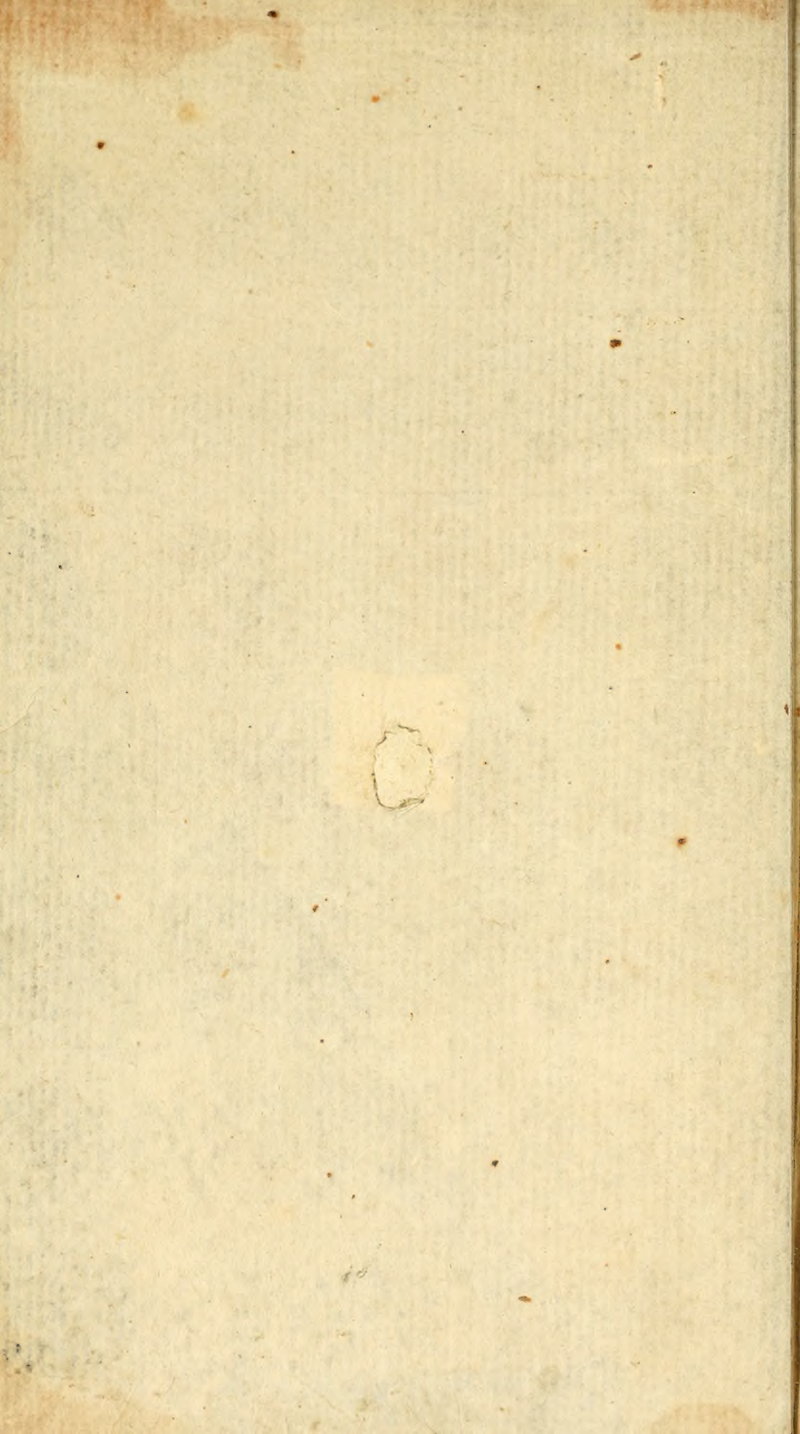
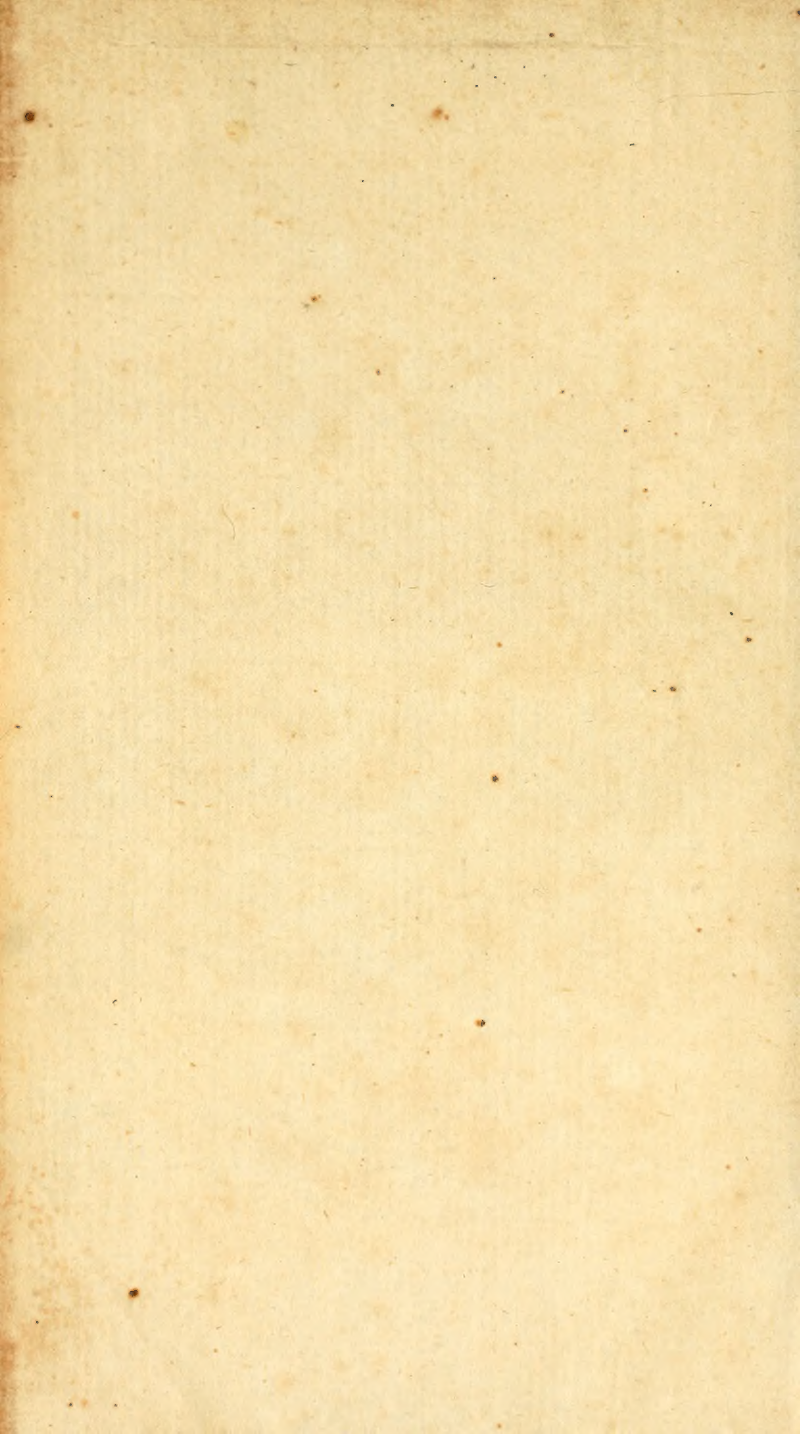

3 1761 03526 9760







Geschichte
der Bildung, der Schicksale,
und der Befestigung
der
protestantischen Kirche
vom Anfang der Reformation
bis zu
dem Religionsfrieden vom J. 1555.

von

D. Gottlieb Jakob Planck,
Prof. der Theol. zu Göttingen.



Dritten Bandes erster Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1788.

eschichte

der Entstehung, der Veränderungen

und der Bildung unsers

protestantischen

Lehrbegriffs

vom Anfang der Reformation

bis zu der

Einführung der Concordienformel.

Dritten Bandes

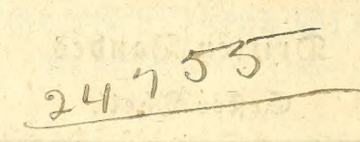
Erster Theil.



Leipzig

bey Siegfried Lebrecht Crusius

1788.


24755

Vorrede.

Bey der Erscheinung des dritten Bandes dieser Geschichte muß vorzüglich von einer Veränderung Rechenschaft gegeben werden, die mit der äusseren Einrichtung vorgenommen wurde. Sie ist zwar nicht sehr beträchtlich, denn sie besteht bloß darinn, daß dieser Band in zwey Theilen erscheinen wird; sie wird auch wahrscheinlich nur bey diesem Band statt finden; aber vielleicht ist es eben deswegen desto nöthiger, etwas darüber zu sagen.

Auch für diesen dritten Band hatte ich zuerst drey Bücher, wie für die vorhergehende bestimmt. Die Geschichte sollte darinn bis zu dem Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs hingeführt werden, nicht nur, weil dieser eine sehr ausgezeichnete

Epoche macht, sondern weil sie in diesem Zeitraum von 1530. bis 1546. so unzerreißbar zusammen hängt, und ein so eigenes Ganzes ausmacht, daß sie in keinem Fall und auf keine Art getrennt werden konnte. Bey der Menge von Begebenheiten, welche in diesen längeren Zeitraum fallen, und bey der schnellen Abwechslung der Ereignüsse, welche sich darinn häuften, konnte ich aber leicht voraussehen, daß dieser Band etwas stärker als die vorhergehende werden dürfte. Bey den meisten dieser nicht immer auffallenden, selbst nicht immer beobachteten, und dennoch sehr wichtigen Abwechslungen war es noch dazu unvermeidlich, daß die Ursachen, welche sie veranlaßten, ausführlicher entwickelt werden mußten, und dis ließ mich mit noch mehr Grund befürchten, daß das Verhältnüß dieses Bandes zu den anderen gar zu ungleich werden möchte. Dennoch würde mich dis allein noch nicht bestimmt haben, die nun getroffene Auskunft zu ergreiffen, wenn sie mir nicht noch eine andere Convenienz gemacht hätte, an welcher mir ungleich mehr gelegen war. Diese

Con-

Convenienz besteht darinn. Bey der Anordnung der Materialien für den folgenden vierten Band fand ich sogleich, daß die Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, womit er anfangen sollte, mit der Geschichte des darauf erfolgten ersten Religions-Friedens ohne Schwierigkeit in ein einziges Buch zusammengedrängt werden könnte. Es fiel mir sogar auf, daß beydes um mehrerer Vortheile willen in ein Buch zusammengedrängt werden müßte; aber dann fiel es mir auch sogleich dabey auf, daß sich mit diesem Buch, oder mit der Geschichte dieses Religions-Friedens ein Band viel schicklicher schliessen als anfangen liesse. Da ich es nun auf irgend eine Art möglich zu machen suchte, daß ich dis Buch noch in diesen Band aufnehmen, und schon diesen damit schliessen könnte, so bot sich mir der Ausweg von selbst an, ihn in zwey Theilen erscheinen und jeden Theil aus zwey Büchern bestehen zu lassen. Ich beredete mich selbst, daß damit die Aenderung einen sehr guten Vorwand bekommen, und doch zugleich die Gleichheit der Bände im buchstäblichen Sinn erhalten wer-

werden könnte, weil jeder Theil von diesem nicht viel weniger als einer der vorhergehenden Bände betragen wird. Freylich konnte ich mir nicht verbergen, daß durch diese Theilung die Gleichheit der Abschnitte von einer anderen Seite her gestört, oder die Ungleichheit höchstens etwas versteckt wurde, aber ich beruhigte mich dabey mit der Vorstellung, daß diese Ungleichheit doch nur ein eingebildetes Uebel, und daß es also hinreichend sey, sie nur etwas versteckt zu haben!

Doch wegen dieser Aenderung allein fürchte ich wohl nicht in Anspruch genommen zu werden; hingegen könnte sie gerade am natürlichsten zu einer andern Entdeckung leiten, welche mir eine Verantwortung ungleich nöthiger machen dürfte. Man könnte gar zu leicht entdecken, daß sich die Vortheile, welche dadurch erhalten werden sollten, auf einem anderen Wege eben so gut und noch besser hätten erhalten lassen. Man könnte finden, daß gar keine Aenderung nöthig gewesen seyn würde, wenn nur die Geschichte des Zeitraums, welche diese vier Bücher ausfüllt, etwas mehr zusammen-

mengedrängt worden wäre; und man könnte dann noch leichter finden, daß diese Zusammenziehung eben so zweckmässig als möglich gewesen seyn dürfte. Das meiste, was in diese Periode fällt, gehört ja nur zu der äusseren Geschichte der Parthie, hatte uur wenig Einfluß auf die Geschichte ihrer Meynungen und ihrer Lehre, und würkte zum Theil kaum mittelbar auf diese; also müßte es in einem Werk, das die Geschichte des Lehrbegriffs zum Hauptgegenstand haben soll, gewiß schicklich gewesen seyn, dasjenige, was in keiner oder nur entfernter Verbindung damit steht, auch durch eine weniger ausführliche Behandlung zu unterscheiden. Ich muß wohl befürchten, daß mir dis gesagt werden möchte, da es nicht nur mit so vielem Schein, sondern auch mit so vielem Grund gesagt werden kann. Ich kann gar nicht läugnen, daß der nächste Zweck dieses Werks eine so specielle Entwicklung desjenigen, was bloß zu der politischen Geschichte der Parthie gehört, wie man sie besonders in diesem Bande finden wird, eben so wenig erfordert, als sie der Titel erwarten

 läßt.

läßt. Allein, indem ich voraus die Billigkeit jedes Tadels einräume, der es von dieser Seite her treffen könnte, so kann ich doch noch weniger läugnen, daß ich den Fehler mit Vorsatz und Ueberlegung begangen habe, und mit Wahrheit kann ich auch nicht sagen, daß ich ihn bereute!

Kein Abschnitt in der Geschichte der Reformation ist noch so wenig bearbeitet, als dieser Zeitraum von sechszehn Jahren, der zwischen dem Reichstag zu Augspurg vom Jahre 1530. und dem Reichstag zu Regenspurg vom Jahre 1546. in der Mitte liegt. Bey keinem ist zugleich eine weitere und mühsame Bearbeitung so nöthig, wie bey diesem: aber eben deswegen giebt es auch keinen, der den Gang und die Aufmerksamkeit des untersuchenden Forschers so unwiederstehlich verführerisch aufhält. Er stellt zwar diesem nur wenige Hauptveränderungen dar. Er stellt so wenige dar, daß man es auf den ersten Blick leicht für unnöthig halten kann, lange dabey zu verweilen. Die Geschichte scheint darinn beynahe funfzehn Jahre lang still zu stehen; denn das

Schick-

Schicksal der Parthie bleibt funfzehn Jahre lang an einem fort schwebend, und im Jahr 1546. erfolgt dann erst der Ausbruch, den man schon am Ende des Jahrs 1530. erwarten konnte und mußte. Doch gerade dis weißt dem Geschichtschreiber der Parthie ein eigenes Geschäfft dabey an. Die Universal-Historie mag sich vielleicht begnügen, im allgemeinen zu beobachten, daß während dieser funfzehn Jahre in der Hauptsache nichts entschieden wurde, aber ihm liegt es ob, zu untersuchen, was die Entscheidung so lange schwebend, und das Schicksal der Protestanten so lange zweifelhaft erhielt. Für ihn muß gerade dis die wichtigste Erscheinung seyn, daß der Ausbruch, zu welchem schon im Jahr 1530. alles reif schien, erst im Jahr 1546. erfolgte; die Untersuchung darüber muß aber hernach in eben dem Grad anziehender für ihn werden, in welchem er sie schwieriger und verwickelter finden wird. Man darf sich auch nicht erst tief darein einlassen, um dis zu finden. So offen die Ursachen in der Geschichte liegen, welche nach allen Regeln der Wahrschein-

 lich-

lichkeit die Auftritte des Jahrs 1546. schon im Jahr 1531. hätten herbeyführen sollen, so versteckt sind jene, durch welche die Würkung der ersten aufgehoben oder aufgehalten wurde. Einige Umstände, denen man diese aufhaltende Kraft am natürlichsten zutrauen kann, scheinen sich zwar dem Forscher ohne langes Suchen anzubieten, aber diese vermehren nur die Schwierigkeit, weil es sich am Ende meistens zeigt, daß man nicht ganz damit ausreicht. So glaubt man zum Beyspiel aus den abwechslenden Verhältnüssen, in welche der Kayser während diesem Zeitraum mit Frankreich, mit den Türken, mit dem Pabst, und zuweilen mit einigen Reichsständen kam, recht gut erklären zu können, warum er die Ausführung seiner Anschläge gegen die Protestanten so oft wieder aufschieben mußte; auch erklärt sich daraus in allweg sehr vieles, aber noch lange nicht alles. Diese Ursachen würkten doch nur periodisch. Sie hielten in diesen funfzehn Jahren den Ausbruch des Kriegs gegen die Parthie vielleicht drey bis viermahl zurück. Sie traten in mehreren Zwi-

schenräumen gar nicht ein, wenigstens nicht auf eine solche Art, daß man ihnen diese Würkung allein zuschreiben könnte; mithin ist man gezwungen sich nach mehreren umzusehen, welche sich zum Theil nur in der specielsten Geschichte dieser Jahre finden lassen. Doch wenn man auch damit allein fertig werden könnte, so ist es wahrhaftig nicht immer so leicht, als es scheint, den Einfluß und die Würkung dieser Ursachen in das gehörige Licht zu setzen, denn es muß nicht nur überhaupt, sondern in der besondersten Hinsicht auf die Plane und Anschläge des Kaysers entwickelt werden, was sie für ihn zu Hindernüssen machte. Dis ist ohne Zweifel der schwerste Theil des Geschäffts, weil man dabey so oft genöthigt ist, nicht nur aus demjenigen, was würklich geschah, sondern zuweilen selbst aus demjenigen, was nicht geschah, dasjenige zu errathen, was unter anderen Umständen nach der Absicht der handlenden Personen geschehen seyn würde, oder doch geschehen sollte.

Diese Schwierigkeiten der völligen Aufklärung einer Erscheinung, welche durch einen so lan-

gen

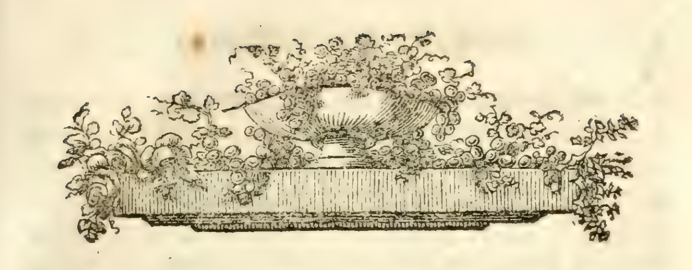
Sekte betrifft. Die Geschichte der Parthie werde ich nehmlich von dem Zeitpunkt an für völlig geschlossen ansehen, da sie durch den ersten wahren Religions-Frieden eine gesetzmässige Existenz erhielt: ihre Entstehungs-Geschichte schließt sich ja damit würklich: und dis war der eigentliche Haupt-Grund der mich dazu bestimmte, die Erzählung noch in diesem Band bis dahin fortzuführen, um in den folgenden die Geschichte des Lehrbegriffs allein und mit ungetheilter Aufmerksamkeit verfolgen zu können.

Wegen der Erscheinung dieser folgenden Bände kann ich nichts voraus bestimmen; aber der zweyte Theil von diesem wird unfehlbar in der nächsten Oster-Messe erscheinen können.

Göttingen
den 8. September 1788.

D. G. J. Plank.

Ge-



Geschichte
des
Protestantischen Lehrbegriffs
und
seiner Entstehung
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Siebentes Buch.

Im September des J. 1529. war der Kayser in Italien angekommen. Durch den Frieden zu Kambray, den das Unglück des Kriegs dem König von Frankreich abgezwungen hatte, war das Schicksaal aller Italiänischen Staaten beynahe seiner Willkühr überlassen worden, denn von Wiederstand, den er hier hätte finden mögen, konnte nicht mehr die Rede seyn. Durch den Traktat von Barcellona, den er mit dem Pabst geschlossen hatte [1]), war auch schon das Schick-saal

1) Den 20. Jun. 1529. S. Dumont T. IV. P. II. p. 1. folg.

saal von einigen voraus entschieden worden; aber diese Entscheidung selbst mußte die übrige mit desto bangeren Erwartungen wegen des ihrigen erfüllen. Es war gar zu wahrscheinlich, daß er sich für die scheinbare Großmuth [2], die er gegen den Pabst in diesem Traktat bewiesen hatte, an anderen schadloß halten würde; in jedem Fall war es gewiß, daß jezt die Angelegenheiten Italiens bloß nach der Konvenienz des Siegers geordnet werden würden; und bey diesen Aussichten hatten mehrere dieser Staaten nicht nur Ursachen für ihre Freyheit, sondern auch für ihre Existenz besorgt zu seyn.

Die erste Aeusserungen des Kaysers gegen die Gesandte, durch die sie ihn auf dem Italiänischen Boden bewillkommen liessen, hoben aber schon einen Theil dieser Besorgnüsse. Noch vor dem Ausgang des Jahres waren sie bey den meisten völlig gehoben, denn den meisten schrieb der Kayser ungleich erträglichere Bedingungen für, als sie selbst erwartet haben mochten. Er schien nichts in dem Zustand von Italien ändern, und noch weniger etwas von den Eroberungen selbst behalten zu wollen, die er gemacht hatte. Die Florentiner allein verlohren ihre neu erkämpfte Freyheit, und mußten sich wieder der Mediceischen Herrschafft unterwerfen. Dafür blieb Mayland in den Händen seines alten Herrn. Die Venetianer und der Herzog von Ferrara kamen damit ab, daß sie den Pabst wegen der Forderungen, die er an sie hatte, zufrieden stellen mußten: für sich aber verlangte Carl von allen weiter nichts als baares Geld, womit er sich für alles abfinden ließ [3].

Diese kayserliche Genügsamkeit mochte vielleicht den Italiänern selbst in ihrer damahligen Lage zuerst uner-

2) Der Kayser gab dem Pabst alles wieder heraus, was seine Truppen im Kirchenstaat erobert hatten, nahm es über sich seine Familie wieder in die Herrschafft von Florenz einzusetzen, und machte ihm so gar Hoffnung, ihm zu noch mehrerem zu verhelfen.

3) S. Guicciardini L. XX. p. 550.

unerwartet seyn; hingegen darf man wohl sicher anneh- men, daß die Farbe von Uneigennützigkeit und Groß- muth, die man ihr anstrich, damahls schon nicht leicht jemand täuschte. Die Welt hatte schon aus gar zu viel Handlungen des jungen Monarchen, hatte besonders aus seinem Betragen gegen den König von Frankreich während seiner Gefangenschafft erfahren daß er gar nicht nach dem Ruhm der Großmuth geitze: er hatte vielmehr schon mehrmahls, wenn es darauf ankam, ei- nen Vortheil zu haschen, eine Hastigkeit gezeigt, die kaum warten konnte, bis er für ihn erreichbar war: also, wenn er jetzt einige von der Hand zu weisen schien, die sich ihm selbst anboten, so war es sehr natürlich zu ver- muthen, daß er Aussichten auf andere haben müsse, an deren Erhaltung ihm mehr gelegen war. Doch man konnte selbst wegen dieser anderen Aussichten, die er im Auge hatte, nicht wohl, wenigstens nicht lange zweifel- haft bleiben, denn durch die nächste Schritte, die er that, wurden sie vollständig aufgedeckt!

Deutschland war unstrittig das grosse Ziel, auf das die Aufmerksamkeit des Kaysers von dem Augenblick an, da er den Frieden zu Kambray mit Frankreich ge- schlossen hatte, allein gerichtet war. Die Zeit zu Aus- führung des Entwurfs, mit dem er schon Jahre lang umgieng, schien gekommen zu seyn. Diesen Entwurf, der nur darauf hinauslief, sich mehr wahre Macht im Reich zu verschaffen, mochten vielleicht, wie schon be- merkt worden ist, erst die Religions-Irrungen in Deutschland in seiner Seele zur Reiffe gebracht haben, weil sie ihm die Möglichkeit seiner Ausführung am ver- führerisch-leichtesten zeigten. Man darf dabey anneh- men, daß er selbst jetzt noch nicht ganz bey ihm ausge- bildet, daß noch kein besonderer Plan darüber von ihm gemacht, daß sich Carl nur erst bewußt war, was er im allgemeinen wünschte, ohne sichs noch im besonderen

entwickelt zu haben, wie? und was alles seinen Wünschen gemäß verändert werden müßte: aber dis darf man noch gewisser glauben, daß der allgemeine Wunsch schon lang in seiner Seele lag, und vielleicht eben deswegen brennenderer Wunsch bey ihm war, weil ihm nur erst das lezte Ziel, zu dem er ihn führen sollte, in voller Klarheit vor dem Auge stand. Daraus, und daraus allein, läßt sich die scheinbar großmüthige Mässigung erklären, die er bey Anordnung der Italiänischen Angelegenheiten bewies. Es war nicht einmahl Mässigung, die ihn nur das mindeste kosten konnte, denn er versagte sich gar nichts, was ihm für jezt brauchbar war. Er sehnte sich, auf den Schauplaz zu kommen, wo eine grössere Erndte für ihn reif geworden zu seyn schien. Der Besiz von Mayland, wozu sich vielleicht bey dieser Gelegenheit kommen ließ, konnte ihm bey seinen Operationen auf diesem Schauplaz nur wenig helfen; er konnte sie viel wahrscheinlicher hindern und erschwehren, denn er bot der Eifersucht über die Vergrösserung seiner Macht nur eine Seite weiter an, von der sie durchkreuzt werden konnten. Es war überdis einerseits jezt noch zweifelhaft, ob sich Mayland lange behaupten liesse. Hingegen war es auf der andern Seite gewiß, daß es sich viel leichter als jezt wieder bekommen und behaupten ließ, wenn er sich einmahl in Deutschland auf den Fuß gesezt hatte, der das Ziel seiner Wünsche war. Nicht Großmuth sondern Eigennuz rieth ihm also, die Erndte auf dem kleineren Feld so lange stehen zu lassen, bis er die grössere eingethan hatte, und diesem Rath konnte er desto eher folgen, da es gewiß genug war, daß sie niemand in der Zwischenzeit holen würde.

Ein Beweiß, daß Deutschland der Hauptgegenstand war, worauf damahls die Absichten des Kaysers gerichtet waren, mag immer auch in der Art liegen,

wo-

womit er es bey allen seinen Traktaten mit den Italiänischen Fürsten so gar unverholen zeigte, daß ihm gegenwärtig baares Geld lieber als alles andere sey. Geld brauchte freylich Carl immer; aber die gar zu gierige Bewegung, womit er es jezt von allen Seiten her zusammenrafte, die gar zu gleichförmige Art, womit er bey Franz, bey dem Herzog von Mayland, bey den Venetianern fast alle Früchte seiner Siege bloß in baares Geld umsezte, die ungeheure Summen selbst, die er von ihnen zusammen erpreßte, selbst die kurze Zahlungs-Termine, die er ihnen sezte — dis alles zusammen verrieth wenigstens, daß er es zu einem besonderen und wahrscheinlich nahen Gebrauch bestimmt haben müsse. Da man sonst nicht gewahr wurde, daß er weitere Zurüstungen machte, so verstärkte dis die Vermuthung, daß er es zum Behuf seiner im Reich auszuführenden Entwürfe gesammelt haben möchte, denn zu diesen war ihm voraus nichts so nöthig als Geld. Dafür allein mußte vorher gesorgt werden, weil sich ohne dis gar nichts ausrichten ließ; das übrige, was zu besorgen war, konnte anstehen, bis er an Ort und Stelle kam!

So gewiß man aber aus diesen Umständen auf die angegebene Absichten des Kaysers schliessen darf, so wahrscheinlich ist es doch auch aus einer Menge anderer Zeichen, daß er um diese Zeit noch eben so wenig wegen der Mittel, wodurch er sie ausführen, als wegen der Gränzen, in die er sie einschränken wollte, einen festen Entschluß gefaßt haben mochte. Bey der Natur dieser Absichten war es sehr möglich, daß er den Zeitpunkt zu ihrer Ausführung höchst günstig finden, daß er selbst Anstalten dazu machen, und doch noch nicht wissen konnte, auf welchem Wege sie am leichtesten durchgesezt und am weitesten getrieben werden könnten. Man muß es sogar der Weisheit des Kaysers zutrauen, daß er sich gewiß hütete, hierüber etwas allzuvoreilig zu be-

stimmen. Nur davon war er gewiß, daß die Religions-Irrungen in Deutschland zu Vergrösserung des kayserlichen Ansehens und zu Erweiterung der kayserlichen Macht benutzt werden könnten. Nur dis hatte er beschlossen, sie jezt dazu zu benutzen; aber je weniger er noch bestimmt dachte, wie weit jenes vergrössert und diese erweitert werden könnte, je weniger er sich noch selbst die Hoffnungen zu gestehen wagte, denen er vielleicht zuweilen in einem sanguinischen Augenblick sich überließ, desto weniger konnte er daran denken, die besondere Maaßregeln voraus festsetzen zu wollen, die er im entscheidenden Augenblick nehmen müßte. Die Wahl von jenen mußte immer von den Umständen abhängen, die in diesem zusammenkommen würden; mithin konnten selbst die Vorbereitungen, die sich machen liessen, nur darauf hinauslaufen, daß sich der Kayser in eine Lage versetzte, worin er jede Wendung dieser Umstände auf das genaueste beobachten, und dann sogleich jede Maaßregel nehmen konnte, die sie erforderten. Diese planmässige Unentschlossenheit Carls ergiebt sich aus allen Bewegungen und aus der Haltung aller jener Schritte, die er von seiner Ankunft in Italien an bis zu seiner Ankunft in Augspurg in Beziehung auf die deutsche Angelegenheiten vornahm; doch erkennt man auch sichtbar genug daraus, wohin sich in dieser Zwischenzeit seine Entschliessungen am merklichsten neigten, auf welche Maaßregeln er sich am meisten vorbereitete, und welche er selbst befolgen zu können, wünschte und hoffte.

Im besondern schien Carl nur erst darüber mit sich einig zu seyn, daß die Ausführung seiner das Reich betreffenden Absichten am schicklichsten von der neuen Religions-Parthie, die sich darinn gebildet hatte, angefangen, daß diese zuerst machtlos gemacht, und allenfalls ihre Protestation gegen den Abschied des lezten

Reichs-

Reichstags als der beste Vorwand dazu benutzt werden könnte. Er schien es sich auch, als etwas sehr mögliches vorzustellen, daß Gewalt dazu nöthig seyn dürfte, und gar nicht abgeneigt, diese Gewalt im Nothfall zu gebrauchen; allein in diesem Fall wollte er einmahl recht sicher gehen, und dann rechnete er vorzüglich auf das Eintreten eines Umstands, von welchem ihm jetzt noch das meiste abzuhängen schien. Er rechnete darauf, daß die katholische Parthie im Reich das meiste dabey thun sollte, wenn ja Gewalt gegen die Protestanten gebraucht werden müßte. Er hoffte das Mißtrauen, den Unwillen, und die Erbitterung jener gegen diese bey seiner Ankunft in Deutschland hoch genug gestiegen zu finden, daß er, wenn er es sonst sicher fände, durch seine blosse Gegenwart die Flamme zum Ausbruch bringen, und sie dadurch zu Werkzeugen seiner Absichten machen könnte. Er schmeichelte sich, daß er in diesem Fall nur seinen Nahmen dazu hergeben, nur ihre Bewegungen leiten und zu rechter Zeit wieder stellen, oder sich höchstens bereit halten dürfte, einen Theil seiner eigenen Macht mit in das Spiel zu bringen, so bald es die Umstände erforderten. Nun wurde wohl der Kayser bald überzeugt, daß er hier zu viel vorausgesetzt hatte; aber daß er es jetzt noch wenigstens als wahrscheinlich, wie wohl nur als wahrscheinlich — voraussetzte, und daß er selbst seine vorläufige Maaßregeln darnach nahm, dis beweisen vornehmlich zwey davon, die in diese Zeit fallen, und sonst gar nicht erklärt werden können.

Es ist schon berührt worden, daß der Kayser die Gesandte, welche ihm die Protestantische Stände nach Italien entgegengeschickt hatten, auf eine recht geflissentlich kränkende Weise behandelte, in dem er sie sogar in einer Art von Gefangenschaft behielt, welche keinen Zweck haben konnte, als die Fürsten, von denen sie ge-

gesandt worden waren, zu beschimpfen [4]). Dis mochte dazu angelegt seyn, um sie voraus auf seine Ankunft im Reich in Furcht zu setzen; gewiß aber war es auch darauf mit angelegt, um der katholischen Parthie voraus dadurch anzukündigen, daß nunmehr der Kayser fest entschlossen sey, seine ganze Gewalt gegen die Protestanten zu kehren. Dis mußte für sie die stärkste Aufmunterung seyn sich zu rüsten, daß sie ihn mit ihrer ganzen Macht unterstützen könnten; es mußte das Signal für alle ächte Katholiken im Reich seyn, der Unterdrückung der Ketzer als einer jetzt nahen Begebenheit entgegen zu sehen: es konnte vielleicht, wenn beyde Partheyen schon in der Lage gegen einander waren, worinn sie der Kayser erwartete, die Sachen zum frühern Ausbruch bringen, oder es mußte sie wenigstens mehr in die Lage hineinrücken, worinn er sie bey seiner Ankunft im Reich zu finden wünschte!

Vergleicht man nun aber damit den Innhalt jenes Ausschreibens, worinn er ein Paar Monathe darauf den Ständen seine beschlossene Herauskunft in das Reich selbst ankündigte und sie zu dem Reichstag nach Augspurg zusammenberief, so möchte man wohl auf den ersten Blick glauben, daß sich die Absichten Carls in der Zwischenzeit wieder geändert hätten. In diesem Ausschreiben [5]) herrscht nicht nur durchaus eine in Beziehung auf die Protestanten höchst gemässigte Sprache, sondern es ist sichtbar geflissentlich alles darinn vermieden, was nur irgend eine Besorgnüß, ja selbst was nur eine unangenehme Erinnerung bey ihnen erwecken könnte. Des Wormser Reichsabschieds wird so wenig als ihrer Protestation gegen den letzten Reichsschluß nur mit einer Sylbe gedacht. Auch die Unruhen im Reich, welche

4) S. B. II. S. 452. Hortleder Th. I. p. 53. gen. cont. I. p. 496. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 747.

5) Lünigs Reichs-Archiv part.

che die Religions-Irrungen schon würklich veranlaßt hatten, werden nicht berührt, sondern nur die Mittel angekündigt, welche jeßt von dem Kayser zu ihrer Hebung angewandt werden sollen; diese Mittel aber haben offenbar nur die möglichstleichteste Wiederherstellung und Erhaltung der Einigkeit zum Ziel. Die Stände werden ermahnt, allen Wiederwillen gegen einander zu lassen, die vergangene Irrungen Gott anheimzustellen, und, wo möglich, ohne Erbitterung und Parthie-Eifersucht gegen einander auf den Reichstag zu kommen. Hier sollte dann die Meynung und die Lehre eines jeden Theils in Liebe und Gütlichkeit gehört, geprüft und erwogen werden, wodurch hernach am leichtesten alles, was bisher von beyden Theilen unrecht verstanden oder gehandelt worden sey, abgethan, und ein Vergleich über eine einzige christliche Wahrheit getroffen werden könnte, welche allen Partheyen annehmlich scheinen dürfte!

Man hat zuweilen schon geglaubt, daß der Kayser auf diese neue Wünsche, die Ruhe im Reich durch friedliche Mittel wiederherzustellen, vorzüglich durch einen äusseren Zwischen-Umstand geleitet worden seyn möchte, der kurz vorher eintrat. Solymann hatte bey dem neuen Einfall, den er im Jahr 1529. in Ungarn that, so wenig Wiederstand gefunden, daß er sich dadurch verführen ließ, den Plan seines Feldzugs viel weiter, als er ursprünglich angelegt war, auszudehnen, das Schrecken seiner Waffen noch weiter ins Reich hinein zu verbreiten, und selbst die Belagerung von Wien noch am Ende des Sommers zu unternehmen. Dis hatte würklich in ganz Deutschland Schrecken genug verbreitet; dennoch zeigten sich, da es darauf ankam, sich zu der Rettung von Wien zu vereinigen die Folgen von der Uneinigkeit der Stände untereinander ungleich stärker als die Würkungen dieses Schreckens. Wenn Solymann die Belagerung nicht gar zu unbe-

dachtsam und nicht gar zu entblößt von allen dazu nöthigen Hülfsmitteln angefangen hatte — er hatte nicht einmahl Geschütz — so hätte er die Stadt mehr als einmahl erobern können, ehe ein Reichsheer zum Entsatz zusammengebracht werden konnte, denn es schien fast darauf angelegt, daß man zu späth kommen wollte. Diese Erfahrung, glaubt man nun, möchte den Kayser von der Nothwendigkeit belehrt haben, vor allen Dingen die uneinige Reichsstände zu vergleichen, um die ganze Macht des Reichs gegen die Türken brauchen zu können, und dis möchte dann die gemässigte Sprache seines Ausschreibens wie seine mildere Gesinnungen gegen die Protestanten veranlaßt haben; allein diese Voraussetzung wird sehr unwahrscheinlich, wenn man die Zeit genau bemerkt, in welche die verschiedene Aeusserungen seiner Gesinnungen fallen. Gerade zu der Zeit, da Solymann schon im Herzen von Oesterreich stand, da man schon der Eroberung des aufs äusserste gebrachten Wiens entgegen sah, da es also am dringendsten nöthig schien, die ganze Macht des Reichs gegen die Türken zu vereinigen, gerade zu dieser Zeit reizte der Kayser die Protestanten so geflissentlich durch die Gefangennehmung ihrer Gesandten; jene so viel mildere Sprache aber nahm er erst dann gegen sie an, da Wien schon längst gerettet, das Reich von den Türken wieder geräumt, mithin die nahe Gefahr vorüber war. Wenn ihm also Furcht vor dieser jene nachgebendere Gesinnungen beygebracht hätte, hätte sie ihn nicht viel natürlicher von jener Reizung abhalten müssen, und da sie ihn nicht von dieser abhielt, ist es nicht höchst unwahrscheinlich, daß sie einen Einfluß auf jene gehabt haben soll?

Viel eher liesse sich denken, daß Carl um diese Zeit bereits zu fürchten anfieng, er dürfte zu viel auf die katholische Stände im Reich gerechnet haben, und deswegen

wegen seinen Ton gegen die Protestanten wieder herab- stimmte. Das Signal, das er ihnen durch seinen ersten Schritt gegeben hatte, war gar nicht nach seinen Wünschen beantwortet worden. Es sollte freylich auch jetzt noch nicht eigentlich beantwortet werden, aber die Gegen-Parthie der Protestanten blieb doch so gar ruhig dabey, daß es auch möglicher Fall war, sie durfte es ganz nicht verstanden haben. Vielleicht hatte der Kayser auch indessen noch dazu genauere Nachrichten aus Deutschland über die wahre Lage beyder Partheyen gegen einander, über die Stärke und Schwäche einer jeden und über das Bewußtseyn erhalten, das jede davon hatte; und dis mochte dann noch mehr nicht nur zu Veränderung seines Tons sondern auch zu einer Aenderung in seinen Anschlägen beygetragen, mochte ihn vielleicht in allem Ernst bestimmt haben, die Ausführung von diesen wenigstens etwas weiter hinauszusetzen. Dis liesse sich recht gut annehmen; wenn nur nicht die Folge bewiesen hätte, daß sich der Kayser zu diesem Aufschub erst nach seiner Ankunft in Deutschland entschloß, daß er noch recht entschlossen dahin kam, ihre Ausführung sogleich einzuleiten, und daß ihm die Hindernisse, die er hier vorfand, recht unerwartet kamen. Eben daraus muß nun aber auch geschlossen werden, daß die Sprache der Mässigung in dem Reichstags-Ausschreiben des Kaysers blosse Verstellung [6]), und die Aussichten einer

6) Wegen des folgenden muß man dis schlechterdings annehmen. Unläugbar wollte ja der Kayser gleich bey und nach der Eröfnung des Reichstags alles so einleiten, daß es zu keinen gütlichen Handlungen kommen sollte. Die Ursache, aus welcher Herr Schmidt, Geschichte der Deutsch. Th. V. p. 219. schliessen will, daß der Kayser im Ernst die Absicht gehabt habe, die er hier ankündigte, beweißt nicht das geringste, und ist noch dazu in einer gedoppelten Rücksicht historisch-unrichtig. Man könne, sagt er, desto eher glauben, daß der Kayser im Ernst an eine friedliche Vergleichung der Partheyen gedacht habe, weil er damahls noch unmöglich habe wissen können, wie hoch indessen die Erbitterung zwischen ihnen

einer friedlichen Uebereinkunft, die er ihnen darinn zeigte, ein blosses Blendwerk waren, das seine furchtsame Politik für nöthig hielt, weil sie doch ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war. Freylich ließ sich wenig Vortheil davon absehen. Es war kaum möglich zu hoffen, daß sich die Protestanten dadurch blenden lassen würden. Es war überdis an sich gar nicht fein angelegt, denn der Kayser ließ sich bey seinen schönen Versprechungen ein Paar Auskünfte offen, denen man es gar zu deutlich ansah, daß sie absichtlich offen gehalten wurden; allein einmahl war es immer Grundsatz der kayserlichen Politik, sich auf alle mögliche, wenn auch nicht wahrscheinliche Fälle voraus zu sichern, und dann war sie so gewohnt, im finstern zu arbeiten, daß sie es schon für Gewinn rechnete, wenn sie ihre Gänge auch nur einen Augenblick dem Auge des Beobachters entziehen konnte.

Doch es wäre gar zu leicht möglich, daß der Kayser diese Maske um einer dritten Person willen, die bey dem Spiel interessirt war, vorgenommen hätte, nicht um sie zu täuschen, sondern um sich die Rolle vorzubereiten, die er in der Folge mit ihr spielen, und sie selbst spielen lassen wollte. Diese dritte Person könnte füglich der Pabst gewesen seyn. Es hängt zwar ein noch nicht ganz zurückgeschobener Vorhang über demjenigen, was er diesen Winter über, den er zu Bologna selbst in einem Hause mit dem Pabst zubrachte, mit ihm verhandelte.

nen gestiegen, und wie unmöglich dadurch eine Vereinigung geworden sey. Eher liesse es sich freylich glauben, wenn sich die Sachen würklich so verhalten hätten, aber es liesse sich doch daraus oder darum allein noch nicht ganz glauben, wenn das ganze folgende Verfahren des Kaysers dagegen streitet, und die Sachen selbst verhielten sich weder in seiner Vorstellung noch in der Würklichkeit so. Der Kayser fand bey seiner Ankunft im Reich die Erbitterung der Partheyen gegen einander nicht grösser, als er sie sich aus den erhaltenen Nachrichten vorgestellt, aber gewiß kleiner, als er sie gewünscht hatte.

delte. Die Nachrichten einiger Geschichtschreiber davon mögen mit Recht eben deswegen bezweifelt werden, weil sie es so gar genau wissen wollen was hier zwischen beyden ab- und ausgemacht wurde 7): allein einiges davon

7) Coelestin Hist. Comit. Aug. anni 1530. T. I. p. 10-16. Sarpi Hist. du Conc. de Trente L. I. p. 94. Beyde Geschichtschreiber sprechen würklich von den Handlungen des Kaysers mit dem Pabst mit so positiver Umständlichkeit, als ob sie ein Original-Protokoll davon vor sich gehabt hätten. Coelestin liefert drey Reden in aller Form, welche der Pabst, der Kayser, und der Minister des Kaysers, der Kard. Gattinara gehalten haben sollen. Sarpi hat wenigstens einen langen Auszug aus den Reden der zwey ersten, aus dem man freylich sieht, daß der Nachschreiber, dessen Protokoll er vor sich hatte, einiges ganz anders gehört haben muß als der Nachschreiber Coelestins; aber beyde lassen doch zuletzt den Pabst und den Kayser zu einem gleichen Entschluß sich vereinigen. Nach beyden bemüht sich der Pabst dem Kayser den Gedanken an ein Concilium auszureden, nur bey Sarpi durch andere Gründe als bey Coelestin, und nach beyden zeigt sich der Kayser zuletzt würklich geneigt, diesen Gedanken aufzugeben. Woher sie diese Nachrichten haben giebt aber keiner an: doch finden sich mehrere Spuhren, daß jene, welche Coelestin in seine Geschichte eingerückt hat, schon vorher unter den Protestanten circulirten, also gewiß nicht von ihm erfunden waren. Seckendorf p. 143. führt aus einem Mscpt. eine Stelle Melanchtons an, welche etwas davon enthält. Die nehmliche dort angeführte Nachricht erzählt er aus einer anderen Quelle Ep. L. I. ep. 4. Selbst ein Fragment aus jenen Reden die Coelestin den Pabst und den Kayser halten läßt, findet sich Melancht. Declamat. T. V. p. 87. Ganz glaublich und glaubwürdig werden wohl auch dadurch diese Anekdoten nicht: es ist gar zu gewiß und es war gar zu natürlich, daß man um diese Zeit unter der Parthie noch eine Menge anderer vom Pabst und Kayser herumtrug, die gewiß falsch waren: hingegen durch dasjenige, was Pallavicini Ist. del Conc. di Trento T. I. L. III. c. II. p. 273. dagegen anführt, werden sie gewiß am wenigsten wiederlegt. Er führt zum Beweiß daß der Pabst gar nicht abgeneigt war ein Concilium zu halten, einen Brief von ihm an den Kayser an, worinn er ihm selbst die Berufung eines Conciliums anbietet, und schließt daraus, daß er sich also zu Bologna nicht dagegen erklärt haben könne. Aber der Pabst konnte in einem ostensiblen Brief, den er dem Kayser nach Augspurg schrieb, dennoch von einem Concilio und desto eher von einem sprechen, wenn es schon zu Bologna zwischen ihnen ausgemacht worden war, daß es zu keinem kommen sollte. Auch zeigte es der Erfolg nur gar zu sichtbar, daß Coelestin und Sarpi in ihrer Erzählung den Pabst seine wahre Gesinnungen von einem Concilio ausdrücken lassen: allein gerade dis mag vielleicht ihre Erzählung am verdächtigsten machen. So gewiß es ist, daß der Pabst nichts sehn-

von mag wenigstens gewiß zum Spruch gekommen seyn weil es zuverlässig jetzt schon in dem kayserlichen Plan lag. Carl soll — so erzählen es diese Geschichtschreiber — jetzt schon in den Pabst gedrungen haben die Versammlung eines Concilii als das schicklichste Mittel zu Beylegung der Religions-Irrungen zu genehmigen und zu veranstalten: der Pabst hingegen soll gewaltsame Unterdrückung der neuen Sekte für räthlicher und würksamer gehalten, dem Kayser die Schwürigkeiten und Inkonvenienzen eines zu versammlenden Concilii vorgestellt, und ihn würklich zu dem Entschluß, Gewalt zu gebrauchen, bestimmt haben, wenn der gütliche Versuch, den er noch auf dem nächsten Reichstag machen wollte, fehlschlagen würde. Wenn dis alles würklich so gegangen wäre, so würde es nichts beweisen, als daß der Kayser auch den Pabst mehrfach zu täuschen suchte, indem er sich stellte, als ob er erst durch ihn zu einem Entschluß bewogen würde, den er schon lange gefaßt hatte; doch man kann kaum annehmen, daß es so gegangen seyn sollte. Der Kayser hatte ja, wie es sich gleich bey seiner Ankunft im Reich zeigte, gar nicht im Sinn mit den Protestanten erst in der Güte zu handlen. Es läßt sich gar nicht absehen, warum er dem Pabst hierüber seine wahre Gesinnungen hätte verhehlen sollen. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß seine auf Gewalt abzielende Anschläge schon voraus mit dem Pabst verabredet waren, also verliehrt dieser Theil der Erzählung alle Glaubwürdigkeit: hingegen könnte deßwegen doch ein anderer Theil davon nur desto glaublicher seyn, wenn er schon an einen andern noch unglaublicheren angeknüpft ist. Dis darf man fast für gewiß annehmen, daß der Kayser jetzt schon dem Pabst von einem

sehnlicher wünschte, als ein Concilium vermeiden zu können so unwahrscheinlich ist es, daß der seine Clemens den Kayser seine Abneigung davon so ganz unverdeckt hätte sehen lassen.

einem Concilio vorsagte, und ihn wenigstens voraus-
sehen ließ, daß es zuletzt noch dazu kommen müßte, denn
gewiß war es in seinem Plan so fest beschlossen als die
Demüthigung der Protestanten. Der Kayser wollte
nehmlich, dis deckte der Erfolg unverkennbar auf, die
Religions-Irrungen nicht bloß zu Vergrösserung seiner
Macht im Reich durch die Schwächung der neu entstan-
denen Parthie, sondern noch zu einem andern Zweck, zu
Herabsetzung der päbstlichen Macht benutzen, wozu sie
eben so trefflich dienen konnten. Sein Entwurf gieng
daher gewiß niemahls dahin, die Lehre der neuen Reli-
gions-Parthie ganz zu unterdrücken, sondern bloß die
Parthie machtlos zu machen, niemahls dahin, die Re-
formation mit Gewalt ganz zu verhindern, sondern nur
die Protestanten in einen Zustand zu versetzen, daß sie
keine erzwingen könnten. Dann aber, wenn dis erhal-
ten wäre, wollte er selbst unter dem Vorwand, daß ih-
nen doch etwas eingeräumt werden müsse, von einer Re-
formation sprechen, die Berufung einer Synode von
dem Pabst erzwingen oder selbst veranstalten, und sich
auf dieser Synode zum Theil der Protestanten selbst be-
dienen, um die zweyte seiner Absichten zu erreichen.
Nun mußte freylich der Kayser sorgfältigst verhüten,
daß der Pabst jezt noch von dieser zweyten Absicht keine
Ahndung bekommen konnte; allein dis konnte in der
Folge vielfach gute Würkungen haben, wenn er schon
voraus von den Zurüstungen dazu sprechen hörte, ohne
noch ganz zu wissen, wozu sie dienen sollten: deßwegen
ist es gewiß wahrscheinlich, daß schon jezt mehr als ein-
mahl von einem Concilio zwischen ihnen die Rede war!

Ob dieser Plan in der Seele des Kaysers selbst
entstanden? ob er von einem seiner Minister? von Gat-
tinara [8]) oder Granvell entworfen worden war? —
daran

8) Von Gattinara versprachen sich die Protestanten so viel, daß man allgemein unter der Sekte glaubte, der Reichstag zu Aug-
spurg

daran liegt nichts: die Hauptfrage ist nur: ob er nach diesem Plan handelte? und diese werden uns alle seine Handlungen und Unternehmungen, die auf Deutschland Bezug hatten und in den Zeitraum der nächsten zwanzig Jahre fallen, beantworten. Diese lassen sich nicht nur am besten aus diesem Plan erklären, sondern sie lassen sich aus einem andern gar nicht, sie lassen sich schon dann nicht erklären, wenn man nur einen Theil dieses Plans von dem andern trennt. Also kann es keine Ungerechtigkeit seyn, wenn er ihm zugeschrieben wird. Vielleicht ist es Fehler wieder historische Art und Kunst, daß er hier schon voraus dargestellt wird: aber alle folgende Begebenheiten und Ereignüsse würden doch nur in das Licht gestellt worden seyn, das sie durch ihn erhalten können, mithin ist es besser, wenn es vorausgesagt wird! desto ungehinderter mag die Geschichte von jeßt an fortrücken.

Die Protestanten in Deutschland konnten wohl möglicher weise noch nicht weiter in die Anschläge des Kaysers hineinsehen, als gerade nöthig war, um sie im höchsten Grad mißtrauisch gegen ihn zu machen. So wenig die meiste von ihnen mit spanischer oder italiänischer Politik bekannt waren, so konnte sie doch unmöglich die Vorstellung ganz täuschen [9]) welche sein Ausschrei-

spurg würde einen ganz anderen Ausgang gehabt haben, wenn er nicht auf der Reise dahin zu Inspruck gestorben wäre. Coelestin schreibt ihm besonders zu, daß er den Kayser in dem Vorhaben ein Concilium zu versammlen, am meisten bestärkt habe. Melanchton Ep. L. IV. ep. 99. erzählt es aus dem Munde des ehemaligen Dänischen Vice-Canzlers Corn. Sceppers, daß er dem Kayser unter allen seinen Räthen am eifrigsten zum Frieden gerathen habe: auch in einem anderen Brief bey Coelestin T. I. p. 44. hingegen Sarpi p. 98. giebt ihn ausdrücklich als denjenigen an, der dem Pabst am treulichsten geholfen habe, dem Kayser den Einfall mit dem Concilio wieder auszureden. Sarpi führt sogar im besonderen an, wodurch der Pabst den Canzler gewonnen habe, und dis läßt doch vermuthen, daß er Zeugnisse, die ihm hinlänglich schienen, gehabt haben mag.

9) Nur gar zu gern hätten sich einige von ihnen selbst darüber getäuscht, wenn sie es nur möglich

schreiben zum Reichstag so gemildert hatte, denn es waren noch ausser jenen Aeusserungen seiner Gesinnungen, die sein Betragen gegen ihre Gesandten enthielt gar zu viel Umstände vorhanden, welche sie ungleich mehr von ihm befürchten lassen mußten, als jene sie hoffen lassen konnte. Hätten sie auch nichts schlimmes von seinen Verhandlungen mit den italiänischen Staaten von der Art, womit er diese schloß, und von den Schätzen geahndet, die er dabey sammelte, so hätte schon sein gutes Vernehmen mit dem Pabst hinreichen müssen, sie mit argwöhnischen Besorgnüssen zu erfüllen. Er und der Pabst hatten sich ja gleiche Mühe gegeben, die Welt auf die Vermuthung zu bringen, daß die engste und unauflöslichste Verbindung zwischen ihnen geschlossen sey: diese Mühe selbst hätte wohl die Aufrichtigkeit der Verbindung am verdächtigsten machen mögen; aber für die Protestanten war es gar zu natürlich zu schliessen, daß Herodes und Pilatus bloß aus ihrer Veranlassung Freunde geworden seyen, oder doch die Gesinnungen des Kaysers gegen sie nach den gar zu bekannten Gesinnungen seines neuen Freundes zu beurtheilen. Doch selbst das Ausschreiben zum Reichstag enthielt ja bey aller seiner Mässigung noch manches das sie beunruhigen mußte. Der Kayser sprach darinn von einer Vergleichung, durch welche auch der Pabst zufrieden gestellt wer-

lich gefunden hätten. Sie versuchten daher alles mögliche, um die Sanftmuth des kayserlichen Ausschreibens mit den früheren und übrigen Aeusserungen seiner feindseeligen Absichten so zu vereinigen, daß man doch nicht nöthig hatte, sie für lautere Verstellung auszugeben. Man nahm deßwegen an, daß einer seiner gewissenhaftesten und am besten gesinnten Minister, welches wahrscheinlich Gattinara seyn sollte, ihn würklich durch seinen Einfluß auf diese gelindere Gesinnungen gebracht, der Pabst aber hernach alles wieder verdorben habe. S. Coelestin T. I. p. 18. doch gab es auch andere, die damahls schon ahndeten und sagten, daß es nur auf eine Prüfung ihrer guthertzigen Leichtgläubigkeit angesehen sey.

werden mußte, und gab selbst zu erkennen, daß er schon mit diesem die Haupt-Punkte des Vergleichs abgeredet habe; dann aber war es doch in Verbindung mit so viel andern Gründen zum Mißtrauen, die man schon hatte, auch nicht ganz unverdächtig, daß er in diesem Ausschreiben mit so ungewöhnlichem Ernst die persönliche Gegenwart der protestantischen Fürsten auf dem Reichstag verlangte. Dieser Punkt erforderte wenigstens die meiste Ueberlegungen, und veranlaßte auch welche, bey denen man sich die Furcht, wegen der man sie vorzüglich anstellte, gar nicht verhehlte.

Die Ankündigung von der nahen Ankunft des Kaysers in das Reich hatte endlich auch den Churfürsten von Sachsen und seine Räthe in die Bewegung gebracht, in welche sie der Landgraf Philipp schon so lange hineinschüttlen wollte. Sie hatten es wohl bisher immer auch nicht weggeworfen, was ihnen der Landgraf von den vielfachen Zeichen vorgepredigt hatte, aus denen sich die gewaltsame Anschläge, mit denen der Kayser umgehen müsse, erkennen liessen. Sie hatten es selbst geglaubt, daß die Sache über kurz oder lang brechen mußte, aber so lang die Gefahr nicht zu nahe schien, hatten sie es auch beym Glauben bewenden lassen, und sich desto gerner bey Luthers Vertröstungen auf eine unmittelbare göttliche Hülfe beruhigt. Nun aber kam es doch am Hofe des Churfürsten so weit, daß man von Zurüstungen zum Kriege sprach, und von den Theologen neue Bedenken wegen der Rechtmässigkeit eines Kriegs, der auch gegen den Kayser geführt werden könnte, ausstellen ließ. Aus dem letzten ließ sich zwar zugleich erkennen, daß man sich die erste gern erspahren wollte, denn man wußte ja schon voraus, daß die Theologen dagegen schreien würden, aber dis legt sich doch immer auch noch daraus zu Tage, daß man von der Ankunft des Kaysers im Reich nichts gutes erwartete,

ihm

ihm würklich gewaltsame Anschläge zuschrieb, und sich also von der Mässigung seines Ausschreibens nicht täuschen ließ.

Dismahl hatten übrigens die Theologen Recht, wenn sie Zurüstungen zum Kriege wiederriethen, ob schon ihre Gründe durchaus nichts taugten. Es war wiederum das alte Geschwätz, daß man dem Kayser als seiner rechtmässigen Obrigkeit nicht wiederstehen dürfte, das sie vorbrachten, also es war die Unrechtmässigkeit des Kriegs, wegen der sie dagegen eiferten [10]: sie hätten aber ihrem Herrn und seinen Räthen zeigen können, daß jetzt noch der ganzen Lage der Sachen nach keine Zurüstungen so dringend nöthig seyen, sondern daß vielmehr unzeitige und öffentlich gemachte Zurüstungen gar zu leicht erst einen Krieg herbeyführen könnten, den man sonst jetzt noch nicht zu fürchten hätte. So verhielt es sich würklich. Wenn der Kayser keine Armee mit sich ins Reich brachte — und daß er dis nicht thun würde, konnte man schon vermuthen, oder wenn er es thun würde, ließ es sich noch zeitig genug erfahren — aber wenn er ohne Armee kam, so hatten die Protestanten so bald keine Gewalt zu befürchten, so gewiß er auch beschlossen haben mochte, Gewalt zu gebrauchen. Er rechnete bey diesem Entschluß darauf, daß

10) Dis schon einmahl angeführte Bedenken Luthers (Hall. T. X. p. 641.) ist dasjenige, worinn er am stärksten alle Gegenwehr gegen den Kayser wiederrieth. Er sagte wörtlich darinn, aller Fürsten Unterthanen seyen auch des Kaysers Unterthanen, und alle Länder der Fürsten auch des Kaysers Länder, also sey man im Gewissen verbunden, ihm Land und Leute preis zu geben, und ihn damit machen zu lassen, was er wolle. Zum Unglück fiel dis Bedenken in der Folge in die Hände der Katholiken, welche es nach einigen Jahren mehrfach abdrukken liessen, da Luther und die übrige Theologen der Parthie andere Grundsätze angenommen zu haben schienen. Luther selbst erlebte es noch, daß man ihm dis Bedenken wieder vorhielt, und sein Unwille dabey zeigte am sichtbarsten, wie gern er es der Vergessenheit überlassen hätte.

daß er die Macht der katholischen Stände würde dazu brauchen können, die Protestanten aber, welche die Lage ihrer Mitstände besser kannten als der Kayser, konnten gewiß seyn, daß er sich über diesen Punkt in seiner Rechnung getäuscht finden würde. Die meiste dieser katholischen Stände, welche die Protestanten und ihre Lehre am herzlichsten haßten, verliessen sich ihrer seits auf den Kayser, daß er bey ihrer Unterdrükkung das meiste thun sollte: Andere waren eben nicht so sehr auf ihre Unterdrückung erpicht — von den bedeutendsten aber war keiner zum Kriege gerüstet, und keiner machte auch Zurüstungen, die einige Furcht hätten erwecken mögen. Vor der Hand konnten sie also darüber ruhig seyn; dis sah auch der Landgraf sehr gut ein, und ließ daher den Churfürsten ungestört sich darüber freuen, daß der Rath seiner Theologen so gut mit seiner Gemächlichkeit — übereinstimmte: hingegen war es doch noch besinnens wehrt, ob es bey diesem allem räthlich sey, den Reichstag persönlich zu besuchen. Wenn man auch vor dem Krieg in freyem Felde jetzt noch sicher war, so konnte es doch noch gewagt seyn, vielleicht eben deßwegen gewagter seyn, sich mit seinen Feinden in eine Stadt einzuschliessen. Zwar ließ es sich kaum denken, daß der Kayser mit einem verrätherischen Anschlag umgehen, und bloß deßwegen so eifrig auf ihre Gegenwart in Augspurg gedrungen haben sollte, um sie alle zusammen in eine Falle zu locken: allein wer konnte auch voraus sehen und sagen, wie viel es Auftritte zu Augspurg veranstaltet und unveranstaltet geben könnte, die den Kayser leicht zu einem Schritt reitzen durften, an den er vorher nicht gedacht hatte? oder wer konnte gut dafür seyn, daß nicht einer der Italiäner oder Spanier in seinem Gefolge von einem solchen Auftritt Anlaß hernehmen könnte, ihm gar zu oft vorzusagen, daß er sie nicht so bald wiederum alle beysammen finden dürfte?

Der

Der Churfürst ließ daher seine Räthe ernsthaft darüber zu Rath gehen, ob er sich wohl zu der Reise nach Augspurg entschliessen sollte: der Landgraf wiederrieth es sogar nicht undeutlich [11]; der Kanzler Brück aber stimmte dafür [12], und würklich mit grösserem Recht. Wenn der Churfürst und der Landgraf nicht erschienen, so gaben sie dem Kayser einen neuen Grund oder Vorwand sich über sie zu beklagen, und, was noch schlimmer war, sie gaben ihm zugleich einen Beweis von furchtsamer Schwäche, der ihn am stärksten und gewissesten zu heftigen Maaßregeln bestimmen konnte. Zeigten sie ihm hingegen durch ihre Gegenwart, daß sie sich nicht fürchteten, und bewiesen sie dann bey den Verhandlungen des Reichstags selbst nur eben so viel männliche Festigkeit, als sie auf dem letzten bewiesen hatten, so ließ sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ihre Gegenwart der ganzen Parthie unendlich mehr Vortheil, als ihnen selbst in irgend einem Fall Nachtheil bringen könnte. Doch für ihre Personen ließ sich im Ernst gar nichts befürchten, denn im schlimmsten Fall, der höchst unwahrscheinlich dazu war, sicherte sie die Stadt Augspurg allein schon gegen alles, was italiänische Arglist oder spanischer Stolz wieder sie unternehmen konnte.

Nachdem dieser Entschluß von Seiten des Churfürsten einmahl gefaßt war, so dachte man sehr vorsichtig

11) "Wissen doch, schrieb er „dem Churfürsten, Ewer Lieb selbst, „daß die Kayserliche Majestät mit „Ihrer und der anderen Bottschafften neuerlich so unfreundlich und geschwind gehandelt hat: „Sollten wir dann solchen Reichstag persönlich besuchen, und denn „unsere Nothdurft nach Gestalt „der Sachen und uns selbst irgend „verreden, so bedenken wir, was „daraus entstehen und uns vielleicht begegnen möchte." Doch, setzte er hinzu, daß er jetzt noch weder zum Wegbleiben noch zum Kommen völlig entschlossen sey. S. Luther T. XVI. p. 761.

12) S. eb. das. p. 758.

tig doch auch noch daran, sich voraus auf den Fall zu rüsten, daß auf dem Reichstag würklich ein ernsthafter oder ernsthaftscheinender Versuch zu Beylegung der Religions-Irrungen vorgenommen werden dürfte. Der Churfürst schien zwar nicht viel davon zu erwarten sondern vermuthete sehr richtig, daß man sie bey diesem Versuch, wenn man ihn ja anstellte, nur dahin zu bringen suchen würde, ihre neue Lehre aufzuopfern, und dem Glauben der übrigen Kirche wieder beyzutreten, wobey man ihnen vielleicht zum Schein einige unbedeutende Punkte einräumen, einige der von ihnen gerügten Mißbräuche als Mißbräuche erkennen, und einige schon von ihnen in dem äusseren des Kirchenwesens gemachte Verbesserungen allgemein annehmen dürfte. Gerade auf diesen Fall wollte er sich aber vorsehen, und gab also seinen Theologen den Auftrag, ihm diejenige Punkte in ihrer Lehre auszuzeichnen, in welchen der ganze Grund der reinen christlichen Wahrheit enthalten sey, damit er und andere Stände noch vor dem Reichstag sich beständig und gründlich entschliessen könnten, ob? und wie weit? und über welche Artikel man sich noch mit Gott, Gewissen, gutem Fug und ohne beschwerliches Aergernüß in Unterhandlungen mit der Gegen-Parthie einlassen könne [13]). Diese Vorsicht giebt am deutlichsten zu erkennen, wie ehrlich der Churfürst entschlossen war, in der Sache der Religion nichts nachzugeben, oder aufzuopfern, was er auf das Wort seiner Theologen für Wahrheit hielt: Aus der Art, wie seine Theologen diesen Auftrag erfüllten, erhellt eben so deutlich, daß auch sie gleich entschlossen dazu waren, doch bewiesen sie dabey eben so viel Klugheit. Sie kamen überein, keine neue Artikel aufzusetzen, sondern dem Churfürsten bloß die für den Konvent zu Schwabach auf-

13) S. des Churfürsten Brief vom 14. Mart. an Luther, Jonas, Pomeranus, und Melanchton eb. das. p. 763.

aufgesetzte zu übergeben [14]), die auch dem neuen Zweck, zu dem sie gebraucht werden sollten, recht gut genug thun

14) Die Streitfrage: ob die Schwabacher und die Torgauer Artikel ganz eins seyen? ist zwar noch nicht ganz entschieden, denn neuerlich hat Herr Weber in seiner vortrefflichen Kritischen Geschichte der Augsp. Confess. Th. I. p. 19. Einwendungen gegen diese Meynung vorgebracht, die eine weitere Untersuchung wohl verdienen. Hier kann nicht der Ort dazu seyn; aber die alte Meynung scheint doch noch vorzüglich folgendes für sich zu haben. Man sieht es, wie Herr Weber selbst gesteht, der Augsp. Confession gar zu deutlich an, daß ihr diese Schwabacher Artikel zur Grundlage dienten. Freunde und Feinde glaubten, schon im J. 1531. selbst, daß es keine andere als diese Artikel gewesen seyen, welche die Theologen dem Churfürsten zu Torgau übergeben hätten; denn sie wurden noch in diesem Jahr unter dem Nahmen der Artikel, die auf den Reichstag gestellt worden seyen, gedruckt und von Wimpina vorläufig wiederlegt. Coelestin und Chyträus sahen sie ebenfalls bloß dafür an und bis in unser Jahrhundert behielten sie daher den Nahmen der Torgischen Artikel, bis es in diesem entdeckt wurde, daß sie schon für den Convent zu Schwabach verfertigt, und nach Riederers weiterer Entdekkung während dem Gespräch zu Marburg zusammengetragen worden seyen. Nun liesse es sich freylich denken, daß sich schon im J. 1530. der Herausgeber dieser Artikel und Wimpina geirrt haben könnten. Die Theologen zu Wittenberg konnten zu Torgau ihrem Herrn doch nicht diese sondern andere Artikel übergeben haben, aber sie konnten unbekannt geblieben seyn, und irgend ein Buchdrucker, dem um diese Zeit die Schwabacher Artikel in die Hände fielen, konnte leicht diese dafür genommen haben. Dabey muß man aber voraussetzen, daß es auch bis dahin unbekannt geblieben sey, daß man diese Artikel schon zu dem Schwabacher Convent verfertigt habe, und dis läßt sich wohl schwerlich annehmen, da sie nicht nur auf diesem sondern auch noch auf keinem Convent zu Schmalkalden der ganzen Parthie vorgelegt wurden. Wenn man hingegen den ersten Grund dazu, und dann noch zu diesem in Betrachtung nimmt, daß sich bisher weder in einem Archiv noch sonst irgendwo eine Spuhr von andern Artikeln gefunden hat, welche bey dieser Gelegenheit verfaßt seyn könnten, so wird doch die Vermuthung beynahe wahrscheinlicher, daß die Theologen würklich keine neue aufsetzten, sondern nur diese zu Torgau übergaben, daß man im J. 1530. unter der Parthie selbst den Gebrauch, der schon davon gemacht worden war, noch recht gut wußte, aber daß man es in der Folge desto leichter vergaß, weil sie erst bey dieser Gelegenheit gedruckt worden waren. Man kann auch nicht gerade sagen, daß die Theologen das Verlangen ihres Herrn schlecht erfüllt haben würden, wenn sie ihm nur diese alte Artikel geschickt hätten; denn er verlangte nicht ausdrücklich, daß sie neue aufsetzen, aber überließ es ihnen ausdrücklich, daß sie nach ihrem besten Gutdünken verfahren sollten. Ein

thun konnten. Würklich taugten sie dazu aus mehreren Rücksichten am besten. Es waren nur siebzehn kurze Artikel [15], welche die ganze neue Lehre mit den meisten jener Bestimmungen in sich faßten, wodurch sie sich besonders von der alten unterschied, aber auch noch dasjenige in sich faßten, worinn sie mit der alten übereinkam. Sie konnten daher am schicklichsten bey Unterhandlungen zum Grund gelegt werden, durch die man allenfalls die Partheyen einander nähern wollte, denn sie liessen mit einem Blick übersehen, wo sich beyde von einander trennten: sie taugten auch deßwegen am besten dazu, weil sie bey ihrer geringen Anzahl und gedrängten Kürze die Entfernung doch nicht voraus als so gar niederschlagend groß vorstellten, um alle Hoffnung einer gegenseitigen Annäherungs-Möglichkeit abzuschneiden: auch war darinn der Wiederspruch gegen die alte Lehre in einigen Artikeln nur verdeckt, bey andern sehr gemässigt, und nur bey einem oder zweyen mit einiger Härte vorgetragen, die den Antheil verräth, den Luther daran hatte [16]. Sie konnten daher auf allen Fall auch ohne gar zu grosse Unschicklichkeit der Gegen-Parthie, so wie sie waren vorgelegt werden; doch war man darüber noch nicht entschlossen, und hatte auch nicht nöthig jetzt schon darauf zu denken, da sich immer an Ort und

stärkerer Zweifel könnte in dem Brief Luthers an Jonas Coeleſt. T. I. p. 24. liegen, worinn er diesem schreibt, daß sie in seiner Abwesenheit an dem verlangten Aufsatz arbeiten würden: allein Luther sagt nur, daß sie erst daran arbelten, und daraus könnte höchstens folgen, daß sie die Absicht hatten, neue Artikel zu machen, nach weiterer Ueberlegung aber fanden, daß die Schwabacher auch dazu brauchbar seyen.

15) Die Artikel selbst, mögen sie nun auch zu Torgau übergeben worden seyn oder nicht, hat Herr Weber am getreusten nach dem Original im Ulmischen Archiv im Th. I. seiner Geschichte Beyl. I. abdrucken lassen.

16) Im Art. 15. z. B. wird die Lehre, so den Priestern und Geistlichen die Ehe und ingemein hin Fleisch und Speis verbeut, eitel verdammt und Teufels Lehre. — Im Art. 16. aber die Messe unter allen Greueln der ärgste genannt. Dis verräth Luthers Hand kennbar genug; aber dabey kann es doch gewiß seyn, was er in

und Stelle, wo sie gebraucht werden sollten, so viele Aenderungen anbringen liessen, als nöthig schienen. Der Churfürst war deßwegen auch völlig damit zufrieden, und weil sie ihm zu Torgau vorgelegt wurden, so erhielten sie nun den Nahmen der Torgauer Artikel, unter dem sie gewöhnlich angeführt werden. Bey dieser Gelegenheit wurde auch ausgemacht, daß, und welche Theologen [17]) den Churfürsten auf den Reichstag begleiten sollten, wobey man für gut fand, Luthern selbst zwar nicht nach Augspurg zu bringen, aber an einem dritten Ort in der Nähe zu lassen, der eine beständige und leichte Communikation mit ihm gestattete [18]).

Diesen Zurüstungen auf den Reichstag folgte bald die Reise nach Augspurg selbst, wo der Churfürst den 2. May, der Landgraf den 12. May eintraf. Der Kayser hatte dem ersten unter dem 8. Apr. noch von Mantua aus geschrieben, und die Verzögerung seiner Ankunft im Reich entschuldigt, aber dabey auch wiederum geäussert, daß er ihn ganz gewiß in Augspurg anzutreffen hoffte [19]). Doch bewegte er sich selbst auch nach diesem nur mit einer Langsamkeit in das Reich heraus, die gewiß ihre gute Gründe hatte. Er hielt sich zu Mantua, zu Trident, zu Inspruck, zu München auf, und gewann dadurch den Vortheil, sich voraus von der Lage der Angelegenheiten, den Verhältnissen der Partheyen, und der Stimmung der Gemüther gegen ein-

in seiner Antwort auf die Wiederlegung Wimpinas sagt, daß er sie nicht allein gestellt habe. S. Hall. T. XVI. p. 778.

17) Melanchton, Just. Jonas, Spalatin, und Johann Agricola, der im Gefolge des Grafen Albrecht von Mansfeldt mitreißte.

18) Nach Seckendorf p. 153. sollten die Augspurger dem Churfürsten den ersten Scrupel gemacht haben, ob es wohl räthlich seyn dürfte Luthern mitzunehmen, und die Nürnberger es dann ausdrücklich wiederrathen haben. Doch es läßt sich kaum glauben, daß man am Sächsischen Hofe die Unschicklichkeit nicht unerinnert gefühlt haben sollte.

19) S. Hall. T. XVI. p. 793

einander die genauere Kenntnüsse sammlen zu können, nach denen sein Benehmen auf dem Reichstag abgemessen werden mußte. Mehrere Reichsstände, wie der Churfürst von Sachsen selbst, schickten ihm Gesandte entgegen: noch mehrere aber, besonders solche die zu der alten Parthie gehörten, wie der Herzog Georg von Sachsen und der Churfürst Joachim von Brandenburg reißten persönlich an seinen Hof, sobald er sich Deutschland genähert hatte [20]). Dis letzte war unstreitig verabredet oder absichtlich angelegt, denn selbst die Aufmerksamkeit, die es bey den Protestanten erregen, und die Besorgnüsse, die es unter ihnen erwecken mußte, gehörten wahrscheinlich mit in seinen Plan. Aus der Art, wie sie sich dabey benehmen und aus der Haltung, die sie sich dabey geben würden, ließ sich der sicherste Schluß auf ihre Gesinnungen, ihre Entschlüsse, ihre Maaßregeln und die Festigkeit der Maaßregeln ziehen, die sie genommen haben könnten, und nur nach diesen liessen sich die seinige mit völliger Sicherheit nehmen. Diesen Vortheil erhielt auch der Kayser würklich davon, aber höchstwahrscheinlich auf eine ganz andere Art, als er erwartet haben mochte!

Die voreilige Reisen einiger katholischen Stände nach Inspruck hatten würklich die Protestanten etwas unruhig gemacht. Es waren gerade ihre erklärteste Feinde, welche sich so beeilten, den Kayser voraus zu instruiren oder sich von ihm instruiren zu lassen. Man konnte sich leicht vorstellen, daß diese nichts gut machen würden, aber die bestimmtere Gerüchte, die sich bald von ihren Verhandlungen mit dem Kayser verbreiteten, waren noch beunruhigender, da man immer voraussetzen mußte, daß sie wenigstens einigen Grund hätten. Sie soll-

20) Auch der Herzog Wilhelm von Baiern. S. Coelest. T. I. p. 49. Der Churfürst hatte schon vorher Pappenheim und Minkwitz dem Kayser entgegengeschickt, und schickte noch Dolzig nach, der ihm seine Ankunft in Augspurg melden sollte. S. Seckendorf p. 156.

sollten den Kayser dringend aufgefordert haben, die gewaltsame Unterdrückung der Sekte nicht länger aufzuschieben. Der Churfürst von Brandenburg sollte ihm sechstausend Mann [21]) dazu angeboten haben. Dem Herzog Georg ließ sich ein ähnliches Erbieten noch leichter zutrauen, da es so kurz vorher neue Händel zwischen ihm und Luthern gegeben hatte, die seinem Haß gegen den Nahmen des Mannes, und gegen alles was ihn trug, einen neuen Zusatz von Heftigkeit geben mußten [22]). Am glaublichsten mußten aber diese Gerüchte den Protestanten durch dasjenige selbst werden, was sie der Kayser um eben diese Zeit von seinen Gesinnungen unverdeckter voraus sehen ließ. Aus den Aeusserungen ihrer Feinde, mit denen er sich besprochen hatte, mochte er würklich geurtheilt haben, daß wenigstens von einer Seite her die Sachen reif genug zum Ausbruch seyn dürften. So bestimmt, wie das Gerücht gieng, mochten

21) S. Chyträus Hist. der Augsp. Confess. p. 27. Melanchton fürchtete sich auch besonders deßwegen, weil das Gerücht nach Augspurg gekommen war, daß der Kayser den Cardin. Cajetan in seinem Gefolge mitbringen würde. Est enim, schreibt er an Camerarius L. IV. ep. 93. homo incivilis, quo genere nihil est intractabilibus. Pluris, opinor, auctoritatem sui Thomæ, quam Rempublicam et ecclesiæ pacem faciet. Doch hoffte die Parthie immer noch von dem Kayser selbst das beste, und Melanchton schreibt L. IV. ep. 94. daß selbst Dolzig nach seiner Zurückkunft von Inspruck sich und ihnen alles gute von ihm versprochen habe.

22) Unläugbar hatte Luther den allerunzeitigsten Anlaß dazu gegeben. Ein Brief von ihm an Link in Nürnberg, worinn er sich aus Gelegenheit der Packischen Händel einen sehr heftigen Ausfall auf den Herzog Georg erlaubte, war diesem unglücklicher Weise in die Hände gefallen. Weil ihn Luther darinn ganz unverdeckt beschuldigte, daß er an dem Packischen Bündnüß gewiß nicht so rein sey, als er vorgebe, so hatte er sich in einer eigenen Schrift deßwegen vertheidigt, die aber mit der äussersten Mässigung gegen Luthern abgefaßt war. Ohne weitere Reitzung gab aber dieser im J. 1529. seine Schrift von heimlich gestohlenen Briefen und eine Auslegung des Ps. VII. wieder den Herzog heraus, worinn er ihn auf die allerbeleidigendste Art angriff. Diese Unbesonnenheit Luthers machte selbst den Churfürsten seinem Herrn, von welchem der Herzog Genugthuung verlangte, so viel Verdruß, daß er ihm auflegte, in Zukunft alles, was er drucken lassen wollte, vorher nach Hof zu schicken. S. Seckendorf p. 149.

ten sich zwar gewiß der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Georg nicht über dasjenige herausgelassen haben, was er von ihnen erwarten dürfte; gewiß verließ sich also der bedachtsame Carl auch noch nicht auf ihre allgemeine Aeusserungen, aber dis glaubte er vielleicht, daß sich der Ausbruch nun schon mit weniger Gefahr etwas offener vorbereiten liesse. Er nahm daher nicht nur gegen die Gesandte, die ihm der Churfürst entgegen geschickt hatte, eine sichtbar merklichere Kälte an, sondern er schickte ihm selbst andere, welche ihm die Ursachen dieser Kälte noch besonders erklären sollten. Die Grafen von Nassau und Newenar, die er nach Augspurg vorausschickte, erhielten den Auftrag, den Churfürsten voraus auf die Merkmahle der kayserlichen Unzufriedenheit vorzubereiten, die ihm auf dem Reichstag noch sichtbarer gemacht werden sollte. Sie sollten ihm dabey nicht verhehlen, daß sein Ungehorsam gegen das Wormser Edikt, seine Verbindungen mit den Anhängern der neuen ketzerischen Lehre, also im Grund seine Anhänglichkeit an diese und der Schutz, den er ihr angedeihen lasse, zu allernächst den Unwillen des Kaysers über ihn gereitzt hätten. Besonders sollten sie den Protestanten erklären, daß der Kayser die Kühnheit, womit sie sich unterfangen hätten, ihre mitgebrachte ketzerische Theologen zu Augspurg selbst öffentlich predigen zu lassen, höchst ungnädig aufgenommen habe, und diesen Unfug noch vor seiner Ankunft abgestellt wissen wolle: wobey sie sich immer auch einige bestimmtere Drohungen von nachtheiligen Folgen entfallen lassen durften, welche man vielleicht in kurzer Zeit erfahren könnte [23]). Auf diese Art ließ sich in der That am besten sondiren, wie die Sachen auch von ihrer Seite stünden: doch mußte es der Kayser noch selbst für mög-

23) Die kayserliche Instruction für die Gesandten hat Müller aus dem Weimarischen Archiv in seine Historie eigerückt p. 502.

möglich halten, daß er die Sachen anders finden könnte, als er sie wünschte, denn er sorgte selbst jetzt noch dafür, sich nicht gar zu sehr auszusetzen. Die Grafen hatten den Auftrag, alles dasjenige, was sie im Nahmen des Kaysers dem Churfürsten sagen würden, mit sehr vorsichtiger Mässigung vorzutragen, die Drohungen aber auf eine solche Art beyzufügen, daß sie auch, als bloß von ihnen kommend, angesehen werden könnten [24]).

Bey dieser Gelegenheit verdient nun aber auch das Betragen des Churfürsten und der meisten andern zu der Parthie gehörigen Stände nicht nur wegen des Edelmuths und der Standhaftigkeit, welche sie dabey zeigten, sondern auch von Seiten der Politik und der Klugheit gerühmt zu werden, welche es eben so unverkennbar verrieth. Der gleichgültige Beobachter hatte freylich nur wenig von der letzten nöthig, um aus der ganzen Lage aller Umstände zu urtheilen, daß man sich vor der Hand vor den Drohungen des Kaysers noch wenig — und vor demjenigen, was auf dem Reichstag beschlossen werden könnte, eben so wenig zu fürchten habe. Ihm konnte es nicht entgehen, daß die katholische Stände, bey aller Hitze des Sekten-Hasses, die einige von ihnen äussern mochten, zu einem Angriff auf die Protestanten noch gar nicht gerüstet, und noch weniger einig, sich fast ganz auf den Kayser, daß der Kayser sich fast ganz auf sie verließ, und daß also am Ende wenigstens jetzt nichts herauskommen würde. Allein für die dabey interessirte Parthie konnte es wahrhaftig nicht so leicht seyn, die wahre Lage ihrer Umstände im Verhältnüß gegen ihre Gegen-Parthie so richtig zu beurtheilen, und ihre einmahl nach diesem Urtheil genommene Maaßregeln mit so ruhiger Festigkeit zu verfolgen. Dis erforderte einen Grad von Klugheit, der sich sonst selten mit dem

24) S. Seckendorf ebenfalls aus diesem Archiv p. 156.

dem Parthie-Geist verträgt, aber diesen zeigten sie würklich. Sie liessen in ihrem öffentlichen Betragen keinen Schatten von Furcht, keine Spuhr von Muthlosigkeit und keinen Schein von zaghafter Unentschlossenheit sehen. Sie verhüteten mit der sorgsamsten Vorsicht, daß ihre Gegner nicht den mindesten Grund zu der Vermuthung bekamen, als ob sie durch ihre Drohungen geschröckt, bey der Annäherung des entscheidenden Augenblicks unruhiger, oder wegen dem Ausgang ängstlicher zweifelhaft als bisher geworden wären: und dis war desto verdienstlicher da würklich mehrere unter ihnen nicht halb so ruhig, und nicht halb so frey von den ängstlichsten Besorgnüssen waren, als sie schienen. Aus den Briefen, welche Melanchton um diese Zeit von Augspurg aus an Luthern und seine vertrautere Freunde schrieb, sieht man nur gar zu deutlich, wie oft Furcht und Hoffnung an dem kleinen Hofe, den der Churfürst bey sich hatte, abwechselten, welche Bewegungen jedes neue Gerücht, das von dem kayserlichen Hoflager in die Stadt kam, unter ihnen veranlaßte, und wie tief zuweilen auch der Muth der entschlossensten herabsank. Ein Brief des Churprinzen Johann Friederich, der auch in diese Zeit fällt, giebt dis noch deutlicher, aber zu seinem eigenen Nachtheil zu erkennen, denn es erhellt daraus, daß der Prinz selbst mit dem kleinmüthigsten aller Anschläge umgieng, und den Churfürsten bereden wollte, daß er dem Kayser persönlich entgegenreisen sollte, um die nachtheilige Eindrücke, welche die Verläumdungen seiner Feinde auf sein Gemüth gemacht haben könnten, auszulöschen [25]). Auch die Theologen standen

25) Auch diesen Brief des Churprinzen an Dolzig hat Seckendorf aufbewahrt p. 156. Er ist vom 15. May datirt, und enthält ausser der Erzählung von dem guten Rath, den er seinem Vater gegeben habe, auch eine bittere Klage, daß überhaupt am Hofe so manches höchst unklug betrieben werde. Wahrscheinlich waren es die stand-

den einigemahl im Begriff, ihn zwar nicht aus einer furchtsamen, auch nicht ganz ungegründeten, aber doch höchst unzeitigen Bedenklichkeit zu einigen Schritten zu verleiten, die höchst nachtheilig werden konnten, weil sie sich gar zu leicht als Beweise einer zum Nachgeben geschröckten Furchtsamkeit vorstellen liessen. Sie predigten wohl ihrem Herrn bey jeder Gelegenheit Muth ein. Besonders die Briefe, die ihm Luther von Koburg aus schrieb, athmeten alle jene unerschrockene und freudige Herzhaftigkeit, die auch die schwächste Seele nie sehen kann, ohne sie zu bewundern, und nie bewundern kann, ohne von ihr angesteckt und fortgerissen zu werden: aber auch Luther gab ihm wie seine übrige Theologen den unüberlegten Rath, daß er dem Befehl des Kaysers wegen der einzustellenden Predigten gehorchen sollte. Man möchte zwar, schrieb er, noch vorher versuchen, ob sich der Kayser nicht durch Bitten und demüthige Vorstellungen bewegen liesse, die Predigten ihrer Geistlichen zu gestatten; wenn aber diese Bitten nichts vermöchten, so dürfte man ihm nicht wiederstreben, weil er ihr Herr und Augspurg seine Stadt sey [26]. Aus einem andern Grund, der auch zu jeder andern Zeit höchstweise gewesen seyn würde, rieth auch Melanchton, daß man an den Tafeln des Churfürsten und seines Gefolges das Fleischessen an den Fasttagen unterlassen, und die Katholiken nicht dadurch reitzen, oder es wenigstens auf die erste Aeusserung ihres Unwillens dar=

standhafte Maaßregeln, denen man folgen wollte, welche der Prinz für so unklug hielt: dis kann man auch daraus schliessen weil er um eben diese Zeit über Luthern so unwillig war, dem er wohl mit Recht den grösten Antheil daran zuschrieb. Dis gieng so weit, daß Melanchton Luthern warnte, er möchte dem Prinzen nicht mehr schreiben, weil er gegenwärtig über niemand ungnädiger sey, als über ihn. S. Hall. T. XVI. p. 819.

26) Den Brief Luthers an den Churfürsten. S. Chyträus p. 28. Drey andere Bedenken Melanchtons und der übrigen Theologen wegen dieser Sache hat Coelestin T. I. p. 33.

darüber aufgeben sollte [27]): doch glücklicher weise wurde keiner dieser Räthe befolgt. Einige Räthe des Churfürsten, besonders der Canzler Brück, traten mit ihrer feinern und erfahrneren Klugheit dazwischen, und verhinderten noch die falsche Schritte, die man zu thun im Begriff war [28]). Sie machten es ihrem Herrn und zulezt selbst auch seinen Theologen fühlbar [29]), daß alle vorläufige Aeusserungen, Drohungen und Forderungen des Kaysers, welche an sie gebracht würden, keine andere Absichten haben könnten und sollten, als sie zu schröcken; daß besonders das Ansinnen wegen der Predigten nur deßwegen an sie gemacht seyn könne, um ihre Festigkeit und Entschlossenheit auf die Probe zu setzen, und allenfalls einen Versuch zu machen, wie weit man auf ihre Nachgiebigkeit rechnen dürfte, und daß daher Klugheit und Ehre, Politik und Nothwendigkeit ihnen vorschriebe, jede solcher Forderungen mit Standhaftigkeit abzuweisen, und sich bey jeder Drohung so ruhig als möglich zu stellen. Nach diesem Rath wurden dann die Entschlüsse der Parthie, und die Antworten abgefaßt, die man den kayserlichen Gesandten gab [30]). Der Churfürst lehnte darinn die Vor=

27) S. Hall. T. XVI. p. 807. Die Katholiken, meinte Melanchton, dürften gar zu viel Ursache haben, sich an der seltsamen Heiligkeit der Churfürstlichen Höflinge zu stossen, wenn sie sich ein Gewissen machten, kein Fleisch zu essen, aber kein Gewissen machten, alle Tage toll und voll zu seyn.

28) Brücks Bedenken siehe in Müllers Historie p. 489. Aber der Churfürst selbst war am wenigsten zum Nachgeben geneigt; daher Melanchton voraus an Luthern schrieb, ihr Alter würde schwer dazu zu bringen seyn. S. Chyträus p. 27.

29) Das dritte Bedenken der Theologen war schon mehr in dem Ton des Brückischen abgefaßt. Sie urtheilten nun selbst, der Kayser habe die Predigten blos deßwegen verboten, um sie zu schröcken oder ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu setzen, und riethen daher jezt, daß man sie durchaus nicht einstellen sollte. Wenn der Kayser die Sachen ja so weit triebe, daß er ihnen mit Gewalt die Kirchthüren verschliessen liesse, so könnten sie in ihren Herbergen oder sonst wo predigen lassen, und wenn er auch dis verbieten wollte, so könnte man sich weiter berathen, was zu thun sey.

30) S. Coelestin T. I. f. 51. Hall. T. XVI. p. 829.

Vorwürfe des Kaysers wegen seinem Ungehorsam gegen das Wormser Edikt in einer sehr festen Sprache ab, die nur seine Rechte vertheidigte, ohne sich zu einer Entschuldigung herabzulassen. Er erinnerte ihn, daß diß Edikt gleich anfangs dem Gutachten der Churfürsten und der Reichsstände zuwieder entworfen — daß es wenigstens von seinem verstorbenen Bruder, dem Churfürsten Friedrich niemahls angenommen und bewilligt, und daß es hernach auf allen folgenden Reichstagen für unvollziehbar erklärt, und eben damit ausser Kraft gesetzt worden sey. Er gab ihm dabey zu verstehen, daß er sich überhaupt in keinem Fall in Religions- und Gewissens-Sachen durch Edikte binden lassen würde, aber deckte ihm noch freymüthiger den Wiederspruch auf, in welchem diese unangenehme Erinnerung an das Wormser Edikt mit der Sprache seines Ausschreibens zum Reichstag und mit den Versicherungen stehe, daß die Irrungen gütlich beygelegt, und die Meynung eines jeden Theils friedlich und unpartheyisch geprüft werden sollte. Auf den Vorwurf wegen seiner mit anderen Ständen geschlossenen Verbindungen erklärte er eben so standhaft, daß ihn die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung dazu gezwungen, daß seine Feinde frühere Bündnüsse unter einander errichtet, und daß also diese seine Ungnade noch mehr verdient hätten, wenn dis ja ein Grund dazu seyn könne. Er erbot sich aber dem Kayser alle Punkte der zwischen ihnen geschlossenen Verträge vorzulegen, wenn ihre Gegner sich in Ansehung der ihrigen auch dazu verstehen wollten. In Ansehung der Predigten hingegen bat er ihn sehr bestimmt, sein Verbot zurückzunehmen, weil es wieder ihr Gewissen laufe, zu gehorchen. Auch beschloß man zu gleicher Zeit, sie würklich fortgehen zu lassen, und unerschrocken zu erwarten, was nach der Ankunft des Kaysers weiter erfolgen würde.

Etwas unerwartet mochte es nun Carln in allweg kommen, die Protestanten diese Sprache führen zu hören; auch mochte er würklich schon daraus zu schliessen anfangen, daß sie sich nicht so leicht unterdrücken lassen würden, als er halb gehofft hatte: doch konnte er noch nicht Gründe genug darinn finden, um diese Hoffnung schon ganz aufzugeben. Es war ja möglich, daß auch sie ihrer seits sich nur so entschlossen stellten, um zu sehen, was es bey ihm würken würde. Es war möglich, daß sie nur in der Entfernung so viel Herzhaftigkeit zeigen, und in der Nähe desto mehr nachgeben konnten, also beschloß er, noch eine Probe zu veranstalten, die unmittelbar nach seiner Ankunft in Augspurg mit ihnen vorgenommen werden sollte. Er richtete seine Reise geflissentlich so ein, daß er erst den 15. Jun. seinen Einzug in die Stadt halten konnte. Auf den folgenden Tag fiel das Frohnleichnams-Fest, das durch eine gottesdienstliche Prozession gefeyert werden mußte. Zu dieser sollten auch die Protestanten eingeladen werden, und die Art, wie sie sich dabey benehmen würden, sollte dann vollends ihre Fassung und ihre Gesinnungen verrathen. Würklich legte auch der Kayser alle Umstände bey dieser Probe so an, daß er jene aus ihrem Erfolg, wie er auch ausfallen mochte, immer genau genug abnehmen konnte. Das Ansinnen dieser Prozession beyzuwohnen, wurde auf eine Art an sie gebracht, welche die Schnelligkeit und die Festigkeit ihrer Entschlossenheit zu gleicher Zeit erproben mußte. Sie konnten sich keine Bedenkzeit nehmen, denn eben deßwegen war der Kayser erst am Abend vor dem Fest gekommen: aber er ließ ihnen das Ansinnen noch dazu in seiner Gegenwart durch seinen Bruder, den König Ferdinand machen, unstreitig um zu versuchen, ob nicht der gegenwärtige Glanz der kayserlichen Majestät einige Eindrücke auf sie machen würde. Doch auch in dieser Probe zeigten sich die

Prote-

Protestanten so männlich als in der ersten, allein sie mußte ihnen auch noch leichter werden als die erste. Hier war es gar zu sichtbar, daß man nur sehen wollte, ob sie auch Muth genug hätten, sich dem Kayser ins Angesicht zuwieder zu setzen, aber selbst, wenn sie diese Absicht nicht gemerkt, selbst wenn sie bey jedem andern Ansinnen keinen Muth dazu gehabt hätten, so hätte ihnen der blosse Sekten-Geist bey diesem Kühnheit genug einhauchen müssen. Ihr Benehmen bey diesem Vorfall bewies auch, daß dieser dabey am stärksten auf sie würkte. Sie äusserten, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, daß sie sich niemahls und unter keiner Bedingung zu der Theilnehmung an einer Cerimonie verstehen würden, die den Grundsätzen ihre Lehre entgegen sey. Der Markgraf Georg von Brandenburg sagte dem König Ferdinand mit einer Hitze, die wohl nicht nöthig, aber doch auch nicht übel angebracht war, in das Gesicht, daß er lieber auf der Stelle den Kopf verliehren, als durch eine auch nur scheinbare Billigung eines falschen und abgöttischen Gottesdiensts Gott und sein heiliges Wort verläugnen wollte [31]). Als sie der Kayser hierauf mit dem Abschied entließ, daß sie sich über Nacht eines bessern bedenken sollten, und dann noch in der Nacht ihren letzten Entschluß wissen wollte, so liessen sie ihm diesen durch den Churprinzen Johann Friederich nicht nur in noch stärkeren Ausdrükken wiederholen [32]), sondern sie fügten selbst noch Klagen

31) S. Spalatins Erzählung von diesem ganzen Vorgang. Hall. T. XVI. p. 873. Des Markgraf. Georgs besondere Erklärung an den Kayser, Coelestin T. I. f. 84.

32) "Dergleichen gottlose und „offenbahrlich mit Gottes Wort „und Christi Befehlen streitende „Menschensatzungen sind wir so „gar nicht gemeint, durch unsere „Zustimmung zu verstärken und „einzuführen, daß wir vielmehr „ohne Bedenken einstimmig uns „erklären, daß solche ungereimte „gottlose menschliche Anordnungen „gänzlich aus der Kirche abzuschaffen und zu vertilgen seyen, damit nicht die andere noch gesunde und reine Glieder der Kirche „mit eben dem tödtlichen und „schäd-

gen über den elenden Kunstgriff und über die unwürdige Ränke hinzu, wodurch man sie zu überraschen gesucht habe. Im gerechten Unwillen über diese blieben sie aber jezt nicht nur von der Prozession weg, sondern weigerten sich auch viel hartnäckiger, als wohl sonst geschehen seyn würde, dem wiederholten kayserlichen Befehl wegen der Predigten zu gehorchen. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, sie wenigstens dazu zu bewegen, sah sich der Kayser gezwungen, zu der Vermittlung der übrigen Churfürsten seine Zuflucht zu nehmen, und diese brachten es nur mit Mühe dahin, daß sich die Protestanten eine Auskunft gefallen liessen, die das kayserliche Ansehen noch einigermassen rettete. Man kam überein, daß das Predigen allen in der Stadt befindlichen Theologen, zu welcher Parthie sie gehören möchten, ohne Ausnahme verboten, und eigene Prediger von dem Kayser ernannt werden sollten, welche allein während dem Reichstag die Canzeln betreten durften. Das noch schlimmere für den Kayser war aber dis, daß ihnen dieser Vorfall vollends ganz die Augen über seine Anschläge öfnete, und damit alles Zutrauen benahm, das einige von ihnen doch bis jezt immer noch zu ihm gehabt hatten. Vorzüglich die Theologen, und besonders der gute Luther, hatten bisher noch mit gutherziger Schwäche sich selbst beredet, daß ihnen der Kayser für seine Person gar nicht abgeneigt seyn würde, wenn ihn nur der Pabst und die Katholiken nicht durch so viel Verläumdungen gegen sie aufhezten: aber nun hatte er es auch bey Luthern auf immer verdorben [33]).

Doch

„schädlichen Gift angesteckt werden." S. Erklärung der Protestanten eb. das. p. 876.

33) "Ich fasse, schrieb Luther „gleich darauf an Eisleben, die „Gedanken daraus, daß der Reichstag ein solch Ende kriegen wird, „daß der Kayser unseren gnädigsten Herrn wird zwingen wollen, „von der ganzen Lehre abzustehen.— „Denn daß man von des Kaysers „Gütigkeit hoffe ist nichts. Ich „gedenke Pabst und Bischöfe haben den Kayser bewogen, daß er

die

Doch dis konnte den Kayser wenig kümmern, denn an dem Zutrauen der Protestanten war ihm wohl nichts mehr gelegen; hingegen dis mochte ihm desto unangenehmer seyn, daß sich nach dieser Probe so ganz nicht mehr an der Entdeckung zweiflen ließ, die sicherlich einen Theil seiner Hoffnungen vereitelte. Dis mußte er nun selbst fühlen, daß ihn die Unterdrückung der Parthie nicht bloß so wenig kosten würde, als er — zwar noch nicht eigentlich berechnet — aber doch gehofft hatte: denn nun mußte er es wohl glauben, daß Menschen, die ihre Köpfe schon wegen einer Prozession aufs Spiel setzen wollten, sich nicht so zahm unterdrücken, und ohne Wiederstand aus ihren Vortheilen hinausschröcken lassen würden. Diese Entdeckung konnte nun zwar an seinen Anschlägen selbst noch nichts ändern, denn

„die Sache verhören soll, damit „sie nach gehörter unserer Verantwortung gleichwohl schliessen was „sie wollen, und dennoch den „Ruhm behalten, daß sie uns genugsam gehört haben, und also „unsere Halsstarrigkeit freyer und „scheinlicher anklagen können." Richtiger hatte Luther in seinem Leben nicht prophezeiht und geschlossen! S. Coelestin T. I. p. 92. Seinen übrigen Freunden wurden zwar die Augen noch nicht so völlig geöffnet, denn der gute Spalatin schrieb es selbst noch in seine Erzählung von diesem Vorfall hinein, man finde sonst den Kayser sehr zum Frieden geneigt; indessen darf man doch auch die günstige Urtheile, die sie noch um diese Zeit von dem Kayser äusserten, und die Lobsprüche, die sie ihm zuweilen machten, nicht immer für vollen Ernst nehmen. Am wenigsten darf man dis bey jenen, die in Melanchtons Briefen aus dieser Zeit vorkommen. Melanchton unterschied die Personen sehr bedachtsam, an welche er schrieb, und dann begegnete ihm nicht selten, was überhaupt den lateinischen Männern seines und des folgenden Zeitalters so oft begegnete, daß sie oft etwas lateinisch sagten, das sie nicht deutsch, und wohl gar nicht dachten. Gieng es doch selbst Erasmus so, daß er oft etwas anders sagte, als er wollte, wenn er es gerade in einer schönen lateinischen Wendung oder mit einem alt-römischen Ausdruck sagen konnte. Ganz unverkennbar war dis bey dem Panegyrikus der Fall, den Melanchton in einen Brief einrückte, welchen Herr Schmid in seiner Geschichte Th. V. p. 220. anführt, denn wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß der gute Mann kaum vorher die Lobrede des Plinius auf Trajan gelesen hatte, und, wissentlich oder unwissentlich, bloß ein Imitations-Exercitium über diese machte?

denn es konnte deßwegen dem Kayser noch nicht in den Sinn kommen, daß er ihre Ausführung gar zu schwer finden dürfte; aber dis machte sie nothwendig, daß sie nun etwas vorsichtiger eingeleitet, und ihre offenere Erklärung um etwas weiter hinaus verschoben werden mußte. Zunächst schien es jetzt am nöthigsten, daß er sich von der wahren Lage und den Gesinnungen der katholischen Parthie im Reich genauer unterrichtete, wozu ihm die Handlungen selbst, die auf dem Reichstag, wegen der Religion vorkommen sollten, die beste Gelegenheit geben konnten. Er hinderte daher um so weniger daran, daß diese unmittelbar nach der Eröfnung des Reichstags in den für die Protestanten so vortheilhaft scheinenden Gang würklich eingeleitet wurden, den sein Ausschreiben ankündigte. Er genehmigte sogleich den Vorschlag der Reichsstände — vielleicht veranlaßte er ihn so gar selbst — daß die Religions-Materie zuerst vorgenommen werden sollte. Er willigte auch darein, daß die Handlungen von Seiten der Protestanten damit angefangen werden sollten, daß diese ein schriftliches Bekenntnüß ihres Glaubens und ein Verzeichnüß der Mißbräuche, die sie verbessert wünschten, zu übergeben hätten: ja als diese darauf drangen, daß ihr Bekenntnüß nicht nur öffentlich übergeben, sondern auch öffentlich vorgelesen werden müsse, so gab er auch hier nach einer kurzen Weigerung nach, und setzte gleich den folgenden Tag, den 25. Jun. dazu an [34].

An

34) S. Coelestin f. 132. folg. Eine andere Erzählung aller Vorfälle vor und bey der Verlesung der Confession siehe Hall. T. XVI. p. 959. Es ist auch darinn schon die elende Spötterey abgefertigt, daß sich die Protestanten die Hoffnung gemacht hätten, das blosse Anhören ihrer Confession könnte den Kayser und die katholische Stände vielleicht bekehren. Die von ihnen angegebene Ursache war immer hinreichend sie zu veranlassen, daß sie auf der Vorlesung der Confession bestanden; allein sie konnten wohl gar nicht daran denken, den Kayser bekehren zu wollen, weil es ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß der Kayser die deutsche Sprache bey weitem

An diesem Tage gieng also die feyerliche Ceremonie vor sich, welche diesen Reichstag in der Geschichte der Reformation so berühmt gemacht hat. Das Bekenntnüß der Protestanten, das von da an den Nahmen der Augspurgischen Confession erhielt, wurde vor der ganzen Reichsversammlung vorgelesen, und vor eben dieser mit den Unterschriften von fünf Fürsten und zwey Reichsstädten dem Kayser übergeben. Wohl sollt' es nur Ceremonie seyn: aber wer sich in der Versammlung des einzelnen Mönchs erinnerte, der vor neun Jahren zu Worms noch allein um eben dieser Sache willen vor Kayser und Reich stand, für den — und schwerlich konnte sich der Kayser selbst der Erinnerung erwehren — für den mußte sie immer feyerliches genug haben. Wohl sollt' es nur Cerimonie seyn, denn auf die Entschliessungen des Kaysers und des Reichs sollte sie zunächst keinen Einfluß haben, und schien auch würklich zuletzt keinen zu haben: aber für die Protestanten wurde es höchst wichtiger und höchst würksamer Auftritt. Er gab ihrem Sekten-Eifer ein neues Leben, das er selbst bisher noch nicht gehabt hatte. Er theilte der ganzen Parthie den Geist der alten Confessoren mit, denn ihre Einbildungskraft stellte sie dabey ganz in die Lage von diesen hinein. Er legte ihnen ihrem Gefühl nach eine ganz neue Verbindlichkeit auf, unerschütterlich standhaft bey dieser Lehre zu verharren, welche sie so öffentlich vor Gott und Menschen

tem nicht genug kannte, um alles, was ihm vorgelesen wurde, ganz zu verstehen. Daß sie dis wußten, erhellt daraus, weil ja gleich darauf die Sage unter der Parthie zu Augspurg herumgieng, daß sich der Kayser die ganze Confession oder wenigstens einen von Melanchton gemachten Auszug daraus in das Französische habe übersetzen lassen, um es nach Nothdurft lesen und verstehen zu können. S. Beytrag zur Geschichte des Reichstags zu Augspurg aus den Briefen der Nürnbergischen Gesandten in Herrn Strobels Miscellaneen litter. Innhalts St. II. p. 37. 39. Auch Just. Jonas schrieb dis an Luthern als ganz gewiß. S. Coelestin T. II. p. 205.

schen bekannt hätten. Er schob eben damit ihrer Entschlossenheit eine Stütze weiter unter, die alle andere ausdauren, und er fügte zu den Banden, welche sie schon vereinigten, ein neues hinzu, das sie am gewissesten unzerreißbar machen konnte [35]). Doch dieser Auftritt war auch bey der Gegenparthie nicht ganz würkungsloß, ja er wäre auch in Beziehung auf die Schlüsse des Reichstags wieder den Willen des Kaysers beynahe mehr als nur Cerimonie geworden!

Die von den Protestanten übergebene Confession bestand nicht blos aus den Torgauer Artikeln, die man zuerst zu diesem Gebrauch bestimmt gehabt hatte. Bey der unthätigen Musse des fast zwey monathlichen Aufenthalts in Augspurg, während dem man die Ankunft des Kaysers und die Eröfnung des Reichstags erwartete, war man sehr natürlich darauf verfallen, diesem Aufsatz eine schicklichere Form geben zu lassen, welche ihn für seine etwanige Bestimmung nach allen den verschiedenen Rücksichten, die dabey in Betrachtung kommen mußten, noch tauglicher machen könnte. Melanchton erhielt daher den Auftrag, theils eine Vorrede dazu zu entwerfen, welche die Gesinnungen der ganzen Parthie wegen der ganzen vorzunehmenden Verhandlungen ausdrücken sollte, theils in Sachen und Ausdrücken, in der Auswahl und in der Ordnung der darinn vorzulegen-

35) Wer sieht nicht einige dieser Würkungen schon in der blossen Aufschrift einiger Briefe, die Luther gleich darauf an Melanchton schrieb: Philippo, dem Bekenner Christi, seinem liebsten Bruder! — Aber in einem Brief an Cordatum, Prediger in Zwickau, worinn er ihm von der vorgelesenen Confession die erste Nachricht schreibt, läßt er sich noch mehr heraus. — "Mich freuet nur, „zu einer solchen Zeit zu leben, da „Christus von so theuren Bekennern, in einer so ansehnlichen „Versammlung durch diese herrliche Confession öffentlich ist verkündigt, und der Spruch erfüllt „worden: Ich rede von deinen „Zeugnüssen vor Königen. Ja, es „wird auch erfüllt werden, was „darauf folgt. Und ich werde nicht „zu schanden! denn, wer mich bekennet vor den Menschen, so „spricht der, der nicht leugt, den „werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Siehe Coelestin T. II. p. 207.

genden Materien diejenige Aenderungen vorzunehmen, welche Klugheit und Vorsicht bey der Lage, in der man sich befand, nur irgend ohne Nachtheil der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung fordern und erlauben möchten [36]). Diesen Auftrag richtete Melanchton auf eine Art aus, welche dem neuen Aufsatz nicht nur den dankbarsten Beyfall Luthers selbst verschaffte [37]), dem jedes

36) Es ist höchst wahrscheinlich, daß man noch vor der Reise nach Augspurg am Hofe des Churfürsten schon ausgemacht hatte, daß die Artikel in eine andere Form gebracht werden müßten. Die Theologen selbst mögen schon zu Torgau darauf angetragen und die Besorgung dieses Geschäffts mag man dann gemeinschaftlich Melanchton übertragen haben. Wenigstens fieng Melanchton schon auf der Reise daran zu arbeiten an. Schon zu Coburg verfertigte er eine Vorrede dazu — siehe Mel. Ep. ed. Peucer. p. 6. und schon am 11. May war er hernach mit einem ganzen Entwurf fertig, den der Churfürst unter diesem dato an Luthern nach Coburg überschickte. Siehe Coelestin T. I. p. 40. Aber auch an diesem Entwurf änderte er von dieser Zeit an bis fast zu dem Augenblick der Uebergabe durch Zusätze und Weglassungen durch Umarbeitung, und Einschiebung ganz neuer Artikel wieder so viel, daß ein ganz anderes Werk daraus entstand, bey dem aber doch immer noch die Torgauer Artikel zum Grund lagen. Es mag dabey seyn, daß Melanchton zu einigen dieser Aenderungen und Zusätze auch durch die Entwürfe veranlaßt wurde, welche die Theologen anderer protestantischen Stände mit nach Augspurg brachten, allein so viel Gebrauch machte er gewiß nicht davon, daß man sagen könnte, er habe die Confession nur aus diesen verschiedenen Aufsätzen zusammengesetzt. Eben so gewiß ist, daß über jeden fertigen Theil seiner Arbeit gewöhnlich von den Fürsten die Urtheile der anderen anwesenden Theologen eingeholt wurden, siehe Camerar. Vit. Mel. ed. Strob. p. 120. aber es wäre nicht nur ungerecht, sondern kindisch deßwegen sagen zu wollen, daß die Confession nicht sein Werk, sondern das gemeinschaftliche Werk dieser Theologen gewesen sey. Auch diese Kinderey erlaubten sich freylich von jeher die Gegner des Mannes; sie wird aber noch grundloser, wenn man dazu nimmt, daß wahrscheinlich die meiste der anwesenden Theologen die Haupt-Arbeit recht geflissentlich Melanchton allein überliessen. Wenigstens schreibt es Melanchton noch im J. 1547. an Camerar. Nemo tunc nos adjuvabat. Et erat tamen magna confusio disputationum. Siehe Mel. Ep. L. IV. ep. 723.

37) Der bekannte Ausdruck Luthers in seinem Brief an den Churfürsten Coelestin T. I. f. 40. schließt alles in sich, was er sagen konnte. "Ich habe M. Philipsen „Apologia überlesen, die gefällt „mir fast wohl, und weiß nichts „daran zu bessern noch zu ändern: „würde sich auch nicht schicken, „denn ich so sanft und leise nicht „treten kann." Aus Luthers eigenem Zeugnüß erhellt also hier, daß

des Stück davon, so wie es fertig war, nach Coburg geschickt wurde, sondern welche ihn würklich zu einem Meisterstück machte. Er verfaßte darinn fast die ganze Glaubenslehre, wie sie die Protestanten annahmen, in ein und zwanzig Artikel, worunter er diejenige am ausführlichsten darlegte, in denen man von den Bestimmungen des alten Lehrbegriffs um etwas abgewichen war. Dis geschah mit einer unnachahmlichen Deutlichkeit und Klarheit, welche, so kunstloß sie auch schien, mit der höchsten Darstellungs-Kunst, nach dem Auge und nach dem Fassungsvermögen der Menschen abgemessen war, auf welche durch die Confession zunächst und vorzüglich gewürkt werden sollte. Wer auch mit theologischen Materien noch so unbekannt war, konnte und mußte die Meynung der Parthie in diesen Lehren wenigstens fassen, denn sie war, nicht in der Sprache des Systems und der Schule, sondern in der Sprache des gemeinen Lebens mit einer solchen Einfalt entwickelt, daß kein unvorsetzlicher Mißverstand möglich war. Diese kunstloßscheinende Einfalt der Darstellung erstreckte sich aber auch auf die Gründe der Meynungen, welche man vorlegte, und hier mußte sie die stärkste Würkung auf die Menschen thun, denen man sie vorlegen sollte. Bey einigen Lehren ist es nur eine Stelle der Schrift, worinn sie wörtlich enthalten ist, bey andern noch dazu eine ähnliche Stelle eines Kirchenvaters, welche Melanchton zur Bestätigung anführt; wieder bey andern scheint

daß er nichts an dem Entwurf änderte: es ist daher falsch, wenn man ihm schuld giebt, daß er im Art. X. vom Nachtmahl die Verwerfung der Gegenlehre noch hinzugesetzt habe. Auch in dem vollendeten Aufsatz, der hernach übergeben wurde, kann er nichts geändert haben, denn dieser wurde ihm wahrscheinlich wegen der Kürze der Zeit gar nicht mehr zur Durchsicht überschickt. Erst den Tag nach der Verlesung sandte ihm Melanchton eine Abschrift, und schrieb hernach in einem Brief an Vitus, daß er auf Luthers Urtheil begierig sey. Siehe Ep. L. III. ep. 175. Luther muß sie also nicht vorher gesehen haben; aber sein freudig-günstiges Urtheil darüber steht schon in dem angeführten Brief an Cordatus.

scheint er Beweise ganz für überflüssig zu halten, aber beweißt sie zu eben der Zeit am stärksten, da er sie bloß zu erklären scheint. Er winkt entweder nur mit einem Blick auf die Folgen hin, zu denen man sich gebracht sehen würde, wenn man seine Vorstellung verwerfen wollte, oder er zeigt, wie wichtig die Wahrheit für die ganze Besserung, Ruhe und Glückseligkeit des Menschen, wie annehmungswürdig um dieser willen, wie wohlthätig und nothwendig sie für diese sey, und zeigt es so treffend, so sichtbar und doch so gelassen dabey, daß der Eindruck davon unwiederstehlich werden mußte. Wer auch noch so sehr mit Vorurtheilen gegen die Lehre der neuen Sekte eingenommen war, der mußte nun wenigstens sich selbst gestehen, daß sie doch auch manches für sich habe, wodurch sie sich nachdenkenden und eben so viel, wodurch sie sich guten Menschen empfehlen könne. Doch am bewunderungswürdigsten war die Feinheit, womit Melanchton alles zu vermeiden wußte, was die Eindrücke, die er machen wollte, schwächen konnte, ohne jedoch der Wahrheit, der Ueberzeugung, und selbst der Würde der Parthie das geringste zu vergeben. Er nahm einerseits sorgfältigst auf alle die falsche Vorstellungen, die man schon so vielfach von den Lehrsätzen der Protestanten gemacht, auf die Irrthümer, deren man sie beschuldigt, und auf die Ketzereyen Rücksicht, die ihnen ihre Gegner angedichtet hatten. Er erklärte sich aufs stärkste dagegen, und kam jeder möglichen Mißdeutung auf das geflissentlichste zuvor; aber er schien selbst dabey so gar nicht an diese Beschuldigungen zu denken, schien selbst die Ungerechtigkeit, die man sich dabey gegen sie erlaubt hatte, so gar nicht zu fühlen oder so willig zu verzeihen, daß sich mit der Beschämung ihrer dadurch getroffenen Gegner wenigstens keine andere unangenehme Empfindung vermischen konnte. Andererseits aber legte er die Meynungen der Gegen-Parthie,

thie, denen er zu wiedersprechen hatte, nicht nur mit einer Mässigung in den Ausdrücken, sondern auch in der Darstellung vor, die selbst den unbilligsten Sekten-Geist mit dem Wiederspruch ausöhnen mußte. Er äusserte dabey niemahls ausdrücklich, daß es Meynung der Gegen-Parthie sey, welche er wiederlege, und dadurch gewann er schon den Vortheil, daß der grössere Hause in einigen der wichtigsten Glaubens-Lehren den Wiederspruch kaum bemerken konnte. In dieser, wie in der Lehre von der Erbsünde, dem freyen Willen, dem Glauben und guten Werken drehte sich nehmlich die Verschiedenheit der Meynungen bloß um einige Bestimmungen herum, welche Luther weggeworfen oder hinzugefügt hatte. Freylich brachten nun bloß diese weggeworfene oder hinzugefügte Bestimmungen die totalste Veränderung in der Vorstellungs-Art von diesen Lehren herfür, deren Einfluß sich auf das ganze System erstreckte, und die Quelle fast aller andern Veränderungen wurde, die man auch in andern Lehren vornehmen mußte; aber einem ungeübten und untheologischen Auge, dem diese Folgen unsichtbar blieben, konnte sich leicht die ganze Verschiedenheit verstecken, oder doch höchst unbedeutend erscheinen. Tausende mußten glauben, und glaubten auch gewiß, daß hierinn die Protestanten fast ganz mit ihnen oder sie mit den Protestanten übereinstimmten; und wenn sie es nur in Ansehung dieser Punkte glaubten, so lag weniger daran, wenn sie schon in andern die Entfernung bemerkten, und selbst für grösser hielten als sie war. Bey manchen ließ sich dis wohl nicht verhüten. Bey der Angabe der Mißbräuche, welche die Protestanten abgeschafft wünschten, und schon bey sich abgeschafft hatten, ließ es sich auf keine Art vor dem grösseren Haufen verbergen, daß von Dingen die Rede sey, worinn man bisher fast allgemein, aber allgemein irrig das Wesen der Religion gesetzt hatte, ließ sich also auf

kei-

keine Art der directe Widerspruch gegen die Meynungen, den Glauben, und die Vorurtheile der Gegen-Parthie verstecken, doch wußte ihn Melanchton noch vielfach zu mildern. Mit weiser Klugheit zählte er bloß sieben einzelne Stücke in einem Anhang von sieben Artikeln auf, worinn er die Ursachen angab, warum die neue Sekte darinn von der Weise und von den Lehrsätzen der übrigen Kirche abgegangen sey. Sie betrafen die Austheilung des Nachtmahls unter beyderley Gestalt, den Ehstand der Priester, die Abschaffung der Privat- und Winkel-Messen, die nachgelassene Verbindlichkeit der genauen Sünden-Spezifikation in der Beichte, die aufgehobene Fasten-Gesetze, die Auflösung der Kloster-Gelübde, und gewisse allgemeine Gränzen, welche die Sekte der anmaßlichen geistlichen Gewalt der Bischöfe zu setzen für nöthig hielte. Von den Mißbräuchen, die in Ansehung dieser Stücke geändert worden waren, war eine Menge anderer ausgeflossen, die man auch schon abgeschafft, aber jezt nicht besonders zu erwähnen nöthig hatte, weil sie nur von jenen abhingen: von diesen nahmentlicherwähnten aber waren alle so beschaffen, daß sie am leichtesten, selbst dem Auge des religiösen Vorurtheils am leichtesten, als Mißbräuche, oder doch als unnöthig, schädlich und drückend, mithin ihre Aenderung oder der Wunsch nach ihrer Aenderung als nicht unnatürlich und ungerecht vorgestellt werden konnte. Doch die feinste Klugheit bewies Melanchton dabey sicherlich dadurch, daß er über diese Mißbräuche bey weitem nicht alles sagte, was sich sagen ließ, daß er mit musterhafter Enthaltsamkeit über ihren zum Theil so schändlichen Ursprung, über die unwürdige Beweg-Gründe, denen einige davon ihre Einführung in die Kirche zu danken, über die entsetzlichste Folgen, welche andere würklich vielfach gehabt hatten, stillschweigend hinübergieng, daß er sich so geflissentlich hütete,

sie von der Seite vorzustellen, von der sie zum Theil schon den Menschensinn und die gesunde Vernunft empören mußten, sondern sich bloß zu zeigen begnügte, daß sie in der Schrift keinen Grund hätten, oder der Schrift wiedersprächen, daß er mit einem Wort alles so sorgsam vermied, was den Schein einer Anklage oder eines Vorwurfs wegen dieser Mißbräuche für die andere Parthie haben konnte, und sich allein darauf einschränkte, was zu Vertheidigung der seinigen wegen ihrer Aenderung nöthig war [38]). Dis beweißt am stärksten, daß Melanchton unter der Abfassung dieser Confession immer sein Auge unverrückt auf den besonderen Zweck gerichtet hatte, der dabey abgezielt wurde: dieser Zweck muß also auch immer mit in Anschlag genommen werden, wenn der Wehrt seiner Arbeit gehörig beurtheilt werden soll: aber dieser Zweck wurde auch grossentheils — freylich nicht ganz so, wie man es zunächst wünschte, und nicht da, wo man es zunächst wünschte — doch auch da einigermassen dadurch erreicht. Die Confession bewürkte wohl nicht, daß die Gesinnungen des Kaysers gegen die Sekte ins günstigere verändert wurden; sie bewürkte nicht ganz daß die katholische Stände zu der Duldsamkeit und Nachgiebigkeit vorbereitet wurden, die

38) Melanchton würde im ganzen noch mehr Mässigung und Gelindigkeit in den Ausdrücken angebracht haben, wenn er sich nicht nach den Gesinnungen anderer etwas hätte richten müssen. Ego, schreibt er an Camerarius L. IV. ep. 95. tantum abest, ut lenius scriptam judicem, ut verear etiam mirum in modum, ne qui offensi sint libertate nostra. Aber als ihm Camerarius wahrscheinlich antwortete, daß es Leute gebe, denen sie eher allzugelind geschrieben scheine, so erklärt er ihm auch ep. 99. daß er dis voraus erwartet habe. Die Anführung alles übrigen, was zu der besonderen äusseren und inneren, litterarischen und kritischen Geschichte dieser Confession, ihres deutschen und lateinischen Originals, ihrer nächsten Schicksale und ihrer Uebersetzungen gehört, macht die schon angeführte kritische Geschichte der Augspurg. Confession überflüssig, die wir von Herrn Stifts-Prediger Weber in Weimar in zwey Bänden 1783. und 1784. bekommen haben: denn die Vollständigkeit und Genauigkeit dieses Werks läßt selbst dem Litterator keine Nachlese mehr übrig.

die allein den vorzunehmenden Vergleichshandlungen einen glücklichen Ausgang versichern konnten, aber sie würkte dafür auf den grossen Krays des Publikums desto stärker. Sie brachte dafür tausend andere von den falschen und feindseligen Vorurtheilen zurück, welche sie gegen die Lehre Luthers angenommen oder gefaßt hatten. Sie milderte wenigstens die Abneigung, welcher tausend gute Menschen bloß deßwegen gegen jene Raum gegeben hatten, weil sie sich an der Heftigkeit Luthers stiessen, und überhaupt in den sonderbaren Mann nicht finden konnten: sie zwang selbst durch die unwiederstehliche Gewalt jener einnehmenden Mässigung, womit sie die fühlbarste Wahrheit vortrug, einigen ihrer erklärtesten Gegner [39] Geständnüsse ab, die für die Sekte höchst vortheilhaft wurden: aber die glücklichste und wichtigste Würkung dieser Confession bestand darinn, daß sie ausser Deutschland, daß sie besonders in Frankreich, Italien und selbst in Spanien, — denn sie kam bald, fast noch währenden Reichstag in ganz Europa herum, — wahrere und günstigere Begriffe von den Meynungen der Sekte verbreitete, als man hier vorher im ganzen gehabt hatte [40].

Doch

39) Der Herzog Wilhelm von Baiern sollte öffentlich und zu D. Eiken gesagt haben, daß er nun aus dem Bekenntnüß die Sache und Lehre Luthers viel anders kennen gelernt habe, als man sie ihm vorher vorgestellt hätte. S. Spalatini annal. p. 140. Eine andere Aeusserung des Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg führt Jonas in einem Brief an Luthern Coelestin T. II. p. 205. und auch Sarpi an, die vorzüglich dadurch glaubwürdig wird, weil sie dem Charakter des Mannes so gemäß ist. Er soll erklärt haben, daß ihm die meiste Klagen der Protestanten über die von ihnen angeführte Mißbräuche höchst gegründet, und ihre Wünsche nach einer Verbesserung höchst gerecht schienen, aber daß es doch gar zu ärgerlich sey, wenn sie sich alle durch einen elenden Mönch reformiren lassen sollten. Siehe Hist. du Conc. de Trente T. I. p. 104, Eine noch glaublichere Aeusserung des Bischofs von Augspurg erzählen die Nürnbergische Gesandten in ihrem Bericht. S. Strobels Miscell. St. II. p. 27. und Jonas am ang. Ort.

40) Nach Coelestin T. II. p. 140. wurde die Confession noch wäh=

Doch wer mag dann so gewiß wissen, daß sie würklich auf den Kayser und die übrige Häupter der Gegen-Parthie gar nichts würkte, und auf ihre Vorstellungen von der Lehre der Protestanten gar keinen Einfluß hatte? Wohl gab der Kayser nach der Anhörung dieses Bekenntnisses seine Entwürfe gegen sie nicht auf, und änderte deßwegen seine Maßregeln nicht; aber was hatten auch die Entwürfe und die Maßregeln der kayserlichen Politik mit seinen Vorstellungen von der Lehre [41]) der

während dem Reichstag in die Spanische und Portugiesische, nach Spalat. Annal. p. 140. auch in die französische Sprache übersetzt. Daß sie der Legat Kampegius auch sogleich für den Pabst in das Italiänische übersetzen ließ, ist sehr glaublich, aber diese Uebersetzung kam gewiß nie in das Publikum.

41) Daß es doch dem Kayser darum zu thun war, richtige Vorstellungen von der Lehre der Protestanten zu bekommen, beweißt man sonst auch aus demjenigen, was sein Sekretär Alphonsus Waldesius noch kurz vor der Uebergabe der Confession auf seinen Befehl mit Melanchton handlen mußte. Der Haupt-Punkt in der Geschichte dieser Handlungen ist aber mehr als nur ungewiß. Nach der Erzählung Coelestins T. I. f. 93. soll Waldesius von Melanchton verlangt haben, daß er ihm einen ganz kurzen Auszug der vornehmsten Artikel ihrer Lehre machen möchte, der von ihm dem Kayser vorgelegt werden könnte, weil dieser und die an seinem Hofe befindliche Spanier überhaupt nicht anders wüßten, als daß sie alle mögliche Ketzereyen zusammen lehrten. Das nehmliche erzählen auch in der Hauptsache die Nürnbergische Gesandte S. Strobels Miscell. St. II. p. 31. auch setzen sie hinzu, daß es Melanchton würklich über sich genommen habe, die verlangte Artikel auszuziehen; aber daß es hernach geschehen sey, schreiben sie nicht. Coelestin hingegen weißt nicht nur dis, sondern er hat auch die siebzehn Artikel selbst aufgetrieben, die Melanchton für Waldesium aufgesetzt haben soll, und aus seiner Geschichte sind sie auch in Luthers Werke T. XVI. p. 894. eingerückt worden. Die Aechtheit dieser Artikel haben hingegen mehrere Gelehrte, Seckendorf, Frick, Salig aus sehr starken Gründen bezweifelt, und es lassen sich noch so viel andere dagegen anführen, daß man sie jetzt nicht mehr bloß — bezweiflen möchte. Faßt der erste Anblick dieser Artikel beweißt schon, daß sie unmöglich von Melanchton, wenigstens unmöglich zu dieser Zeit und zu diesem Zweck von ihm aufgesetzt seyn können. Die gedehnte, so weit ausholende, so zweckloß lange Vorrede kann gar nicht von ihm seyn; die Artikel selbst aber sind viel härter, heftiger, ungenügsamer abgefaßt, als die Augsp. Confession. Läßt sich nun dis als möglich denken, daß Melanchton zu eben der Zeit, da er an der Confession alle Tage noch milderte, diese Artikel für den Kayser aufgesetzt — und daß er

der Protestanten zu thun? Gewiß hatte er die erste nicht um der lezten willen angelegt, also konnte immer mit diesen eine Veränderung vorgehen, ohne daß sie auch in den ersten merklich werden mußte. Nur verstand sich, daß er in diesem Fall auch die in den lezten vorgegangene Veränderung verbergen, und daß er die Eindrücke, welche die Confession auf ihn gemacht hatte, nicht sichtbar werden lassen durfte; aber so stark waren sie ohnehin nicht, daß ihn dis viele Mühe gekostet hätte!

Schon die erste Handlungen, welche nach der Uebergabe der Confession auf dem Reichstag vorgenommen wur-

er sie ihm ungefähr vier Tage vor der Uebergabe von dieser, die er immer noch für zu hart hielt, durch Valdesium vorgelegt hätte? Aber Melanchton selbst schreibt nirgends kein Wort davon, ungeachtet er von Waldesius selbst an Luthern und Camerarius schrieb. Er erzählt dem ersten Ep. select. p. 8. daß der Spanier ihm alles gute versprochen und bereits mit dem Kayser und Kampegius von ihrer Lehre gesprochen hätte. Eben dis schreibt er auch dem lezten, und kein Wort weiter Ep. L. IV. ep. 99. und mehr sagen ja im Grund die Nürnbergische Gesandte in dem angeführten Bericht auch nicht. Will man aber doch annehmen, daß Melanchton dem Sekretär einen schriftlichen Aufsaz gegeben habe, welches bey seinem Stillschweigen doch möglich seyn könnte, was ist dann wahrscheinlicher, als die auch von Chyträus bestätigte Vermuthung, daß dieser Aufsaz nichts als einen kurzen Auszug aus der Confession selbst enthielt. Es ist sehr begreiflich, daß dis der Kayser zu allernächst verlangte, weil ihm daran liegen konnte voraus zu wissen, was ihm die Protestanten übergeben würden. In diesem Fall begreift man auch noch, warum Melanchton weder an Luther noch Camerar etwas besonderes davon schrieb; daß aber dis würklich der Fall gewesen sey, muß man fast aus einer eigenen Stelle Melanchtons schliessen. Ep. L. IV. ep. 95, schreibt er an Camerar, daß Waldesius die Confession noch vor der Uebergabe zur Durchsicht von ihm erhalten, und sie viel zu scharf gefunden habe. Die Confession oder einen Auszug daraus stellte er ihm also würklich zu: dis muß den 23. oder 24 Jun. geschehen seyn: wozu also hätte er ihm zwey Tage vorher — denn bälder könnte dis nach dem Bericht der Nürnberger nicht geschehen seyn — andere Artikel übergeben sollen? und zwar Artikel, die zu dem Zweck, zu dem man sie wollte, viel weniger brauchbar waren? Bey diesen Umständen läßt sich kaum mehr zweifeln, daß die Artikel, die Coelestin hat, nicht von Melanchton, wenigstens nicht bey dieser Gelegenheit aufgesezt seyn können: wenn aber, oder von wem sie sonst verfaßt seyn mögen? das wird vielleicht immer ungewiß bleiben.

wurden, kündigten dis den Protestanten an. Sie hatten in der Erklärung, welche sie der Confession voransezten, darauf angetragen, daß nun auch die Gegen-Parthie einen kurzen Innbegriff derjenigen Lehren, welche sie zu behaupten gedächte, schriftlich vorlegen möchte, damit man von beyden Seiten einen festen Grund hätte, von welchem die Vergleichshandlungen ausgeführt werden könnten. Dis Ansinnen war nicht nur dem kayserlichen Ausschreiben und der Proposition gemäß, womit der Reichstag eröfnet worden war, sondern es bahnte würklich den schicklichsten Weg zu einem Vergleich; aber zum deutlichsten Beweiß daß man keinen Vergleich haben wolle, lehnte man es sogleich ab. Die katholische Stände erklärten schon voraus, sobald bey Eröfnung des Reichstags davon gesprochen wurde, daß sie es für überflüssig hielten, ihre Lehre in einen besonderen Aufsaz zu verfassen, da sie sich zu keiner andern als zu der Lehre des Pabsts und der Kirche bekennten [42]), bey der ersten Berathschlagung nach der Uebergabe der Protestantischen Confession lief aber das Gutachten der grösseren Anzahl zulezt darauf hinaus, daß die Entscheidung über die Religions-Irrungen überhaupt dem Kayser überlassen, also weiter kein Versuch, sie durch einen Vergleich beyzulegen, gemacht werden sollte [43]). Man rieth dabey dem Kayser, die Confession der Protestanten allenfalls vorläufig durch einige gelehrte Theologen wiederlegen zu lassen, aber dieser Rath schloß schon in sich, wie er hernach nach den Wünschen der meisten Stände entscheiden sollte. Wenn die Confession einmahl wiederlegt war, so konnte der Sekte, nur das An-

42) S. eine wahrscheinlich von dem Canzler Brück verfertigte Relation von den Augspurger Handlungen aus dem Weimarischen Archiv bey Seckendorf p. 202.

43) Eine Parthie in der Versammlung trug sogar darauf an, daß der Kayser schlechthin alle Fürsten und Stände anhalten sollte, dem Wormsischen Edikt nachzukommen. S. Mel. Ep. L. I. ep. 9.

Ansinnen gemacht werden, ihre Meynungen wieder aufzugeben!

Es scheint als ob man fast von Seiten der Protestanten voraus erwartet hätte, daß die Gegen-Parthie versuchen würde, der Sache diese Wendung zu geben; denn sie hatten in der Erklärung, womit sie die Confession übergaben, auch schon voraus geäussert, daß und auf welche Art sie ihr ausweichen würden. Melanchton hatte es in diese ausdrücklich eingerückt, daß sich die Parthie in dem Fall, wenn sich die Katholiken in keinen Vergleich einlassen oder wenn aus dem Vergleich nichts fruchtbares herauskommen sollte, ihre Berufung auf ein freyes und christliches Concilium um so mehr vorbehielte, da schon auf mehreren Reichstagen der Schluß gefaßt worden sey, daß ein solches Concilium versammelt werden sollte. Dieser letzte Umstand, wobey man sich selbst auf die eigene Versprechungen des Kaysers berufen konnte, gab die schicklichste und sicherste Auskunft an die Hand, wodurch man sich der Anmuthung entziehen konnte, daß die Parthie die Entscheidung des Streits dem Ausspruch des Kaysers überlassen sollte; doch verlangte der Churfürst von Luthern noch ein eigenes Gutachten über die Antwort, welche auf diese Anmuthung, wenn sie allenfalls gemacht würde, gegeben werden sollte. Dieser rieth ihm darauf, sie entweder geradezu abzulehnen, oder unter einer Bedingung anzunehmen, unter der man gewiß nichts dabey zu befürchten hätte [44]: aber der Kayser erspahrte

44) "Wo der Kayser, schreibt „Luther, ja würde darauf dringen, man sollte ihn in der Sache schlechthin lassen Richter seyn, „so kann E. C. F. G. mit aller „Freudigkeit sagen: Ja, es soll „Kays. Maj. hierinn Richter seyn, „und E. C. F. G. wolle es alles „annehmen und leiden, so fern „und ausgenommen, daß S. K. „M. nichts wieder die helle Schrift „oder Gottes Wort setze." S. Hall. T. XVI. p. 972.

te der Parthie die Verlegenheit, sich darüber erklären zu müssen.

Die erklärte Weigerung der meisten katholischen Stände zu einem Vergleich die Hand zu bieten, schien ihm vor der Hand ein nicht unsicheres Zeichen, daß die Sachen von dieser Seite her schon so stünden, wie er sie haben wollte. Es ließ sich daraus schliessen, daß sie die Protestanten bereits herzlich genug haßten, um auch zu den gewaltsamsten Anschlägen gegen sie freudig die Hand zu bieten: aus den Aeusserungen, welche sich einige der mächtigsten von ihnen, wie der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Baiern und der Herzog Georg von Sachsen hin und wieder im Reichsrath entwischen liessen, wurde dis noch gewisser: also hielt es der Kayser für eben so überflüssig als unpolitisch, wegen seiner Gesinnungen länger einen Zweifel übrig zu lassen. Er machte sogleich Anstalten, daß die Confession der Protestanten nicht wiederlegt, sondern auf das gehässigste verketzert werden sollte, denn er trug das Geschäfft Männern auf, die durchaus nicht zum ersten, sondern nur zum letzten, aber zu diesem eben so bereitwillig als geschickt waren. Sobald man nur die Nahmen Wimpina, Cochläus, Faber und Eck in der Liste der Theologen laß, welche die Confession wiederlegen sollten, so mußte es jedermann auffallen, worauf es abgesehen war [45]). Alle diese Helden hatten sich schon längst nach dem Urtheil aller wahren Gelehrten aus ihrer eigenen Parthie als Gegner Luthers aufs kläglichste prostituirt. Ihre Unfähigkeit zu dem Geschäfft war also schon erprobt, und wenn man auch annehmen will, daß sie dem Kayser nicht gerade bekannt seyn mochte, so war sie es gewiß jenen Personen, die ihn wahrscheinlich zu dieser feinen Auswahl bestimmten. Der feine Kam-

45) Es waren nicht weniger als zwanzig Theologen, die zu dieser Wiederlegung ernannt wurden. Ihre Nahmen hat Müller p. 655.

Kampegius, der vielleicht als påbstlicher Legat das meiste dabey that, kannte gewiß seine Leute gut genug, um lebhaft zu fühlen, daß man die Ecke und Cochläus keinem Melanchton gegenüber stellen dürfte, sobald mit Gründen gestritten werden sollte: er konnte sie also nur deßwegen wählen lassen, weil sich von ihnen mit Grund hoffen ließ, daß gerade sie, als die erklärteste Gegner der neuen Lehre, die Confession am feindseligsten mißhandlen würden. Zu demjenigen, was man vor hatte, war auch nichts weiter nöthig; aber man sagte sogar den Protestanten auf das bestimmteste voraus, was man vor hatte!

Sobald das schöne Inquisitions-Gericht über ihre Confession niedergesetzt war, so ließ der Kayser den Churfürsten von Sachsen und die andere theilnehmende Stånde befragen, ob auch in ihrem Bekenntnüß alles enthalten sey, was sie in der Lehre und in der Religion verändert haben wollten, oder ob sie noch mehrere Artikel zu übergeben gedåchten? Die Frage schien anzukündigen, daß man gern auf einmahl mit ihnen fertig seyn möchte, doch hatte sie gewiß zugleich in einer noch boshafteren Absicht ihrer Wiederleger noch einen anderen Grund. Diesen war die Måssigung årgerlich, womit Melanchton in der Confession den Wiederspruch der Sekte gegen die Irrthümer und Mißbråuche ihrer Parthie ausgedrückt, und die Klugheit noch årgerlicher, womit er so manche davon dem Ansehen nach ganz übergangen hatte. Unter diesen waren gerade jene Punkte, worüber die Meynung der Parthie am leichtesten mißverstanden, verdreht, oder in ein falsches Licht gestellt, und auch jene, bey denen sie theils die Vorurtheile des Volks, theils das Privat-Interesse einzelner Menschen-Gattungen gar zu stark wieder sich hatte, und die also am leichtesten benutzt werden konnten, sie jenem und diesen verhaßt zu machen. Um diesen Vortheil wollten sich die

Wiederleger nicht bringen lassen, daher liessen sie die plumpe Anfrage geradezu an sie ergehen; allein die boshafte Absicht [46]) davon war zu sichtbar, als daß sie nicht leicht hätte beschämt werden können. Auf den Rath Melanchtons ertheilte der Churfürst dem Kayser eine eben so weise als würdige Antwort, deren gemässigte Festigkeit am gewissesten verrieth, daß man sich nicht fürchte. Man erinnerte ihn, daß zwar in der Confession ohne Schwürigkeit noch mehrere Irrthümer hätten wiederlegt, und noch mehr Mißbräuche gerügt werden können, aber daß sich die Parthie aus der gefälligen Absicht bloß auf die angeführte eingeschränkt hätte, um der von ihm gewünschten gütlichen Vergleichung so wenig Hindernüsse als möglich, in den Weg zu legen. Dabey machte man ihm aber bemerklich, daß die in der Confessîon aufgestellte Grundsätze bereits die förmlichste Mißbilligung und Wiederlegung einer Menge anderer nicht genannter Mißbräuche in sich schlössen, wie man jeden Augenblick zu zeigen bereit sey, so bald sich die Gegen-Parthie in das besondere einlassen wolle [47]). Diese Antwort mußte dem Kayser das unfeine seiner Anfrage am fühlbarsten machen, und sie schien dis auch würklich bey ihm zu bewürken, wenn sie gleich bey seinen

46) Daß dis die wahre Absicht der Katholiken war, zeigte der Erfolg untrüglich. Ein Brief Osianders in Strobels Vit. Melancht. p. 409. zeigt auch, wie gut man unter der Parthie die plumpe List merkte; aber daß man nicht einen Augenblick dadurch in Verlegenheit kam, dis erhellt doch aus der Antwort, die man gab, am gewissesten. Wenigstens jene Verlegenheit, in welche sie Herr Schmid Th. V. p. 229. daben kommen läßt, konnten sie unmöglich fühlen, denn es konnte ihnen unmöglich einfallen, daß irgend ein Mensch in der Welt in ihrem Ja oder in ihrem Nein dasjenige finden könnte was Herr Schmid daraus gefolgert haben würde.

47) S. Coeleſtin T. II. p. 217. 218. Coelestin hat aber doch noch f. 219. eine so genannte Punktation oder ein Verzeichnüß von weiteren Artikeln dabey, welches die Theologen bey dieser Gelegenheit verfaßt haben sollten. Nach seiner Erzählung sollte auch dis Verzeichnüß dem Kayser übergeben worden seyn, allein dis ist gewiß falsch, denn die übergebene Erklärung setzt ja das Gegentheil voraus.

nen Theologen verlohren war. Ohne Schaam machten sich diese die Gelegenheit selbst, welche ihnen die Protestanten nicht machen wollten. Schon den 13. Jul. übergaben sie dem Kayser eine Wiederlegung der Confession, und acht Beylagen dazu, welche die weitere nicht darinn enthaltene Ketzereyen der Sekte zum Theil aufdecken, und zum Theil als schon längst verdammt vorstellen sollten. In zweyen dieser Aufsätze war aus Luthers Schriften alles zusammengetragen, was seine Gegner von Tetzeln an irriges darinn gefunden haben wollten. Ein dritter stellte besonders jene Ketzereyen der Sekte zusammen, welche schon längst von den alten Concilien verdammt worden seyen. In drey andern waren jene Irrthümer Luthers ausgezogen, welche der Pabst Leo X. in seiner Bulle, und die Universitäten zu Löwen und Paris schon verdammt hatten. In einem eigenen Aufsatz hatte Joh. Faber jene Stellen aus Luthers Schriften gesammelt, worinn er sich selbst zu wiedersprechen schien, und in den zwey letzten wurde endlich gezeigt, wie viel abscheuliche Sekten aus der Lutherischen bereits erwachsen seyen, und welche greuliche, entsetzliche und verfluchte Früchte das Lutherische Evangelium schon getragen habe [48]). Dis Verfahren zeigte nicht nur so viel niedrige Bosheit, sondern es mußte besonders in der Vergleichung mit dem Verfahren der Protestanten als so unedel auffallen, daß die Nachricht Cochläus von dem Benehmen des Kaysers dabey sehr glaublich wird.

48) S. eb. das. T. II. p. 234. ist die erste dieser Schriften eingerückt. Ausser diesen hier angeführten wurden um diese Zeit noch mehrere andere Schriften zu Augspurg gegen die Protestanten gedruckt, die aber meistens so beschaffen waren, daß man sie leicht nicht nur verachten, sondern gar nicht achten konnte. Selbst von Eck und Cochläus führt Salig einige an in der Hist. der Augsp. Conf. B. II. Cap. 5. p. 243. Ueber die angeführte und dem Kayser übergebene war aber doch Melanchton so unwillig, daß er sich in einem Brief an Luthern eine heftigere Aeusserung, als man ihm wohl zugetraut hätte, entfahren ließ. S. L. I. ep. 8.

wird. Nach dieser soll er sich selbst dieses elenden Machwerks seiner Theologen geschämt und ihnen die Verfertigung einer andern Wiederlegung aufgetragen haben [49]: wenigstens ist gewiß, daß von diesen Aufsätzen kein öffentlicher Gebrauch gemacht wurde.

Dafür ließ hingegen der Kayser unmittelbar darauf bey einem anderen Anlaß den Churfürsten noch deutlicher sehen, was die Sekte von ihm zu erwarten habe. Er hatte es indessen aufgeschoben, ihm die förmliche Belehnung über die Churwürde zu ertheilen, ungeachtet kein Anstand dabey obwalten konnte, da Johann schon auf dem Reichstag zu Worms, auf welchem sein Bruder Friedrich die Lehen empfieng, im voraus mit belehnt worden war. Auf das mehrmahlige Ansuchen des Churfürsten war er auch bisher bloß auf die Ankunft des Kaysers im Reich vertröstet worden, nach welcher die Cerimonie sogleich vor sich gehen sollte: der Kayser selbst hatte dis auch noch dem Gesandten versprochen, den er ihm nach Inspruck entgegengeschickt hatte; jezt aber, da er ihn wieder darum ansuchen, und zugleich um die Bestätigung des Ehvertags zwischen dem Chur-Prinzen und der Prinzessin von Jülich ansuchen ließ, schlug er ihm nicht nur beydes ab, sondern schlug es ganz bestimmt unter dem Vorwand der Kezerey ab, in welcher der Churfürst befangen sey. Er würde, ließ er ihm durch den Pfalz-Grafen Friederich erklären, seine gedoppelte Bitte um die Erneuerung der Belehnung und die Confirmation des Ehvertrags sogleich erfüllen, wenn er sich von der neuen Lehre, welche offenbar wieder den einhelligen Consenß der katholischen Kirche wäre, wiederum zu der römischen Kirche wenden, und unter den Gehorsam von dieser zurückkehren würde. Weigerte er sich aber dis zu thun, so könne sich auch der Kayser nicht entschliessen, einem solchen, der von der Gemeinschaft des

49) Auch Melanchton bestätigt diese Nachricht Ep. L. III. ep. 179.

des christlichen Glaubens und der katholischen Kirche abgewichen sey, die Lehen aufzutragen [50]). — Diese Antwort enthielt das härteste, was der Kayser erklären konnte, denn sie ließ ganz unverdeckt das äusserste voraussehen, was der Kayser im schlimmsten Fall thun konnte, und je entfernter dieser Fall noch zu seyn schien, desto offenbarer schienen seine feindselige Gesinnungen daraus zu erhellen, weil er es so früh voraus ankündigte. Auf der andern Seite machte aber doch auch der Umstand, daß dieser Fall noch so entfernt war, die Erklärung weniger schröckend, und dem Churfürsten eben damit die Probe leichter, auf welche seine Standhaftigkeit dabey gesetzt wurde. Er bestand sie in allweg recht gut: auch war seine Gegenerklärung in einer so würdigen als männlichen Sprache abgefaßt; nur gehörte nicht gerade ein besonderer Heldenmuth dazu, sie zu geben!

Nach diesem Vorfall konnte es aber auch nicht mehr unerwartet seyn, da der Kayser bald darauf an die ganze Parthie [51]) das nehmliche Ansinnen auf eben die Art, wie an den Churfürsten machte. Dis geschah nur vierzehn Tage darauf, nachdem er endlich von seinen Theologen eine Wiederlegung der Protestantischen Confession erhalten hatte, deren er sich weniger schämen zu dürfen glaubte. Den dritten August wurden die Protestanten eingeladen, der öffentlichen Vorlesung die-

50) Die Erklärung des Kaysers S. in Müllers Historie B. III. Cap. 22. p. 671. die Gegenerklärung des Churfürsten p. 673.

51) Im besonderen war es auch schon gewissermassen bey den Reichs-Städten geschehen, die zu der Parthie gehörten. Diesen hatte der Kayser das Ansinnen machen lassen, daß sie ihre Protestation gegen den letzten Speyerischen Reichs-Abschied vor allen Dingen zurücknehmen, und sich eben damit zu der blinden Annahme eines jeden, den man jetzt zu Augspurg machen konnte, verpflichten sollten. S. Schreiben der Nürnbergischen Gesandten in Strobels Misc. St. II. p. 35. 37. 46. die Antwort der Städte aber, die sich fast verlohren hätte, S. in Schelhorns Amoenit. liter. T. VI. p. 438.

dieser sogenannten Confutation beyzuwohnen. In dem Prolog dazu wurde ihnen schon gesagt, daß der Kayser und die übrige katholische Stände ihren ganzen Innhalt als recht, katholisch, und mit dem Evangelio und der heiligen Schrift durchaus übereinstimmend gefunden hätten; die Folge aber, die daraus floß, wurde ihnen in dem Epilog mit ganz dürren Worten an das Herz gelegt. Der Kayser hoffe nehmlich — so schloß sich der schöne Vortrag — sie würden nun, da sie die stattliche Antwort gehört und vernommen hätten, sich sogleich wieder mit der heiligen katholischen und römischen Kirche in allen jenen Stücken vergleichen, worinn sie bisher von ihr abgewichen seyen. Durch diesen Beweiß ihres unterthänigsten Gehorsams würden sie auch dem Kayser etwas gar sonderlich angenehmes erzeigen: sollten sie aber, da Gott vor sey, dieser gnädigen und christlichen Erinnerung kein Gehör geben, so könnten sie selbst denken, daß er sich alsdann gezwungen sehen würde, nach seinem Amt als Schutzherr und Advokat der katholischen Kirche andere Maaßregeln zu Hebung des Uebels zu ergreiffen [52].

Und was war dann erst diese Confutation für ein Werk? — Wenn man ihr das höchste Recht wiederfahren läßt, so kann man einräumen, daß sie für Menschen, welche zu der Prüfung ihres Innhalts nicht fähig waren, brauchbar genug erscheinen konnte. Der Kayser und die katholische Stände hätten also als Layen in der Theologie mit voller Ehrlichkeit glauben mögen, daß

52) Diese Confutation wurde zuerst durch Andr. Fabricium zu Kölln 1573. nach dem lateinischen Original vollständig herausgegeben, da Cochläus vorher nur einen kurzen Innhalt daraus bekannt gemacht hatte. Lateinisch hat sie Coelestin T. III. f. 1. Deutsch, Chyträus p. 270. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 1219. das weitere literarische davon S. bey Salig B. II. C. 6. p. 270. Nähere Umstände von ihrer Verfertigung, vielfachen Aenderung und Vorlesung erzählt Jonas in einem Brief an Luther in den Unschuld. Nachr. f. 1745. p. 7.

daß die Lehre der Protestanten würklich darinn — und zwar in einigen Artikeln recht stattlich — wiederlegt sey. Besonders in der Wiederlegung einiger Glaubens-Artikel war der scheinbare Wiederspruch der Protestanten mit der Schrift dem Ansehen nach so offen dargelegt [53]), und in ein so künstliches Licht gestellt, daß der blosse Menschen-Verstand eines auch uneingenommenen Layen fast nothwendig dadurch getäuscht werden mußte. Bey der Vertheidigung jener Mißbräuche aber, welche im zweyten Theil der Confession gerügt waren, hatten sich die Wiederleger die krasseste historische Lügen erlaubt, welche auf denjenigen, der sie für wahr annehmen mußte, desto stärker würken konnten, je krasser sie waren [54]). Der Kayser hätte daher würklich auch von dieser Seite her die Confutation, in welcher die Protestanten nur ein zusammenhängendes Gewebe von Sophistereyen, von Verdrehungen ihrer Meynungen und von groben Falschheiten sehen konnten [55]), für völlig hinreichend halten mögen, allein sein weiteres Benehmen bewieß, daß er nicht einmahl selbst so günstig davon dachte. Er weigerte sich ja, den Protestanten nur eine Abschrift dieser Confutation zukommen zu lassen, sondern verlangte, daß sie sich auf das blosse einmahlige Anhören für überwunden erklären sollten: ja als er sich endlich mit Mühe zu der Erlaubnüß bewegen ließ, daß sie ihnen schriftlich mitgetheilt werden durfte, so geschah es nur mit dem aus-

53) Besonders in den Hauptlehren von dem allein rechtfertigenden Glauben, und von der Unverdienstlichkeit aller guten Werke.

54) Zum Beyspiel die Lüge, daß der Kelch schon in der ersten Kirche der Layen entzogen, daß schon von eben dieser die Priester-Ehe für unrechtmässig gehalten, und daß nur zuweilen bey einem eintretenden Mangel an Kirchendienern auch Ehmänner zum Priesterthum zugelassen worden seyen.

55) Mit etwas weniger Parthie-Geist würden sie freylich manches darinn anders gesehen haben; aber wie war es möglich, ihn hier zu verläugnen? doch war es etwas gar zu bitter und gar zu unbillig dazu, wenn Melanchton an Luthern schrieb: Nullus Fabri liber extat tam ineptus, quo non ineptior sit ista confutatio. S. Ep. L. I. ep. 12.

ausdrücklichen Verbot, daß sie sich auf keine neue Replik einlassen, und aller weiteren Einwendungen enthalten sollten [56]. Dis hieß doch deutlich genug erklärt, daß er selbst seiner Confutation nicht genug Ueberzeugungs-Kraft, oder doch nicht zutraute, daß sie auch die nähere Beleuchtung eines dabey interessirten Untersuchers ganz ohne Gefahr aushalten könnte. Es hieß wenigstens deutlich erklärt, daß man befürchtete, die Protestanten möchten noch manches mit gar zu viel scheinbarer Wahrheit dagegen vorbringen können, und dis befürchteten zuverlässig ihre Verfasser selbst am gewissesten.

Allein nach dieser Erklärung blieb nun dem Kayser nichts mehr zu erklären übrig! Alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich, die man aus seinem Ausschreiben zum Reichstag hätte fassen mögen, war eben damit abgeschnitten, denn es lag auf das deutlichste darinn, daß man katholischer seits durchaus nichts nachzugeben gedenke, und auch niemahls daran gedacht habe. Noch weniger bedurfte der Wink von anderen Maaßregeln, welcher der Erklärung angehängt war, eine weitere Auslegung. Er konnte durchaus nur auf gewaltsame Zwangs-Mittel zielen, die man jetzt gegen die Sekte gebrauchen wolle. Sie selbst konnte nichts anders darunter verstehen; man sorgte aber noch vielfach dafür, daß sie sich ja nicht darüber täuschen konnte. Man sprach ganz laut auf dem Reichstag von Ausrottung der Ketzer. Man verhehlte sichs gar nicht, daß es zum Krieg kommen müsse [57]. Der Bischof von Salzburg sagte es Me-

56) S. Coeleſt. T. III. p. 17-25.

57) Principes aliquot nihil niſi vim et bellum meditantur. Mel. Ep. L. I. ep. 7. Horribilia, ajunt ſecutura eſſe edicta, ep. 11. In einem Brief an Luthern erzählt Jonas, daß der Erzbischof von Salzburg Melanchton ausdrücklich zu sich berufen, und der Parthie unverholen das äusserste gedroht habe. Noch stärker erzählt es ihm Melanchton selbst Ep. L. III. ep. 19. wo er sagt: addebat Epilogum

Melanchton ohne die geringste Zurückhaltung, daß sie dem Kayser gehorchen, oder das äusserste erwarten mußten. Die katholische Theologen erlaubten es sich bereits, sie auf das höhnischste zu behandlen, als ob sie sie schon auf ihren Knieen um die Absolution bittend vor sich sähen; ja der Kayser selbst befliß sich eigentlich, dem Churfürsten von Sachsen im besonderen auch schon durch sein äusseres Betragen die kränkendste Merkmahle seines Unwillens zu geben. Dabey konnte wahrhaftig nicht mehr bloß die Absicht, die Protestanten zu schröcken, vermuthet werden, sondern es mußte fest beschlossen seyn, die Sache brechen zu lassen, und dis war es auch bey dem Kayser um diese Zeit gewiß. Aus demjenigen, was in der Folge seinen Entschluß wieder umstimmte, läßt sich am aller wahrscheinlichsten schliessen, was ihn gegenwärtig bestimmte: dis verdient aber etwas genauer dargestellt zu werden, weil es das meiste Licht über die Geschichte dieses Reichstags, und auch über einen Theil der folgenden verbreiten kann.

Es ist schon bemerkt worden, daß der Kayser zwar nicht erwartet haben mochte, die Protestantische Parthie so furchtlos und so gefaßt zu finden, als sie sich vor und bey der Eröffnung des Reichstags bey ein Paar Gelegenheiten zeigte, daß er aber doch darinn noch keinen Grund finden konnte, den Plan zu ihrer Demüthigung, den er mit sich aus Italien gebracht hatte, völlig bey Seite zu legen. Es ließ sich immer noch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie doch der katholischen Parthie im Reich nichts weniger als gewachsen seyn dürfte, so bald diese vereinigt und durch einen

gum plane sanguine scriptum. Aber eben dieser Erzbischof sagte ja öffentlich in der Reichsversammlung zu den Protestanten: Entweder müssen wir euch heben, oder uns von euch heben lassen; welches sollen wir wählen? Diese gelassene Ankündigung enthielt mehr als die hitzigste Drohung. Von den Aeusserungen anderer S. auch Mel. Ep. L. III. ep. 181. 182.

einen Zusatz der kayserlichen Macht verstärkt würde; die Gesinnungen aber, welche die katholische Stände bis jetzt auf dem Reichstag geäussert hatten, liessen ihn immer gewisser hoffen, daß es nicht so schwer seyn würde, sie allmählig immer weiter und zuletzt so weit in die Sache hineinzuführen, daß sie selbst nicht mehr zurücktreten könnten, wenn sie auch wollten. Auf dis Ziel waren daher immer noch seine Schritte, wie alle seine bisherige gerichtet; aber zu diesem Umstand, der ihm zunächst seine Erreichung als möglich vorstellte, kamen noch zwey andere von der Seite der Protestanten selbst, die ihn wahrscheinlich am stärksten aufmunterten, es zu verfolgen, weil sie seinen Hoffnungen am meisten schmeichelten. Dis waren einmahl die mannigfaltige Zeichen einer geheimen Unruhe und ängstlicher Sorglichkeit, welche die Sekte bey allem äusseren Schein von Entschlossenheit und Furchtlosigkeit doch hin und wieder blicken ließ; und dann jene unselige Spaltung in ihrem inneren, welche sie zum Unglück noch unvorsichtiger bloß gab.

Was das erste betrifft, so kann man sich allein aus den Briefen, welche Luther in diesen zwey Monathen, dem Junius und Julius, von Coburg nach Augspurg schrieb, am besten überzeugen, wie ungleich die innere Fassung der daselbst versammelten Parthie der äusseren Haltung war, welche sie in dieser Zeit annahm. Stärkeres, herzangreifenderes, und herzerhebenderes giebt es nichts als diese Briefe. Ein ähnliches Beyspiel eines so erhaben ruhigen, durch die Gefahr selbst so sichtbar gehobenen, mit der Gefahr steigenden und freudig standhaften Muths hat noch kein Dichter aufgestellt, wie Luther eines in diesen Briefen darstellt; denn die Phantasie keines Dichters kann solche Ausdrücke dieses Muths erfinden, wie sie aus dem Herzen des Mannes, der ihn würklich hatte, in jeden dieser Briefe ausflossen: aber jeder dieser Briefe enthält zugleich beschämen-

mende Klagen über den sinkenden Muth und über die steigende Unruhe seiner Freunde, die ihm den gewöhnlichen Anlaß zum schreiben gaben [58]). In Melanchtons

58) Jeder Auszug würde diesen Briefen schaden. Man findet die stärkste bey Chyträus und Coelestin beysammen; auch Hall. T. XVI. 1062 — 1102. Einige eben so starke hat Schütz in seiner Sammlung der Briefe Luthers Th. II. p. 155. 156. 159. Melanchtons Briefe, die in diesen Zeitraum fallen, sind ebenfalls in den ersten Werken eingerückt: doch der Brief, den Luther um eben diese Zeit von Coburg aus an den Churfürsten von Mainz nach Augspurg schrieb, verdient besondere Erwähnung, denn er ist gar zu eigen in seiner Art. Der Churfürst hatte indessen auf dem Reichstag zu erkennen gegeben, daß ihm die Erhaltung des Friedens würklich angelegen sey; davon nahm Luther Gelegenheit her, ihm treuherzig zu bezeugen, daß er seiner seits bereit sey, die Hand dazu zu bieten: Aber jedes Wort in diesem Brief zeigt eine Fassung der Seele, in welcher auch der Gedanke an das schlimmste, das geschehen könnte, noch keinen Schatten von Unruhe erregt hatte. Man muß wohl fühlen, daß es dem Mann, den man darinn sprechen hört, um seiner selbst und um seiner Sache willen gleichgültig war, ob seine Gegner Frieden oder Krieg wollten, denn er kann sich ja nicht einmahl die Gewalt anthun, nur in diesem Augenblick zu verbergen, wie sehr er sie verachtet. " Ich kann wohl achten, „schreibt er, daß unser Gegentheil „unser Bekenntnüß nicht annehmen werde, habe dis auch gar „keine Hoffnung, daß wir der „Lehre sollten eins werden, denn „ihr Ding kann das Licht nicht so „leiden, und sie sind überdem „so durchbittert und entbrannt, „daß sie lieber in die ewige Gluth „der Hölle führen, wenn sie gleich „da vor ihnen offen stünde, ehe „dann sie uns wichen und ihre „Weisheit lassen sollten. Das „müssen wir so lassen gehen und „geschehen: Wir sind an ihrem „Blut unschuldig. Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch „an E. C. F. G. schreibe, weil unser Wiedertheil nicht kann unsere Lehre tadeln, und wir mit „unserem Bekenntnüß klärlich bezeugen und beweisen, daß wir „nicht unrecht noch falsch gelehrt, „und der halb auch nicht verdient „haben, daß man uns so schändlich verdammen und so greulich „verfolgen sollt, wie bisher und „noch geschehen: ob doch so viel „zu erhalten wäre, daß unser Wiedertheil doch Friede hielte, und „doch nicht so lästerte und tödtete „die Unschuldigen um dieser unsträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun aufs unterthänigste, E. C. F. G. möchten samt „andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede halte, und glaube was es wolle, und lasse uns „auch glauben jene Wahrheit, die „jetzt vor ihren Ohren bekannt „ist. Man weiß ja wohl, daß „man niemand soll und kann zum „Glauben zwingen, stehet auch „nicht in des Kaysers noch Pabsts „Gewalt, denn Gott selbst hat „noch nie keinen Menschen zum „Glauben wollen dringen. — Darum wollte Gott E. C. F. G. oder „wer es sonst wäre, möchte jetzt „auch ein Gamaliel seyn der solchen

tons Briefen, die in diesen Zeitraum fallen, legen sich dann vollends die lebendigste Beweise davon dar. Man be-

„chen Rath des Friedens den an„dern vorschlüge, so thäte der „hiemit einen nicht geringen Got„tesdienst. — Lieber Gott! scha„det doch solche Lehre euch auch „nicht, hält sie doch Friede, und „lehret Friede, läßt euch bleiben, „was ihr seyd, und lehret auch, „daß man euch alles lassen und „nichts nehmen soll; das sollte „doch alleine zum Frieden bewe„gen, obs sonst die Wahrheit nicht „an ihr selber thäte. — Will „dann aber weder Friede noch „Einigkeit folgen, wohlan, so laß „fahren, was nicht bleiben will, „und zürne, wers nicht lassen „will: er wird Zorns und Unfrie„dens, wornach er ringet, genug „finden. Wir wollen dieweil mit „den lieben Aposteln und Jüngern „singen, das werden sie uns ja „nicht wehren, das weiß ich wohl: „Warum toben die Heiden? und „die Völker empören sich um„sonst?" (Hier folgt nun eine Paraphrase des zweyten Psalmens, der ganz auf die Katholiken angewandt wird: dann aber schließt er mit folgender freylich etwas starken aber nicht unzeitigen Erinnerung an seinen guten Freund, den Pabst:) "Solches „will ich E. C. F. G. unterthänig „angezeigt haben, ob Gott möch„te Gnade verleihen, daß doch „durch euer etlicher Fleiß und Ar„beit der Lästerung weniger und „ein Friede gestiftet würde. Denn „daß der Pabst sich rühmet mit „den Seinen, der Kayser werde „ihm alles wieder restituiren und „ergänzen, das wird ihm fehlen, „das weiß ich wohl; denn was „würde dis anders seyn, als daß „wir sollten alles wiederrufen, „was wir je gelehrt haben; auch „das jetzige überantwortete Be„kenntnüß, und dagegen alle vo„rige Lügen wieder preisen, und „alle das unschuldige Blut, das „von eurem Theil vergossen ist, „auf uns laden. Ja, lieber Pabst „und Papisten! gebt uns vorher „wieder Leonhard Kayser, und „alle, die ihr unschuldiglich er„würgt habt, alle Seelen, die „ihr mit Lügen verführt habt, „alles Geldt und Gut, das ihr „durch Betrug geraubt habt, alle „die Ehre, die ihr Gott mit Lästern „gestohlen habt, so wollen wir „von Restitution handeln. Es soll „in eine Historie geschrieben wer„den, daß der Pabst so etwas so „unverschämt und öffentlich begeh„ren darf, als wären eitel Klötze „in Deutschland und auf dem „Reichstag eitel Affen, dazu alle „Fürsten, die es mittreiben, daß „sie bey unseren Nachkommen ein „ewiger Stank seyn sollen, dafür „man ausspeyen müsse. — Aber „der Teufel sucht damit ein an„ders. Wollte Gott, daß unsere „Herrn alle wohl darauf acht hät„ten. Wir Deutsche hören nicht „auf dem Pabst und seinen Wel„schen zu glauben, bis sie uns „bringen nicht in ein Schweißbad, „sondern in ein Blutbad. Wenn „die deutsche Fürsten in einander „fielen, das möchte den Pabst, „das Florenzische Früchtlein, frö„lich machen, daß er in die Faust „lachen könnte, und sagen: da „ihr deutsche Bestien, wolltet mich „nicht zum Pabst haben, so habt „das. Ich bin kein Prophet, aber „ich bitte euch Herrn alle, sehet „euch wohl vor, und lasset euch „ja nicht dünken, daß ihr mit „Menschen handlet, wenn ihr mit „dem Pabst und den Seinen han-delt,

bemerkt in jedem sichtbarer, wie jezt nicht mehr Furcht und Hoffnung sondern bloß verschiedene Befürchtungen bey ihnen abwechselten, wie gewöhnt sie zulezt wurden, immer nur das schlimmste zu fürchten, und wie dabey die Aengstlichkeit zunahm, womit sie dem Ausgang des Reichstags entgegen sahen. Dazu bedurfte wohl Melanchton Luthers Aufmunterungen nicht, dazu bedurfte sie keiner seiner Anhänger, die in Augspurg waren, um sich nicht durch ihre Aengstlichkeit in etwas hineinschröken zu lassen, das der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung nachtheilig seyn konnte. Sie waren und blieben bey aller ihrer Furcht immer so entschlossen als Luther, lieber sich selbst als das Evangelium aufzuopfern, oder sich lieber mit samt ihrer Lehre unterdrücken zu lassen, als ihre Rettung durch eine Verläugnung von dieser zu erkaufen. Hingegen dis konnte Luther auch durch die stärkste Aufmunterungen nicht von Melanchton erhalten, daß er wegen dem Schicksaal ihrer Lehre und ihrer Sache ruhig geworden wäre, denn dis konnte er ihm durch nichts ausreden, daß auch diese bey den Anschlägen, und bey der Macht ihrer Feinde in der äussersten Gefahr sey. Wer wird auch dem edlen Mann diese Besorgnüsse nicht gern verzeihen, da es dabey so sichtbar ist, daß sie durch keine persönliche Rücksicht auf eigene Gefahr [59]), sondern bloß durch die Gefahr der Parthie

„delt, sondern mit lauter Teu„feln, denn es sind auch lauter „Teufels Tücke dahinter, das weiß „ich, Gott helfe euch, daß zum „Frieden alles gerathe. Amen." Jezt muß bloß noch hinzugesezt werden, daß Luther diese Schrift nicht bloß als Privat-Brief an den Churfürsten von Mainz schickte, sondern daß er sie zu Nürnberg drucken, und in dieser Gestalt zu gleicher Zeit an den Churfürsten und in das ganze Publikum kommen ließ. S. Hall. T. XVI. p. 1085-1098.

59) Dis erkannte Luther selbst, und gestand es sogar höchst edelmüthig, daß auf Melanchton persönliche Rücksichten noch weniger Einfluß hätten als auf ihn selbst. "In eigenen Sachen, schreibt er „in einem Brief an ihn, bin ich „etwas schwach: ihr aber beherz„ter; dagegen seyd ihr in gemei„nen Sachen, wie ich in eigenen, „und ich bin in gemeinen Sachen

thie und der Sache bey ihm erregt wurden? aber Schwäche war es doch, daß sich ihnen Melanchton so sehr überließ. Nicht nur der edle Beruhigungs-Grund, an welchen sich Luther allein hielt, daß Gott ihre Sache nicht fallen lassen könne, weil es ja auch die seinige sey, sondern schon ein einziger ruhiger Blick auf die Lage aller äusseren Umstände hätte ihn überzeugen mögen, daß die Gefahr weder so groß noch so nahe sey [60]), als seine Sorglichkeit sie ihm vorstellte. Doch muß man gestehen, daß Melanchton einige Ursachen hatte, warum er sich dabey allein noch nicht beruhigen konnte. Er mochte immer glauben, daß die Parthie stark genug seyn dürfte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn es ihre Gegner dazu kommen lassen wollten. Er konnte überzeugt seyn, daß sie durch entschlossene und kluge Anwendung der Vertheidigungs-Mittel, die sich ihr anboten, jeden Unterdrückungs-Anschlag vereiteln könnte, den der Kayser gefaßt haben möchte; aber wer wußte bes-

„gesinnt, wie ihr in euren eigenen seyd. Ihr sagt, ihr könntet euer Leben wohl in die „Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ganz wohlgemuth und fein zu frieden, denn „ich weiß, daß sie gerecht und „wahrhaftig, und was wohl noch „mehr sagen will, Christi und „Gottes eigene Sache ist." S. Supplem. epist. Luth. p. 116.

60) Das ungleich richtigere Urtheil, das Luther auch darüber fällte, ist ein neuer Beweiß, wie sehr seine Seele in Ruhe war. "Dräuworte sind es, schrieb er „Melanchton unter dem 9. Jul. „nichts als Dräuworte, was ich „noch von den Wiedersachern sehe. „Aber es sey, daß gewiß ein Krieg „erfolge, so ist er doch noch nicht „angegangen. Unterdeß kann noch „viel geschehen. Gesetzt aber, daß „er angefangen sey, so ist er noch „nicht fortgegangen: und ob er „schon fortgienge, so ist der Sieg „noch nicht von ihnen erhalten. „Daß sie einen Krieg erregen werden, kann ich auch menschlicher „Vernunft nach nicht begreiffen, „es sey dann, daß sie ganz zu „Boden gehen wollen." S. Coelestin T. II. p. 231. Um eben diese Zeit aber konnte er der Begierde fast kaum wiederstehen, selbst nach Augspurg zu reisen, um seinen Freunden Muth einzusprechen, und wahrscheinlich auch, um seinen Feinden Hohn zu sprechen. Mire, schreibt er an Spalatin unter dem 15. Jul. vexat me indignatio, quod adesse vobis corpore non licet. Ac nisi tentatio in Deum fuisset, tanta pericula itineris subire, dudum coram vidissetis me. S. Schützische Sammlung Th. II. p. 151.

besser als Melanchton, wie wenig man auf die Entschlossenheit, die Klugheit und die Thätigkeit einiger von den Menschen rechnen dürfe, von denen im Fall eines Kriegs die Vertheidigung der Parthie abhängen müßte [61]). Dis war hinreichend, ihn wegen den Ausgang besorgt zu machen, da er sich unmöglich von Luthern überreden lassen konnte, daß Gott schon sorgen würde, wenn auch sie selbst unthätig blieben: aber dazu kam noch, daß Melanchton es schon an sich, und ohne noch auf den Ausgang Rücksicht zu nehmen, für das gröste Unglück hielt, wenn die Religions-Sache zu einem Krieg Anlaß geben sollte. Ihm schwebte schon die Verwirrung, die im ganzen Reich daraus entspringen, die entsetzliche Auftritte gereizter Sekten-Wuth, welche sich beyde Partheyen erlauben, und die tausend andere unselige Folgen vor dem Auge, die ein solcher Krieg immer nach sich ziehen mußte, wenn er auch am Ende noch so vortheilhaft für sie ausschlüge [62]). Dis war es vorzüglich, was den großmüthigen Mann ängstigte, und seine Unruhe darüber war auch sicherlich nicht grundloß; aber doch möchte man wünschen, daß er sie hätte verbergen können. Es war unmöglich, daß nicht seine Niedergeschlagenheit auch mehrere seiner Freunde, die zu Augspurg um ihn waren, einigermassen anstecken mußte. Manche mochten auch nicht erst durch ihn angesteckt, sondern ebenfalls durch ihre eigene Betrachtungen niedergedrückt genug seyn; aber dis war dann gar zu natürlich, daß sie sich bey seinem Vorgang weniger aufrichten, und sich auch nur äusserlich weniger halten konnten [63]). Es läßt

61) "Quoties, schrieb Melanchton gleich im folgenden Jahr an seinen Camerar, da es zur Probe kommen sollte, und schlecht genug anfieng, „quoties ego haec „praedixi Augustae? quoties significavi, deesse multis animi robur, „et nimis multa alia." S. Epist. L. IV. ep. 110.

62) S. ib. ep. 107.

63) Daher richtete Luther seine Trost-Briefe nicht nur an Melanchton, sondern auch an Jonas, Spalatin, Brenz.

läßt sich daher nur gar zu leicht glauben, daß es an dem kleinen Hofe des Churfürsten, zu dem sich auch die Gesandten der übrigen weniger beträchtlichen Stände hielten, oft traurig genug aussehen mochte, und dis konnte dem Auge des Kaysers, der alle Bewegungen der Parthie so aufmerksam bewachte, gewiß nicht entgehen. Was war dann aber natürlicher, als daß ihn diese Beobachtung in seinen Entschlüssen bestärkte? daß ihn die Furcht, die er manchmal zu eben der Zeit in ihren Blicken lesen konnte, da sie ihm die entschlossenste Erklärung übergaben, ungleich mehr hoffen, als die Entschlossenheit ihrer Erklärungen fürchten ließ? daß er sicherere Schlüsse aus der Kleinmuth, die sie ihn sehen liessen, als aus demjenigen ziehen zu dürfen glaubte, was sie ihn zuweilen durch den alten Canzler Brück hören liessen? daß er das Mißtrauen in ihre Kräfte, das sie so vielfach verriethen, aus einem geheimen Bewußtseyn ihrer Schwäche herleitete, und daß er durch diese immer mehr aufgemuntert wurde, den einmahl eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen? Diese Aufmunterung mußte aber unstreitig ihre meiste Stärke erst durch eine zweyte Beobachtung erhalten, die der Kayser machen mußte, nehmlich durch die Beobachtung der Uneinigkeit, die unter der Parthie selbst war. Man darf wohl sagen, daß der Kayser diese Beobachtung machen mußte, denn die Parthie sorgte ja recht geflissentlich dafür, daß sie ihm recht sichtbar werden sollte. Dis macht die Einrückung einiger Zwischen-Auftritte aus ihrer inneren Geschichte nothwendig, die zum Theil noch der Eröffnung des Reichstags vorhergiengen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Augspurg hatte der Landgraf von Hessen einen neuen Versuch gemacht, ob dann nicht noch möglicher weise auch nur eine halbe Vereinigung zwischen den Theologen ihrer Parthie und den Schweitzerischen zu treffen seyn dürfte. Das Anden-

denken des unglücklichen Gesprächs zu Marpurg, so frisch es auch noch seyn mußte, konnte doch bey ihm die Begierde nicht überwiegen, das Werk noch einmahl anzugreiffen, auf das er sein ganzes Herz einmahl gesetzt hatte; aber mehrere Umstände mußten ihn noch dazu jetzt am wahrscheinlichsten hoffen, und zugleich am dringendsten wünschen lassen, daß es zu Stand kommen möchte. Einmahl fühlte er, wie unsäglich viel es gerade jetzt austragen, wie total es die ganze Lage ihrer Angelegenheiten auf dem bevorstehenden Reichstag verändern, wie entscheidend es für ihre Sicherheit werden müßte, wenn die Streitigkeit jetzt noch beygelegt, und damit das einzige Hindernüß weggeräumt würde, das der Vereinigung der ganzen Parthie in Ober- und Nieder-Deutschland im Weg stand: dann aber konnte er nicht ohne Grund vermuthen, daß eben diese Betrachtung doch jetzt auch mächtiger, als zu einer anderen Zeit, auf die Gemüther des Churfürsten, seiner Räthe und seiner Theologen würken, daß ihnen eine Vereinigung mit den Oberländern in dem Augenblick, da sie die größte Vortheile sogleich davon einerndten konnten, wünschenswürdiger als vorher erscheinen, und daß er sie eben deßwegen geneigter als bisher dazu finden dürfte. Ueberdis waren die bedeutendste Theologen von beyden Theilen gegenwärtig in Augspurg beysammen — Luther war abwesend — der sanftmüthige Melanchton war an der Spitze seiner Parthie — die Freunde der Schweitzer waren durch ihre Umstände auch gestimmt genug, um so viel als möglich nachzugeben, wenn man nur nicht alles verlangte; also schien der Zeitpunkt nach allen möglichen Rücksichten günstig. Der Landgraf fieng daher erst nur die Gesinnungen Melanchtons und einiger von seinen Freunden zu sondiren an, aber sondirte freylich so unfein, daß es kein Wunder war, wenn sie sich sogleich bey seiner ersten Berührung zurückzogen. Er

 legte

legte ihnen, um ihre Gesinnungen auszuforschen, die seinige dar, und so offenherzig dar, daß sie nichts anders als den erklärten Anhänger der Schweitzerischen Vorstellung darinn sehen konnten. Melanchton schrieb daher sehr dringend an Luthern, daß er doch an den Landgrafen, der beynahe schon ganz von ihnen abgetreten sey, eilig schreiben möchte, um ihn, wo möglich, noch auf ihrer Seite zu erhalten, oder doch zu verhindern, daß er sich nicht so gar zur Unzeit öffentlich für die Schweitzer erklärte [64]). Man sieht gelegenheitlich aus diesem Brief, daß Philipp Schwürigkeiten gemacht haben mochte, das von Melanchton aufgesetzte Bekenntnüß zu unterschreiben, weil es in dem Artikel vom Abendmahl nicht so abgefaßt war, daß ihm auch die Oberländer hätten beytreten können. Man weißt aus anderen Nachrichten, daß er seine Unzufriedenheit über die Schwürigkeiten, die man seinem Verlangen wieder in den Weg legte, auch selbst in seinem Betragen gegen den Churfürsten sehr sichtbar werden ließ [65]); aber aus der Folge ergiebt sich doch, daß es ihm gewiß nicht Ernst war, die Sache bis zum würklichen erklärten Abtritt von der Parthie zu treiben, sondern daß er nur versuchen wollte, ob nicht vielleicht die Furcht davor den Churfürsten und seine Theologen nachgebender machen könnte. Als er nehmlich fand, daß auch dis nichts half, so hörte er selbst davon zu sprechen auf, daß er sich

64) Mel. Epist. L. I. ep. 2. 3. Noch mehr Aufschluß über die Gesinnungen des Landgrafen giebt ein Brief von Urbanus Rhegius an Luthern vom 21. May, der in die Unschuld. Nachr. 1745. p. 929. eingerückt ist. Rhegius schreibt darinn, daß er bey dem Landgrafen gespeißt, und zwey Stunden mit ihm über den Nachtmahls-Streit so gesprochen habe, daß er an seiner wahren Meynung darüber nicht mehr zweifeln könne. Sentit, schreibt er, cum Zwinglio, ut ipse mihi est fassus, votis tamen ardentissimis exoptat Doctorum suorum concordiam, quantum sinit pietas.

65) Der Landgraf, schrieben die Nürnbergische Gesandte nach Haus, stünde mit dem Churfürsten nicht zum besten, wie sie vermerkten. S. Strobels Miscell. St. II. p. 24.

sich durch die Verweigerung seiner Unterschrift zu der Confession von ihnen absondern wolle, denn dis darf man wohl am gewissesten annehmen, daß ihn der Brief, den ihm Luther gleich darauf schrieb, nicht zu dieser scheinbaren Aenderung seines Entschlusses gebracht hatte. So fein auch dieser Brief sonst geschrieben war [66], so hatte doch Luther seinen Haß gegen die Schweitzer zu wenig darinn verbergen können, als daß er nicht den Landgrafen noch mehr hätte reitzen müssen: dieser aber war weise genug, sich jetzt zufrieden zu stellen, und fieng erst nach der Uebergabe der Confession die Sache wieder zu berühren an. Die ganze Parthie war um diese Zeit überzeugt, daß der Kayser mit gewaltsamen Anschlägen gegen sie umgehe. Alle Hoffnung eines möglichen Vergleichs mit den Katholiken war beynahe ganz abgeschnitten. Melanchton im besonderen überließ sich schon den traurigsten Besorgnüssen; mithin war es immer der Mühe wehrt, noch einmahl zu versuchen, ob sich nicht jetzt etwas erhalten liesse. Der Landgraf war auch so fein, jetzt weniger zu verlangen, als er anfangs gefordert zu haben schien. Er ließ Melanchton und Brenzen, der nach Melanchton das gröste Gewicht unter den Theologen hatte, nur um ihr Bedenken über die Frage bitten, ob dann nicht, des Unterschieds der Meynungen ungeachtet, doch eine brüderliche Verbindung zwischen ihnen und den Schweitzern statt finden könnte [67]. Er gab ihnen dabey voraus zu, daß die Meynung der letzten irrig seyn könnte; er wollte sie also gar nicht zu Aufopfe-

66) S. den Brief bey Chyträus p. 38. In dem Brief an Erh. Schnepf, welchem er den Brief an den Landgrafen zur Uebergabe schickte, erklärt er die Ursache selbst, warum er in diesem Ton schrieb. Ego neque sperare, neque desperare de ejus fide possum, proinde forte nec satis ardenter, nec pro caussae merito eum exhortatus sum, ut vitet illorum contagium et illecebras vanissimas Satanae. S. Luthers ungedruckte Briefe von Schütz Th. II. p. 145.

67) S. Chyträus p. 164. u. f.

opferung der ihrigen bereden, sondern er wollte nur wissen, ob dann dieser Irrthum der Schweitzer von einer so gar schlimmen Art sey, daß man sie deßwegen gar nicht in der Gemeinschaft dulden könne, da doch Christus selbst so unendlich viel an seinen Jüngern geduldet habe, ohne sich deßwegen von ihnen abzusondern. Zu gleicher Zeit mußten auch, ohne Zweifel auf sein Betreiben, die Straßburger Theologen, Capito und Bucer einige neue Schritte thun, um sich ihnen zu nähern. Sie bemühten sich zuerst, Brenzen zu gewinnen oder nur zu besänftigen, der von jeher die meiste Heftigkeit gegen die Schweitzer geäussert hatte. Sie liessen hernach durch ihn mit Melanchton nur deßwegen handlen, daß er ihnen eine mündliche Unterredung von einigen Stunden gestatten möchte, ja selbst nach der abschläglichen Antwort, die sie von Melanchton erhielten, gaben sie ihre Bemühungen noch nicht auf. Sie wiederholten ihre Bitte in einem äusserst gewinnenden Brief, worinn sie sich voraus über die Verschiedenheit der zwischen ihnen streitigen Meynungen auf eine solche Art erklärten, daß man leicht hoffen konnte, sie durch einige Erläuterungen zum völligen Beytritt zu der lutherischen zu bewegen: sie wandten sich eben damit auch an den Canzler Brück, um durch diesen nur zu erhalten, daß man sich mit ihnen einlassen möchte; und als sie endlich sahen, daß man doch ohne Luthern niemahls etwas anfangen, und noch weniger beschliessen würde, so reißte Bucer selbst nach Coburg, um sich persönlich mit diesem zu besprechen.

Doch ehe der Erfolg dieser Bemühungen erzählt wird, ist es der Mühe wehrt, genauer zu bemerken, was dann der Landgraf und die Straßburger jeßt eigentlich wollten, denn dis liegt würklich nicht so ganz offen in ihren Briefen da, als man vielleicht glauben möchte. Ihre Lage war so sonderbar, daß sie dis nicht wohl mit Frey:

Freymüthigkeit nur erklären konnten: und sie war es vorzüglich durch die Augspurgische Confession geworden. In dieser hatten ja die Lutheraner so gar förmlich vor Kayser und Reich erklärt, daß sie die Schweitzerische Lehre vom Sakrament für irrig hielten. Es war wohl so gelind als möglich, aber es war doch förmlich darinn erklärt, denn die ganze Welt wußte daß sie unter den anders lehrenden oder unter der Gegenlehre des zehenden Artikels in ihrer Confession nichts als diese verstunden. Jedes Ansinnen, das man daher jetzt zum Vortheil der Schweitzer an sie machen konnte, schien eine Zumuthung zu enthalten, daß sie diese Erklärung zurücknehmen sollten, und eine Zumuthung dieser Art wäre doch wahrhaftig zu früh gekommen, da vielleicht kaum zwölf Tage seit dieser Erklärung verflossen waren. Die Straßburger mußten daher sorgfältigst verhüten, daß keiner ihrer Schritte das unfeine Aussehen bekam, als ob sie die Lutheraner dazu bewegen wollten: sie durften ihnen keinen Wunsch vorlegen, dessen Erfüllung oder Gewährung nicht immer noch mit jener Erklärung in ihrer Confession vereinbar schien: aber eben deßwegen war es verzweifelt schwer, ihren Wunsch gerade herauszusagen, weil es gar zu schwer war, die Leute zu überzeugen, daß sie ihn jener Erklärung unbeschadet erfüllen könnten. Es läßt sich daher nur aus den Umständen, oder aus dem damahligen Bedürfnüß der Schweitzerischen Parthie wahrscheinlich vermuthen, was sie jetzt eigentlich haben, und wozu ihr der Landgraf helfen wollte. Diese Parthie befürchtete, und befürchtete mit Grund, daß sie in jedem Fall, und bey jedem möglichen Ausgang des Reichstags, am allergewissesten das Opfer der übrigen werden würde. Wenn es zwischen dem Kayser und den Protestanten zum Krieg kam, so war sie rettungsloß verlohren, denn es war gar nicht zweifelhaft, daß sich dann der Kayser zuerst gegen sie kehren

würde, die für sich allein die schwächste Parthie im Reich ausmachten, da es bloß einige einzelne Städte waren, die sich dazu hielten. Wenn sich aber der Kayser und die katholische Stände auf irgend eine Art mit den Protestanten verglichen, so war es gar zu wahrscheinlich, daß die erste alsdann wenigstens, um doch etwas zu erhalten, auf ihre Ausrottung dringen, und daß sie ihnen von den letzten preisgegeben werden würden. In diesem letzten Fall war ihr Untergang so unabwendbar als im ersten, wenn nicht die Fälle selbst noch durch irgend ein Mittel abgewandt werden konnten; aber dazu waren nur zwey Mittel möglich. Entweder mußten die Protestanten zu der Erklärung bewogen werden, daß sie die Oberländische Städte, wenn sie gleich in dem einen Artikel vom Nachtmahl etwas von ihnen abwichen, dennoch für ihre Confessions-Verwandte hielten, weil sie sonst in allen andern Lehren mit ihnen übereinstimmten: diese Erklärung aber schloß das Geständnüß in sich, daß sie den Unterschied der Meynungen in jenem Artikel für unbedeutend oder unschädlich hielten; oder sie mußten wenigstens dazu gebracht werden, sich allen gewaltsamen Schlüssen, die man auf dem Reichstag gegen die sogenannte Sakramentirer fassen könnte, zu wiedersetzen. Dis letzte konnte man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erhalten hoffen. Die Protestanten konnten ja immer ihre Gegenlehre mißbilligen, konnten immer bey ihrem Wiederspruch dagegen beharren, wenn sie schon nicht zugaben, daß sie gewaltsam verfolgt und unterdrückt werden durfte: und sie selbst hatten ja schon auf dem letzten Reichstag zu Speier den Verfolgungs-Gesetzen gegen sie wiedersprochen, die man dort gemacht hatte. Die Straßburger und der Landgraf bemühten sich also weißlich, die Sache nur dahin einzuleiten, wiewohl man deutlich genug bemerkt, daß sie noch lieber das erste zu erhalten gewünscht hätten: allein schon dis letzte hatte seine sehr grosse Schwürigkeiten! Be-

Besonders waren es ein paar Umstände, welche das Gesuch der zur Schweitzerischen Meynung sich hinneigenden Städte am meisten erschweren, und die Anhänger Luthers am stärksten abhalten konnte, sich auch nur auf diese Art zu ihrem Vortheil zu erklären. Einmahl hatte der Haß gegen diese Meynung Luthern schon zu mehreren Aeusserungen und selbst zu einigen Schritten dahin gerissen, mit welchen sich derjenige, den man jetzt um ihretwillen thun sollte, gar nicht wohl vertrug. Er hatte sie nicht nur mehrmahls für den giftigsten, schädlichsten und seelenverderblichsten Irrthum erklärt, der auf gar keine Art geduldet werden könne; sondern er hatte selbst hin und wieder sehr gewaltsame Mittel zu ihrer Unterdrükkung, wo nicht vorgeschlagen, doch gar nicht mißbilligt, hatte in Sachsen wenigstens allzu theilnehmend dabey geschwiegen, und hatte im besonderen die Unterdrückung ihrer Schriften durch die Obrigkeiten schon allzu deutlich als ein sehr heilsames, sehr nöthiges und Gott sehr wohlgefälliges Werk mehrmahls empfohlen [68]). Wenn nun jetzt auf dem Reichstage erklärt werden sollte, daß man von Seiten der Sekte die Sakramentirer nicht verfolgen lassen könne, so setzte man sich würklich der Gefahr aus, von den Katholiken die beschämende Frage hören zu müssen, wie man so schnell zu dieser neuen Sanftmuth gekommen sey, die man doch bisher selbst nicht bewiesen habe. Die Erklärung mußte wenigstens immer das stillschweigende Geständnüß einschliessen, daß man schon selbst zuweilen in der Hitze zu weit gegangen sey; und wenn dis auch von Melanchton und Brenzen noch leicht erhalten werden konnte, wie durfte man hoffen, es Luthern abzunöthigen? Doch in einem glücklichen Augenblick mochte es sich schon auch dem gutherzigen Staarkopf noch abschmeichlen lassen: aber nun war erst noch

68) S. Hall. T. XV. p. 2500.

noch ein anderer Anstand zu heben, der gewiß auf Melanchton unendlich stärker würkte, als der erste auf Luthern würken konnte, also ungleich schwerer wegzuräumen war. Die meiste Anhänger und Freunde Luthers hatten es sich in den Kopf gesetzt, daß die Anhänger der Schweitzerischen Meynung viel unversöhnlicher als sie selbst von den Katholiken gehaßt würden. Etwas mochte auch an der Sache seyn, wiewohl gewiß der Unterschied nicht groß war; aber man machte sich zu Augspurg höchst unrichtige Vorstellungen davon, und zog eine Folge daraus, die noch unrichtiger war. Die Lutheraner glaubten, daß sie viel besser mit den Katholiken zurecht kommen würden, je auffallender sie sich von den Sakramentirern absonderten. Sie sahen es schon als ein halbes Mittel an, wodurch jene gewonnen werden könnten, wenn es ihnen nur gelänge sie zu überzeugen, daß sie nichts mit diesen zu thun hätten. Höchst wahrscheinlich war dis ein Grund weiter, durch den sich der gute Melanchton leichter dazu bringen ließ, die ausdrückliche Mißbilligung der Schweitzerischen Meynung in den zehenden Artikel der Confession einzurücken: aber davon war auch er unerschütterlich fest überzeugt, daß jeder Umstand, aus welchem man eine Verbindung zwischen ihnen und den Schweitzern vermuthen könnte, ihre eigene Sache bey den Katholiken unendlich schlimmer machen würde. Nun darf man gewiß annehmen, daß der edelmüthige Mann zu jeder andern Zeit und in jeder anderen Lage sich nicht erst würde haben bitten lassen, bey aller Mißbilligung ihrer Meynung dennoch ihre Vertheidigung gegen jede gewaltsame Verfolgung zu übernehmen, und auch seine ganze Parthie dazu aufzufodern: aber jetzt mußte er Bedenklichkeiten dabey haben, über die er sich nicht so leicht wegsetzen konnte. Sein ganzes Streben und seine dringendste Wünsche giengen dahin, wo nicht einen Vergleich zwischen seiner und der römischen Parthie zu

stand

stand zu bringen, doch einen Krieg zu verhüten. Der blosse Gedanke an den lezten erfüllte seine Seele mit den traurigsten Ahndungen, die ihn Tag und Nacht verfolgten, aber auf der einen Seite war er überzeugt, daß die Erbitterung der Katholiken gegen sie durch nichts so sehr gereizt werden würde, als wenn sie als die Vertheidiger der ihnen so viel verhaßteren Sakramentirer aufträten, und auf der andern Seite hielt er es immer noch nicht für unmöglich, daß diese Erbitterung, wenn nur keine neue Reizung hinzukäme, ohne Krieg gedämpft werden könnte. Und was war in dieser Lage natürlicher, als daß es Melanchton so gar für Pflicht hielt, die Anhänger der Schweizerischen Meynung ihrem Schicksal zu überlassen, weil man sich seiner Vorstellung nach ihrer nicht annehmen könne, ohne sich selbst aufzuopfern.

Dis waren die zwey wichtigste Steine des Anstosses, die zuerst weggeräumt werden mußten, ehe sich nur im besonderen von demjenigen, was man eigentlich wünschte, sprechen ließ. Wohl boten auch der Landgraf und die zwey Straßburger Theologen alle ihre Kunst und Klugheit auf, um sie unvermerkt aus dem Weg zu schaffen. Der Landgraf schien es über sich genommen haben, den delikateren Punkt mit Luthern und seinen Freunden abzumachen, daß sie sich nicht einfallen lassen sollten, deßwegen in eine Verfolgung der Sakramentirer willigen zu müssen, weil sie sich selbst bisher nur allzu verfolgend gegen sie betragen hätten. Dis konnte unmöglich berührt werden, ohne daß sie selbst wegen ihrem bisherigen Verfahren etwas abbekamen: der Landgraf gieng aber höchst vorsichtig darüber hin, und hielt ihnen bloß die Gründe für, wegen denen sie sich selbst jeden gewaltsamen Maaßregeln wiedersetzen sollten, die man auf dem Reichstag gegen diese Parthie fassen könnte. Ganz konnte es freylich Philipp nicht lassen, Luthern dabey etwas abzugeben. Melanchton

ton hatte seinem Grundsatz, daß man auch die irrende nach dem Beyspiel Christi und der Apostel brüderlich dulden sollte, das Beyspiel Pauli entgegengesetzt, der in dem Brief an die Galater doch auch wünsche, daß die Irrlehrer, welche Unruhen unter ihnen angerichtet hätten, weggeschnitten würden: der Landgraf erinnerte ihn aber in seiner Antwort nicht ganz ohne Bitterkeit, daß sich Luther ungleich mehr gegen die Schweitzer, als Paulus gegen jene Irrlehrer erlaubt habe, denn Paulus, sagt er, ist doch noch bescheiden, wünscht nur, daß sie weggeschnitten wären, aber sagt nirgends: Ihr seyd des Teufels, und nicht mehr zu dulden [69]). Doch beynahe noch kränkender mußte für sie die Erinnerung seyn, die er ihnen aber unmöglich erspahren konnte, weil sie ihm zu dem stärksten seiner Gründe half, die Erinnerung, wie sehr ehmahls Luther selbst, da er anfieng zu schreiben und zu predigen, wieder allen Gewissens-Zwang geeifert, wie oft er im besonderen die Obrigkeiten selbst ermahnt habe, daß es ihnen nicht zustehe, Bücher zu verbieten, und die Ausbreitung einer auch für falsch von ihnen gehaltenen Lehre mit Gewalt zu hemmen, und wie stark er mehrmahls geäussert habe, daß sich ihr Amt nur über Leib und Gut, nicht aber über die Seele und das Gewissen erstrecke. Dis war unläugbar, und es war zugleich entscheidend, denn der Landgraf schnitt ihnen dabey voraus die einzige Auskunft ab, auf die man sich hätte zurückwerfen können, daß nehmlich die Fälle verschieden seyen [70]). Mit mehr

69) S. Chyträus p. 166. b. 168. b.

70) Alle diese Gründe mußten desto stärker würken, je bestimmter der Landgraf erklärte, daß er weiter nichts zum Vortheil der Schweitzer verlange, als dis eine, daß man sich den gewaltsamen Maaßregeln wiedersetzen soll, die man vielleicht auf dem Reichstag gegen sie beschliessen könnte. Dis schreibt er aber ganz bestimmt. "Ihr dürft sie in ihrer Opinion „gar nicht vertheidigen, sondern „nur tragen, und dabey unterweisen und anmahnen zu rechter „Zeit

mehr schonender Feinheit konnten hingegen die Straßburger das zweyte Hindernüß, das ihren Wünschen im Weg stand, nehmlich die Furcht wegräumen, daß sich die Parthie ihre eigene Sache bey den Katholiken gar zu sehr verschlimmern würde, wenn sie sich auch nur von ferne ihrer anzunehmen schiene. Melanchton hatte ihnen deutlich genug erklärt, daß ihn allein diese Furcht abhalte, oder doch am stärksten abhalte, sich mit ihnen einzulassen, denn er hatte ihnen mit einer Härte, die man gewiß nicht von ihm erwartet hätte, rund heraus geschrieben, daß er um des gemeinen Bestens und um seines Gewissens willen den Fürsten und Ständen seiner Parthie auf keine Art rathen könne, sich mit ihrer verhaßten Lehre zu beladen. Dis hieß ihnen zugleich höchst empfindlich gesagt, daß er alle ihre Annäherungs-Versuche keiner andern als dieser eigennützigen Absicht zuschreibe; aber Capito und Bucer antworteten mit einer so bescheidenen, und so eigentlich demüthigen Sanftmuth darauf, daß er zuverlässig bis zur Reue dadurch gerührt wurde. Sie lehnten seinen Vorwurf nicht unmittelbar ab, sondern sie liessen ihn nur dadurch fühlen, daß er unverdient sey, indem sie ihn zu überzeugen suchten, daß die Befürchtung, die ihn abhalte sich mit ihnen einzulassen, schon an sich höchst grundloß sey. Sie glaubten gern, schrieben sie ihm, daß sie und ihre Sache den Katholiken höchst verhaßt seyn mögen, aber sie glaubten eben so gewiß, daß sie es eben so sehr seyn würden, wenn sie auch in der Lehre vom Abendmahl keine eigene Meynung angenommen hätten. Daran liege gewiß ihren Feinden am wenigsten, ob sie einigermassen leugneten, daß Christus im Brod des Sakraments sey, sondern dis sey die wahre Quelle ihres Hasses, daß sie so

„Zeit und zur Unzeit, wie Paulus sagt. Das seyd ihr aber „schuldig, daß ihr sie helft vertheidigen bey der Lehre, die ihr „selbst für recht haltet, nicht mit „dem Schwerdt meine ich, sondern mit mündlicher Rede und „Beystand. S. eb. das. p. 167.

so viele andere Lehren verwärfen, bey deren Behauptung und Erhaltung der Stolz, die Eigenliebe und der Eigennutz des Römischen Clerus so sehr interessirt sey, daß sie die betrügerische Absicht so vieler Volks-Irrthümer, aus denen dieser so viele Vortheile gezogen hatte, aufgedeckt, und dafür die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben, welche allein das ganze von jenem aufgeführte Gebäude des Betrugs umstürze, unter das Volk gebracht hätten [71]). Was darinn lag, war leicht zu verstehen. Es hieß ja den Lutheranern gesagt, daß der Haß der Katholiken gegen sie gewiß aus Ursachen entsprungen sey, die in Ansehung ihrer die nehmliche Würkung haben müßten, weil sie ja bey ihnen ebenfalls einträten. Es hieß ihnen eben damit gesagt, daß sie sich täuschten, wenn sie sich von den Katholiken um des einzigen Punkts vom Abendmahl willen, weniger als die Schweitzer gehaßt glaubten, und daß sie sich noch mehr täuschten, wenn sie gar hofften, in Ruhe von ihnen gelassen zu werden, so lang sie sich nur von den verhaßteren Schweitzern abgesondert hielten. Dis war so unwiedersprechlich wahre Bemerkung, daß sie sich nur von Menschen bezweiflen ließ, die schon gar zu gewöhnt waren, ihre Erwartungen bloß nach ihren Wünschen zu bestimmen, doch selbst von diesen konnte sie nicht bezweifelt, sondern nur auf Augenblicke vergessen werden, und mußte sich ihnen desto unwiederstehlicher aufdrängen, wenn sie wieder daran erinnert wurden. Dann durften aber auch die Straßburger nicht erst die Fol-

71) "Das ists, das die Welt „erzürnet: denn, was sollten sie „sonderlich darnach fragen, daß wir „etlichermassen läugnen, daß Christus im Brodt sey, da sie doch „nicht glauben, daß er im Himmel sey. — Derhalben wir keine Ursache haben, daß wir einigen Menschen, geschweige eure „so fromme und löbliche Fürsten „mit unserer verhaßten Lehre zu „beladen begehren sollten. Dazu „bitten wir auch niemand, daß er „etwas, davon er aus Gottes „Wort noch nicht gewiß wäre, „bekennen sollte." S. eb. das. p. 172.

Folge auswicklen, die zunächst daraus floß. Es ergab sich von selbst daraus, daß die Lutheraner nichts wagten, wenn sie sich auch der Zwinglischen gegen die Katholiken annähmen, weil sie bereits selbst nichts mehr bey den Katholiken zu verliehren hatten. Es lag unübersehbar darinn, daß sie sich von dieser Seite her kein Bedenken machen durften, sich auch vollends mit dieser verhaßten Lehre zu beladen, weil doch der Haß, den ihre Feinde jezt schon gegen sie trugen, nicht mehr vergrössert werden könne. Und so folgte dann von selbst daraus, daß sich diese, wenn sie ihre Vertheidigung übernähmen, gewiß keiner grösseren Gefahr aussezten, als sie schon vorher ausgesezt waren, weil in jedem Fall ein gleiches Schicksal auf sie wartete. Mochte es auch seyn, daß die Katholiken selbst einen etwas bittereren Haß gegen die Zwinglische als gegen die Lutherische Kezer zu fühlen glaubten; aber es war noch viel gewisser, daß sie ein eben so starkes Interesse hatten, die Lutherische Kezer auszurotten. Ihr bitterer scheinender Haß gegen jene konnte vielleicht machen, daß sie zuerst mit jenen anfiengen, wenn sie konnten; aber diese hatten dann die tröstliche Aussicht, desto gewisser folgen zu dürfen, und dis war aller Gewinn, der sich erwarten ließ, wenn man sie dem gemeinschaftlichen Feind unthätig preiß gab.

Man kann wohl nicht glauben, daß Luther und seine Freunde, daß Melanchton und Brenz, noch weniger, daß der Churfürst und seine Räthe dis ganz hätten übersehen, und sich gegen den Eindruck der Aufforderung, die darinn lag, völlig hätten verhärten können: aber man muß eben deßwegen nur desto mehr darüber erstaunen, daß alles dis nichts bey ihnen würkte. Nicht einmahl Hoffnung war es, nicht einmahl Hoffnung einer entfernten Theilnehmung an ihrem Schicksal, welche man den Straßburgern auf alle ihre Vorstellungen gab. Melanchton erklärte dem Landgrafen unverdeckt,

daß er der Meynung sey, wenn man auf dem Reichstag es dahin bringen könnte, daß nur ihre Lehre geduldet würde, so dürfte man sich durchaus der Zwinglischen Lehre nicht annehmen, was man auch gegen diese beschliessen möchte [72]. Auf die Vorstellung, wie ungerecht und ihren eigenen Grundsätzen zuwieder jede gewaltsame Verfolgung gegen sie seyn würde, antwortete er bloß durch die Aeusserung, die er wohl nur für seine Person mit Wahrheit geben konnte, daß sie ihrerseits niemahl an der Verfolgung der Zwinglischen Gefallen gehabt hätten, also auch jetzt weiter nicht wünschten, daß etwas gar zu hartes gegen sie beschlossen würde [73]. Bey allem aber, was die Straßburger vorbrachten, zog er sich immer dahin zurück, daß er sich von der Wahrheit ihrer Lehre, welche das Zeugnüß der ganzen christlichen Kirche wieder sich habe, auf keine Art überzeugen könne. Um den Eindruck, welchen ihr Gesuch auf einige Räthe des Churfürsten, besonders den Canzler Brück gemacht zu haben schien, wieder zu entkräften, entwarf er sogar einige Sätze, worinn er sich geflissentlich bemühte, den Abstand zwischen ihrer und der Lutherischen Vorstellung, und seine ganze Weite so sichtbar als möglich zu machen. Als dann Bucer diesen Sätzen andere entgegen stellte, worinn er ihre Meynung milder zu erklären suchte, so schickte man diese an Luthern nach Coburg, und Luther schrieb darauf, daß er gar nicht darauf antworten wolle [74]. Während dem ganzen Reichs-

72) "So Gott Gnad gäbe, „daß unsere gewisse und nöthige „Lehre, wie bis anher von Kays. „Maj. geduldet und tolerirt würde, so halten wir, daß wir solches alsdann nicht hindern sollen „mit Vertheidigung Zwinglischer „Lehr, so man dieselbe nicht wollte toleriren." S eb. das. 169. b.

73) Doch hatte sich Melanchton in seinem ersten Brief an den Landgrafen nicht enthalten können, spitziger darauf zu antworten. "Verfolgen doch, schreibt er hier „darauf, die Zwinglische auch die „Papisten und Wiedertäuffer; „warum soll dann andern unrecht „seyn, ihre ungegründete Lehr „zu verbieten?" S. 165.

74) "Bucern antwortete ich „nichts.

Reichstag wurde auch nichts weiter für sie gethan, ja um dem Kayser und den Katholiken recht sichtbar zu machen, daß man gar nichts mit ihnen zu thun habe, und daß sie auf keine Art zu der Lutherischen Parthie gehörten, ließ man diese vier Oberländische Städte jenes eigene Bekänntnüß ihrer Lehre für sich übergeben, das unter dem Nahmen der Confessio Tetrapolitana bekannt ist [75]).

Dis Verfahren war nun bey der damahligen Lage der Umstände so unpolitisch, ja man darf wohl sagen, es war bey der Vorstellung, welche sich die Protestanten von dieser Lage machten, so unnatürlich, daß man es unmöglich der Würkung des Sektenhasses allein zuschreiben kann. Wenn die Straßburger darauf bestanden wären, daß man sie förmlich als Mitglieder der Parthie ansehen, oder bey dem Kayser wenigstens dafür ausgeben sollte, alsdann hätte sich ihr Sekten-Eifer mit einigem Schein von Recht, wie wohl auch dagegen nur mit scheinbarem Recht setzen mögen. Da diese Oberländische Städte allen andern Artikeln des protestantischen Bekänntnüsses beytraten, da ihre Confession fast wörtlich in allen Punkten mit der Augspurgischen übereinstimmte, und nur in der Lehre vom Abendmahl um ein Paar Worte abwich [76]), warum hätte man

„nichts. Ihr wisset, daß ich ihrer Schalkheit und Täuscherey, „womit sie uns nachschleichen, uns „zu verführen, gram bin. Ich „habe kein Gefallen an solchen „Leuten." S. Supplem. Ep. Luth. p. 181. In einem andern Brief an Melanchton sagt er das nehmliche bey Coelestin T. III. p. 80.

75) Dis im Nahmen der vier Städte Straßburg, Costanz, Memingen und Lindau ohne Zweifel von Capito und Bucern abgefaßte Bekänntnüß bestand aus drey und zwanzig Artikeln, und wurde dem Kayser ebenfalls lateinisch und deutsch übergeben, aber nicht öffentlich vorgelesen. Zu Straßburg kam es im folgenden Jahr 1531. unter öffentlicher Autorität in beyden Sprachen heraus.

76) Die Uebereinstimmung dieser Confession mit der Augspurgischen in allen übrigen Lehren, den Artikel vom Nachtmahl ausgenommen, wurde von den Protestanten damahls allgemein eingestanden. Aber selbst die Lehre vom

man sie nicht dieser Abweichung ungeachtet an dem übrigen Bekänntnüß Theil nehmen lassen, und dadurch für Mitglieder der Parthie erklären mögen? Doch sie verlangten ja nicht, daß man ihre eigene Meynung über diesen Artikel auch nur stillschweigend billigen sollte. Sie wollten es ja der Parthie nicht verwehren, daß sie ihre verschiedene Denkungsart hierüber, ja selbst ihre Mißbilligung der Zwinglischen so förmlich als möglich erklären möchte: sondern nur dis erwarteten sie, daß sie dabey immer auf dem Reichstag zugleich erklären sollte, sie würde niemahls zugeben, daß die Anhänger dieser Meynung bloß um dieser willen verfolgt werden dürften, da sie sonst in allen andern ganz gleich mit ihnen dächten. Und wie konnte blosser Sekten-Haß bey der so fühlbaren Unverfänglichkeit dieser Forderung alle jene Gründe überwiegen, welche die Parthie zu ihrer Bewilligung

vom Nachtmahl war darinn so ausgedruckt, daß sogar die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits gestehen mußten, man hätte sie um einiger darinn einverleibter Punkte und Worte willen ohne Schwürigkeit auf gut lutherisch deuten und verstehen können. S. Hist. des Sakr. Streits p. 192. Der ganze Artikel davon, in der Confession der XVIII. lautet in der ersten authentischen deutschen Ausgabe folgendermassen: "Von dem heiligen Sakra„ment des Leibes und Blutes „Christi wird bey uns gelehrt und „geprediget, wie das von den Evan„gelisten und Paulo vorgeschrie„ben, und von den heiligen Vä„tern gehalten, auch der Gemein„de Gottes am nützlichsten und „heilsamsten ist. Nehmlich daß „der Herr, wie in seinem letzten „Nachtmahl also auch heutiges „Tages seinen Jüngern und Glau„bigen, wenn sie solches sein hei„liges Abendmahl haltend, laut „seiner Worte in diesem Sakra„ment seinen **wahren Leib** und „**wahres Blut wahrlich zu es„sen und zu trinken giebt**, zur „Speiß ihrer Seelen und ewigen „Leben, daß sie in ihm und er in „ihnen bleibe: daher sie dann „auch am jüngsten Tag durch ihn „zur Unsterblichkeit und ewigen „Seeligkeit auferweckt werden. „Man weiset auch das Volk, be„sonders Fleiß, von allem Zank „und unnöthigem und fürwitzigen „Disputiren in diesem Handel zu „demjenigen, das allein nutzet, „und auch von Christo unserem „Herrn in solcher Sache allein „gemeint und bedacht ist; daß „wir nehmlich, wie durch ihn selbst „gespeißt, also durch und in ihm „leben, eins Gottgefälligen, hei„ligen und ewigen Lebens, und „seyen daher unter uns ein Brodt „und ein Leib, die wir alle eines „Brodts im heiligen Nachtmahl „theilhaftig werden."

ligung zwingen mußten? Doch auf Melanchton würkte ohnehin Sekten-Haß gewiß nicht. Es war gewiß wörtlich wahr, wenn er die Straßburger in seinem Brief versicherte, daß er zwar verschieden, aber ohne die mindeste Bitterkeit und Haß verschieden von ihnen denke, und doch war es unläugbar Melanchton, der sich jetzt ihrem Gesuch am stärksten widersetzte: also mußten wohl noch andere Betrachtungen Einfluß auf ihn haben. Einige davon scheinen auch noch in seinen Briefen an den Landgrafen und die Straßburger sehr merklich durch, besonders eine, aus welcher sich noch mehrere seiner Handlungen auf diesem Reichstag fast allein befriedigend erklären lassen.

Einmahl ärgerte sich Melanchton sicherlich über die kleine Unredlichkeit, welcher sich die Straßburger bey diesen neuen Annäherungsversuchen unläugbar schuldig machten, und die Begierde, ihnen dis Aergernüß fühlbar zu machen, mochte schon an der Weigerung, sich nur überhaupt mit ihnen einzulassen, einigen Antheil haben. Sie hatten, um eine Verbindung mit der Parthie zu erschleichen, den Unterschied zwischen der Lutherischen und der Zwinglischen Meynung in der Lehre vom Abendmahl so unbedeutend vorzustellen gesucht, als ob er nur in den Ausdrücken allein zu finden wäre: denn sie hatten behauptet, daß Luther und Zwinglin im Grund die nehmliche Art von Gegenwart Christi im Abendmahl annähmen, und daß der Streit nur noch deßwegen fortwähre, weil man sich noch nicht über die Worte habe vergleichen können, in welchen dis Geheimnüß vorzutragen sey. Die Schweitzer, gaben sie für, lehrten ja auch eine wahrhaftige Gegenwart, die aber bloß durch die Beschauung des Glaubens (contemplationem fidei) erkannt, oder dem Glauben beschaulich werde: Luther hingegen spräche zwar von einer wesentlichen Gegenwart Christi, allein da er selbst dabey läugne, daß diese Ge-

genwart räumlich sey, da er selbst zugebe, daß sie ohne alles Auf- und Abfahren Christi zu und von dem Himmel und ohne allen Raum statt finden könne, so lasse sich auch unter seiner wesentlichen Gegenwart keine andere als eine solche denken, die wir durch Beschauung des Glaubens bekämen [77]). Nun wäre es wohl sehr hart anzunehmen, daß die Straßburger dabey wissentlich eine Falschheit begangen hätten, denn sie rufen in ihrem Brief Christum selbst zum Zeugen an, daß sie würklich keinen Unterschied zwischen den zwey Vorstellungen oder nur einen solchen sehen könnten, der bey näherer Beleuchtung sogleich verschwinde [78]): aber Luther und Melanchton waren sich des wahren Unterschieds ihrer Meynung von der Zwinglischen gar zu lebhaft bewußt, als daß sie so leicht hätten begreiffen sollen, wie man sich anders als vorsezlich darüber verblenden könnte. Sie konnten auf der einen Seite unter der Zwinglischen Gegenwart Christi, die bloß dem Glauben anschaulich oder durch die Anschauung des Glaubens würklich werde, keine andere als eine eingebildete Gegenwart verstehen. Bucer bemühte sich zwar in seiner Antwort auf die Säze Melanchtons, sie zu überzeugen, daß sie sich mehr darunter dächten, weil sie ja diese Gegenwart der Kraft und Würkung des heiligen Geistes zuschrieben, oder eine Kraft und Würkung von diesem dabey annähmen; allein durch diese Bestimmung wurde in der Hauptsache nichts verändert, sondern es wurde nur hinzugesezt, daß Christus durch den heiligen Geist dem Glauben gegenwärtig gemacht werde; also blieb er doch immer

77) S. Bucers Schreiben an den Canzler Bruck bey Chyträus p. 176. b.

78) "Sonst rufen wir unsern Seeligmacher zum Zeugen „an, daß wir zwischen der Gegenwart, davon Zwinglin schreibt, „daß sie in d. Beschauung des Glaubens, in contemplatione fidei „bestehe, und eurer wesentlichen „aber doch nicht räumlichen Gegenwärtigkeit, gar keinen, oder „ja so einen geringen Unterschied „sehen können, der, in dem man „darnach forscht, also bald verschwindet. S. eb. das. p. 173.

mer nur der Einbildung gegenwärtig. Auf der andern Seite hingegen konnte Luther mit Recht glauben, daß er durch die Bestimmung, die er immer seiner Meynung beyfügte, daß Christus nicht nur wesentlich, sondern mit und in dem Brodt gegenwärtig sey, er konnte mit Recht glauben, jede Vorstellung von einer bloß eingebildeten Gegenwart dadurch unmöglich gemacht zu haben. Gesagt konnte freylich nicht deutlich werden, was er für eine Gegenwart annehme, aber wenn es sich auch Luther nicht einmahl deutlich denken konnte, so hatten doch die Straßburger kein Recht anzunehmen, daß er sich im Grund die ihrige denken müsse, weil sich, so bald man eine räumliche ausschliesse, keine andere denken lasse. Dis war an sich falsch, aber wenn es auch richtig gewesen wäre, so hätten sie nur daraus schliessen dürfen, daß sich Luther nichts deutlich dächte, nicht aber, daß er gleich mit ihnen dächte, da er am bestimmtesten erklärt hatte, daß er sich ihre bloß eingebildete Gegenwart nicht denke. Luther und Melanchton konnten also in der Vorstellung, welche die Straßburger von ihrer Meynung machten, nur eine vorsetzliche Unredlichkeit, oder nur den verdeckten Vorwurf sehen, daß sie ganz sinnlos sey, und bey jeder dieser Voraussetzungen war es wohl gleich natürlich, daß sie sich nicht so eifrig bezeugten, sich mit ihnen einzulassen [79]). Hiezu kam aber noch ein anderer äusserer Umstand, der auch bey Melanchton neue Bedenklichkeiten erregen konnte. Zwinglin selbst

79) Melanchton ließ auch seinen Unwillen darüber deutlich genug merken. In den kurzen Sätzen, worinn er auf das Begehren des Canzler Bruck die verschiedene Meynungen gegen einander stellte, wirft er ihnen unverdeckt vor, daß sie hinterlistig handelten, und den Leuten nur einen blauen Dunst vor die Augen machen wollten. S. eb. das. p. 175. Seinen Unwillen über Bucern und Capito überhaupt, der noch durch einige dienstfertige Zwischenträger immer mehr genährt werden mochte, giebt er auch in einem Brief an Vitus zu erkennen. Ep. L. III. ep. 182.

selbst hatte um eben diese Zeit, da sich die Straßburger auf irgend eine Art an die Parthie anzuschliessen suchten, ein Bekänntnüß seiner Lehre nach Augspurg geschickt, das sich von dem Lutherischen nicht nur in dem Artikel vom Abendmahl sondern noch in anderen zu unterscheiden schien [80]). Schon bey dem Gespräch zu Marburg war auch die Rede darauf gefallen, ob sie wohl nicht gar noch mehrerer Irrthümer in einigen Hauptlehren, wie z. B. in der Lehre vom freyen Willen und von der Erbsünde verdächtig wären; sie hatten sich aber damahls von diesem Verdacht gereinigt, in dem sie sich zu Luthers Zufriedenheit darüber erklärten. Jetzt hingegen hatte Zwinglin seiner Confession wieder einige jener Ausdrücke eingerückt [81]), die man ihm zu Marburg als verdächtig ausgezeichnet hatte: Es war ohnehin die Rede gegan-

80) Welchen Anlaß Zwinglin zu Verfertigung dieser Confession, oder welche Absicht er dabey hatte, ist wohl schwehr zu errathen. Er sagt zwar in der Vorrede, auch die Schweitzerische Kirche sey um den Grund ihres Glaubens angefordert worden, aber vom Kayser und Reich war wohl sicher keine solche Anforderung an sie ergangen. Uebrigens schickte sie Zwinglin schon gedruckt nach Augspurg, wo sie schon in der Mitte des Julius ankam, ungeachtet der Druck erst den 3. Jul. vollendet wurde. Sie steht in Zwinglii Opp. T. II. fol. 538. und in Cyprians abgedrungenem Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten in den Beylagen Nr. 1.

81) In der Lehre von der Erbsünde z. B. behauptete Zwinglin förmlich und mit klaren Worten: die Erbsünde in den Kindern Adams sey nicht sowohl eine wahre Sünde, als vielmehr ein Brest, Gebrechen oder Krankheit. In der Lehre von den Sakramenten überhaupt sagte er eben so bestimmt, daß sie dem Menschen nicht selbst Gnade und Vergebung der Sünden mittheilten, sondern blosse Zeichen der schon zuvor bewiesenen Gnade seyen. In dem Artikel vom Nachtmahl aber gebrauchte er nicht nur den Ausdruck, daß Christus allein contemplatione fidei gegenwärtig sey, sondern er erklärte es dabey ausdrücklich und mit sehr sichtbarer Heftigkeit für einen Irrthum, der gegen Gottes Wort streite, wenn man eine wesentliche Gegenwart des Leibs Christi im Abendmahl annehme. Das so unglaublich unbesonnene und unzeitige dieser Erklärung war es wahrscheinlich zunächst, was Melanchton zu dem harten Urtheil über diese Confession verleitete, welches er gleich nach ihrem Empfang an Luthern schrieb. Zwinglius misit huc confessionem impressam typis. Diceres simpliciter mente captum esse. S. Coelestin T. II. f. 288.

gangen, als ob die Schweitzer dort nur zum Schein in diesen Punkten nachgegeben hätten, um in Ansehung des strittigen Haupt-Punkts mehr zu erhalten; diese Sage schien sich jezt zu bestätigen, also konnte man leicht auf den Argwohn kommen, daß man vielleicht, wie sich hintennach zeigen würde, an den neuen Brüdern, die man erkennen sollte, ungleich mehr zu dulden haben dürfte, als man voraus dachte. Dieser Argwohn konnte wohl Melanchton auch nicht viel Lust machen, ihnen entgegen zu gehen, besonders, da sie ihn selbst noch auf eine etwas unvorsichtige Art darinn bestärkten: denn da er in seinem Brief an Capito und Bucer sich nur einen Wink von dieser Zwinglischen Confession und ihrem übrigen Innhalt entfallen ließ, so vertheidigten sie Zwinglin mit einem nur gar zu sichtbarem Eifer, der vielleicht einen sehr edlen Grund haben mochte, aber zuverlässig sehr unzeitig war [82]. Doch selbst dis

82) "Zwinglius, so schrieb Melanchton an Bucern und Capito, „hat ein Bekenntnüß hieher gesandt, darinn er wahrlich nicht „will dafür angesehen seyn, daß „er nur mit Worten anders lehre „als wir. So rumoret er ohne „Noth auch in andern Artikeln. „Es scheinet, daß mehr ein „Schweitzerischer, denn ein christlicher Geist sey, der ihn ein solches Bekenntnüß zu schreiben angetrieben hat. S. Chyträus f. „171. Hierauf antworteten die „Straßburger: Zwinglins Bekenntnüß sollte euch wohl unserthalben keine Gedanken machen. „Denn ohne das, daß wie männiglich weißt, wir allhie nichts „mit ihm zu thun haben, sehet „ihr selbst jetzund, daß dieses einige den Kayser wieder uns „sämmtlich erbittert, daß wir „Christum nicht können für geringer als den Pabst halten. Aber „aus welches Antrieb Zwinglin „geschrieben habe, wird der richten, so die Geister prüfet. Wir „halten, daß niemand oder gar „wenigen gegeben sey, weil sie „mit diesem Fleisch beschwehrt „sind, daß sie etwas für Gottes „Geist also handlen und verrichten mögen, daß nicht das Fleisch „auch von dem seinigen etwas mit „unter menge. Es meynen auch „etliche, lieber Phillppe! welches „ihr uns zu gut halten werdet, „daß D. Luther die Geistlichen „anders würde vermahnt haben „in seinem letzten Büchlein, wenn „sein Fleisch nicht auch von dem „seinigen etwas mit dazu gethan „hätte. Daß wir viel anders geschweigen, das er in selbigem „und andern Büchern wieder uns „neben der Wahrheit uns auflegt." S. eb. das. f. 172.

dis konnte wohl Melanchton nur abgeneigter machen, in die Sache hinein zu gehen, als er sonst gewesen würde: aber gewiß würde es ihn nicht ganz abgehalten haben, wenn nicht eine dritte Betrachtung bey ihm dazu gekommen wäre, die offenbar in sein Betragen bey dieser Gelegenheit den grösten, und wahrscheinlich den entscheidenden Einfluß hatte. Dis war — so seltsam es scheinen mag — dis war gerade die Betrachtung, welche allen Regeln der natürlichen Klugheit nach ihn und seine ganze Parthie am geneigtesten hätte machen sollen, den Antrag der Oberländer zu einer Verbindung mit beyden Händen anzunehmen, denn es war die Vorstellung, daß sich nun die Parthie nach dieser Verbindung stark genug finden und glauben dürfte, um ihrer Gegenparthie unter den Katholiken die Spitze zu bieten. Dis mußte würklich die unfehlbare Folge dieser Verbindung seyn, und deswegen mußte sie auch gerade jetzt den Protestanten am wünschenswürdigsten erscheinen, aber diese Folge war es vorzüglich, welche Melanchton bewog, sich der Verbindung aus allen Kräften zu widersetzen. Dis floß bey ihm aus einer einzigen, gewiß unrichtigen Vorstellung, die sich aber seiner Seele unauslöschlich tief eingedrückt hatte. Melanchton hielt, wie schon erwähnt wurde, den Ausbruch eines Kriegs, für das fürchterlichste aller Uebel, das nur möglicher weise eintreten könnte, und hielt ihn selbst dann, wenn er von der Parthie mit gleicher, ja mit überlegener Macht geführt werden könnte, immer noch für ein Uebel, das durch jedes Mittel abgewandt werden müsse: denn seiner Meynung nach sollte man selbst in dem letzten Fall lieber so viel als möglich nach — als zu einem Krieg Anlaß geben. Nun kannte aber Melanchton den Geist der Parthie gut genug, um untrüglich vorauszusehen, daß von Nachgiebigkeit gar nicht mehr die Rede seyn würde, so bald man sich nur vor keiner überlegenen

Macht

Macht mehr zu fürchten hätte: er konnte darauf rechnen, daß man nicht einmahl in Neben-Sachen mehr eine kleine Neigung von der Gegen-Parthie dulden würde, so bald man sich stark genug fühlte, sie zu ahnden, ja er hatte Gründe zu fürchten, daß einige unter ihnen es nun von ihrer Seite darauf anlegen dürften, die Katholiken zu reitzen, woraus dann ein Krieg, wie er sich vorstellte, ganz unvermeidlich entspringen müßte. So bald aber das erste, so bald die Vereinigung mit der Parthie in Oberdeutschland erfolgte, so ließ sich gewiß dem grösseren Theil ihrer bedeutenden Mitglieder, so ließ sich ihren Fürsten und ihren Räthen das Bewußtseyn der neuen Stärke auf keine Art mehr ausreden, die sie dadurch erhielten, oder zu erhalten glaubten, so war es gar zu wahrscheinlich, daß man sich sogleich für den stärkeren Theil halten würde, und so war eben damit das Unglück unabwendbar, das Melanchton am ängstlichsten befürchtete. Auf diese Art zeigte ihm diese Furcht vor einem Kriege, die ihn beständig verfolgte, in der einzigen Begebenheit, durch die er möglicher weise noch abgewandt werden konnte, nur ein Mittel ihn zu beschleunigen; und nun war es sehr natürlich, wenn er alles that was er konnte um jene zu hintertreiben. Diese Betrachtung, die ihm allein dabey gegenwärtig war, legt sich nur gar zu sichtbar in den Briefen dar, die er bey dieser Gelegenheit schrieb. Wie hätte er sonst darauf kommen mögen, in seinem ersten Brief an den Landgrafen so ganz ohne Veranlassung auch dis einfliessen zu lassen, daß sich die Zwinglische so unchristlich rühmten, wie sie gefaßt seyen mit Geld und Leuten, und was sie für einen Anhang hätten bey fremden Nationen [83]? Doch diese Furcht vor einem Krie-

83) S. Chyträus f. 165. b. Das Geschwätz gieng schon vor der Eröffnung des Reichstags zu Augspurg herum, die Zwinglische hätten

Kriege preßte ja sogar dem guten Melanchton in seinem zweyten Brief an den Landgrafen den seltsamsten aller Wünsche aus, den Wunsch, daß sich die Fürsten und Städte ihrer Parthie gar nicht in die Vertheidigung ihrer Lehre mischen, sondern sie allein den Theologen überlassen, und dem Beyspiel des Churfürsten Friedrichs folgen möchten, der ja auch Luthern auf dem Reichstag zu Worms sein Abentheuer allein habe bestehen lassen [84])!

Damit klärt sich das Betragen Melanchtons bey diesem Anlaß, in das man sich sonst nicht leicht finden kann, hinreichend auf. Es ergibt sich daraus, daß der sonst so verträgliche Mann, der zu einer andern Zeit die Verbindung, die man ihm antrug, vielleicht am eifrigsten befördert haben würde, jetzt dennoch sehr consequent handelte, da er sie abwieß [85]); aber dis ergibt

hätten über eine Million Gulden zusammen gelegt, wollten die Katholische überziehen, und hätten schon alle Bißthümer unter sich getheilt. Schon damahls aber beschwerten sich die Straßburger darüber, daß Melanchton dis grundlose Gerücht habe verbreiten helfen, und nach allen Umständen mochte er nicht ganz rein davon seyn, wenn man ihnen schon damahls antwortete, daß sie es nicht glauben sollten, S. Bericht der Nürnberger vom 15. Jun. in Strobels Miscell. St. II. p. 29.

84) S. eb. das. f. 170. Doch dieser Wunsch kam dem guten Mann mehr als einmahl auf diesem Reichstag, da er es so oft geschehen lassen mußte, daß man am Hofe über ihre theologische Meynungen sich immer das letzte Urtheil vorbehielt. "Valde peccamus, schreibt er daher den 8. „Aug. an Veit, quod in aulam „importamus Theologiam. Quare „nihil in vita mea ardentius unquam exoptavi, quam ut me „quam primum ex aulicis istis „deliberationibus vel magno meo „incommodo prorsus expediam." Ep. L. III. ep. 184.

85) Wohl wies er sie ganz ab, denn es ist auf keine Art glaublich, daß sich Melanchton noch zuletzt so gegen Bucern erklärt haben sollte, wie es dieser in Epist. Schwebelianis n. 46. p. 146. erzählt, denn diese Erklärung würde demjenigen gerade widersprochen haben, was er in den angeführten Sätzen, worinn er den Unterschied der Meynungen verfaßte, behauptet hatte. Auch Luther wies sie ganz ab, wenn schon Bucer zuletzt selbst zu ihm nach Coburg reißte, denn obgleich Sleidan L. VII. p. 203. sagt, daß er zuletzt ein responsum non incommodum erhalten habe, so ergibt sich doch aus der Erzählung Bucers selbst, daß sie nicht sonderlich günstig war. S. Epist. Schwebel. n. 31. p. 151.

gibt sich freylich noch sichtbarer, daß er nur nach einer höchst unrichtigen Voraussetzung consequent handelte. Es darf jezt nicht mehr gezeigt werden, daß und wie dis Verfahren, zu welchem Melanchton auch seine ganze Parthie brachte, den Kayser am allerstärksten aufmuntern mußte, die gewaltsame Anschläge gegen sie, mit denen er umgieng, immer weiter zu verfolgen, und ihre Ausführung immer näher einzuleiten. Er sah ja nicht nur daraus, daß die Parthie unter sich selbst nicht einig war, sondern aus der Mühe die man sich gab, es ihm recht sichtbar zu machen, aus der Entfernung, in welcher sich der eine Theil so geflissentlich vom andern hielt, und aus dem Bestreben, womit er sich immer weiter von ihm zurückzog, mußte er nothwendig schliessen, daß ihre gegenseitige Erbitterung noch auf lange hinaus jede Verbindung zwischen ihnen unmöglich machen müsse; und was konnte seinen Absichten gemäßer seyn, denn was konnte seinen Anschlägen einen glücklichen Ausgang unfehlbarer versichern, als dis? Die getrennte Parthie mußte über kurz oder lang der Macht, die er gegen sie aufbieten konnte, unterliegen, ja mit etwas Politik konnte sie vielleicht gar ohne sonderliche Anstrengung stückweise unterdrückt werden. Diese Hoffnung mußte ihm durch eine andere Bemerkung noch wahrscheinlicher werden, die sich ihm gewiß auch noch dabey aufdrang. Ihm konnte das Verfahren der Parthie nicht anders als im höchsten Grad unklug und unweise erscheinen. Er konnte nicht anders denken, als daß Menschen, die so handelten, weder ihre Lage, noch die Gefahr, noch die Hülfsmittel und Vortheile dieser Lage zu schätzen oder zu brauchen wüßten; und dis mußte ihn noch gewisser schliessen lassen, daß ihm Menschen dieser Art nie gewachsen seyn könnten, wenn sie auch noch mehr Macht und noch mehr Hülfs-Quellen besässen, als er von ihnen vermuthen konnte.

Dis

Dis war es unstreitig, was Carln am meisten in seinen Maßregeln bestärkte, was ihn sogar glauben ließ, daß er nicht nöthig habe, sie länger zu verbergen, und was ihn dann zu der gar zu kayserlichen Anmuthung an die Parthie verleitete, daß sie auf das einmahlige Anhören seiner Confutation ihre Lehre aufopfern, oder das äusserste erwarten sollte. Nun aber wurde er auf einmahl durch eine Entdeckung von ganz anderer Art überrascht, die ihm eben so unangenehm als unerwartet seyn mußte, durch eine Entdeckung, die ihn plötzlich nöthigte, seine Sprache zu verändern, die ihn selbst nöthigte, sein ganzes Verfahren zu ändern, und die ihn vielleicht gar nöthigen konnte, alle seine Plane zu ändern, weil sie es sehr zweifelhaft machte, ob ihre Ausführung — wenigstens ihre baldige Ausführung möglich seyn würde. Von dieser Entdeckung fängt sich der zweyte Act in der Geschichte dieses Reichstags an, der dem ersten sehr unähnlich, aber auch durch den ersten gar nicht vorbereitet war.

Indem der Kayser glaubte, daß jetzt nicht viel mehr zu thun seyn würde, als mit den katholischen Ständen einen Reichsabschied zu verabreden, der das Signal zu dem Angriff auf die Protestanten, und diesem Angriff ein gesetzmässiges Ansehen geben könnte, so erfuhr er zu seinem äussersten Erstaunen, daß er sich in seinem Urtheil über die wahre Gesinnungen jener Stände, wenigstens einiger der bedeutendsten unter ihnen, nur um gar zu viel verrechnet habe. Er hatte vielleicht nicht erwartet, sie schon zum Krieg gegen die Protestanten gerüstet zu finden, daher mochte es ihn auch nicht sehr befremden, sie so ungerüstet anzutreffen, aber dis hatte er zuversichtlich gehofft, sie bald genug dazu in Bewegung setzen zu können, da er nicht zweifelte, daß sie die Unterdrückung der Sekte eifrigst wünschten, und nur auf seine Mitwürkung und seinen Beystand dazu warteten.

Aus

Aus den bisherigen Handlungen des Reichstags hatte er auch keinen Verdacht deshalb schöpfen können, denn diese katholische Stände hatten ihn ja immer selbst zu den heftigsten Schritten gegen die Protestanten aufgefordert, hatten mehrmahls noch raschere und voreiliger harte Mittel vorgeschlagen, als er selbst zu ergreiffen für gut fand, und hatten fast durchaus die wahrste Ungedult bezeugt, die Sachen zu einem gewaltsamen Ausbruch gebracht zu sehen. Dennoch zeigte sichs jetzt, daß sie ihn mit dieser scheinbaren Ungedult, oder daß er sich mit den Folgen, die er daraus zog — getäuscht hatte, und zeigte sich auf eine solche Art, daß er es sehen mußte. Indem er erwartete, daß ihm die Häupter der katholischen Parthie wenigstens Vorschläge zu einer Erneuerung des Wormser Edikts, wo nicht zu einem noch härteren Reichsschluß machen, und auf die Beschleunigung seiner Entscheidung dringen würden, fiengen einige dieser Häupter von einem Vergleich zu reden an, den man doch noch mit der Sekte versuchen müsse, lagen ihm bald dringend an, diese Vergleichshandlungen zu eröffnen, boten den Protestanten selbst ihre Vermittlung an, um sie zu stand zu bringen, und verwandten würklich alle ihre Bemühungen, um immer mehrere Glieder ihrer Parthie zu diesen friedlicheren Gesinnungen zurückzubringen. In kurzer Zeit wurde es fast allgemeine Sprache unter den katholischen Ständen auf dem Reichstag, daß man suchen müsse, zu einer friedlichen Auskunft mit den Protestanten zu kommen, und weder die Gegenwürkungen des päbstlichen Legaten, noch das laute Murren der katholischen Theologen konnten den Strohm wieder in seinen alten Gang leiten, von dem er sich völlig abgedreht zu haben schien. Dis mußte für den Kayser desto unbegreiflicher seyn, da er nicht einmahl vermuthen konnte, daß die Protestanten allenfalls durch geheime Unterhandlungen mit den katholischen

schen Ständen einige von diesen gewonnen haben möchten: Auch war dis würklich nicht der Fall [86]): doch gieng es mit der unbegreiflichen Veränderung höchst natürlich zu!

Die meiste jener Stände — darinn hatte sich der Kayser nicht geirrt, — wünschten wohl sehnlichst, daß die neue Religions-Parthie gedemüthigt, und daß ihre Lehre unterdrückt werden möchte; aber — und dis hatte der Kayser übersehen — die meiste von ihnen wünschten doch noch sehnlicher, daß dis ohne Krieg geschehen möchte. Wenn sie durch das kayserliche Ansehen unterdrückt, allenfalls auch mit Gewalt durch die kayserliche Uebermacht unterdrückt werden konnte, so wollten sie gern mit Freuden zusehen: aber der Parthie-Haß der wenigsten, selbst der Ketzer-Haß der wenigsten Bischöfe war stark genug, um ihre Furcht vor einem inneren Kriege im Reich und vor den möglichen Folgen eines solchen Kriegs, bey dem sie selbst mitwürken müßten, zu überwiegen. Die meiste brachten also den Entschluß schon mit sich auf den Reichstag, alles mögliche zu thun, um den Kayser gegen die Sekte in Bewegung zu bringen,

86) In der That war dis nicht der Fall, denn noch unter dem 6. Aug. klagt Melanchton in einem Brief an Luthern darüber, daß ihre Fürsten so gar nichts thäten und thun wollten, um sich den Kayser und einige gemäßigter denkende Glieder der Gegen-Parthie günstiger zu machen. "Nostri „principes facilius possent impetrare pacem, si ambirent ipsum „Caesarem, et saniores adversae „partis Principes, sed mira est ne„gligentia, et ut mihi videtur, „tacita quaedam indignatio quae „ab istis officiis eos abducit. S. Ep. L. I. ep. 12. Aus einem anderen Umstand möchte man beynahe schliessen, als ob sie sich vorsetzlich ganz unbesorgt wegen der Erhaltung des Friedens gestellt hätten. Es war vorher einmahl im Fürsten-Rath von jemand darauf angetragen worden, daß man den Kayser im Nahmen des ganzen Reichs um die Veranstaltung eines Conciliums bitten, und in der Zwischenzeit alles so einleiten möchte, daß der Friede nicht gebrochen würde. Die Protestanten aber verlangten, wie Melanchton schreibt, daß man diesen letzten Zusatz aus dem Antrag weglassen möchte, quod, setzt er hinzu, "quanquam illi fece„rint, nonnullis adducti causis, „mihi non admodum placet. Ni„mis cauti volumus videri." S. Epist. L. I. ep. 8.

gen, und allenfalls auch ihn, aber auf keine Art sich selbst in einen Krieg mit ihr zu verwickeln. Diesem Entschluß zufolge trugen sie selbst zuerst auf die gewaltsamste Maßregeln an, um zu sehen, wie weit sich die Sekte schröcken, oder der Kayser sein Ansehen aussetzen lassen würde: aber eben diesem Entschluß zufolge lenkten sie auch sogleich wieder ein, da sie aus der Haltung der Protestanten bemerkten, daß es auf diesem Wege unvermeidlich zu einem Krieg, und aus der Haltung des Kaysers bemerkten, daß es zu einem Krieg kommen müsse, den er fast nur durch sie, und vielleicht auch noch zuletzt allein auf ihre Kosten führen wolle. Bey einigen der mächtigsten katholischen Stände, welche auf die Handlungen des Reichstags den meisten Einfluß hatten, bey den Herzogen von Baiern darf man mit Recht noch eine andere Absicht vermuthen, welche sie bey ihrem Verfahren leitete. Diese wünschten am eifrigsten, den Kayser mit den Protestanten zu verwicklen, aber aus einer Politik, welcher es eben so sehr um die Schwächung des Kaysers als um die Schwächung der Sekte zu thun war. Sie rechneten darauf, daß er das Werk ihrer Unterdrückung schwerer, als er sichs vorstellte, finden, daß er sicherlich die ganze Macht des Oesterreichischen Hauses dabey zu Hülfe nehmen, und daß diese höchstwahrscheinlich bey jedem Ausgang des Unternehmens sich stark genug verbluten dürfte, daß sie für Baiern auf lange Zeit hinaus nicht mehr gefährlich werden könnte. Dieser geheime Zweck der Herzoge von Baiern, dem Kayser und seinem Bruder Ferdinand mit guter Art mehr Feinde zu machen, zeigte sich eben so, wie ihre Unzufriedenheit über beyde, bey mehreren Anlässen auf dem Reichstag und unmittelbar darauf gar zu sichtbar, als daß man ihn nicht auch hier suchen dürfte, da sich ihr Verfahren bey diesem Anlaß auch so gut daraus erklären läßt. Sie waren es, die bey dem An-

fang des Reichstags das Feuer gegen die Protestanten am heftigsten schürten, denn Melanchton klagt in mehreren seiner Briefe [87]), daß sich die Herzoge von Baiern nach dem Herzog Georg von Sachsen am feindseeligsten gegen die Sekte bewiesen; als sie aber merkten, worauf es der Kayser angelegt hatte, so waren auch sie unter den ersten, welche wieder zurück giengen!

Diese Entdeckung von den wahren Gesinnungen dieser Stände, welche sie den Kayser jezt machen liessen, mußte ihn um so mehr in Verlegenheit setzen, je bestimmter er schon die seinige geäussert hatte; aber so schwer es ihn ankommen mochte, so mußte er sich zugleich gezwungen fühlen, ebenfalls etwas zurückzugehen. Sein ganzer Anschlag, die Protestanten durch ihre Gegenparthie im Reich selbst wenigstens bis zur Machtlosigkeit hinabdrücken zu lassen, schien durch diese Entdeckung vereitelt, denn sie überzeugte ihn ja, daß diese Gegenparthie nicht gesonnen sey, etwas darüber zu wagen. Er mußte ihn also aufgeben, oder sich an die Hoffnung halten, daß durch weitere Unterhandlungen, durch Klugheit und List einige Glieder dieser Parthie noch gewonnen werden könnten, deren Vorgang die andere nach sich ziehen müßte: allein dis erforderte Zeit, und indessen mußte ihrem Verlangen nachgegeben werden, weil es sonst selbst um diese Hoffnung geschehen war. Diese Nachgiebigkeit wurde noch nothwendiger durch einen neuen dazwischen gekommenen Umstand, der sie beynahe schon allein nothwendig, und das Verlangen der katholischen Stände nach einem gütlichen Vergleich, wenigstens einem Versuch dazu, noch ernsthafter machte. Der Landgraf von Hessen hatte einen Schritt gethan, der sie am stärksten überzeugen mußte, daß sich die Protestanten vielleicht weniger als sie vor einem Krieg fürchteten, oder doch fest entschlossen seyen, es

87) Zum Beyspiel L. I. ep. 4. Bavari mirabiliter insolentes sunt.

es darauf ankommen zu lassen, und das Schicksal davon standhaft zu erwarten. Aufgebracht über die schimpfliche Behandlung, welche die Parthie bisher zu Augspurg erfahren hatte, war er gleich nach der schönen Erklärung, welche der Kayser der Confutation ihres Bekenntnüsses beyfügte, von dem Reichstag weggereißt, ohne nur auf irgend eine Art das auffallende zu mildern, das dieser Entschluß haben mußte. Der Churfürst von Sachsen und die übrige Glieder der Parthie waren zwar eben so sehr darüber erstaunt als die Katholiken, denn der Landgraf hatte ihnen wohlweißlich nichts davon entdeckt [88]), weil er wohl wußte, daß sie alle über ihn zusammen schreyen würden, um ihn zurückzuhalten; aber dis konnten die Katholiken nicht wissen oder nicht glauben, vielmehr war es für sie sehr natürlich zu vermuthen, daß diese plötzliche Abreise eines von den Oberhäuptern der Parthie mit der ganzen Parthie verabredet sey. Bey dieser Voraussetzung konnten sie in dieser plötzlichen Abreise beynahe nichts anders als eine förmliche Kriegserklärung sehen, da sie auf einen Auftritt gefolgt war, der von ihrer Seite für eine gelten konnte. Das ganze Reich kannte die rasche Entschlossenheit des Landgrafen. Man hatte Ursache zu fürchten, daß er gerüsteter zum Ausbruch seyn dürfte, als er die Welt hatte

88) Der Landgraf verbarg seinen Anschlag so gut, daß Melanchton noch an dem nehmlichen Tag seiner Abreise an Luthern schrieb, der Landgraf betrage sich mit vieler Mässigung, und habe ihm erklärt, daß er sich um des Friedens willen auch noch härtere Bedingungen gefallen lassen würde, so bald sie ohne Schmach des Evangelii angenommen werden könnten. S. L. I. ep. 12. Dis veranlaßte auch, daß die übrige Glieder der Parthie zuerst desto unzufriedener über ihn waren; nur Luthern sagte sein eigenes Herz gar zu laut, daß er an seiner Stelle den nehmlichen Entschluß vielleicht schon bälder gefaßt haben würde, als daß er ihn hätte tadlen können. Er antwortete Melanchton, daß die Art wie man sie bisher behandelt hätte, wohl mehr als einen Landgrafen müde machen könnte.

hatte sehen lassen. Der Kayser und sein Bruder Ferdinand mußten selbst fürchten, daß er einen anderen Vorwand — den Vorwand der Restitution des Herzog Ulrichs von Würtemberg ergreiffen und von jener Seite zunächst über sie herfallen dürfte [89]). Den fränkischen Bischöfen und dem Churfürsten zu Mainz, seinem Nachbar, konnte bey der Sache noch weniger wohl seyn; und dis hatte die natürliche Würkung, daß sie immer ernsthafter und aufrichtiger wünschten, daß es doch zu friedlichen Unterhandlungen kommen möchte. Da auch dem Kayser eben so viel daran gelegen war, um nur Zeit zu gewinnen, so wurde dann sogleich den 7. Aug. ein Ausschuß von 16. katholischen Ständen dazu niedergesetzt, unter denen die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, die Herzoge von Sachsen, Braunschweig und Mecklenburg und die Bischöfe von Straßburg und Augspurg die bedeutendste waren.

Die erste Handlungen dieser Friedens-Commission konnten der Natur der Sache und der Umstände nach unmöglich von einigem Belang seyn. Nach einer Erzählung Spalatins fiel zwar schon in ihrer ersten Sitzung ein Auftritt für, der die Protestanten von den Gesinnungen einiger Mitglieder des Ausschusses das beste hoffen ließ [90]); aber von dem würklichen Innhalt der eigent-

89) Der Landgraf hatte gleich nach der Ankunft des Kaysers zu Augspurg die Sache des Herzogs am eifrigsten bey ihm betrieben; und dem Kayser konnte nicht unbekannt seyn, daß er schon vorher in Verbindung mit Herzog Heinrich von Braunschweig sich in einem besonderen Tractat verpflichtet hatte, ihm selbst mit Gewalt zu der Wiedererlangung seiner Länder zu helfen. Wahrscheinlich wußte sogar der Kayser, daß der Landgraf erst noch den 28. Jul. diese Verpflichtung gegen den Herzog erneuert hatte.

90) Der Bischof von Augspurg soll in der Anrede, womit er die Handlungen eröffnete, voraus erklärt haben, daß er hoffte, man könnte um so eher Mittel und Wege zum Frieden finden, da ja die Lutherischen keinem Artikel des Glaubens entgegen lehrten. Ihr Disputiren gehe allein wider die Mißbräuche der römischen Kirche, und dis könne ja niemand läugnen, daß die römische Kirche viele

eigentlichen ersten Vorschläge, die man ihnen machte, konnten sie selbst noch nichts günstiges erwarten. Die Katholiken waren zu weit vorwärts gegangen, als daß sie so plötzlich zu dem Punkt hätten zurückkommen können, von welchem ein Vergleich ausgeführt werden mußte: sie mußten also Anstands halber ihren ersten Antrag an die Protestanten dem letzten kayserlichen noch etwas gleich machen, und nur durch die veränderte Sprache zu erkennen geben, daß man andere Vorschläge, die von ihrer Seite kommen dürften, nicht verwerfen würde. Der Ausschuß eröffnete demnach die Handlungen mit einer Erklärung, deren Innhalt freylich jener kayserlichen gleich, aber in die Form der freundlichsten Bitte eingekleidet war, daß sie doch dem Gesuch so vieler ihrer Herren, Freunde und Verwandten statt geben, von ihrer

viele Mißbräuche habe. Nach Spalatins Erzählung tadelten aber der Erzbischof von Salzburg und der Churfürst von Brandenburg sogleich diese Aeusserung, und da sie der Bischof von Augspurg mit Wärme vertheidigte, so hätte es zu einem seltsamen Zwist unter ihnen selbst kommen mögen, wenn nicht der Churfürst von Mainz gemittelt hätte. S. Hall. T. XVI. p. 1655. Eine ganz andere Erzählung von diesen Handlungen des 7. Aug. macht wohl Coelestin T. III. f. 26. denn nach ihm soll sie einer der katholischen Churfürsten mit der freundlichen Erklärung eröffnet haben, daß der Kayser den Churfürsten von Sachsen, wenn er nicht sogleich von der neuen Lehre abträte, unfehlbar mit Krieg überziehen, der Churwürde entsetzen, selbst zum Tode verdammen, und alle seine Unterthanen mit Weibern und Kindern verderben würde. Coelestin setzt hinzu, der Churfürst sey so über diese Erklärung erschrocken, daß er wie versteinert da gestanden, und auch nach seiner Zurückkunft nach Haus seine Verwirrung nicht habe verbergen können. Aber von diesem schönen Auftritt wissen Melanchton, Spalatin, Jonas, wissen alle die Menschen, die zu Augspurg waren, keine Sylbe: Nach allen Umständen der Zeit ist der Auftritt ganz und gar unglaublich: Coelestin erzählt noch überdis die ganze Geschichte dieser ersten Handlungen sehr unrichtig und verwirrt: Er war sonst alte Frau genug, um jede Sage, die man herumtrug, desto gerner zu glauben, je schröcklicher sie lautete: also darf man gewiß keinen Anstand nehmen, auch diese Erzählung von ihm unter jene ganz grundlose Sagen zu rechnen, deren freylich damahls eine Menge unter der Parthie umlaufen mochte.

rer falschen Lehre abstehen, und sich nicht länger von der christlichen Kirche getrennt halten sollten. Als die Protestanten hierauf ihre Beschwerden über das bisherige Betragen gegen sie vorlegten, das sie nach dem Innhalt des kayserlichen Ausschreibens zum Reichstag so wenig hätten erwarten mögen, und besonders darüber klagten, daß man ihnen nicht einmahl erlaubt habe, auf die katholische Confutation ihres Bekenntnüsses das weitere vorzubringen, so wurde ihnen in einer neuen Erklärung noch gemässigter geantwortet, zugleich aber auch noch deutlicher zu verstehen gegeben, daß man von ihnen selbst einen neuen Antrag erwarte [91]). Die Protestanten hatten in der ihrigen wieder von dem Concilio gesprochen, auf das sie ihre Sache ausgesetzt haben wollten. Der Ausschuß äusserte darauf, daß die bisherige fortdaurende Kriege in Deutschland und Italien die Berufung eines solchen Concilii indessen gehindert hätten, aber er setzte die sehr wahre und weise Bemerkung dazu, daß ein Concilium vielleicht am wenigsten gutes in der Sache machen könnte, und wünschte daher, daß sie lieber andere Mittel und Wege angeben möchten [92]), um eine Vereinigung sicherer und bälder zu erzielen. Dadurch wurde die Sache in den Gang eingeleitet, von dem sich allein etwas hoffen ließ, denn die Protestanten schlugen hierauf sogleich den einzig schicklichen Weg zu Beylegung der Streitigkeit für, der dann ohne Weigerung von den Katholiken genehmigt wurde. Sie riethen, daß man von jeder Parthie einige wenige, der Sachen kundige, und zum Frieden geneigte Personen

91) Die Antwort der Protestanten auf die erste Erklärung der Katholiken erfolgte den 9. Aug. Die Gegenantwort von diesen den 11. S. Chyträus f. 224. 227.

92) "Sie besorgten aber, ob „gleich über kurz oder lang ein „Concilium zu stand käme, daß es „gar wenig Statt oder Frucht bey „uns haben würde, weil sich unsere Prediger vernehmen liessen, „die alte Concilia hätten geirrt, „und möchte also vermuthlich viel „mehr Spotts, Schimpfs und „Verlachung dann Heils daraus „erfolgen."

nen verordnen sollte, die von den streitigen Artikeln in Güte mit einander handlen, und eine Vergleichung der verschiedenen Meynungen versuchen sollten. Sogleich wurde ein engerer Ausschuß ernannt, der aus zwey Fürsten, zwey Juristen und drey Theologen von beyden Theilen bestand, und schon den 16. August seine Handlungen anfieng. Eck, Wimpina und Cochläus wurden dabey von Seiten der Katholiken, Melanchton, Brenzen, und dem Hofprediger des Landgrafen von Hessen, Schnepfen entgegengestellt [93]).

Durch die Vermittlung des Badischen Canzlers Vehus, der als katholischer Jurist den Vortrag bey der Eröffnung der Versammlung hatte, kam man bald überein, daß die protestantische Confession bey dem Gespräch zum Grund gelegt werden sollte. Die Protestanten bestanden zwar mit etwas unzeitigem Eigensinn zuerst wieder darauf, daß ihnen vorher die Confutation ihrer Confession ausgeliefert werden müßte, damit sie bey ihren Erklärungen über den Sinn der darinn enthaltenen Lehren sogleich darauf Rücksicht nehmen könnten [94]), allein da ihnen Vehus bemerklich machte, daß dis dem Geschäfft nur hinderlich seyn würde, so gaben sie bald mit guter Art nach. Nun nahm man zuerst die Lehr-Artikel der Confession, hernach die darinn gerügte Mißbräuche für, erklärte sich über beyde, wie weit man sich einander nähern wolle oder könne, und brachte es doch in acht Tagen so weit, daß man in Ansehung mehrerer Punkte, die bisher streitig gewesen waren, würk-

93) Von Fürsten katholischer Seits waren in diesem Ausschuß der Bischof von Augspurg und Herzog Heinr. von Braunschweig, da aber dieser bald dem Landgrafen von Hessen nachreißte, der Herzog Georg von Sachsen: von Seiten der Protestanten der Chur-Prinz Johann Friedrich und Markgraf Georg zu Brandenburg.

94) Es war aber auch kein Theolog, sondern der Canzler Brück, der diese Saite noch einmahl anschlug.

würklich zusammen kam, in Ansehung anderer merklich einander näher kam, und in Ansehung der übrigen wenigstens bestimmt angeben konnte, wie weit man noch von einander sey. Auch dis letzte war schon beträchtlicher Gewinn, wie aus der genaueren historischen Darstellung erhellen wird, welche bey diesen Handlungen nicht nur um ihres Ausgangs, sondern um mehrerer Ursachen willen nöthig wird. Vorzüglich lassen sich die Unterscheidungs-Begriffe des neuen und des alten Systems, das Moment, das sie in beyden hatten, das Interesse, wegen dem man sie festhielt, und eben daraus die Ursachen, warum man weder bey diesem noch bey folgenden Vereinigungs-Versuchen ähnlicher Art zusammen kam, am besten dabey entwicklen.

Bey der ersten Unterredung über die Lehr-Artikel der Confession legte sich sogleich zu Tage, daß unter den ein und zwanzig darinn enthaltenen nur bey acht oder neun eine Verschiedenheit der Meynungen, und wiederum bey der Hälfte von diesen eine sehr unbedeutende oder sehr leicht zu hebende Verschiedenheit statt finde. Die katholische Theologen erklärten unaufgefordert, daß sie in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von Christo, von dem heiligen Predigt-Amt und von dem Amt unwürdiger Kirchendiener, in der Lehre von der Tauffe und selbst in jener von dem Sakrament des Altars, und von dem Gebrauch der Sakramenten, auch in den Artikeln von der weltlichen Obrigkeit, vom jüngsten Gericht, von dem freyen Willen und von der Ursache der Sünden das protestantische Bekenntnüß für völlig rechtgläubig hielten. Nur in den Lehren von der Erbsünde, vom Glauben und guten Werken, von der Kirche, von der Beichte, von den zu der Buße gehörigen Stücken, und von dem Heiligen Dienst fanden sich Anstösse, deren Wegräumung versucht werden mußte. Die Punkte, wo sich hierinn die Meynungen trennten, waren folgende.

In

In der Lehre von der Erbsünde hatten die Protestanten nicht nur die dem Menschen angebohrne Unfähigkeit zu allem geistlich-guten, sondern auch seine natürliche Neigung und Lust zum bösen in den Begriff davon aufgenommen, und dabey ausdrücklich erklärt, daß sie wahrhaftig und im eigentlichen Verstand Sünde und verdammend sey: Die katholische Theologen hingegen wollten sie nach der Tauffe nicht mehr Sünde genannt haben, weil das sündliche durch die Tauffe weggenommen würde, und wünschten daher, daß schon der Hauptbegriff von dieser Erbsünde auf eine Art bestimmt werden möchte, welche dis in sich schlösse, oder doch leichter damit vereinigt werden könnte. [95]). In dem Artikel von dem Glauben und den guten Werken drehte sich der Streit bloß um die Frage: ob der Glaube allein die Ursache oder die causa instrumentalis der Begnadigung eines Menschen bey Gott sey, oder ob auch seine Werke dabey in Betrachtung kämen, und ihm in einem gewissen Sinn ein Verdienst bey Gott machen könnten? dis letzte behaupteten die Katholiken, die Protestanten aber schienen es in jedem Sinn zu verwerfen. In dem achten Artikel von der Kirche stiessen sich die erste bloß daran, daß die Protestanten die Kirche für eine Versammlung von lauter Heiligen und Frommen zu erklären schienen, da sie doch nach dem eigenen Ausspruch Christi immer aus bösen und guten vermischt sey. In der Lehre von der Beichte kam es bloß auf den Punkt an, ob die besondere Aufzählung der begangenen Sünden dabey nö-

thig

95) "In der Beschreibung der „Erbsünde waren sie mit uns „nicht einig. Letzlich aber haben „sich doch die Lutherischen mit unserer Meynung verglichen, und „sagen, daß die Erbsünde sey ein „Mangel der Erbgerechtigkeit welcher Sünden Schuld durch die „Tauffe weggenommen werde, „der Zunder aber und die böse Lust „bleiben im Menschen auch nach „der Tauffe noch übrig." S. Bericht der Katholischen an den Kayser von der Handlung bey Coelestin T. III. p. 42.

thig sey oder nicht, da die Katholiken das erste und die Protestanten das letzte behaupteten. In dem Artikel von der Buße wollten die Protestanten nicht zugeben, daß ausser der Reue über die Sünde und ihrem Bekenntnüß noch eine besondere Satisfaction von Seiten des Menschen zur Buße nöthig sey, worauf doch die Katholiken drangen: In Ansehung des Heiligen Diensts aber war man fast am weitesten von einander, weil die eine Parthie die Anrufung der Heiligen für nöthig und nützlich, die andere aber für keines von beyden erklärte.

Auf den ersten Anblick dieser Punkte ergiebt sich schon, daß die Verschiedenheit der Meynungen bey einigen mit der äussersten Leichtigkeit gehoben oder geduldet werden konnte, wenn man sich im Ernst vergleichen wollte. In Ansehung zweyer oder dreyer zeigten sich auch würklich keine Schwierigkeiten. In der Lehre von der Erbsünde gaben die Protestanten zu, und konnten es auch ohne Anstand zugeben, daß die Schuld der Erbsünde durch die Tauffe weggeräumt würde, die Katholiken aber gaben ihrerseits zu, daß die böse Lust auch nach der Tauffe noch im Menschen übrig bleibe, und nun schien wenig mehr daran zu liegen, wie der Begriff davon bestimmt würde. In der Lehre von der Kirche räumten die Protestanten ein, daß auch Unheilige und Sünder in der Kirche seyen, und diß war alles, was die Katholiken verlangten. In dem Artikel von der Beichte verwarfen die Protestanten die nahmentliche Aufzählung aller Sünden vorzüglich deswegen, weil sie unmöglich sey, da nach dem Ausspruch der Schrift selbst niemand wisse, wie oft er fehle: als ihnen aber die Katholiken erklärten, daß sie diese Angabe aller Sünden gar nicht in diesem Sinn verlangten, so konnte ihnen ohne Anstoß eingeräumt werden, daß es wenigstens gut sey, wenn ein Mensch in der Beichte alle Sünden bekenne, deren er sich würklich schuldig wisse. Doch daß

man

man auch in den andern Artikeln unendlich näher zusammen kam, als man voraus hätte hoffen mögen, so nahe zusammen kam, daß die zuletzt noch übrige Verschiedenheit bey einigen nur noch auf Ausdrücke, und bey andern auf weniger bedeutende Neben-Bestimmungen hinauslief, dis ist eben so gewiß, als es unläugbar ist, daß die katholische Theologen eine Nachgiebigkeit dabey bewiesen, welcher man den Ruhm, den sie verdient, nicht entziehen sollte.

Die grosse Streitfrage wegen dem allein rechtfertigenden Glauben mußte nothwendig die meiste Schwierigkeiten machen. Die Vertheidiger des alten Lehrbegriffs hatten nicht nur das gröste Interesse den verdienstlichen Einfluß der Werke auf die Begnadigung des Menschen recht fest zu halten, weil sich ihr ganzes semipelagianisch scholastisches System darauf gründete, sondern sie konnten bey diesem Streit-Punkte auch mehr Vertheidigungs-Mittel als bey jedem andern brauchen. Auf der einen Seite ließ sich die Gegen-Meynung der Protestanten nur gar zu leicht in ein sehr zweydeutiges Licht, theils nach ihren Folgen und theils nach ihren Beweisen in ein sehr zweydeutiges Licht stellen; auf der andern Seite aber war es nicht so schwer zu zeigen, daß jenes meritum de condigno, das die Kirche den Werken zuschrieb, nicht so gefährlich, nicht so verkleinerlich für Gottes Gnade und auch nicht so grundloß sey, als Luther es immer geschildert hatte. Doch benutzten die katholische Theologen selbst diese Vortheile mit vieler Mässigung. Eck berührte nur in dem Gespräch, daß die Lehre der Protestanten von dem allein rechtfertigenden Glauben, nicht nur dem Volk gar zu leicht anstössig und ärgerlich, sondern gar zu leicht schädlich und gefährlich werden könne, welches — freylich nur unter Voraussetzung eines Mißverstandes über die Lehre, aber eines gar zu leicht möglichen Mißverstandes unläugbar gewiß

war.

war. Er führte auch den unbestreitbaren Umstand, daß die ältere Kirchenväter sich am öftesten auf eine Art ausgedruckt hatten, welche sie der scholastischen Lehrform viel näher brachte als der neuen Lutherischen, er führte auch diesen Umstand gar nicht mit der eigennützigen Umständlichkeit aus, die man um so mehr von ihm hätte erwarten mögen, da ihn die Protestanten bestreiten wollten. Er war, und auch dis muß einem Mann, wie Eck war, zum Verdienst angerechnet werden, er war bescheiden genug, den Protestanten keine jener häufigen Schriftstellen entgegen zu halten, wo von der Belohnung und dem Verdienst unserer guten Werke ausdrücklich gesprochen wird, sondern er setzte nur den Schriftstellen, welche sie angeführt hatten, eine Antwort entgegen, durch welche ihre Beweis-Kraft würklich höchst zweifelhaft gemacht wurde. Sie hatten sich auf jene Stellen berufen, wo Paulus mehrmals den Glauben, als die Ursache der Rechtfertigung, den Werken entgegensetzt, und ausdrücklich zu sagen scheint, die Menschen würden von Gott allein um ihres Glaubens und nicht um ihrer Werke willen begnadigt; aber Eck gab bey dieser Gelegenheit ein neues Beyspiel, daß die Polemik in der Noth oft besser exegesire als die Dogmatik. Er erinnerte Melanchthon und seine Collegen, daß Paulus in diesen Stellen mit Menschen spreche, oder doch auf Menschen anspiele, welche den Irrthum gehabt hatten oder noch hatten, daß man, um seelig zu werden, nicht allein an Christum glauben, sondern auch das Mosaische Gesetz erfüllen, und mit einem Wort das Judenthum mit dem Christenthum verbinden müsse; daß man also die Behauptung des Apostels als einen Widerspruch gegen diese erklären, mithin unter seinen Werken bloß die im Mosaischen Gesetz vorgeschriebene Werke verstehen, und dann einen ganz andern Sinn darinn finden dürfte. Die Richtigkeit dieser Bemerkung konnten

ten zwar die Protestanten läugnen, aber nicht wiederlegen, dennoch machte ihnen Eck selbst bey diesen Vortheilen noch einen Vorschlag, der im höchsten Grad annehmlich war. Er trug ihnen einen Vergleich an, durch welchen bloß der Mißverstand, den ihre Vorstellung so leicht veranlassen konnte, gehoben, ihre Vorstellung selbst aber ungekränkt bleiben sollte. Sie möchten nehmlich das Wörtchen sola und die Redensart, daß der Glaube **allein** rechtfertige, um des Friedens willen aufgeben, und sich auf eine solche Art ausdrücken, wobey die causa formalis der Rechtfertigung eines Menschen, und die mittelbare causae instrumentales, welche sie ja dabey auch annähmen, zugleich angezeigt würden. Man sollte daher die Redensart gebrauchen, daß der Mensch durch die Gnade, die ihn Gott angenehm macht, (per gratiam gratum facientem) gerecht werde, (formaliter) vermittelst des Glaubens, des Worts und der Sakramente. (instrumentaliter.) Dis war der Lehre der Protestanten ebenfalls gemäß, denn sie wollten ja durch das Wörtchen: sola: oder durch die Bestimmung, daß der Glaube allein gerecht mache, nicht die Gnade Gottes, nicht die Würkung des Worts und der Sakramente, sondern bloß den verdienstlichen Einfluß der Werke ausschliessen; also konnten sie ohne Bedenken diesen Vorschlag annehmen, durch den sie nicht das mindeste verlohren [96]). In der wichtigen Lehre von der Rechtfertigung kam man auf diese Art überein, und nach diesem konnte auch über den Begriff von dem Werth der guten Werke überhaupt nur noch eine geringe, oder gar keine Verscheidenheit übrig bleiben. Die katholische Theologen wollten es sich zwar nicht nehmen lassen, daß sie doch noch in einem gewissen Sinn verdienst-

96) S. Spalatins Bericht oder vielmehr Protokoll von den Handlungen, denn Spalatin wohnte ihnen als Notarius bey. Müllers Historie B. III. K. 29. auch Hall. T. XVI. p. 1670.

dienstlich genannt werden könnten, und die Protestantische wollten es in keinem Sinn zugeben: allein die erste hatten ja doch schon zugegeben, daß die Rechtfertigung oder die Vergebung der Sünden weder durch vorhergehende noch durch nachfolgende gute Werke verdient werden könne: sie äusserten dabey unter diesen Handlungen mehrmahls, daß sie nur solchen Werken einen Werth zuschrieben, welche ein Mensch durch den Beystand der Gnade Gottes verrichtete [97]), also konnten sie ihnen kein eigentliches oder doch kein solches Verdienst mehr zuschreiben, das den Protestanten so sehr gefährlich hätte scheinen mögen. Wenn die grosse Haupt-Wahrheit einmahl erhalten war, daß Gott die Menschen nicht um ihrer Werke willen begnadige, so schien nur wenig mehr daran zu liegen, wenn man ihnen doch noch eine Art von Verdienst beylegen wollte, weil sie ja Gott doch auch zu belohnen verheissen habe.

Nicht so ganz nahe kam man wohl in den Lehren von der Buße und der Anrufung der Heiligen zusammen, aber um etwas näherte man sich doch einander auch hier. In der ersten hatten die katholische Theologen erklärt, daß sie unter jener Satisfaktion, welche sie zu der Buße für nöthig hielten, jene Früchte und Folgen der Buße verstünden, durch welche sich die Aufrichtigkeit von dieser an den Tag legen müsse, sie hatten auch eingeräumt, daß die Verschuldung der Sünde nicht um der Satisfaktion willen erlassen werde, aber sie suchten doch noch etwas zu erhalten, das die Protestanten unmöglich nachgeben konnten. Sie wollten es von diesen eingeräumt haben, daß diese Satisfaktionen nöthig

97) Die Protestanten, erzählt Spalatin, hätten eingeräumt, daß man gute Werke würken müsse und solle, und die Katholiken, daß nur die Werke, so aus Glauben und durch Gnade gewürkte, Gott wohlgefällig seyen. Nur darüber habe man sich nicht vergleichen können, ob solche Werke verdienstlich und wie sie verdienstlich seyen. S. eb. das. p. 1674.

thig seyen, um Erlassung der Strafe zu erlangen: allein je wichtiger für sie dieser Punkt war, da eine Menge anderer, die man wohlweißlich nicht berührte, da z. B. die ganze Fegfeuer- und Ablaß-Lehre davon abhieng, desto weniger konnten die Protestanten darein willigen. Doch selbst jene Distinktion zwischen Erlassung der Strafe und Erlassung der Schuld, zu welcher die Katholiken ihre Zuflucht nahmen, beweißt sie nicht, daß sie doch immer etwas nachlassen wollten [98]? Dis mag man dann auch daraus schliessen, weil sie doch unter dem Streit über den heiligen Dienst stillschweigend zugestanden, daß die Anrufung der Heiligen nirgends in der Schrift befohlen sey.

Freylich kann man nun auch nicht umhin, bey der näheren Beleuchtung desjenigen, was die Katholiken nachgeben wollten, eine andere Bemerkung über ihre nachgebende Mäßigung zu machen, welche ihre wahre Absichten sehr zweifelhaft macht. Dis ist ganz unverhelbar, daß sie sich bey allem, was sie bewilligten, eine Auskunft offen liessen, welche es ihnen möglich machte, auch das dem Schein nach bewilligte wieder zurückzunehmen oder beyzubehalten. Die Bestimmung auf welche sie in dem Artikel von der Erbsünde drangen, daß

98) Ein anderer Umstand beweißt noch mehr als nur dis, denn er beweißt, daß die Katholiken den Streit über diesen Punkt gar zu gern ganz abgewandt, hätten. Eck sagte öffentlich bey dem Gespräch, so bald man an diesen Artikel kam, daß man hier wohl nicht in der Sache, sondern nur in den Ausdrücken mißhellig sey. Er hatte auch schon in dem Bedenken, das er vor dem Gespräch auf Befehl des Churfürsten von Mainz über die streitige Punkte aufsetzte, das nehmliche gesagt, daß die scheinbare Verschiedenheit hierüber mehr ein Wortgezänk als die Sache selbst betreffend sey. Nun fühlte aber Eck gewiß, von welcher Wichtigkeit dieser streitige Punkt in seinem ganzen System sey, also konnte sein sichtbares Bestreben den Protestanten diese Wichtigkeit zu verbergen, nicht unabsichtlich seyn, und seine Absicht läßt sich wohl leicht errathen. Sie sollten sich darauf desto eher bewegen lassen, sich mit ihnen in Ansehung dieses Punkts über gewisse Ausdrücke zu vereinigen, bey denen jeder Theil seine Meynung behalten könnte.

daß die Verschuldung dieser Sünde durch die Taufe weggeräumt werde, und die gratia gratum faciens, welche sie in die Lehre von der Rechtfertigung hineinbrachten, waren offenbar darauf berechnet, daß sie diese Absicht befördern sollten. Bey ihren Vorschlägen wegen anderer streitiger Punkte wird dis noch sichtbarer, also, wenn man am gelindesten urtheilen will, muß man fast den Schluß daraus ziehen, daß sie nur eine solche Vereinigung zu stiften suchten, bey welcher sich beyde Partheyen über den Gebrauch gemeinschaftlicher Ausdrücke für ihre Vorstellungen vergleichen, aber jede ihre bisherige Vorstellung behalten könnte. Dis ergiebt sich am unverkennbarsten daraus, weil sie selbst in mehreren Lehren die Partheyen für völlig einig ausgaben, worinn man sich doch der auffallendsten Verschiedenheit der Meynungen bewußt war, und bloß deswegen für einig ausgaben, weil diese Lehren theils zufällig theils absichtlich in der protestantischen Confession in solchen Ausdrücken verfaßt waren, worunter auch die katholische Meynung versteckt werden konnte. So wußte die ganze Welt, daß Luther und seine Angänger in der Lehre vom Abendmahl die Brodtverwandlung nicht mehr annähmen: aber bey den Worten des Art. X. in der Confession, daß der Leib Christi unter der Gestalt des Brodts wahrhaftig gegenwärtig sey, konnte ja die Brodtverwandlung vorausgesezt werden, also sezte man diesen Artikel sogleich unter jene, worüber man einig sey [99]. Noch gewisser wußte die ganze Welt, daß

99) Dis ist wohl ganz gewiß, daß die Katholiken den Artikel deswegen so unverändert stehen liessen, weil er ihre Vorstellung von der Brodtverwandlung gar nicht antastete, und dis mag eben so gewiß seyn, daß Melanchton den Artikel geflissentlich in diesen Ausdrücken verfaßt hatte, um diese nicht anzutasten, und einem Streit darüber zuvorzukommen: aber wenn man die Beschuldigungen, die in der Folge den Protestanten wegen diesem Umstand von den Kalvinisten gemacht wurden, und die Vertheidigungen ließt, welche diese dafür anführten, so stoßt man auf eine Reihe historischer

daß in der Lehre von dem freyen Willen ein himmelweiter Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Lehrbegriff

scher Unwahrheiten, worüber einem der Verstand beynahe still steht. Man traut seinen Augen kaum, wenn man Scultet in seinen Annalen p. 248. Hospinian Hist. Sacram. P. II. p. 94. frischweg behaupten sieht, der Zehende Artikel der Confession sey von den Protestanten im Papistischem Sinn geschrieben und übergeben worden. Zum Beweiß, daß die Katholiken selbst es nicht anders verstanden hätten, beruft sich der Mann auf die catholische Confutation der Confession; aber diese Confutation beweißt auf das allerentscheidenste das Gegentheil. Die katholische Theologen sagen darinn bey dem Art. X. es sey dabey allein nöthig zu erinnern, daß die Protestanten lieber der Kirche als etlichen anderen in Ansehung des Umstands glauben sollten, daß das Brodt in den Leib Christi verwandelt werde, S. Coel. T. III. p. 4. also räumten sie selbst ein, daß der Artikel in einem Sinn genommen werden könne, der nichts mit der Brodtverwandlung zu thun habe, und gaben eben in der Erinnerung ihre Befürchtung zu erkennen, daß ihn die Protestanten gerade in diesem Sinn nehmen möchten. Noch weniger aber kann man seinen Augen trauen, wenn man den Verfasser der Neustädtischen Geschichte der Augsp. Conf. an diese Lüge eine andere anknüpfen sieht, welche noch handgreiflicher ist. Dieser sagt zwar nur S. 3. der Artikel habe fast ganz mit der Lehre von der Brodtverwandlung übereingestimmt, und sey dafür von den Papisten angenommen worden. Hingegen fügt er die Nachricht bey, daß die Oberländische Städte vorzüglich deswegen die Unterschrift der Augsp. Conf. bedenklich gefunden und eine eigene übergeben hätten. Daß hieran kein wahres Wort ist, darf nach der Geschichte der Handlungen Bucers mit Melanchton auf diesem Reichstag nicht mehr gezeigt werden: überhaupt aber ist es nicht schwer darzuthun, daß kein Mensch auf dem Reichstag im Ernst glauben konnte, und wohl auch keiner glaubte, die Protestanten nähmen die Lehre von der Brodtverwandlung an. Luther hatte sich schon in mehreren Schriften, besonders in seiner Haupt-Schrift gegen den König Heinrich von England gar zu bestimmt dawider erklärt. In seinem grossen Bekenntnüß vom Abendmahl, das erst im J. 1528. erschien, erklärte er sich zwar wieder gleichgültig dabey, denn hier sagt er: "Ich habe oftmahls erklärt daß es mir „keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein da oder nicht. Mir ist „genug, daß Christus Blut da „sey, es gehe dem Wein, wie „Gott will. Ja, setzt er hinzu, „ehe ich mit den Schwärmern „wollte eitel Wein haben, ehe „wollte ich mit dem Papst eitel „Blut haben!" Allein wer sah nicht, daß hier Luther bloß deswegen sich so gleichgültig gegen die Brodtverwandlungs-Hypothese stellte, um seinen Abscheu gegen die Schweizerische desto stärker auszudrücken, also gewiß nicht daran dachte, sich für jene zu erklären. Dis fühlten gewiß die Schweizer und Straßburger am lebhaftesten, aber die angeführte Stelle aus der Confutation beweißt, daß auch die Katholiken selbst den Protestanten diese Vorstellung nicht zuschrieben. Dabey hatten

begriff sey, denn Erasmus hatte ja Luthern allein deswegen angegriffen: allein Melanchthon hatte im Art. XVIII. der Confession geschrieben, daß der Mensch noch einen freyen Willen habe, und dis — ob er gleich die allerbestimmteste Einschränkung hinzugesetzt hatte, die zugleich den bestimmtesten Widerspruch gegen die katholische Vorstellung enthielt [100]), dis war für Eck und seine Collegen hinreichend, um ungefragt vorauszusetzen, und auch in ihren Bericht an den Kayser einzurücken, daß man auch über diesen Artikel verglichen sey. Dazu gehörte vorsetzliche Selbsttäuschung, und von dieser läßt sich, wenn man nicht gar zu ungünstig von ihnen denken will, nur eine einzige Absicht vermuthen. Sie hielten es vielleicht voraus für unmöglich, daß die Meynungen jemahls vereiniget werden könnten, und wollten nur dem Streit über die Meynungen auf die möglichst kürzeste Art ein Ende machen. Ihr Bestreben gieng daher dahin, es nur, wo möglich, so weit zu bringen, daß sich jede Parthie zu Darstellung ihrer Meynung gleicher Ausdrücke mit der andern bedienen möchte, wodurch schon ein Haupt-Anlaß zum Streit weggeräumt wurde, und wobey sie sich eben damit stillschweigend anheischig machten, die Verschiedenheit der Meynungen selbst gegenseitig zu übersehen oder zu dulden! Aber,

hatten dann diese gar nicht nöthig, sich weiter darüber zu erklären, wenn sie nicht von den Katholiken dazu gedrungen wurden; es ist aber nach allen Umständen höchst unwahrscheinlich, und es findet sich keine Spuhr in den Akten des Vergleichs, daß sie es gethan haben sollten. Die Verfasser der Historie des Sakraments-Streits behaupteten zwar S. 188. daß es geschehen sey, indem die Katholiken dabey den Protestanten mehrmahls zugesetzt hätten, die Brodtverwandlung zu bekennen; doch bey dem Widerlegen der Neustädter kam es den guten Männern auch nicht so darauf an, zuweilen etwas für würklich geschehen auszugeben, wovon sie glaubten, daß es hätte geschehen können.

100) "Es wird von uns gelehrt, daß der Mensch hat etlichermassen einen freyen Willen „äusserlich ehrbar zu leben und zu „wählen, unter den Dingen, so „die Vernunft begreift, aber ohne „Gnade, Würkung und Hülfe des „heiligen Geistes vermag der „Mensch nicht Gott gefällig zu „werden, Gott herzlich zu fürchten und zu glauben."

Aber, möchte man denken, sie könnten ja auch vielleicht bloß die Absicht gehabt haben, ihre Gegner die Protestanten zu täuschen? könnten ihre Sprache bloß deswegen so gemildert haben, um von diesen eine Billigung ihrer dennoch darunter versteckten Lehren zu erschleichen, und könnten es sich schon vorgesetzt hab.n, sie nach geschlossenem Vergleich mit der Entdeckung zu überraschen, daß sie viel mehr bewilliget hätten, als sie selbst wußten. Man trug auch kein Bedenken, schon damahls unter den Protestanten ihr ganzes Verfahren bloß daraus zu erklären; Luther selbst sagte es ihnen auf den Kopf zu, daß sie bloß diese tückisch-listige Absicht gehabt hätten [101]); es finden sich auch sonst noch Gründe, welche diesen Verdacht bestärken könnten; doch unläugbar finden sich auch andere dagegen, welche ihm beynahe alle Wahrscheinlichkeit benehmen. Konnten wohl die katholische Theologen nur der entferntesten Hoffnung Raum geben, daß sich die Protestantische, daß sich Melanchthon durch einen so plumpen Betrug täuschen lassen würden? Wenn sie aber ja so blind in den Tag hinein hoffen konnten, welcher denkbare Vortheil ließ sich auch von dem glücklichsten Erfolg des Betruges erwarten? Denn, so bald er nach geschlossenem Vergleich aufgedeckt wurde, so konnte man doch nichts anders sich vorstellen, als daß die getäuschte Parthie dagegen protestiren, den ganzen Frieden wieder zerreissen, und sie noch dazu mit Schande und mit Vorwürfen überhäufen würde [102]). Dabey ließ sich, wenn man

101) In einen Brief an Melanchton bey Coelestin T. III. p. 50.

102) Dis sah Luther selbst sehr richtig voraus, daß der Betrug den Katholiken auf der Welt zu nichts dienen würde, wenn sich auch jetzt Melanchton und seine Freunde zu Augspurg von ihnen täuschen liessen. Daher ermahnte er diese sogar selbst, sich keine zu grosse Sorgen deswegen zu machen. "Ich bin vielleicht, schreibt „er Melanchton, bey so groben „Hinterlisten allzu sicher. Aber „ich weiß, daß ihr da nichts kön„net

man sich auch nicht dafür fürchtete, doch auch schlechterdings nichts gewinnen, also, ehe man einen zwecklosen Betrug annimmt, ist es wohl natürlicher, ihr Verfahren aus jener angeführten Absicht herzuleiten. Dis konnten sie nicht wohl hoffen, den Protestanten die bisher von ihnen verworfene Lehren hinterlistig aufzudrängen: aber sie konnten hoffen, es dahin einzuleiten, daß man in Zukunft mit Ehren die Verschiedenheit der Meynungen ignoriren, und den Streit darüber aufgeben könnte, mithin handelten sie wahrscheinlich aus diesem lezten Beweg-Grund.

Dis muß man um so mehr annehmen, da man ja voraussezen muß, daß auch die protestantische Theologen, mit denen sie handelten, diese Absicht ihrerseits hatten. Ihre Bereitwilligkeit, sich über mehrere von den Katholiken vorgeschlagene Ausdrücke zu vergleichen, deren absichtliche Unbestimmtheit ihnen nicht entgehen konnte, und ihr Stillschweigen bey jenen Artikeln, wo man sich für einig ausgab, und doch so unendlich weit von einander war, beweißt dis unwiederleglich. Oder läßt sich nur denken, daß Melanchthon nicht gewußt haben

„net versehen, denn das unsere „Person etwa antreffen möchte, „daß wir zu lind und unbeständig „möchten gescholten werden. Allein was liegt daran? durch der „Hauptsachen Beständigkeit und „Wahrheit kann solches leichtlich „wieder zurecht gebracht werden. „Nicht wollte ich, daß etwas versehen werde; aber ich rede also, „wenn es geschähe, daß darum „nichts verlohren sey. Denn so „wir vor Gewalt sicher seyn, und „Frieden erlangen, wollen wir ihre List und Lügen, und unsere „Fehl leicht wieder zurecht bringen." Noch stärker schrieb er an eben dem Tage darüber an Spalatin. "Unsere Sache wird jezt „mit Hinterlist und Betrug angefochten: aber ich fürchte mir „nichts, denn so sie mit ihrem „Hinterlist fortfahren, werden sie „in unseren Hinterlist anlaufen. „Denn, wo ihr das einige für „euch behaltet, daß ihr nichts wider das Evangelium bewilligen „wollt; oder zugelassen habet, „was sind dann alle ihre Tücke? „Und gesetzt, das ihr doch durch „Christi Gnad nicht thun werdet, „daß ihr etwas wider das Evangelium zulieffet, und also etwa „den Adler in einen Sack verschlösset, so wird D. Luther kommen „und den gefangenen Adler wieder „herrlich losmachen, so wahr Christus lebet!" S. Chyträus fol. 184. 185.

haben sollte, was die gratia gratum faciens der Katholiken in der Lehre von der Rechtfertigung umfassen könnte? oder daß er und Brenz im Ernst geglaubt haben sollten, die Katholiken dächten in dem Artikel vom Abendmahl und vom freyen Willen völlig mit ihnen gleich? Da sie aber jene gratiam doch annahmen, und bey diesen Artikeln so gar nichts nur von ferne erinnerten, da sie selbst in ihrem Bericht an den Kayser der Versicherung der Katholiken, daß man über diese Punkte einig sey, nicht wiedersprachen, was läßt sich allein daraus schliessen? Auch Melanchton und Brenz, — dis folgt allein daraus — auch sie hielten es für Gewinn, wenn man sich nur vor der Hand über die Ausdrücke vergleichen, nur die Verschiedenheit der Meynungen auf eine erträgliche Art verdecken, und sich zu Unterlassung des Streits darüber vereinigen könnte [103])!

Doch es ist noch ein Vermuthungs-Grund übrig, aus dem man fast gewiß schliessen darf, daß die katholische Theologen wenigstens eben so aufrichtig als die Protestantische geneigt waren, sich über die Glaubens-Artikel auf die vorgeschlagene Art zu vergleichen. Sie hatten gar kein Interesse dabey, den Streit über diese fortzuführen, sobald sie ihn einerseits mit Ehren fallen lassen, und sobald sie andererseits die Protestanten in Ansehung der von ihnen gerügten Mißbräuche so weit, als sie wünschten, bringen konnten. An diesen unter die Mißbräuche geworfenen Stücken war ihnen alles gelegen,

103) Doch Melanchton sagte es ja unverholen daß er zufrieden seyn würde, wenn sich nur dis von den Gegnern erhalten liesse. Er selbst schrieb dem Römischen Legaten Kampegius in dem bekannten Brief, worinn er ihn um seine Vermittlung zu Beförderung eines Vergleichs bat: "Parati sumus obedire Romanae ecclesiae, „modo ut illa pro sua Clementia, „qua semper erga homines usa „est, — pauca quaedam vel dissimulet vel relaxet, quae jam ne „quidem, si velimus, mutare „queamus." S. Coelestin T. III. f. 18. b.

legen, denn von der Erhaltung dieser Stücke hieng das ganze Ansehen der Kirche, die Aufrechthaltung der Hierarchie, die Rettung der Ehre, der Macht, des Einflusses und selbst eines grossen Theils der Einkünfte des Klerus ab. Befremdend wird man es daher nicht finden, wenn sie dafür am eifrigsten kämpften, und die ganze Kraft des Wiederstandes, zu dem sie gerüstet waren, auf diese Punkte verspahrten, aber eben deswegen auch desto glaublicher finden, daß sie gern im Ernst über jene für sie unwichtigere Punkte sich verglichen, selbst gern im Ernst darinn nachgegeben haben würden, wenn nur die Nachgiebigkeit der Protestanten in Ansehung jener damit hätte erkauft werden können. Daß es ihnen aber bey dem Streit über diese Mißbräuche bloß um das vielfache Interesse, das davon abhieng, zu thun war, wie es ihnen auch bey den Glaubens-Artikeln die unverglichen blieben, bloß darum zu thun war, dis erhellt am sichtbarsten aus demjenigen selbst, was sie den Protestanten auch noch in Ansehung dieser Mißbräuche nachzulassen bereit waren.

Der erste Mißbrauch, über welchen man zur Sprache kam, war die Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Die Neuheit des Gebrauchs konnte von den Katholiken unmöglich geleugnet werden, so wenig als sich leugnen ließ, daß er der ursprünglichen Einsetzung des Sakraments und dem Gebrauch der ersten Kirche entgegen sey. Aber auch die Gründe fanden nicht mehr statt, oder hatten weniger Gewicht mehr, welche vom zwölften Jahrhundert an die allmählige Einführung dieses Gebrauchs begünstigt hatten, also konnte man sich leicht entschliessen, den Protestanten darinn etwas nachzulassen, wenn nur dabey das Ansehen der Kostanzer Synode, welche die Kelch-Entziehung zum Gesetz gemacht, und die Untrüglichkeit oder doch die Ehre der Kirche gerettet werden konnte, welche sich noch sonst

so

so oft und laut dafür erklärt hatte. Doch dafür ließ sich um so eher Rath finden, da man den Vorgang der Basler Synode vor sich hatte. Daher machte man den Protestanten von freyen Stücken den Antrag, daß ihnen der Kelch unter den nehmlichen Bedingungen gelassen werden sollte, unter denen er von jener Synode den Böhmen zugestanden wurde. Sie sollten sich nehmlich nur dabey ausdrücklich zu der Lehre von der Concomitanz oder zu dem Grundsatz bekennen, daß der ganze Christus unter einer Gestalt eben so, wie unter beyden empfangen werde. Sie sollten ferner öffentlich erklären, daß die Empfahung des Sakraments unter beyden Gestalten nicht ausdrücklich von Gott geboten, und daß es daher auch nicht unrecht sey, es auch nur unter der Gestalt des Brodts zu empfangen. Daher sollte sich auch noch ihre Prediger anheischig machen, das Sakrament allen, die es begehren würden, eben so willig auf diese Art und nur unter einer Gestalt, als unter beyden auszutheilen [104]).

Weniger leicht konnte es ihnen bey dem zweyten der gerügten Mißbräuche, bey dem Coelibat des Clerus werden, den Protestanten etwas nachzugeben. Zwar ließ sich auch hier nicht läugnen, daß die Kirche der drey ersten Jahrhunderte diesen Coelibat noch nicht gekannt habe, aber jetzt war er einmahl so befestigt, und, was noch mehr Rücksicht verdiente, war für die ganze Verfassung der Kirche, wie sie sich allmählig gebildet hatte, so nothwendig geworden, daß er schlechterdings nicht mehr abgeschafft werden konnte, ohne die vielfachste und wichtigste Veränderungen in dieser nach sich zu ziehen. Wenn daher auch die katholische Theologen für sich noch so geneigt gewesen wären, den Protestanten die Priester-Ehe zuzugestehen, so mußten sie wegen der Folgen, die man

104) S. Coelestin T. III. p. 53. Hall. T. XVI. p. 1677.

man davon zu fürchten hatte, eine Menge Bedenklichkeiten finden; allein auf der andern Seite konnten sie auch leicht denken, daß sich die protestantische Theologen diesen Punkt am allerwenigsten nehmen lassen würden, da sie meistens persönlich dabey interessirt waren. Sie sannen daher nur auf Mittel, die Erklärung, zu welcher sie sich gezwungen glaubten, so zu mildern, daß die Protestanten nicht gar zu sehr dadurch erbittert würden: dis glaubte man am besten dadurch zu erhalten, wenn man ihnen Hoffnung machte, daß sie in Zukunft noch weiter erhalten, und allenfalls auch jezt schon für ihre Personen sicher gestellt werden könnten. Man erbot sich gegen sie, daß man diejenige unter ihren Geistlichen, die gegenwärtig schon verheyrathet seyen, im Ehstand lassen wolle, und ließ sie dabey hoffen, daß sie durch eine besondere Dispensation des Pabsts oder des päbstlichen Legaten auch bey ihren Aemtern gelassen werden könnten: hingegen sollte sich von jezt an auch kein Geistlicher unter ihnen mehr verheyrathen, oder in diesem Fall sogleich seines Amts entsezt und des Landes verwiesen werden. Aber, sezte man hinzu, auf dem künftigen Concilio möchte dann auch darüber berathschlaget werden, ob es nicht rathsam seyn dürfte, das Coelibat-Gesez ganz aufzuheben.

Doch ungleich mehr als an dem Kelch im Abendmahl und am Priester-Coelibat war den Katholiken an der Erhaltung des Meß-Wesens, des Unfugs der Privat-Messen, und selbst im besonderen an der Erhaltung des Meß-Canons in der Form gelegen, die er von der Zeit Gregors des Grossen an bekommen hatte. Es kam aber dabey alles auf die Erhaltung eines einzigen Begriffs an, auf welchem die ganze katholische Lehre von der Messe, gegründet war, und aus welchem alle jene so vielfach lukrative Folgen ausflossen, welche der Clerus seit Jahrhunderten daraus gezogen hatte, auf die Behauptung des

Begriffs, daß die Messe ein wahres Opfer, und die Handlung des Priesters in der Messe wahre Opferhandlung sey. Aus dieser einzigen Opfer-Idee hatte man die Lehre von der Würksamkeit des blossen operis operati in der Messe, die zweckmässige Zulässigkeit der so unnatürlichscheinenden Privat-Messen, den feinen Handel mit diesen Privat-Messen, und tausend Veranlassungen zu ihrer Vervielfältigung herauszuspinnen gewußt, welche für die Geistlichkeit eine nie versiegende Quelle von Einkünften bildeten: aber auf diese Opfer-Idee vorzüglich hatte man jene Begriffe von der erhabenen Würde des Priesterstandes, seine Abstammung von dem Priesterthum des Alten Testaments, seine Ansprüche auf alle Privilegien und Vorrechte von diesem, mithin fast alles hinauf zu bauen gewußt, was ihm am theuersten seyn mußte. Es war also der Mühe wehrt darum zu kämpfen, und die katholische Theologen kämpften auch wohl weißlich, da man an den Artikel von der Messe kam, nur für diese. Mit schlauer Feinheit schienen sie hier nur darauf zu dringen, daß die Protestanten die Messe mit der gehörigen, der Würde des Sakraments angemessenen und von der Kirche vorgeschriebenen Feyerlichkeit, also nach dem gewöhnlichen Meß-Canon halten sollten. Dabey setzten sie selbst voraus, daß sie wohl diesen Canon bloß deswegen, weil das Sakrament darinn als ein Opfer vorgestellt werde, abgeschafft, und auch allein um dieser Ursache willen die Privat-Messen unterlassen haben möchten, wodurch dann der Streit von selbst hieher gelenkt wurde [105]. Dabey hatte man

105) Auch hier stellten sie zuerst den Anstoß so für, als ob er gar leicht wegzuräumen, oder von keinem weiteren Belang wäre. Es sey, sagten sie, im grossen und kleinen Canon mehr ein Streit oder Zweyung in Worten, dann im rechten Verstand der Worte Hostia, Oblatio, Sacrificium, — S. eb. das. p. 1677. Doch hatte Eck in seinem vorausgestellten Bedenken den Artikel von der Messe, schon unter diejenige gezählt, die wohl schwerlich würden vertragen werden können.

man dann nicht nöthig, die gar zu viele und gar zu gegründete Beschwerden im besonderen zu berühren [106]), welche die Protestanten gegen die Privat-Messen hatten; und doch wurde ihnen das Recht darüber zu klagen in Ansehung der meisten schon benommen, wenn man sie nur zu der Annahme dieses Opfer-Begriffs bringen konnte. Dieser Haupt-Begriff, an dessen Rettung alles gelegen war, schien sich aber auch am leichtesten retten zu lassen. Es konnte nicht nur zu seiner Vertheidigung angeführt werden, daß sich schon in den Schriften der allerältesten Väter Spuhren davon fänden, sondern es konnte ihm ohne grossen Nachtheil eine Wendung gegeben werden, welche ihn dem Ansehen nach sehr unverfänglich und zugleich die meiste Einwürfe der Protestanten dagegen würkungsloß machte. Man konnte ihnen ja zugeben, daß in der Messe Gott kein neues Opfer dargebracht, sondern nur das Andenken des von Christo am Creuz dargebrachten dabey erneuert werde. Man konnte ihnen einräumen, daß Christus in der Messe nicht wie am Creuz, sondern nur mysterialiter et repraesentative, nur sakramentlich und wiedergedächtlicher weise geopfert, oder daß sein Opfer dabey nur auf eine solche Art dargestellt werde, wie es einst die vorbildliche Opfer des Alten Testaments darstellen sollten. Dadurch schien dem Wehrt und der Gültigkeit des würklichen Opfers Christi nicht das geringste benommen zu werden; mithin ließ es sich um so eher als blosser Eigensinn der Protestanten vorstellen, wenn sie den Meß-Canon

106) Man vermied dis so absichtlich, daß man die Protestanten während der ganzen Handlungen niemahls dazu kommen ließ, die besondere Ursachen anzuführen, wegen deren sie die Privat-Messen verwärfen. Als daher die Katholiken in ihren Bericht an den Kayser hineinsetzten, daß sie die Privat-Messen ohne erhebliche Ursache verwärfen, so konnten sie in ihren Erinnerungen über diesen Bericht dis mit Recht für sehr unglimpflich ausgeben, da man niemahls mit ihnen darüber gehandelt habe. S. Hall. T. XVI. p. 1732.

Canon doch zu verwerfen fortfuhren, da würklich ihre andere Einwürfe dagegen von keinem Belang waren.

Doch so schlau dis Verfahren der katholischen Theologen war, so verfehlte es doch seinen Zweck, weil die Protestantische die Wichtigkeit dieses Punkts eben so gut kannten, und daher eben so unbeweglich auf seiner Verwerfung beharrten, als jene auf seine Annahme drangen. Mit einer Schonung ihrer Gegner, die fast zu weit getrieben war, führten sie zwar das Gespräch darüber nur, wie diese es leiteten, und liessen sich in keine weitere Gründe gegen die Privat-Messen ein, da es diese so sichtbar vermieden, ihnen Gelegenheit dazu zu machen: Sie schadeten auch würklich dadurch ihrer Vertheidigung, und Melanchton fühlte zuverlässig, daß er ihr schadete, denn er fühlte zuverlässig, daß der einzige Grund [107]), aus welchem sie die streitige Opfer-Idee verwarfen, nach der Erklärung der Katholiken nicht mehr viel

107) Der Grund, daß das von Christo am Creuz dargebrachte Opfer auf immer gültig sey, weil ja Christus durch dis Opfer auf einmahl nach dem Ausspruch Pauli alle vollendet habe. — Dis konnte recht gut dabey bestehen, sobald die Katholiken zugaben daß im Sakrament nur dis nehmliche von Christo dargebrachte Opfer gleichsam abgebildet werde, also taugte es nicht mehr zum Beweiß dagegen. Auch auf die andere Gründe, welche die Protestanten nach diesem noch gegen den Gebrauch des römischen Meß-Canons anführten, konnte jetzt leicht geantwortet werden. Sie hatten nur noch dis dagegen, daß man es einmahl zur Tod-Sünde machen wolle, wenn man den Canon auslieſſe, und dann, daß die Heilige darinn angerufen würden: allein auf das erste konnte ihnen Eck mit Recht entgegen halten, daß wenigstens im Canon selbst kein Wort davon stünde; und auf das zweyte ließ sich scheinbar genug sagen, daß die Heilige im Canon nicht angerufen, sondern nur ihrer gedacht würde. Noch leichter liessen sich die Gründe wiederlegen, welche Luther in einem Brief an den Churfürsten dagegen vorbrachte. Er bestand darauf, daß einige Ausdrücke im Canon sich durchaus nicht anders als von einem eigentlichen Opfer erklären liessen, und daß man also der Erklärung der Katholiken ungeachtet diesen doch nicht annehmen könne. "Es steht ja darinn, „schreibt er, daß Gott wolle solch „Opfer des Sakraments durch sei„nes Engels Hand lassen hinauf„bringen vor seinen göttlichen „Altar; welches ja nicht kann ge„deutet werden, daß es bloß ein „Gedächtnüß-Opfer sey!" — Aber warum nicht? — S. Coelestin T. III. p. 52.

viel tauge: aber er durfte darauf zählen, daß sichs die katholische Theologen selbst bewußt waren, was sich noch sonst gegen diese Messen sagen liesse, und also ihren scheinbaren Eigensinn doch nicht befremdend finden würden. Ihre Weigerung, sich wegen der anderen Mißbräuche auf die vorgeschlagene Art zu vergleichen, konnte hingegen nicht einmahl von ferne als eigensinnig ausgegeben werden. Die Katholiken hatten die Kelch-Entziehung auf die kläglichste Art vertheidigt. Sie hatten selbst gestehen müssen, daß es ganz neuer Mißbrauch sey. Dennoch hatten es ihnen die Protestanten so leicht als möglich gemacht, den unhaltbaren Punkt mit Ehren aufzugeben. Sie wollten bekennen, daß Christus unter einer Gestalt, so gewiß als unter beyden gegenwärtig sey. Sie wollten auch niemand verdammen, der in vergangenen Zeiten das Sakrament unter einer Gestalt empfangen hätte, oder es noch ausser ihrer Gemeinschaft auf diese Art empfienge, aber dis konnten sie unmöglich bewilligen, daß ihre Prediger das Volk lehren sollten, es sey gleichgültig, ob es unter einer [108]) oder unter beyden Gestalten empfangen würde. In Ansehung der Priester-Ehe konnten sie sich eben so wenig herablassen, dasjenige erst als Gnade anzunehmen, was sie mit dem unläugbarsten Recht schon selbst genommen hatten. Sobald sie sich entschlossen, es auf eine Dispensation des Pabsts [109]) oder auf die Entscheidung des künftigen Con-

108) "Eck, schreibt Melanchton an Luther, hat mit grosser „Arbeit sich unterstanden zu beweisen, daß es nicht ein Gebot „sey, beyderley Gestalt zu empfangen; er hielt es für ein Mittelding, man nehme eine oder beyde Gestalt, und wenn wir solches lehrten, so wollte er uns „beyde Gestalt gerne nachgeben. „Ich habe dis nicht können annehmen, und habe doch die entschuldigt, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt empfangen, denn sie schreyen, daß wir „die ganze Kirche verdammten. „Ist dis auch eure Meynung, so „schreibet mirs deutlich." S. Mel. Ep. L. I. ep. 15. Daß es Luthers Meynung war, kann man sich vorstellen. Seine Antwort S. Coelestin T. III. p. 50.

109) Doch hätte Melanchton die päbstliche Dispensation angenom-

Conciliums ankommen zu lassen, ob sie ihre Weiber behalten dürften, so schloß dis ein Geständnüß ein, daß ihre Heyrathen bis jetzt unrechtmässig gewesen seyen. Aber es war noch dazu äusserst ungewiß, wie das Concilium entscheiden, und schon vorher noch ungewisser, ob es jemahls zu Stand kommen würde. Ueber diese drey Artikel der Kelch-Entziehung, der Priester-Ehe, und der Privat-Messen konnte also kein Vergleich getroffen werden, weil es hier unmöglich war, auf halbem Wege zusammen zu kommen.

Desto weniger Anstand hatte es mit den vier übrigen in der Augspurgischen Confession gerügten Mißbräuchen, da sich die Protestanten in Ansehung der meisten beynahe nachgebender bezeugten, als vielleicht ihre Gegner selbst erwartet haben mochten. Ueber das Beicht-Wesen wurde man daher ganz einig, denn sie hatten geäussert, daß sie die Beichte als eine sehr nützliche Anstalt gar nicht fallen zu lassen gedächten, und es auch für gut hielten, wenn das Volk gewöhnt würde, seine Sünden zu beichten. Dis hieß stillschweigend eingewilligt, daß man das Volk anhalten möchte, bey dem Bekenntnüß seiner Sünden in der Beichte, so viel möglich, ins besondere zu gehen, und nach diesem konnten die Katholiken leicht zugeben, daß das Volk doch auch belehrt werden dürfte, daß die aus Vergessenheit nicht erzählte und gebeichtete Sünden dennoch auch verge-

nommen, wenn sich die Sache nicht anders hätte erhalten lassen: ja in den Vergleichs-Vorschlägen, die er dem Legaten Campegius vorlegen ließ, trug er selbst auf diese Auskunft an. S. Coeleftin T. III. f. 19. b. Luther aber wehrte sich mit Händen und Füssen dagegen, denn, schrieb er an Spalatin, "was den Artikel betrifft, „darinn sie begehren, daß wir von „dem Legaten und Pabst um Er„laubnüß desjenigen, was sie uns „wollen nachlassen, bitten sollen, „so bitte ich euch, ihr wollet auf „gut Amsdorfisch antworten!" Nach Luthers eigener Auslegung hieß dis: so rauh, als möglich: aber in der Hauptsache hatte gewiß Luther Recht. S. Hall. T. XVI. p. 1761.

geben würden [110]). Eben so leicht konnten sie auch mit demjenigen zufrieden seyn, wozu sich die Protestanten in Beziehung auf jene unter dem Nahmen der Menschensatzungen und Traditionen begriffene kirchliche Gebräuche und Verordnungen erboten, welche sie schon zum Theil unter sich abgeschafft hatten. Sie wollten alle gemeine äussere Cerimonien mit der übrigen Kirche gleichförmig halten, wenn ihnen nur keine innere Nothwendigkeit zugeschrieben, und das wesentliche des Gottesdiensts oder der Religion nicht in ihre Beobachtung gesetzt würde. Die Länge der vierzigtägigen von der Kirche verordneten Fasten fanden sie zwar allzu zweckloß beschwerlich, und wünschten daher, daß sie entweder abgekürzt oder doch auf eine andere Zeit des Jahrs verlegt werden möchte, aber sie erboten sich dabey, die gewöhnliche Fasten des Freytags und Sonnabends, und einiger andern Feyertage im Jahre gleichförmig zu halten, auch während der vierzigtägigen Fasten wenigstens den öffentlichen Verkauf des Fleisches nicht unter den ihrigen zu gestatten, und überdis dafür zu sorgen, daß während dieser Zeit der übrige Gottesdienst auf völlig gleiche Art in ihren Kirchen, wie in den Katholischen gehalten werden sollte. Dis sollte auch an allen Feyertagen in Ansehung der Officien, Lectionen, Gesänge und Litaneyen geschehen, welche von der Kirche darauf vorgeschrieben seyen, denn auch wegen der Feyertage selbst wollten sie sich begnügen, wenn ihnen nur einige wenige nachgelassen würden. Bey dem Punkt der Kloster-Gelübde und des Kloster-Wesens überhaupt bewiesen sie freylich nicht so viel Nachgiebigkeit, aber hier hatten auch die Katholiken ihre Forderungen übertrieben.

Sie

110) Die Katholiken waren auch damit zufrieden, denn sie erklärten daß es überflüssig seyn würde, weiter darüber zu handlen. Eben so schienen sie sich auch mit dem Erbieten der Protestanten in Ansehung des folgenden Punkts zu begnügen. S. Coelest. T. III. f. 55.

Sie verlangten nicht nur, daß alle noch nicht eingegangene Klöster in den Ländern der Protestanten bey ihrem Gottesdienst und Ordens-Regel gelassen, ihren Ordens-Oberen die völlige Jurisdiktion über sie nach dem Innhalt ihrer Statuten erhalten, und diese selbst an Ausübung der Disciplin gegen solche, welche ohne Erlaubnüß aus den Klöstern ausgetreten seyen, nicht gehindert werden sollten, sondern sie sprachen auch davon, daß kein Fürst solche ausgetretene Mönche in seinem Gebiet dulden, daß auch die schon ledige Klöster wieder mit Mönchen und Nonnen besetzt, und daß bis dahin die Güter und Einkünfte solcher ledigen Klöster nicht von der Obrigkeit und dem Landesherrn, sondern von dem nächsten Prälaten administrirt, und beygelegt werden sollten. Diese drey Punkte waren so beschaffen, daß man sich gar nicht darauf einlassen konnte: wahrscheinlich dachten auch die Katholiken nicht im Ernst daran sie zu erhalten, daher stritten auch die Protestanten gar nicht darüber, sondern legten nur ihre Erbietungen für, die noch immer billig genug waren. Sie erboten sich, das Kloster-Volk, das noch in ihrem Gebiet wäre, bey seinem Wesen und seinen Cerimonien, seinen Regeln und seiner Kleidung ruhig zu lassen, aber sie bestanden ausdrücklich darauf, daß die Güter der schon erledigten Klöster in der Gewalt der weltlichen Obrigkeit bleiben, und daß es dieser frey stehen müßte, sie theils zum Unterhalt der ausgetretenen Personen selbst, theils zu Versorgung der Prediger, und zum Besten der Kirchen und Schulen überhaupt zu verwenden. Dafür machten sie hingegen bey dem lezten und wichtigsten Punkt, der die kirchliche Gewalt der Bischöfe betraf, gar keine Schwürigkeiten. Sie willigten darein, daß diese ihr Regiment, ihre Gewalt und ihre geistliche Jurisdiktion wie bisher behalten möchten. Sie wollten sich anheischig machen, ihnen ihre Prediger und Pfarrer zur Confirmation

mation zu präsentiren, und diese überhaupt zum Gehorsam gegen sie anhalten, ja sie wollten selbst das Ansehen ihres Banns respektiren, und in ihrem Gebiet respektiren lassen, so fern er nur nach der Vorschrift des göttlichen Worts ausgeübt würde. Blos dis setzten sie hinzu, daß sie damit die Nachlässigkeit nicht entschuldigen wollten, welcher sich die Bischöfe bisher in der Verwaltung ihrer Aemter so vielfach und so unläugbar schuldig gemacht hätten, auch hofften sie, die übrige Reichsstände würden wohl jene so oft schon gerügte unbefugte Ausdehnung der bischöflichen geistlichen Jurisdiktion auf so viele blos weltliche Händel von selbst unter die Mißbräuche setzen, denen gemeinschaftlich abgeholfen werden müsse.

Dis war alles, was von den Protestanten bewilligt werden konnte, denn es war in der That mehr, als die Katholiken voraus von ihnen zu erhalten hoffen konnten. Man stellte zwar noch einen Versuch an, um in Ansehung einiger Artikel noch etwas weiter non ihnen zu erhalten. Ein neuer Ausschuß, der blos aus sechs Personen bestand [111]), sollte sich über die Mittel besprechen, welche die Partheyen in den wenigen Punkten, die noch ganz unverglichen wären, näher zusammen bringen könnten. Die Katholiken zeichneten selbst in dem Aufsatz, den sie ihnen dabey übergaben, allein die drey Punkte, den Kelch im Abendmahl, die Messe, und

111) Man nahm nur von jeder Parthie zwey Juristen und einen Theologen dazu, von den Katholiken die beyde Canzler von Cölln und Baden, Hagen und Vehus, und Johann Eck: von den Protestanten die Sächsische und Anspachische Canzler Brück und Heller und Melanchton. Dieser geengerte Ausschuß fieng den 24. Aug. seine Handlungen an. Camerarius in Vita. Mel. ed. Strob. p. 134. erzählt, daß man unter den Protestanten vermuthet habe, die Katholiken hätten auf die Verengerung des Ausschlusses blos deswegen angetragen, um mit Melanchton allein handlen zu können, von dessen Nachgiebigkeit sie sich am meisten versprochen hätten. Wahrscheinlich aber wollten die Urheber dieser Vermuthung mehr den guten Melanchton als die Katholiken damit kränken.

und die Priester-Ehen als solche aus, womit sie die Erbietungen der Protestanten wegen aller übrigen Mißbräuche stillschweigend annahmen: aber in Ansehung dieser drey Punkte erneuerten sie wohl nur ihre alte Anträge, allein mit einer Art, die in der That höchst gewinnend war. Das gewinnende dieser Art lag vorzüglich darinn, weil man so leicht dabey zu sehen glauben konnte, daß sie herzlich gern selbst nachgeben würden, wenn sie es nur auf irgend eine Art möglich fänden. In dem Artikel von der Messe gaben sie auch würklich etwas mehr nach, als sie zuerst gethan hatten. Sie wollten darein willigen, daß die Hauptfrage: ob die Messe, auch als ein Opfer für andere irgend eine Würkung haben, und einem dritten zu gut kommen könne? sie wollten diese Hauptfrage, von welcher die ganze Classe von Seel-Messen und eine Menge anderer abhieng, ganz bey Seite setzen, und der Entscheidung des Concilii überlassen. Es sollte ihnen auch gestattet seyn, die Handlung im Sakrament bloß als eine symbolische Vorstellung des Opfers Christi am Creuz anzusehen, und alle Ausdrücke im Meß-Canon, welche die Idee eines Opfers enthielten, bloß darnach zu erklären; nur möchten sie sich zu Wiedereinführung dieses Meß-Canons verstehen, um nicht dem unwissenden Volk durch eine so unnöthig-auffallende Verschiedenheit des äusseren Rituals bey der heiligsten Religions-Handlung einen unvermeidlichen Anstoß zu geben [112]. Ihren Gründen für die Duldung der Priester-Ehen setzten sie mit gelassener Mässigung einige Vorstellungen entgegen, wodurch sie nur, gleichsam zu ihrer eigenen Entschuldigung zeigen wollten, daß man die Sache sehr leicht auch aus einem

112) S. Müller B. III. C. 133. p. 801. Coelestin hat hier nur den Bericht, den die zum geengerten Ausschuß verordnete katholische dem Kayser abstatteten, der viel kürzer ist.

einem andern höchst scheinbar wahren Gesichts-Punkt ansehen, und in diesem ihrer Gründe ungeachtet diese Ehen für sehr unzulässig halten könne. Sie gaben zu, daß es wider die Schrift sey, irgend einem Menschen den Ehstand zu verbieten, und daß sich daher niemand durch ein solches Verbot für gebunden halten dürfe, aber sie läugneten, daß ihre verheyrathete Priester ihre Ehen aus diesem Grund vertheidigen könnten. Kein Verbot, sagten sie, sondern ihr eigenes freywilliges Gelübd hätte sie zur Ehlosigkeit verpflichtet, denn niemand habe sie gezwungen, sich zu Priestern weyhen zu lassen, und das Gelübd der Keuschheit abzulegen: also hätten sie sich durch ihre Heyrathen über kein unrechtmässiges und deßwegen ungültiges Gesetz, sondern über ihre eigene, ohne Zwang übernommene, also immer verbindende Gelübde weggesezt [113]). Dis war unläugbar die Seite, von welcher man wenigstens die Ehen der ehmahls katholischen Priester nicht nur am leichtesten als unrechtmässig vorstellen, sondern von welcher sie selbst tausend redlichen, wahrheitsliebenden und von keinem Sekten-Haß eingenommenen Menschen als anstössig und selbst als abscheulich erscheinen konnten. Die Vorstellung von die-

113) Wohl war dis die scheinbarste Vorstellung, aber das schlimme dabey war, daß sie sich auf ein offenbares falsum gründete. Es ist kein wahres Wort daran, daß ein katholischer Priester, der nach seiner Ordination in den Ehstand tritt, ein Gelübd dadurch bräche, das er bey dieser Ordination freywillig übernommen hätte. Er bricht nicht einmahl dadurch ein erzwungenes Gelübd, denn er gelobt bey seiner Ordination Ehlosigkeit ganz und gar nicht. In mehreren Ordinations-Agenten und Ritualien der römischen Kirche fand sich niemahls und findet sich noch kein Wort von einem solchen Gelübd der Keuschheit, das ein Ordinand ablegen müßte. Daher erklärten selbst schon mehrere Gelehrte der römischen Kirche, schon einige der alten Scholastiker, wie Scotus und Durand, daß man die Verpflichtung der Geistlichen zum Coelibat nur aus der Kraft eines statuti ecclesiastici, nicht aber ex voto herleiten dürfe. — Doch es war gar zu leicht möglich, daß dis auch damahls wenig bekannter Umstand seyn konnte, wie es gewiß jezt noch unter Katholiken und Protestanten tausende glauben, daß ein katholischer Priester bey seiner Ordination Keuschheit geloben müsse.

diesem Anstoß mußte aber desto stärker auf die Protestanten würken, da man nicht von ihnen verlangte, daß sie ihm ihre Priester-Ehen ganz und gar aufopfern, sondern nur zulassen sollten, daß man das anstössige durch irgend eine Auskunft mildern oder verdecken dürfte, bis es von dem Concilio durch Aufhebung des Coelibats ganz und gar weggeräumt werden könne. Sie schlugen auch zu diesem Ende eine Auskunft für, bey welcher sie weniger Bedenken, als bey der zuerst vorgeschlagenen finden konnten. Man wollte ihnen nicht mehr ansinnen, bey dem Pabst um Dispensation für ihre verheyrathete Geistliche anzusuchen, sondern man wollte von dem Kayser zu erhalten suchen, daß ihnen durch einen Reichs-Schluß eine gesetzmässige Toleranz bis zum Concilio zugesichert würde; nur sollten ihre Geistliche, die bis jetzt noch nicht geheyrathet hätten, bis zu diesem Concilio ledig bleiben, und die Obrigkeiten sollten sich bemühen, auf die erledigte Pfarren unverehlichte Priester zu bekommen. Dis war in der That ein Antrag, den die Protestanten nicht nur ohne Nachtheil hätten annehmen können, sondern den sie aus Billigkeit und Großmuth hätten annehmen sollen, sobald man ihnen wegen der künftigen Entscheidung des Concilii Sicherheit gegeben hätte. Es war ungezweifelt gewiß, daß in allen Oertern, wo Luthers Lehre noch nicht Eingang gefunden hatte, die Menge sich am meisten an den Heyrathen ihrer Geistlichen ärgerte, und aus dem angeführten Grund daran ärgerte, weil sie in jedem verheyratheten Priester, gewiß aber in jedem verheyratheten Mönch einen eydbrüchigen Mann sah, der ein heiliges Gelübde verletzt hatte. Es war eben so gewiß, daß dis Aergernüß beträchtlich viel Schaden anrichtete, und darauf hätten sie, wenn es gleich ohne hinreichende Ursache genommen war, um so mehr Rücksicht nehmen sollen, da es der Menge nicht leicht begreiflich gemacht werden

konnte, daß sie keine Ursache hätte, es zu nehmen. Sie konnten in allweg sagen, wenn sie auch die Richtigkeit der Vorstellung in Ansehung der verheyratheten Mönche nicht läugnen durften, und sie sagten es auch ihren Gegnern, daß man sich auch über ein freywilliges Gelübd wegsetzen dürfe, sobald es an sich unrechtmässiges oder unnatürliches Gelübd sey, und daß es nicht Meyneyd sey, einen Eyd zu brechen, den man nicht hätte schwören sollen, oder nicht habe schwören können, aber wer konnte hoffen, daß das Volk diese Entschuldigung fassen würde? Diese Betrachtung würde auch sicher Melanchton vermocht haben [114]), etwas von dem Recht seiner Parthie in diesem Punkt aufzuopfern, da er sonst in andern bloß um des Friedens willen so viel mehr aufopferte, allein es war gar zu leicht möglich, daß der verlangte kleine Nachlaß den Verlust des ganzen Rechts nach sich ziehen konnte, und in dieser Lage erforderte freylich die Klugheit, nicht einmahl in den Nachlaß zu willigen. Wegen des Conciliums ließ sich gar keine Sicherheit hoffen. Niemand konnte ihnen verbürgen, ob es je zu Stand kommen würde; aber wenn es nicht bald zu Stand kam, wenn man es nur so lang aufschob, bis ihre gegenwärtig verheyrathete Geistliche wieder ausgestorben waren, so konnten sie sich nichts mehr von diesem Concilio versprechen, so ließ sich vielmehr gewiß voraussehen, daß man ihnen das ganze alte Joch des Coelibats druckender als vorher auflegen, und jeden künftigen Versuch, es abzuwerfen, durch neue Vorkehrungen erschweren würde. Diese eine Betrachtung mußte

114) Man darf für gewiß annehmen, daß Melanchton hier nachgegeben hätte, wenn nicht Luther gar zu entscheidend darüber abgesprochen hätte. Dieser aber fertigte in seinem Bedenken, das er über die Compositions-Mittel ausstellte, diesen Punkt am allerkürzesten ab. "In keinem Wege „können wir darein willigen, daß „die Ehe jemand verboten werde, „welche ja doch Gott selbst ge„schaffen und geboten hat: und „heißt die Lehre, die solches ge„bietet, Teufels Lehre." S. Hall. T. XVI. p. 1705.

te ihnen Standhaftigkeit genug geben, um über diesen, wie über alle übrige Punkte, jeden neuen Vergleichs-Vorschlag abzuweisen, und bloß bey ihren ersten Erklärungen zu beharren; dis that auch Melanchton in seiner Antwort, aber that es mit einer Wendung, welche das gar zu ungefällige Aussehen dieser Beharrlichkeit noch am leichtesten mildern konnte. Weil die Katholiken so manches auf das Concilium ausgesetzt haben wollten, so ergriff er die Gelegenheit, die Appellation der Parthie an dis Concilium zu wiederholen, wobey er sie zugleich erinnerte, daß es nur von ihnen abhienge, durch die Beschleunigung dieses Concilii jedem Anstoß, den sie befürchteten, zuvorzukommen!

Dis war der Ausgang der Vergleichs-Handlungen, denn mit dieser Erklärung der Protestanten wurden sie abgebrochen, und ein anderer hatte sich freylich nie erwarten lassen, so täuschend gewiß auch der Gang, den die Handlungen nahmen, einen anderen zu versprechen schien. Dis wird aus einigen Bemerkungen erhellen, welche der Geschichte davon noch beygefügt werden müssen, um das Verfahren der Haupt-Personen von beyden Partheyen, welche die Handlungen führten — dis so häufig falsch beurtheilte Verfahren, in sein gehöriges Licht zu stellen.

Zuerst bestätigt sich wohl auch aus dem zweyten Abschnitt dieser Handlungen die schon gemachte Bemerkung aufs neue, daß die katholische Theologen gewiß nicht daran dachten, irgend einen der wesentlichen Punkte, oder einen der Fundamental-Artikel ihres Systems im Ernst aufzugeben. Dis wird am allersichtbarsten, sobald man nur einen prüfenden Blick auf die Total-Summe desjenigen wirft, was zwischen beyden Partheyen dem Ansehen nach verglichen wurde, und unverglichen blieb. Bey einem ersten flüchtigen Blick darauf möchte man über das ungleiche Verhältnüß des letzten

zum ersten erstaunen. Unter acht und zwanzig Artikeln, welche die Unterscheidungs-Lehren und Meynungen der Protestanten in sich faßten, waren es bloß sechse, welche sich die Katholiken anzunehmen weigerten: aber auch bey einigen von diesen hatte man sich einander so weit genähert, daß man schon nicht mehr in direktem Widerspruch gegen einander stand. Der Kelch im Abendmahl sollte ja der Sekte gelassen werden. Auch ihre Priester-Ehe wurde ihr ja nicht geradezu weggesprochen: und der streitig gebliebene Artikel von der Heiligen Verehrung schien so unbedeutend, daß er gewiß, wenn es daran allein noch gefehlt hätte, keinen Anstand gemacht haben würde. Also möchte man annehmen, daß es eigentlich nur drey Punkte waren, über die man nicht einig werden konnte; nur drey Punkte waren, welche die ganze Verschiedenheit des alten und des neuen Lehrbegriffs bestimmten: aber welche waren diese? Die Katholiken wollten den Satz nicht aufgeben, daß die Satisfaktion oder Genugthuung ein wesentlich nothwendiges Stück der Buße und deßwegen nothwendig sey, weil ohne Genugthuung keine Erlassung der Strafe statt finde: dis aber läugneten die Protestanten. Die Katholiken wollten ferner jedem guten Werk eine Art von Verdienst zugeschrieben; die Protestanten auch das Beste, das ein Mensch thun könnte, für völlig unverdienstlich erklärt haben. Die Katholiken bestanden endlich darauf, daß die Privat-Messen, wie man sie auch ansehen möchte, beybehalten werden müßten: die Protestanten hingegen blieben dabey, daß sie in keinem Fall zugelassen werden könnten. Wohl waren dis nur drey Punkte, aber wer sieht nicht, daß das ganze Gebäude des Römischen Lehrbegriffs und des Römischen Gottesdiensts auf diese drey Punkte sich stützte? Diese drey Punkte flossen am unmittelbarsten aus jenem einzigen Satz aus, der das herrschende, man möchte fast sagen, das plastische

sche Prinzipium der Theologie war, die den ganzen Gottesdienst allmählig darnach gebildet hatte, aus dem Satz: Es giebt gewisse Handlungen, die schon an sich und ohne Rücksicht auf die Gesinnungen womit sie verrichtet werden, Gott wohlgefällig sind, deren blosse mechanische Verrichtung daher schon gottesdienstlich, und schon in einem gewissen Grad würksam zu Erlangung seiner Gnade oder zu Abwendung seines Mißfallens ist, wenn sie schon nicht immer allein dazu hinreicht, und nicht den ganzen Gottesdienst ausmacht! Diese drey Punkte enthielten gerade jene Folgen aus diesem Satz, welche die Kirche am lukratifsten für sich zu machen gewußt, durch welche sie ihr Ansehen am meisten befestigt, ihre Macht über ihre Glieder am ansehnlichsten erweitert, und sie am abhängigsten von sich gemacht hatte[115]). Wer wird sich also wundern, daß die Römische Theologen keinen davon aufgeben wollten, aber wer wird auch noch glauben, daß durch alles dasjenige, worüber man sonst einig geworden zu seyn schien, nur ein einziger beträchtlicher Schritt zu einer wahren Vereinigung gethan worden sey? So lange die eine Parthie nicht hierinn der andern nachgab, so lange waren sie immer, was sie auch sonst einander nachgeben mochten, noch eben so weit von einander als vorher, denn der herrschende Grund-Begriff der einen stand immer noch in direktem Widerspruch mit dem herrschenden Grund-Begriff der andern.

Eben

115) Vorzüglich in der Lehre von der Messe waren alle diese Folgen zusammengedrängt, die Protestanten wußten auch recht gut, daß es den Katholiken am meisten um diese Folgen zu thun war, da sie so eifrig auf die Beybehaltung der Privat-Messen drangen. "Non sunt, sagt selbst „der ehrliche Spalatin in seinem „Bedenken darüber, adeo religio„si et erigendarum conscientiarum „studiosi, ut pro tuendo Missae „sacrificio vetustum loquendi usum „et sacrificandi ritum praetexant; „sed divitias et honores quaeren„tes nihil aliud in propositis ha„bent, quam ut hac ratione om„nes iterum corruptelas et abusus „sensim in ecclesiam invehant." S. Coelestin T. II. p. 283.

Eben daher war aber auch gar kein Vergleich möglich, so lang jede Parthie entschlossen war [116]), ihren Grund-Begriff zu behalten!

Da es nun so sichtbar wurde, daß die katholische Theologen die Vergleichshandlungen schon mit dem festen Entschluß anfiengen, in diesen wesentlichen Punkten durchaus nichts nachzugeben, so hat man davon Gelegenheit hergenommen, ihr ganzes Betragen bey diesem Geschäfft in ein höchstgehässiges Licht zu stellen. Sie sollten einzig und allein die listige Absicht gehabt haben, die

116) Daß aber jede Parthie dazu entschlossen war, wußte man voraus. Die Protestanten hatten gleich nach der Uebergabe der Augspurger Confession daran gedacht, daß es vielleicht zu einem Vergleich kommen könnte, und deßwegen für nöthig gehalten, sich voraus zu bereden, was und wie viel man allenfalls noch nachgeben dürfte. S. den Antrag, den die Theologen den Fürsten deßwegen machten Hall. T. XVI. p. 1056. Melanchton hatte ebenfalls an Luther deßwegen geschrieben; aber Luther wollte zuerst gar nichts vom Nachgeben hören. "Mich „nimmt Wunder, antwortet er, „was ihr damit meynet, daß ihr „begehret zu wissen, wie viel man „den Päbstischen soll nachgeben, „für meine Person ist ihnen allzu „viel nachgegeben in der Apologia. „Wollen sie diese nicht annehmen, „so weiß ich nicht, was ich mehr „könnte nachgeben." — Doch besann er sich unter dem Schreiben, und setzte daher eine Nachschrift zu dem Brief, worinn er sich weniger wegwerfend ausdrückte, aber doch nicht mehr versprach. "Mir „fällt noch der Gedanke ein, ich „hätte auf eure Frage, was und „wie viel man den Widersachern „nachgeben soll? zu wenig geantwortet. Aber ihr habt auch wenig gefragt, und nicht ausdrücklich verzeichnet, was ihr meynet, „daß sie von uns begehren werdet. Ich bin bereit alles nachzugeben, allein daß sie uns das „Evangelium freylassen: was aber „wider das Evangelium ist, kann „ich nicht zulassen. Was soll ich „anders antworten?" S. Coelestin T. II. p. 198. Diese Anfrage und diese Antwort Luthers fällt noch in den Junius. Im Julius berathschlagte man besonders darüber, was man allenfalls wegen der so genannten Tradition oder Kirchen-Verordnungen und wegen der Messen nachlassen könnte. Wegen des ersten wechselte Melanchton ebenfalls mit Luthern mehrere Briefe. Wegen des andern stellten noch ausser ihnen beyden auch Brenz, Jonas und Spalation besondere Bedenken, und alle beschlossen einstimmig, daß man durchaus die Grundsätze fest halten müsse, auf denen man hernach würklich bey den Handlungen bestand. Wie fest aber auch die Katholiken voraus entschlossen waren, auf den ihrigen zu bestehen, erhellt am besten aus dem schon angeführten Bedenken, das Eck auf Befehl des Churfürsten von Mainz noch vor dem Anfang der Handlungen stellte.

die Protestanten durch irgend ein Mittel dahin zu bringen, daß sie sich wenigstens eine mittelbare und stillschweigende Billigung jenes Grundbegriffs, oder nach der Lutherischen Vorstellung jenes Grund-Irrthums in ihrem System, ablocken liessen. Sie sollten sich bloß deswegen so scheinbar nachgebend in andern Stücken bezeugt, so gutwillig andere Verschiedenheiten in den Meynungen übersehen haben, um diese Absicht desto gewisser zu erreichen, und eben damit sollten sie sich einer sehr niedrigen, sehr unredlichen, und sehr unverantwortlichen Falschheit schuldig gemacht haben. Von dieser Seite sah Luther noch während der Unterhandlungen ihr Verfahren allein an. Von dieser Seite stellte man es hernach immer unter der Parthie dar: aber dis war und ist sehr partheyische, mithin höchstwahrscheinlich sehr unbillige Darstellung. Wohl mögen die Thatsachen, auf welche man die Anklage baut, unläugbar seyn. Wohl war es beschlossene Absicht der katholischen Theologen, die protestantische in Ansehung jener Punkte auf irgend eine Art zu ihrer Meynung herüber zu ziehen. Es mag auch gewiß seyn, daß ihre gefällige Nachsicht bey andern Streit-Punkten, daß ihre dienstfertige Bereitwilligkeit, womit sie das streitige dabey zuweilen selbst verdeckten, nur den Zweck hatte, sie zu gegenseitiger Nachsicht und Nachgiebigkeit bey diesen zu bestechen. Es ist zugleich völlig gewiß, daß sie die feinste und selbst die listigste Künste anwandten, um nur etwas von ihnen zu erhalten, das als scheinbare Billigung jener Stücke dargestellt werden konnte; aber wie kann darauf eine Anklage gegen sie gebaut, denn wie kann ihnen dis zum Verbrechen gemacht werden? Unredlich ist es doch wahrhaftig nicht, wenn der Gegner, der sich mit einem andern vergleichen soll, voraus bey sich festgesezt hat, was er nachlassen und nicht nachlassen will. Arglistig kann es doch nicht genannt werden, wenn er selbst, um nur dis

letzte zu erhalten, mehr nachläßt, als er sonst gethan haben würde, und wem ist auch noch in solchen Fällen der Gebrauch einiger gewinnenden, mildernden, verdeckenden Ueberredungs-Künste zur Last gelegt worden?

Doch man nimmt, wie schon bemerkt worden ist, gewöhnlich noch etwas anders mit zu Hülfe, um das Verfahren der Katholiken bey diesen Handlungen als höchst-unredlich vorstellen zu können. Man setzt voraus, daß sie auch bey demjenigen, was sie nachzulassen schienen, die Protestanten bloß täuschen wollten, daß sie schon entschlossen waren, nach geschlossenem Vergleich auch alles dis wieder zurückzunehmen, daß sie sich bloß deswegen so zweydeutig bey diesen Artikeln ausdrückten, bloß deswegen bey andern die auffallende Verschiedenheit der Meynungen so friedfertig übersahen, um in der Folge nicht nur die ihrige völlig zurücknehmen, sondern auch die Protestanten gleichsam ex pacto zu ihrer Aufnahme zwingen zu können; aber die Unwahrscheinlichkeit dieser Voraussetzung muß sich jetzt noch sichtbarer darlegen, als sie oben gemacht werden konnte. Wenn die Katholiken jene drey Punkte noch erhalten hätten, auf denen sie allein so hartnäckig bestanden, wenn sie die Protestanten zu Annahme der Lehren von der Verdienstlichkeit der Werke und der Nothwendigkeit der Satisfaktionen und noch überdis zu Beybehaltung der Privat-Messen hätten bringen können, was konnte ihnen viel an dem übrigen liegen? daß sie ihren Vortheil verständen, zeigten sie eben dadurch deutlich genug, weil sie allein auf diese Punkte drangen; aber daraus darf man wahrhaftig auch schliessen, daß sie ihn genug verstanden, um ihnen gern in allem Ernst alle andere aufzuopfern, oder ihnen wenigstens alle ihre andere Meynungen gutwillig dafür zu lassen. Sicherlich darf man auch annehmen, daß dis erfolgt seyn würde, wenn die Protestanten nur in diesen Punkten nachgegeben hätten

ten [117]). Kein Mensch würde sie mehr wegen ihrer anderen Lehren verketzert haben, denn man hatte sichs ja auch bey dem Vergleich voraus so leicht gemacht, sie ihnen mit Ehren lassen zu können. Wenigstens läßt sich jene Zweydeutigkeit der Ausdrücke, in welche man die Lehren, die man ihnen lassen wollte, verfaßte, eben so gut aus dieser als aus einer arglistigen Absicht erklären!

Diesen Zweck der katholischen Theologen, der sich in dem ganzen Gang und Ausgang der Vergleichshandlungen so offen darlegte, muß man aber auch immer im Gesicht behalten, wennman über das Betragen der Protestantischen dabey ein gleichmäßig billiges Urthel fällen will. Sie konnten es unmöglich verkennen, um was es ihren Gegnern zu thun war. Dis schrieb ihnen von selbst das natürlichste, und ihrer Lage gemässeste Verhalten für. Sie mußten am eifrigsten vertheidigen, was man ihnen am eifrigsten zu nehmen, und sie mußten sich am hartnäckigsten gegen dasjenige wehren, was man ihnen am angelegensten aufzudrängen suchte. Aber Melanchton und Brenz wußten es gewiß schon vorher, daß die ganze Sache, welche sie vertheidigten, von diesen Punkten abhieng, und wurden nicht erst durch den Eifer ihrer Gegner aufmerksam darauf gemacht — daher die entschlossene Standhaftigkeit welche sie, sobald man an diese kam, äusserten! daher der scheinbare Eigensinn, womit sie auch jeden dazu gehörigen Neben-Punkt mit beiden Händen fest hielten! und daher die schnelle Besonnenheit, womit sie jeden Vergleichsvorschlag fast unbesehen von der Hand wiesen! Als eigenes

117) Dis sah Luther selbst am besten ein. "Was darf man doch, schreibt er an Jonas, "viel Artikel stellen. Wenn wir daran wollen, so lasset uns allein in den „Canon willigen, und in die Winkelmesse, so ist ein jedes unter „diesen zweyen Stücken genugsam, unsere Lehre ganz zu verläugnen, und ihre dagegen zu „bestätigen." S. Coelestin T. III. p. 88.

nes Verdienst darf ihnen wohl diese so am rechten Ort angebrachte Standhaftigkeit nicht angerechnet werden, aber dazu kann und darf sie benutzt werden, um die elende Vorwürfe niederzuschlagen, die man ihnen wegen der Nachgiebigkeit, welche sie in andern Stücken bewiesen, sonst schon gemacht hat. Noch während der Unterhandlungen entstand unter der protestantischen Parthie selbst das unbilligste Geschrey darüber, unter dem man bald dem niederträchtigsten Argwohn, und dem unwürdigsten Verdacht Raum gab. Es kam so weit, daß man den edlea Melanchton unverdeckt genug beschuldigte, er habe sich bestechen lassen, die Parthie zu verrathen [118]). Die Nürnbergische Gesandten auf dem Reichstage sprachen in ihren Briefen an ihren Magistrat, an ihre Freunde, an Luthern selbst nicht anders, als ob bereits die evangelische Wahrheit förmlich verkauft wäre [119]), und Luther selbst konnte sich des Aufsah=

118) S. Melanchtons Brief an Luther, L. I. ep. 20. "Amicus „quidam scripsit, me, si quanta „voluissem maxima pecunia à Ro-„mano Pontifice conductus essem, „non potuisse meliorem rationem „suscipere restituendae Dominatio „nis Pontificiae, quam hanc esse „judicent homines, quam instituimus."

119) Melanchton selbst giebt in dem angeführten Brief die Nürnberger als die ärgsten Schreyer an; und aus den Briefen von Hieron. Baumgärtner an Lazar. Spengler, den Majer in seiner Diss. de lenitate Melanchtonis, zuerst bekannt machte, und hernach Salig in seine Hist. der Augsp. Conf. B. II. Kap. 8. S. 321. 334. einrückte, aus den Briefen, welche Luther von Coburg aus nach Nürnberg schrieb, und aus ein Paar Briefen Osianders, die Hr. Strobel in Camerar. Vit. Mel. p. 407. 409. der Welt mittheilte, wird es auch nur gar zu gewiß, daß sie sich eigentlich beflissen am lautesten zu schreyen. Sonst aber waren auch die Hessische und Lüneburgische Gesandte sehr mißvergnügt, daß man den Katholiken ihrem Urtheil noch zu viel nachlassen wollte, wie Melanchton selbst auch L. I. ep. 19. an Luthern schreibt, die Unzufriedenheit des Landgrafen von Hessen selbst aber lernt man am besten aus zwey Briefen von ihm kennen, deren Bekanntmachung man ebenfalls Hr. Strobel zu danken hat. Der eine an den Magistrat zu Nürnberg steht Camer. Vit. Mel. p. 411. der andere an seine Gesandte auf dem Reichstag Miscellan. St. III. p. 195. aber diese Unzufriedenheit Philipps kam nur von einer irrigen Nachricht her, die er bekommen hatte.

fahrens im ersten Augenblick nicht erwehren, da er die schändliche Nachricht erhielt [120]). Doch Luther benahm sich auf eine Art dabey, die ihm mehr Ehre als irgend eine seiner größten Handlungen macht. Des unedlen Argwohns war seine Seele gar nicht fähig, daß sich Melanchton um irgend einen Preis seine Ueberzeugung hätte abkaufen lassen: aber er hatte Gründe zu glauben — denn er selbst kannte Melanchton noch nicht ganz — daß seine Furchtsamkeit, seine Neigung zum Frieden, selbst seine zweifelnde und auf seine eigene Einsichten so mißtrauische Bescheidenheit einen ihm selbst unbekannten Einfluß auf seine Ueberzeugungen gehabt haben könnte [121]). Es schien ihm möglich genug, daß er dadurch verleitet, in irgend einen Punkt mehr nachgegeben haben dürfte, als er sollte: und da das Geschrey darüber gar zu laut wurde, und von mehreren Seiten an ihn kam, da er noch überdis von den ganzen Unterhandlungen nie etwas gutes geahndet hatte [122]), so wurde

120) Luther selbst sagt in seinem Schreiben an Jonas, daß er sie von vielen und nahmhaften Personen ihrer eigenen Parthie erhalten habe. S. Coelestin T. III. f. 88. Aus seinen Briefen an Spengler und Linck in Nürnberg erhellt, daß man auch das Mittel ergriff, sie ihm durch ihren Kanal zukommen zu lassen. In einem Brief an Melanchton selbst sagt Luther: "Non credis, mi Philippe! „quantis vocum et literarum nu„bibus sim obrutus plenis querela„rum de vobis et praesertim de „te." S. Strobel Miscell. St. III. p. 86.

121) Osiander war so edelmüthig, Melanchton noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und seine Nachgiebigkeit nicht einmahl einer von diesen Ursachen sondern einer unwillkührlichen Niedergeschlagenheit des Gemüths zuzuschreiben. "Philippus, schrieb er von Augspurg aus nach Nürnberg, „multis laboribus, curis, vigiliis „maceratus et exhaustus nonnun„quam melancholica quadam tri„stitia et quasi desperatione vexa„tur, quae nostros valde dejecit. „Ego autem statim deprehendi, na„turalem illud esse sanguinis me„lancholici motum: in ejusmodi „tamen passione cogitat, dicit, „scribit et facit; quae causam no„stram non meliorem reddunt; „estque observandus et objurgan„dus." S. Vita Melanchton p. 408.

122) Das ganze Vergleichs-Geschäfft war Luthern von Anfang an nicht anständig gewesen, weil er sehr richtig urtheilte, daß die Katholiken nichts wesentliches nachlassen, also nichts herauskommen würde.

wurde es ihm dadurch glaublicher, daß es würklich geschehen sey. Welcher Aufruhr in der heftigen Seele des Mannes darüber entstand, kann man sich vorstellen: er war aber auch so natürlich, daß man die Ausbrüche davon, in den Briefen, die er um diese Zeit an seine vertrauteste Freunde zu Augspurg schrieb, nicht nur gern verzeyht, sondern selbst Theil daran nimmt [123]): hingegen desto mehr muß man die edelmüthige Gewalt bewundern, die er sich selbst in diesen Augenblicken des heftigsten Unwillens über Melanchton anthat, um ihn doch den eigentlichen Schreyern nicht Preiß zu geben. Er schrieb den Nürnbergern, daß er die ganze Nachricht die

würde. "Ich höre, schrieb er daher an Spalation auf die erste Nachricht von den eröffneten Unterhandlungen, "wie wohl nicht „sehr gerne: ihr habt ein wunderslich Werk angefangen, den Pabst „und Luthern zu vertragen, aber „der Pabst will nicht, und Luther „bittet dafür. Sehet nur, daß „ihr eure Mühe und Arbeit nicht „ganz verspielet. So ihr aber „wieder ihrer beyder Willen die „Sache verrichtet, so will ich bald „eurem Exempel folgen, und Christum und Belial auch vertragen." Unter eben diesem dato d. 26. Aug. schrieb er auch an Melanchton: "Summa Summarum: es gefällt „mir gar gar nicht, daß man will „von Einigkeit der Lehre handeln, „weil dieselbe gar unmöglich ist, „so der Pabst sein ganz Pabstthum „nicht will abthun. Es wäre genug gewesen, daß wir hätten „angezeigt die Ursache unsers Glaubens, und hätten Friede begehrt. Daß wir sie aber zur „Wahrheit sollten bekehren, wie „könnten wir das hoffen?" — S. Hall. T. XVI. p. 1698. 1700.

123) Verzeyhen muß man sie ihm desto eher, da man in dem ausführlichsten Brief, den er in dieser Lage an Jonas schrieb, so deutlich gewahr wird, wie immer noch Zweifel und Glaube an seine Freunde in ihm kämpften, wie sich der erste noch unter dem Schreiben in Unwillen über ihre Gegner auflößte, und der letzte am Ende noch ganz überwand. Wer kann diesen Uebergang von der ersten zu den letzten Empfindungen in den folgenden letzten Abschnitten des Briefs verkennen. "Ich bitte euch, schneidet die Sache nur „ab, höret auf mit ihnen zu handeln, und kommet wieder heim. „Sie haben das Bekenntnüß: sie „haben das Evangelium. Wollen „sie es zulassen, das ist gut: wollen sie nicht, so mögen sie hinfahren. Wird ein Krieg daraus, „so werde er draus. Wir haben „genug gebeten und gethan. Der „Herr hat sie bereitet zum „Schlachtopfer, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken! — „Ich bitte, mein lieber Herr Doktor! ihr wollet mir zu gut halten, daß ich die Beschwerung „meines Herzens gegen euch habe „ausgeschüttet. Was ich aber an „eure Person schreibe, das schreibe ich euch allen!" — S. Hall. T. XVI. p. 1790.

die sie ihm zugetragen hätten, nicht glaube [124]), und schrieb es ihnen an eben dem Tage, da er in einem Brief

124) S. Luthers Schreiben an Lazarum, Spenglern, Coelestin, T. III. p. 62. Luther schreibt zwar darinn, daß er gar nicht fürchte und es sich gar nicht versehe, daß man zu Augspurg zu viel nachgegeben haben sollte; aber man sieht doch einen Schatten von Zweifel vorzüglich daraus, weil er sich fast nur bemühte, Spenglern zu überreden, daß im Grunde nichts verlohren sey, wenn Melanchton auch würklich zu viel nachgelassen hätte. Man sieht eigentlich, wie wohl es ihm selbst that, daß er sich an diesen Gedanken halten konnte. "Euer Herz, schreibt er, "sey nur „zufrieden. Ich habe die Sache „Gott befohlen und achte auch, „ich habe sie so fein in meiner „Hand behalten, daß mir kein „Mensch etwas drinnen vergeben „werde, noch verwahrlosen könne, „so lange Christus und ich eins „bleiben. Denn ob etwas würde „zu viel nachgelassen, als ich mich „nicht versehe, wohlan, so ist die „Sache noch nicht verlohren, sondern ein neuer Krieg angefan„gen." An Wencesl. Link schrieb er hingegen einige Tage später, daß sie ja ihren Unwillen über Melanchton fahren lassen sollten, weil er in nichts nachtheiliges gewilliget habe. S. Coelestin T. III. f. 88. b. Doch am schönsten, man darf fast sagen, am größten erscheint Luther in den Briefen die er um diese Zeit an Melanchton selbst schrieb. Hieher gehören vorzüglich drey. In einem schon angeführten aus Hrn. Strobels Miscell. St. III. p. 86. schreibt er ihm deutlich von den Klagen, mit welchen er alle Tage bestürmt würde, verbirgt aber durch eine sehr feine Wendung, den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatten, indem er die unverbergbare Unruhe, worinn sich sein Gemüth dabey befand, einer andern Ursache zuschreibt. "Ego quiden, sagt er von jenen Klagen, "invitus tibi haec scribo, „ut qui sic sum affectus, ut me„tuam vos contristare, etiam in mo„dico, à quo nihil nisi consolatio„nem accipere deberetis in tanta „mole hujus causae. — At nunc „cum nostris et eorum literis mihi „pugnandum est. Stat autem sen„tentia, potius vobis credere quam „illis, nec quod me aliquid cele„tis, quod ad rem pertinet. De„inde in ea sum persuasione secu„rus, quod nisi salva confessione, „et excepto Evangelio nihil sitis „concessuri. Hinc ego quietus cau„sae nihil timui. Sed de vi et „fraude solicitus propter vos fui. „Quare te per Christum oro, ut „quam primum poteris mihi scri„bas, quid interim à literis proxi„mis actum sit. Cogunt enim „nostrorum tragicissimae literae „cogitare, num interim aliquid „periculi in causam inciderit." In einem zweyten auch schon angeführten Brief vom 2. Sept. bey Chyträus f. 148. richtet er ihn selbst durch die Vorstellung auf, daß er sich nicht einmahl kränken dürfte, wenn ja etwas versehen wäre, weil doch ihre Sache nie darunter leyden könnte. In einem dritten Brief vom 11. Sept. ermahnt er ihn aber sogar, sich über die Klagen ihrer schwächeren Freunde hinwegzusetzen. "Nehmet „ja, lieber Philipp! der Leute „Urtheil wenig zu Herzen, die da „sagen oder schreiben, ihr hättet „den Päbstlern zu viel nachgegeben „Es

Brief an Jonas gestand, daß er fast vor Zorn und Unwillen berste!

Doch dieser schändliche Verdacht, als ob Melanchton und Brenz durch die Nachgiebigkeit, die sie in einigen Punkten bewiesen, die Sache der Parthie wissentlich verrathen hätten, wurde wahrscheinlich selbst von der Bosheit, die ihn zuerst aufgefaßt und verbreitet hatte, nicht im Ernst geglaubt. Nach dem Ausgang der Handlungen mußte er sich ohnehin durch die Standhaftigkeit, welche sie bey den entscheidenden Artikeln geäussert hatten, so beschämt fühlen, daß er sich nicht einmahl einen hämischen Wink mehr erlauben durfte: allein ihre Nachgiebigkeit selbst fuhr man doch immer noch zu tadlen, und noch lange zu tadlen fort. Wenn sie sich schon, meynten die Nürnberger, noch in einigen Punkten gewehrt hätten, so hätten sie dennoch in andern zu viel bewilligt. Schon dadurch würde die Wahrheit, die Lehre, die Ruhe der Parthie gar zu viel verlohren haben, wenn die Katholiken den Vergleich, den man ihnen anbot, angenommen hätten [125]); also hätte doch die Schwachheit, die Furchtsamkeit, oder die überbillige Sanftmuth Melanchtons und Brenzens noch Schaden genug anrichten können. Diese Anklage rührte zwar bey einigen Artikeln, die man als Beyspiele anführte, nur aus Unverstand oder Unwissenheit her; sie war bey andern auffallend ungerecht, aber es gab doch welche, bey denen sie sich sehr scheinbar machen ließ. Unverstand war es, es bedenklich finden zu wollen, daß Melanchton zugegeben habe, man möchte immer glauben, daß die Heilige im Himmel für die Gläubige auf Erden bäten, nachdem er es doch ausdrücklich verworfen hatte,

„Es müssen ja wohl auch unter „den Unsern Schwache seyn, deren Art und Gebrechen ihr tragen müsset." S. Coelestin T. III. „p. 80.

125) S. das Bedenken des Raths zu Nürnberg über die Vergleichs-Artikel Coelestin T. III. p. 81. Seckendorf L. II. p. 194.

hatte, daß deswegen die Gläubige auf Erden zu den Heiligen im Himmel beten dürften [126]). Ungerecht war es, sich darüber zu beschweren, daß man sich erboten habe, die Mönche und Nonnen in den noch besetzten Klöstern bey ihrem Gottesdienst und ihrer Regel in Ruhe zu lassen, denn dis Erbieten war gerade nicht mehr als billig, und nach Luthers eigenen oft geäusserten Grundsätzen nicht mehr als billig [127]). Unverständig und ungerecht zugleich war es, die bewilligte Wiedereinführung der Gleichheit in einigen Stücken des äusseren Gottesdiensts, im Fasten und in den Feyertagen so vorzustellen, als ob man dabey unter dem Schein friedliche Einigkeit zu erhalten, die christliche Freyheit aufgeopfert hätte [128]): allein diese nehmliche Bewilligung

126) Die Nürnberger fragten: Was ist es dann nütze oder was für Frucht bringet es, den Päbstischen diesen Artikel nachzugeben, daß die Heilige im Himmel für uns bitten, da doch die Schrift kein Zeugnüß davon giebt? — Aber konnte man sie nicht mit grösserem Recht fragen: Was schadt es diesen Artikel nachzugeben, an dem nun auf der Welt nichts gelegen ist, und den man eben so gut glauben als nicht glauben mag, eben weil nichts davon in der Schrift steht?

127) Freylich wollte Luther zuerst selbst, daß man dis nicht nachlassen sollte. In seinem Bedenken über die Compositions-Mittel schrieb er ausdrücklich: "Wir wollen gerne willigen, daß die Personen, die noch in den Klöstern sind, darinn bleiben und versorgt werden, mit Nahrung und Schuz, wie v. Alters hergeschehen, aber daß man sollte ihre Messen und ander gottlos Wesen handhaben und schützen, das kann man nicht willigen." Doch wenn sich schon Luther selbst nicht mehr an dasjenige erinnern wollte, was er ehmahls selbst geschrieben hatte, nicht mehr erinnern wollte, daß er im J. 1526. den Domherrn zu Altenburg zwar das öffentliche Halten der Messen verwehrt, aber den Privat-Gottesdienst nach ihrer Weise gestattet haben wollte, S. Hall. T. XXI. p. 145. so konnte er doch nicht verlangen, daß es Melanchton vergessen haben müßte.

128) Selbst die Katholiken sagen es in ihrem Bericht an den Kayser, die Protestanten hätten dis nur unter der Bedingung bewilligt, daß niemands Gewissen beschwert, und daß solche Ceremonien nicht für nöthige Gottesdienste gehalten werden dürften. Unter dieser Bedingung erklärte auch Luther, möchte man es gar wohl leyden. — Noch ungerechter war die Klage der Nürnberger darüber, daß man in der Lehre von der Buße den Katholiken zugegeben haben, als ob drey Theile der Buße seyen, und die Satisfaktion we-

gung konnte leicht aus andern Gründen mißbilliget, und mit noch mehrerem Recht konnte vorzüglich dis als gefährlich ausgegeben werden, daß man den Bischöfen ihre Jurisdiktion wieder einräumen wollte. Dis war es auch ohne Zweifel, was die Nürnberger und noch andere der schwächeren Stände, die von den Bischöfen am meisten zu fürchten hatten, am unzufriedensten mit dem Vergleich machte; ja dis war es wahrscheinlich allein [129]), weswegen sie Lärm machten, und einige Ursachen mochten sie immer dazu haben. Wenn man den Bischöfen die Aufsicht über die protestantische Kirchen und Prediger ließ, so war es nicht nur um die neue Rechte geschehen, welche sich die Obrigkeiten der meisten Oerter, wo reformirt worden war, in Kirchensachen angemaßt hatten, so bekamen sie auch die Kirchen-Güter wieder unter ihre Aufsicht, so erhielten sie hundert Gelegenheiten, auch auf die Prediger und Gemeinden wieder zu würken, und was war natürlicher, als die Befürchtung, daß sie diese nur dazu benutzen würden, um allmählig alles in den alten Zustand zurückzuleiten? Die Vorstellung dieser Folgen, die daraus entspringen könnten, machte Luthern selbst eine Zeitlang bedenklich über diesen Artikel [130]), und ließ es ihn für das größte Glück ansehen, daß der Vergleich zerrissen wurde: allein so gewiß es auch deswegen ein Glück für die Parthie

wesentlich dazu gehörte; denn es war Melanchton niemahls eingefallen, dis in einem Sinn einzuräumen, der sich nur von ferne dem katholischen näherte. Auch möchte man jezt wohl nicht glauben, daß sie damahls besonders auch darüber gemurrt haben sollten, daß man die Beicht als eine nüzliche Anstalt unter den beygefügten Einschränkungen beybehalten wollte.

129) Wenigstens glaubte es Melanchton, S. Ep. L. I. ep. 20.

130) Gleich auf die erste Nachricht, welche Luther davon erhielt, schrieb er an Melanchton: "Ich „höre man habe den Bischöfen ihre Jurisdiktion wieder überlassen. „Sehet euch aber wohl für, daß „ihr nicht mehr gebt, als ihr „habt, damit ihr nicht von neuem „zu einem schwereren und gefährlicheren Kampf gedrungen werdet, das Evangelium zu erhalten." S. Coelestin T. III. p. 50.

thie seyn mochte, so läßt sich doch Melanchtons Nachgiebigkeit dabey nicht nur leicht vertheidigen, sondern mehr als nur vertheidigen. Es war doch immer nur Punkt, an welchem bloß das Interesse der Parthie, aber nicht das Interesse der Wahrheit hieng. Was lag dieser unmittelbar daran, ob man Bischöfe hatte? ob man in demjenigen, was bloß die äusserliche willkührliche Einrichtungen des Kirchenwesens betraf, deren doch immer welche gemacht werden mußten, den Bischöfen gehorchen? ob man die Vorsteher der kirchlichen Gesellschaft, deren man doch immer welche haben mußte, Bischöfe nennen wollte oder nicht? Es ließ sich vielleicht eine bessere, bequemere, weniger drückende Form der äusseren Kirchenverfassung einführen, als die bischöflich hierarchische. Es war vielleicht in den meisten protestantischen Ständen bereits eine ihrer Convenienz gemässere eingeführt worden: aber durften wohl die Theologen schon auf die blosse Convenienz ihrer Parthie Rücksicht nehmen, wenn ihnen die Gegen-Parthie eine zum Recht gewordene, und tausendmahl als Recht anerkannte Observanz eines Jahrtausends und einen eben so langen Besitz-Stand entgegen halten konnte [131])? Luther selbst hatte ursprünglich nie daran gedacht, sich und seine Anhänger der Auctorität der Bischöfe ganz entziehen zu wollen. Als es hernach geschehen, und doch gewiß nicht auf eine ordnungsmässige Art geschehen war, so hatte man sich hintennach immer nur damit

131) Aegre, schreibt Melanchton an Camerer, patiuntur civitates reduci in urbes illam Episcoporum dominationem. Et sapiunt, sed quo ore eripiemus eis, si nobis permiserint doctrinam? Aber setzt er so gar hinzu: — Utinam utinam possim non quidem dominationem confirmare sed auctoritatem restituere Episcoporum! Video enim, qualem simus habituri ecclesiam, dissoluta politia ecclesiastica. Video posthac multo intolerabiliorem fore tyrannidem, quam ante fuit. Gewiß hatte auch Melanchton Gründe genug zu dieser Befürchtung. S. Ep. L. IV. ep. 104.

mit entschuldigt, daß man sich ihrem Gehorsam habe entziehen müssen, weil sie das Evangelium verfolgten, die Wahrheit nicht duldeten, und ihre Gewalt zu Erhaltung und Ausbreitung erkannter Irrthümer mißbrauchten. Dis hieß deutlich erklärt, daß man die Pflichten, welche man gegen sie hatte, bloß den höheren Pflichten gegen Gott nachgesetzt, und dasjenige was man ihnen schuldig war, bloß den heiligeren Ansprüchen der Wahrheit und des Gewissens aufgeopfert habe [132]): dis schloß aber zugleich das Geständnüß ein, daß man ihre Ansprüche für gültig erkennte, sobald sie sich mit jenen vereinigen liessen, und welchen Grund kannte man überhaupt damahls, aus dem man sie hätte bestreiten können, als diesen einen? Sobald also die Bischöfe ihrerseits versprachen, die Rechte des Gewissens und der Ueberzeugung der Protestanten ungekränkt zu lassen, sobald sie selbst ihre Lehre und ihre Grundsätze annahmen und billigten, so konnte ihnen die Parthie nicht nur ohne Nachtheil für diese auch ihre Rechte wieder einräumen, sondern sie war beynahe verpflichtet, es zu thun, weil sie noch nichts hatte, das

132) Dis gestand Luther selbst in dem Bedenken, das er über den hernach zu erwähnenden ersten Reichsabschied stellte: denn hier führt er es als die einige Ursache an, warum man sich von der Gewalt der Bischöfe losgemacht habe, "weil diese uns und unsere „Priester in vielen schweren Sa„chen gezwungen haben, wider das „Evangelium und Gewissen zu hal„ten." S. Hall. T. XVI. p. 1861. Doch Luther erklärte ja selbst ganz bestimmt, daß man die Jurisdiktion den Bischöfen wieder lassen könne und selbst lassen müsse, sobald sie das Evangel. zulassen wollten. In seinem Bedenken über die Compositions-Mittel steht es wörtlich: "Wo sie unsere Lehre „wollen dulden und nicht mehr „verfolgen, so wollten wir ihnen „keinen Abbruch thun an ihrer „Jurisdiktion, Dignität, oder „wie sie es nennen." S. eb. das. p. 1709. Ja in dem schon angeführten Brief an Melanchton vom 11. Sept. erklärt er selbst die Klagen der Nürnberger darüber für unvernünftig und ungerecht. "Daß „den Bischöfen ihre Gewalt wie„dergegeben sey, verstehen sie nicht „sattsam, und sehen nicht, was für „Umstände dazu gefügt werden. „Wollte Gott, die Bischöfe hät„ten sie mit solchen Bedingungen „angenommen! aber sie haben gar „dünne Nasen in ihren Sachen!"

das sie ihnen sonst entgegensetzen konnte. Unmöglich läßt sich aber übersehen, daß Melanchton und seine Collegen, den Bischöfen ihre Jurisdiktion bloß unter dieser Bedingung wiedergeben, und überhaupt alles, was sie nachliessen, bloß unter der Bedingung nachlassen wollten, daß auch ihre Forderungen erfüllt werden müßten. Sie legten dasjenige, was sie bewilligen, und was sie bewilligt haben wollten, zu gleicher Zeit für. Vielleicht mochten sie dabey die Absicht haben, ihre Gegner durch das erste zum andern desto williger zu machen; aber es lag hier in der Natur der Sache, daß das eine mit dem andern verbunden seyn mußte. Ihre Gegner selbst verstanden es nicht anders, denn es fiiel ihnen niemahls ein, sie nur wieder an das Erbieten zu erinnern: aus welchem Grund also konnte ihnen ein Verbrechen daraus gemacht werden, daß sie es gemacht hatten? Die Wahrheit, die Lehre und der Glaube der Sekte, war dabey soviel wie möglich, gesichert. Die Gefahr, daß die Bischöfe ihre wieder erhaltene Macht durch einen unredlichen Bruch des Vertrages in Zukunft dennoch zum Nachtheil von diesen gebrauchen dürften, war nur ungewiß. Wenn sie aber auch noch so wahrscheinlich gewesen wäre, so durfte man keine Ungerechtigkeit begehen, um sie zu vermeiden, und Ungerechtigkeit würde es gewesen seyn, den Bischöfen ihre Rechte länger vorzuenthalten, sobald der Grund gehoben war, wegen dem man sie ihnen entzogen hatte.

Noch weniger durfte man diese Ungerechtigkeit begehen, weil der Magistrat zu Nürnberg und einige andere Stände vielleicht ihren Vortheil dabey gefunden hätten, denn Rücksichten dieser Art durften gar nicht in Betrachtung kommen, sobald von einer Pflicht, die erfüllt werden sollte, die Rede war.

 Nicht

Nicht nur keinen Tadel sondern völligen Beyfall [133]) verdient also das Verfahren der protestantischen Theologen, die sich auch bey diesem Punkt, wie bey allen andern, über welche gehandelt wurde, so weise als gewissenhaft zeigten. Ihre Weisheit und ihre Gewissenhaftigkeit leuchtet aus der Nachgiebigkeit und aus der Standhaftigkeit die sie äusserten, gleich sichtbar herfür: beyde fallen aber am stärksten in einer Beobachtung auf, auf die man bey der sorgsamsten Prüfung der Vergleichs-Akten am Ende zurückkommen muß. Es ergiebt sich daraus, daß alles, was die Protestanten ihren Gegnern bewilligten, ihrer Sache im ganzen nichts geschadet und der Wahrheit noch weniger geschadet haben würde, wenn ihnen dabey dasjenige bewilligt worden wäre [134]), worauf sie ihrerseits bestanden. Es ergiebt

133) Und völligen Beyfall erhielt es auch von Luther, der sich sobald er nur gewiß war, daß die Wahrheit und das Evangelium nichts verlohren habe, in der Freude seines Herzens völlig vergaß, und auf die edelmüthigste Art in Melanchton denjenigen erkannte, dem man dabey das meiste zu danken hätte. Doch der Brief, den er ihm noch am Ende des Stepembers von Coburg aus schrieb, und worinn er ihn gleichsam zu seiner Abreise von Augspurg einseegnete, drückt mehr als nur dis aus. "Wollte Gott, fängt er an, "daß ich euch nur „bald wieder sehen möchte. Ihr „habt übrig genug gethan. — Ihr „habt Christum bekannt. Ihr „habt Frieden angeboten. Ihr habt „dem Kayser Gehorsam geleistet: „Habt viel Schmach geduldig ertragen: seyd mit Schande und „Lästerungen gesättiget worden, „und habt nicht Böses mit Bösen „vergolten. Summa, ihr habt „das heilige Werk, wie Heiligen „gebührt, würdiglich behandelt. „Freuet euch nun auch einmahl „des Herrn, und seyd frölich, „ihr Gerechten! Ihr seyd lange „genug betrübt und traurig gewesen in der Welt. Sehet nun „auf, und hebet eure Häupter „auf. Ich will euch kanonisiren „als würdige Gliedmassen Christi. — Der Churprinz" setzt er noch hinzu, "der gestern hier ankam, wollte mir erlauben, nach „Haus zu reisen, und mich selbst „in seinem Gefolge mit sich nehmen: aber ich bat ihn, daß er „mich hier lassen möchte, damit „ich euch bey eurer Zurückkunft „hier empfangen, und euch den „Schweiß von der Stirne trocknen könnte." S. Schützische Sammlung der ungedr. Briefe Luthers. B. II. p. 188.

134) So beurtheilte auch der Landgraf Philipp von Hessen, die Sache in dem Brief an seine Gesandte zu Augspurg, durch dessen Mittheilung sich Hr. Strobel ein wahres Verdienst um die Geschichte dieser Handlungen gemacht hat. "So

ergiebt sich aber auch, daß der Vergleich zerrissen werden mußte, wenn sie dis nicht erhielten, denn sollte die Sache nicht ganz aufgeopfert werden, so durften sie jetzt keinen Fußbreit mehr nachgeben. Hätten sie jetzt nur gezaudert, den Vergleich zu zerreissen, sobald sie die Unmöglichkeit sahen, jenes zu erhalten, so möchte man mit Recht ihre Nachgiebigkeit Schwachheit nennen: aber in dem Ausgang, den die Sache nahm, muß sie jedem billigen Richter als überlegte Klugheit erscheinen! Dis hingegen ist desto gewisser, daß diese Klugheit völlig fruchtlos verschwendet war: allein dis entwickelte sich erst in dem dritten Akt der Reichstags-Handlungen auf eine unerwartete Art.

Der Kayser — dis entwickelte sich jetzt ganz unverkennbar, und dis giebt zugleich über alle seine geheime Entwürfe den unbezweifelbarsten Aufschluß — der Kayser wollte durchaus keinen Vergleich haben, und würde daher zuverläſſig alles vereitelt haben, was sie zu seiner Beförderung thun konnten, wenn es sonst einige Würkung gehabt hätte: denn der Kayser wollte mit einem Wort — Krieg haben. Was man vorher aus seinen Bewegungen nur wahrscheinlich schliessen konnte, legte sich jetzt ganz offen an den Tag, so offen, daß man behaupten darf, er würde es eben so ungern gesehen haben, wenn die Protestanten sich in dem Vergleich

"So die Papisten, schreibt er, die „Prediger des lauteren reinen „Evangelii wollten zulassen, der „Pfaffen Ehe und Kloster Perso„nen Ehe nicht verbieten, auch „die Todten-Bitte und Heiligen„Anrufung sammt dem Canon „wollten fallen lassen; so wär ih„nen in anderen Dingen viel um „Lieb willen nachzulassen, denn (setzte er sehr wahr hinzu) "die „Predigt des Evangelii würde „schon mit der Zeit das übrige „ausreuten." S. Cam. Vit. Mel. p. 114. Eben dis schrieb er auch an den Rath zu Nürnberg, Misc. III. St. p. 196. aber dis war es ja auch, was Melanchton und Brenz bey den Handlungen allein suchten, wollten und dachten, denn sie bestanden ja durchaus und unverrückbar auf diesen drey Forderungen.

gleich zu Aufopferung ihrer ganzen Lehre als wenn sich die Katholiken zu Aufopferung der ihrigen hätten bringen lassen [135]). Es darf nicht ausgeführt werden, wie sich dadurch alles bestätigt, was oben von seinen Planen gesagt wurde, sondern es darf nur erzählt werden, was er unmittelbar nach den abgebrochenen Unterhandlungen that.

So bald die Protestanten ihre letzte Erklärung eingereicht hatten, worinn sie die letzte Vorschläge der Katholiken wegen des Kelchs im Abendmahl, der Priester-Ehe und der Privat-Messen verwarfen, und ihre Berufung an ein Concilium wiederholten, so ließ sie der Kayser den 7. Sept. vor sich kommen, und in seiner Gegenwart einen Antrag an sie machen, der wahrhaftig mehr als kayserlich war. Nachdem er sein Mißfallen über die Hartnäckigkeit bezeugt hatte, welche sie bey den abgebrochenen Handlungen geäussert hätten, ließ er sich zu der Erklärung herab, daß er doch bey dem Pabst die Berufung eines Concilii betreiben wolle, und geruhte ihnen auch zuzusichern, daß bis dahin nichts feindliches gegen sie vorgenommen werden sollte, hingegen erwartete er dafür nichts geringeres von ihnen, als daß sie sich mittlerzeit auch wieder zu der Religion, welcher Seine Majestät und die andere Fürsten anhängig seyen, hal-

135) Es ist daher bis zum lächerlichen plumpe Täuschung, wenn Pallavicini L. III. C. IV. p. 281 sagt, der Kayser habe sich unglaublich viel Mühe gegeben, die Partheyen zu vereinigen. Doch bey Pallavicini wundert man sich wohl nicht darüber: auch bey dem Verfasser des Berichts von den Handlungen zu Augspurg, in Hortleders B. I. K. 9. p. 63. wundert man sich nicht, wenn er von der folgenden Anrede des Kaysers an die Protestanten sagt, sie sey so gütig und gnädig gewesen, daß wohl eiserne geschweige fleischerne Herzen davon hätten erweicht werden sollen, denn dieser Bericht wurde ja mit kayserlichem Privilegio gedruckt: allein wenn Herr Schmid B. V. p. 239. sich auf diesen, freylich gleichzeitigen Schriftsteller beruft, und wenn auch Robertson in seiner Geschichte Carls des V. B. II. p. 455. von den ernsthaftesten Bemühungen spricht, durch welche der Kayser die streitige Partheyen zu vergleichen gesucht habe, so fällt es etwas schwer, sich — nur darüber zu wundern!

halten würden [136]). Als sich die Protestanten nicht geneigt bezeugten, dis schöne Erbieten auf das erste Wort anzunehmen, ließ er es ihnen in einer zweyten Erklärung noch deutlicher machen, was es darunter begriffen habe. Man sagte ihnen nun wörtlich, daß sie nicht nur vor allen Dingen und noch vor der Eröffnung des Concilii alle von ihnen verworfene Cerimonien, und alle veränderte Stücke des alten Gottesdiensts in ihre Kirchen wieder einführen, sondern überhaupt alles in seinen alten Stand wieder herstellen, also den Kelch im Abendmahl wieder aufgeben, die Privat-Messen wieder anrichten, die Weiber ihrer Geistlichen oder ihre Geistliche mit samt ihren Weibern von sich jagen, die zerstörte Klöster wieder aufbauen, die verlassene wieder mit Mönchen und Nonnen bevölkern, und ihre eingezogene Güter mit samt dem Interesse restituiren müßten. So deutlich war es ihnen nicht einmahl bey jener Gelegenheit gesagt worden, da man ihnen die Wiederlegung ihrer Confession vorgelesen hatte; aber wenn der Antrag damahls schon die förmlichste Kriegs-Erklärung in sich schloß, wofür mußte er jetzt gelten? Es war damahls schon nicht daran zu denken, und gewiß dachte auch der Kayser nicht daran, daß die Protestanten anders als mit Unwillen darauf antworten würden; aber jetzt nach den vorhergegangenen Vergleichshandlungen, nach der Nachgiebigkeit und nach der Standhaftigkeit, welche sie bey diesen bewiesen, nach demjenigen, was man ihnen, und was sie schon dabey bewilligt hatten, jetzt war es die kränkende

136) "Denn, setzte er hinzu, „daß Ihro Majestät ein Concilium versammlen, und nichts „weniger die Sachen also unerörtert hängen lassen, auch dieser „Neuerung nicht wehren noch dieselbe abschaffen sollten, könnte „ein jeder leichtlich erachten, wie „schwer Ihro Majestät und den „andern solches werden würde." S. den kayserlichen Vortrag in Müllers Hist. B. III. Cap. 33. p. 842.

kränkendste Beleidigung, die ihnen zugefügt werden konnte, daß man eine Antwort auf einen solchen Antrag nur von ihnen erwartete. Weniger kränkend würde es gewesen seyn, wenn der Kayser allenfalls darauf bestanden wäre, daß sie die lezte Bedingungen, die man ihnen vorgelegt hatte, annehmen müßten: aber dis hieß ihnen auf das trozigste erklärt, daß sie nun gar keine Bedingungen haben [137]), und daß man nun gar keine Umstände mehr mit ihnen machen würde. Stärker konnte die Reizung nicht gemacht werden, also konnte niemand zweiflen, daß sie absichtlich war? Bestimmter konnte ihnen zugleich nicht mit dem Krieg gedroht werden; also mußte gewiß der Kayser fest entschlossen seyn, es dazu kommen zu lassen. Auch läßt sich nur allzugut erklären, wie es zugieng, daß der Kayser jezt auf einmahl wieder kühn genug wurde, diesen Entschluß zu äussern, dessen zu frühzeitige Enthüllung er schon einmahl bereut zu haben schien. Dieser scheinbar schnelle Wechsel seiner Vorsäze macht nicht nur keine Schwierigkeit, sondern er macht selbst seine Vorsäze sichtbarer!

Allerdings sollten die Vergleichshandlungen zwischen beyden Partheyen, die er beförderte, seinen wahren Anschlag wieder etwas verdecken, aber auch sonst nichts als verdecken. Die Unlust zu einem Krieg, welche so viele katholische Stände bezeugt, das plözliche Erkalten des Eifers, den sie vorher gegen die Sekte geäussert, die verdächtig schnelle Veränderung überhaupt, welche er bey einigen bemerkt hatte, dis zusammen ließ ihn mit Recht befürchten, daß noch etwas im Wege, vielleicht gar etwas im Werk seyn dürfte, nach dem man genauer zu sehen habe. Die trozige Abreise des Landgrafen,

137) Man sagte ihnen ausdrücklich in der Proposition, die nicht nur fleischerne sondern eiserne Herzen hätte erweichen mögen, daß ihnen die katholische Theologen viel zu viel nachgegeben, und sich viel zu weit und tief mit ihnen eingelassen hätten. Auch ein Beweis, wie unglaublich eifrig der Kayser einen Vergleich wünschte!

grafen, die verwirrende Haltung der Sekte selbst, die eigene Lage seiner Umstände machte diese Besorgnüsse noch wichtiger, also mußte vor allem Zeit gewonnen werden, in der man darüber ins Reine kommen, seine Leute besser kennen lernen, und sich ihrer gewisser versichern könnte. Um dis zu erhalten, mußte er sich freylich den Schein geben, als ob er auch nichts dawieder hätte, wenn ein Krieg verhütet werden könnte; deswegen ließ er das Zwischen-Spiel der Vergleichs-Unterhandlungen einschieben, aber er rechnete darauf, daß nichts dabey herauskommen, oder daß sie leicht wieder zerrissen werden könnten, sobald seine Absichten erreicht seyen. Dis letzte war jetzt geschehen. Es hatte sich in der Zwischen-Zeit gezeigt, daß man von den Landgrafen keine nahe Gefahr zu befürchten habe, denn man hatte ihm den Herzog Heinrich von Braunschweig nachgeschickt, der die Nachricht zurückbrachte, daß er zwar unzufrieden genug sey, aber doch keine weitere Zurüstungen mache. Es hatte sich ebenfalls gezeigt, daß seine Abreise nicht mit der übrigen Parthie verabredet, daß diese noch gar nicht zu einem festen Entschluß vereinigt, und selbst zu zweifelhaft, zu sorglich wegen des Ausgangs, mit einem Wort zu furchtsam war, um sobald einen festen zu fassen. Der Erfolg zeigte auch, daß es dem Kayser in dieser Zwischen-Zeit gelungen war, einige der bedeutenderen katholischen Stände wieder zu gewinnen, ihren Parthie-Eifer auf das neue in Hitze und sie selbst zu den ersten Maßregeln zurückzubringen, welche sie verlassen zu haben schienen. Da sich nun die Vergleichshandlungen von selbst zerschlugen, denn man hat nicht nöthig anzunehmen, daß der Kayser etwas dazu beygetragen habe, so konnte ihn nichts mehr abhalten, sie auch wieder unverdeckt zu verfolgen. Verborgen konnten sie ohnehin nicht länger werden, denn jetzt war es nöthig, die neue Stimmung der Gemüther zu

Be-

Beschleunigung eines Reichstags-Abschieds zu benutzen, der die Ausführung dieser Maßregeln, wo nicht ganz festsetzen, doch einleiten und vorbereiten sollte.

Ohne Zweifel in dieser Absicht kündigte der Kayser nicht nur den Protestanten so unverholen an, daß sie sich auf das äusserste gefaßt zu machen hätten, sondern er gab es auch sonst so deutlich zu erkennen, daß kein Mensch auf dem Reichstag mehr daran zweifelte. Einige der schwächeren und der gemässigter denkenden katholischen Stände, die in allem Ernst die Erhaltung des Friedens wünschten, wurden beynahe noch mehr als die Protestanten dadurch geschröckt. Sie verwandten sich daher aus eigenem Antrieb zu einem neuen Versuch, ob diese nicht doch noch dazugebracht werden könnten, in den Punkten, über denen sich der Vergleich zerschlagen hatte, wenigstens noch etwas nachzugeben. Der Bischof von Lüttich ließ Melanchton durch einen seiner Freunde auf das dringendste bitten, daß er doch zu Abwendung des unübersehbaren Unglücks, das sonst dem ganzen Reich unabwendbar bevorstünde, das äusserste thun möchte [138]). Einige andere Männer von nicht geringem Ansehen, deren billigere Denkungs-Art ihnen auch schon bekannt war, Georg von Truchseß und der Badische Canzler D. Vehus machten ihnen sogar neue Vorschläge, die ungleich annehmlicher, als irgend welche von den bisher gemachten schienen [139]). Sie sollten nur ihrerseits noch etwas nachgeben, damit es auch die andere Parthie mit Ehren thun, oder sich mit Ehren anheischig machen könnte, sie bis zum Concilio in Ruhe zu lassen. Im betreff der Klöster möchten sie sich verpflich-

138) S. zwey Briefe eines gewissen Freundes des Lüttichischen Canzlers an Melanchton. Coelestin T. III. p. 66.

139) Die Akten eines mündlichen Gesprächs zwischen Vehus, Brück und Melanchton S. Müllers Historie B. III. Cap. 35. p. 866. Seckendorf B. II. Frickens Ausgabe p. 1119. die neue von Georg Truchseß vorgeschlagenen Vergleichs-Artikel bey Coelestin T. III. p. 78. und hernach etwas gemildert p. 79.

pflichten, die noch stehende in ihrer Existenz zu lassen, und in Ansehung der erledigten darein willigen, daß die Güter und Einkünfte davon sequestrirt, und von eigenen, von dem Kayser zu ernennenden Commissarien bis zum Concilio administrirt werden dürften. Diese müßten dann zwar bevollmächtigt werden, die ausgetretene oder verjagte Aebte und Mönche, die es verlangen würden, wieder aufzunehmen, und nothdürftig zu unterhalten, jedoch sollten ihnen die Güter nicht selbst wieder eingeräumt werden, sondern dem ungeachtet sequestrirt bleiben. In dem Punkt der Messen hingegen möchten sie sich nur dazu verstehen, sie mit den bisher gewöhnlichen Cerimonien, Kleidung, Gesang, und Liturgie zu halten, so sollte alles übrige auf die Entscheidung des Concilii ausgesezt werden: dafür wollte man aber in Ansehung des Kelchs im Abendmahl und der Priester-Ehe weiter nichts als die Erklärung von ihnen verlangen, daß sie es bis zu dem Concilio auf eine solche Art damit halten wollten, wie sie sichs vor Gott, vor diesem, und vor dem Kayser zu verantworten getrauten: und wenn sie nur noch dazu versprächen, daß sie bis zu dem Concilio in Glaubens- und Religions-Sachen nichts mehr ändern wollten, so sollte der Reichstags-Abschied so eingerichtet werden, daß die Punkte, worüber man sich verglichen hätte, darinn erwähnt und gleichsam bestätigt, die unverglichene aber ausdrücklich der Entscheidung des Concilii ausgesezt, und ihnen eben damit Duldung und Sicherheit bis zu diesem zugestanden würden. Dieser Vorschlag verdiente wenigstens noch eine Ueberlegung, und überlegt wurde er auch würklich. Man schickte ihn Luthern nach Coburg, um sein Gutachten darüber zu erhalten. Die Theologen in Augspurg mußten auch ein eigenes ausstellen. Auch von Spalatin ist eines darüber vorhanden; aber alle diese Gutachten zeigten die Würkung gleich sichtbar, welche das neue Ver-

Verfahren des Kaysers auf die Gemüther der Parthie gehabt hatte. Die Erbitterung und das Mißtrauen war ungleich stärker als die Furcht, die es erzeugt hatte. Die letzte machte allein, daß man den Vorschlag noch überlegte, aber die beyde erste Empfindungen gaben dafür allein bey der Ueberlegung den Ausschlag. Luther warf nicht nur den Vorschlag so weit weg, als er konnte, sondern sah sogar in der Hitze nichts darinn als eine neue Erfindung der Arglist und des Betrugs [140]. Spalatin und die übrige Theologen stimmten ebenfalls für seine gänzliche Verwerfung, ja man kam nun sogar unter den Berathschlagungen darüber auf einen Punkt, von dem freylich einmahl gesprochen werden, der aber jetzt eine friedliche Auskunft am gewissesten verhindern mußte. Es fiel nun den Theologen ein, daß man weder in der Confession noch unter den Vergleichshandlungen von mehreren Artikeln gesprochen hätte, in denen doch die Verschiedenheit der Meynungen so notorisch als beträchtlich war. Man hatte sich sorgfältig gehütet, vom Pabst, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von andern Punkten dieser Art etwas unmittelbar zu berühren, weil jede Parthie hoffte, daß sich diese von selbst geben würden, wenn sie nur die andere zu der Annahme ihrer übrigen Bedingungen bringen könnte. Nun aber, da es in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte, worüber man sich verglichen und nicht verglichen hätte, nun mußte man allerdings befürchten, daß die katholische Parthie stillschweigend diese gar nicht berührte Artikel unter die verglichene rechnen, und sie auch auf dem künftigen Concilio als verglichen voraussetzen würde. Die Theologen glaubten daher, man dürfe es nicht länger vermeiden, auch darüber zur Sprache zu kommen, und trugen deswegen in ihrem Bedenken darauf an, daß in

140) S. Luthers Anmerkungen über die Truchseßische Vergleichs-Mittel eben daselbst p. 78.

in den Reichs-Abschied eine Clausel eingerückt werden müsse, worinn wenigstens im allgemeinen die streitigen Artikel, die nicht besonders genannt seyen, erwähnt würden. In einem andern Gutachten wollten sie gar die Artikel von der Obergewalt des Pabsts, vom Ablaß und Fegfeuer ausdrücklich genannt haben [141]): aber der

141) S. Spalatins Bedenken, und der sämmtlichen Theologen Berathschlagung über die neue Vergleichs-Mittel vom 17. Sept. Das erste in Cyprians Beylagen zur Hist. der Augspurg. Confess. p. 206. die andere bey Coelestin T. III. f. 88. Einigermassen hatte wohl Luther schon vorausgesorgt, daß man diese Artikel nicht mehr berühren durfte, denn er hatte es selbst schon unendlich stärker und rauher, als nöthig und klug war, gethan. Gleich nach seiner Ankunft in Coburg hatte er schon im May eine Ermahnung an die zu Augspurg versammelte Geistlichkeit geschrieben, und zu Wittenberg drucken lassen, worinn eine sehr ins besondere gehende und stattlich ausgemahlte Beschreibung aller Irrthümer, Mißbräuche und Verderbnüsse enthalten war, welche durch ihn und seine Lehre zum besten der Katholiken selbst schon gehoben worden seyen. S. Hall. T. XVI. p. 1120. Er hatte dabey dafür gesorgt, daß genug Exemplare während dem Reichstag nach Augspurg kamen; und sie waren auch häufig genug gelesen worden; also konnten sich die Katholiken nicht darauf berufen, daß man von Ablaß, Fegfeuer und andern Artikeln dieser Art gar nichts erwähnt habe, denn gerade über diese hatte sich Luther bis zum Ueberfluß ausgelassen. Doch von dem Pabst und seiner Obergewalt erwähnte auch Luther in dieser Ermahnung nichts: auch in den Briefen, die er während dem Reichstag an seine Freunde nach Augspurg schrieb, wird der Punkt fast nie berührt, so wenig als in ihren Briefen an ihn; und daraus muß man fast vermuthen, daß sie ihn geflissentlich vermeiden wollten. Wahrscheinlich kam dis daher, weil sie selbst noch nicht zu einem festen und einstimmigen Entschluß darüber gekommen waren. Melanchton mochte zwar sehr entschlossen seyn, dem Pabst seinen Supremat zu lassen, und ihn unter der Jurisdittion, die man den Bischöfen wieder gab, zu begreiffen. Unter den Artikeln, die Melanchton dem kayserl. Sekret. Waldesius übergeben haben soll, verwirft zwar der VIII. diesen Supremat, aber dis ist nur ein Beweiß weiter, daß die Artikel nicht von Melanchton sind. Vielmehr trugen die Theologen in einem ohne Zweifel von ihm aufgesetzten Bedenken, das sie kurz vor dem Schluß der Vergleichshandlungen ihren Fürsten übergaben, ausdrücklich darauf an, daß man sich nicht gar zu hart erklären sollte, wenn die Rede an diesen Punkt käme. "Etsi, sagen sie, Pontifex sit Antichristus, tamen sub eo vivere „uti Judaeis in Aegypto sub Pharaone et Christianis sub Turca „nobis est concessum, quatenus „sinceram de Deo doctrinam et „verum Sacramentorum usum non „op-

der blosse Gedanke daran war wohl hinreichend, dem guten Vehus das Mittlers-Geschäfft, das er noch einmahl übernehmen wollte, völlig zu entleiden!

Doch es konnte wohl in keinem Fall aus diesem Versuch etwas herauskommen, weil er höchstwahrscheinlich ohne Vorwissen, und wenigstens ohne die Theilnehmung des Kaysers gemacht war. Dis mag auch von andern gelten, die um eben diese Zeit noch von anderen Personen, vielleicht nicht alle aus ganz ehrlichen Absichten gemacht wurden; nur bey einem einzigen, den Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig bey dem Churfürsten und Chur-Prinzen machte, mochte der Kayser die Hand mit im Spiel haben; denn die Absicht dieses Versuchs war zuverlässig keine andere, als der Parthie den Puls zu fühlen, auf dessen Veränderungen er begierig war. Vielleicht war noch ein Neben-Zweck dabey, den er gern mitgenommen hätte, wenn er nach seinen Wünschen ausgeschlagen wäre. Heinrich mußte dem alten Churfürsten unter der Maske des grösten Vertrauens beybringen, daß vielleicht alles noch gut gemacht werden könnte, wenn sich nur das Mönchs- und Nonnen-Volk, das dem Kayser beständig in den Ohren läge, befriedigen liesse. Das es diesen nur um ihre eingezogene Güter zu thun sey, könne man sich leicht einbilden; also sollten sie den Plunder wieder hergeben, so würde sich das übrige schon so weit ausgleichen lassen, daß es wenigstens nicht zum Krieg käme. Auch könnten sie, setzte

„oppugnat." S. Coelest. T. III. p. 32. b., hingegen führt Seckendorf L. II. p. 176. aus dem Weimarischen Archiv eine diesem Bedenken von der Hand des Canzler Brück beygeschriebene Note an, worinn dieser bemerkt, daß man doch die päbstliche Gewalt nicht anerkennen dürfe, weil sie ja nach der Lehre der Katholiken auf ein göttliches Recht sich gründen sollte. Daraus ergiebt sich, daß man unter der Parthie selbst vorher nicht einig war, wie weit man sich hier einlassen dürfe, bis es entschieden wurde, daß man ihr keine ihrer Forderungen zugestehn wolle. Nach diesem konnte die Frage gar nicht mehr von Anerkennung des päbstlichen Supremats seyn.

te er hinzu, diese Restitution der Kirchen-Güter um so weniger verweigern, da es ja eine ganz weltliche Sache sey, wobey ihr Gewissen nichts zu thun habe [142]. Als dis bey dem Churfürsten nicht sogleich würken wollte, wandte er sich mit dem Antrag an den Chur-Prinzen und an den Canzler Brück, denen er ihn etwas gemilderter vorlegte. Man hätte auch nicht gerade nöthig, meynte er jezt, die Güter den Mönchen zurückzugeben, sondern man sollte sich nur gegen den Kayser erbieten, daß man sie ihm überlassen wolle, so würde dieser schon Mittel finden, die Sache auf eine anständige Art mit den Mönchen abzumachen. Wenn sich die Parthie dazu bereden ließ, so war dis immer etwas, das der Kayser mitnehmen konnte, und ihre Einwilligung darein war noch dabey ein Zeichen von Schwäche, das ihm willkommener seyn mochte, als die Sache selbst; wenn sie sich aber weigerte, so konnten diese Güter der Kirchen und Klöster dem Verfahren gegen sie den Gang einer weltlichen Rechts-Sache, dem gewaltsamen Schluß, den man wider sie rüstete, einige Formalitäten weiter, und der Execution dieses Reichsschlusses einen Schein von Gerechtigkeit geben, den man ihren Klagen über Religions-Verfolgung und Gewissens-Zwang entgegensetzen konnte. Auf eines oder das andere mochte der Kayser gerechnet haben, aber es gieng nicht, wie er gehofft hatte. Der Churfürst und sein Canzler merkten entweder die List und gaben aus Politik, oder sie gaben aus lauterer Ehrlichkeit die glücklichste Antwort, auf die sie verfallen konnten. Sie erklärten sich bereit, um der ganzen Welt zu zeigen, daß man ihrerseits nicht aus eigennützigen Beweggründen handle, die verlangte Sequestration der Kloster-Güter zu bewilligen: hingegen sollten sie nicht dem Kayser zur selbst beliebigen Administra-

142) S. Müllers Hist. B. III. C. 31. p. 834. und C. 34. p. 858.

stration, sondern in jedem Land eingesessenen, ehrbaren Männern von Adel übergeben werden, welche die Verwaltung indessen zu besorgen, und dem Kayser und Reich Rechnung davon abzulegen hätten [143]: Auch sollte diese Sequestration nur zwey Jahre lang statt finden, und wenn am Ende von diesen das versprochene Concilium noch nicht zu Stand gekommen wäre, ohne weiters erloschen seyn. Mit einer solchen Sequestration war dem Kayser nur gar nicht gedient, aber zugleich war ihm der Vorwand verdorben, den er zu bekommen gewünscht hatte, denn die Parthie konnte jezt immer ihr Erbieten als einen Beweiß anführen, daß sie nicht blosser Eigennuz von der Zurückgabe dieser Güter abhalte. Sein Unterhändler mußte sich also sogleich zurückziehen, und that es auch auf eine höchst klägliche Art, die seinen Unmuth über den fehlgeschlagenen Erfolg am sichtbarsten machte. Der Herzog von Braunschweig entdeckte nun dem Canzler Brück im Vertrauen, daß der Kayser würklich beschlossen hätte, alles auf ein Concilium auszusetzen, und sie, wenn auch dis Concilium wieder sie entscheiden sollte, doch mit aller weiteren Strafe für das Vergangene zu verschonen, wenn sie nur indessen weitere Neuerungen verhüten, und **alles** — nicht nur die Klöster — sondern **alles** wieder in den Stand setzen würden, in dem es vor dem Ausbruch der Händel gewesen sey. Dabey gab sich Heinrich das Ansehen, als ob indessen niemahls allein von der Restitution der Klöster, sondern von einer völligen Wiederherstellung alles veränderten, die Rede gewesen wäre, stellte sich mächtig erstaunt, da er hörte, daß man ihn anders verstanden hät=

143) Der Canzler rückte noch wohlbedächtlich ein, diese Administratoren müßten gegen die Patronen der Kirchen in besonderen Pflichten stehen, und durch die Sequestration dürfte auch dem Advocaten der Kirchen sein Vogtrecht und andere Gerechtigkeiten, die er auf die Klöster und ihre Güter hergebracht, auf keine Art gefährdet werden. S. l. c.

hätte, bedauerte, daß er ihnen darauf weiter nicht dienen könne, aber schämte sich zuverlässig selbst im Herzen der elenden Rolle, die er dabey spielen mußte.

Dis beschleunigte dann den letzten Auftritt, der wohl an sich niemand mehr unerwartet seyn konnte, aber doch noch mit einer Art gespielt wurde, die dem bisherigen Spiel trefflich entsprach. Der Kayser ließ jetzt [144]) der Parthie den Entwurf des Artikels vorlegen, der wegen der Religions-Sache in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte. Dieser mit den katholischen Ständen verabredete Entwurf enthielt fast den ganzen Operations-Plan, den man wider sie entworfen hatte, nur nicht ganz unverdeckt, und doch hoffte oder versuchte man wenigstens, sie noch dahin zu bringen, daß sie ihn selbst annehmen, und dadurch zu seiner leichteren Ausführung mitwürken sollten. In dem Reichsschluß wurde ihnen eine Frist bis zum 15. April des folgenden Jahrs angetragen, innerhalb deren sie sich bedenken könnten, ob sie sich in Ansehung der noch streitigen Artikel mit dem Pabst, dem Kayser und der übrigen Kirche wieder völlig vereinigen, oder lieber das äusserste abwarten wollten. Bis dahin sollten sie daher auch in Ruhe gelassen werden, aber dagegen mußten sie sich auch verpflichten, in dieser Zwischen-Zeit alle weitere Neuerungen zu unterlassen, selbst keine neue Schriften in Glaubens-Sachen drucken zu lassen, keine fremde Unterthanen zu ihrer Sekte zu ziehen, oder in ihren Ländern zu schützen, ihren eigenen katholisch gebliebenen Unterthanen die freyste Ausübung ihres Gottesdiensts zu gestatten, und sich zu gleicher Zeit mit dem Kayser und Reich zu Unterdrückung der Sakramentirer und der Wie-

144) Den 22. Sept. den Entwurf dieses sogenannten ersten Reichs-Abschieds haben Chyträus, Coelestin und Müller, auch Hall. T. XVI. p. 1849.

Wiedertäufer zu vereinigen. Ein Blinder mußte wohl mit Händen greiffen, wohin diese so großmüthig angebotene Frist und diese Bedingungen dabey abzielten. Der angesetzte Termin selbst enthielt die deutlichste Erklärung, daß man sie angreiffen, nur nicht vor dem Frühling des nächsten Jahrs angreiffen würde. Der Kayser rechnete gewiß darauf, daß die Parthie selbst es nicht anders erklären würde [145]), und er wagte auch ganz nichts dabey, ihr das lezte anzukündigen, da es in der Welt kein Mensch anders dachte: allein er hoffte, daß sie doch schwach oder blind genug seyn sollte, sich in der Zwischen-Zeit die Hände binden zu lassen, um ihm ein besseres Spiel zu machen. Wenn sie auch nur dahin gebracht werden konnte, daß sie sich jezt eine Erklärung gegen die Sakramentirer, daß sie sich ihre Einwilligung zu einem harten Reichsschluß gegen diese ablocken ließ, so war man wenigstens sicherer, daß es diesen Winter über zu keiner Verbindung zwischen den zwey Sekten kommen dürfte, und damit war schon etwas beträchtliches gewonnen. Dis konnte immer noch den Aufwand eines kleinen Betrugs rechtfertigen, zu welchem die gute Freunde, die bisher am eifrigsten hatten mittlen wollen, vielleicht ohne es zu wissen, gebraucht wurden. Truchseß und Vehus sollten sie zu Annahme der angebotenen Frist unter den beygefügten Bedingungen durch die Vorstellung stimmen, daß der Kayser nicht abgeneigt seyn würde, ihnen nach dem Ablauf dieses ersten Termins einen zweyten, vielleicht längeren zu be-

145) Wie es Melanchton gieng, daß er, und so viel man weiß, er allein es anders erklärte, kann man zwar begreiffen, aber kaum glauben. Der gute Mann hatte bisher wachend und schlafend an nichts gedacht, sich mit nichts beschäfftigt und nichts gewünscht, als ein Mittel ausfindig zu machen, das den Krieg wo nicht ganz abwenden, doch aufschieben könnte. Daher sah er schon diesen Abschied für nicht ungünstig an, weil er doch einen Aufschub von sechs Monathen sicherte, und schrieb an seinen Camerar: Moderatissimam Caesar proposuit sententiam. S. Ep. L. IV. ep. 108.

bewilligen. Der Auftrag wurde auch trefflich ausgerichtet, denn sie machten dem Churfürsten und seinem Canzler diese glückliche Entdeckung von den geheimen Absichten des Kaysers erst in dem Augenblick, da ihnen der Reichs-Abschied vorgelesen werden sollte; als ob sie selbst erst einen Wink davon bekommen hätten [146]: allein die Protestanten, die wahrscheinlich auch voraus wußten, was man ihnen vorlesen wollte, waren voraus auf eine Anwort gerüstet, die sie auf jeden Fall für sicherer hielten. Der vorbereitete Canzler Brück ergriff zuerst die Stelle in dem Abschied, worinn gesagt wurde, daß man die von den Protestanten übergebene Confession mit sattsamen Gründen aus der Schrift wiederlegt habe, erinnerte den Kayser noch einmahl an die gehässige und verdächtige Art, womit man ihnen eine Abschrift dieser Wiederlegung verweigert habe, und erklärte dabey, daß es seine Herrn deswegen desto mehr für nöthig gefunden hätten, eine Vertheidigung ihres Bekenntnüsses gegen die Confutation aufsetzen zu lassen, um dieser gefürchteten Wendung, die man sonst der Sache hätte geben können, voraus zu begegnen. Mit diesen Worten machte er sich bereit, dem Kayser die von Melanchton verfaßte Apologie der Confession zu übergeben [147]; als

146) In dem Vorsaal vor dem kayserlichen Audienz-Zimmer steckten sie ihnen noch ingeheim einen Zettel zu, der diese freundschaftliche Anweisung enthielt. S. Müllers Hist. B. III. C. 37. p. 893.

147) Diese Apologie ist nach der Confession die Hauptschrift der protestantischen Parthie, und als solche allgemein bekannt. Melanchton setzte sie während dem Reichstag auf, und nahm dabey vorzüglich, doch nicht allein, auf dasjenige Rücksicht, was in der katholischen Confutation gegen die Lehre der Parthie vorgebracht worden war. Diese und die Auftritte die darauf folgten, hatten auch den sichtbarsten Einfluß auf die stärkere und nachdrücklichere Sprache, welche er sich darinn erlaubte, wiewohl er sie noch immer mit unnachahmlicher Kunst so zu mässigen wußte, daß sie auf keinen Fall einen nachtheiligen Eindruck machen konnte. Von ihm selbst wurde sie nur lateinisch verfaßt, denn die deutsche Uebersetzung die man davon hat, ist von Jonas. Oeffentlich kam sie zuerst im J. 1531. heraus, nach welcher Ausgabe sie Coelestin T. IV. f. I. ein-

als sich aber dieser sie anzunehmen weigerte, so erklärte er auch seinerseits die Weigerung der Parthie, den Reichs-Abschied in der Form, die man ihm gegeben hatte, anzunehmen. Mit sehr weiser Politik ließ er sich dabey gar nicht auf die Bedingungen ein, unter denen man ihnen die angebotene Bedenkzeit geben wollte, sprach vielmehr von einigen so, als ob es keinen Anstand damit haben könnte, und baute die Protestation der Parthie dagegen bloß darauf, weil sie durchaus nicht zugeben könne, daß ihr Bekenntnüß und ihre Lehre darinn für wiederlegt ausgegeben würde. Deswegen aber, setzte er hinzu, könnten und wollten sie doch die angebotene Frist immer annehmen, um in der Zwischen-Zeit weiter zu erwägen, und zu berathschlagen, was ihnen zu thun möglich seyn würde [148]).

Das Aergernüß des Kaysers über diese Antwort zeigte sich am stärksten in den Bemühungen, die er anwandte, um eine andere von ihnen zu erhalten. Die ganze Nacht hindurch, die auf diesen öffentlichen Auftritt folgte, mußten Vehus und Truchseß mit der Parthie negociren, um sie zu einer simplen Annahme des Abschieds zu überreden; als sie aber unbeweglich bey ihrer Weigerung blieb, so versuchte man sogar noch ein Schröck-Mittel, das so stark als möglich, gemacht wurde. Der Churfürst Joachim von Brandenburg war es, der ihnen jetzt nicht nur im Nahmen des Kaysers son-

eingerückt hat; allein schon in dieser Ausgabe hatte ihr Melanchton durch mehrere darinn vorgenommene Aenderungen eine andere Gestalt gegeben, als sie in dem ersten Aufsatz gehabt hatte. Dis erste Exemplar davon will Chyträus in seiner lateinischen Geschichte geliefert haben, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das seinige nicht das ächte erste ist, denn es weicht von einer in der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt befindlichen, von Spalatins Hand geschriebenen und von Melanchton korrigirten Handschrift der Apologie hin und wieder beträchtlich ab. S. Hrn. Wiedeburgs Nachricht von der ersten Apologie der Augspurger Confession nach einer Handschrift der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt 1782.

148) S. Sleidan L. VII. p. 194.

sondern aller übrigen Reichsstände sagen mußte, daß aus ihrer längeren Weigerung die nachtheiligsten Folgen entspringen könnten; und Joachim sagte es ihnen mit der ihm eigenen Beredsamkeit, die auch jetzt, wie sonst meistens, mit seiner Klugheit davon lief. Nach einem nicht sehr feinen Spott über ihre Gewissenhaftigkeit 149) entdeckte er ihnen rein heraus, was man gegen sie beschlossen, und vielleicht mehr als man beschlossen hatte, wenn sie den Abschied nicht annehmen würden. Er nehmlich und alle seine Mitstände hätten sich gegen den Kayser als gehorsame Fürsten des Reichs verpflichtet, ihr Leib und Gut und alles Vermögen dazuzusetzen, damit dieser Sache möchte geholfen werden, wofür ihnen dann die kayserliche Majestät wieder die tröstliche Zusage gethan hätte, alle ihr Vermögen, Königreiche und Lande daran zu setzen, auch aus dem heiligen Reich nicht zu ziehen, bis dieser Handel seine Endschaft erreicht hätte. Aufgebracht über die kalte Gelassenheit, womit der Canzler Brück auf diese Drohungen antwortete, sprach er hernach in seiner Replik vollends ganz bestimmt, von Ausrottung der neuen Lehre und Sekte, machte ihnen den gehässigen Vorwurf, daß ihre Prediger der Bauren-Aufruhr im Reich angestiftet und das Blut von mehr als hundert tausend Menschen auf der Seele hätten, die darinn umgekommen seyen, und befahl ihnen zuletzt im Nahmen des Kaysers, daß sie nun so gleich, weil sie den Abschied nicht annähmen, alle spolirte und ausgetriebene Aebte, Mönche und Nonnen, in ihre Güter und Klöster wieder einsetzen sollten.

Dieser

149) "Mann könnte, sagte er „ihnen, in keiner Schrift und in „keinem Evangelio finden, daß „man jemand das Seine mit Ge-„walt nehmen und darnach sagen „dürfe, man könnte es Gewissens „halber nicht wiedergeben." S. den Vortrag des Churfürsten und die Antwort der Protestanten bey Müller B. III. K. 39. p. 905.

Dieser Umstand, daß es der Kayser dazu kommen ließ, machte es am sichtbarsten, wohin seine Entwürfe eigentlich zielten, und wie er sie einleiten wollte. Er wünschte durchaus einen Reichs-Schluß zu haben, gegen welchen die Protestanten jetzt noch nicht protestiren, der ihm aber doch die Gelegenheit und den Vorwand geben sollte, sie, sobald er es für gut fände, anzugreifen. Das erste wünschte er deswegen, weil es möglich war, daß neue dazwischen kommende Umstände, ihn zwingen könnten, den Angriff länger hinauszuschieben, als er jetzt dachte, und er doch in der Zwischenzeit vor ihnen sicher seyn wollte: deswegen ließ er den Religions-Artikel darinn so abfassen, daß man hoffen konnte, sie würden sich zu seiner Annahme bereden lassen: weil er aber seinen Kopf eben so fest auf das letzte gesetzt hatte, so wollte er lieber alles versuchen, als in eine Aenderung des Artikels willigen. Dieser Eigensinn der Kaysers fällt desto stärker auf, je weniger er sich ganz erklären läßt, da sich der Artikel ohne grosse Schwierigkeit, auch ohne Nachtheil seines Haupt-Entwurfs, zur Befriedigung der Protestantischen hätte ändern lassen. Diese verwarfen ihn ja hauptsächlich nur deswegen, weil darinn ihre Lehre schon für widerlegt ausgegeben, also voraus das Verdammungs-Urtheil über sie gesprochen sey, aber wie leicht hätten sich Ausdrücke finden lassen, welche weder ein Verdammungs- noch ein Billigungs-Urtheil enthielten, also für keine Parthie eine Consequenz machen konnten? Warum der Kayser dis sogar nicht haben wollte, begreift man nicht leicht: ja man möchte fast daraus die Vermuthung ziehen, daß auch das ganze Werk mit diesem ersten Entwurf des Reichs-Abschieds blosses Theater-Spiel, daß die Mühe, die man sich gab, um die Protestanten zu seiner Annahme zu bringen, blosse Verstellung, und daß er bloß deswegen gemacht war, damit sie ihn verwerfen, und dadurch

Gelegenheit geben sollten, daß man die Schuld des härteren, den man zu machen beschlossen hatte, auf ihren Troz und ihre Unbiegsamkeit schieben könnte.

Doch, wie es sich damit verhalten mag — denn es streitet dennoch auch manches gegen diese Vermuthung — so konnten doch die Protestanten in keinem Fall zweifelhaft seyn, was sie zu thun hatten. Klugheit und Ehre, Politik und Gewissen forderten sie dringend auf, bey ihrer Weigerung zu beharren; aber es konnte ihnen auch nicht schwer werden, dieser Aufforderung zu gehorchen, da die Gefahr die ihnen drohte, durch Nachgiebigkeit so wenig abgewandt, als durch ihre Beharrlichkeit vergrössert werden konnte. Jetzt fand gar kein Zweifel mehr statt, daß sie der Kayser unterdrücken würde, sobald er konnte. Wenn noch irgend etwas im Stande war, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, so konnte es allein die Unerschrockenheit seyn, die sie ihn sehen liessen, also rieth ihr eigener Vortheil, sich wenigstens unerschrocken zu stellen, wenn sie es auch nicht würklich waren. Doch um diese Zeit war gewiß die Festigkeit nicht mehr verstellt, die sie in ihrem Betragen äusserten. Das lange Verharren in der zweifelhaften Lage, in der sie von der Eröffnung des Reichstages an, immer zwischen Furcht und Hoffnung geschwankt hatten, hatte auch auf ihre Gemüther die natürliche Würkung gehabt, die es gewöhnlich hervorbringt. Ueber dem öfteren Betrachten und Besorgen des schlimmsten, was sie zu fürchten hatten, waren sie unvermerkt damit bekannter, dagegen gleichgültiger, und eben dadurch auf jeden Ausgang gefaßter geworden, den ihre Sachen nehmen könnten. Auf Luthern, der sich ohnehin nie gefüchtet hatte, würkte der Unwille über den Kayser, über den er doppelt böse war, weil er etwas ganz anders von ihm erwartet hatte, Aergernüß über die Katholiken überhaupt, und vielleicht auch die

Langeweile, die er zu Coburg hatte, so stark, daß er nichts sehnlicher wünschte, als nur bald alle Handlungen abgebrochen, und die Möglichkeit eines Vergleichs vernichtet zu sehen. Er verwarf daher jeden Punkt in den Entwurf des Reichs-Abschieds, der ihm überschickt worden war, fast unbesehen, erklärte sich voraus wider jede mögliche Auskunft, die man noch treffen könnte, und wollte selbst wieder das meiste von demjenigen zurückgenommen haben, wozu man sich unter den Vergleichs-Handlungen schon erboten hatte [150]). Bey dem Churfürsten hingegen zeigte sich die Würkung des zuerst angeführten Umstands auf die glücklichste Art. Sein Gemüth hatte sich allmählig selbst wieder in Ruhe gesetzt, denn der ganzen Anlage seines Charakters nach konnte es von Furcht und Hoffnung so wenig als von irgend einer Leidenschaft lange in Bewegung erhalten werden. In diesem Zustand von Ruhe konnte er allem, was man ihm vorhielt, nicht nur ohne Anstrengung die unbeweglichst- scheinende Entschlossenheit, sondern selbst eine kalte Gelassenheit entgegensetzen, welche die Heftigkeit der Gegen-Parthie in ein desto nachtheiligeres Licht setzte. Mit dieser Kälte hörte er die harte Vorträge des Churfürsten von Brandenburg, mit eben dieser die Entschuldigungen einiger Reichsstände an, welche jene Vorträge mildern wollten [151]), und mit eben dieser Kälte nahm er von dem Kayser förmlich Abschied, da er noch an dem nehmlichen Tage Augspurg verließ. Dis kündigte am ernsthaftesten an, daß er seine Parthie auf alle Fälle genommen habe, und wer den guten Johann nicht genau kannte, der mußte noch dazu daraus schliessen, daß er sie nicht übel genommen zu haben glaubte.

Viel-

150) S. Luthers Urtheil vom Reichs-Abschied, bey Coelestin T. IV. p. 87.

151) S. Seckendorf L. II. p. 205.

Vielleicht waren es die Betrachtungen, zu denen dis dem Kayser Anlaß gab, welche ihn selbst wünschen liessen, daß der Churfürst von Brandenburg bey dem letzten öffentlichen Auftritt nicht sogar pathetisch gesprochen haben möchte. Auf die Churfürsten von Mainz, von Trier, und von der Pfalz, machten sie wenigstens einen solchen Eindruck, daß sie es nicht für überflüssig hielten, einige Maßregeln zu ihrer Sicherheit auf alle Fälle zu nehmen. Sie liessen daher die Protestanten versichern, daß sie dem Churfürsten von Brandenburg nicht nur keinen Auftrag zu seiner Erklärung gegeben hätten, sondern daß sie selbst nichts von der zwischen dem Kayser und ihnen geschlossenen Verbindung wüßten, wovon er gesprochen habe: allein diese Betrachtungen und dieser Schritt kamen zu spät. Nach dem man einmahl so weit gegangen war, so mußte man vollends zu dem Ziel fortgehen, das man so laut angekündigt hatte, wenn auch nur zum Schein vollends fortgehen. Der Kayser fühlte die Nothwendigkeit am stärksten, und beschleunigte daher die letzte Entscheidung, wahrscheinlich eben deswegen desto mehr, um diesen Ständen, die sich noch einmahl besinnen zu wollen schienen, weniger Zeit dazu zu lassen. Zugleich leitete er alles so ein, daß das Zurückgehen immer weniger möglich wurde, denn diese Absicht hatten offenbar seine Handlungen mit den Reichs-Städten, die er jetzt vornahm!

Den 13. Oktober wurden alle gegenwärtige Gesandte von diesen in den Fürsten-Rath berufen, um sich über den Religions-Artikel im Reichs-Abschied, der jetzt auch ihnen vorgelegt wurde, zu erklären. Auch an sie wurde das Ansinnen, und natürlich mit noch weniger Umschweif als an den Churfürsten von Sachsen gemacht, daß sie ihn unbedingt annehmen sollten; als aber einige von ihnen nur Bedenkzeit unter dem Vorwand begehrten, daß sie zu einer solchen Erklärung nicht

nicht hinlänglich instruirt seyen, so wurde ihnen nicht nur diese verweigert, auch eine Abschrift des Abschieds verweigert, sondern höchstgebieterisch auf eine schnelle Entschliessung von ihrer Seite gedrungen. Ihnen sagte man unverdeckt, daß der Kayser seinerseits entschlossen sey, den Irrthum gegen den heiligen Glauben, der sich im Reich erhoben habe, was es auch kosten möchte, auszurotten, und jedes Mittel, das in seiner Gewalt sey, dazu anzuwenden [152]). Noch stärker sprach er mit dem Magistrat von Augspurg im besonderen, der sich ebenfalls geweigert hatte, den Abschied anzunehmen, aber am schlimmsten kamen die Oberländische Städte, Straßburg, Kostanz, Lindau und Memmingen davon, die zusammen eine eigene Confession übergeben hatten. Weil es aus diesem Umstand so klar zu seyn schien, daß sie zu einer ganz eigenen Sekte gehörten, mit welcher die übrige Parthie durchaus nichts gemein haben wollte, ungeachtet sich ihre Confession bloß in der Lehre vom Abendmahl, und selbst in dieser kaum merklich von der Augspurgischen unterschied, so glaubten die Katholiken ihren ganzen Unwillen am schicklichsten und mit der wenigsten Gefahr an ihnen auslassen zu können. Man erwies zwar auch ihnen die Ehre, ihnen eine sogenannte Confutation ihres Bekenntnüsses vorzulesen; aber sie war so beleidigend, und so beleidigend elend abgefaßt, daß es schien, als ob sich ihre Verfertiger Faber und Eck geflissentlich dabey für die Mässigung hätten schadlos

152) Der kayserliche Vortrag an die Städte, S. Müller B. III. K. 42. p. 936. Nur ist dort die Stadt Augspurg irrig unter die Städte eingerückt, welche den Abschied angenommen. S. Sleidan L. VII. p. 197. Bericht der Nürnberg. Gesandten, in Strobels Misc. St. III. p. 200. "Der Kayser, schrieben diese, ist fast hitzig „im Handel, hat sich gestern hören lassen, man wolle Ihn einen „neuen Glauben lehren, Nun werde es nicht mit der Lehre ausgericht seyn, es gehöre die Faust „dazu, da wolle er sehen, wer „stärker ist. Wahrlich es sieht „dem gleich, als wolle man ein „Spiel anheben, darob das ganze Reich empor und zu trümmern gehen soll."

los halten wollen, welche sie bey der Wiederlegung der Augspurgischen wieder ihren Willen anbringen mußten. Auch der Antrag den man ihnen hierauf machte, war wohl in der Hauptsache demjenigen ganz gleich, den man dem Churfürsten von Sachsen und seinen Mitständen bey dem nehmlichen Anlaß gemacht hatte, denn man verlangte auch von ihnen, daß sie sich sogleich für überzeugt, und alle ihre Lehren für widerlegt halten und erklären sollten. Eben so wurde auch ihnen eine Abschrift der Wiederlegung, und die Erlaubnüß sich noch einmahl darauf zu verantworten, verweigert [153]), aber man befliß sich eigentlich, dis alles bey ihnen mit einer unfeineren Art zu thun. Unter den Vorwürfen, womit man sie überhäufte, wurde ihnen nicht nur ihre eigenthümliche Vorstellung in der Lehre vom Nachtmahl, sondern auch manches, das sie mit den übrigen Protestanten völlig gemein hatten, zum besondern Verbrechen gemacht, wie z. B. die Abschaffung der Messen, und die Verwendung der frommen Stiftungen zu anderen Gebrauch, und das ganze schloß sich mit der bestimmtesten Drohung, daß sie das Gewicht der kaiserlichen Ungnade zuerst empfinden sollten, wenn sie sich nicht zur schnellen Wiedervereinigung mit der rechtgläubigen Kirche entschlössen.

Dis ganze Verfahren gegen die Städte, selbst dis Verfahren gegen die Oberländische mußte es nur gewisser machen, was überhaupt im Werk war. Wenn auch der Kayser noch so bestimmt erklärt hätte, daß er bloß die Ketzerey der Sakramentirer, als die abscheulichere

153) S. Sleidan L. VII. p. 189. Bucer verfaßte aber doch auch eine Apologie auf diese Confutation, von welcher der Memmingische Gesandte, Ehinger von Guttenau sich eine Abschrift verschaft hatte. S. Schelhorns Amoen. liter. L. VI. p. 374. 353. 381. Die Genauigkeit des gleichzeitigen Geschichtschreibers bey Hortleder kann man gelegenheitlich auch daraussehen, weil er erzählt, daß der Kayser die Straßburgische Confession einer eigenen Wiederlegung für ganz unwürdig gehalten habe.

lichere ausrotten, und bloß diese durch gewaltsame Mittel zur Rückkehr in die Kirche zwingen wolle, so hätte doch die Lutherische Parthie alles, was ihnen begegnete, nur als Vorspiel desjenigen ansehen müssen, was ihr selbst bereitet war: doch der Kayser ergriff um eben diese Zeit eine Gelegenheit, welche ihm die Sächsische, von dem Churfürsten zurückgelassene Gesandte machten, um sie selbst noch einmahl davon zu versichern. Diese hatten durch den Churfürsten von Mainz ihm und den übrigen Reichs-Ständen den Antrag gemacht, daß zwar ihre Herrn den entworfenen Reichs-Abschied in der Reigions-Sache nicht annehmen könnten, aber doch zu dem Schluß eines besonderen friedlichen Anstands und unter dieser Bedingung auch bereit seyen, ihre Einwilligung zu dem übrigen, und selbst auch ihren Beytrag zu der Türken Hülfe zu geben, die man auf dem Reichstag beschliessen möchte [154]). Dis hieß mit einem Wort verlangt, man sollte ihnen die Versicherung geben, daß sie bis zu einem Concilio wegen der Religion nicht feindlich angefallen werden sollten, so erboten sie sich ihrerseits das nehmliche und noch etwas weiter zu thun: wenn man nun dis Erbieten abwies, so hieß dis alles gesagt, was sich sagen lies: allein man wies es auf eine Art ab, die es ihnen mit der unnöthigsten Deutlichkeit sagen mußte. Anstatt einer bestimmten Antwort las man ihnen den schon entworfenen Artikel für, der wegen der Erhaltung der Ruhe und des Friedens im Reich in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte. Dieser Artikel enthielt zwar eine Verabredung, daß kein Stand den andern überziehen, dringen oder sonst benöthigen, und keiner die Unterthanen des andern weder um des Glaubens noch sonst um anderer Ursachen willen

154) Den Antrag der Protestanten und einen Befehl, den der Churfürst deswegen seinen Gesandten geschickt hatte. S. Müller B. III. K. 44. p. 946.

willen in Schutz nehmen sollte: aber es war ausdrücklich dabey erwähnt, daß diese Verabredung nur zwischen dem Kayser und jenen Ständen, welche den Reichsabschied angenommen hätten, also nur zwischen dem Kayser und den katholischen Ständen geschlossen sey; und zugleich vereinigten sich diese dabey förmlich, alle ihre Königreiche, Land und Leute, Leib und Gut an die Erhaltung ihres alten christlichen Glaubens und ihrer Religion zu setzen. Dis letzte war wohl geflissentlich so eingerückt, daß es auch nur auf den Fall bezogen werden konnte, wenn sie selbst um ihres alten Glaubens willen, von den Ketzern angefallen werden sollten; allein es ließ sich eben so ungezwungen ganz allgemein nehmen, und konnte wenigstens hintennach ohne die geringste Schwierigkeit eben sogut von einem beschlossenen gemeinschaftlichen Angriff auf die Ketzer als von einer gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen sie erklärt werden [155]. Doch schon der erste Umstand war mehr als nur hinreichend, den Protestanten diesen Friedens-Artikel verdächtig zu machen, denn da er die Annahme des Reichs-Abschieds voraussetzte, so war es ja klar, daß er gar nicht für sie gemacht war, ja die ausdrückliche Voraussetzung schien absichtlich anzudeuten, daß man sich durch den Artikel, in Ansehung derjenigen, welche den Reichs-Abschied nicht annehmen würden, auch nicht zur Enthaltung von Feindseeligkeiten verpflichtet haben wolle. Man konnte unmöglich hoffen, daß die Protestanten dis übersehen würden, denn man trug kein Bedenken,

es

155) "Wir, auch Churfürsten, „Fürsten, Prälaten und Stände, „so diesen Abschied angenommen, haben uns verglichen, — „Ferner haben wir mit den Churfürsten, Fürsten und Ständen, „und sie hinwiederum mit uns „sich verglichen und vereiniget, „so viel unsren alten christlichen „Glauben und Religion betrift, „alle unsere Königreiche, Land „und Leute, Leib und Gut dazu „zusetzen, ob ein Stand den andern überziehen oder vergewaltigen wollte, soll der Vergewaltigte solches unserem Kammer-„Gericht anzeigen," — S. den Artikel bey Müller B. III. K. 46. p. 960.

es ihnen ganz besonders auszuwickeln. Sie trugen natürlich darauf an, daß diese Clausel wegen der Annahme des Reichs-Abschieds nothwendig weggelassen werden müsse, wenn sie sich durch diesen Frieden für gesichert halten sollten. Auch bestanden sie darauf, daß sich darinn nicht nur die Churfürsten und Reichs-Stände, sondern auch nahmentlich der Kayser verpflichten müßte, keine Gewaltthätigkeiten gegen irgend einen Stand auszuüben; allein man antwortete ihnen trocken, daß das erste, oder die Einrückung der Clausel einmahl fest beschlossen, und das andere wider die Würde des Kaysers sey. Als sie darauf beharrten, daß sie sich demnach für förmlich vom Frieden ausgeschlossen ansehen müßten, so bekamen sie die noch kürzere Antwort, daß dis nicht gerade aus der Clausel folge, und die höhnische dazu, daß sie sich, wenn schon dieser Friede sie nichts angienge, doch wegen ihrer Sicherheit an den allgemeinen Landfrieden halten könnten. Sie wandten sich hierauf unmittelbar an den Kayser, und ersuchten ihn nochmahls in den Reichs-Abschied ausdrücklich einrücken zu lassen, daß die darinn enthaltene Religions-Verordnungen in Ansehung ihrer bis zum Ausgang des Concilii suspendirt, das Cammer-Gericht und der Reichs-Fiscal nicht darnach gegen sie zu procediren befugt, und sie daher auch in dem gemeinen Landfrieden begriffen seyn sollten; allein darauf erhielten sie eine Final-Erklärung, welche das seltsamste Gemisch von beleidigender Zweydeutigkeit und trotziger Offenheit war. Ihr erstes Gesuch schien man einzuräumen, denn der Kayser sagte, daß sie freylich in dem Artikel, die Religion betreffend, nicht mit begriffen, und auch in dem Abschied nicht darinn gezogen seyen; weil sie ihn ja selbst verworfen hätten: ihr zweytes Gesuch aber, daß dem Reichs-Fiscal verwehrt werden sollte, wider sie nach dem neuen Abschied zu procediren, dis Gesuch, das so offenbar schon in dem ersten

sten lag, schlug man schlechterdings ab. Der Aufwand des erbärmlichen Kunstgriffs, zu dem man seine Zuflucht nehmen mußte, um sich diesen Widerspruch möglich zu machen [156), zeigte am sichtbarsten, wie wichtig dieser Punkt in den Anschägen der Gegen-Parthie war; und wem lag nicht nach diesem ihr ganzer Zusammenhang vor dem Auge? Einen Reichsabschied wollte man haben, durch welchen der Reichs-Fiscal, so bald es Zeit seyn würde, in Bewegung gegen die Parthie gesetzt werden könnte. Der Gang des Prozesses konnte dann nach den Umständen aufgehalten oder beschleunigt und jeden Augenblick durch eine Achts-Erklärung und ein Executions-Decret geschlossen werden. Fand dann die Vollziehung des letzten gar zu viel Schwierigkeiten, so trat der Fall des Bündnüsses ein, das der Kayser und die katholischen Stände zu Erhaltung ihres alten Glaubens geschlossen hatten!

Dis enthüllte sich endlich ganz aus dem Reichstags-Abschied selbst, der nun den 19. Nov. in aller Form publicirt wurde. Er war nicht nur ganz nach dieser Absicht, sondern er war noch dazu so geflissentlich beleidigend für die Protestanten eingerichtet, als ob man befürchtet hätte, daß sie noch nachgeben möchten, wenn man es ihnen nicht unmöglich machte, es mit Ehren zu thun [157]). — Er enthielt die heftigste Verdammung ihrer

156) Man erklärte ihr erstes Gesuch so, als ob sie nur damit verlangt hätten, man sollte den Abschied nicht in ihrem Nahmen ausstellen, damit es nicht schiene, als ob sie in den Religions-Artikel gewilligt hätten. Sie hatten aber verlangt, man sollte erklären, daß der Religions-Artikel in Ansehung ihrer nicht verbindend sey, und dis schlug man eben damit ab, da man ihr zweytes Gesuch abwies. Doch erklärte dabey der Kayser, daß das Bündnüß, das er mit den katholischen Ständen geschlossen hätte, nur defensive und nicht offensive gemeynt sey. Allein wenn es einmahl zum Angriff kam, konnte nicht das nächste beste spolirte Kloster, der nächste beste ausgetriebene Abt, ohne Schwierigkeit zum casu foederis gemacht werden, wenn es schon nur Defensiv-Bündnüß seyn sollte? S. Müller l. c.

157) Den ganzen Abschied findet

ihrer Lehre, ihres Bekänntnüsses, und aller von ihnen im Gottesdienst vorgenommenen Neuerungen, den entscheidendsten Befehl, daß sogleich alles ohne Ausnahme in seinen alten Zustand hergestellt werden sollte, und die bestimmteste Drohung der schwersten kayserlichen Ahndung auf den Fall ihres Ungehorsams! — Aber die Sächsische Gesandte hatten nicht einmahl die Publication dieses Abschieds erwartet, sondern waren schon vorher von Augspurg abgereißt, zum sichersten Zeichen, daß sie nichts günstiges mehr hofften, aber auch nichts ungünstiges mehr fürchteten.

det man bey Müller und Chyträus auch Hall. T. XVI. p. 1925. Das geflissentlich beleidigende für die Protestanten, das er enthielt, bestand vorzüglich darinn, daß ihre Lehrsätze darinn mit der allergehässigsten, und in der That nach demjenigen, was zu Augspurg vorgegangen war, unverzeyhlichsten Falschheit vorgestellt, und mit den Irrthümern und Narrheiten, aller seit einiger Zeit entstandenen Schwärmer in eine Reihe gesetzt wurden.

Geschichte
des
Protestantischen Lehrbegriffs
und
seiner Entstehung
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Achtes Buch.

Der Schluß des Reichstags zu Augspurg konnte würklich den Protestanten keine Gefahr mehr drohen, die ihnen nicht vorher schon vielfach angekündigt worden war. Unter den Häuptern der Parthie konnte also auch seine Publikation keine sonderliche Bewegung veranlassen, denn sie hatten Zeit genug gehabt, sich nicht nur damit bekannt, sondern auch darauf gefaßt zu machen. Aus anderen Bewegungen, welche sie unter der katholischen Parthie bemerkten, hatten sie auch schon vor der Bekanntmachung des Abschieds geschlossen, daß ihnen ein Angriff nicht nur gewiß, sondern auch nahe bevorstünde [1]). Dadurch waren dann auch ihre Ent-

1) So schrieben die Nürnbergische Gesandte schon im October an ihren Magistrat, die Sächsische Gesandte hätten ihnen angezeigt, daß der Herzog Heinrich von Braunschweig in Reuter-Werbung stehe, und daher gutes Aufsehen vonnöthen sey. S. Strobels Miscell. Th. III. p. 208.

Entschlüsse bereits bestimmt worden. Noch während der Anwesenheit des Churfürsten zu Augspurg sprach man schon von Vertheidigungs-Anstalten, die gemeinschaftlich gemacht werden müßten. Auf seiner Durchreise durch Nürnberg handelte er selbst deswegen mit dem Magistrat, den er bereits durch seine Gesandte auf dem Reichstag hatte auffordern lassen, unter der Hand Leute anzuwerben, damit man auf jeden Fall gerüstet seyn könnte [2]). Vorläufig wurde auch schon ausgemacht, daß nächstens eine grosse Zusammenkunft aller zur Parthie gehörigen Stände gehalten werden müsse. Der Landgraf von Hessen aber begnügte sich nicht bloß, die schwächere Stände zu furchtloser Entschlossenheit bey ihren Vertheidigungs-Anstalten aufzufordern [3]), und wollte sich auch nicht bloß auf jene verlassen, die man auf dem nächsten Convent beschliessen könnte, sondern, ohne sich weiter mit den andern zu bereden, schloß er für sich allein noch im November dieses Jahrs ein Bündnüß mit den Straßburgern, Zürchern und Bernern [4])!

Doch wenn man schon noch vor der Publikation des Abschieds den Entschluß gefaßt hatte, sich in eine Verfas-

2) Se. Churfürstl. Gn. schrieben die Gesandten, hielte für gut, daß Nürnberg auch ein bis zwey tausend Gulden spendirte, um Reuter in Bestallung zu bekommen, dazu ihnen der Churfürst wollte beförderlich seyn. Dürfte mans nicht, so wäre es ein wohl ausgelegt Geldt, da mans aber bedürfte, so wäre es gar wohl gethan. S. eb. das.

3) Doch unterließ er es auch nicht. In einem Brief an seine Gesandte zu Augspurg schreibt er diesen. "Zeigt den Städten meine Handschrift, und sagt ihnen, daß sie nicht Weiber seyn, sondern Männer. Es hat keine Noth. Gott ist auf unsrer Seite. Wer sich gern fürchten will, der fürcht sich." S. Camerar. vit. Melancht. p. 412.

4) S. Sleidan L. VII. p. 203. Hospinian Hist. Sacr. T. II. p. 113. Die Theologen zu Wittenberg eiferten zwar hinten nach mächtig darüber, aber Philipp ließ sie eifern. Der Bund bestand übrigens kaum ein Jahr, denn in dem Frieden, durch welchen der im folgenden Jahr zwischen den katholischen Cantons und den Zürchern ausgebrochene Krieg geendigt wurde, machte man es wechselseitig zur Bedingung, daß jene dem König Ferdinand und diese dem Landgrafen den Bund wieder aufsagen mußten.

fassung zu setzen, in der man einen Angriff abwehren könnte, so würde es doch sicherlich ohne diesen Abschied nicht so bald zu der würklichen Ausführung gekommen seyn. Er räumte erst durch eine sehr natürliche, für die Parthie unsäglich vortheilhafte Würkung, die er auf die Theologen hatte, und er räumte jetzt auf immer das Hindernüß weg, das bisher noch immer jeden Entschluß dieser Art gröstentheils vereitelt, und jedes ins Grosse gehende Projekt dazu verdorben hatte. Dieser Reichs-Abschied überwand nun auf einmahl den Abscheu, den die Theologen bisher selbst vor einem Vertheidigungs-Krieg gehabt, und überzeugte sie von seiner Zulässigkeit, welche sie bis jetzt noch nie eingesehen hatten. Im gerechten Unwillen über das kränkende Verfahren, das man sich gegen sie erlaubt, und über die kühne, so viel Verachtung ausdrückende Sprache, die man im Reichsschluß gegen sie geführt hatte, berichtigten sich die so unstatistische Begriffe von selbst, welche sie bisher von dem Kayser, von seiner Gewalt, und von seinen Verhältnüssen zu den Reichsständen gehabt hatten. In diesem Unwillen ließ sich Luther leicht überzeugen, daß ein ganz anderes Verhältnüß zwischen dem Kayser und dem Churfürsten von Sachsen, als zwischen dem Churfürsten und dem Bürgermeister zu Torgau sey, und nun erklärte er selbst seinem Herrn, daß er wieder ein Vertheidigungs-Bündnüß, das man auch gegen den Kayser schliessen könnte, nichts mehr einzuwenden habe, so bald es die Juristen für erlaubt hielten [5]). Dis erklärten auch die übri-

5) Das Bedenken der Juristen und der Theologen zu Wittenberg siehe Hall. T. X. p. 658. folg. "Weil es, sagen die Theologen „in dem ihrigen, bey den Rechts-„verständigen gegründet ist, daß „man in solchen Fällen, in denen „wir gewiß stehen, der Obrigkeit „sich möge widersetzen, und wir „immer gelehrt haben, daß man „die weltliche Rechte soll lassen ge-„hen, gelten und halten, so kön-„nen wirs mit der Schrift nicht „anfechten, wo man sich deshalb „wehren müßte, es sey gleich der „Kayser in eigener Person, oder „wer

übrige Theologen, ja dis erklärte nun auch Melanchton: aber Luther sagte es selbst noch der Welt in zwey Schriften, die er gleich zu Anfang des folgenden Jahrs wider den Reichs-Abschied herausgab [6]). Diesen Erklärungen und diesen zwey Schriften darf man es mit Recht gröstentheils zuschreiben, daß gleich darauf die Maßregeln würklich getroffen wurden, denen zuverlässig die Parthie ihre Rettung allein zu danken hatte; da aber jene der Reichs-Abschied zunächst veranlaßte, so darf er immer selbst als eines der Mittel angesehen werden, durch welches die Vorsehung ihre Rettung vorbereitete!

Was

„wer es thut unter seinem Nahmen, — denn was wir bisher „gelehrt, strafs nicht zu widerstehen der Obrigkeit, haben wir „nicht gewußt daß solches der „Obrigkeit Rechte selbst geben." Nach einer Erzählung Melanchtons kostete es aber doch noch einige Mühe, bis sich Luther zu dieser Umstimmung seiner bisherigen Sprache bewegen ließ. S. Ep. L. IV. ep. III. Doch sie war gewiß nur deswegen nöthig, weil es dem guten Luther so ungewohnt war etwas zurückzunehmen, das er einmahl behauptet hatte.

6) D. Luthers Warnung an seine liebe Deutsche, und seine Glossen auf das vermeinte kayserliche Edikt zu Augspurg ausgegangen. Hall. T. XVI. p. 1950. 2017. Beyde Schriften gehören unter die stärkste, die je aus Luthers Feder kamen, aber auch unter jene, die am stärksten auf das Volk würken mußten. In der ersten führt er es absichtlich aus, daß aus dem Augspurger Reichs-Abschied entweder ein Aufruhr oder ein Krieg entstehen müßte, und kündigt zugleich öffentlich an, daß er im letzten Fall den seinigen gar nicht verwehren wolle, sich zu vertheidigen. "Wo es z. Kriege kommt, „so will ich das Theil, so sich wider „die blutgierige und mörderische „Papisten zur Wehr setzt, nicht „aufrührisch gescholten haben, noch „schelten lassen, sondern wills „lassen gehen und geschehen, daß „sie es eine Nothwehr heissen, „wie es auch wohl seyn mag, und „will sie damit ins Recht und zu „den Juristen verweisen. Denn „in solchem Fall, wenn die argen „Mörder und durstige Bluthunde „je kriegen und morden, sengen „und brennen wollen, so ist es „auch in Wahrheit kein Aufruhr „sich ihnen zu widersetzen, und „Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Ein ähnlicher Geist und eine ähnliche Sprache herrscht auch in den Glossen zu dem Edikt, aber eine noch viel heftigere Sprache in seiner so genannten Schrift wider den Meuchler zu Dresden, die er zu Vertheidigung seiner Warnung an die Deutsche gegen eine Rüge heraus gab, welche zu Dresden dagegen erschienen war. S. Hall. T. XVI. p. 2062.

Was aber auf diese Art der Reichs-Abschied bey den Theologen und bey dem Volk würkte, das würkte vorzüglich ein anderer Umstand, der unmittelbar nach dem Reichstag eintrat, bey dem Churfürsten und Landgrafen. Sie durften zwar nicht mehr, selbst der Churfürst durfte nicht mehr in Bewegung erst gebracht werden, denn dis war bereits geschehen; allein dieser Umstand erhitzte erst den Churfürsten eigentlich zum Wiederstand, er zwang ihn, auf der Stelle einige Schritte zu thun, durch die er gleichsam der angreiffende Theil werden, wenigstens den Ausbruch des Kriegs allem Ansehen nach selbst beschleunigen mußte, er warf ihn auf diese Art mitten in den Kampf hinein, und er gab ihm zugleich ein Interesse weiter, ihn mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu führen. Dis war das Wahl-Geschäfft Ferdinands zum Römischen König, das von dieser und noch von mehreren anderen Seiten her unsäglich vortheilhaft für die Parthie wurde!

Diese Wahl-Sache war nicht nur schon zu Augspurg zwischen dem Kayser und den katholischen Ständen in geheim verabredet worden, sondern sie gehörte unstreitig in den ganzen Plan der Entwürfe, die der Kayser in Beziehung auf das Reich schon längst in der Stille für sich gemacht hatte. Ob dis allenfalls erster Vorbereitungs-Schritt zu dem letzten Ziel, auf das er hinaussah, zu einer beständigen Vereinigung des Kayserthums mit dem Oesterreichischen Hause seyn sollte? läßt sich wohl nicht mit Gewißheit behaupten. Es ist eher unwahrscheinlich, daß der junge Monarch an die Erfüllung des Wunschs, die Kayser-Würde in seinem Hause erblich zu machen, jetzt schon ernsthaft gedacht und deswegen so frühe daran gearbeitet haben sollte, seinem Bruder die Nachfolge zu versichern. Die Möglichkeit seiner Erfüllung konnte sich ihm nur in der dunkelsten Ferne, hingegen in der Nähe mußten sich ihm tausend

Schwierigkeiten darstellen, von denen immer eine unüberwindlicher als die andere schien. Aber er konnte ohne dis noch genug andere Gründe haben, seinen Bruder jetzt schon zu seinem Nachfolger ernennen zu lassen. Schon sein allgemeiner Entwurf, mit dem er doch ganz gewiß umgieng, sich mehr Gewalt im Reich und der Kayser-Würde mehr würkliche Macht zu verschaffen, konnte am würksamsten dadurch befördert werden. Bey der besonderen Lage seiner Angelegenheiten wurde es sogar dazu nothwendig. Die Erfahrung hatte ihn schon mehrmahls belehrt, daß ein Kayser aus der Entfernung nur wenig würken könne, denn sie hatte ihn schon mehrmahls überführt, daß man sich nur so lange vor ihm fürchtete, als er in der Nähe oder im Reich war. Er hatte aber auch erfahren, daß man sich so lange würklich vor ihm fürchtete; und daraus mußte er den Schluß ziehen, daß ein steter und gleichförmig anhaltender Druck des kayserlichen Ansehens, aber auch nur ein solcher, die freye Fürsten des Reichs noch am gewissesten in jenen Zustand von Abhängigkeit hinab beugen könnte, in welchem er sie haben wollte. Bey den häufigen Abwesenheiten, wozu ihn die Umstände seiner übrigen Staaten nöthigten, konnte dis am besten erhalten werden, wenn er einen beständigen Stellvertreter im Reich zurückließ, der einerseits durch sein eigenes Ansehen dem kayserlichen noch mehr Gewicht geben, und andererseits seinen eigenen Vortheil dabey finden könnte, es immer nach seinen Absichten zu verwalten, wozu sich ihm dann sein Bruder am natürlichsten anbot. Man darf mit Grund annehmen, daß ihn diese Rücksicht am nächsten dazu veranlaßte, was er aber auch sonst noch für welche haben mochte, so ergab sich wenigstens aus allen seinen Bewegungen, daß ihm die Durchsetzung dieses Wahl-Geschäffts äusserst angelegen, und zuverlässig mehr um seiner selbst als um seines Bruders willen angele-

gen

gen war. Dis erhellt nicht nur daraus, weil er darauf bestand, es gerade jezt durchzusetzen, sondern noch avthentischer aus demjenigen, was er sich seine Durchsetzung kosten ließ!

Der Kayser konnte unmöglich erwarten, daß die protestantische Stände ihre Einwilligung zu der Wahl Ferdinands geben würden. Er erwartete es wohl auch nicht, denn sonst würde er sie zu Augspurg anders behandelt haben, wiewohl es möglich wäre, daß er sie auch absichtlich so feindseelig behandelt haben könnte, um ihnen ihre Einwilligung abzuschröcken. Er rechnete vielleicht darauf, daß sie schwach genug seyn dürften zu hoffen, die Gefahr, die ihnen drohte, könnte durch ihre Nachgiebigkeit in der Wahlsache noch abgewandt werden: wenigstens mochte er hoffen [7], daß sie es in der Aussicht dieser Gefahr nicht wagen würden, sich gar zu eifrig zu wiedersetzen; allein selbst diese Erwartung, wenn er sie hatte, wurde auf eine für ihn höchstkränkende Art beschämt. Einige der schwächeren Stände unter der Parthie, einige der Reichsstädte und der weniger mächtigen Fürsten, welche dazu gehörten, waren freylich schon im Begriff, sie zu erfüllen [8]. Die Theologen riethen und ermahnten sogar, daß man es thun sollte, weil sie, nicht ganz mit Unrecht, glaubten, daß eine förmliche Weigerung von Seiten der Parthie den Ausbruch des Kriegs unabwendbar machen und beschleu-

7) Man war zuerst am kayserlichen Hofe unschlüssig, ob man den Churfürsten nicht ganz von der Wahl ausschliessen sollte: ja nach einem Brief des Herzog Ludewigs von Baiern wurde schon davon gesprochen, daß die Auswürkung einer förmlichen päbstlichen Exkommunikation gegen ihn den schicklichsten Vorwand dazu geben könnte. Endlich entschloß sich der Kayser doch, ihn auch berufen zu lassen, ohne Zweifel weil er nur einen furchtsamen, also schwachen Wiederstand von ihm fürchtete. Aus eben diesem Grund aber hielt es der Herzog von Baiern wohl für nöthig, ihm voraus davon Nachricht zu geben. S. Seckendorf B. III. p. 4.

8) S. Sleidan p. 215.

schleunigen würde. Luther machte es dem Churfürsten zur Gewissens-Sache, daß er durch seine Wiedersetzung keinen Anlaß dazu ohne Noth geben sollte [9]). Melanchton sammelte aus der Geschichte die Beyspiele alter Kayser, welche sich noch bey ihren Lebzeiten einen Nachfolger hätten ernennen lassen, und gab damit den Räthen des Churfürsten, denen er sie vorlegte, zu bedenken, auf wie viele Vorgänge sich Ferdinand berufen könnte: allein zum Glück verstand der Churfürst den Vortheil der Parthie und seinen eigenen besser, als daß diese schwache Anschläge einen Eindruck auf ihn hätten machen können. Er und der Landgraf blieben keinen Augenblick zweifelhaft, was gethan werden müsse. Sie sahen beyde das Vorhaben des Kaysers, und noch mehr die Art, wie er es ausführen wollte als gefährlich für die Reichs-Verfassung, als nachtheilig für die Freyheit und die Rechte der Stände und als einen Bruch seiner Capitulation an, der um so bedenklicher war, je weitergehende Absichten er voraussetzte, oder doch voraussetzen konnte. Wenn sie sich auch nicht im besonderen bey diesen Absichten verweilten, so lag es doch am Tage, daß der Kayser durch die Ausführung seines Vorhabens mehr Macht im Reich erhalten müßte, es lag eben so am Tage, daß er das Wahl-Geschäfft bloß um deswillen betrieb, und dis — gesetzt auch, daß er nicht mehr Macht dadurch erhalten konnte, als ihm die Verfassung des Reichs sonst schon einräumte — schon dis konn-

9) Luther führte würklich in einem Brief an den Churfürsten mehrere höchst scheinbare Gründe an, warum man sich der Wahl nicht widersetzen sollte. "Ich be-„sorge, schreibt er unter anderem, „man suche mit dieser Wahl Ur-„sache zu Euer Churfürstl. Gn. daß „wo sich E. G. der würde weigern, „sie desto mehr Glimpfs hätten, „E. C. G. die Chur zu nehmen. „Sonst hingegen, wo E. C. G. „mit hälfen wählen, wäre eben „damit E. C. G. Lehen und Chur „bestätigt in der That." Dieser Wink Luthers konnte desto stärkere Eindrücke machen, je mehr man am Sächsischen Hofe wegen der bisher immer noch vom Kayser verweigerten Belehnung in Sorgen war. S. Hall. T. XVI. p. 2157.

konnte ihnen als Fürsten des Reichs nicht gleichgültig, und in ihrer besonderen Lage noch weniger gleichgültig seyn. Es war mehr als gewiß, daß jeder Zuwachs von Macht, den der Kayser bekommen konnte, zuerst wider sie verwandt werden würde: ja sie selbst mußten es mehr als wahrscheinlich finden, daß das ganze Wahl-Geschäfft mit ihrer beschlossenen Unterdrückung in der nächsten Verbindung stehen dürfte. Wenn sie es damahls schon gewußt hätten, was erst in der Folge an den Tag kam, daß auch der Pabst die Hände im Spiel hatte [10]), das ohne Zweifel schon in Italien mit ihm verabredet worden war, wenn sie es schon gewußt hätten, daß man den neuen König in der geheimen Capitulation, die man ihm bey seiner Wahl vorlegte, ausdrücklich auf den letzten Augspurger Abschied verpflichtete und seine Handhabung beschwören ließ [11]), so hätten sie gar nicht mehr daran zweiflen können; allein sie hatten noch ohne dis Gründe genug zu dieser Befürchtung. Ferdinand hatte sich von jeher am feindseeligsten gegen sie und ihre Lehre bewiesen. Unter der ganzen Parthie glaubte man fest, daß er den Kayser am meisten gegen sie aufgebracht und an dem harten Schluß des letzten Reichstags den grösten Antheil habe. Ausserdem war es ja überhaupt ihre erklärte Gegen-Par-

10) Der Pabst hatte dem Kayser zwey Bullen geschickt, wovon in der einen die Ausschliessung des Churfürsten von der Wahl, als eines Ketzers unter der Strafe des Banns befohlen, in der andern aber ihm die Wahlfähigkeit für dismahl ertheilt war. Er überließ es dabey dem Kayser, von der einen oder von der andern Gebrauch zu machen, je nachdem es seine Convenienz erfordern würde. Diese dienstfertige Zudringlichkeit des Pabsts verfehlte zwar ihren Zweck, denn der Kayser machte von keiner der Bullen Gebrauch, die er gewiß nicht verlangt hatte, aber sie bewies doch, daß der Pabst von der Wahl-Sache unterrichtet war. Herr Schmid hat die Geschichte dieser zwey Bullen Th. V. p. 255. aus ungedruckten Nachrichten erzählt: Pallavicini hat sie aber auch schon L. III. p. 304.

11) S. Röm. Königl. Capitulation Ferdinands I. vom 7. Jan. 1531. herausgegeben von G. A. Arndt. S. 8.

Parthie, welche dis Wahl-Geschäfft betrieb, und gesetzt auch, daß ihre gegenwärtige Lage weiter nicht schlimmer dadurch geworden wäre, wer konnte ihnen für die Zukunft gut seyn, daß nicht Ferdinand als Kayser furchtbarer für sie werden könnte? Diese eine Betrachtung mußte ihnen, das Werk, das man vor hatte, so gefährlich für die Sicherheit ihrer Parthie, als für die Verfassung des Reichs vorstellen, mithin mußte sie Sorge für jene so dringend als Sorge für diese zum Wiederstand dagegen auffordern [12]). Zu der Ehre des Churfürsten muß auch gesagt werden, daß er die gedoppelte Verpflichtung dazu so stark fühlte als der Landgraf, und daß er sich ihrer mit so viel Klugheit als männlichem Edelmuth entledigte. Er schickte den Chur-Prinzen nach Cölln, wohin der Wahltag auf den 29. Dec. ausgeschrieben war, und ließ durch diesen dem Kayser und den Churfürsten die Gründe vorlegen, die ihn abhielten, seine Einwilligung darein zu geben: da aber die Wahl dem ungeachtet vor sich gieng, so legte der Prinz eine förmliche Protestation ein, und reißte unmittelbar darauf mit den Gesandten seines Vaters von Cölln ab [13]).

Uebri-

12) In der Protestation des Churfürsten gegen die Wahl war freylich nichts von den Besorgnüssen erwähnt, die er in Beziehung auf die Religions-Sache dabey hatte. Auch in der Folge bestritt er sie immer nur aus Gründen, die von der Verletzung hergenommen waren welche der Reichs-Verfassung vielfach dadurch zugefügt wurde. Es ist nicht weniger gewiß, daß noch mehrere politische Gründe den Churfürsten dringend auffordern mußten, sich dieser Wahl zu wiedersetzen, welches Herr Arndt in einem Programm vom J. 1781. trefflich entwickelt hat. Man mag auch Herr Arndt immerhin zugeben, daß sich gewiß der Churfürst schon um dieser politischen Gründe wiedersetzt haben würde, wenn er gleich für die Religion und für seine Parthie nichts nachtheiliges dabey gesehen hätte: allein da man doch einmahl so viele Ursachen hatte, auch für diese Gefahr davon zu befürchten, warum sollte nicht angenommen werden dürfen, daß auch Rücksicht auf diese einigen Einfluß auf den Churfürsten hatte.

13) S. Sleidan L. VII. p. 203. 206. Historie von der Wahl des Röm. Königs zu Cölln in Hall. T. XVI. p. 2161.

Uebrigens muß man auch gestehen, daß würklich mehr politische Klugheit als Entschlossenheit dazu gehörte, um diesen Schritt zu thun! Mit einem nicht einmahl sehr grossem Maaß von jener, welches aber doch den Theologen fehlte, ließ sich leicht einsehen, daß die Lage der Parthie nicht dadurch verschlimmert, und die Gefahr, die ihr drohte, nicht vergrössert werden könnte. Es mochte seyn, daß der Kayser dadurch noch mehr gegen sie erbittert wurde; doch Erbitterung hatte wohl überhaupt keinen Einfluß auf seine Anschläge gegen sie: aber wer konnte hoffen, daß ihre Einwilligung in die Wahl Ferdinands die Ausführung von diesen aufhalten würde, da es so wahrscheinlich war, daß sie nur, oder doch vorzüglich um dieser willen betrieben wurde? Man hatte ja alles voraus so angelegt, daß sie auch gegen ihre Protestationen durchgesetzt werden konnte. Man hatte es nicht der Mühe werth gehalten, sich nur mit einigem Eifer um ihre Einwilligung zu bewerben. Man machte ihnen nicht einmahl zum Schein die Hoffnung, daß sie durch ihre Einwilligung in die Wahl die Vollziehung des Augspurger Reichsschlusses abkaufen, oder nur verzögern könnten, sondern man wollte sie nur durch Furcht hineinschröcken; also war es klar, daß man jene um keinen, wenigstens nicht um diesen Preiß aufgeben wollte. Ihre Protestation konnte daher ihre Sache nicht schlimmer machen; es war aber möglich, daß sie sogar für den gegenwärtigen Augenblick besser dadurch werden konnte, welches auch würklich erfolgte. Nur hatte darauf der Landgraf mehr als der Churfürst gerechnet!

Es gab nehmlich selbst unter den katholischen Ständen einige, welche die Wahl-Sache Ferdinands theils für die ganze Reichs-Verfassung, theils für ihr besonders Interesse so nachtheilig fanden als die Protestanten. Unter diesen waren die Herzoge von Bayern die vornehm-

nehmsten, welche dem Churfürsten schon zu Augspurg das Geheimnüß ihrer Parthie entdeckt, und sich gegen ihn und den Landgrafen verpflichtet hatten, daß sie ihrerseits eben so eifrig dagegen arbeiten wollten [14]). Von einigen andern wußte man ebenfalls gewiß, daß sie wenigstens im Stillen wünschten, das Vorhaben des Kaysers vereitelt zu sehen, wenn sie es schon nicht öffentlich wagten, dazu mitzuwürken [15]); daher ließ sich hoffen, daß diese, um der Wahlsache willen auch in der Religions-Sache, die nun damit verschlungen wurde, eine politische Mässigung auf einige Zeit annehmen, und damit doch vielleicht einen Aufschub der Feindseeligkeiten bewürken dürften. Der Landgraf rechnete schon gewiß darauf, daß man nun von Bayern nichts zu fürchten hätte, wenn es zum Angriff käme; der Churfürst hingegen behielt zwar immer ein weises Mißtrauen gegen die Herzoge, wozu ihm ihre zweydeutige Aeusserungen Grund genug gaben, aber hielt es dabey schon für Gewinn, daß man durch die Verbindung mit ihnen in der Wahl-Sache doch sicher seyn konnte, sie würden vor der Hand nichts thun, um einen Angriff zu befördern. Ganze Sicherheit gegen diesen konnte sich nur die Parthie selbst verschaffen; allein eben deswegen war ein Aufschub wahrer Gewinn!

Es

14) Dis sieht man aus einer Relation der sächsischen Gesandten auf dem Reichstag zu Augspurg, bey Seckendorf L. III. p. 4.

15) Selbst von dem Herzog Heinrich von Braunschweig deckte der Churfürst in der Folge das Geheimnüß auf, daß er seinen Vater durch einen eigenen Gesandten habe ermahnen lassen, sich der Wahl Ferdinands wenigstens so lang zu widersetzen, bis der Kayser den Herzog Ulrich von Würtenberg restituirt hätte. S. Hortleder B. IV. K. IX. n. 178. Doch dis konnte bey Herzog Heinrich auch nur blosses Spiel seyn, um sich das Ansehen zu geben, als ob er sich die Sache Ulrichs äusserst angelegen seyn liesse: gewiß aber gab es unter den übrigen Ständen noch mehrere, und vielleicht selbst unter den Churfürsten noch einige, welche es nicht ungern sahen, daß Sachsen protestirte, sobald sie nur selbst das für ihre Stimme erhaltene Geld in Sicherheit hatten.

Es war zu diesem Ende schon auf den 22. Dec. eine grosse Versammlung der zur Parthie gehörigen Stände zu Schmalkalden angesetzt worden, welche auch sehr zahlreich beschickt wurde. Der Churfürst und der Landgraf, der Herzog Ernst von Braunschweig, der Fürst Wolfgang von Anhalt, nebst den Grafen von Mannsfeld waren in Person zugegen, und fünfzehn Reichsstädte hatten ihre Gesandte abgeordnet: aber es zeigte sich bald, daß die Gemüther der meisten jetzt noch nicht genug gesetzt oder noch nicht genug aufgebracht waren, um sich zu den kühnern Schritten, die jetzt gethan werden mußten, entschliessen zu können. Sie wußten es wohl alle, daß ein allgemeines Vertheidigungs-Bündnüß unter allen Gliedern der Parthie gegen die Gefahr, die allen drohte, geschlossen werden müsse, denn sie wußten alle, daß sonst ein Angriff unabwendbar und ihr Untergang unvermeidliche Folge von diesem seyn mußte. Sie waren eigentlich deswegen zusammengekommen, aber nicht sobald kam man ernsthaft darüber zur Sprache, als es sich vielfach auswieß, daß mehrere an das Rettungs-Mittel noch mit eben so viel Schrecken, als an die Gefahr dachten, die dadurch abgewandt werden sollte. Einige kamen wieder mit ihren Skrupeln über die Rechtmässigkeit eines Kriegs, der doch immer wieder den Kayser geführt werden müßte [16]). Als man sie

16) Die Nürnberger waren es vorzüglich, welche wieder mit diesen Skrupeln aufgezogen kamen. Der Churfürst hatte dis voraus befürchtet, und ihnen deswegen schon im November geschrieben, daß seine Räthe und Doktoren der einstimmigen Meynung seyen, man dürfe sich auch gegen den Kayser ohne Bedenken vertheidigen, daher sie sich auch ihrerseits rüsten sollten. Dis schrieb Veit Dietrich den 19. Nov. sogleich an Luthern, und bezeugte ihm zugleich die allgemeine Bestürtzung, in der man zu Nürnberg deswegen sey, weil der Churfürst in seinem Brief nichts davon geschrieben hätte, ob auch seine Theologen dieser Meynung seyen. Dieser Brief, der in der Unschuld. Nachr. J. 1744. p. 465. steht, wirft auf einige Stellen in einem Bedenken, das die Nürnberger darauf an den Churfürsten schickten, ein eigenes Licht. Man sieht daraus, daß dis

sie nicht anhörte, und dafür von den besonderen Punkten des zu schliessenden Bündnüsses, von dem gemeinschaftlichen Operations-Plan, den man entwerfen und von den Beyträgen reden wollte, die jeder Stand an Geld und Mannschaft würde liefern können, so erklärten die Gesandte des Markgrafen Georgs von Brandenburg und der Stadt Nürnberg, daß sie gar nicht instruirt seyen, sich darauf einzulassen. Die Deputirte anderer Städte wollten auch vorher nach Haus berichten, ehe sie unterschrieben [17]). Wegen des Bündnüsses wurde daher würklich nichts beschlossen, als daß man im Februar des folgenden Jahrs 1531. wieder zu Schmalkalden zusammenkommen, und die lezte Hand daran legen wollte. Doch wurde jezt schon genug darauf vorgearbeitet. Der Churfürst und der Landgraf waren fein genug, ihren Unwillen über den Geist der kleistädtischen Bedächtlichkeit, der sie so zur Unzeit aufhalten wollte, zu verbergen. Sie sahen wohl, daß er sich mehr an der Form und an dem Aussehen der Sache, die gethan werden mußte, als an der Sache selbst stieß. Sie beschlossen daher, ihm Zeit zu lassen, daß er sich mit der Vorstellung davon vertrauter machen könnte, aber ihn dabey unmerklich immer weiter in die Sache hineinzuführen, um sich den Erfolg ganz gewiß zu versichern. Zu diesem Ende schlugen sie einige sogleich zu nehmende Maaßregeln vor, welche sehr sichtbar

dis Bedenken, wovon Seckendorf L. III. p. 2. einiges ausgezogen hat, eigentlich eine Antwort auf diesen Brief des Churfürsten seyn mag; denn die Nürnberger erinnern ihn darinn, daß er ja erst kürzlich bey seiner lezten Durchreise durch Nürnberg zu Wenz. Link gesagt haben sollte, er würde sich gegen den Kayser nicht wehren, weil dieser sein Herr sey.

17) Ausser den anwesenden Fürsten unterschrieben von den Städten bloß Magdeburg und Bremen den Entwurf des Bündnüsses, den man gemacht hätte. Straßburg, Ulm, Kostanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Reutlingen, Heilbronn, Biberach und Ißny versprachen, innerhalb sechs Wochen ihren Entschluß beyzubringen. S. Sleidan L. VII. p. 204. Hortleder B. VIII. Cap. 7. p. 1322.

bar diesen Zweck hatten, dennoch aber von den meisten der Anwesenden genehmiget, und auf der Stelle vollzogen wurden. Es wurde beschlossen, von Schmalkalden aus gemeinschaftlich an den Kayser nach Cölln zu schreiben, und voraus gegen die Wahl Ferdinands zu protestiren, um dadurch der Protestation des Churfürsten mehr Gewicht zu geben. In einem andern Schreiben vom 31. Dec. wurde er von der ganzen Parthie angegangen, daß er dem Reichs-Fiscal und dem Cammergericht verbieten sollte, keine Prozesse in Religions-Sachen gegen sie anzunehmen — dis hieß nur mit andern Worten ihnen die Versicherung geben sollte, daß der lezte Reichs-Schluß nicht vollzogen werden würde. Nach einem andern Schluß sollte sobald möglich an einer Appellations-Schrift gegen diesen Reichs-Abschied und an einer förmlichen Apologie des Verfahrens der Parthie in der Religions-Sache gearbeitet werden, welche im Nahmen aller Stände lateinisch und französisch verfaßt, und an alle christliche Höfe geschickt werden sollte. Zulezt aber vereinigte man sich auch noch, es mit äusserster Sorgfalt geheim zu halten, daß die lezte Entschliessungen der Parthie noch nicht ganz einstimmig gefaßt seyen, vielmehr äusserlich das Ansehen der vollkommensten Harmonie und der geschlossensten Verbindung anzunehmen [18]).

Diese Vorbereitungs-Schritte mußten unfehlbar bald zu dem Ziel führen, zu dem man kommen wollte. Durch die lezte Bedingung erhielt man beynahe schon eben so viel, als man vor der Hand von dem würklich ge-

18) "Beschließlich ist für noth „und gut angesehen, daß dieser „Abschied, sonderlich ob? und „wie man des christlichen Ver„ständnüß halber mit einander ei„nig geworden, in höchster Ge„heim gehalten werde, und sich „kein Stand anders merken lassen „soll, als sey man aller Ding völ„lig und endlich mit einander ver„glichen."

geschlossenen Bündnüß erhalten konnte. Die Stände, welche sich noch nicht dazu entschlossen hatten, machten es sich eben dadurch fast unmöglich, in die Länge zu zögern; aber es kam noch sonst bey dieser Zusammenkunft mehr für, das die Bedenklichkeiten, der noch unentschlossenen am unfehlbarsten, ohne daß sie es wünschten, besiegen konnte. Man berechnete gemeinschaftlich, welche Macht die Parthie im Fall eines Angriffs jezt schon ihren Feinden entgegen stellen; man untersuchte den Vorrath von Hülfs-Mitteln, auf die man sich jezt schon verlassen, man sah sich voraus nach den Quellen um, aus denen man in Zukunft noch mehrere ziehen, nach den Verbindungen, durch die man sich am leichtesten verstärken, nach den günstigen Umständen, die man am wahrscheinlichsten benutzen könnte: und das Resultat dieser Berechnungen konnte nicht anders als höchst aufmunternd ausfallen. Der Canzler Brück zeigte in einem besonderen Aufsatz, wie der Churfürst sein Herr mit einem ihrer Gegner, der sonst am meisten zu fürchten war, mit dem Herzog Georg von Sachsen am leichtesten fertig werden könne. Der Landgraf nahm es über sich, den König von Dännemark, die Hamburger, und durch diese die mächtigste von den Hansee-Städten, in die Verbindung zu ziehen. Noch mehr Hoffnung hatte man, die Stadt Breslau, die Magistrate der Haupt-Städte in der Lausnitz, der Städte Augspurg und Minden zu gewinnen, die Straßburger aber hielten es nicht für unmöglich, die Zürcher und Berner zu Annahme der Augsp. Confession zu bereden, und damit das eine Hindernüß wegzuräumen, das der von ihnen selbst gesuchten Verbindung mit der Parthie im Reich, im Wege stand [19]). Einige dieser Hoffnungen liessen sich zwar, wie man bald erfuhr, nicht so leicht realisiren, als sich davon sprechen ließ; aber wer wird nicht

19) S. die Akten dieses Convents bey Seckendorf L. III. p. 2. 3.

nicht gern glauben, daß schon das blosse Sprechen davon etwas austrug? Die Bedenklichkeiten der meisten noch unentschlossenen Stände entsprangen allein, theils aus dem Gefühl ihrer Schwäche, theils aus dem anstössigen, das der Gedanke eines gegen den Kayser und so viele mächtigere Stände zu schliessenden Bündnüsses für sie hatte. Das erste mußte sich aber am gewissesten vermindern, je mehr man ihnen vorrechnete, wie vielfach man sich verstärken könne; das andere hingegen fiel von selbst weg, je öfter und länger sie nur überhaupt davon sprechen hörten. Der Erfolg bewieß auch, daß die meiste der anwesenden Deputirten ganz anders gestimmt von Schmalkalden weggiengen, als sie dahin gekommen waren!

Doch in der Zwischenzeit zwischen dieser und der nächsten Zusammenkunft, welche auf den März angesetzt wurde, sorgten der Churfürst und der Landgraf dafür, daß auf dieser nächsten vollends alles ins reine kommen mußte. Sie hatten schon auf dieser beschliessen lassen, daß man im Nahmen der ganzen Parthie, eine Vertheidigungs-Schrift aufsetzen, und an alle auswärtige Höfe, besonders aber an den Englischen und Fanzösischen verschicken sollte [20]). Dis wurde von den meisten genehmigt, ohne daß sie daran dachten, welche Folgen dieser Schritt haben konnte, denn es wurde auch von jenen Ständen genehmigt, welche, wie der Markgraf Georg und die Nürnberger die meiste Furchtsamkeit äusserten: aber der Churfürst und der Landgraf sahen diese Folgen desto besser, und hatten ohne Zweifel den ganzen Vorschlag bloß um ihretwillen gethan. Man durfte nach allen äusseren Umständen darauf rechnen, daß die Könige von Frankreich und England jede Gelegenheit begierig ergreifen würden, welche ihnen auch nur zu

20) S. Sleidan L. VIII. p. 208.

zu einer Schein-Verbindung mit den Protestanten im Reich helfen könnte. Der letzte stand im Begriff, den Kayser und den Pabst durch seine Scheidung von Katharinen und seine neue Heyrath auf das empfindlichste zu beledigen. Den ersten zog seine natürliche Antipathie oder seine Eifersucht gegen Carln in jeden Handel hinein, wobey er ihm Verdruß machen konnte, und ausserdem bekam er durch die Wahlsache Ferdinands ein neues Interesse, sich an sie anzuschliessen, weil er keine Möglichkeit sah, diese anders, als durch ihre Hülfe zu hintertreiben. Auf diese Umstände baute der Landgraf die gewisseste Hoffnung, daß man es leicht bey beyden Königen bis zu der engsten Vereinigung bringen, und sich dann besonders von dem König von Frankreich die thätigste Holfe und die eifrigste Unterstützung in einem Krieg gegen den Kayser versprechen dürfte. Der bedachtsamere Churfürst hingegen rechnete darauf nur wenig, und hatte auch nicht die Absicht, sich allzuweit mit Heinrich oder Franz einzulassen, weil er beyden nicht traute, und durch eine engere Verbindung mit ihnen weiter, als ihm lieb war, verwickelt zu werden fürchtete. Aber dis entgieng auch ihm nicht, welche Vortheile es der Parthie im gegenwärtigen Augenblick bringen, und welche Würkung es auf den Kayser und ihre übrige Feinde haben müßte, wenn diese nur Anlaß bekämen, die Möglichkeit einer solchen Verbindung mit Frankreich und England zu befürchten: deswegen arbeitete er gemeinschaftlich mit den Landgrafen daran, die Sache, sobald als möglich, einzuleiten. Melanchton erhielt den Auftrag, das Schreiben an die beyden Könige aufzusetzen. Die höchstschändliche Verläumdungen, welche man geflissentlich in den auswärtigen Reichen über sie ausgestreut hatte, gaben den natürlichst-scheinenden Anlaß dazu her, und eine einfach wahre Erzählung desjenigen, was zu Augspurg vorgefallen war,

mußte

mußte das stärkste enthalten, was zu ihrer Widerlegung gesagt werden konnte. Besonders sollte Melanchton darinn die niederträchtige Lüge gehörig abfertigen, welche, wie man sagte, der kayserliche Gesandte am französischen Hofe dem Könige selbst beygebracht hatte, daß die Absichten der deutschen Ketzer nur auf die Plünderung der Kirchen-Güter giengen, und von jeher gegangen seyen [21]). Sonst aber sollte das Schreiben keinen weitern Wunsch verrathen, als die allgemeine Bitte, daß beyde Könige die Berufung eines freyen und christlichen Conciliums auch ihrerseits befördern möchten. Der Landgraf selbst hielt es für überflüssig, sich bey dieser ersten Annäherung weiter herauszulassen. Man konnte mit Zuverlässigkeit darauf zählen, daß beyde Könige die Gelegenheit zum näheren Zusammenkommen jetzt sogleich selbst machen würden. Auch durfte man nicht lange darauf warten. Im Februar wurde das Schreiben an die beyden Höfe abgefertigt, und zu Anfang des May waren schon die Antworten von beyden eingekommen, worinn sie der Parthie nicht nur ihre Verwendung wegen einem Concilio, sondern ihre Dienste überhaupt mit ungleich mehr Eifer anboten, als sie verlangt worden waren. Diese Erbietungen konnten zwar auch nur noch ins allgemeine gehen, aber der feine Franz schickte sogleich in der Stille einen Gesandten nach, und in England rüstete man sich, ein gleiches zu thun [22]).

Die

21) Die Straßburger hatten eine sehr ins besondere gehende Relation von diesen Verhandlungen des kayserlichen Abgeordneten am französischen Hofe erhalten, und dem Landgrafen zugeschickt, der sie sogleich auch dem Churfürsten communicirte. S. Seckend. p. 3.

22) Die französische Antwort war vom 21. Apr. die Englische vom 3. May dadirt, S. Sleidan L. VIII. p. 214. Aber im May kam schon ein französischer Emissär nach Sachsen, der den Auftrag hatte, die Gesinnungen, die Haltung, die Stärke und Schwäche der Parthie näher zu erforschen, und diesen Auftrag desto besser ausrichten konnte, da er selbst ein deutscher von Geburt war. Er hieß Gervasius Waim. Melanchton

Die Würkung dieses Schritts zum Vortheil der Parthie war unfehlbar; aber je lebhafter alle Stände der Parthie fühlen mußten, was er ihnen nutzen konnte, wenn er gehörig von ihrer Seite unterstützt wurde, desto stärker mußte es ihnen auch, nachdem er einmahl gethan war, auf das Herz fallen, wie gefährlich er für sie werden konnte, wenn dis unterblieb. Nichts in der Welt konnte den Kayser in dem Grad gegen sie aufbringen, in welchem es dieser Schritt unfehlbar thun mußte. Nichts von allem, was sie hätten thun mögen, ließ sich zugleich von einer so gehässigen Seite vorstellen, als diese mit auswärtigen Höfen gesuchte Verbindung vorgestellt werden konnte. Mochten sie immer dagegen protestiren, so lang sie wollten, und sich auf den Innhalt ihres Schreibens berufen, so oft sie wollten, so ließ es sich doch gewiß der Kaiser nicht nehmen, daß sie nur diese Absicht dabey gehabt hätten. Die Folgen davon stellten von selbst dar. Er mußte von diesem Augenblick an fester als jemahls entschlossen werden, die Parthie, sobald es möglich, zu unterdrücken, die ihm eben damit gezeigt hatte, wie vielfach gefährlich sie für die Zukunft für ihn werden konnte. Er mußte befürchten, daß sie jetzt nicht mehr bloß seine Absichten über Deutschland, sondern auch seine übrige Plane durchkreuzen durfte, also sichs ungleich leydenschaftlicher als vorher angelegen seyn lassen, den ersten günstigen Augenblick zum würklichen Angriff auf sie zu benutzen. Auch die kurzsichtigste Politik mußte dis voraussehen, aber sich eben dadurch auch gedrungen fühlen, das einzige sichere Rettungs-Mittel, an dem sie bisher noch geschent hatte, ohne längeres Bedenken zu ergreifen!

Diese

ton L. IV. ep. 120. schreibt von ihm an Camerar. wobey er zugleich über die Verbindung mit diesen auswärtigen Höfen, die Absicht, welche sie dabey hätten, und das schicklichste benehmen der Parthie dabey das weiseste Urtheil fällt. Reges isti sua agunt negotia: sed nos, quod datur accipiamus, et liberalius sentiamus.

Diese Würkung zeigte sich sogleich auf dem neuen Convent der Parthie, der zu Ende des März wieder zu Schmalkalden gehalten wurde. Der Landgraf mußte zwar zuerst der Versammlung einige Nachrichten vorlegen, die nicht ganz erwünscht waren. Der Erfolg der Versuche, die man indessen zu Verstärkung der Parthie angestellt hatte, war nicht völlig nach den Hoffnungen ausgefallen, denen man sich auf dem letzten Convent überlassen hatte. Der neue König von Dännemark glaubte sich in seinem eigenen Reich noch zu wenig befestigt, als daß er die Verpflichtungen erfüllen könnte, welche ihm die angetragene Verbindung auflegen würde. Die Herzoge von Mecklenburg und Pommern fanden es ebenfalls ihrer Convenienz nicht gemäß, sich darein einzulassen, wiewohl sie sonst alles gute versprachen. Die Lübecker wollten zwar der Verbindung willigst beytreten, aber sie verlangten dafür, daß man ihnen Schutz und Hülfe gegen die Anfälle zusichern sollte, welche sie von dem aus Dännemark verjagten Christiern zu fürchten hätten. Die Straßburger endlich sahen sich gezwungen, ohne weitere Zurückhaltung zu erklären, daß sich ihre Nachbarn, die Schweizer, der verlangten Annahme der Augspurgischen Confession nicht unterziehen wollten, also, wenn man ihnen diese Bedingung nicht nachliesse, aus der Rechnung gelassen werden müßten [23]). Alles dis war nicht sehr aufmunternd: dennoch machte es keinen weitern Aufenthalt in der Hauptsache, welche dem ungeachtet durchgesetzt wurde. Zwischen neun Fürsten und eilf Reichsstädten wurde jetzt würklich vorläufig auf sechs Jahre ein Bündnüß geschlossen, wodurch sich alle verpflichteten, einander nach ihrem höchsten Vermögen und aus allen ihren Kräften beyzustehen, wenn sie wegen der Religion befehdet, oder vergewaltiget werden sollten.

23) S. Sleidan L. VIII. p. 210. Seckend. p. 12.

sollten. Es wurde zwar in die Bundesformel eingerückt, daß diese Vereinigung weder dem Kayser noch irgend einem andern Stand des Reichs entgegen, auch bloß vertheidigungsweise geschlossen seyn sollte; allein alle übrige Bestimmungen, wie alle äussere Umstände kündigten deutlich genug an, daß sie freylich nur Vertheidigung, aber zu allernächst Vertheidigung gegen den Kayser zur Absicht habe [24]). Auch traten wohl noch nicht alle Stände, welche zu der Parthie gehörten, dem Bündnüß bey, das daher auch noch nicht förmlich unterschrieben wurde [25]); hingegen alle willigten in eine andere Vorkehrung, wodurch sie sich schon allein auf das engste an einander anschlossen. Man beschloß ganz einstimmig, daß man in allen Prozessen, welche der Reichs-Fiscal und das Cammergericht wieder einzelne Stände in Religionssachen anspinnen möchten, gemeinschaftlich handeln, und zu dem Ende eigene Procuratoren bestellen sollte, welche in jedem solcher Fälle die nöthige Exceptionen im Nahmen der ganzen Parthie einzulegen hätten. Wenn man sich eben damit auch vereinigte, diese Exceptionen gemeinschaftlich im Fall der Noth zu behaupten, so schloß dis eben so viel in sich als das Vertheidigungs-Bündnüß, das die andere geschlossen hat-

24) Die Bundesformel S. bey Hortleder B. VIII. C. 8. Es war darinn höchst pünktlich bestimmt, daß man einander nicht nur in dem Fall helfen sollte, wenn ein Stand offenbarlich wegen der Religion und des Worts Gottes angegriffen würde, sondern auch, wenn es wegen einer Sache geschehen sollte, welche nur aus dem Religionshändel folgte, ja selbst in dem Fall, wenn man dem Angriff einen ganz anderen Vorwand geben sollte, wobey aber doch die Stände ermessen könnten, daß es fürnehmlich um des Worts Gottes willen geschehe. Daß man zunächst an den Kayser dachte, erhellt auch aus den neuen Bedenken und Gutachten, die man jetzt wieder von Juristen und Theologen über die Frage stellen ließ, ob man sich auch gegen den Kayser wehren dürfe. S. Hortleder T. II. B. II. Cap. 5. 6. 7.

25) Der Markgraf Georg von Brandenburg, Nürnberg, Kempten und Heilbronn wollten dem Bündnüß noch nicht beytreten. Die geheime Ursache, wegen der man die Unterschrift noch aufschob, giebt Seckendorf aus einem Brief des Churprinzen an. p. 12.

hatten, denn es war mehr als nur wahrscheinlich, daß doch immer der Reichs-Fiscal und das Cammer-Gericht jeden Angriff anfangen oder einleiten würden, den man zu fürchten hatte. Im Grund lief es also auf eines hinaus; doch wurde dieser Schluß auf einem dritten, zu Anfang des Junius zu Frankfurt gehaltenen Convent noch einmahl bestätigt, und die vorgeschlagene Prokuratoren würklich ernannt, in Pflicht genommen und angestellt!

Ueberhaupt ergab sich aus allem, wie merklich nur in dem Zeitraum von ein Paar Monathen der Muth der Parthie im ganzen gewachsen war; einen ganz eigenen Beweiß davon aber giebt ein anderer Schluß dieses lezten Frankfurter Convents, der noch aus andern Rücksichten merkwürdig ist. Man hatte auf den zwey lezten Zusammenkünften zu Schmalkalden ausgemacht, daß daran gearbeitet werden sollte, unter allen Ständen, welche die Lehre der Augspurgischen Confession angenommen hätten, auch eine völlige Gleichförmigkeit der Ceremonien und des äusseren Gottesdiensts einzuführen. Man gab dabey für, daß man damit den Katholiken einen Stein des Anstosses aus dem Weg räumen müßte, von dem sie schon mehrmahls zu der Lästerung Anlaß gewonnen hatten, daß der Nahme der Lutheraner ein Gemisch der verschiedensten Sekten in sich fasse: allein in der That war es unentschlossene Kleinmuth, welche den größten Antheil an diesem Entschluß hatte. Man besann sich während dieser auf alles, was den Haß der Katholiken nur irgend mildern könnte, und verfiel dann auch auf dis Mittel, von dem sich ja wohl nur in einem Anfall von Kleinmuth etwas erwarten ließ. Sobald daher dieser Anfall voruber war, so sah man selbst ein, daß man sich mit der Einführung eines gleichförmigen Rituals für die ganze Parthie eine in Beziehung auf ihre Gegner sehr zwecklose, und nach anderen

Betrachtungen sehr unkluge Mühe machen würde. Man beschloß demnach zu Frankfurt, die bisherige Ungleichheit in diesen äusseren Anstalten auch noch in Zukunft bestehen zu lassen, und beschloß es aus einem Grund, der die Rückkehr der gefaßtesten Besonnenheit bey der Parthie am deutlichsten ankündigte. Es sey zu befürchten, erklärte man, daß die Erzwingung einer durchgängigen auch äusseren Gleichförmigkeit unter der Parthie über kurz oder lang eine neue Art von Pabstthum unter ihr einführen dürfte: daher sollte niemahls mehr daran gedacht werden [26]).

Doch selbst die Bedenklichkeiten, welche einige einzelne Stände noch abhielten, dem Bündnüß der übrigen beytreten, entsprangen jetzt nicht mehr allein aus ihrer Furchtsamkeit, sondern wurden durch andere Ursachen unterhalten, aus denen sich eher schliessen ließ, daß man zu wenig, als das man zu viel fürchtete. Wiederkehrender Parthie-Haß gegen die halbe und ganze Anhänger der Schweizerischen Vorstellung in der Nachtmahls-Lehre hatte jetzt ungleich mehr Antheil daran, als jene. In der ersten Verwirrung nach dem Reichstage hatte man nicht Zeit gehabt, an diesen zu denken. Man war an die Straßburger und Oberländer hingekommen, ohne daß man selbst recht wußte, wie es zugegangen war. Es war unvermerkt allgemeinere Sprache geworden, daß doch die Confession der vier Städte von der Augspurgischen nicht so sehr verschieden, und daß zwar die Straßburger noch nicht ganz einstimmig mit Luthern, aber auch nicht mehr weit von seiner Meynung entfernt seyen. Luther selbst glaubte, daß man ihnen etwas nachsehen könnte, um sie vollends ganz herumzubringen. Man hatte daher nicht besonders darauf gedrungen, daß sie ausdrücklich die Augspurgische Confession vor ihrer Aufnahme in das Bündnüß unterschreiben

26) S. Seckendorf L. III. p. 15.

ben sollten, sondern sich mit den allgemeinen Erklärungen ihrer Uebereinstimmung in der Lehre begnügt; aber diese tolerante Stimmung verlohr sich wieder, sobald sich die erste Verwirrung gesezt hatte. Die erklärte Weigerung der Schweizer, der Confession beyzutreten, gab dem Unwillen gegen sie neues Leben, und ein Theil davon mußte nothwendig auch auf die Straßburger zurückfallen. Zum Unglück machte der Landgraf einige Versuche, es dahin zu bringen, daß man den Schweizern die Annahme der Confession erlassen, und sie doch in das Bündnüß aufnehmen sollte; denn auf diesen Antrag brach der bisher noch zurückgehaltete Unwille loß. Nicht nur der Churfürst und mehrere Stände protestirten eifrigst dagegen, sondern andere drangen nun auch darauf, daß man von den Straßburgern förmliche Unterschrift der Confession fordern müsse. Daher kam es, daß auch auf der zweyten Zusammenkunft zu Schmalkalden das Bündnüß noch nicht von allen unterschrieben wurde, welche sich sonst bereitwillig zum Beytritt erklärt hatten [27])!

Schon auf diesem Convent ergab es sich aber auch, und noch sichtbarer auf dem nächsten zu Frankfurt gehaltenen, was die Parthie so ruhig gemacht hatte, daß sie jezt schon wieder den Eingebungen ihres Parthie-Hasses bey den Schlüssen, die sie zu ihrer Sicherheit faßte, Gehör geben durfte. Es zeigte sich hier schon, daß durch die blosse Bewegungen, welche sie machte, sich gegen die Gefahr, die ihr drohte, vertheidigen zu wollen, die Gefahr fast ganz abgewandt war — wenigstens für die gegenwärtige Zeit abgewandt war: zu Frankfurt aber wurde es völlig gewiß. Der Kayser war mit einem Wort nicht nur um diese Zeit völlig überzeugt

27) Man bemerkt diese Stimmung der Gemüther in Rücksicht auf die Schweizer und Oberländer, selbst in den Briefen, die Melanchton um diese Zeit an Camerar schrieb, besonders L. IV. ep. 112.

zeugt worden, daß er den Angriff gegen die Parthie schlechterdings aufschieben müsse, sondern hatte sich auch gezwungen gesehen, ihr selbst die Eröffnung davon zu machen. Zu dem letzten zwang ihn ein äusserer Umstand, der um eben diese Zeit eintrat: zu jener Ueberzeugung aber halfen ihm noch andere Beobachtungen, die er wohl schon längst hätte machen können!

Erst jetzt sah es nehmlich Carl völlig ein, was er schon lang hätte sehen mögen, daß die katholische Stände im Reich, bey allen Aeusserungen ihres Hasses gegen die Protestanten, doch niemahls eine ernsthafte Bewegung zu ihrer Unterdrückung machen würden, so lange sie nicht versichert waren, daß er selbst das meiste dabey thun würde. Dis war aber niemahls seine Absicht gewesen, sondern nach dem Reichstag zu Augspurg schien sein besonderer Operations-Plan dahin zu gehen, daß der Reichs-Fiscal und das Cammergericht durch die Achts-Erklärung oder eine Restitutions-Sentenz gegen einen der protestantischen Stände das Signal geben, ein Paar mächtigere katholische Stände die Execution übernehmen, und damit das Spiel anfangen sollten, an welchem er von den Niederlanden aus, wohin er sich gleich nach der Krönung Ferdinands begeben hatte, nach Erfordernüß der Umstände mehr oder weniger Theil nehmen wollte. Wahrscheinlich hatte er sich verbindlich gemacht, sie von da aus zu unterstützen, die Stände aber wollten mehr als Versprechungen, sie wollten würkliche Anstalten zu dieser Unterstützung sehen, ehe sie sich ihrerseits nur mit Zurüstungen in Unkosten setzten. Es machte also niemand nur Mine, sich zu rühren. Die Anstalten, welche die Protestanten zu ihrer Vertheidigung vorkehrten, benahmen ihren hitzigsten Gegnern vollends die Lust, nur in Verbindung mit dem Kayser an dem Krieg Theil zu nehmen, und die meiste schienen entschlossen zu seyn, ihn nicht nur bey der Er-

öffnung

öffnung, sondern auch bey der Fortsetzung des Spiels im Stich zu lassen, oder sich nur dann darein zu mengen, wenn nichts mehr dabey zu wagen seyn dürfte. Zum Unglück machte der Kayser diese Entdeckung zu einer Zeit, da er seinen Operations-Plan nicht mehr ändern konnte, wenn er auch gewollt hätte. In der gewissen Hoffnung, daß er die Stände dazu bringen würde, den Krieg mit ihrer eigenen Macht wenigstens anzufangen, hatte er sich selbst so wenig gerüstet, als sie es in der ähnlichen auf ihn gesetzten Hoffnung gethan hatten. Jetzt war es weit zu späth, sich erst in eine Verfassung zu setzen, in welcher er sich selbst den Protestanten furchtbar machen konnte. Die Niederländer zeigten sich mehr als abgeneigt, ihm zu einem Unternehmen, dieser Art zu helfen. Zu gleicher Zeit aber bedrohte ein neuer Einfall Solimanns — ungleich furchtbarer, als einer der vorhergehenden — nicht nur Ungarn und die Gränzen von Oesterreich, sondern fast alle Erbländer seines Bruders, des neuen Römischen Königs!

In dieser Lage konnte Carl nicht daran denken, seine Kräfte allenfalls von einer anderen Seite her zum Angriff gegen die Protestanten zusammen zu ziehen; allein das ärgerliche dieser Lage bestand nicht bloß darinn, daß sie ihn nur zu einem Aufschub ihrer Demüthigung nöthigte. In diesen Aufschub hätte er sich allenfalls noch finden mögen, aber sie nöthigte ihn sogar seinerseits einige Schritte zu thun, wodurch die katholische Parthie im Reich vor einem Angriff von ihrer Seite gesichert werden konnte. Es war unmöglich, sich diesen Schritten zu entziehen. Die Sachen im Reich konnten unmöglich lange in der Lage gelassen werden, in der sie seit dem Augspurger Reichstag waren. Wenn der Schluß dieses Reichstags noch lange dem Vorgeben nach in seiner Kraft blieb, und doch nie vollzogen wurde, wenn das Cammergericht in allen Religions-Sachen darnach erkann-

kannte, und doch keines seiner Urtheile respektiren lassen konnte, so wurde dadurch das kayserliche Ansehen der kränkendsten Verachtung ausgesetzt. Aber es ließ sich mit der zuverlässigsten Gewißheit voraussehen, daß sich die Protestanten in diesem Zustand immer enger vereinigen und weiter verstärken — es war möglich, daß sie in dieser Zwischenzeit ihre auswärtige Verbindungen erweitern und befestigen — es war wahrscheinlich, daß sie dadurch kühner gemacht, ihrer zweifelhaften Lage überdrüssig werden, und ihre Gegner im nächsten günstigen Augenblick selbst anfallen, und auf diesen Fall war es mehr als wahrscheinlich, daß sie den ungerüsteten und unvereinigten katholischen Ständen zu stark werden dürften. Wenn freylich der Kayser gewußt hätte, daß die Protestanten schon bey sich beschlossen hatten [28]), sich im eigentlichsten Verstand bloß zu vertheidigen, mithin so lange ruhig zu bleiben, als man sie in Ruhe lassen würde, so hätte er auch diesen letzten Fall nicht befürchten dürfen: aber es ließ sich nicht glauben, daß die Parthie einen Entschluß dieser Art so fest gefaßt hätte, und es ließ sich noch weniger darauf bauen. Der Kayser mußte sich auf dasjenige vorsehen, was Politik und Klugheit, was Gelegenheiten und Umstände der Parthie rathen könnten, also immer auch auf den Fall eines Angriffs von ihrer Seite vorsehen, den ihr ja beynahe die letzte jetzt schon zu rathen schienen, und der Landgraf würklich schon rieth. Die Schritte, welche zu diesem Ende

28) Dem Landgrafen durfte der Entschluß freylich nicht zugeschrieben werden, denn er gab sich Mühe genug, den Churfürsten zu einem anderen zu bewegen, aber dieser blieb unerschütterlich dabey, daß man einen Angriff abwarten müsse. Die Vorstellungen des Landgrafen würkten desto weniger auf ihn, weil er sich um diese Zeit überzeugt hatte, daß man sobald keinen Angriff zu fürchten habe, denn es war ihm ein Brief von dem Pabst an den König von Pohlen in die Hände gekommen, aus welchem er schloß, daß sich der Kayser und der Pabst verabredet haben möchten, die Sachen jetzt zu einem Concilio und dann erst durch das Concilium zum Krieg einzuleiten. S. Seckendorf p. 13.

Ende nothwendig wurden, mußten Carln unbeschreiblich viel kosten, da das schimpfliche davon fast allein auf ihn zurückfiel. Er sah dabey noch voraus, daß er erst nicht bey allen katholischen Ständen Dank damit verdienen, daß er sich dabey den Pabst unfehlbar auf den Hals ziehen, daß er diesem eben damit einen gewünschten Vorwand geben würde, sich wieder auf die französische Seite zu neigen; aber alle diese Betrachtungen mußten der Nothwendigkeit aufgeopfert werden. Um den äusseren Schein einigermassen zu retten, leitete man die Sachen so ein, daß die Churfürsten von Mainz und von der Pfalz den Kayser durch eigene Gesandte bitten mußten, daß er ihnen erlauben möchte, mit den Protestanten zu Erhaltung des Friedens im Reich zu unterhandlen. Diese Erlaubnüß erhielten sie leicht. Noch im May gaben sie dem Churfürsten und Landgrafen Nachricht davon, und diese wurde dann sogleich der ganzen Parthie auf dem Convent zu Frankfurt mitgetheilt.

Die Art wie sich die Protestanten zuerst bey diesem Antrag benahmen, macht ihrer Klugheit so viel Ehre, daß man sich destoweniger in den elenden Ausgang, der zuletzt für sie heraus kam, finden kann. Sie konnten mit Grund hoffen, daß die gegenwärtige Gelegenheit benutzt werden könnte, um sie als eigene Sekte und als eigene Parthie für immer auf einen festen Fuß im Reich zu setzen, und der Ungewißheit ihrer bisherigen schwankenden Lage mit einem mahl ein Ende zu machen. Sie durfte daher nicht von der Hand gewiesen, aber sie durfte eben so wenig allzuhastig ergriffen werden. Vorzüglich war es nöthig, daß sie sich in der Verfassung erhalten mußten, welche ihren Gegnern allein diesen Antrag abgedrungen hatte, also ihnen auch allein den Schluß, den man wünschte, abdringen konnte. Man beschloß daher, sich zwar in die Unterhandlungen einzulassen, aber es einmahl nicht bälder zu thun, bis der

Kay=

Kayser vor allen Dingen die verlangte Suspension ihrer am Cammergericht anhängigen Prozesse in Religions-Sachen bewilligte, und dann selbst während der Unterhandlungen die Kriegs-Rüstungen immer noch fortzusetzen [29]). Da sich der Kayser endlich auch den Befehl an das Cammergericht abdringen ließ [30]), so setzte man einen Tag zur Zusammenkunft mit den Gesandten der mittlenden Churfürsten nach Schmalkalden an; noch vorher aber schickte der feine Carl an den Churfürsten von Sachsen eine eigene Gesandtschaft ab, die wahrscheinlich seine Gesinnungen erforschen, und allenfalls auch mit guter Art stimmen sollte [31]). Ihr öffentlicher Auftrag gieng dahin, den Churfürsten zu bewegen, daß er den nächsten nach Speier ausgeschriebenen Reichstag besuchen möchte, wo der Kayser noch einmahl einen Versuch anstellen wollte, ob nicht in Ansehung der streitigen Haupt-Punkte zwischen beyden Partheyen ein Vergleich getroffen werden könne: ingeheim aber sollten sie sich alle Mühe geben, das Mißtrauen und den Unwillen des Churfürsten gegen den Kayser zu besänftigen. Die Gesandte, die der Kayser dazu aussuchte, die Grafen von Nassau und Nuenar waren wegen der persönlichen Achtung, in welcher sie bey dem Churfürsten, und der Verbindungen, in welcher sie mit dem Chur-Prinzen standen, zu diesem Auftrag am geschicktesten. Sie brauchten auch ein nicht unfeines Mittel dazu, denn sie vertrauten dem Churfürsten das Geheimnüß, daß der Kayser

29) Dis rieth vorzüglich der Landgraf in einem Brief vom 20. May an den Churfürsten, man solle sich wohl in die Unterhandlung einlassen, aber ja dabey immer in Bereitschaft sitzen.

30) Nach einigen Schwierigkeiten, welche nach der Meynung der Protestanten vorzüglich der kayserliche Sekretär Alexander Schweiß gemacht haben sollte, erfolgte das Suspensions-Dekret den 8. Jul. den 23. Jul. schickte es der Churfürst von Mainz an den Churfürsten von Sachsen, und sogleich wurde die Zusammenkunft auf den 29. August angesetzt.

31) Sie kamen den 22. Aug. zu dem Churfürsten. S. Sleidan L. VIII. p. 217.

ser in dem Wahn stehe, als ob er der gottlosen Lehre der Schweitzer zugethan wäre, und daß vorzüglich aus dieser irrigen Vorstellung alle jene Zeichen von Entfernung und Ungnade geflossen seyen, welche er ihm gegeben habe. Mochte der Churfürst dis Mährchen glauben oder nicht glauben, so mußte er doch einen Beweiß darinn sehen, daß sich ihm der Kayser nähern wolle, und dadurch geneigter gemacht werden, ihm um etwas entgegen zu gehen. Der Erfolg bewies auch, daß das Mittel in Verbindung mit den andern, welche die Grafen sonst noch gebraucht haben mochten, nicht ganz würkungsloß blieb: doch wurde in der Antwort, die ihnen der Churfürst auf ihren öffentlichen Auftrag gab, noch nichts davon sichtbar. Er schlug es rund ab, den Reichstag zu Speier zu besuchen, oder auch nur den Chur-Prinzen dahin abzuschicken, weil, wie er sagte, auf den letzten Reichstagen Dinge vorgefallen seyn, denen sich ein freyer Fürst des Reichs nicht zum zweyten mahl aussetzen würde. Was aber den Verdacht seiner Anhänglichkeit an die Meynungen der Schweitzer betrāfe, so hätte der Kayser theils aus der von ihm mitübergebenen Confession, theils aus seinem ganzen Betragen zu Augspurg genugsam absehen können, daß er nichts mit ihnen zu thun habe. Eine völlig gleiche und gleich feste Sprache führte man auch noch bey dem Anfang der Unterhandlungen, die gleich darauf zu Schmalkalden mit den Gesandten der Churfürsten von Mainz und von der Pfalz eröffnet wurden. Diese wollten bey der Eröffnung voraussetzen, daß man jetzt beyderseits nur den Zweck habe, die zu Augspurg angefangene Vergleichs-Handlungen fortzusetzen, und erklärten sich demnach bereit, sogleich die Punkte vorzunehmen, welche damahls unverglichen geblieben seyen. Dis hieß den Protestanten auf einmahl gar zu unfein aufgedeckt, wie man die Sachen einleiten, und was man ihnen allenfalls

einräumen wollte. Man wollte alles voraus annehmen, wozu sie sich zu Augspurg erboten hatten, und ihnen in Ansehung der streitigen Haupt-Artikel nur noch etwas weiter — wenn auch nur zum Schein etwas weiter abpressen, um ihnen dann mit weniger Schimpf für den Kayser versprechen zu können, daß sie bis zum Concilio in Ruhe gelassen werden sollten. Die Protestanten hingegen hofften nicht nur am Ende ungleich mehr zu erhalten, sondern sie hatten schon erwartet, daß ihnen ungleich mehr geboten werden sollte. Von weitern Nachgeben in der Lehre konnte gar nicht mehr die Rede seyn, vielmehr wünschte man, wieder manches von demjenigen zurücknehmen zu können, was man zu Augspurg nachgelassen hatte, wenn schon Luther selbst erlaubte, daß man um des Friedens willen [32]), der Gegen-Parthie noch einmahl die alte Bedingungen anbieten dürfe. Man hielt daher für besser, sich das Ansehen gegen die Mitt-

32) Man hat ein Bedenken, das Luther bey dieser Gelegenheit oder kaum vorher auf die Frage gestellt haben mag, ob nicht bey einer neuen Handlung, zu welcher es kommen dürfte, noch etwas weiter nachgegeben werden könnte. Dis Bedenken enthielt die vollste Rechtfertigung Melanchtons gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen seiner zu Augspurg bewiesenen Nachgiebigkeit gemacht hatte, denn Luther wollte darinn beynahe mehr nachlassen, als dort Melanchton bewilliget hatte. Der Haupt-Innhalt davon läuft auf folgendes hinaus. Von der Lehre und von der Confession sollte man nicht weichen. In äusserlichen Cerimonien könne desto mehr um des Friedens willen nachgelassen werden, sobald sie nur von solcher Art seyen, daß sie nicht wider Gottes Wort stritten. So möchte man sich vereinigen, daß man an den gesetzten Fasttagen auch von ihrer Seite nicht öffentlich Fleisch speißte, daß man die Feyertage gemeinschaftlich hielte, daß man bey der Messe die alte Kleider und Gesänge beybehielte, doch mit der Bedingung, daß man die Gewissen nicht beschwerte, als seyen es nöthige Gottesdienste, oder wesentlich zum Gottesdienst gehörige Stücke. Auch der Meß-Canon, die Privat-Messen, und die Kelch-Entziehung dürften nicht gebilligt oder wieder eingeführt werden; dafür aber möchte man die Beichte beybehalten, den Bischöfen, wenn sie das Evangelium dulden wollten, ihre Jurisdiktion wieder einräumen, und sich auch in Ansehung der Zurückgabe der eingezogenen Kloster-Güter nicht allzu sehr sperren, weil es doch, sagt Luther, um des liederlichen Guts und Wesens willen nicht der Mühe wehrt sey. S. Hall. T. XVI. p. 2174.

Mittler zu geben, als ob man sich gar nicht mehr darauf einlassen wollte, eine Vergleichung der streitigen Meynungen zu erzielen. Auf den Vortrag ihrer Gesandten wurde also mit scheinbarer Verwunderung geantwortet, daß man gar nicht erwartet habe, sie davon sprechen zu hören, und eben deswegen auch nicht darauf antworten könne, weil man weder darauf instruirt noch sonst gerüstet sey. Auf jeden Fall, setzte man hinzu, könnten von der Parthie keine Vorschläge zu Vergleichung der Lehre erwartet werden, da es ihr nur obliege, ihre in der Augspurgischen Confession enthaltene Grundsätze zu vertheidigen; überhaupt aber müßten immer, wenn etwas dieser Art zur Rede käme, ihre Theologen dabey seyn. Weiter wurde auch würklich nichts ausgemacht, ausser daß die Gesandten der protestantischen Stände es über sich nahmen, dem Churfürsten und dem Landgrafen den Vorschlag der Mittler zu berichten, nach welchem auf dem nächsten Reichstag zu Speier, und allenfalls etwas früher von beyden Partheyen weiter gehandelt werden sollte. Der Churfürst und der Landgraf aber gaben sogleich auf diesen Bericht den mittlenden Churfürsten ihre Abneigung davor, und ihre Gesinnungen überhaupt völlig bestimmt zu erkennen [33]. Sie schrieben ihnen, wie sie ihrerseits nichts weiter als Sicherheit verlangten, daß sie ruhig bey ihrem Glauben und ihrer Religion gelassen werden sollten. Wollte der Kayser das versprochene freye Concilium in Deutschland veranstalten, so wären sie bereit, auf diesem noch einmahl Rechenschaft abzulegen, und die Hände zu einer christlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zusammen käme, um über die

33) Den 2. Sept. gieng man schon zu Schmalkalden wieder auseinander, den 5. Octob. schrieben hierauf der Churfürst und der Landgraf an die Mittler. S. Sleidan L. VIII. p. 219.

die Sicherheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathschlagen: wollte aber der Kayser auf dem nächsten Reichstag auch von der Vereinigung gehandelt haben, so müßte ihnen vorläufig schon die vollkommenste Sicherheit für sich und für Luthern, den sie mitbringen wollten, und die uneingeschränkteste Freyheit ihres eigenen Gottesdiensts auf dem Reichstag bewilliget werden [34])!

Schon die Sprache dieser Forderungen kündigte deutlich genug an, daß sich die Parthie eben nicht pressirt fühlte, den nächsten besten Antrag, den man ihr machen dürfte, anzunehmen; aber noch mehr kündigte es die Thätigkeit an, womit sie fortfuhr, sich selbst auf jeden möglichen Fall in die gehörige Verfassung zu setzen. Ein Gerücht, das sich um diese Zeit erhob, als ob der Kayser ingeheim daran arbeitete, sich mit dem König von Frankreich zu ihrer Unterdrückung zu verbinden, und sie durch die Friedens-Handlungen nur täuschen wolle, gab sogar ihrer Thätigkeit neues Leben. Der Landgraf glaubte wohl selbst dem mehr als unwahrscheinlichen Gerücht nicht, das höchst wahrscheinlich von Frankreich selbst absichtlich veranlaßt wurde, um die Protestanten mißtrauischer gegen den Kayser zu machen; aber er benutzte es trefflich, um seine Leute in Bewegung zu erhalten. Auf einer Zusammenkunft zu Nordhausen mit dem Churfürsten erhielt er nochmahls von ihm die Versicherung, daß er seine Protestation gegen Ferdinands Wahl niemahls zurücknehmen, und auch auf dem nächsten Reichstag keine Hülfe zum Türken-Krieg bewilligen wolle, wenn nicht vorher ein annehmlicher

34) Sie verlangten im besonderen; es müßte ihnen oder wenn sie auch nicht selbst kämen, ihren Gesandten gestattet werden, öffentlich durch ihre Geistliche predigen zu lassen, das Sakrament unter beyderley Gestalt zu empfangen, und an den Fasttagen Fleisch zu essen.

licher Friede mit ihnen geschlossen würde [35]). Auf einer nochmahligen Zusammenkunft der ganzen Parthie zu Frankfurt, die noch im December [36]) gehalten wurde, kam es zu noch bestimmteren Entschliessungen. Die Städte Lübeck, Goßlar, Einbeck, Eßlingen, Nordhausen und schwäbisch Halle, waren neuerlich dem Schmalkaldischen Bund beygetreten. Jezt wurden der Churfürst und der Landgraf förmlich zu Häuptern des Bündnisses gewählt, und wegen der Kosten zu den gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Anstalten kam man auch schon vorläufig überein, daß die eine Hälfte von den Fürsten, die im Bund seyen, die andere aber von den Städten getragen werden sollte. Dis gab nur wenige Neigung zum Frieden, oder es gab doch zu erkennen, daß man nicht viel an den Frieden denke, und ihn also gewiß nicht unter jeder Bedingung annehmen würde. Aus den besonderen Unterhandlungen, welche der Mainzische Canzler Türk und der Sächsische Canzler Brück deswegen mit einander führten, ließ sich auch kein anderer Schluß ziehen [37]): ja selbst bey dem Anfang

35) Nur die Räthe der beyden Fürsten kamen zu Nordhausen zusammen. Es wurde dabey auch beschlossen, daß weder der Churfürst noch der Landgraf persönlich den Reichstag besuchen sollten.

36) Den 19. December.

37) Schon zu Anfang des Decembers hatte sich der Mainzische Canzler Türk eine Gelegenheit gemacht, den Sächsischen Hof-Marschall Nikolaus am Ende zu sprechen, und ihn wegen der Gesinnungen seines Herrn in Ansehung des Friedens zu sondiren. Türk ließ sich bey diesem Anlaß, ohne Zweifel absichtlich, entfallen, auf welche Bedingungen man allenfalls übereinkommen könnte. Man möchte sich, äusserte er, von Seiten der Katholiken gefallen lassen, daß alles bey ihnen in dem gegenwärtigen Zustand bleiben dürfte, nur müßten sie sich ihrerseits verbindlich machen, keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, nichts wider den Kayser und den Pabst zu schreiben, keine fremde Unterthanen an sich zu ziehen, oder zu schützen, und auch den Gebrauch des Nachtmahls unter einer Gestalt in ihren Ländern zu gestatten. Auf dis erlaubte der Churfürst seinem Canzler Brück, sich im Februar des folgenden Jahrs 1532. mit dem Mainzischen zu Bitterfeld zu besprechen, wobey der lezte vorzüglich auch darauf an-

fang der ernsthafteren, welche man im April des folgenden Jahrs 1532. zu Schweinfurt veranstaltete [38]), konnten die Katholiken noch nichts anderes wahrnehmen!

Zu dieser Erneuerung hatte der Kayser selbst Anlaß gegeben, da er die Nothwendigkeit, sich von dieser Seite her sicher zu setzen, alle Tage dringender fühlte. Die Gefahr von den Türken wurde mit jedem Tag drohender. Auf der andern Seite handelte der König von Frankreich durch die Herzoge von Baiern jetzt ganz öffentlich mit dem Landgrafen und dem Churfürsten von Sachsen über die Mittel, durch welche die Wahl Ferdinands am gewissesten wieder vernichtet werden könnte. Man sprach bereits von der Ankunft eines französischen Gesandten, der wenigstes gewiß das Friedens-Geschäfft nicht befördern durfte; also ließ sich mit Recht befürchten, daß es durch den Verzug nur schwieriger werden möchte, und ließ sich desto mehr befürchten, da die Protestanten selbst über den Verzug sich so wenig zu kränken schienen. Als daher der Kayser auf der Reise nach Regenspurg, wohin er den nach Speier ausgeschriebenen Reichstag verlegt hatte, nach Mainz kam, so trug er dem Churfürsten auf, daß er in Gemeinschaft mit Pfalz das Vermittlungs-Geschäfft wieder vornehmen sollte, und diese erhielten dann, daß man ihre Gesandte zu Schweinfurt zu erwarten versprach, wohin man ohne dis eine neue Zusammenkunft der Parthie ausgeschrieben hatte. Den zweyten April machten sie hier ihren ersten Vortrag, dessen Innhalt von dem im vorigen Jahr zu Schmalkalden gemachten auch sehr verschieden

antrug, daß der Churfürst seine Protestation wegen der Wahl Ferdinands zurücknehmen müßte; allein Brück erklärte sich gegen dis so entscheidend, und wegen des übrigen so kalt, daß der Mainzische Canzler nur äusserst wenig Hofnung daraus schöpfen konnte. S. Seckendorf L. III. p. 20.

38) Siehe Friedenshandlung der Churfürsten zu Mainz und Pfalz zwischen den protestirenden Ständen und den katholischen zu Schweinfurt 1532. in Hall. T. XVI. p. 2183.

den war, doch schienen sie zuerst keine günstigere Aufnahme zu finden!

Es wurde jezt würklich den Wünschen der Parthie gemäß gar nicht mehr davon gesprochen, daß eine weitere Vergleichung der Meynungen versucht werden sollte, sondern die Gesandte der mittlenden Churfürsten legten ihnen sogleich die Bedingungen für, unter denen sich der Kayser und die katholische Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die wichtigste dieser Bedingungen waren folgende. Die Protestanten, welche sich in die zu Augspurg übergebene Confession eingelassen hätten, sollten sich verpflichten, über diese Confession keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Sachen, welche den Glauben beträfen, nichts weiter und mehr predigen oder denken zu lassen, als was jenes Bekenntnüß und seine Apologie in sich hielte. Sie sollten einerseits mit den Zwinglischen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinschaft haben, und ihnen keine Unterstützung oder Gunst erzeigen, andererseits aber auch keine Unterthanen der katholischen Stände an sich ziehen, unterhalten, schüzen oder schirmen. Daher sollte auch keine Parthey ausser ihrem Land und Gebiet von den ihrigen predigen lassen, wiewohl auch dabey keine wieder die andere etwas beschwerliches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben dürfte. Wegen der Jurisdiktion der Bischöfe, und den Cerimonien und Gebräuchen in den protestantischen Ländern sollte ohne weitere Neuerung alles so eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichsten sey. Endlich aber sollten sie sich noch zur Türken-Hülfe bereit erzeigen, ihre Protestation gegen die Wahl Ferdinands aufgeben, und alle Verbindungen, welche sie wider den Kayser und die Katholiken geschlossen haben möchten, fallen lassen. Diese Bedingungen schienen auf den ersten Anblick so beschaffen zu seyn, daß immer mit Vortheil darüber gehandelt wer-

den konnte. Bey näherer Beleuchtung deckte sichs zwar bald auf, daß einige davon, geflissentlich zweydeutig abgefaßt, und andere bey einer unmerklichen hinzugesetzten Einschränkung ohne Mühe so erklärt werden konnten, daß jene ungleich mehr enthielten, und diese ungleich weniger anboten, als sie zuerst zu enthalten und anzubieten schienen. Doch es sollte ja darüber gehandelt werden: man mußte ja dabey über alle diese Zweydeutigkeiten zur Sprache kommen, also war man noch nicht berechtigt, über die List oder die Falschheit der Unterhändler sich zu beklagen. Ehe man aber daran kam, erklärten die Protestanten vorläufig, daß überhaupt von den vorgelegten Bedingungen eine ganz weggelassen werden müsse, über welche sie jetzt gar nicht handlen wollten [39]. Dis war der Artikel von Ferdinands Wahl, von der sie durchaus nichts hören wollten, weil sie mit der Religions-Sache ganz nichts zu thun habe. Da die mittlende Gesandte den Punkt nicht so leicht aufgeben wollten, und auch wohl nicht aufgeben durften, weil dem Kayser so viel daran gelegen war, ihn durchzusetzen, daß ihm ohne dis mit jedem Frieden, der sich schliessen ließ, nicht viel gedient seyn konnte, so schien es, als ob die Handlungen noch vor ihrem Anfang zerrissen werden würden. Es gehörte würklich zur Sicherheit, die der Kayser haben mußte, daß die Protestanten die Gültigkeit dieser Wahl anerkannten, sonst behielten sie ja immer noch einen Vorwand, sobald sie selbst wollten, einen Krieg im Reich anzufangen. Man konnte daher kaum daran denken, daß er die Forderung zurücknehmen würde; deswegen riethen auch schon einige Stände, riethen besonders die Theologen zu Wittenberg dazu, daß man lieber von ihrer Seite nachgeben sollte. Luther schrieb die dringendste Briefe an den Churfür-

39) Was wegen der Wahl-Sache vorkam, erzählt am vollständigsten Sleidan L. VIII. p. 222.

fürsten, in denen er ihn auf das flehentlichste bat, und auf das ernstlichste ermahnte, den Frieden nicht um dieses einen Punkts willen zerreissen zu lassen [40]; allein das eine war so fruchtlos als das andere. Der Churfürst und der Landgraf hatten sich wegen dieser Wahl-Sache mit Baiern und Frankreich schon zu weit eingelassen, als daß sie ohne Verletzung ihrer Ehre nachgeben zu können glaubten. Es kam daher so weit, daß der Chur-Prinz Johann Friederich, der die Verhandlungen zu Schweinfurt dirigirte, den mittlenden Gesandten förmlich einen Termin von funfzehen Tagen setzte, innerhalb deren der Kayser in die Weglassung dieses Artikels willigen, oder die Handlungen abgebrochen werden müßten. Dis nöthigte würklich den Kayser zum Nachgeben, das ihm nur durch das Erbieten, daß man sich noch in eigene Handlungen über die Wahl-Sache einlassen wolle, und durch einige Privat-Versicherungen des Chur-Prinzen in seinen Briefen an den Grafen von Nuenar etwas erleichtert wurde; aber dis Nachgeben

40) "Da Gott für sey, schrieb „Luther an den Churfürsten, daß „der Friede sollte gehindert werden, um dieses einen Artikels „willen von der Wahl des Königs, „so muß endlich darauf folgen, „daß ein Krieg daraus werde, „es bleibe der Kayser im Lande „oder nicht. Und E. C. G. müßten solches Kriegs auch mit Ursache seyn ohne Noth, welches „dann im Gewissen eine unerträgliche Last seyn müßte, so die „Reue hintennach kommen und „beissen würde. — Darum so ist „meine unterthänigste Bitte, E. „C. G. wollen ja diesen Artikel „vom König Christo schenken und „fahren lassen!" S. Hall. T. XVI. p. 2196. "Ich kanns nicht begreiffen, schreibt er in einem andern Brief, warum man um „dieser Sache willen sollte ganz „Deutschland durcheinander werfen, so mans doch wohl kann „meiden durch Nachlassung eines „geringen Artikels in der goldenen Bulle. Denn obgleich König Ferdinand wieder den Innhalt dieser Bulle erwählt seyn „mag, so ist doch solche Sünde „nicht eine Sünde wider den heiligen Geist — darum wäre mein „herztreuer Rath, man wollte „dieser Zeit Gelegenheit ansehen, „und eine kleine Sünde oder Unrecht nicht mehr achten, als ganz „Deutschlands grosse schröckliche „Gefahr, so aus solcher Härtigkeit folgen könnte." eb. das. p. 2220.

ben mußte ihn doch unendlich viel kosten, vorzüglich deswegen, weil es der Parthie so viel Hoffnung machen mußte, alles von ihm erzwingen zu können. Wohl hätte auch diese Hoffnung erfüllt werden mögen, wenn sie sich nicht selbst das edelste Ziel, das sie vor sich sah, durch die unbegreiflichste Schwachheit verrückt hätte.

Bey den weiteren Unterhandlungen, in die man sich jezt einließ, war unstreitig am meisten daran gelegen, dasjenige was der Parthie zugestanden werden sollte, so genau und so unzweydeutig, als möglich, bestimmen zu lassen: nach diesem aber hieng alles von der Frage ab, ob der zu schliessende Friede blos jenen Ständen, welche sich jezt zu der Augspurgischen Confession hielten, oder auch jenen zu gut kommen sollte, welche sie in Zukunft annehmen würden? Wegen der übrigen Bedingungen, welche man von ihnen gefordert hatte, ließ sich leicht zurecht kommen. Die mittelnde Gesandte machten auch wenige Schwierigkeiten, die meiste Erklärungen zuzulassen, wodurch sie sich das beschwerliche von einigen mildern wollten. So wurde ihnen zum Beyspiel stillschweigend zugestanden, daß sich die erste Bedingung, keine weitere Neuerung über die Augsp. Confession vorzunehmen, nur auf die Lehre, nicht aber auf die Ceremonien und Gebräuche beziehen dürfte [41]). Der Artikel,

41) Ueber diesen Punkt wurde doch länger gemarktet, als klug war, und gerade mit der kleinen Art gemarktet, welche am gewissesten Mißtrauen erregen mußte. Die Mittler hatten zuerst die Ausdrücke gebraucht: sie sollten sich enthalten predigen und drucken zu lassen weiter und mehr, denn das Augspurgische Bekänntnüß und die Assension enthält. In dieser Form konnte der Artikel auch den Sinn haben, daß sie über alle in der Confession nicht ausdrücklich enthaltene Lehren, auch keine neue Vorstellung annehmen, sondern bey dem alten Lehrbegriff bleiben müßten. Da freylich die ganze Welt wußte, daß sie schon längst über mehrere Punkte, als man in der Confession berührt hatte, verschieden dachten und lehrten, ja da sie sichs zu Augspurg selbst vorbehalten hatten, so ließ sich kaum glauben, daß man ihnen jezt noch diesen Antrag machen, also der Bedingung diesen Sinn geben könnte;

tikel, daß sie keine fremde Unterthanen um des Glaubens willen schützen oder aufnehmen sollten, wurde in den Erläuterungen, die man darüber gab, nur auf solche eingeschränkt, welche noch unter der Gewalt einer fremden rechtmässigen Obrigkeit stünden [42]). Wegen der Jurisdiktion der Bischöfe hingegen wollte man zufrieden seyn, wenn sie ihnen nur bis zum Concilio nichts weiter nehmen würden, als sie ihnen schon genommen hätten, und dis konnten sich die meisten am leichtesten gefallen lassen, da sie ihnen nichts mehr zu nehmen hatten. Bey allen diesen Punkten erwiesen sich die Mittler noch überdis im höchsten Grad gefällig und sorgsam, jeden kleinen Anstoß, der die Gemüther entfernen konnte,

te: doch erforderte die Klugheit, daß man sich gegen jede mögliche Zweydeutigkeit sichern mußte. Auf ihre Vorstellung bewilligten dann die Mittler, daß man den Artikel durch den Zusatz erweitern möchte: Es sollte gelehrt werden, so viel das Bekänntnüß und die Assension vermag, derselben gemäß und nicht weiter. Dieser Zusatz schien auch solchen Lehren Duldung zu versichern, welche zwar nicht in der Confession enthalten waren, aber aus den darinn angenommenen Grundsätzen flossen, doch weil auch dieser Zusatz eine engere Erklärung zuließ, so schlugen die Protestanten eine andere Formel vor, wobey ihre Freyheit weniger eingeschränkt wurde. Sie wollten sich verpflichten, nur zu lehren, was und so viel die zu Augspurg gethane Confession samt deren Apologie vermag, und deren gemäß, anhängig, und nicht zuwider ist, wie sie am Ende der Confession sich ausbedingt haben. Allein in dieser Formel markteten erst die Mittler noch um jedes Wort, und dis war desto unweiser, da es sich aus ihrem übrigen Benehmen zeigte, daß sie keinen besonderen Zweck dabey gehabt hatten.

42) Die Mittler gaben sogleich die verlangte Erläuterung, daß es diesem Artikel nicht zuwider angesehen werden sollte, wenn solche Personen von der anderen Parthey aufgenommen würden, welche sich aus eines Theils Obrigkeit mit Wissen und Willen derselben an protestantische Oerter begeben wollten. Zu der Bestimmung, daß die Protestanten in fremden Gebiet nicht predigen lassen sollten, ohne Bewilligung der fremden Obrigkeit, setzte man noch die Einschwänkung hinzu, daß es ihnen in Feldzügen und Lägern für sich und die ihrige auch ausser ihrem Gebiet erlaubt seyn, besonders aber erlaubt seyn sollte, das heilige Abendmahl überall, wo sie sich befinden würden, unter beyderley Gestalt in ihren Herbergen zu empfangen.

konnte, auf das erste Wort wegzuräumen [43]); allein dis ließ schon voraus vermuthen, daß sie bey jenen zwey Haupt-Punkten desto weniger Gefälligkeit zeigen würden. Sie waren auch in ihrem ersten Vortrag recht geflissentlich zweydeutig abgefaßt; doch hatte man keine Gründe zu zweifeln, daß man nicht zuletzt auch hierinn alles erhalten könnte, was der Vortheil der Parthie erforderte.

Was zuerst den zweyten Punkt betraf, so hatten die Mittler in ihrer Erklärung nur den Churfürsten, den Churprinzen und den Landgrafen ausdrücklich genannt, alle übrige aber, welche das Geschäfft etwas angienge, unter der allgemeinen Bestimmung derjenigen begriffen, welche sich in das zu Augspurg übergebene Bekänntnüß und Assension eingelassen hätten. Dis bedurfte schon deswegen eine weitere Erklärung, weil es sonst auch nur von jenen Ständen ausgelegt werden konnte, welche die dem Kayser zu Augspurg übergebe- Confession damahls unterschrieben, und sich ihm eben damit als Anhänger der neuen Lehre förmlich genannt hatten. Doch es ließ sich kaum befürchten, daß man von katholischer Seite jemahls diesen gar zu elenden Gebrauch von der Zweydeutigkeit der Bestimmung machen würde [44]), sondern offenbar war es damit darauf abgesehen, diejenige, welche bereits die Augsp. Confession angenommen hatten, von jenen Ständen, welche sie erst noch annehmen möchten, schon vorläufig zu unterschei-

43) Sie hatten zum Beyspiel in ihrem ersten Vortrag den Ausdruck von ihrer Parthie gebraucht: diejenige, so im alten Glauben verharren. Darüber bezeugten die Protestanten ihre Empfindlichkeit, weil man damit anzudeuten schiene, als ob sie von dem alten Glauben gewichen wären; die Mittler aber erboten sich sogleich, das Wort wegzulassen, durch das sie allein den Unterschied der Partheyen hätten bezeichnen wollen.

44) Würklich dachte man wohl nicht daran, denn der Ausdruck: Assension: sollte eben diejenige Stände bezeichnen, welche der Augsp. Confession erst nach ihrer Uebergabe beygetreten seyen.

scheiden, und die letzte eben damit stillschweigend vom Frieden auszuschliessen. Diesen Punkt mußten die katholischen Stände in allweg für so wichtig halten, daß man ihnen zutrauen darf, sie würden sich keines Mittels geschämt haben, wodurch er erhalten werden konnte; aber dieser Punkt mußte auch den Protestanten so wichtig scheinen, daß man noch gewisser hätte glauben mögen, sie würden sich durch keine Macht in der Welt davon abbringen lassen. Religion und Politik, Gewissen und Ehre forderten sie gleich dringend auf, ihn zu behaupten. So bald der Friede nur ihnen allein zugesichert wurde, so war dadurch allein der weiteren Ausbreitung ihrer Lehre und der weiteren Verstärkung ihrer Parthie der beschwerlichste Damm gesetzt. Wenigstens jeder schwächere Stand, der jezt noch reformiren wollte, überhaupt jeder Stand, der jezt noch reformiren wollte, war damit von ihnen der Willkühr und dem Haß der Gegen-Parthie preis gegeben; und wenn auch keiner würklich ihr Opfer würde, so hätte er es doch ihrentwegen immer werden mögen, denn sie verpflichteten sich ja eben damit, es nicht zu hindern. Diese Verpflichtung übernahmen sie würklich, so bald sie nur stillschweigend einwilligten, daß sich die Gegen-Parthie blos gegen sie verpflichten dürfe, keinen Angriff wegen der Religion zu unternehmen; aber ihr Stillschweigen konnte noch nachtheiliger erklärt werden. Sie schienen ja damit einzuräumen, daß ein einzelner Stand des Reichs nicht das Recht habe, in seinem Gebiet zu reformiren, sie schienen eben damit die Rechtmässigkeit der von ihnen selbst vorgenommenen Reformation zweifelhaft zu machen oder doch zu lassen, denn sie schienen die Sicherheit und die Freyheit welche sie verlangten, nicht auf dis Recht, sondern blos auf den Vertrag [45]) mit

45) Mit der unbegreiflichsten Unbedachtsamkeit gab Luther dis selbst, und gab beynahe noch mehr zu. "Daß der Kayser uns sichert, sagt

mit ihrer Gegen-Parthie gründen zu wollen. Unmöglich konnten die Katholiken im Ernst hoffen, dis von ihnen zu erhalten, und um so weniger hoffen, da sie jedes Ansinnen dieser Art schon mehrmahls mit Heftigkeit verworfen hatten. Deswegen allein hatten sie ja gegen den Speierischen Reichs-Abschied vom Jahr 1529. protestirt, worinn man ihnen anbot, daß man sie in Ruhe bey ihrer Lehre lassen, und nur festsetzte, daß ihr niemand mehr beytreten sollte. Einen ähnlichen Vorschlag hatten sie erst neuerlich zu Augspurg mit Unwillen abgewiesen, also erwartete man jezt gewiß nichts anders, als ebenfalls damit abgewiesen zu werden. Dis fiel denn auch allen zu Schweinfurt anwesenden Deputirten der Stände, dis fiel unter der ganzen Parthie zuerst niemand anders ein. Man sprach einstimmig davon, daß der Friede nicht nur für diejenige, welche jezt zu der Sekte gehörten, sondern auch für diejenige, welche ihr noch beytreten würden, geschlossen werden müsse [46]). Man machte schon aus, daß dis am kürzesten und bündigsten geschehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mitler: "**diejenige, so sich in das Augspurgische Bekänntnüß eingelassen haben:**" den Zusatz beyfügte: **oder noch einlassen mögen:**" Mehrere Theologen der Parthie, welche ihre Bedenken über den Friedens-Antrag gestellt und nach Schweinfurt geschickt hatten;

sagt er in einem Bedenken, das er dem Churfürsten darüber stellte, "geschieht aus Gnaden, und „ist ein personale Privilegium." Eine grössere Unbesonnenheit mag dem guten Mann in seinem Leben nicht entfahren seyn!

46) Man wollte so gar nicht nur den unmittelbaren Reichs-Ständen, sondern auch den Oertern, die unter katholischer Obrigkeit standen, das Recht gesichert haben, daß sie der Augsp. Confession beytreten oder in gewissem Maaß reformiren dürften. Dis erhellt aus den Klagen, die der Hessische Canzler Feig hernach darüber führte, daß mehrere Mainzische Städte, deren Einwohner bisher in die benachbarte Hessische Oerter gekommen wären, um das Evangelium zu hören, diese Freyheit durch den Frieden verlohren hätten. S. Seckend. p. 22.

ten; stellten es als Gewissenssache für, daß man diesen Punkt nicht aufgeben dürfe [47]). Der Churprinz war auch fest entschlossen, ihn zu behaupten: aber — was kein Mensch in der Welt hätte erwarten mögen [48]) — Luther rieth, daß man nachgeben, rieth so gar, daß man ohne Streit nachgeben sollte, und der Rath wurde befolgt. Er schrieb den Churfürsten; daß man den vorgeschlagenen Zusatz wegen derjenigen, die sich noch in Zukunft einlassen würden, ohne Verletzung des Gewissens fallen lassen könne, und erklärte es für Schuldigkeit, daß man ihn fallen lassen müsse, weil sonst die ganze Handlung vom Frieden darüber umgestossen werden könnte. Der Churfürst schickte dis Bedenken Luthers nach Schweinfurt, wo es zuerst ein so allgemeines Erstaunen erregte, daß der Churprinz und der Canzler Brück ihm zurückschrieben, die Meynung der ganzen Parthie sey gegen Luthern, der gar nicht zu verstehen schiene, was an diesem Punkt in dem Handel gelegen sey. Aber Luther bat hierauf den Churfürsten, er möchte einen guten harten Brief an ihre Leute nach Schweinfurt schreiben, und sie ernstlich ermahnen, daß sie den gnädigen, vom Kayser angebotenen Frieden um solcher spitzigen, genau gesuchten Pünktlein willen ja nicht abschlagen sollten [49]). Der Churfürst schrieb

47) Besonders Urban Regius in einem trefflichen Brief an den Landgrafen, vom 19. Jun.

48) Es ließ sich auch deswegen nicht erwarten, weil Luther mit den übrigen Theologen zu Wittenberg kaum vor dem Anfang der Unterhandlungen ein Bedenken ausgestellt hatte, worinn er das Gegentheil rieth. Seckendorf fand dis Bedenken im Archiv.

49) "Darnach bitte ich E. F. „G. aufs allerunterthänigste, sie „wollen mit Ernst einen guten „harten Brief hinaus an die Unsere schreiben, und treulich ermahnen, sie wollten doch auch „ansehen, wie viel und gnädig „die kayserl. Maj. uns nachgiebt, „daß wir mit gutem Gewissen „wohl mögen annehmen, und solchen gnädigen Frieden um etlicher spitziger, genau gesuchter „Pünktlein willen ja nicht abschlagen. — Wenn wir es so ganz „genau und durch unseren eigenen „Witz wollen fassen, und auch „nicht Gott darinn etwas vertrauen,

schrieb würklich dem Prinzen, er sollte machen, daß man zu Ende käme, und daher nicht alles so genau und schnureben suchen, worauf dann würklich dieser Punkt aufgegeben wurde. Aus kindischer Begierde, wenigstens dem Schein nach etwas weiter zu erhalten, als die Mittler angeboten hatten, machte man selbst die Unklugheit noch grösser oder doch viel auffallender, als sie in einer anderen Form hätte seyn mögen. Man trug darauf an, daß in dem Friedens-Instrument, die Mitverwandte des Churfürsten und Landgrafen, welche die Confession bis jezt angenommen hatten, nicht bloß überhaupt erwähnt, sondern alle nahmentlich eingerückt werden sollten. Ein erwünschterer Vorschlag konnte der Gegen-Parthie nicht gemacht, denn förmlicher konnte ja auf keine Art erklärt werden, daß der Friede nur die genannte Stände angehe: daher wurde er auch auf der Stelle mit unverholener Freude bewilligt!

Man traut wohl zuerst seinen Augen kaum, wenn man Luthern in diesem Handel eine so unnatürliche Rolle spielen sieht; aber man traut ihnen noch weniger, wenn man sich erst nach den Gründen, die er dabey für sich anführte, und nach jenem umsieht, die er würklich dazu hatte. Niemand hatte sich bisher eifriger dagegen erklärt, so oft man der Parthie nur von ferne das Ansinnen gemacht hatte, daß sie unter dieser Bedingung die Duldung, die man ihr anbot, annehmen sollte. Niemand hatte sie, noch zu Augspurg, mit trozigerem Unwillen, als Luther, unter dieser Bedingung

„trauen, und ihn mit lassen walten, so wird freylich nichts gutes daraus, und wird uns gehen, „nach dem Spruch Salomonis: „Wer zu hart schneuzet, der „zwinget Blut heraus, und wer „das geringere verschmäht, dem „wird das grössere nicht." Diesen Brief schrieb Luther den 29. Jun. an den Churfürsten, und gleich den folgenden Tag den 30. schrieb dieser den angeführten Brief an den Churprinzen nach Schweinfurt. S. Hall. T. XVI. p. 2201.

gung verworfen [50]): Daher befand er sich jezt selbst in Verlegenheit, wie er zurücktreten sollte. Diese Verlegenheit zwang ihm das Geständnüß ab, daß sich in allweg stattliche und scheinbare Gründe anführen liessen, warum man den Zusaz nicht fallen lassen dürfe, aber — sezte er hinzu — dennoch bleibe es wahr, daß man ihn ohne Verlezung des Gewissens fallen lassen könne. Durch diesen Machtspruch wollte er sich ohne Zweifel selbst gegen das ununterdrückbare Gefühl betäuben, das er selbst von der Schwäche seiner Gegengründe hatte, denn es war unmöglich, daß er sie nicht wenigstens dunkel hätte fühlen sollen. Man willige ja — dis war sein Hauptgrund — wenn man schon den Frieden für sich allein mache, man willige ja dadurch noch nicht darein, daß das Evangelium andern verboten, oder bey andern verfolgt werden dürfe. Wollte man aber sagen, daß doch damit diejenige, die das Evangelium erst noch annehmen wollten, der Gefahr einer Verfolgung ausgesezt würden, so trage das nichts aus, denn jeder Christ sey verbunden, das Evangelium auf seine eigene Gefahr zu

50) Man erinnere sich nur, wie stark sich Luther in seinem Urtheil über den sogenannten ersten Augspurger Abschied darüber ausdrückte: "Der erste Artikel, sagt „er in diesem, worinn uns Friede zugesagt wird, wenn wir nur „hinfort nichts neues vorbringen, „und diejenige, so das Evangelium noch annehmen wollten, „nicht aufnehmen, oder hegen, „kann keineswegs gebilligt werden. Denn er geht den Glauben und das Bekenntnüß an. „Und wenn man einwenden wollte, daß der Kayser jezt bloß „mit dem Churfürsten von Sachsen und seinen Religions-Verwandten handle, nicht aber mit „denen, die künftig dazu treten „möchten, und der Churfürst von „Sachsen habe nicht für andere „zu sorgen, und er oder seine „Mitverwandte haben nichts über „Unterthanen anderer Herrschaften, sondern nur über ihre eigene zu sprechen — so ist die „Antwort, daß der Gegentheil „den Lauf und die Fortpflanzung „des Evangelii hindern und damit machen wolle, daß das „Wort Gottes nicht weiter auskomme. Wenn wir aber hierzu „Ja sagen wollten, so wäre es „eben so viel als wenn wir sprächen: Christus soll nicht leben, „sondern wieder gekreuziget werden!" S. Coelestin T. IV. p. 87.

zu bekennen. Dis hätten sie selbst auch thun müssen, ohne daß jemand für sie gesorgt hätte; mithin möchten dann auch die Spätlinge sehen, wie sie zurechtkämen [51]). Aus seinen andern Gründen möchte man fast schliessen, was Brück daraus schloß, daß nehmlich Luther die ganze Sache falsch ansah, denn man begreift kaum, was er damit haben wollte [52]): allein, wenn dis auch der Fall dabey war, so entschuldigt dis ihn nicht, denn man bemerkt zugleich gar zu deutlich, daß er sie nun einmahl nicht anders sehen wollte. Dieser ganze Eigensinn entsprang aber noch dazu fast allein aus der alten Grille, welche sich Melanchton und er in den Kopf gesetzt hatten. Sie befürchteten nicht nur, daß die Katholiken eher das ganze Friedens-Geschäfft zerreissen, als diesen Zusatz bewilligen würden, sondern sie befürchteten, daß ein Krieg noch gewisser entstehen würde, wenn man diesen

51) "Jedermann ist schuldig, „das Evangelium auf eigene Ge„fahr anzunehmen. Und haben „die Unsere genug gethan, daß „sie das Evangelium niemand ver„bieten und wehren, ja auch an„bieten, und sind nicht schuldig, „sich in solche Gefahr, dadurch doch „andern nichts geholfen ist, zu „setzen, denn was hülfe es ande„re Städte, daß die Unsere überzo„gen und geplagt würden." (Man sieht, Luther setzte voraus, daß sich das Friedens-Geschäfft gewiß über diesem Punkt, wenn man darauf bestünde, zerschlagen, und hernach der Krieg gegen sie sogleich anfangen würde, denn sonst hätte er nicht sagen können, daß die Behauptung dieses Punkts den Ständen nichts helfen würde, welche die Confession noch nicht angenommen hätten.) "Haben doch „die Fürsten und Städte dieses „theils auch diese Lehre bisher mit „eigener Gefahr angenommen, „und sind nicht dazu verursacht „worden, durch Vertröstung je„mands anders Schutzes oder „Hülfe, haben auch nicht gesucht, „einen Haufen wider den Kayser „oder jemand zu machen. Also „mögen auch andere Städte und „Lande forthin thun." S. Luthers Rathschlag, T. XVI. p. 2217.

52) Aus dem Haupt-Grund, den Luther anführte, daß man den Kayser, oder eine fremde Obrigkeit nicht zwingen könne, seinen Unterthanen die Freyheit der Religion und des Gewissens zu sichern, muß man schliessen, daß Luther entweder glaubte, es sey darum zu thun, das Reformations-Recht nicht nur für alle unmittelbare Reichs-Stände sondern auch für alle Mediate, und Gewissens-Freyheit selbst für alle einzelne Bürger jedes deutschen Staats zu behaupten, oder daß ihm seine falsche Begriffe von den Verhältnüssen des Kaysers gegen die Stände wieder in die Quere gekommen waren.

diesen Punkt von den Katholiken erhielte, und vorzüglich deswegen drangen sie so hartnäckig darauf, daß man ihn ohne Streit aufgeben sollte. Sie liessen sichs einmahl nicht mehr nehmen, daß ihre eigene Leute, so bald sie sich stärker als ihre Gegner fühlten, diese geflissentlich reizen, und somit selbst einen Krieg anfangen würden [53]: daher wollten sie ihnen durchaus das Mittel entzogen haben, durch das sie sich am gewissesten verstärken konnten.

Es ergiebt sich aus einer Menge von Zeichen, wie traurig fest sich diese Befürchtung in der Seele Melanchtons eingegraben hatte [54]: Wahrscheinlich trug er auch das meiste dazu bey, sie in Luthers Seele zu befestigen, also ist ebenfalls sehr glaublich, daß er Luthern bey dieser Gelegenheit am eifrigsten in seinem Eigensinn steifte. Damit erklärt sich dann dieser recht gut; hingegen das Verfahren des Churfürsten dabey erklärt sich wohl am besten aus der Krankheit, woran er dazumahl darnieder lag, und würklich auch nach zwey Monathen starb. Der gute Johann wollte im Frieden sterben, und weil er

53) Luther gab es deutlich genug in seinen Briefen an den Churfürsten zu verstehen. Daß er und Melanchton dabey dem Landgrafen das meiste zuschrieben, versteht sich von selbst. Er wisse wohl, schrieb daher der Landgraf im Julius an den Churfürsten, daß man zu Wittenberg von ihm gesagt habe, er werde nicht ruhen, bis er im Blut waten könne bis an die Sporn.

54) Die Befürchtigungen des guten Melanchtons machten ihn so argwöhnisch gegen alles, was um ihn hervorgieng, daß er in allem eine neue Bestätigung seines einmahl gefaßten Wahns sah. Die Briefe, die er während dem Convent zu Schweinfurt an Camerar schrieb, L. IV. ep. 132. 134. 136. 137. enthalten nichts als die kläglichste Ahndungen eines grossen Unglücks, das ihnen bevorstünde. Motus impendet, schreibt er ep. 136. Ioachime! magnus: autores, qui futuri sint, etsi praevideo, non audeo tamen, perscribere. Etiam aliquid agi occulte intelligo, de quibus utinam possim omnes cogitationes extinguere. Aber der Comet, der sich in diesem Jahr zeigte, und die Sonnenfinsternüsse, die darinn fielen, und die besondere Constellation der Planeten, die darinn regierten, konnten ja auch nichts anders als ein Unglück bedeuten.

er seinen Tod nahe fühlte, so kam es ihm mehr darauf an, daß er schnell geschlossen, als wie er geschlossen würde. Dis zeigte sich am deutlichsten beym Schluß der Unterhandlungen, denn bey diesem begnügte er sich ja unter dem Nahmen eines Friedens — mit Nichts!

Nachdem die Frage entschieden war, wem der Friede, an dem man arbeitete, zu gut kommen sollte, so war erst noch ein eben so wichtiger Kampf über die Frage zu bestehen: was dieser Friede in sich schliessen, oder was eigentlich der Parthie darinn bewilligt werden sollte? Wegen der Zeit, die er dauern sollte, kam man leicht überein. Die Parthie hatte sich schon so oft auf ein Concilium berufen, daß sie sich auf keine Art das Ansehen geben durfte, als ob sie ihm ausweichen wollte. Sie konnte also selbst nicht mehr verlangen, als daß man sie nur bis dahin vor jeder Beeinträchtigung sicher stellte, ja nach dem es einmahl ausgemacht war, daß sich die Sicherheit nur auf ihre gegenwärtige Mitglieder erstrecken sollte, so war es eben so wenig rähtlich als der Mühe werth, eine längere zu verlangen. Hingegen daran war noch sehr viel gelegen, was ihr in dieser Zwischenzeit zugesichert wurde, denn hier fand ein mehr oder weniger statt, das selbst für eine kurze Zeit sehr viel austragen konnte. Die Gesandte der mittlenden Churfürsten hatten auch hierüber ihre Erklärung höchst zweydeutig abgefaßt. Sie enthielt blos die Versicherung, daß der Kayser unter den vorgelegten Bedingungen allen Mißfallen und Unwillen gegen sie fahren lassen, alle vergangene Sachen und Beschwerungen in Vergessenheit stellen, und sie in allen ihren Sachen gnädiglich halten würde. Dis hies so viel als nichts gesagt: auch das besondere Erbieten, daß man einen friedlichen Anstand mit ihnen schliessen wolle, sagte weiter nichts, als daß man sich von beyden Seiten vereinigen wolle, einander nicht anzugreifen, und damit allein konnte ihnen wenig ge-

gedient seyn. Sie legten also ihrerseits den Mittlern ihre Forderungen für, unter denen sie allein diesen friedlichen Austand annehmen wollten. Die erste davon bestand darinn, daß ihnen nicht nur in ihrem eigenen Gebiet die freye Ausübung ihrer Religion, sondern auch ausser diesem, unter gewissen Einschränkungen gestattet werden sollte. Zweytens müßte ausdrücklich bestimmt werden, daß in Ansehung der Jurisdiktion der Bischöfe und der Kirchen-Güter alles in dem Zustand bleiben möge, worinn es jezt in ihrem Gebiet sey. Drittens sollten alle Prozesse bey den Reichs-Gerichten, die dem Zwiespalt des Glaubens belangen, auch solche in denen bereits gesprochen und nur noch nicht exequirt sey, während des Friedens suspendirt, dabey aber sollte noch viertens dem Cammer-Gericht besonders aufgegeben werden, daß auch solche Personen, welche der Augspurgischen Confession anhiengen, auf die Präsentation der Stände unweigerlich von ihm anzunehmen, und durchaus nicht mehr wegen ihrer Religion auszuschliessen seyen [55]). Alle diese Forderungen waren offenbar nicht nur nicht unbillig, sondern die Ruhe der Parthie und die Fortdauer des Friedens erforderte nothwendig ihre Bewilligung, weil sie alle Tage tausend Neckereyen ausgesezt war, wenn irgend einer dieser Punkte unentschieden blieb. Wenn man sich daher weigerte sie einzugehen, so galt dis so viel als die förmlichste Erklärung, daß man sich geflissentlich die Macht und die Gelegenheit vorbehalten wolle, sie auch in Zukunft noch drücken zu können; dennoch wurden sie förmlich verweigert, oder, was auf eines hinauslief, völlig unentschieden gelassen. Ueber den Artikel wegen der Kirchen-Güter und der bischöflichen Jurisdiktion erklärten sich zwar zuerst

55) S. die den Churfürstlichen Unterhändlern von den Evangelischen gethane endliche Friedens-Vorschläge. Hall. T. XVI. p. 2203.

zuerst die Mittler auf eine solche Art, daß die Protestanten ihre Genehmigung herauserklären konnten. Wegen der Suspension der Prozesse in Religions-Sachen, die an den Reichs-Gerichten gegen sie anhängig waren, mußte ihnen auch nothwendig einige Hoffnung gemacht werden; aber wegen der anderen Punkte wollten die Mittler alles auf den Kayser ausgesetzt haben, ohne sich zu Beybringung seiner Ratification anheischig zu machen. Man gieng darüber in der Mitte des May zu Schweinfurt auseinander. Zu Anfang des folgenden Monaths legten sie der Parthie auf einer neuen Zusammenkunft zu Nürnberg die Erklärung des Kaysers für, die nichts weniger als befriedigend war: anstatt aber wieder auseinander zu gehen, ließ man sich zu der Annahme einer von ihnen vorgeschlagenen Auskunft bereden, die das Werk plötzlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kayser alles, was er wollte, und die Parthie eigentlich nichts, rein nichts gewinnen mußte. Sie trugen darauf an, daß man der noch unentschiedenen Punkte ungeachtet den friedlichen Anstand vor der Hand schliessen, oder sich zu gegenseitigen Enthaltung von allen Feindseeligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kayser von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte der Parthie immer noch zu gut kommen: wenn er aber auch über keinen sich erklärte, so sollte doch der Friede seine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten [56]). Den 23. Jul. wurde dieser Vergleich von den Protestanten angenommen und unterschrieben. Den 2. Aug. bestätigte ihn der Kayser zu Regenspurg, ohne sich über ihre Forderungen, ausser über die verlangte Suspension der Prozesse in Religionssachen zu erklären [57]); und damit war das schöne Werk zu Stande gebracht, das

56) S. Hortleder B. I. C. 10. und das deshalb erlassene Mandat,
57) Die kayserl. Ratifikation, S. eb. das. Cap. 11. 12.

das die Geschichte in der Folge unter dem Nahmen des Nürnbergischen ersten Religions-Friedens mit so vielem Pomp aufführte, und das gar einem seiner Vermittler den Nahmen des Friedens-Stifters von ihr eintrug [58])!

Wie wenig das eine und der andere diesen Nahmen verdienten, darf wohl nicht mehr gezeigt werden. Es ist doch einmahl klar wie der Tag, daß die Protestanten nichts dadurch erhielten, als was sie schon hatten, oder dis nicht gewisser dadurch erhielten, als sie es vorher schon hatten. Die Versicherung, daß sie bis zu einem Concilio nicht angegriffen — dis hieß ungefähr nach den damaligen Rechnungen beyder Parthien, vor dem Ablauf eines Jahrs — nicht angegriffen werden sollten, mußte für sie die gleichgültigste Sache von der Welt seyn; denn die ganze Lage der Umstände, der Zustand, in welchem sie sich selbst, und der Zustand in dem sich ihre Gegner befanden, bürgte ihnen tausendmahl sichrer dafür, als alle Versprechungen, welche diese ihnen geben konnten. Auch die bewilligte Suspension der Prozesse gegen sie, selbst wenn sie ohne Einschrän-

58) Dem Churfürsten von der Pfalz. Doch der Geschichte oder den Geschichtschreibern des vorigen Jahrhunderts war es zu verzeihen, wenn sie ein solches Gepräng mit diesem ersten Nürnbergischen Religions-Frieden, und ihn selbst zu einer der wichtigsten Epochen in der Reformations-Geschichte machten; allein wenn einer der geachtetsten Historiker unseres Zeitalters von diesem Frieden mit so vollem Munde spricht, wenn er gar dabey von dem standhaften Beharren der Protestanten bey ihren Glaubens-Meynungen, von der Eintracht, womit sie ihre Forderungen durchsetzten, und von der Einsicht spricht, womit sie sich die Umstände, in welchen sich der Kayser befand, zu nutz machten, wenn er es dieser Eintracht und dieser Klugheit zuschreibt, daß sie so vortheilhafte Bedingungen erhalten, und den Kayser, ohne selbst etwas nachzugeben, zum völligen Nachgeben gezwungen hätten, wenn er endlich glaubt, daß erst dieser Friede den Protestanten auch das Ansehen eines politischen Staatskörpers gegeben habe, so — möchte man zuerst denken, es sey Voltaire, und doch ist es Robertson! S. seine Geschichte Carls V. B. II. p. 466.

schränkung und Zweydeutigkeit bewilligt worden wäre, konnte ihnen gleichgültig seyn, denn was lag ihnen im Grund an den Sentenzen und selbst an den Executions-Decreten des Cammer-Gerichts, so lange sie darauf rechnen durften, daß sie kein Mensch exequiren würde? Sie selbst erhielten also durch diesen Interims-Frieden gar keinen Vortheil, hingegen der Kayser erhielt alles, was er wollte, alles was er nöthig hatte, und erhielt dis alles ganz ohne Kosten. Ihm war es äusserst wichtig, völlige Sicherheit zu erhalten, daß die Protestanten ihrerseits keinen Angriff unternehmen würden, denn die blosse Ungewißheit, worinn er hierüber war, gemrte ihn auf die beschwerlichste Art in allem, was er sonst zu thun, und dringend nöthig zu thun hatte. Ihm war es so wichtig, völlige Sicherheit darüber zu erhalten, daß man gewiß glauben darf, er würde zuletzt fast jeden Preis dafür — wenigstens versprochen haben, wenn man darauf bestanden wäre, sie nicht anders zu lassen. Zuverlässig hoffte er bey dem Anfang der Unterhandlungen selbst nicht, auch nur halb so wohlfeil zu seinem Zweck zu kommen, denn dis konnte er unmöglich voraus erwarten, daß man zuletzt alles auf seine eigene Großmuth ankommen lassen würde. Doch der Kayser erhielt durch diesen Frieden nicht nur alles, was er verlangt hatte, und alles umsonst, sondern er erhielt — ungleich mehr, als er sich zuerst vielleicht zu verlangen vornahm. Er würde sich begnügt haben, nur die Sicherheit zu bekommen, die ihm am nöthigsten war, aber er erhielt noch dazu, daß sich die Protestanten selbst die Möglichkeit erschwerten, sich in der Zwischenzeit zu verstärken, daß sie sich selbst durch die Türken-Hülfe schwächten, zu der sie sich anheischig machten, und daß sie eben damit ihre eigene Lage für die Zukunft unsicherer machten, als sie ohne diesen Frieden gewesen seyn würde.

Dis

Dis letzte besonders war so unübersehbar, daß man nicht begreifen konnte, wie? und wodurch sich die Parthie doch zu seiner Annahme bewegen ließ, wenn nicht ihr Verfahren dabey aus ihren folgenden Schritten einiges Licht bekäme. Aus diesen ergiebt sich, daß es doch nicht so unpolitisch war, als es zuerst scheinen möchte. Sie sahen nehmlich noch unter den Unterhandlungen die wahre Absicht des Kaysers vollkommen ein, der seine Entwürfe gegen sie gar nicht aufgeben, sondern sich nur während dem Aufschub, zu dem ihn die Umstände nöthigten, sicher stellen wollte. Die Bestimmung, daß der Friede, den man ihnen anbot, nur bis zum Concilio dauren sollte, kündigte ihnen nur an, daß dis Concilium das Signal zum Friedens-Bruch werden und geben würde, ja sie konnten sich schon voraussagen, daß man dis Concilium sogleich veranstalten würde, sobald man sich stark genug glaubte, den Angriff auf sie vorzunehmen. Doch die Schwierigkeiten, welche man machte, ihnen die Bedingungen zu bewilligen, durch welche sie sich nur in der Zwischenzeit gewissere Ruhe verschaffen wollten, kündigten ihnen noch dazu an, daß man sich auf jeden Fall noch mehr als einen Vorwand vorbehalten wollte, unter dem sich die Feindseeligkeiten anfangen liessen, wenn es sich ja mit dem Concilio, das nicht ganz vom Kayser allein abhieng, allzulange verzögern sollte. Einen anderen Schluß konnten sie aus dieser Weigerung nicht ziehen, weil sie sonst keinen anderen Grund haben konnte, also konnten sie gar nicht daran denken, einen anderen, als einen Interims-Frieden zu erhalten, da sie noch dazu Ehren halber den Antrag in der Form, worinn er ihnen gemacht wurde, nicht verwerfen durften. Nun sahen sie zwar eben so gut ein, daß sie um deswillen nicht nöthig hätten, einen Traktat mit dem Kayser zu schliessen, und noch weniger nöthig hätten, die Versicherung, daß

er sie jetzt nicht angreifen wolle, durch eine ähnliche von ihrer Seite zu erkaufen; allein deswegen konnte man doch räthlich finden es zu thun, und es konnte auch ohne sonderlichen Schaden gethan werden. Auch die Parthie, wenigstens der größte Theil davon war doch fest entschlossen, ihrerseits den Krieg niemahl anzufangen, und auch unter den günstigsten Umständen nicht den ersten Schlag zu thun. Sie hatte sich hierüber von ihren Theologen die Hände schon fest genug binden lassen; also konnte sie dem Kayser die verlangte Versicherung davon immer geben, ohne daß dadurch ihre Lage gegen ihn anders wurde, als sie vorher war, und auch ohne diese Versicherung geblieben seyn würde. Man verlohr dadurch nichts, als was man schon vorher aufgegeben, man opferte nichts auf, als worauf man schon vorher aus andern Gründen Verzicht gethan hatte: hingegen wenn man sich jetzt weigerte, diese Versicherung zu geben, so machte man sich ohne Noth verhaßter, man gab der Gegenparthie neue Gründe zu Beschuldigungen, und was noch schlimmer war, neue Gründe zur Vorsicht, zur Wachsamkeit und zur Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen der Parthie, ja man zwang sie vielleicht dadurch, ihre Zurüstungen zum Angriff und ihre Anstalten zum Ausbruch früher zu machen, als sie selbst dem Ansehen nach wollte. Diese Betrachtung mußte in allweg der Parthie rathen, den angebotenen Frieden anzunehmen, wenn sie gleich gar keinen unmittelbaren Vortheil, nicht einmahl einen Interims-Vortheil dadurch erhielt. So bald sie ihn selbst blos als Interims-Frieden ansahen, der nur gewisseren Krieg herbeyführen sollte, so konnte ihnen nicht so viel daran liegen, ob man ihnen jene Vortheile, die sie zuerst gefordert hatten, inzwischen auch zugestand oder nicht. Bey den meisten kam es nicht darauf an, daß man sie ihnen erst geben, sondern daß man ihnen nur den ruhigen

gen Besitz davon, in den sie sich schon selbst gesetzt hatten, während des Friedens versichern sollte. Die Weigerung der Gegenparthie war ein sicheres Zeichen, daß man sie wieder aus dem Besitz davon setzen wollte, so bald man könnte; aber sie waren dabey sicher genug, während des Friedens im Besitz zu bleiben, denn so lang dieser daurte, konnte man gewiß nicht, und sobald man konnte, hörte jener gewiß auf. Aus eben diesem Grund konnte es endlich auch nicht so viel schaden, daß der Friede auf ihre gegenwärtige Mitglieder allein eingeschränkt war. Schimpflich war es immer, denn es war im höchsten Grad inconsistent mit ihrem ganzen bisherigen Verfahren, daß man sich seine Einwilligung in diese Einschränkung abdrängen ließ, aber sie konnte nur durch eine Folge, die sich daraus ziehen ließ, nachtheilig werden, und es war nicht wahrscheinlich, daß diese sobald daraus gezogen werden würde. Diese Einschränkung verwehrte es der Parthie nicht ausdrücklich, während des Friedens neue Mitglieder aufzunehmen, und sich durch weitere Verbindungen zu verstärken, sondern sie verwehrte ihr nur, ihren neuen Mitgliedern beyzustehen, wenn sich der Kayser während des Friedens gegen diese kehren, und sie wegen des späteren Uebergangs zu der neuen Lehre beunruhigen würde. Dis schloß freylich in sich, daß man ihr auch das erste verwehren wollte; aber da man das letzte wenig fürchten durfte, so konnte es niemand leicht abhalten, der Parthie und ihrem Bündnüß beyzutreten, wer sonst Lust dazu hatte, oder seine Convenienz dabey fand. Sie konnte auch alles annehmen, was sich anbot, denn dadurch allein handelte sie dem Traktat nicht entgegen; wenn es aber einmahl dazu kam, daß sie ihm durch die Vertheidigung eines angegriffenen neuen Bundes-Verwandten zuwider handeln mußte, so war gewiß der ganze Friede ohnehin nahe an seinem Ende!

Aus diesen Voraussetzungen und aus diesen allein läßt sich das Verfahren der Protestanten bey der Annahme dieses Friedens noch einigermassen rechtfertigen, aber aus diesen ergiebt sich auch am stärksten, wie man allein diesen Frieden ansehen darf. Er war und er sollte von Seiten des Kaysers nichts anders als eine Erklärung seyn, daß er die Parthie jetzt nicht angreifen würde, weil er nicht könnte; hingegen erklärte sie ihrerseits, was sie schon lange bey sich beschlossen hatte, daß sie niemand anzugreifen, sondern sich nur gegen einen Angriff zu wehren entschlossen sey. Die Lage der beyden Partheyen gegen einander wurde also nicht im geringsten dadurch verändert oder verrückt, ausser daß sich jetzt der Kayser in der Zwischenzeit gesicherter **wußte**, nicht gesicherter **wurde**, als er vorher war; aber dis schadete auch den Protestanten nichts, so lange sie nur ihrerseits nicht sicher wurden: daher blieb würklich in Beziehung auf sie durchaus alles, wie es vorher gewesen war, und auch ohne den Frieden geblieben seyn würde. Diese Betrachtung war es ohne Zweifel, welche zuletzt auch den Landgrafen vermochte, dem Vergleich beyzutreten, den er sich im ersten Unwillen über die schimpfliche Einschränkung, die man sich hatte gefallen lassen, und freylich auch noch um einer anderen Ursache willen, die sich in der Folge enthüllte [59]), anzunehmen geweigert hatte; doch konnte er sich nicht enthalten, seinen Unwillen darüber noch nachher gegen den Churfürsten so empfindlich zu äussern, daß es beynahe zu einem Bruch zwischen ihnen selbst gekommen wäre [60]).

Zum

59) Erst den 13. Aug. schickte der Landgraf an den Churfürsten von der Pfalz seine Ratifikation. Wahrscheinlich bedachte er sich auch deswegen etwas länger, weil er nicht sogleich mit sich ausmachen konnte, ob ihn nicht der Friede wegen seines damahls schon beschlossenen Würtenbergischen Zuges binden könnte?

60) Vom May an bis zu dem Tod des Churfürsten, der im August erfolgte, ließ der Landgraf in jedem Brief, den er ihm schrieb,

Zum Glück für die Parthie kamen sogleich noch einige äussere Umstände zusammen, welche noch würksamer verhinderten, daß sie durch den geschlossenen Frieden nicht sicher werden konnte. Auf dem Reichstag zu Regenspurg, der indessen gehalten worden war, hatte sich der Haß und die Erbitterung der meisten katholischen Stände gegen sie beynahe noch offener als zu Augspurg an den Tag gelegt. Der neue Römische König, der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen hatten sich mit der blindesten Heftigkeit gegen jeden Frieden, den man mit den Protestanten schliessen könnte, erklärt. Ferdinand hatte mit einer in seiner damahligen Lage mehr als unnatürlichen Bigotterie des mönchsartigsten Ketzer-Eifers selbst den Pabst in Bewegung gesetzt, um den Frieden zu hintertreiben und ihm zu diesem Ende das Geheimnüß der darüber geführten Unterhandlungen entdecken lassen [61]). Die übrige

schrieb, seine bitterste Empfindlichkeit über den Frieden und diejenige, die ihn gemacht und bewilligt hatten, aus. Am unzufriedensten bezeugt er sich darüber, daß man nicht darauf beharrt sey, auch diejenige einzuschliessen, die erst in Zukunft zu ihrer Parthie übergehen möchten. Er nannte dis mit dürren Worten gewissenlos und unedel, und klagte zugleich, daß man dem Schmalkaldischem Bündnüß einen Stoß damit gegeben habe. In einem Schreiben an den Churprinzen selbst beschwerte er sich noch heftiger, daß man sich so beeilt habe, den löcherichten Frieden abzuschliessen, und fragte höchst spitzig, ob es wohl aus Furchtsamkeit geschehen, oder um ein Neben-Händelein dabey zu thun gewesen sey? Dafür nannte Johann Friederich, der indessen Churfürst geworden war, den Brief des Landgrafen unbesonnen und übereilt, erklärte, daß er sich nicht weiter mit ihm einlassen wolle, und trug auf einen Ausspruch ihrer beyderseitigen Räthe an. Dis bewürkte zwar, daß sich der Landgraf etwas mässigte, und selbst die Uebereilung seines letzten Briefs eingestand, allein des Schmähens über den Frieden selbst konnte er sich noch nicht enthalten, denn diesen, sagte er, könnte kein dreyfacher Doktor entschuldigen. — Am Ende des Jahrs vertrugen dann die Räthe des Churfürsten und Landgrafen die Sache dahin, daß man von beyden Seiten das Vorgegangene vergessen, und ihre Herrn des Friedens gar nicht mehr gegen einander erwähnen sollten. S. Seckend. L. III. p. 23.

61) S. Pallavicini L. III. c. IX. p. 305. Der König, erzählt dieser

übrige katholische Stände liessen ihren Unwillen darüber an dem Kayser selbst bey mehreren Verhandlungen des Reichstags aus: wobey sie höchst deutlich zu erkennen gaben, was sie eigentlich von ihm gewünscht und erwartet hatten. Sie bezeugten ihm nicht ohne Bitterkeit, daß er schon längst das schon so oft versprochene Concilium hätte veranstalten sollen, welches die Ausrottung der Ketzerey am gewissesten bewürkt oder zur Folge hätte haben müssen. Als er darauf die Schuld auf den Pabst zurückschob, und ihnen das Ansinnen machte, daß sie selbst eine Gesandtschaft nach Rom schicken, und durch diese die Berufung des Concilii fordern sollten, so erklärte man ihm noch bitterer, daß man nicht nöthig habe, von Seiten des Reichs diesen Schritt zu thun, sobald er seine Pflicht als Kayser gehörig erfüllte. Auch mußte er sich zuletzt in dem Reichs-Abschied anheischig machen, innerhalb der nächsten sechs Monathe die unfehlbare Berufung eines Conciliums durch irgend ein Mittel von dem Pabst zu erhalten, oder, wenn sich dis nicht erhalten liesse, sogleich einen neuen Reichstag auszuschreiben, auf welchem ein endlicher Schluß wegen der Ketzer gefaßt werden sollte. Dis hieß eben damit den letzten erklärt, daß der gottlose Friede, den der Kayser mit ihnen geschlossen habe, wenigstens wenn es nach dem Willen der Reichsstände gienge, nicht viel länger als sechs Monathe dauren sollte. Aus eben diesem Grund wurde auch in den Reichs-Abschied kein Wort von diesem Frieden eingerückt, wodurch man ihm zwar nicht

dieser aus der Relation des päbstlichen Legaten Alexanders, soll bey der Gelegenheit, da er dem Legaten das Geheimnüß entdeckte, aus Grimm oder Eifer sogar in Thränen ausgebrochen seyn, und dabey betheuert haben, daß er selbst sein Leben über der Vertheidigung des alten Glaubens und des päbstlichen Ansehens zusetzen wolle. Nach dem Bericht der Sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendorf sollte er auch erklärt haben, daß er nicht ruhen wolle, bis die Lutherische Sekte ausgerottet seyn würde, wenn er auch darüber an den Bettelstab kommen sollte.

nicht sonderlich viel, aber doch so viel schadete, als man konnte [62]).

Alle diese Zeichen des unversöhnlichsten Hasses, welchen man gegen die Parthie äusserte, konnten ihr freylich in der Lage, in der sie sich befand, keine Unruhe machen. Die unbegreifliche Unklugheit, welche ihre Gegner, welche besonders der König Ferdinand dabey zu erkennen gab, mußte vielmehr ihrem Muth und ihren Hoffnungen neues Leben mittheilen, denn es schien ja wohl, als ob jene durch ihren Haß völlig blind in Ansehung ihrer eigenen Lage und ihrer eigenen Vortheile geworden wären. Doch war es auch nicht anders möglich, als daß dadurch ihr Mißtrauen lebhafter, ihr eigener Parthie-Eifer thätiger, ihre Aufmerksamkeit auf die Bewegungen ihrer Feinde argwöhnischer, ihr eigener Verbindungs-Geist noch reger, und zugleich ihre Entschlossenheit auf alle Fälle noch gesetzter als bisher werden mußte, da jezt ihre Furcht nicht mehr halb so viel Antheil daran als ihr Unwille haben konnte. Dis war und dis wurde nach dem schönen Frieden unbeschreiblich glücklich für die Protestanten. Auch zeigten sich die Würkungen davon sogleich.

Der Tod des Churfürsten von Sachsen, der unmittelbar darauf, den 16. Aug. 1532. erfolgte [63]), verdarb

62) S. Abschied des Reichstags zu Regenspurg vom J. 1532. in Lünigs Reichs-Archiv par. gen. cont. I. p. 591.

63) Es lohnt sich kaum der Mühe, hier noch die elende Lüge zu berühren, die man funfzig Jahre nach dem Tode des guten Johanns ausbrütete, daß er auf seinem Sterbe-Lager noch seinen Abfall von dem alten Glauben bitterlichst bereut, und aufrichtigst sich wiederum zu diesem bekehrt haben sollte; nur verdient doch die seltene Schamlosigkeit, womit man die Lüge unterstützte, als musterhaft in ihrer Art erwähnt zu werden. Für ihren ersten Erfinder giebt man meistens den bekannten Andr. Fabricius aus, der in der Dedikation seiner Harmonia Confessionis Augustanae an die Herzoge von Baiern sie zuerst ausgebreitet haben soll, allein man thut damit dem ehrwürdigen Vater, Joh. Nas, von Brixen höchst Unrecht, der sie schon im J. 1581. also sechs Jahre früher als Fabricius,

darf wenigstens nichts daran. Johann Friederich, der seinem Vater Johannes nachfolgte, war noch empfäng- licher

cius, dessen Harmonie erst im J. 1587. heraus kam, in seiner sogenannten Ausmusterung des Carten-Cordi-Buchs der Welt mittheilte. Doch beyde erzählten die Neuigkeit nur als Sage, welche sie gehört haben wollten, freylich ganz gewiß, von ganz zuverlässigen Oertern und ganz unverdächtigen Zeugen, aber doch nur gehört haben wollten. Es war noch simple Lüge, die nur in den Seminarien der Jesuiten, von denen sie ausgegangen war, geglaubt wurde, und von welcher man sonst wenig Notiz nahm, allein — wahrscheinlich eben deswegen — sorgte man bald dafür, ihr ein anderes Ansehen zu geben. Im J. 1610. rückte man mit einem archivalischen Beweis heraus, der den allgemeinsten Glauben zu erzwingen schien, denn es war kein schlechterer, als ein Original-Brief des Churfürsten Johann Friederichs an die Herzoge von Baiern, worinn er diesen bey der Notification von dem Tode seines Vaters zugleich diese Nachricht von seiner Bekehrung, mit dieser Nachricht seinen eigenen Entschluß, die alte Religion sogleich wieder in Sachsen einzuführen, mittheilt, und sie dabey vorläufig um ihren Schutz bey den bedenklichen Umständen bittet, in die er dabey kommen könnte. Dieser Brief, der zum erstenmahl in die christliche Glückwünschung Herrn Christoph von Ungersdorf an die evangelische Landstände in Oesterreich, wegen behaupteter und erhaltener Augsp. Confession eingerückt wurde, sollte aus dem Archiv zu München kopirt und dort der Angabe nach im Original vorhanden seyn. Er wurde sogleich vielfach verbreitet, in diesem Jahrhundert noch mehrmahls abgedruckt, ja selbst von den Kanzeln herab dem Volk vorgelesen; die Lüge kam natürlich durch seine Hülfe viel weiter herum, und in viel grösseres Ansehen, aber, was erfolgen mußte, zuletzt auch durch ihn wieder aus der Welt. Der Betrug war so plump, und die Erdichtung so handgreiflich, denn der Brief selbst trug so viel innere Merkmahle von Falschheit an sich, daß es den protestantischen Schriftstellern, Zämann, Musäus, Kalov und Brücknern, die das Angedenken des Churfürsten vertheidigen wollten, gar keine Mühe machen konnte, der Welt die Augen darüber zu öffnen. Völlig wurde aber der Betrug aufgedeckt, als man von Seiten des Sächsischen Hofes sich endlich nach dem Original des Briefs erkundigte, das im Archiv zu München seyn sollte, denn auf die Anfrage von diesem sah man sich gezwungen zu erklären, daß das Original nicht im Archiv, sondern nur in Privat-Händen gewesen sey. Nach diesem war die Lüge nicht mehr haltbar; dennoch muß man noch in unserem Jahrhundert einen Versuch gemacht haben, sie aufzufrischen, weil der Brief im J. 1716. noch einmahl gedruckt wurde. Unter diesem Abdruck steht ein förmliches Attestat, welches F. Maurperg, Churfürstl. Geheim. Raths-Sekretarius zu München den 9. Jun. dieses Jahrs darüber ausstellte, daß die Abschrift des Briefs gegen dem bey dem churfürstlichen Archiv vorhandenen Original gehalten und collationirt, auch demselben ganz gleichlautend befunden worden sey.

licher für diese Eindrücke, und konnte eher darnach handlen, als es jener hätte thun mögen. Weniger phlegmatisch und indolent als sein Vater, begnügte er sich nicht bloß an dem Ort stehen zu bleiben, wohin ihn sein Canzler oder seine Räthe zu stellen für gut fanden, sondern fühlte einen Drang zu eigener Thätigkeit in sich, der ihn selbst zuweilen weiter führte, als er hätte gehen sollen. Sein Eifer für die Sache Luthers und der Wahrheit war gleich groß; seine Entschlossenheit, sie bis auf das äusserste zu vertheidigen, vielleicht zuverlässiger, an politischen Einsichten aber, an eigener Kraft zu sehen, zu urtheilen und zu wollen, an eigener Ueberlegung und Klugheit übertraf er ihn so weit, als an Unternehmungs-Geist. Nur hatte das Bewußtseyn dieser Vorzüge, wovon er deswegen keinen im Ueberfluß besaß, einerseits einen gewissen Starrsinn bey ihm erzeugt, der ihn oft völlig unlenksam gegen die Meynungen und Rathschläge anderer machte, bloß, weil es die Rathschläge anderer waren, und andererseits war es mit einer höchst reitzbaren Empfindlichkeit verbunden, die oft, wenn schon nur durch Kleinigkeiten gereitzt, ihrer Befriedigung alles aufzuopfern fähig war. Bey einem Fürsten, der zugleich das Haupt einer Parthie vorzustellen hatte, waren dis zwey höchst unglückliche Fehler: Auch stürzten sie ihn zulezt würklich ins Unglück, in das er beynahe die Parthie nach sich gezogen hätte: allein in dem gegenwärtigen Augenblick gereichten sie ihr eher, gereichte ihr besonders die Empfindlichkeit des neuen Churfürsten zufälliger weise zum Vortheil. Johann Friederich hatte noch als Chur-Prinz immer dazu gerathen und daran gearbeitet, daß man von Seiten der Parthie den Kayser, so wenig als möglich reitzen sollte. Er schien es sich in den Kopf gesezt zu haben, daß man vielleicht doch noch ihn selbst ihrer Lehre günstig machen könne, und ließ sich dis desto weniger nehmen, da ohne

Zweifel eine kleine Eitelkeit auch ihr Spiel dabey hatte. Es schmeichelte dieser, in Verbindungen mit dem Kayser und mit seinem Hofe zu bleiben, die dem Sächsischen Hause noch mehrfach vortheilhaft werden konnten; daher ließ sie sich selbst durch das eigene Zurückziehen des Kaysers nicht sogleich abschrecken. Der Prinz verschmerzte seine zerrissene Heyrath mit der Schwester des Kaysers, verschmerzte die seinem Vater noch zu Augspurg verweigerte Belehnung, und verschmerzte noch mehrere Kränkungen, weil er es immer noch für möglich hielt, seinen Zweck zu erreichen. Sein Plan gieng daher dahin, den Kayser durch würkliche Dienste, welche ihm die Parthie leisten sollte, zu gewinnen, und ihm ihre gegenwärtige Erhaltung auch als politisch vortheilhaft vorzustellen, oder ihn wenigstens auf die Gedanken zu bringen, daß er selbst Vortheile daraus ziehen könnte. Diesem Plan zufolge trug er noch alles, was nur von ihm abhieng, zu dem Schluß des Nürnberger Friedens bey, würde vielleicht selbst, wenn es von ihm abgehangen hätte, in der Wahlsache Ferdinands nachgegeben haben, betrieb es aber zum Ersaß dafür desto eifriger, daß man sich von Seiten der Parthie zu der verlangten Türken-Hülfe entschloß, weil er voraussetzte, daß es dem Kayser am meisten um diese zu thun gewesen sey. Nun ließ der Kayser ausser allen andern Zeichen, wodurch er seine wahre Absichten bey diesem Frieden zu erkennen gab, es noch zum Unglück gar zu deutlich sehen, daß ihm die Türken-Hülfe nicht gerade am nächsten am Herzen liege, er ließ den neuen Churfürsten eben daraus schliessen, daß er ihm diesen Dienst nicht sehr hoch anzurechnen gesonnen sey, und, was die Sache am schlimmsten machte, er gab sich nicht einmahl die Mühe, ihm nur einen halben Wink zu geben, daß er den Feldzug in Person mitmachen möchte. Dis kränkte den Churfürsten wahrscheinlich am meisten, denn

er

er konnte gar nicht verbergen, daß er wenigstens eine solche Einladung ganz gewiß erwartet hatte [64]). Seine Empfindlichkeit darüber brachte ihn sehr natürlich auf Zweifel, ob sich wohl überhaupt der Kayser noch gewinnen lassen dürfte? Eben so natürlich wachte das Gefühl aller alten Beleidigungen in seiner Seele wieder auf, und in dieser Stimmung überzeugte er sich ungleich leichter von der Nothwendigkeit, eine mißtrauischere Zurückhaltung gegen ihn anzunehmen, als sonst geschehen seyn würde. Johann Friederich gab zwar seinen ersten Plan noch nicht ganz auf, aber er beschloß, sich und seine Parthie in einer Lage zu erhalten, worinn sie sich mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit entweder dem Kayser mehr nähern, oder weiter von ihm zurückziehen könnte. Er betrieb daher selbst, sobald er die Regierung angetreten hatte, alles mit Eifer, was noch zu der inneren Befestigung des Schmalkaldischen Bündnisses nöthig war. Er veranstaltete noch im November dieses Jahrs eine Zusammenkunft zu Braunschweig, worauf besonders die Niedersächsische Städte fester daran angeschlossen wurden [65]). Er leitete die Unterhandlungen mit den Englischen Gesandten, die zu eben der Zeit nach Deutschland kamen, in einen solchen Gang ein, daß man die Annäherung des Königs vor der Hand vielfach benutzen konnte, ohne dadurch genirt zu werden [66]): und er beschloß, wie der Erfolg zeigte, zu glei-

64) Er schrieb es deutlich genug an den Grafen von Nuenar. Seckendorf p. 20.

65) In der Instruktion, welche der Churfürst seinen Gesandten auf diesen Convent mitgab, sagte er selbst, man dürfe dem neuen Frieden nicht so weit trauen, daß man darüber alle Vorkehrungen auf wiedrige Fälle für unnöthig halten dürfe. S. Rothmeyers Hist. eccles. Brünsuic. P. III. c. 3. p. 105-111.

66) Schon im vorigen Jahr war ein gewisser Wilhelm Paget mit Briefen von dem König zu dem Churfürsten gekommen, die aber nur allgemeine Aeusserungen seiner Geneigtheit gegen die Parthie enthielten. Nun kam der bekanntere Cranmer im Julius dieses Jahrs nach Nürnberg, und ließ

gleicher Zeit bey sich selbst, in der Wahlsache Ferdinands die nehmliche Sprache unverändert fortzuführen, die er bisher auf Befehl seines Vaters hatte führen müssen.

So lange der Churfürst und die Protestanten ihr Betragen nach diesen Voraussetzungen und nach diesem Plan einrichteten, so waren sie in allweg vor der Hand gegen alles hinreichend gedeckt, was man mit List und Gewalt, unter der Maske des Friedens oder in offenem Kriege gegen sie vornehmen konnte. An das letzte war aber jezt gar nicht zu gedenken. Selbst nach dem glücklichen Feldzug in Ungarn konnte es sich der Kayser nicht einfallen lassen, die Armee, die er auf den Beinen hatte, gegen die Protestanten gebrauchen zu wollen. Wenn er auch im Stand gewesen wäre, sie den Winter über zu unterhalten, und selbst noch in diesem zu beschäfftigen, so bestand sie gröstentheils aus Deutschen, die der neuen Religion selbst anhiengen, und sich gewiß nicht gegen ihre Glaubens-Genossen brauchen liessen. Mit den frem-

ließ endlich, nachdem auch er sich einige Zeit bloß im allgemeinen herausgelassen hatte, dem Chur-Prinzen durch Spalatin die bestimmte Erklärung geben, daß sein Herr bereit sey, ihnen in Gemeinschaft mit Frankreich sowohl in der Wahlsache Ferdinands als in der Religionssache zu helfen. Da gleich darauf der Nürnberger Friede geschlossen wurde, so konnte man das Erbieten nur für die Zukunft annehmen, hingegen entwarf doch der Chur-Prinz jezt schon für sich selbst eine Art von Operations-Plan, nach welchem die Unterhandlungen mit Frankreich und England unterhalten und fortgeführt werden könnten. Seckendorf p. 41. hat dis Stück aufbehalten, das der Klugheit Johann Friedrichs würklich Ehre macht, und über die hernach erfolgte Unterhandlungen nicht wenig Licht giebt. Die Haupt-Ideen des Plans waren folgende. Vor der Hand sollte und könnte mit den beyden Königen nur zunächst über die Mittel gehandelt werden, wodurch man gemeinschaftlich verhindern könnte, daß das erwartete Concilium nicht vom Pabst allein veranstaltet, und gewiß in Deutschland veranstaltet würde. Drängen sie jezt schon auf eine engere Verbindung, so müßte von ihrer Seite der Vorschlag zu einer näheren Uebereinstimmung im Glauben und in der Lehre dazwischen gebracht; würde man aber genöthigt, sich weiter einzulassen, so mußte zuerst gefordert werden, daß jeder der beyden Könige eine Summe Geldes in Deutschland niederlegen sollte, worüber die Parthie im Fall eines Krieges disponiren dürfte.

fremden Truppen, die er bey sich, und mit jenen, die ihm der Pabst geschickt hatte, würde die Parthie bald fertig geworden seyn. Auf die Mitwürkung der katholischen Stände ließ sich keine zuverlässige Rechnung machen. Auf einige der mächtigeren, wie auf Baiern, ließ sich gar nicht zählen. Andere konnten in einem Augenblick von der gerüsteten Parthie wehrloß gemacht werden, noch ehe sie selbst gerüstet waren. Aber ausser diesem war der Zeitpunkt noch um mehrerer Ursachen willen höchst ungünstig, daher bedachte sich der Kayser keinen Augenblick, die Armee sogleich nach dem Zurückzug der Türken aus einander gehen zu lassen. Vielmehr gieng er selbst nach Italien, um dort seine das Reich betreffende Entwürfe in einen anderen Gang als den bisherigen, aber in einen Gang einzuleiten, in den er sie gewiß selbst nicht so bald bringen zu können hoffte.

Man darf gewiß annehmen, daß Carl um diese Zeit sein bisher verfolgtes Projekt, die Protestanten bloß durch ihre Gegen-Parthie in Deutschland unterdrücken zu lassen, völlig aufgegeben hatte. Durch die Erfahrung und die genauere Kenntnüß, die ihm sein Aufenthalt im Reich von den wahren Verhältnüssen beyder Partheyen verschafft hatte, war er vollkommenst überzeugt worden, daß er etwas mehr als nur seinen Nahmen und sein Ansehen dazu hergeben, ja daß er seine ganze Macht darauf verwenden müsse, wenn er des Erfolgs gewiß seyn wollte. Dazu entschloß er sich auch sogleich, aber dabey wußte er auch gewiß genug, daß sich nicht sogleich an die Ausführung denken lasse, und dis bestimmte dann auch seinen Entschluß in Beziehung auf die schicklichste Art ihrer Vorbereitung. Es entschied sich jezt bey ihm, daß sich die Erreichung seiner Absichten nicht sicherer und gewisser als durch ein Concilium einleiten lasse; denn ein Concilium mußte ihm nicht nur den unfehlbarsten und scheinbarsten Vorwand zu

Ausrottung der Kezer, sondern es mochte ihm vielleicht auch mehr Mittel und Macht dazu, und es konnte ihm zugleich das gewisseste Mittel in die Hand geben, mit dem Pabst anzufangen, und aus dem Pabst zu machen, was er nur selbst wollte. Um des lezten willen gehörte ein Concilium schon längst in seinen Plan, nur hatte er sich bisher vorgenommen, das Schauspiel, das er der Welt geben wollte, damit zu schliessen, weil er voraus sah, daß einige Zeit verfliessen würde, bis das Concilium auf die eine oder die andere Art zu Stand käme; jezt hingegen konnte er eher daran denken, das Schauspiel damit zu eröffnen, weil er es ohnehin nicht sobald anfangen lassen konnte. Er kam daher mit dem festen Vorsaz nach Italien, dem Pabst von jezt an keine Ruhe zu lassen, bis er ihm ein Concilium abgepreßt haben würde, und rechnete darauf, daß er wohl damit nicht viel bälder, aber auch nicht viel später als mit seinen Zurüstungen gegen die Protestanten zu stand kommen dürfte. Das Benehmen des Pabsts kündigte ihm auch sogleich an, daß er sich Zeit genug zu den lezten nehmen könne. Clemens war durch den Nürnberger Frieden mißtrauischer gegen den Kayser, und durch einige Auftritte der lezten Reichstage zu Augspurg und Regenspurg abgeneigter vor einem Concilio geworden, als er jemahls gewesen war. Man hatte ja auch zu Augspurg von Seiten der katholischen Stände von den Gravaminibus der deutschen Nation gegen den Römischen Stuhl wieder gesprochen. Man hatte diese Gravamina zu Regenspurg aufs neue in Bewegung gebracht. Man hatte dem Kayser ernstlichst angelegen, seine Pflicht auch deshalb zu thun [67]): also konnte man zu Rom sehr leicht auf die Vermuthung kommen, daß die katholische Stände nicht nur eben so gewiß auch auf dem Concilio davon

67) S. Seckendorf L. III. p. 27. Schmid Gesch. der Deutschen B. V. p. 250. 288. Concord. Nat. Germ. integr. P. II.

davon sprechen würden, sondern daß sie ein Concilium eben so eifrigst um dieser Beschwerden als um der Ketzer willen wünschten. Clemens hatte sich daher höchst vorsichtig schon voraus auf Auskünfte gerüstet, wodurch er vor der Hand alle Concilien Hoffnungen und Wünsche gewiß vereiteln konnte. Er erklärte dem Kayser, daß er bereit sey eine Synode auszuschreiben, wenn die übrige Fürsten, besonders der König von Frankreich darein willigten, und für die Protestanten im Reich Sicherheit stellten, daß sie ihr Ansehen und ihre Ansprüche respektiren würden [68]): aber er hatte sich vorher des Königs von Frankreich so versichert, daß er auf seine thätigste Mitwürkung zu Hintertreibung des Concilio rechnen durfte [69]), und noch gewisser konnte er seyn, daß es die Protestanten unter seinen Bedingungen verwerfen würden. Auch der Kayser konnte so wenig an dem einen als dem andern zweifeln, allein die neue Verbindung des Pabsts mit Frankreich zwang ihn nicht nur Schonung des ersten, sondern nöthigte ihn auch sich mit seinem Erbieten zufrieden zu stellen. Bey diesen Umständen überzeugte er sich dann bald, daß er gegenwärtig nichts klügeres thun könne, als nach Spanien überzugehen, dort abzumachen, was er sonst abzumachen

68) Noch zu Ende des J. 1530. ließ der Pabst dem Kayser durch den Bischof von Tortona, Ubert von Gambara folgende Bedingungen vorlegen, unter denen er allein ein Concilium ausschreiben könne. Es müßte 1) angekündigt werden, daß die Zurückführung der Lutheraner in den Schooß der Kirche und die Ausrottung der Ketzerey Haupt-Gegenstand der Synode seyn sollte. Sie sollte 2) nirgends als in Italien gehalten werden. 3) der Kayser müßte dabey gegenwärtig seyn, jedoch 4) niemand eine entscheidende Stimme dabey haben, als die Personen, denen es nach den Gesetzen der Kirche gebührte, noch vorher aber müßten 5) die Lutheraner förmlich um ihre Berufung bitten, und den uneingeschränktesten Gehorsam versprechen. S. Pallavicini L. III. p. 292.

69) Die Heyrath zwischen der Nichte des Pabsts Catharinen von Medices, und Franzens zweytem Sohne, die der Kayser so lange nicht glauben konnte, war ja schon so gut als geschlossen.

chen hatte, sich zu begnügen, wenn sich nur die künftige Ausführung seiner Projekte über das Reich und über Italien möglich erhalten ließ, und mit dieser auf bessere Zeiten zu warten. Alles, was indessen dazu gethan werden konnte, ließ sich füglich auch von Spanien aus thun, denn es schränkte sich fast bloß darauf ein, daß der Pabst beständig um das Concilium gepreßt, von einer Ausflucht zu der andern verfolgt, und dabey die Gährung unter den Partheyen im Reich immer lebhaft erhalten werden mußte.

Dis letzte war es ohne Zweifel allein, was durch die fortdaurende Cammergerichts-Bedrückungen gegen die Protestanten erreicht werden sollte, welche der Kayser auch nach dem Nürnberger Frieden nicht nur noch duldete, sondern selbst aufmunterte und begünstigte. Man hatte schon bey diesem Frieden dafür gesorgt, daß man freye Hände deshalb behielt, denn der Artikel des Friedens, worinn die Suspension der Prozesse in Religionssachen stipulirt wurde, war so zweydeutig unbestimmt abgefaßt, daß die Chikane den freyesten Spiel-Raum dabey bekam. Es war nur darinn festgesetzt, daß in allen Sachen, den Glauben belangend, das gerichtliche Verfahren während des Friedens ruhen sollte. Die Protestanten verstanden natürlich dabey, daß hierinn alle Prozesse eingeschlossen seyn müßten, welche durch ihre Lehre und die von ihnen vorgenommene Reformation veranlaßt worden seyen, also zunächst jene eingeschlossen seyen, welche wegen eingezogener Kirchen-Güter, erloschener Renten, spolirter Klöster, gekränkter Jurisdiktion der Bischöfe gegen sie anhängig gemacht worden waren [70]. Es ließ sich auch nicht leicht anders

70) Die Protestanten konnten es nicht anders verstehen, da sie bey den Unterhandlungen zu Nürnberg, als man über diesen Punkt traktirte, ein förmliches Verzeichnüß der Prozesse übergeben hatten, welche sie gegenwärtig bey dem Cammergericht hängend hatten.

ders träumen, denn sie hatten ja sonst keine Sachen, den Glauben belangend, bey dem Cammergericht anhängig, als solche, und konnten nicht wohl andere haben: dennoch brachte man zu Speier ohne Schwierigkeit einen anderen Sinn aus dem Artikel heraus. Erst wollte man hier gar keine Notitz von dem Frieden nehmen, weil er dem Cammergericht nicht gehörig bekannt gemacht worden sey. Auf die Vorstellung der Protestanten schickte hierauf der Kayser ein eigenes Mandat nach Speier, worinn er die Suspension der Prozesse in Glaubens-Sachen befahl, aber dadurch, sagte man nun zu Speier den Protestanten, würde keiner der gegen sie hängenden Prozesse sistirt, denn sie beträfen ja nicht den Glauben, sondern Güter, Renten und andere Gegenstände dieser Art. Auch der Kayser, an den man sich noch einmahl wandte, begünstigte diese Erklärung des Cammergerichts, denn als man ihn ersuchte, diesen Artikel des Friedens näher zu bestimmen, so erklärte er die Bestimmung für unnöthig, weil es ja deutlich ausgedruckt sey, daß sich die Suspension nur auf Glaubens- und Religions-Sachen erstrecken sollte. Die mittlende Churfürsten, denen die Parthie ihre Beschwerden darüber vorlegte, liessen sich ebenfalls nicht weiter heraus: alle Prozesse giengen also würklich ihren Gang fort, und der schöne Nürnberger Friede kam in diesem Punkt gar nie zu Vollziehung [71])!

Dis

ten. Alle diese Prozesse betrafen Gegenstände solcher Art: da ihnen also im Frieden ihre Suspension im allgemeinen bewilligt wurde, da gegen keinen der verzeichneten Prozesse von Seiten der Mittler oder des Kaysers excipirt wurde, so konnte es ihnen nicht einmahl einfallen, daß man sich jemahls hinter die Zweydeutigkeit des allgemeinen Ausdrucks verstecken würde.

71) Der Churfürst hatte dem Kayser noch im October geschrieben, daß er doch die versprochene Suspensions-Befehle an das Cammergericht schicken möchte. Dis geschah endlich unter dem 6. Nov. aber hierauf bat sich das Cammergericht eine Erklärung aus, was

Dis gab dem Parthie-Haß treffliche Nahrung: aber dis hinderte zugleich am würksamsten, daß die Parthie durch den Frieden nicht sicher wurde, dis erhielt sie am gewissesten geschlossen, und nuzte ihr also würklich im ganzen mehr, als es einzelnen Gliedern schaden konnte. In dieser Verfassung konnte sie auch der scheinbare Eifer, womit der Kayser und der Pabst mit dem Anfang des J. 1533. das Concilium betrieben, in keine Verlegenheit sezen [72]). An sich war es zwar mit diesem Concilio, mochte es früh oder späth zu Stand kommen, immer ein schlimmer Umstand — nicht, weil es in jedem Fall das Signal zum Krieg werden mußte — sondern weil man dabey immer in die unangenehme Nothwendigkeit kommen mußte, dis Signal selbst zu geben. Sobald es damit Ernst wurde, so blieb den Protestanten nichts übrig, als entweder voraus oder hintennach zu erklären, daß sie die Entscheidungen und das Ansehen der Synode nicht zu respektiren gesonnen seyen; da sie sich nun indessen selbst so oft, und würklich zuweilen so trozig auf eine Synode berufen hatten, so mußte diese Erklärung immer auf ihr bisheriges Verfahren einen kleinen Schatten zurückwerfen. Doch gegenwärtig half ihnen der Pabst selbst noch, daß sie diese Erklärung mit der besten Art thun konnten. Im Junius kam zwar ein eigener Römischer Legat, der Bischof Rangoni von Rheggio, in Begleitung eines kayser-

was eigentlich die Worte: Sachen, die Religion belangend, sagen sollten, und auf dis Gesuch schickte der Kayser den 26. Jan. 1533. von Bologna aus, wo er sich damahls aufhielt, den angeführten schönen Bescheid. S. Seckend. p. 48. Harprecht Staats-Archiv des Kays. und Röm. R. Camm. Ger. P. V. §. 136-145. Beylage n. 46-50.

72) Den 10. Jan. 1533. schickte der Pabst von Bologna aus eine Bulle an die Reichs-Stände, die von einem kayserlichen Ausschreiben vom 8. Januar begleitet war. In beyden war nur von der unglaublichen Geneigtheit des Pabsts, ein Concilium auszuschreiben, die Rede; doch schrieb der Pabst, daß er sich erst der Verstimmung der übrigen christlichen Staaten versichern müsse. S. Hortleder B. I. Cap. 14. 15.

serlichen Gesandten zu dem Churfürsten, um durch ihn der ganzen Parthie das Concilium ankündigen zu lassen, allein er kündigte es mit Umständen an, unter denen es mit allen Ehren verworfen werden konnte, ohne daß man selbst von dem Kayser einen Vorwurf zu befürchten hatte [73]). Der Pabst setzte wohlbedächtlich schon bey der Ankündigung fest, daß das freye und allgemeine Concilium, das er zum Besten der Kirche ausschreiben wolle, ganz nach dem Muster und nach den Vorschriften jener älteren eingerichtet werden müsse, welche am gewissesten unter dem Einfluß des heiligen Geistes gestanden seyen. Er erklärte ferner wegen dem Ort, daß er ihnen aus Großmuth die Wahl zwischen Bologna, Placenz, oder Mantua freylassen wolle. Endlich forderte er noch dazu, daß sie sich nicht nur voraus verpflichten müßten, alle Aussprüche der Synode ohne Einschränkung anzunehmen, sondern daß sich alle christliche Mächte voraus verpflichten müßten, das Ansehen der Synode gegen alle, die es antasten würden, mit vereinigten Kräften zu behaupten und zu vertheidigen. Ein Antrag dieser Art ließ sich wohl leicht beantworten. Die Theologen der Parthie stellten zwar zum Theil seltsame Bedenken darüber aus. Einige wollten jetzt schon erklärt haben, daß man gar kein Concilium haben wolle. Andere trugen darauf an, daß man sich gegen die listige päbstliche Bestimmung wegen der nach dem Muster der alten einzurichtenden Synode ja wohl verwahren möchte, aber schlugen eine Verwahrungs-Art für, welche dem Pabst am willkommensten gewesen seyn würde. Wiederum andere sprachen bereits davon, daß man eine Gegen-Synode veranstalten müsse, wenn ja die Päbstliche zu Stand käme, die in keinem Fall anerkannt werden dürfe [74]). Doch als man auf einer neuen Zusammen-

73) Siehe Sleidan L. VIII. p. 230.

74) Luther und die Theologen zu Wittenberg stellten vier Beden-

Dis gab dem Parthie-Haß treffliche Nahrung: aber dis hinderte zugleich am würksamsten, daß die Parthie durch den Frieden nicht sicher wurde, dis erhielt sie am gewissesten geschlossen, und nutzte ihr also würklich im ganzen mehr, als es einzelnen Gliedern schaden konnte. In dieser Verfassung konnte sie auch der scheinbare Eifer, womit der Kayser und der Pabst mit dem Anfang des J. 1533. das Concilium betrieben, in keine Verlegenheit setzen [72]). An sich war es zwar mit diesem Concilio, mochte es früh oder späth zu Stand kommen, immer ein schlimmer Umstand — nicht, weil es in jedem Fall das Signal zum Krieg werden mußte — sondern weil man dabey immer in die unangenehme Nothwendigkeit kommen mußte, dis Signal selbst zu geben. Sobald es damit Ernst wurde, so blieb den Protestanten nichts übrig, als entweder voraus oder hintennach zu erklären, daß sie die Entscheidungen und das Ansehen der Synode nicht zu respektiren gesonnen seyen; da sie sich nun indessen selbst so oft, und würklich zuweilen so trotzig auf eine Synode berufen hatten, so mußte diese Erklärung immer auf ihr bisheriges Verfahren einen kleinen Schatten zurückwerfen. Doch gegenwärtig half ihnen der Pabst selbst noch, daß sie diese Erklärung mit der besten Art thun konnten. Im Junius kam zwar ein eigener Römischer Legat, der Bischof Rangoni von Rheggio, in Begleitung eines kayser-

was eigentlich die Worte: Sachen, die Religion belangend, sagen sollten, und auf dis Gesuch schickte der Kayser den 26. Jan. 1533. von Bologna aus, wo er sich damahls aufhielt, den angeführten schönen Bescheid. S. Seckend. p. 48. Harprecht Staats-Archiv des Kays. und Röm. R. Camm. Ger. P. V. §. 136-145. Beylage n. 46-50.

72) Den 10. Jan. 1533. schickte der Pabst von Bologna aus eine Bulle an die Reichs-Stände, die von einem kayserlichen Ausschreiben vom 8. Januar begleitet war. In beyden war nur von der unglaublichen Geneigtheit des Pabsts, ein Concilium auszuschreiben, die Rede; doch schrieb der Pabst, daß er sich erst der Beystimmung der übrigen christlichen Staaten versichern müsse. S. Hortleder B. I. Cap. 14. 15.

serlichen Gesandten zu dem Churfürsten, um durch ihn der ganzen Parthie das Concilium ankündigen zu lassen, allein er kündigte es mit Umständen an, unter denen es mit allen Ehren verworfen werden konnte, ohne daß man selbst von dem Kayser einen Vorwurf zu befürchten hatte [73]). Der Pabst setzte wohlbedächtlich schon bey der Ankündigung fest, daß das freye und allgemeine Concilium, das er zum Besten der Kirche ausschreiben wolle, ganz nach dem Muster und nach den Vorschriften jener älteren eingerichtet werden müsse, welche am gewissesten unter dem Einfluß des heiligen Geistes gestanden seyen. Er erklärte ferner wegen dem Ort, daß er ihnen aus Großmuth die Wahl zwischen Bologna, Placenz, oder Mantua freylassen wolle. Endlich forderte er noch dazu, daß sie sich nicht nur voraus verpflichten müßten, alle Aussprüche der Synode ohne Einschränkung anzunehmen, sondern daß sich alle christliche Mächte voraus verpflichten müßten, das Ansehen der Synode gegen alle, die es antasten würden, mit vereinigten Kräften zu behaupten und zu vertheidigen. Ein Antrag dieser Art ließ sich wohl leicht beantworten. Die Theologen der Parthie stellten zwar zum Theil seltsame Bedenken darüber aus. Einige wollten jetzt schon erklärt haben, daß man gar kein Concilium haben wolle. Andere trugen darauf an, daß man sich gegen die listige päbstliche Bestimmung wegen der nach dem Muster der alten einzurichtenden Synode ja wohl verwahren möchte, aber schlugen eine Verwahrungs-Art für, welche dem Pabst am willkommensten gewesen seyn würde. Wiederum andere sprachen bereits davon, daß man eine Gegen-Synode veranstalten müsse, wenn ja die Päbstliche zu Stand käme, die in keinem Fall anerkannt werden dürfe [74]). Doch als man auf einer neuen Zusammen-

73) Siehe Sleidan L. VIII. p. 230.

74) Luther und die Theologen zu Wittenberg stellten vier Beden-

menkunft zu Schmalkalden gemeinschaftlich wegen der Antwort berathschlagte, die dem Legaten gegeben werden sollte, so wurde man bald wegen einer schicklicheren Form einig, worein sie eingekleidet wurde. Man beschloß, den Haupt-Weigerungs-Grund davon herzunehmen, daß die Synode nicht in Deutschland gehalten werden sollte, denn man konnte mit dem scheinbarsten Recht darauf bestehen, weil bisher in allen Appellationen der Parthie an das Concilium, weil selbst in mehreren Reichsschlüssen die Bestimmung ausdrücklich hinzugesetzt worden war, daß es in Deutschland gehalten werden müsse. Doch unterließ man auch nicht, jetzt schon mit sehr

denken über die Antwort aus, die auf den Antrag des Legaten gegeben werden sollte. In dem ersten und zweyten ereifern sie sich nur über die Forderung des Pabsts, daß das Concilium nach der Weise und Gewohnheit der älteren gehalten werden sollte. Sie scheinen daher darauf antragen zu wollen, daß man vorher festsetzen müsse, wie und auf welche Art die Sachen bey dem Concilio verhandelt, beurtheilt und entschieden werden sollten, aber sie selbst bestimmen noch nichts darüber, als bloß, daß man sich ausbedingen müsse, daß es anders als zu Costanz und zu Basel gehalten werden solle. Eben darauf trug auch Osiander von Nürnberg in einem eigenen Bedenken an, ohne zu ahnden, daß man zu Rom diese Bestimmung mit der äussersten Freude ergreiffen würde; hingegen den Wittenbergern muß doch ein Gedanke daran aufgestiegen seyn, denn in ihrem dritten Bedenken sprechen sie hierüber viel bedachtsamer. Es sey gefährlich, sagen sie, einzelne Concilien nahmhaft zu machen, deren Einrichtung man bey dem gegenwärtigen zum Muster nehmen oder nicht nehmen könnte. Auch sey es überhaupt bedenklich, einzelne Artikel voraus darüber zu stellen, wie es im besonderen dabey gehalten werden sollte, sondern das sicherste würde seyn, wenn man es dem Kayser in genere heimschöbe, dafür zu sorgen, daß recht und christlich procedirt werde. Denn geschieht es nicht, schliessen sie, so haben wir hernach allzeit diese Entschuldigung vor Gott und Menschen. Mit eben so viel Klugheit rathen sie auch, daß man ja nicht daran denken sollte, ein Gegen-Concilium halten zu wollen, weil gegenwärtig nichts unzeitiger seyn könnte: endlich stellte Luther noch ein viertes Bedenken aus, worinn würklich der weiseste Rath enthalten war, der sich geben ließ. "Ich halte es — „dis ist das ganze Bedenken — „für das klügste, daß man jetzt „nicht weiter handelt, denn was „nöthig und glimpflich ist; und „keine Ursache dem Pabst oder „Kayser gebe, Unglimpf auf uns „zu schieben. Machen sie dann, „oder machen sie nicht ein Concilium, so kommt Zeit, und kommt „auch Rath." S. Hall. T. XVI. p. 2273-2280.

sehr fester Entschlossenheit voraus zu erklären, daß die Verhandlungen des neuen Concilii, wenn es auch in Deutschland gehalten würde, auf eine andere Art und in einen anderen Gang, als die ältere, eingeleitet werden müßten; nur ließ man sich wohlbedächtlich in keine besondere Bestimmungen darüber ein. Man gab bloß zu verstehen, daß der Pabst dabey durchaus nicht als Richter sondern vielmehr als Parthie betrachtet werden müßte, weil ja das Concilium vorzüglich darüber zu entscheiden hätte, ob der Pabst ihre Lehre mit Recht oder Unrecht verdammt habe. Aber ganz bestimmt wurde dazu erklärt, daß man sich niemahls voraus verpflichten könnte, alle Entscheidungen der Synode mit blindem Gehorsam anzunehmen, wenn nicht vorher ausgemacht würde, daß weder Rücksicht auf den Pabst noch sonst auf ein anderes menschliches Ansehen, sondern allein das Ansehen der Schrift Einfluß auf ihre Entscheidungen haben sollte [75]). Diese Antwort, die noch mit der schonendsten Mässigung, welche ihr Innhalt nur zuließ, abgefaßt wurde, konnte dem Kayser nicht einmahl einen Schein-Vorwand geben, die Schuld von dem vereitelten Concilio auf die Parthie zurückzuschieben, denn selbst ihre partheyischste Gegner mußten eingestehen, daß sie zu jedem Punkt darinn das unbestreitbarste Recht habe. Sie konnte vielmehr bey dieser Antwort immer noch das Ansehen beybehalten, als ob sie selbst ein Concilium am eifrigsten wünschte; aber man benutzte sogar die Umstände, um einen Schritt weiter zu gehen, der sie vollends über alle Vorwürfe wegsetzte. Man hatte um diese Zeit in Deutschland gewiß erfahren, daß der Pabst selbst nichts eifriger wünschte, als das Concilium hintertrieben zu sehen. Er hatte, sobald der Kayser Italien verlassen hatte, eine persönliche Zusammenkunft mit

75) S. Antwort der Stände, dem kayserlichen Gesandten zugefertigt den 30. Jun. bey Hortleder B. I. C. 16. p. 77.

men ausgeschlagen. Die Fürsten und Stände der Parthie waren wegen des Cammergerichts im höchsten Grad erbittert. Auch konnte sie keine Furcht vor einer nahen Gefahr abhalten, diese Erbitterung auszulassen, also darf man wohl annehmen, daß die Zurückhaltung bey dieser Gelegenheit nicht ganz natürlich war. Doch ein Auftritt, der bald darauf erfolgte, und dem man damahls schon entgegen sah, wenigstens die Häupter der Parthie entgegen sahen, giebt einen trefflichen Grund dafür an; denn man bekommt dadurch Ursache zu vermuthen, daß man sich vorzüglich deswegen hütete, den Kayser aus Veranlassung des Concilii zu reizen, weil man voraus sah, daß er durch diesen neuen Auftritt, der im Werk war, ohnehin im äussersten Grad gereizt werden müßte. Wohl mußte auch dis erfolgen, denn es war nichts geringeres, als ein förmlicher feindlicher Angriff, den der Landgraf gegen den Kayser und seinen Bruder Ferdinand unmittelbar zu unternehmen beschlossen hatte, und im folgenden Jahr 1534. mit eben so viel Glück, als Großmuth, und mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit ausführte. Auch die Folgen davon waren glücklicher für die Parthie, als man erwarten konnte, wiewohl sie nie so unglücklich werden konnten, als man voraus befürchtet hatte!

Es war nicht so ganz Geheimnüß geblieben, daß sich der Landgraf auf dem Reichstag zu Augspurg gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg auf das neue verpflichtet hatte, ihm mit aller seiner Macht zu der Wiedereroberung seiner Länder zu helfen, mit denen der Kayser auf eben diesem Reichstag seinen Bruder Ferdinand belehnt hatte. Dem Churfürsten von Sachsen mochte er vielleicht selbst etwas davon in der Absicht entdeckt haben, ihn allmählig mit in die Verbindung hineinzuziehen; doch auch ohne daß konnte man am Sächsischen Hofe aus allen seinen Bewegungen sicher genug schlies-

schliessen, daß er mit einem eigenen Anschlag, und aus seinem besonderen Privat-Verkehr mit Frankreich beynahe unfehlbar schliessen, daß er mit diesem Anschlag umgehen müsse. Die Reise, welche er noch am Ende des Jahrs 1533. selbst nach Frankreich machte, ließ keinen Zweifel mehr übrig: der Churfürst hielt es daher für seine Pflicht, dem Langrafen dringende Vorstellungen über die Gefahr zu machen, worein er sie alle stürzen konnte, und versuchte sogar, ihn durch Unterhandlungen, in welche er die Sache einleiten wollte, von seinem Vorhaben abzubringen [78]); allein er selbst hoffte gewiß schwerlich, daß er sich abbringen lassen würde. Philipp, der gewiß auch deswegen unter anderem das Werk unternommen hatte, um die Parthie zu be-

78) S. Seckend. p. 74. Auch Luther und Melanchton wurden bey der Anwesenheit des Landgrafen zu Weimar von dem Churfürsten ausdrücklich nach Hof berufen, um ihr Gutachten darüber zu geben, das natürlich dagegen ausfiel. Beyde fürchteten nichts geringeres, als daß der Landgraf durch dis Unternehmen das ganze Reich in Aufruhr bringen würde. S. Mel. Ep. L. IV. ep. 150. Der Churfürst aber, der recht gut wußte, daß blosse Vorstellungen nichts über ihn vermögen würden, schlug zugleich einen andern Weg ein, um ihn von seinem Vorhaben abzuwenden. Im März dieses Jahrs erbot sich der Churfürst von Mainz den König Ferdinand und die Parthie durch seine Vermittelung zu einem besseren Verständnüß zu bringen. Der Canzler Türk kam daher nach Weimar, um die Sachen zu einer Zusammenkunft einzuleiten: der Churfürst bezeugte sich auch nicht abgeneigt, die Hände dazu zu bieten, aber erklärte dabey dem Mainzischen Canzler voraus, daß sich Ferdinand darauf rüsten müsse, bey der Zusammenkunft auch von der Würtenbergischen Sache sprechen zu hören. Er entdeckte ihm offenherzig, daß der Landgraf niemahls mit sich handeln lassen würde, wenn er nicht die Restitution Ulrichs erhielte, ja er ließ ihn nicht undeutlich merken, daß dieser Würtenbergische Handel in kurzer Zeit zu einem beschwerlichen Ausbruch kommen dürfte, aber auch andererseits merken, daß der Streit über die Wahl Ferdinands wahrscheinlich ohne grosse Mühe nach seinen Wünschen verglichen werden könnte, wenn er nur in der anderen Sache mit sich handeln liesse. Dadurch war dem Landgrafen ein Ausweg geöffnet, durch den er sich, so weit er auch schon gegangen war, noch mit Ehren zurückziehen konnte; aber ums Zurückziehen war es Philipp nicht zu thun, und zum Ziel zu kommen, hielt er seinen Weg für eben so viel sicherer als kürzer.

beschämen, oder ihr doch zu zeigen, was sie mit vereinigten Kräften thun könnte, ließ sich gar nicht auf die Vorstellungen ein, vollendete in äusserster Stille seine Zurüstungen, und schlug in eben dem Augenblick, da sie vollendet waren, loß. Im Anfang des May rückte er mit einer Armee an die Gränzen von Würtenberg, ließ von dort aus ein Manifest ausgehen, worin er der Welt die Ursachen seines Zugs vorlegte, schlug den Statthalter Ferdinands, der ihm den Eintritt in das Land verwehren wollte, und vollführte das Werk mit solcher Schnelligkeit, daß sich der verjagte Ulrich beynahe noch vor dem Ende des Monaths in den ruhigen Besitz seines ganzen Herzogthums wieder eingesetzt sah [79].

Dis war freylich kühnes Unternehmen, und, wenn man will, in einem hohen Grad, aber so unbesonnen kühn war es wahrhaftig nicht, als es damahls im ersten Erstaunen des Schreckens die Freunde und die Feinde des Landgrafen von beyden Partheyen allgemein ausschrieen. Alle äussere Umstände waren dem Unternehmen so günstig, und der Augenbick der Ausführung war mit solcher Klugheit gewählt, daß es fast unmöglich fehlschlagen konnte. Im Herzogthum selbst konnte der Landgraf keinen Wiederstand finden, der seiner Macht gewachsen war. Ehe der völlig ungerüstete Ferdinand Hülfe aus Oesterreich schicken konnte, mußte sich Würtenberg dreymahl erobern lassen. Von den Herzogen von Baiern war nichts zu befürchten: von dem Schwäbischen Bund auch nichts, denn dieser war im vorigen Jahr abgestorben, worauf eben der Landgraf gewartet hatte [80]: also waren es bloß die weiter

79) S. Sattler Gesch. der Herzoge von Würtenb. P. III. p. I. folg. Hortleder B. III. Cap. 8 = 10.

80) Die Auflösung dieses Bundes, der im J. 1522. zum letztenmahl auf 11. Jahre erneuert worden war, gehörte überhaupt unter die glücklichste Ereignüsse für die ganze protestantische Parthie. Der Landgraf verwandte sich daher auch

tere wahrscheinliche Folgen des Unternehmens, welche es bedenklich machen konnten. Diese Folgen sahen auch in der Ferne schröckend genug aus. Es ließ sich befürchten, daß Ferdinand und der Kayser ihren ganzen Grimm und ihre ganze Macht gegen den kühnen Landgrafen kehren würden, der eine so wichtige Beute mit so beschimpfender Leichtigkeit aus ihren Händen gerissen hatte. Es war in diesem Fall unabwendbare Nothwendigkeit, daß sich die ganze Parthie in die Sache wider ihren Willen mischen mußte, denn sie durfte um ihrer selbst willen, den Landgrafen nicht unterdrücken lassen. Dis fühlten selbst die Theologen äusserst lebhaft, und dis warfen sie ihm auch am bittersten für, daß er die ganze Parthie der Gefahr eines Kriegs ausgesetzt habe, in den man sich noch dazu nicht mit dem besten Gewissen hätte einlassen können. Doch es fehlte Philipp nicht an Gründen, sich auch gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Freylich hatte er gewiß darauf gerechnet, daß ihn, wenn es zum schlimmsten käme, die ganze Parthie unterstützen, also die ganze Parthie an dem Krieg Theil nehmen müßte; aber einmahl durfte er die frühere Veranlassung eines Kriegs, zu dem es doch so gewiß einmahl kommen mußte, für kein so grosses Uebel halten, und dann hatte er Ursachen genug, die Möglichkeit einer früheren Veranlassung des Kriegs sehr unwahrscheinlich zu finden. Ferdinand allein konnte keinen anfangen. Der Kayser war in Spanien, und ausserdem gewiß zu politisch, um die Würtenbergische Sache zum Vorwand des Keiegs zu machen, da er wußte, wie tief Frankreich darein verwickelt war; und noch ausserdem mußten beyde ebenfalls darauf zählen, daß sie es im Reich nicht mit dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich

auch auf das äusserste, um seine Erneuerung zu verhindern, die der Kayser und der König Ferdinand eben so eifrig betrieben.

rich allein zu thun haben würden. Diese letzte Betrachtung mußte am gewissesten jeden allzuraschen Entschluß mässigen, den beyde im ersten Unwillen allenfals fassen mochten, ja sie mußte beyde zuerst zu einer verstellten Nachgiebigkeit nöthigen, weil durchaus in der Sache sogleich etwas gethan werden mußte. Die Richtigkeit dieser politischen Divination bewieß der Erfolg so bald, daß selbst die Theologen, die am lautesten über die Unbesonnenheit des Landgrafen geschrieen hatten, nicht umhin konnten, sich etwas zu schämen [81]). Ferdinand bot würklich selbst die Hände zu einem Vergleich, der schon im folgenden Monath geschlossen wurde. Der Vergleich wurde sogar für die ganze Parthie unmittelbar vortheilhaft. Durch den Vertrag zu Kadan wurden dem Herzog Ulrich alle seine Länder, zwar unter einigen harten Bedingungen, die sich aber schon mit der Zeit mildern liessen, wieder abgetreten. Dazu wurde der Nürnberger Friede auf das neue bestätigt. Ferdinand machte sich anheischig, bey dem Kayser auszuwürken, daß allen Beschwerden der Parthie gegen das Cammer-Gericht abgeholfen, daß dem Churfürsten von Sachsen die bisher verweigerte Belehnung ertheilt, und daß seine Verträge mit Jülich und Cleve bestätiget werden sollten. Für alles dis erhielt er zum Ersatz, daß der Churfürst und der Landgraf ihre Protestation gegen seine Wahl fallen lassen, und ihn als Römischen König erkennen, aber nicht bälder erkennen wollten, als bis eine neue von ihnen vorgeschlagene Einrichtung wegen künftiger Römischen Königs-Wahlen zum Reichs-Gesetz gemacht, und alle übrige Artikel des Vertrags von ihm und dem Kayser erfüllt seyn würden. Den 12. May war der Landgraf in das Würtenbergische eingefallen, und den 29. Jun. wurde dieser Vertrag zu Kadan unterzeichnet [82])!

An

81) S. Mel. Ep. L. IV. ep. 164. 82) S. Hortleder B. III. C. 13.

An der schnellen Beendigung dieses Handels, und an dem Gewinn, den die Parthie daraus zog, hatten aber noch ein Paar Vorfälle Antheil, welche sich fast zu gleicher Zeit ereigneten. Der erste war der völlige Bruch des Königs Heinrichs von England mit dem Pabst, der schon im März dieses Jahrs erfolgt war. Heinrich hatte nun sechs Jahre lang seinen Ehescheidungs-Prozeß in Rom betrieben, und sechs Jahre lang hatte der Pabst immer Ausflüchte erfunden, seine Entscheidung aufzuschieben, weil er keine geben konnte, die ihm nicht gleich viel Verdruß zuziehen mußte. So lange der Kayser und seine Truppen in Italien waren, durfte er nicht daran denken, die Scheidung für gültig zu erkennen, denn Catharine war die nächste Verwandtinn des Kaysers; wenn er aber Heinrichs Gesuch ganz abschlug, so hatte er alles von diesem zu befürchten. In dieser Verlegenheit hatte er alle mögliche Künste erschöpft, um den König von England bey Gedult zu erhalten, aber diese wurde zuletzt auch erschöpft, nachdem sie lange genug ausgehalten hatte. Heinrich, der bereits eine neue Heyrath mit Annen von Bolen getroffen hatte, ließ, ohne weiter auf den Ausspruch des Pabsts zu warten, seinen Ehescheidungs-Prozeß bey dem Gerichts-Hof seines Erzbischofs von Canterbury anhängig machen, und dieser erkannte sogleich seine Heyrath mit Catharinen durch einen förmlichen Gerichtsspruch für nichtig. Dis war ein harter Schlag für das päbstliche Ansehen: doch ein noch härterer folgte, und folgte durch die eigene Schuld des Pabsts. Der König wollte diesen ersten noch so gelind machen, als er sich möglicher Weise machen ließ, und erbot sich daher gegen den Pabst zu jeder Genugthuung, wenn er ihm nur in der Hauptsache seiner Scheidung gefällig seyn wollte. Auch sah Clemens ein, daß es am weisesten seyn würde, etwas nachzugeben, aber die Cardinäle, die dem Kayser

 erge-

ergeben waren, zwangen ihn wieder seine Ueberzeugung eine Härte zu gebrauchen, welche die unglücklichste Folgen hatte. Den 23. März 1534. ließ er die berufene Bulle bekannt machen, worin das Urtheil der Englischen Bischöfe wieder umgestossen, Heinrichs Ehe mit Catharinen für unauflößlich erklärt, und er selbst in den Bann gethan wurde, wenn er nicht innerhalb sechs Monathe seine neue Gemahlinn verstossen, und die verlassene wieder zu sich nehmen würde [83]). Allein gleich darauf ließ Heinrich die noch berüchtigtere Parlaments-Akte bekannt machen, worinn die päbstliche Gewalt und Gerichtsbarkeit im ganzen Königreich vernichtet, und der König für das einzige oberste Haupt der Englischen Kirche erklärt wurde. Nach diesem war an keine gegenseitige Aussöhnung mehr zu denken. Dem Pabst blieb nichts übrig, als die Engländer öffentlich, und den Kayser im Herzen zu verwünschen, dem er das Unglück allein

83) Ein blosser Aufschub von sechs Tagen, hätte alle Folgen dieses unglücklichen Schritts verhindern können; doch läßt sich zur Entschuldigung des Pabsts auch einiges anbringen. Da die Nachricht von der Heyrath des Königs mit Annen von Bolen nach Rom kam, so begnügte man sich hier zuerst mit der möglichst-gelindesten Art zu verfahren, und erklärte seine neue Heyrath bloß aus dem Grund für nichtig, weil über die Gültigkeit oder Ungültigkeit seiner ersten noch nicht abgesprochen sey. Dem König wurde dadurch die Hoffnung nicht benommen, daß sich der Pabst in seinem noch hängenden Ehscheidungs-Prozeß doch noch zuletzt nach seinen Wünschen erklären dürfte, worauf dann seine neue Heyrath leicht hintennach bestätigt werden konnte; allein Heinrich ließ im Grimm über diese Sentenz sogleich ein Verbot bekannt machen, daß kein Geld aus dem Königreich mehr nach Rom geschickt, und auch der sogenannte Peters-Pfennig nicht mehr bezahlt werden sollte. Dis konnte man zu Rom nicht anders, als wie eine Kriegs-Erklärung ansehen, daher konnte sich der Pabst dem Andringen der Spanischen Cardinäle desto weniger widersetzen, die schon längst zu dem gewaltsamen Schritt gerathen hatten, der jetzt den 23. März gethan wurde. Doch läßt es sich nie ganz entschuldigen, daß der Pabst nicht die Rückkunft des französischen Couriers noch abwartete, der nach der Versicherung des französischen Gesandten, die Submissions-Akte Heinrichs unter die erste Sentenz bringen sollte, und sie würklich nach sechs Tagen brachte. S. Burnet Hist. Ref. Angl. P. I. L. II. Sarpi L. I. p. 128. Pallavicini L. III. c. 15. p. 335.

lein zu danken hatte: Heinrich hingegen konnte der unwürksamen päbstlichen Bannflüche lachen, wenn er sich nur vor der Rache sicher stellte, die der Kayser allenfalls wegen der ihm selbst zugefügten Beschimpfung zu nehmen versucht werden konnte. Auch von dieser war zwar nicht viel zu befürchten, doch sobald man nur einmahl den Kayser als gewissen Feind betrachten mußte, so war es gar zu natürlich, sich auf alle mögliche Fälle in Verfassung gegen ihn zu setzen. In dieser Lage fühlte der König eben so natürlich ein stärkeres Interesse, sich fester an die Protestanten im Reich anzuschliessen, betrieb daher die Verbindung mit ihnen sogleich eifriger und offener, oder gab sich wenigstens das Ansehen, als ob er sie eifriger als bisher betreiben wollte, und dis hatte die gegenwärtige Folge, daß der Kayser und die Gegen-Parthie von diesen es jetzt durchaus zu keinem Ausbruch von dieser Seite kommen lassen durften.

Der zweyte Vorfall, der zu dem schnelleren Schluß des Kadaner Vertrags wahrscheinlich etwas beytrug, war die neue Unruhe, welche die Wiedertäufer zu Münster angefangen hatten. Diese Menschen-Art schien eine Zeitlang verschwunden zu seyn, da man sie bald zehen Jahre lang überall mit gleichem Eifer verfolgt hatte. Fast auf allen Reichstagen vom Jahr 1525. waren die Straf-Gesetze gegen sie erneuert worden, die in den protestantischen Ländern eben so streng und beynahe noch strenger als in den katholischen vollzogen wurden, weil Luther selbst alle Obrigkeiten zu ihrer Ausrottung aufforderte. Der Landgraf allein gestattete nicht, daß sie in seinem Gebiet mit der Todes-Strafe belegt werden durften, sondern war weise genug, sie blos einsperren, und im Gefängnüß unterrichten zu lassen; sonst aber wurden sie überall ohne Gnade hingerichtet, wodurch sie nicht nur sich zu verbergen gezwungen, sondern auch würklich ihre Anzahl beträchtlich vermindert werden

mußte. Aus Deutschland mochten sie sich auch völlig verlohren haben; aber eine kleine Colonie davon, und zwar eine Colonie von der ersten Stamm=Generation, hatte sich in die Niederlande zurückgezogen, und schickte von hier aus ihre Emissare wiederum in das benachbarte Westphalen zum Proselyten machen aus. So waren zwey von den Haupt=Propheten der Sekte, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bokholo, ein Schneider von Leyden, im Jahr 1534. nach Münster gekommen, wo sie bald nicht nur einige Bürger der Stadt, sondern selbst den Prediger Rothmann auf ihre Seite brachten, der kaum vorher angefangen hatte, nach Lutherischer Art in der Münsterischen Kirche zu reformiren Ihren Lehren nach waren es ächte Nachkommen der Zwickauer Schwärmer, auf denen Müntzers Geist zweyfach ruhte; denn, wie dieser, wollten sie ein neues Reich Christi auf Erden errichten, alle Obrigkeiten als Tyrannen ausrotten, allen Unterschied der Stände in der Welt aufheben, alle Güter gemein machen, und alle Gesetze abgeschaft haben, weil sie nicht mit der Evangelischen Freyheit bestehen könnten. Wie dieser, rühmten sie sich göttlicher Offenbarungen und unmittelbarer Eingebungen des heiligen Geistes, verschmähten alle weltliche Gelehrsamkeit, schrieen alle Prediger als falsche Propheten aus, und zogen dadurch in gleichem Grad, wie dieser, die Menge wie durch einen geheimen Zauber an sich, dem durch nichts entgegengewürkt werden konnte. In kurzer Zeit fanden sie sich in der Stadt so stark, daß sie ihre Lehren ganz öffentlich ausstreuen durften; bald aber gaben sie zu erkennen, daß es ihnen nicht bloß um die Freyheit zu lehren zu thun sey. In einer Nacht bemächtigten sie sich mit ihren Anhängern des Rath= und Zeughauses, jagten den Magistrat, das Dom=Capitel, den Adel, und alles, was sich nicht mit ihnen anschliessen wollte, aus der Stadt,

Stadt, und richteten nun würklich in Münster das Reich auf, das Christus ihrem Vorgeben nach auf Erden haben wollte. Erst setzten sie nur einen neuen Rath ein, von welchem Johann von Leyden das Haupt war; bald aber gefiel es diesem, die Eirichtung wieder zu verändern, und da er Münster bereits den Berg Zion nannte, so setzte er nun zwölf Richter über die Stämme Israels, die unter ihm, wie ehemahls die Aelteste unter Mose stehen sollten. Zuletzt aber ließ er dem Volk durch einen seiner Propheten sagen, daß Gott in seiner Person einen König zu Zion haben wollte, worauf er würklich nach einer förmlichen Krönung, alle Insignien der Königs-Würde annahm. Von diesem Augenblick an, wurde Münster ein Schauplatz aller Ausschweifungen, welche die wildeste Schwärmerey, die viehischste Wollust und unmenschlichste Grausamkeit nur immer begehen konnte, denn der neue König ließ nun selbst allen seinen rohen Leidenschaften den Zügel schiessen, und fand es dabey für nöthig, auch seine Anhänger in einem beständigen Taumel zu erhalten, um sie die Gefahr vergessen zu lassen, welche sich bald über ihnen zusammen zog. Diesen letzten Endzweck erreichte er auch so gut, daß sie sich nicht einmahl durch die Belagerung der Stadt, welche der Bischof unternahm, schröcken liessen, ja sogar so gut, daß der mehrmahls durch sie geschlagene Bischof sich gezwungen sah, das ganze Reich gegen sie aufzubieten. Nun fielen die Bewegungen, welche dadurch auch in einem grossen Theil des Reichs veranlaßt wurden, gerade in die Zeit, da der Landgraf seine Unternehmung gegen Würtemberg ausführte. Man hatte Ursache genug zu diesen Bewegungen. Wenn das Feuer zu Münster nicht mit der äussersten Gewalt und nicht in kurzer Zeit erstickt würde, so war es unfehlbar gewiß, daß es sich weiter verbreiten würde, denn der neue König von Zion hatte schon in die benachbarte Städte und Kreise förmliche Apo-

 stel

stel ausgesandt, welche die Fackel des wüthendsten Fanaticismus überall offen umhertrugen. Kam es nun wegen Würtenberg zu einem Krieg mit den Protestanten, so blieb man von dieser Seite her, einer ungleich schröckenderen Gefahr ausgesetzt. Ferdinand, den der Bischof von Münster unablässig um Hülfe preßte, sah sich jeßt kaum im Stande, die Anstalten zu seiner gehörigen Unterstüßung mit Nachdruck zu treffen, also mußte er wohl auch um deswillen auf die schnellere Beylegung jenes Handels denken, um in diesem, wo die Noth so viel dringender war, helfen zu können. Daß man auch daran besonders dachte, erhellt aus dem Vertrag zu Cadan selbst, denn in diesem wurde es dem Landgrafen zur eigenen Bedingung gemacht, daß er einen Theil der Truppen, womit er Würtenberg erobert hatte, gegen die Aufrührer zu Münster führen sollte: aber der Erfolg bewieß auch, daß es dringend nothwendig gewesen war, die Unterdrückung der Aufrührer mit allem Ernst zu betreiben. Im folgenden Jahr rückten die Truppen des Landgrafen und einiger anderen Reichsstände vor Münster, und schlossen die Stadt so eng ein, daß sie an aller Rettung verzweiflen mußte: allein jeßt noch wußte Johann seine Anhänger durch die stärkste Versicherungen einer Wunderhülfe, die ihnen der Himmel unmittelbar schicken würde, mit so unnatürlichem Muth zu beseelen, daß die eine Hälfte von ihnen schon den grausamsten Hungertod gestorben war, als sich die andere noch mit der verzweifeltsten Tapferkeit vertheidigte. Erst den 24. Jun. 1535. kam die Stadt, und auch jeßt nur durch Verrätherey in die Gewalt der Belagerer! Damit aber hatte dann freylich das neue Königreich von Zion ein Ende [84])!

Nach

84) S. Sleidan L. X. p. 267. Anabaptistarum. Liber unus bey 283. Lamb. Hortensii Tumult. Schardt T. II. p. 298. Ant. Corvini

Nach der Unterdrückung dieser schändlichen Rotte, konnte man nun um so sehr auf die Fortdauer der Ruhe im Reich zählen, da die katholischen Stände einen baldigen Bruch immer weniger wünschten, und die Protestantische immer weniger fürchten konnten. Der Würtenbergische Handel hatte die letzte bey den meisten der ersten in einen Respekt gesetzt, der desto glücklichere Folgen haben mußte, da er ihren Haß gegen sie — wenigstens nicht vermehrt hatte. Nur bey dem Kayser und seinem Bruder mochte dis allenfals geschehen seyn; mehrere der katholischen Stände hingegen wußten es sogar dem Landgrefen in geheim Dank, daß er in einer Sache gegen den Kayser aufgestanden war, welche alle fürstliche Häuser schon längst zu der ihrigen hätten machen sollen. Doch auch von Seiten des Kaysers war man gewiß genug, daß er gegenwärtig am wenigsten zu einem völligen Bruch Anlaß geben würde. Weil er nicht unthätig in Spanien bleiben konnte, so hatte er das Projekt zu seinem Zuge nach Afrika gegen den gefürchteten Barbarossa gemacht, wovon er wenigstens Ehre einzuerndten hoffte [85]). Während diesem mußte nur dafür gesorgt werden, daß im Reich alles in seiner alten Lage blieb; daher kam er selbst den Protestanten mit der Versicherung zuvor, daß der Nürnberger Friede von seiner Seite unverbrüchlich gehalten werden sollte. Er ließ sogar dem Churfürsten von Sachsen ein besonderes Bündnüß antragen, wobey sich seine Absicht nicht wohl absehen ließ, aber auch wohl keine andere statt fand, als den Churfürsten zu binden, daß er sich in der Zwischenzeit mit Frankreich nicht weiter einlassen könn-

vini Libell. de miserabili Monasteriens. Anabaptist. obsid. eb. das. T. II. p. 314. Akta und Handlungen des Landgrafen von Hessen, in der Münsterischen Sache, zusammengebracht durch Anton Corvinum.

85) S. Jovii Hist. L. XXXIV. p. 153.

könnte [86]). Aber sein Zug nach Afrika selbst bürgte der Parthie gewisser als alle seine Versicherungen für die Dauer des Friedens, und eine zu Rom vorgegangene Veränderung ließ zuerst hoffen, daß er auch von dieser Seite nicht sobald gestört werden dürfte.

Den 25. Sept. 1534. war der Pabst Clemens VII. gestorben, da ihm der Kadaner Vertrag das Herz vollends gebrochen hatte. Den 13. Oct. darauf war Paul III. aus dem Hause Farnese gewählt worden, der dann sogleich erklärte, daß er in der Religions-Sache nach ganz andern Grundsätzen, als seine Vorgänger, verfahren wolle. Er äusserte sich unaufgefordert gegen die kayserliche Gesandten selbst, daß er sich nicht erst bitten lassen wolle, ein Concilium zu berufen, weil er seblst ein Concilium als das sicherste Mittel zu Beylegung der unseeligen Irrungen ansehe, und deswegen am ungedultigsten darnach sich sehne [87]). Er setzte zu diesem Ende bald darauf eine eigene Congregation von Cardinälen nieder, welche wegen der Schwierigkeiten, die das Concilium aufzuhalten schienen, Auskünfte suchen, und noch eine andere dazu, welche indessen ein Reformations-Projekt für den Römischen Hof und das Cardinals-Collegium entwerfen sollte, das sogleich ausgeführt werden könnte: denn es sey billig, sagte der Pabst, daß er zuerst sein eigenes Haus auszukehren anfange,

86) Unter dem 1. Jan. 1535. schrieb der Kayser selbst an mehrere Reichsstädte, und gab ihnen die stärkste Versicherungen, daß der Friede von seiner Seite heilig gehalten werden sollte. Ein Gesandter von ihm brachte diese Briefe dem Churfürsten, und überließ es ihm selbst, sie an die Städte zu schicken, zu gleicher Zeit aber reiste ein Gesandter Ferdinands bey diesen herum. Bald darauf kamen die Grafen von Nassau und von Nuenar mit Briefen von der Kön. Maria aus den Niederlanden zum Churfürsten, worinn ihm diese in ihrem und des Kaysers Nahmen ein Bündnüß antragen ließ, das aber Johann Friederich mit weiser Höflichkeit ablehnte. S. Seckendorf L. III. p. 100.

87) Er erklärte dis auch in einem ungewöhnlichen Consistorio, das er gleich vier Tage nach seiner Wahl den 17. Oct. bloß um deswillen hielt. S. Raynald. ad ann. 1534. N. 2.

fange, ehe er die Reinigung der ganzen Kirche unternehme. Wie ernst es ihm mit dieser Reformation war, bewies er wohl gleich einen Monath darauf mit gar zu wenig Zurückhaltung, da er zum äussersten Aergernüß der Römer selbst zwey Knaben von 15. Jahren zu Cardinälen machte, von denen der eine sein Neffe und der andere sein Enkel war: die ganze Welt konnte auch leicht daraus schliessen, wie aufrichtig seine Conciliums-Wünsche seyn mochte: doch konnte man aus der Politik, nach welcher er dabey zu handeln schien, nach einer anderen Rücksicht günstige Schlüsse ziehen. Der neue Pabst schien es für möglich zu halten, daß von der Sekte in Deutschland noch durch gütliche Unterhandlungen etwas gewonnen werden könnte, und richtete dem Ansehen nach alle seine Maßregeln darnach ein, um diese allmählig vorzubereiten. Er ließ sich daher auch öffentlich verlauten, daß er das ganze Unglück im Reich, daß er die ganze Trennung der lutherischen Parthie von der Kirche bloß dem unklugen Verfahren Leos X. der unpolitischen Unbiegsamkeit des Cardinals Cajetan, der mit Gewalt von Luthern ein Wiederruf erzwingen wollte, der einfältigen Unvorsichtigkeit, womit man die Mönche auf ihn losgehezt oder doch losgelassen, und der Härte zuschreibe, womit man ihn von Rom aus verdammt habe. Er erklärte sich bereit der Sekte in allen billigen Stücken nachzugeben, und verbarg selbst nicht, daß man jezt sogar aus Klugheit mehr würde nachgeben müssen, als Luther im Anfang des Streits selbst gefordert habe. Wohl wußte hiebey die Sekte am gewissesten, daß nichts dabey herauskommen, und sie konnte voraussehen, daß der Pabst nach einem oder einigen fehlgeschlagenen Versuchen, nur desto gewisser zu den gewaltsamen Unterdrückungs-Planen seiner Vorgänger zurückkehren würde; alsdann aber war man weiter auch nicht schlimmer daran, als vorher!

Doch

Doch der Erfolg gab einen ganz anderen Aufschluß über das Verfahren des Pabsts, das würklich mit meisterhafter Politik ausstudirt war. Sein nächster Zweck gieng bloß dahin, ein Concilium zu hintertreiben, aber dabey sollte nicht nur jeder Schatten von Verdacht, als ob er dazu mitgewürkt hätte, entfernt, sondern die Ehre des Kaysers sollte zugleich so darein verwickelt werden, daß er sich zuletzt zu ihrer Rettung entschliessen müßte, Gewalt gegen diejenige zu gebrauchen, welche das Concilium hinderten. Der feine Paul sah recht gut daß er ewig mit dem Concilio geplagt, und gepreßt werden würde, weil der Kayser um mehr als eines Zwecks willen eines verlangte. Es war gar nicht thunlich, sich ganz offen dagegen zu wehren, aber es hatte ebenfalls seine grosse Unbequemlichkeiten, wenn man nur so halb verdeckt, wie Clemens, dagegen arbeiten wollte. Hingegen hatte man ja auch schon unter Clemens gesehen, daß die Sekte im Reich eben so abgeneigt vor einem Concilio und eben so entschlossen war es zu hindern: man konnte aus der Art, womit sie den ersten Antrag verworfen hatte, den sicheren Schluß ziehen, daß sie bereits auf weitere Auskünfte gegen neue Anträge gefaßt war, und darauf ließ sich die Hoffnung bauen, daß sie gewiß jeden, auch den unbedingtesten, sobald er nur von Pabsts käme, verwerfen würde. Darnach war der Operations-Plan des neuen Pabsts berechnet, der ihm auch trefflich gelang. Sobald er durch die Erklärungen von seiner Bereitwilligkeit zu einem Concilio und zur Nachgiebigkeit gegen die Protestanten etwas vorbereitet war, schickte er den berühmten Vergerius als Legaten nach Deutschland, der zu der Rolle, die er spielen sollte, am besten taugte. Der feine, durch schöne Wissenschaften gebildete Weltmann durfte nicht erst eine Maske vornehmen, wenn es darauf ankam, die Menschen, mit denen er zu thun hatte, durch gewinnende

Höf-

Höflichkeit zu täuschen oder zu beschämen, denn dis war ihm natürlich. Er richtete daher seinen Haupt-Auftrag mit einer Art aus, welche den Erwartungen des Pabsts vollkommen entsprach. Im November des J. 1535. kam er nach Sachsen: weil aber der Churfürst um eben diese Zeit zu dem König Ferdinand gereißt war, so beeilte er sich, ihn noch unterwegs zu sprechen, und erreichte ihn den 30. dieses Monaths in Prag [88]). Hier trug er ihm und der ganzen Sekte im Nahmen des Pabsts ein völlig freyes Concilium an, ohne etwas weiteres von ihnen voraus zu verlangen, als das blosse Versprechen, daß sie es beschicken wollten. Er machte dabey selbst dem Churfürsten bemerklich, daß der neue Pabst nichts von jenen Bestimmungen wissen wolle, welche ihnen den Antrag des alten so verdächtig gemacht hätten. Er lobte sogar die Erklärung, welche sie auf jenen Antrag gegeben hätten, aber erinnerte sie dann auch selbst daran, daß sie sich darauf gefaßt machen müßten, mit den gerechtesten Vorwürfen der ganzen christlichen Welt überdeckt zu werden, wenn sie durch eine neue Weigerung das so angetragene Concilium hindern würden. Freylich, sezte er hinzu, sehe sich der Pabst wider seinen Willen gezwungen, ihnen noch einen Vorwand dazu übrig zu lassen, in dem er unmöglich ihrem Verlangen gemäß das Concilium nach Deutschland ausschreiben könne, weil auch auf die übrige christliche Mächte, besonders auf Frankreich Rücksicht genommen werden müsse; allein da es nicht in seiner Macht stehe, diesen Anstoß völlig zu heben, so erbiete er sich doch, Mantua zum Versammlungs-Ort anzusetzen, welches ja auch noch zum Reich gehöre [89]). In einer geheimen Unterredung vertraute Vergerius dem Churfürsten noch besonders daß der König von Frankreich diesen Ort bereits

88) S. Sleidan L. IX. p. 253.
89) S. Seckendorf L. III. p. 97. Hall. T. XVI. p. 2296.

reits gebilligt habe, und ließ ihn dabey, indem er die Rolle des päbstlichen Legaten auf einen Augenblick zu vergessen schien, nicht undeutlich sehen, daß man zu Rom in Furcht stehe, die französische Bischöfe würden schon allein das Concilium frey genug machen. Ausser diesem betrug er sich gegen den Churfürsten mit so einnehmender Ehrerbietung, und gegen alle seine Höflinge mit so feinem, keinen Schatten von Ketzer-Haß verrathendem, und doch seiner Würde nichts vergebendem Anstand, daß er sich die persönliche Achtung von allen, ja selbst die persönliche Achtung Luthers so weit erzwang, als sie dieser möglicher weise einem päbstlichen Legaten gewähren konnte. Er hatte selbst bey seiner Durchreise durch Wittenberg, offenbar absichtlich, Gelegenheit gemacht, daß eine Unterredung zwischen ihnen veranstaltet würde, und so würdig sich auch Luther dabey benahm, so erscheint doch auch das Benehmen des Legaten selbst in der Erzählung, die Luther davon macht, in gar keinem nachtheiligen Licht 90)!

Alles

90) Nach Sarpi L. I. p. 137. hatte Vergerius den geheimen Auftrag vom Pabst, bey Luther selbst zu versuchen, ob sich auf irgend eine Art mit ihm handlen liesse. Pallavicini läugnet dis, und wahrscheinlich mit Recht, allein deswegen kann immer noch bey der Zusammenkunft des Legaten mit Luther so viel Absicht als Zufall gewesen seyn. Es ist unläugbar, daß Vergerius bey seiner Durchreise durch Wittenberg selbst Gelegenheit machte, daß er Luthern zu sprechen bekam, und wer kann glauben, daß er sie aus blosser Neugierde oder gar Langerweile gemacht haben sollte? Wohl mochte er so wenig die Absicht als die Hoffnung oder den Auftrag haben, Luthern zu gewinnen, aber die Absicht ihn auszuforschen, sich durch ihn von den Gesinnungen, den Anschlägen, den wegen des Conciliums gefaßten Entschlüssen der Parthie vorläufig zu belehren, diese konnte doch in den Kopf des Legaten kommen, ohne daß er einen Auftrag dazu nöthig hatte. In Ansehung desjenigen, was bey dieser Zusammenkunft vorgieng, darf man sich desto eher auf die Nachricht verlassen, die Hall. T. XVI. p. 2293. davon eingerückt ist, da sie in den Hauptsachen mit derjenigen ganz übereinstimmt, welche der Legat selbst in einem Brief an den päbstlichen Sekretär davon gab. Pallavicini L. III. c. 18. p. 351. Nach beyden war das Concilium die Haupt-Materie des

Alles dis zusammen aber, die Wahl dieses Mannes zum Legaten, sein Betragen, und am meisten sein Antrag mußte auch die Parthie der Protestanten nothwendig vermuthen lassen, daß der neue Pabst mit irgend einem neuen Anschlag umgehen müsse, der durch seine Annäherung zu ihnen versteckt oder eingeleitet werden sollte. Etwas günstiges ließ sich natürlich nicht erwarten. Eine ehrlich-aufrichtige Absicht, die Streitigkeit durch einen Vergleich beyzulegen, konnte man dem Römischen Hof unmöglich mehr zutrauen, denn es ließ sich gar nicht denken, daß er sich zu irgend einer wahren Aufopferung verstehen würde. Es war also auch ihrerseits sehr natürliche Bewegung, daß sie sich in eben dem Verhältnüß zurückzogen, in welchem sich der Pabst ihnen näherte; aber eben dis war es, worauf der letzte gerechnet hatte. Freylich war es auch beynahe unglaublich, daß er im Ernst ein Concilium betreiben sollte. Es war so unglaublich, daß man würklich dadurch ohne grosse Schwierigkeit auf seine wahre Absicht hätte kommen mögen, die hernach durch einige kleine Gegenkünste leicht vereitelt werden konnte, allein die Protestanten kamen nicht darauf. Ein Zusammenfluß mehrerer Vor-

des Gesprächs dabey, Luther sagte dem Legaten unverholen darüber, daß er die Anstalten, die man jetzt zu Rom dazu mache, noch immer nicht für ernsthaft halte, und noch weniger glaube, daß ein Concilium nach der römischen Art etwas nützliches stiften würde. Doch setzte er hinzu, wenn sie Lust hätten, so sollten sie immer eines machen, denn er würde sicher kommen, wenn er auch gewiß wüßte, daß sie ihn darauf verbrennen würden. Auf die Frage des Legaten, wo er das Concilium haben wollte? antwortete er, daß sie es um seinetwillen zu Mantua, oder zu Padua, oder zu Florenz oder wo sie sonst wollten, halten könnten; als dann der Legat noch weiter fragte, ob er auch allenfalls nach Bologna kommen würde, so erkundigte er sich, wem Bologna gehöre, und als er erfuhr, daß es eine päbstliche Stadt sey, bejahte er dennoch die Frage, aber ließ sich dabey einen Ausruf der Verwunderung entfahren, bey dem Vergerius selbst, wenigstens im Herzen, lachen mußte. Allmächtiger Gott, rief er aus, so hat der Pabst auch diese Stadt an sich gerissen!

Vorfälle, die theils unmittelbar vorher, theils zu gleicher Zeit eingetreten waren, leitete sie auf eine ganz falsche Spuhr, richtete ihre Vermuthungen auf die völlig unrechte Seite hin, und bestimmte sie zu einer Antwort auf den Antrag des Pabsts, der vor der Hand alle seine Erwartungen vollkommenst befriedigte.

So wenig auch die Parthie dis ganze Jahr 1535. hindurch, so wenig sie besonders während dem Afrikanischen Zuge des Kaysers Ursache hatte, irgend etwas von ihren Gegnern zu fürchten, so war doch ihre Aufmerksamkeit auf alle ihre Bewegungen beständig wachsam, und würklich argwöhnisch-wachsamer, als sie noch niemahls gewesen war. Schon zu Anfang des Jahrs hatte sich das Gerücht unter ihr verbreitet, daß der Kayser und sein Bruder sich eifriger, als noch nie, zum Kriege gegen sie rüsteten. Das Gerücht konnte gar keinen Grund haben, aber doch machte es so starke Eindrücke, und diese Eindrücke ließ man so sichtbar werden, daß sich der Kayser und Ferdinand genöthigt sahen, sie durch eigene Gesandte zu beruhigen. Doch dis half nur auf kurze Zeit, denn im May und im Junius erwachte der Verdacht wieder stärker als vorher. Man trug sich nun mit der Sage, daß im Bisthum Halberstadt bereits Werbungen gegen sie angestellt würden [91]). Von anderen Oertern lief die Nachricht ein, daß Ferdinand und Baiern mit äussersten Kräften die Erneuerung des Schwäbischen Bundes betrieben, wobey aber die meiste Städte, die ehmahls darinn gewesen waren, ausgeschlossen werden sollten. Dis mochte nicht ganz leer, und

91) Dis gieng so weit, daß der Churfürst schon seinem Obervogt zu Wittenberg, Metschen befahl, er sollte seine Aufmerksamkeit und seine Sorge für die Sicherheit der Stadt bey diesen Zeitläufen verdoppeln, "denn ihr „wisset wohl, was uns daran, und „zuförderst an den Leuten, die „wir durch Gottes Gnade darinn „haben, gelegen." Die Nachricht von den Bewegungen zu Erneuerung des Schwäbischen Bundes hatten die Augspurger eingeschickt. S. Seckendorf L. III. p. 106.

und es mochte immer auch bedenklich seyn; allein es kündigte nichts weniger als eine nahe Gefahr an: dennoch drangen die Städte und der Landgraf sogleich in den Churfürsten, daß er eiligst einen neuen Bundes-Tag ansetzen, und daß man auf diesem so viele neue Bundes-Verwandte, als man nur immer auftreiben könnte, aufnehmen sollte [92]). Begreiffen läßt sich würklich nicht ganz, woher dieser Geist des unruhigsten Argwohns gerade jetzt in die Parthie gefahren war; nur findet man, daß er von Frankreich aus durch alle mögliche Mittel und Künste genährt, und immer weiter gereizt wurde, hingegen mehr als einen gegründeten Anlaß dazu bekam sie nach der Zurückkunft des Kaysers aus Afrika. Während der ersten Aufwallungen seines auf eine so glänzende Art befriedigten Helden-Stolzes glaubte der Ueberwinder Barbarossas gegen jederman die Sprache des Siegers führen zu dürfen, und nahm sie daher auch gegen die Protestanten im Reich auf eine höchst befremdende Art an. Man hatte ihm neue Klagen über das Cammergericht geschickt, und deswegen neue Befehle wegen Sistirung der bey ihm anhängigen Prozesse in Religions-Sachen verlangt. Man erwartete auch, daß die förmliche Bestätigung des Cadaner Vertrags alle Tage von ihm einlaufen sollte, da ihre bisherige Verzögerung schon Verdacht genug erregt hatte; allein anstatt dieser und der verlangten Befehle an das Cammergericht, kam von Neapel aus, wohin er aus

92) Man machte dem Churfürsten deswegen diesen Antrag voraus, weil er schon einige Skrupel geäussert hatte, ob man ohne Verletzung des Nürnberger Friedens neue Bundes-Verwandten annehmen könne. Der Landgraf schickte daher im August zwey seiner Räthe an ihn, die ihm diese Skrupel, wo möglich, nehmen sollten; aber ganz erreichten sie ihren Zweck nicht. Doch versprach der Churfürst, daß er es wegen dieser Aufnahme neuer Mitglieder auf die Mehrheit der Stimmen bey der nächsten Zusammenkunft ankommen lassen wolle. S. Seckendorf eb. das.

aus Afrika übergeschifft war, ein höchst kayserliches Dekret ins Reich, das nichts als Klagen und Drohungen gegen die Sekte selbst enthielt. Es wurde ihr darinn bitter vorgeworfen, daß sie selbst alle Tage neue Unruhen anfange, neue Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken ausübe, und sich mit neuem Raube von ihren Gütern verstärke. Wenn hernach, hieß es ferner, die von ihnen bedrängte Stände bey dem Cammergericht Klage führten, so erkühnten sie sich, den Nürnberger Frieden anzuführen, als ob sie durch diesen einen Frey-Brief zu allem bekommen hätten; allein sie sollten sich gesagt seyn lassen, daß der Nürnberger Friede in solchen Fällen dem Cammergericht gar nicht die Hände binden, und daß man sie zwingen könne, seine Entscheidungen zu respektiren [93]. Nun sollte wohl höchstwahrscheinlich auch dieser gebieterische Brief des Kaysers weder etwas besonderes abzwecken noch ankündigen; aber Menschen, die schon vorher voll Argwohn waren, konnten unmöglich etwas anders, als die volleste Bestätigung aller ihrer bisherigen Besorgnüsse darinn sehen.

In dieser Fassung traf der päbstliche Legat die Gemüther der Parthie an, oder in dieser Fassung deliberirte man wenigstens über die Antwort, die auf seinen Antrag gegeben werden sollte. Der Churfürst hatte ihn, da er ihn den 30. November zu Prag sprach, auf die nächste Zusammenkunft der Parthie verwiesen, die bereits auf den 6. Decemb. nach Schmalkalden angesetzt war, und nur im allgemeinen geäussert, daß man sich vielleicht auch zu Beschickung des Italiänischen Concilii entschliessen dürfte, wenn man wegen der versprochenen Freyheit hinreichende Sicherheit bekäme. In der Zwischenzeit hatte man wahrscheinlich von jenen Gesinnungen des Kaysers Nachricht erhalten. Der Churfürst

93) S. Sleidan L. IX. p. 253.

fürst war auch von seiner Reise nach Wien mit neuem Mißtrauen gegen Ferdinand zurückgekommen. Der französische und englische Gesandte, die nach Schmalkalden gekommen waren, streuten mit vollen Händen immer mehr Saamen des Argwohns und der Unruhe aus: also war es gewiß kein Wunder, wenn man unter diesen Umständen auch in dem päbstlichen Antrag etwas anders sah, als man sonst hätte sehen mögen, und sehen können. Man glaubte würklich, daß es dem Pabst mit dem Concilio Ernst sey, aber man glaubte dabey, daß es zwischen dem Kayser und ihm bereits ausgemacht sey, dis Concilium bloß zu ihrer schnelleren Unterdrückung zu benutzen. Man setzte sich in den Kopf, daß der Kayser dem Pabst bereits sein Wort gegeben haben müsse, den Krieg gegen sie sogleich anzufangen, sobald sie nur vom Concilio verdammt seyn würden, und daß der erste jetzt bloß deswegen so eifrig darauf dringe, und ihre Einwilligung so listig zu erschleichen suche, weil er bereits seiner Sache gewiß sey [94]). Bey dieser Voraussetzung konnte freylich ihre Erklärung nicht anders ausfallen, als sie der Pabst erwartet hatte. Die

94) Die seltsame Befürchtungen der Parthie wegen des Kaysers und des Conciliums geben sich wieder in den Briefen Melanchtons an Camerar, die in dis Jahr fallen, am lebhaftesten zu erkennen. So schrieb er ihm schon unter dem 11. März 1535. von den Zurüstungen, die der Kayser in Italien zu seinem Zuge nach Afrika machen ließ, daß sie zwar dem Gerücht nach gegen die Türken bestimmt seyen, aber wahrscheinlich gegen den König von England und gegen sie selbst gebraucht werden dürften, wenn sie Mine machten, das Concilium zu hindern. L. IV. ep. 170. Im April schloß er aus den Kriegs-Rüstungen, welche im Reich selbst betrieben wurden, daß der Friede unmöglich lange dauren könne. ep. 171. Im Julius erschröckte er den guten Camerar mit einer noch bedenklicheren Nachricht, die er für ganz zuverlässig ausgab. Die Feinde der neuen Lehre im Reich hätten an den Kayser geschrieben, daß er ihnen einmahl den Zeitpunkt genau bestimmen sollte, wenn er die Ketzer mit Ernst anzugreiffen gesonnen sey, und ihm zugleich angekündigt, daß sie den Krieg ohne ihn anfangen würden, wenn er sich nicht bald dazu entschlösse. ep. 174.

Die natürlichste Klugheit mußte ihnen rathen, das Concilium, so lang als möglich aufzuhalten, und deswegen neue Ausflüchte zu erfinden, da ihnen der Pabst die alte unbrauchbar gemacht hatte. Dis thaten sie in ihrer Antwort [95]), die den 21. Dec. dem Legaten zugefertigt wurde, aber unläugbar nicht mit der besten Art. Zuerst benutzten sie wohl auch den Umstand wieder, daß die Synode zu Mantua gehalten werden sollte, doch äusserten sie nur dabey die Hoffnung, daß sich der Kayser an dasjenige von selbst erinnern würde, was auf so vielen Reichstagen wegen dem Ort des Concilii ausgemacht worden sey. Ihren vornehmsten Weigerungs-Grund nahmen sie hingegen von demjenigen Theil des päbstlichen Antrags her, wodurch gerade ihre Einwürfe gegen den Antrag des vorigen Pabsts gehoben werden sollten. Dieser hatte verlangt, daß die Form und die Einrichtung des künftigen Concilii voraus bestimmt werden sollte; und sie hatten dagegen protestirt. Der neue Pabst hatte ihnen daher ausdrücklich erklären lassen, daß man alles dis der freyen Anordnung des künftigen Concilii selbst überlassen möge, aber jezt wollten sie es ihrerseits voraus ausgemacht haben, weil sie vor allen Dingen gewiß seyn müßten, daß der Pabst gar keinen Einfluß auf die Synode haben und erlangen könnte. Einiger Schein ließ sich zwar immer dieser Forderung geben, und wurde ihr auch gegeben, aber noch leichter und scheinbarer ließ sich hieraus erklären, daß den Protestanten auf gar keine Art mit einer Synode gedient sey, und dis war es allein, was der Pabst gewollt hatte [96])!

Zum

95) S. Hortleder B. I. Cap. 20. Hall. T. XVI. p. 2310.

96) Die Parthie erlaubte sich noch überdis, diesen Umstand, den sie zu ihrem vornehmsten Weigerungsgrund machte, etwas falsch vorzustellen, damit sie ihn desto besser dazu brauchen konnte. "Ihr „berichtet, heißt es in ihrer Ant„wort, man soll nicht voraus re„den

Zum Glück für die Sekte kam wieder etwas dazwischen, das die nachtheilige Folgen abwandte, welche diese Erklärung für sie hätte haben mögen. Der Kayser bekam einen neuen Krieg mit Frankreich, der ihm keine Zeit ließ, die Concilien-Sache so zu betreiben, wie er sonst höchstwahrscheinlich gethan haben würde. Man kann dis lezte selbst aus der Erbitterung schliessen, womit er sich in den Krieg einließ, denn gewiß entsprang sie mit unter auch daraus, weil er ihm so äusserst ungelegen kam [97]). Zu jeder andern Zeit würde sich Carl vielleicht sogar freudig darein eingelassen haben, weil es darauf ankam, den Rückfall des Herzogthums Mayland an Frankreich zu verhindern, dem sich nach dem erfolgten Tode des Herzogs Sforza fast auf keine andere Art ausweichen ließ. Man darf auch beynahe für gewiß annehmen, daß der Kayser schon längst entschlossen war, lieber selbst einen Krieg anzufangen, als diesen tractatenmässigen Rückfall zuzugeben; nur hatte er gehofft, daß der Herzog Sforza zu einer gelegeneren Zeit sterben, oder der König von Frankreich sich eine Zeitlang durch Unterhandlungen aufhalten lassen würde. Da der lezte sich auf keine Art dazu verstehen wollte, so kehr-

„den oder handlen von Form und „Ordnung des Verhörs auf dem „Concilio, und laßt euch vernehmen, dis gehöre ganz zu päbstlicher Gewalt." Aber dis hatte sich Vergerius würklich nicht vernehmen lassen. Dem Concilio selbst, hatte der Legat gesagt, sollte man es überlassen, die Art und Weise zu bestimmen, nach welcher verfahren werden sollte. Auch in dem schriftlichen Aufsaz, welchen er dem Churfürsten zurückließ, war es ausdrücklich bestimmt, daß das Concilium selbst darüber handlen und berathschlagen sollte, sobald es würklich versammelt seyn würde. Nur dis hatte der Legat in den Aufsaz eingerückt, daß der Pabst das Concilium vermöge seiner Gewalt hätte berufen können, ohne vorher mit ihnen zu handlen, aber dis war offenbar etwas anders.

97) S. die Rede, die der Kayser zu Rom den 18. Apr. 1536. in einer öffentlichen Versammlung der Cardinäle gegen den König von Frankreich hielt bey Hortleder B. I. Cap. 21. Sie enthielt die förmlichste Herausforderung zu einem Zweykampf.

kehrte sich dann sein ganzer Unwille gegen ihn, und der Krieg, der nun erfolgte, gab den Protestanten eine neue Frist, während der sie weder von ihm noch von dem Pabst etwas zu fürchten hatten. Der letzte hingegen benutzte diesen Krieg auf das trefflichste zu seinen Absichten, die sich erst dadurch völlig entwickelten. Durch die Schritte, die er gegen die Sekte gethan hatte, war dem Kayser bereits jeder Vorwand benommen worden, ihn länger mit dem Concilio und um ein Concilium zu quälen. Während dem Krieg mit Frankreich war er nun sicher genug, daß er ohnehin keines verlangen würde, aber gerade davon machte er den feinsten Gebrauch. Er wußte nicht nur, daß der Kayser jetzt kein Concilium verlangte, sondern er wußte noch gewisser, daß während dem Krieg, dessen Schauplatz Italien seyn mußte, keines zu Stand kommen könnte, wenn er auch zehnmahl eines ausschriebe, und — den 2. Jun. 1536. erschien die Bulle, worinn das Concilium auf den May des folgenden Jahrs nach Mantua ausgeschrieben wurde [98]). Nun mochte noch jemand kommen, und sagen, daß der Pabst nicht alles in der Welt gethan habe, was von ihm abhieng, um die Christenheit mit einem Concilio zu beglücken! Das Reformations-Projekt für seinen Hof war auch schon fertig auf dem Papier; wie konnte also nur noch jemand zweiflen, ob es ihm Ernst sey? doch damit allein war der Pabst noch nicht zufrieden, sondern er trieb das Spiel noch weiter, um noch mehr dabey zu gewinnen!

So wenig dem Kayser jetzt mit einem Concilio gedient seyn mochte, so konnte er doch dem Pabst nicht einmahl mit Anstand den Vorschlag machen, daß er es

98) Nach Raynald kündigte der Pabst den 2. Jun. das Concilium in einem Consistorio an, und den 4. wurde die Bulle ausgefertigt. Die Cardinäle, denen ihre Abfassung aufgetragen und noch Aleander mit Vergerio zugegeben wurde, nennt Pallavicini L. III. c. 19. Die Bulle selbst hat auch Hortleder B. I. Cap. 22.

es bis zum Ausgang des Kriegs verschieben möchte. Je fester er selbst überzeugt seyn mochte, daß sich der Pabst bloß deswegen so bereitwillig dazu erweise, weil es die äussere Umstände unmöglich machten, desto weniger konnte er hoffen, daß er sich geneigt finden lassen würde, diese Bereitwilligkeit auf eine günstigere Zeit aufzuspahren. Es war leicht voraus zu sehen, daß er auf alles gerüstet war, was man ihm von der Unbequemlichkeit der jetzigen vorsagen konnte. Wollte man geradezu von ihm fordern, daß er um des Kriegs willen das Concilium aufgeben sollte, so durfte man darauf rechnen, daß er mit der Gegenforderung kommen würde, man sollte um des Conciliums willen den Krieg aufgeben, und diese Forderung hatte damahls in dem Munde eines Pabsts noch immer einige Art. Der Kayser hielt es also für das klügste, sich zufrieden mit dem Pabst zu stellen, und selbst das unmögliche Concilium jetzt zum Schein mit zu betreiben, daher ließ er sich so weit in das Spiel ein, daß er selbst dem Pabst und den Cardinälen öffentlich für die großmüthige Entschliessung dankte, welche sie wegen des Conciliums gefaßt hätten. Es scheint, der Kayser wollte dabey den kleinen Vortheil mitnehmen, die Schuld und den Haß wegen der vereitelten Synode auf den König von Frankreich werfen zu können; denn es fiel ihm gewiß nicht ein, daß sie doch während dem Krieg zu stande gebracht werden könnte: aber was er auch für eine Absicht haben mochte [99],

99) Die Absichten, welche Sarpi dem Kayser dabey zuschreibt, kamen wohl so wenig in die Seele von diesem, als der Pabst an jene denken konnte, welche er ihm beylegt. Paul sollte jetzt nach ihm im Ernst gewünscht haben, daß das Concilium zu Mantua zu Stand kommen möchte, weil ihm der Krieg in Italien Gelegenheit geben konnte, Mantua mit Truppen zu besetzen, und durch diese auch das Concilium zu kommandiren. Der Kayser hingegen sollte es deswegen gewünscht haben, um während dem Krieg etwas zu haben, wodurch er den Pabst immer in Ordnung halten könnte, wenn er sich ja einfallen lassen sollte, die Parthie Frankreichs zu nehmen. S. Sarpi L. I. p. 145.

so war es dem Pabst genug, daß er sich nur den Schein gab, sie befördern zu wollen. Er machte ihm sogleich den Antrag, daß er selbst das Geschäfft übernehmen wolle, den König von Frankreich dahin zu bringen, daß er der Synode kein Hindernüß in den Weg legen sollte, wenn der Kayser von der andern Seite die Protestanten im Reich dazu bewegen würde. Wider diese so schickliche Vertheilung der Rollen ließ sich desto weniger einwenden, da sich der Pabst darauf berufen konnte, daß er ja auch schon das seinige bey ihnen gethan habe. Zum Ueberfluß erbot er sich aber noch, den Gesandten, den er an sie schicken müßte, durch einen zweyten Legaten begleiten zu lassen, und nun konnte der Kayser unmöglich umhin, sich dem Geschäfft zu unterziehen.

Was der Pabst dabey abzweckte, liegt am Tage! Er hatte alle Gründe zu erwarten, daß die Parthie sich eben so wenig durch den Kayser als durch ihn bewegen lassen würde, ein Concilium, das in Italien gehalten werden sollte, zu beschicken. Schlug ihm nun sein Versuch fehl, so mußte ihn dis nicht nur auf das neue gegen sie erbittern, sondern seine Ehre zwang ihn beynahe, seine Gewalt in ihrer höchsten Anstrengung gegen sie zu gebrauchen, womit sich dann alles von selbst zu dem Krieg anschickte, den man zu Rom allein haben wollte. Der Kayser sah auch recht gut, daß es so kommen müßte, wenn die Sekte, in Ansehung des Concillii ganz und gar nichts nachgeben wollte; allein er hoffte gewiß, daß er wenigstens etwas bey ihr ausrichten, und schmeichelte sich in diesem Fall, daß er den Pabst in eben der Schlinge fangen könnte, die er ihm gelegt hatte. In dieser Hoffnung vorzüglich ließ er sich mit weniger Vorsicht in die zweifelhafte Sache ein, als er wohl sonst gethan haben würde; doch fand er auch jetzt nur gar zu bald wieder, daß der Pabst seine Leute besser kannte, als er selbst!

Der

Der Geist des Mißtrauens und des Argwohns, der das ganze Jahr 1535. hindurch so unnöthiger Weise unter der Sekte in Deutschland rumohrt hatte, war zwar etwas ruhiger geworden. Auf der Zusammenkunft zu Schmalkalden, die im December dieses Jahrs gehalten wurde, hatte man solche Vorkehrungen gemacht, bey denen man einen Angriff, von welcher Seite er auch kommen mochte, getrost genug abwarten konnte. Man hatte an den Herzogen von Würtenberg und Pommern neue und in gewissem Betracht bedeutende Bundes-Verwandte bekommen, denn man hatte zuerst die bisher unter der Parthie selbst noch streitige Frage: ob man ohne Nachtheil des Nürnberger Friedens neue Glieder in den Schmalkaldischen Bund aufnehmen dürfe? einstimmig bejahend entschieden, und dieser Entscheidung zufolge sogleich die Herzoge nebst einigen neuen Städten aufgenommen [100]). Der Bund selbst war vorläufig auf zehen Jahre verlängert; jedem einzelnen Stand, gegen welchen das Cammer-Gericht Executionen veranlassen könnte, die Hülfe der ganzen Parthie zugesichert, und deswegen die Erhaltung einer stehenden Armee von 10000. Mann zu Fuß und 2000. zu Pferd auf gemeinschaftliche Kosten beschlossen worden. Darauf mußte man wohl in eben dem Verhältnüß ruhiger

100) Der Churfürst hatte auf seiner letzten Reise nach Wien dem König Ferdinand ausdrücklich vorgestellt, daß sich auf die Erhaltung der Ruhe im Reich gar nicht zählen lasse, wenn nicht der Innhalt des Nürnberger Friedens auch auf diejenige ihrer Glaubens-Verwandten, die nicht darinn genannt seyen, ausgedehnt, und diese ebenfalls vor den Bedrükkungen des Cammer-Gerichts in Religions-Sachen gesichert würden. S. Sleidan L. IX. p. 260. Die völlig abschlägliche Erklärung, welche Ferdinand darauf gab, trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, daß man jezt so einmüthig sich entschloß, so viele neue Mitglieder in das Bündnüß aufzunehmen, als sich nur melden würden. Aufgenommen wurden auch würklich ausser den Herzogen von Pommern und Würtenberg, die Fürsten Johann, Georg und Joachim von Anhalt, und die Städte Augspurg, Frankfurt, Hannover und Hamburg. S. Sleidan l. c. p. 265. Seckendorf L. III. p. 98. 100.

ger werden, in welchem man mehr Zutrauen zu sich selbst erhielt; aber andere Umstände machten es noch natürlicher. Die französische und englische Gesandte kamen allem, was man weiter wünschen, und nur auf den äussersten Fall wünschen konnte, entgegen. Es stand, wie es schien, in der Macht der Parthie, jeden Augenblick die engste Verbindung mit beyden Monarchen abzuschliessen, denn es ergab sich aus allen Bewegungen ihrer Gesandten, daß sie den Auftrag hatten, eifrigst an einer zu arbeiten. Die Englische liessen sich sogar schon in die Bedingungen ein, welche man ihnen vorlegte, und gaben die beste Hoffnung, daß sie ihr König bewilligen würde, so unverhältnüßmässig — vortheilhaft sie auch für die Protestanten waren [101]). Mit Frankreich ließ man sich selbst nicht so weit ein, weil man schon mit Gewißheit dem neuen Kriege zwischen Frankreich und dem Kayser entgegen sah; aber eben diese Gewißheit eines neuen Kriegs, der dem Kayser bevorstand, mußte schon an sich die Parthie am stärksten beruhigen.

Es konnte nicht fehlen, daß dadurch auch die Gemüther etwas günstiger für die Absichten, mit welchen der Kayser umgieng, gestimmt wurden. Ihre nächste Schritte liessen ihn wenigstens hoffen, daß er sie nicht ganz unbiegsam finden würde. Auf einer neuen Zusammenkunft, welche man den 24. Apr. 1536. zu Frankfurt hielt, wurden zwar zuerst die Vertheidigungs-Anstalten, die man auf der lezten Schmalkaldischen beschlossen hatte, vollends in Ordnung gebracht, die Aufnahme der neuen Mitglieder in das Bündnüß bestätigt, und wegen des Traktats mit England der Schluß gefaßt, daß eigene Gesandte der Parthie dahin geschickt wer-

101) Man ernannte einen eigenen Ausschuß, der mit den Englischen Gesandten handeln sollte, welche selbst darum angesucht hatten.

werden sollten: doch setzte man zu gleicher Zeit fest, daß in dem Traktat, wenn er zu Stande käme, der Kayser ausdrücklich ausgenommen werden müßte [102]). Auch wurde eine Gesandtschaft an den Kayser selbst abgefertigt, welche die Sekte wegen der Vorwürfe, die er ihr in seinem Brief vom 30. Nov. des vorigen Jahrs gemacht hatte, rechtfertigen, aber ihn auch zugleich wegen ihres Verkehrs mit Frankreich und England beruhigen sollte. Dis kündigte genug an, daß man ihn nicht gern ohne Noth reizen wollte; es ließ sich beynahe eine Geneigtheit zu neuen Unterhandlungen daraus schliessen; allein man gab ihm so gar dabey selbst zu verstehen, daß man wegen des Concilii im besonderen, sich am leichtesten behandeln lassen würde. Er selbst hatte schon vor der Ankunft ihrer Gesandten unter dem 7. Julius ein Schreiben an sie abgelassen, dessen Innhalt der veränderten Lage der Umstände gemäß war, denn es enthielt die stärkste Versicherungen, daß er seinerseits gewiß keinen Anlaß zum Bruch des Nürnberger Friedens geben würde. Während des Kriegs mit Frankreich waren diese Versicherungen glaubwürdig genug [103]); aber, wie jedermann wußte, nur während des Kriegs; daher war man ihm gewiß nicht viel Dank dafür schuldig: dennoch erhielt er einen ungleich grösseren, als er selbst erwartet haben mochte. Die Parthie bezeugte in ihrer Antwort vom 9. Sept. daß ihr die Zusicherung seiner günstigen Gesinnungen desto willkommener gewesen sey, da sie bisher von mehreren Seiten her so viele Veranlassungen bekommen hätte, daran zu zweifeln. Nun wolle man aber, hieß es in dem Brief, seinen eigenen Worten auch mehr Glauben zustellen, als allen widersprechenden Gerüchten, und sich daher

102) S. Sleidan L. X. p. 288. Seckend. L. III. p. 125. 141.

103) Sie waren desto glaubwürdiger, da der Anfang des Kriegs seinen Erwartungen gar nicht entsprach.

daher besonders auch in Ansehung des von dem Pabst ausgeschriebenen Concilii völlig darauf verlassen, daß er selbst alles dabey so einleiten würde, wie es die Gerechtigkeit gegen sie, und die deshalb schon ergangene Reichs-Schlüsse erforderten [104]). Freylich hieß dis nicht bestimmt erklärt, daß man das ausgeschriebene Concilium in diesem Vertrauen auf ihn vorläufig annehmen und beschicken würde; aber es hieß doch erklärt, daß man sich gern mit ihm über Auskünfte einlassen würde, durch welche die ihm selbst bekannte Schwierigkeiten weggeräumt werden könnten. Der Churfürst von Sachsen machte dem König Ferdinand in einem besonderen Brief die nehmliche Hoffnung: eben dieser Churfürst äusserte durch andere Winke, die er sich gegen seine Freunde am kayserlichen Hofe entfallen ließ, die unverkennbarste Neigung, sich dem Kayser wieder zu nähern; also wurde es würklich mehr als wahrscheinlich, daß der Gesandte, welchen der Kayser an die Parthie schicken wollte, wenigstens etwas ausrichten würde. Dennoch täuschten nicht nur alle diese Anzeigen, sondern die neue Unterhandlungen wegen dem Concilio nahmen sogleich einen ganz anderen Gang, in welchen man sich nach jenen zuerst gar nicht finden kann.

Mit der Concilien-Bulle des Pabsts war im Julius dieses Jahrs auch schon das Gerücht nach Deutschland gekommen, daß in kurzem ein neuer päbstlicher Legat in das Reich kommen würde, der ihnen die Bulle förmlich zu insinuiren hätte. Dadurch wurde alles in der Voraussetzung bestärkt, daß es dem Pabst mit dem Concilio jetzt völlig Ernst sey, denn selbst von dem Umstand der so äusserst unbequemen Zeit nahm man nur einen neuen Bestätigungs-Grund dieser einmahl gefaßten Meynung her. Man schloß daraus, daß er den Untergang der Sekte viel zu ungeduldig erwarte, als daß er die mit

104) S. Sleidan L. X. p. 293.

mit dem Kayser beschlossene Vorbereitungs-Anstalten dazu, bis zu dem Ausgang des neuentstandenen Kriegs hätte verschieben können: ja man vermuthete zum Theil, daß er das Concilium am liebsten während des Kriegs versammelt zu sehen wünschte, weil alsdann ausser der Verdammung der Ketzer sonst nicht viel darauf gethan werden könnte. Die Bewegungen, welche darüber unter der Parthie entstanden, waren daher allgemein; und die Sache wurde viel ernsthafter genommen, als bisher geschehen war. Der Churfürst schickte noch in eben dem Monath Luthern und den Theologen zu Wittenberg einen Befehl, daß sie gemeinschaftlich mit den Juristen ein Gutachten darüber stellen sollten, wie man sich gegen den erwarteten päbstlichen Legaten, und in Ansehung der päbstlichen Briefe zu verhalten hätte, die er vielleicht mitbringen dürfte [105]). Auch diese setzten in ihrem Gutachten voraus, daß man nichts anders erwarten müsse, als daß man auf dem Concilio verdammt werden würde; dennoch riethen sie, daß man es nicht voraus verwerfen, sondern den päblichen Legaten mit seinen Briefen annehmen, die Synode selbst beschicken, und die Art ihres Verfahrens abwarten sollte, wo es dann immer noch Zeit genug seyn würde, an Ort und Stelle dagegen zu protestiren [106]). Die päbstliche Ankündigungs-Bulle enthielt auch in der That nichts, wovon man einen scheinbaren Grund zu einer vorläufigen Verwerfung der Synode hernehmen konnte, wenn man nicht den angesetzten Ort allein zum Verwerfungs-Grund machen wollte. Freylich hatte sich der Pabst nicht darinn anheischig gemacht, daß die äussere Einrichtung der Synode nach ihrer Convenienz und nach ihren Wünschen gemacht werden sollte; aber die Hoffnung war

105) Den 24. Jul. S. Sekkendorf L. III. p. 126.

106) Dis gemeinschaftliche Bedenken der Theologen und Juristen hat Seckendorf aus dem Weimarischen Archiv p. 144.

war ihnen doch auch in der Bulle nicht abgeschnitten, daß man vielleicht darüber noch übereinkommen könnte. Der Pabst kündigte doch überhaupt ein allgemeines, christliches Concilium an. Es stand auch kein Wort in der Bulle, daß das neue Concilium die völlige Form der älteren bekommen sollte. Die Hoffnung, welche der Pabst darinn äusserte, daß es alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Acker des Herrn ausrotten würde, durften sie für keine vorläufige Verdammung ihrer Lehre ausgeben, denn es gab ja noch mehr neue Meynungen auszurotten, als nur die ihrige, und Meynungen, welche sie selbst für ketzerisch erklärten. Wenn sie endlich der Pabst noch durch einen besonderen Legaten zu Beschickung der Synode auffordern ließ, so konnte dis nicht so angesehen werden, als ob sie dadurch in das Verhältnüß einer Parthie gesetzt würden, die vor Gericht citirt wird; denn auch katholische Stände wurden ja auf die nehmliche Art eingeladen. Bey diesen Umständen hielten die Juristen zu Wittenberg gleichförmig mit den Theologen dafür, daß man die Aufforderung nicht geradezu abweisen könne, Luther aber gab dem Churfürsten noch den weisesten Grund an, warum man sie nicht abweisen sollte. Ihm, und ihm allein ahndete es, daß die wahre Absicht des Pabsts vielleicht allein dahin gehen dürfte, die Schuld des vereitelten Concilii auf die Protestanten zu werfen, wonach man ihm also durch eine übereilte Verwerfung seines Antrags die größte Freude machen würde. Die Anzeigen, woraus Luther diesen Verdacht schöpfte, sind in einem eigenen Bedenken von ihm mit treffendem Scharfsinn dargestellt, so wie der Rath, den er darauf baute, mit der äussersten Stärke vorgetragen ist [107]), doch würkte weder das

107) "Mir ist kein Zweifel, „der Pabst und die Seinen fürchten sich, und wollten das Concilium gehindert sehen, doch „daß

das eine noch das andere auf den Churfürsten. Er hatte sich in seinem Kopf die Sachen anders zusammengesetzt, und nach diesem bereits einen anderen Entschluß gefaßt. Er schrieb daher mit eigener Hand unter das Bedenken seiner Theologen und Juristen, daß ihr Rath nichts tauge, daß man das Concilium sogleich rekusiren, und den päbstlichen Legaten, wenn er käme, nicht einmahl über die Gränze lassen müsse [108]). Einige Zeit darauf schien es zwar, als ob er sich noch anders besinnen wollte. Der neue Churfürst von Brandenburg, mit dem er sich indessen besprochen hatte, mochte ihn auch würklich in diesem Entschluß wankend gemacht haben. Die

„daß sie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrieben, Boten gesandt, und die Stände hätten rufen lassen — darum haben sie uns einen Teufels-Kopf hingestellt, davor wir erschrecken und zurückfliehen sollen, nehmlich, daß sie ein solch Concilium ausschreiben, worinn sie nichts von der Kirchen-Sachen, nichts von Art des Verfahrens, nichts von andern Sachen melden, sondern allein von Ausrottung der giftigen Lutherischen Ketzerey — damit wollen sie allein uns abschrecken, daß wirs weigerten, so wären sie dann sicher, und sprächen, wir hätten es gehindert. — Aber eben deswegen, da wir noch dazu den Vortheil haben, daß es bey den Umständen der gegenwärtigen Zeit nur ein lausiat verachtetes Concilium werden kann, darinn wenig Potentaten seyn werden, auch ohnehin Concilien schon ins Geschrey kommen sind, daß sie auch irren mögen, und schon oft geirrt haben — so wollte ich mich vor solchen Hanfputzen nicht fürchten, sondern sie lassen fortfahren, und dem Legaten keine abschlägliche Antwort geben, wenn schon dabey auch mich selbst nicht verstricken. — So brächte auch das groß Aergernüß, vielleicht auch Abfall bey vielen guten Leuten, daß wir zu eben der Zeit, da der Türke vorhanden, und der Kayser in Arbeit, das Concilum sollten weigern. Wiewohl ich es glaube, die Römische Buben, weil sie wohl gewußt, daß es mit dem Türken und Franzosen so stehen würde, haben sie das Concilium eben in dis Jahr verlegt, auf daß, wenn es ja die Lutherischen nicht möchten hindern, daß doch durch den Türken oder Franzosen gehindert wurde: wie wohl sie gewiß am liebsten möchten, daß es möchte heissen von den Lutherischen gehindert." S. Hall. T. XVI. p. 2426.

108) S. Seckendorf aus dem Archiv p. 144. Auch Pontan schien sich mehr zu der Meynung des Churfürsten als der Wittenbergischen Theologen zu neigen.

Die Theologen zu Wittenberg erhielten daher noch im December einen neuen Befehl, daß sie noch einmahl diejenige Artikel ihrer Lehre auszeichnen sollten, auf denen man schlechterdings bestehen müßte [109]). Seine Absicht dabey war, daß sich die Parthie auf der neuen nächst bevorstehenden Zusammenkunft zu Schmalkalden, förmlich zu der Behauptung dieser Artikel verpflichten sollte, wenn sie ja den Entschluß fassen würde, sich mit der

109) "Es ward mir befohlen, „heißt es in der Vorrede, die Luther in der Folge zu den Artikeln schrieb, Artikel unserer Lehre zu stellen, und zusammen zu „bringen, obs zur Handlung käme, was und wie fern wir wollten oder könnten den Papisten „weichen, und auf welchen wir „gedächten endlich zu bleiben und „zu verharren." Diese Artikel schickte Luther dem Churfürsten schon den 3. Jan. 1537. mit einem sehr merkwürdigen Brief, der eine noch merkwürdigere Antwort nach sich zog. Mit edler Freymüthigkeit hatte ihn Luther selbst noch einmahl zu eigener Prüfung seiner in den Artikeln enthaltenen Lehre aufgefordert, die er doch ja noch vorher anstellen möchte, ehe er sich auf das neue zu ihrer Vertheidigung verpflichtete. Es möge vielleicht Leute geben, schrieb er, welche sagten, "wir Pfaffen wollten euch Fürsten und Herrn mit Land und Leuten in Gefahr setzen mit unserm halsstarrigen Fürnehmen," allein viel lieber wollte er die Sache allein auf seinen Hals nehmen, wenn es angienge, als sie von Fürsten vertheidigt haben, welche sie nicht aus voller Ueberzeugung zu der ihrigen machten. — Die eigenhändige Antwort, die der Churfürst schon den 7. Jan. darauf schrieb, verräth in jeder Sylbe eine so ehrlich-feste Entschlossenheit und so edel einfältige Frömmigkeit, daß man sie eben so wenig ohne Bewunderung als ohne Rührung lesen kann. Er habe, schreibt er, die Artikel zweymahl gelesen, und wenn er gleich nur ein Laye sey, so habe er doch gewiß befunden, daß sie wahr und der Augspurgischen Confession gemäß seyen, daher sey es nicht noth, daß er sich länger darüber bedenke, sondern er sey bereit, sie überall, vor der ganzen Welt, wie vor dem Concilio zu bekennen. "Was aber, setzt er hinzu, „die Waagnüß und Gefahr anbelangt, so unserem Land und Leuten auch Personen deshalb begegnen möchte, die wollen wir „Gott heimstellen, nachdem er „gesagt hat, daß auch unsere Haar „auf unserem Haupt alle gezählt „seyen, und wir keines ohne seinen Willen verliehren mögen: „der wird es auch der Fahr halben mit unserem Bruder, uns „und unseren Kindern, auch Land „und Leuten nach seinem göttlichen Willen wohl verordnen und „machen, denn er hat uns zu einem Fürsten gemacht; ists sein „Wille, daß wirs bleiben, so „wird er uns auch wohl dabey „erhalten, ists aber sein Wille „nicht, so hilft kein Sorgen der „Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen." S. Seckendorf L. III. p. 153.

der Synode und auf der Synode einzulassen: er dachte also doch daran, daß man auch diesen Entschluß fassen könnte, aber der Erfolg bewieß, daß er deswegen dennoch den seinigen fest hielt!

In Ansehung des päbstlichen Legaten trieb es der Churfürst beynahe durch, daß er auf die von ihm vorgeschlagene Art behandelt wurde; denn die Mässigung, die man noch dabey anbrachte, machte die Beschimpfung nur grösser, die ihm erwiesen wurde. An der Gränze ließ er ihn zwar nicht abweisen, da er zu Anfang des Jahrs 1537. nach Sachsen kam; allein er selbst war nach Eisenberg gereißt, da sich der Legat Weimar näherte, und anstatt ihn zu sich kommen zu lassen, beschied er ihn nach Schmalkalden, wo er im nächsten Monath die ganze Parthie versammelt finden würde. Als hier Vorstius, so hieß der Legat, den 24. Febr. ankam, so erhielt er wohl gleich den folgenden Tag bey dem Churfürsten Gehör, wodurch aber das kränkende der Abfertigung, die er den 2. März erhielt, nur auffallender gemacht wurde. Nach Anhörung seines Vortrags, der bloß eine Aufforderung zu Beschickung der Synode enthielt [110]), legte der Churfürst die päbstlichen Briefe, die

110) Wohl ließ sich der Legat auch einige Ausdrücke von päbstlicher Gewalt und päbstlichem Ansehen entfallen; von der Spaltung in der Kirche, die durch das Concilium gehoben werden sollte, konnte er auch nicht ganz schweigen, aber gewiß gab man ihm seine Briefe nicht allein aus Empfindlichkeit darüber zurück, sondern es mußte schon voraus beschlossen seyn, daß man sie nicht annehmen wollte. Wenn man annehmen könnte, daß der Churfürst oder seine Räthe sich eine Abschrift von der geheimen Instruktion des Legaten zu verschaffen gewußt hätten, so liesse sich in dieser ein sehr guter Grund zu diesem Entschluß finden. Dem Legaten war darinn aufgetragen, daß er von allen Höfen, wo er das Convokations-Breve zum Concilio übergeben würde, eine authentische Akte über die würklich geschehene Insinuation zurückbringen sollte. Er sollte daher, hieß es in der Instruktion, zur Vorsorge auf alle Fälle, immer geheime Notarien unter anderen Titeln in seinem Gefolge haben, durch die er sich bey solchen Gelegenheiten begleiten, und den Abgang förmlicher Acceptations-Urkun-

die er ihm übergeben hatte, auf den vor ihm stehenden Tisch, und sagte dem Legaten statt der Antwort, daß er gerade von ihm weg in die Versammlung seiner Mitstände gehen, und sich mit diesen erst berathen müsse, ob man die Briefe des Pabsts mit Ehren annehmen könne, daher es am besten seyn würde, wenn er sie indessen wieder zurücknähme. Die gerechte Klagen des Legaten über diese Beschimpfung wurden gar nicht beantwortet, man befliß sich vielmehr, ihm während seines übrigen Aufenthalts zu Schmalkalden, noch sonst so verächtlich als möglich zu begegnen [111]), und nach fünf Tagen gab man ihm seine Briefe förmlich zurück. Zum Bescheid auf seinen Concilien-Antrag erhielt er dabey bloß einen Auszug aus der Antwort, die man dem kayserlichen Gesandten, dem Vice-Canzler Held ein paar Tage vorher deshalb gegeben hatte.

Diese Antwort war ihrem Haupt-Innhalt nach dem ersten Entwurf des Churfürsten völlig gemäß. Die Meynungen der verschiedenen Glieder der Versammlung waren zwar zuerst auch so verschieden darüber, als die Gutachten ihrer Theologen, welche sie mitgebracht hatten. Nur darüber war man einig, daß man sich mit dem Concilio nicht einlassen könne, wenn nicht vor allen Dingen die Art, wie darauf verfahren werden sollte, bestimmt, und der Parthie deswegen hinlängliche Sicherheit gegeben würde: aber getheilt waren die Meynungen

Urkunden ersetzen lassen könnte, wenn sie ihm irgendwo verweigert werden möchten. Diese Vorsicht, die dem Legaten anbefohlen war, kündigte sehr deutlich an, daß man zu Rom gesonnen und gerüstet sey, aus jedem Umstand, der sich dabey ergeben könnte, seine Folgen zu ziehen; aber eben diese Vorsicht hätte die Parthie am natürlichsten zu der Auskunft, welche sie wählte, bestimmen oder reitzen können. S. Pallavicini L. IV. c. 1. p. 364.

111) Als er sich zum Beyspiel bey dem Landgrafen hatte melden lassen, ließ ihm dieser sagen, daß er nicht Zeit habe ihn anzunehmen, und gieng auf der Stelle an seiner Herberge vorbey, um Luthern, der gegen über wohnte, zu besuchen. S. Sleidan L. XI. p. 307.

gen darüber, ob und was man für Sicherheit fordern? oder ob man ihren Mangel sogleich als Verwerfungs-Grund der Synode benutzen sollte. Die Theologen des Markgrafen Georg und die Nürnberger hielten dafür, daß man dem Pabst, den Cardinälen und den Bischöfen gar keine Stimme auf dem Concilio lassen, sondern darauf bestehen müßte, daß nur gelehrte Männer entscheiden sollten; diese aber müsse man vorher durch einen Eydschwur verbindlich machen, daß sie bloß nach der Schrift entscheiden wollten [112]). Andere trugen nur darauf an, daß der Kayser für die Sicherheit der Personen, die man auf das Concilium schicken möchte, Bürgschaft stellen müsse, denn die Theologen des Churfürsten [illegible] den immer auch noch auf ihrem ersten Rath, dem jezt noch mehrere beytraten, daß man sich in allweg zu Beschickung der Synode bereit bezeugen, aber zugleich die stärkste Protestation gegen das Verfahren, das man von ihr befürchtete, bereit halten sollte [113]). Anders stimmten hingegen die Hessische, wahr-

112) Der Pabst, sagten die Nürnberger, sey ja der Antichirst, also müsse man ihn meiden, bis er bewiesen habe, daß er es nicht sey. S. Seckendorf L. III. p. 145. 147.

113) Ein Brief Melanchtons an Camerar, der von Schmalkalden aus geschrieben wurde, enthält am vollständigsten, was bey der Zusammenkunft über die Concilien-Sache gehandelt wurde. "Principes deliberarunt, an Synodus praecise recusanda sit, an „vero promittendum, nos missuros esse nostram legationem, sed „non concessuros judicium pontificiae parti, verum petituros, ut „Regum et Monarcharum autoritate delecti homines idonei „cognoscerent has controversias. „Haec fuit magna et difficilis deliberatio. Nostra sententia semper fuit, ne simpliciter recusaretur Synodus, quia etiamsi Papae „non liceat esse judicem, habet „tamen jus indicendae Synodi, „deinde judicium constitui a Synodo debet: sed homines acutiores disputabant, has quidem rationes meas argutas esse et veras, sed inutiles. Eam esse tyrannidem Pontificis, ut postquam „consensissemus, nos venturos esse in Synodum, interpretaturi essent, nos etiam Pontifici tribuere judicandi auctoritatem. Vidi „aliquid esse periculi in mea sententia, etiamsi erat honestior, „verum vicit altera sententia, re „diu acerrimeque disputata, ut „haec fatalia mihi videantur. — „Responsum est igitur Legato Caesaris, recusari hanc Synodum „Man.

wahrscheinlich, weil sie selbst anders von ihrem Herrn gestimmt waren. Nach ihrem Vorschlag sollte die Synode schon deswegen rekusirt werden, weil sie von dem Pabst ausgeschrieben worden sey, denn sie bewiesen aus der Kirchen-Geschichte, daß man ehmahls nur den Kaysern das Recht zugestanden habe, allgemeine Synoden zu versammlen, und zogen den Schluß daraus, daß man also auch jetzt nur eine solche zu respektiren verbunden sey, welche der Kayser berufen würde. Dagegen bemerkte zwar Melanchton höchst richtig, daß sich bey ganz veränderten Zeiten keine Anwendung von der alten Observanz machen lasse, weil ein jetziger Kayser keine allgemeine Synode mehr berufen könne; auch bewürkte dis so viel, daß man diesen Weigerungs-Vorwand fallen ließ; aber in der Hauptsache drangen doch die Hessen mit ihrer Meynung durch, da es ja auch Meynung des Churfürsten war. Es wurde beschlossen, das Concilium durchaus abzulehnen. Der Schluß wurde den 24. Febr. dem kayserlichen Vice-Canzler Held bekannt gemacht, und auch gegen seine Vorstellungen behauptet; zugleich aber mußte Melanchton eine Schrift auffsetzen, worinn die Hauptweigerungs-Gründe der Parthie der ganzen Welt vorgelegt wurden. Den 5. März wurde diese Rekusations-Schrift von den anwesenden Ständen unterschrieben, und sogleich an alle christliche Höfe herumgeschickt [114].

Die in dieser Schrift ausgeführte Gründe waren zwar mit aller Kunst, die Melanchton darauf wenden konnte, bearbeitet, aber daß sie deswegen doch nicht leisteten, was sie leisten sollten, dis fühlte gewiß Melanchton am besten. Sie hatten fast alle den Fehler, daß sie nur so viel oder so wenig gelten konnten, als sie der

„Mantuae indictam et peti, ut „curet Caesar indici liberam Synodum." S. L. IV. ep. 196.

114) S. Hortleder B. I. Cap. 29. Hall. T. XVI. p. 2464.

der Richter, dem sie vorgelegt wurden, gelten lassen wollte. Es wurde zum Beyspiel zuerst darinn angeführt, daß der Pabst in seiner Ankündigungs-Bulle von dem abgezielten Hauptzweck des Conciliums, von der vorzunehmenden allgemeinen Reformation kein Wort erwähnt habe, und es wurde dann noch aus andern Umständen gezeigt, daß man von diesem Concilio eine Reformation am wenigsten erwarten könne. Dis möchte der Erfolg zuverlässig bestätigt haben; denn es ließ sich freylich mit der höchsten moralischen Gewißheit voraussagen; aber daraus folgte nicht, daß man deswegen nicht einmahl die Probe und den Erfolg abwarten dürfte. Ferner war darinn wieder weitläufig auseinander gesetzt, daß man alle Ursache habe zu befürchten, dem Pabst möchte auf der Synode und von der Synode selbst ein richterlicher Einfluß in die Entscheidungen eingeräumt werden, da er doch der Natur der Sache nach nur in dem Verhältnüß einer Parthie und zwar der angeklagten Parthie darauf betrachtet werden dürfte. Auch daran zweifelte wohl kein Mensch, daß der Pabst auf dem Concilio gewiß diese Rolle nicht spielen würde; aber es ließ sich ihnen doch mit dem scheinbarsten Recht entgegenhalten, daß auf der Synode möglicher weise dafür gesorgt werden könnte, und selbst wahrscheinlich dafür gesorgt werden würde, weil doch aller Vermuthung nach auch zu Mantua, wie zu Costanz und Basel vor allen Dingen der Grundsatz erneuert werden dürfte, daß ein Concilium über den Pabst sey. Zu dem einzigen scheinbaren Grund ihrer Rekusation hatte ihnen eine Uebereilung des Concipisten der päbstlichen Reformations-Bulle, die im September erschienen war, Anlaß gegeben. Sie erklärten nehmlich, daß sie auch deswegen das vom Pabst ausgeschriebene Concilium nicht annehmen könnten, weil ihre Lehre schon in dem Ausschreiben als ketzerisch verdammt und ihre Ausrottung als Hauptzweck der

 Syno-

Synode angegeben sey. Nun wurde zwar in dem Ausschreiben nur im allgemeinen von der Ausrottung ketzerischer Irrthümer gesprochen, welches nicht gerade auf ihre Lehre bezogen werden mußte; aber in jenem andern sobald darauf erschienenen Dekret war sie ausdrücklich genannt, war dort mit dem Nahmen einer giftigen Ketzerey gebrandmarkt worden, mithin war man völlig berechtigt, und durch eine avthentische Erklärung des Pabsts berechtigt, die in dem Ausschreiben angekündigte Ausrottung der Ketzerey als eine bestimmte Drohung gegen die Sekte anzusehen [115]). Doch selbst daraus folg=

115) S. Bulle Pabst Pauls III. von Reformation der Stadt und Hofs zu Rom in weltlichen und geistlichen Sachen vom 23. Sept. 1536. in Hortleder B. I. p. 97. Der Pabst erklärte darinn seine Absicht, die heilige Stadt Rom und den Hof zu Rom mit allen seinen Officialen von allem Mißbrauch, von allen Lastern und von allen bösen schändlichen Gewohnheiten auszufegen, damit, wenn einmahl sein eigenes Haus gereinigt sey, er die andere desto leichter fegen und kehren könnte. Zu diesem Ende setzte er eine Congregation von einigen Cardinälen und mehreren Prälaten nieder, denen aber in ihrer geheimen Instruktion wahrscheinlich am stärksten empfohlen war, daß sie sich ja nicht übereilen sollten, denn nach dem Verfluß eines Jahrs machten sie noch keine Anstalten, etwas zu thun. Doch dis veranlaßte in Rom selbst ein so lautes Murren, daß sich der Pabst im folgenden Jahr gezwungen sah, eine neue Reformations=Congregation niederzusetzen, damit er nur die Schuld der bisherigen Unthätigkeit von sich ab= und auf die erste Commissarien schieben könnte. Die neue zeigten dafür desto mehr Ernst. Noch zu Ende des J. 1537. oder zu Anfang des folgenden überreichten sie dem Pabst einen Aufsatz, worinn die gröbste Hauptgebrechen der Kirche, die schreyendste Mißbräuche, welche sich die Römische Kurie erlaubte, und einige der ärgerlichsten Laster, welche in der heiligen Stadt Rom, selbst im heiligen Collegio, im Schwang giengen, mit strenger Unpartheylichkeit angegeben und zur schleunigsten Reformation empfohlen wurden. Allein nun legte der Pabst dem heiligen Collegio diesen Aufsatz für, und das heilige Collegium fand für gut, daß man zwar in allweg den angegebenen Mißbräuchen allmählig abhelfen, aber ja nur allmählig und im verborgenen helfen, besonders aber alle Vorsicht anwenden müßte, daß der Aufsatz, worinn sie verzeichnet waren, nicht in das Publikum käme, weil sonst die Ketzer im Reich den nachtheiligsten Gebrauch davon machen könnten. S. Pallavic. L. IV. c. 5. p. 389. Was dis heissen sollte, war leicht einzusehen; doch der angebliche Zweck des Geheimnüsses, das daraus gemacht werden soll=

folgte nur, daß man das Concilium allenfalls nicht mit Unrecht rekusiren konnte; hingegen ob es zu ihrer Sicherheit nothwendig? ob es nach allen Umständen räthlich? ob es also politisch klug war, das Concilium voraus zu rekusiren? dis ließ sich dabey und bey allem was sie sonst vorbringen konnten, immer noch mit nur gar zu vielem Grunde bezweiflen.

Man darf sicher annehmen, daß dis selbst mehrere Glieder der Parthie noch zu eben der Zeit bezweifelten, da sie der Mehrheit der Stimmen nachgaben, und die Rekusationsschrift unterschrieben; dabey stoßt man aber auf eine ganz eigene Erscheinung, welche hinreichend erklärt, warum man sich doch zuletzt so einstimmig dazu vereinigte. Ein ganz besonderer Anfall von Haß gegen den Pabst hatte die ganze Sekte um diese Zeit ergriffen: daher setzte sich niemand sonderlich gegen einen Entschluß, der diesen Haß am meisten zu befriedigen, und den Pabst am kränkendsten zu beschimpfen schien. Luther selbst gehörte unter diejenige, die den Paroxismus am stärksten bekommen hatten. Auch auf seinen Rath wegen des Conciliums hatte er sichtbaren Einfluß gehabt, wiewohl er ihm zuerst einen anderen eingab. Luther wünschte, daß man das Concilium beschicken, aber daß man in der

sollte, wurde erst nicht erreicht. Die Ketzer im Reich erhielten sogleich, vielleicht durch Vorschub eines Cardinals selbst, wenn auch nicht des Cardinals von Schomberg, wie Sarpi angiebt, den ganzen Aufsatz, und versäumten keinen Augenblick, ihn zu benutzen. Joh. Sturm in Straßburg gab ihn sogleich Lateinisch mit Noten heraus, und noch beissendere machte Luther selbst in einer deutschen Ausgabe dazu, die auch noch im J. 1538. heraus kam. S. Hall. T. XVI. p. 2394. Einen anderen deutschen Abdruck aus eben dem Jahr habe ich vor mir, der nichts als den sogenannten Rathschlag der Cardinäle selbst, ohne Vorrede und ohne Glossen wie ohne Nahmen des Herausgebers und ohne Druckort enthält. Vielleicht ist dis der allererste Abdruck, der davon gemacht, vielleicht von einem Katholiken selbst besorgt wurde: wenigstens steht das Wappen des Pabsts auf dem Titelblatt.

der vollen Versammlung der ganzen Christenheit gegen den Pabst, und alles was zum Pabst gehörte, feyerlich aufstehen, daß man hier die grosse Sache Gottes und der Wahrheit, gegen die vereinigte Rotte ihrer Feinde vor dem Angesicht der ganzen Welt, deren Auge auf sie geheftet seyn würde, vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füssen schüttlen, und aus ihrer Mitte ausgehen sollte. Dis schien ihm grösser und würdiger, weil es kühner war, weil es mehr Aufsehen erwecken mußte, und weil man den Pabst dabey recht in seinem eigenen Hause beschimpfen konnte. Auch würde er mit Freuden sein Leben darum gegeben haben, wenn er in Person auf der Synode erscheinen, und das Wort für seine Parthie hätte führen dürfen; da sich aber nicht daran denken ließ, so sorgte er doch bey der Abfassung jener von dem Churfürsten verlangten Artikel dafür, daß in allem, was auf jeden Fall vorkommen mochte, sein Geist und seine Sprache nicht verkannt werden konnte. Luther hatte die Absicht, diese Artikel das Bekenntnüß vorstellen zu lassen, das auf dem Concilio übergeben werden sollte [116]). Seinem Plan nach soll-

116) "Ich habe, sagt Luther „in der Vorrede, die er im folgen„den Jahr schrieb, diese Artikel „indeß wollen durch den öffentli„chen Druck an den Tag geben, „ob ich ja ehe sterben sollte, denn „ein Concilium würde, wie ich „mich ganz versehe und verhoffe, „weil die Lichtflüchtige und Tag„scheue Schelmen so jämmerlich „Mühe haben, das Concilium zu „verziehen und zu verhindern: „damit die, so nach mir leben und „bleiben werden, mein Zeugnüß „und Bekenntnüß haben fürzu„wenden, über das Bekenntnüß, „das ich zuvor habe lassen ausge„hen." In dieser Ausgabe der Artikel nahm Luther mehrere Aenderungen für, die hernach in den meisten folgenden beybehalten wurden. In der Hauptsache trugen zwar die Aenderungen nichts aus, denn meistens betrafen sie nur einzelne Ausdrücke; allein gerade damahls fieng man schon an darüber zu schreyen, daß sich Melanchton in der Augspurg. Confession einige Aenderungen erlaubt habe, fand es damahls schon höchst unrecht, daß er nicht nur eine wesentliche, sondern daß er überhaupt eine Aenderung darinn gemacht habe; hingegen bey Luther stieß sich niemand daran. Die Artikel selbst stehen in allen Samm-

sollten sie bey dem Convent zu Schmalkalden von allen Ständen und Theologen unterschrieben, und den Deputirten, welche man ernennen würde, nach Mantua mitgegeben werden. Er setzte sie daher in einer Fassung und mit einer Absicht auf, welche jener, die Melanchton bey Ausfertigung der Augspurgischen Confession gehabt hatte, gerade entgegengesetzt war. Melanchton wollte durch jene die Gegenparthie besänftigen, hingegen Luther wollte durch diese ihr trotzen. Melanchton wollte vertheidigen, aber Luther wollte anklagen. Alles war daher nicht nur unendlich härter in dieser, als in jener ausgedruckt; sondern die ganze Lehre der Parthie war geflissentlich und war allein aus dem Gesichts-Punkt darinn dargestellt, aus welchem ihre Abweichung von der alten am weitesten erscheinen, und die Unmöglichkeit einer Vergleichung am sichtbarsten auffallen mußte. Dabey waren gerade jene Punkte, welche Melanchton in der Confession theils verdeckt theils ganz übergangen hatte, wie die Materien von der Messe, vom Fegfeuer, von Wallfahrten und Brüderschaften, von Reliquien und Indulgenzen am meisten an das Licht hervorgezogen; ja unter diesen war die Lehre vom Pabstthum und von der Gewalt des Pabsts zum Haupt-Punkt gemacht, bey dem sich Luther am längsten verweilte. Er verwarf darinn nicht nur jenes angeblich-göttliche Recht, worauf der Römische Supremat sich gründen sollte, sondern er ließ die Parthie erklären, daß sie den Pabst nicht einmahl für das konventionelle Oberhaupt der Kirche erkenne, und es für unnöthig halte, ihm zu besserer Erhaltung der Ordnung und Einigkeit in der

lungen unserer symbolischen Bücher, in die sie in der Folge — nicht jetzt schon — aufgenommen wurden, wie in allen Sammlungen der Werke Luthers. In jener Ausgabe aber, die Joh. Stolz und Aurifaber im J. 1550. veranstalteten, sind die Abweichungen der gedruckten Exemplare von dem geschriebenen Original bemerkt.

der Kirche gewisse Vorzüge vor anderen Bischöfen einzuräumen, weil sich alles dis auch ohne Pabst und Pabstthum erhalten lasse [117]). Einen solchen Pabst-Haß hatte Luther würklich noch nie auf eine solche Art geäussert. Auch war es nicht bloß vorübergehende Empfindung eines unwilligen Augenblicks, denn er brachte ihn noch eben so grimmig mit sich nach Schmalkalden, wie man aus dem schönen Seegen sieht, den er dort seinen Freunden zurückließ, da er sich von einer tödlichen Krankheit befallen, bald wieder von ihnen wegführen lassen mußte [118]); aber es war auch nicht bloß Empfindung Luthers allein. Er hätte seinen Seegen erspahren mögen, denn in den Gemüthern der ganzen Parthie, wenigstens derjenigen, die zu Schmalkalden waren, gährte schon vorher eine gleiche Erbitterung. Man nahm seine Artikel mit dem hastigsten Beyfall an, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken. Melanchton hatte gehofft, daß bey dieser Gelegenheit, wo so viele Theologen der Sekte zusammen kommen sollten, eine genauere Bestimmung einiger Artikel gemeinschaftlich versucht werden möchte, auf welche sich bey dem Concilio der gelehrte Streit am wahrscheinlichsten hinziehen müßte: aber er fand alle zusammen so heißköpfig, daß er

117) "Ich setze, daß der Pabst „auch wollte sich des begeben, daß „er nicht jure divino oder aus „Gottes Gebot der Oberste sey, „sondern damit die Einigkeit der „Christenheit gegen die Ketzer und „Rotten desto baß erhalten wür„de, müßte man ein Haupt ha„ben, daran sich die anderen alle „hielten: Solches Haupt würde „nur durch Menschen erwählt, „und stünde in menschlicher Macht „und Gewalt dasselbe Haupt zu „ändern und abzusetzen. Ich setze „nun, daß der Pabst und der „Stuhl zu Rom sich jenes bege„ben, und dis annehmen wollte, „dennoch wäre damit der Christen„heit nichts geholfen — darum „kann die Kirche nimmermehr „besser regiert und erhalten wer„den, denn daß wir alle unter „einem Haupt Christo leben, und „die Bischöfe alle gleich nach dem „Amt fleissig zusammen halten in „einträchtiger Lehre Glauben, Sa„kramenten, Gebeten und Wer„ken der Liebe —" S. Art. IV. vom Pabstthum.

118) Deus impleat vos odio Papae! soll Luther gesagt haben, als er zum Thor zu Schmalkalden hinausfuhr.

er es nicht einmahl wagen durfte, davon zu sprechen [119]). Nur er selbst gab bey diesem Anlaß — er, der sanftmüthigste unter allen, gab dabey eine Probe der wahrsten, edelsten und männlichsten Festigkeit, welche ungleich mehr Seelen-Stärke voraussetzte, als das Eifern der übrigen. Melanchton hatte schon mehrmahls erklärt, und auch bey den vorläufigen Deliberationen, die man wegen des Conciliums anstellte wieder erklärt, daß man nicht nur den Bischöfen ihre Jurisdiktion, sondern auch dem Pabst seinen Primat unter gewissen Einschränkungen mit dem besten Gewissen lassen könnte, und um des Friedens, der Eintracht und der Ordnung willen lassen sollte [120]). Um dieser Erklärung willen war er bereits sehr unfreundlich angesehen worden. Eine Zeloten-Parthie, wovon sich, wie in der Folge erzählt werden wird, der erste Saame gerade um diese Zeit in Wittenberg angesetzt hatte, nahm schon Gelegenheit davon her, den Churfürsten selbst gegen ihn mißtrauisch zu machen [121]). Man hatte ihm deswegen auch an der Abfassung der neuen Artikel, welche nach Schmalkalden genommen wurden, keinen Antheil gelassen, hingegen zu Schmalkalden selbst trug man ihm gerade die ausführlichere Ausarbeitung des Artikels vom Pabstthum auf, nach=

119) S. Melanchtons Klagen darüber in dem schon angeführten Brief L. IV. ep. 196.

120) Daß sich Melanchton schon zu Wittenberg darüber erklärt hatte, erhellt aus dem ebenfalls schon angeführten Brief des Churfürsten an Luther vom 7. Jan. denn in diesem verwirft er auch schon vorläufig Melanchtons Meynung, daß man dem Pabst um des Friedens willen seinen Primat lassen könnte. Seckend. L. III. p. 152.

121) Dis veranlaßte ja gleich nach dem Convent zu Schmalkalden das geheime Verhör, das der Churfürst in seiner Gegenwart mit Luther und D. Pommer anstellen ließ, um sie wegen der Irrthümer zu vernehmen, deren sich Melanchton verdächtig gemacht haben sollte. S. Cyprian Hist. der Augsp. Confess. S. 160. u. f. aber zugleich auch Herrn Webers kritische Geschichte der Augspurg. Confession Th. II. p. 354. u. f. Mehrere Briefe Melanchtons, welche in diese Zeit fallen, enthalten Klagen über den vielfachen Verdruß, den man ihm machte, doch ist gewiß, daß Luther selbst nicht den entferntesten Antheil daran hatte.

nachdem es schon von allen ausgemacht war, daß Luthers Bedenken darüber von der ganzen Parthie in der Hauptsache angenommen werden sollte. Nach diesem konnte der Auftrag nur kränkend für Melanchton seyn — wahrscheinlich sollte er noch etwas mehr seyn — doch der edle Mann beschämte auf die würdigste Art jede listige Absicht, welche die Zeloten dabey haben mochten [122]. Er stellte in einem trefflichen Aufsaz mit unendlich mehr Stärke und Gelehrsamkeit, als es einer von ihnen hätte thun können, alles zusammen, was sich wider das göttliche Recht und die göttliche Einsetzung des päbstlichen Primats vorbringen ließ, ohne sich darauf einzulassen, ob man ihm aus Gründen der Convenienz nicht freywillig etwas davon lassen könnte. Als hingegen die Lutherische Artikel, die von jetzt an den Nahmen der Schmalkaldischen erhielten, von den anwesenden Theologen unterschrieben werden sollten, und von allen blindlings unterschrieben wurden, so fügte er seiner Unterschrift eine Clausel bey, welche seine wahre, schon erklärte Gesinnungen in Ansehung des Pabsts ohne Zurückhaltung ausgedrückt enthielt, daß man ihm nehmlich seiner Meynung nach noch ferner nach menschlichem Recht einen Vorzug vor andern Bischöfen einräumen könn=

122) In dem Brief an Camerar L. IV. ep. 196. spricht zwar der gute Mann von diesem Auftrag geflissentlich so, als ob er sich selbst die wahre Absicht davon, oder als ob er sie wenigstens seinem Freund hätte verbergen wollen, von dem er gewiß wußte, daß er sich mehr, als er selbst darüber kränken würde. Ne nihil ageremus, schreibt er hier, ac plane κωφα προσωπα essemus, jussi sumus componere aliquid de Petri aut Pontificis Romani Primatu, de potestate et jurisdictione episcopali. Haec scripsi mediocriter et exhibui. Doch in einem anderen Brief L. V. ep. 5. giebt er durch ein einziges Wort einen Wink darüber, der genug ausdrückt: Jussi sumus aliquid componere contra potestatem Romani Pontificis. Id scripsi paulo, quam soleo, asperius. Der Aufsatz Melanchtons selbst wurde von da an immer den Schmalkaldischen Artikeln angehängt. Das weitere davon siehe in Bertram Geschichte des symbolischen Anhangs der Schmalkaldischen Artikel. Alt. 1770.

könnte, und um des Friedens und der Einigkeit willen einräumen sollte, wenn er sonst das Evangelium zulassen würde [123]). Dis war Melanchtons würdig, desto würdiger, je gewisser er wußte, daß niemand in der Versammlung seiner Meynung beytreten würde. Der einzige Aepinus von Hamburg, einer der trefflichsten Männer der Parthie, schrieb zuerst auch bey, daß er wegen der Gewalt des Pabsts mit Melanchton übereinstimme; aber man brachte ihn bald dazu, daß er den Zusatz selbst wieder ausstrich [124])!

Bey diesem Geist, der auf dem Convent zu Schmalkalden herrschte, begreift man sehr gut, warum sich der Schluß, den man wegen dem Concilio faßte, so leicht durchsetzen ließ; hingegen in den Antheil, den der Churfürst von Sachsen daran nahm, kann man sich fast unmöglich finden, wenn man andere seiner gleichzeitigen Bewegungen damit vereinigen will. Was der Churfürst auch dem Pabst für eine Absicht bey der Berufung der Synode zutrauen mochte, so mußte er sich doch gewiß vorstellen, daß eine Rekusation von ihrer Seite auch den Kayser im äussersten Grad erbittern müßte; aber nach allen seinen übrigen Schritten schien er sich mehr als jemahls Mühe zu geben, den Kayser zu gewinnen, und der Parthie geneigt zu machen. Er ließ ihm zu eben der Zeit durch den Churfürsten von Bran=

123) Ego, Philippus Melanchton, supra positos articulos approbo ut pios et christianos. De pontifice autem statuo, si Evangelium admittat, posse ei propter pacem et communem tranquilitatem christianorum, qui jam sub ipso sunt et in posterum erunt, superioritatem in episcopos, quam alioqui habet jure humano, etiam a nobis permitti. Seckendorf glaubt, Melanchton würde sich vielleicht gescheut haben, diesen Zusatz seiner Unterschrift beyzufügen, wenn Luther der Versammlung hätte beywohnen können; auch vermuthet er, dieser Zusatz möge Luthern wohl gar nie bekannt geworden seyn, weil er sich doch nirgends darüber herausgelassen habe; aber das eine läßt sich so wenig denken, als das andere.

124) S. Seckendorf L. III. p. 153.

Brandenburg und den Grafen von Nuenar seine Dienste mit einer Art anbieten, welche den ernsthaftesten Wunsch, sie angenommen zu sehen, verrieth. Er verhinderte indessen aus allen Kräften, daß man sich nicht von Seiten der Parthie mit Frankreich allzuweit einließ; ja er hielt sogar dem Kayser fast unverdeckt die Hoffnung für, daß vielleicht die Sekte dazu gebracht werden könnte, ihn nicht bloß gegen die Türken, sondern auch in seinem Kriege und in seinen Entwürfen gegen Frankreich mit ihrer Macht zu verstärken [125]). Der Zusammenhang dieser Maaßregeln mit seinem Entschluß in Ansehung des Concilii liesse sich vielleicht gar nicht errathen, wenn nicht gerade der lezte Umstand einen höchst wahrscheinlichen Aufschluß über seine geheime Absichten gäbe. Johann Friederich war, wie es scheint, wieder auf sein altes Projekt verfallen, den Kayser auf die Idee zu bringen, daß die Existenz der Religions-Parthie im Reich seinem Interesse höchst zuträglich gemacht werden könne, und ihn durch diese Idee nicht nur mit ihr auszuföh-

125) Alle diese Umstände, die durch die Zeit, in welche sie fallen, so befremdend werden, sind aus Urkunden gezogen, die Seckendorf im Weimarischen Archiv fand. Die wichtigste ist ein Brief des Churfürsten an den Baron Hoffmann, einen der Minister des Königs Ferdinand, worinn er diesem schreibt, daß würklich in Dännemark und Holstein gegen acht tausend Fußknechte herrenloß herumschwärmten, die man im Nahmen des Kaysers werben, und in die Niederlande zum Krieg gegen Frankreich schicken sollte. In eben diesem Brief, in welchem er auch den Kayser und seinen Bruder warnt, daß sie den Bayern nicht zu viel trauen sollten, die ein Auge auf die Römische Königs-Würde hätten, ließ er schon zugleich einen Wink fallen, wie leicht der Kayser mit den Franzosen fertig werden könnte, wenn er sich der Hülfe, die er aus dem Reich erhalten möchte, bedienen wollte. In einem anderen Brief aber, vom 3. Sept. erklärte er ganz bestimmt, daß er bereit gewesen wäre, dem Kayser mit seiner ganzen Macht im Kriege gegen Frankreich zu helfen, wenn er nicht durch die verzögerte Ratifikation des Kadauer Vertrags und durch seine zweydeutige Erklärungen über den Nürnberger Frieden ihr Mißtrauen so geflissentlich gereizt hätte. Mehrere Insinuationen dieser Art ließ er auch durch den Kanal des neuen Churfürsten von Brandenburg an Ferdinand gelangen. Seckendorf L. III. p. 129.

zusöhnen, sondern allmählig immer enger zu verbinden. Die Zeit und die Umstände konnten ihm leicht günstiger als jemahls dazu erscheinen. Es mußte immer höchst verführerische Reitzung für den Kayser seyn, wenn man ihn nur eine Möglichkeit sehen ließ, daß er sich der Sekte selbst gegen Frankreich würde bedienen können. Sie mußte jetzt desto verführerischer für ihn seyn, da sein gegenwärtiger Krieg mit Frankreich einen Gang nahm, der seinen Hoffnungen gar nicht entsprach. Darauf rechnete ohne Zweifel der Churfürst am meisten, aber in der Voraussetzung, daß dis auch am stärksten auf den Kayser würken, und den Weg zu einer näheren Verbindung zwischen ihm und der Parthie bahnen könnte, glaubte er sich wenig um die Art bekümmern zu dürfen, womit man sich den Pabst und sein Concilium vom Hals schaffen möchte. Seinem Entwurf nach sollte sich nicht nur der Kayser gerade so, wie sie jetzt waren, mit ihnen einlassen, sondern sie auch immer so lassen, wie sie jetzt waren, oder mit andern Worten, ihrer Parthie in der ganzen Form, welche sie jetzt hatte, eine gesetzmässige Existenz einräumen und zusichern. Dis wollte er durchaus durch keine Aufopferung irgend eines Punkts, der zu ihrer Religion gehörte, sondern bloß dadurch erhalten, daß er ihn seinen eigenen politischen Vortheil dabey sehen ließ; wenn es aber gelang, so fand ohnehin kein Verkehr zwischen dem Pabst und ihnen mehr statt, so mußte auch seine Gewalt über sie, wo nicht für erloschen, doch für suspendirt, erklärt werden, so durfte man sie auch dem Ansehen keines Conciliums mehr unterwerfen, und so war überhaupt kein Concilium mehr nöthig, weil der Gedanke, die Religions-Streitigkeiten beyzulegen, zuerst aufgegeben werden mußte. Unter dieser Voraussetzung handelte der Churfürst sehr consequent; aber daß die Voraussetzung nichts taugte, und daß der Kayser ganz und gar nicht geneigt war, sich

auf die Art, wie er wünschte, mit der Parthie einzu-lassen, dis erfuhr er auch noch auf dem Convent zu Schmalkalden durch den kayserlichen Gesandten so av-thentisch, als es sich nur erfahren ließ.

Der Auftrag des Vice-Canzler Held gieng zwar überhaupt dahin, das Mißtrauen der Protestanten gegen den Kayser, so viel möglich, zu besänftigen, sie wegen der Forderungen, welche sie durch ihre Gesandte an den Kayser gebracht hatten, so gut zufrieden zu stellen, als es ohne ihre Bewilligung geschehen konnte, und sie auf irgend eine Art zu einer vorläufigen nur nicht ganz unwillfährigen Erklärung wegen des Conciliums zu vermögen. Die Ausrichtung dieses Auftrags erforderte aber ungleich mehr Feinheit als Held hatte, denn im Grund sollte dabey den Protestanten durchaus nichts eingeräumt, sondern alles in dem bisherigen unbestimmten und schwankenden Zustand gelassen werden: doch es fehlte dem Mann nicht nur an Feinheit, sondern wahrscheinlich auch an gutem Willen. Er gehörte unter diejenige Räthe des Kaysers, die immer auf gewaltsame Maaßregeln gegen die Sekte angetragen hatten; daher wünschte er eifrigst, alles nur, sobald als möglich dahin einleiten zu können, und ließ sich schon vorläufig Aeusserungen darüber entwischen, die den Gesandten des Churfürsten am Hofe Ferdinands veranlaßten, seinen Herrn noch vor seiner Ankunft zu Schmalkalden vor ihm zu warnen [126]). In dem Vorträgen selbst, die er hernach an die Parthie machte, konnte er sich nicht einmahl einiger beleidigenden Ausdrücke enthalten, welche ihre äusserste Empfindlichkeit erregten [127]); auf ihre Forderungen aber gab er ihnen im Nahmen des Kaysers eine Erklärung, welche die wahre Gesinnungen und An-

126) Aus demjenigen, was Held mitbringe, schrieb Dolzig den 12. Jan. an den Churfürsten, lasse sich wenig gutes hoffen.

127) S. Hortleder B. VII. Cap. I. folg. Sleidan L. XI. p. 297. seq.

Anschläge von diesem so offen enthielt, daß sie mit Händen gegriffen werden konnten. Die vornehmste dieser Forderungen waren darinn bestanden, daß endlich einmahl den Bedrückungen, welche sie von dem Cammergericht zu dulden hätten, mit Ernst ein Ziel gesetzt, und daß die Suspension seines Prozeß-Gangs in Religions-Sachen, wie der ganze Innhalt des Nürnberger Friedens auch ausdrücklich auf diejenige ausgedehnt werden sollte, die erst nach dem Schluß von diesem ihrer Religion und ihrem Bündnüß beygetreten seyen. Das erste dieser Begehren wieß der Mann durch die alte schon abgenutzte Ausflucht ab, daß sie keinen Grund zu gerechten Beschwerden über das Cammergericht haben könnten, weil die Sachen, worinn es gegen sie verfahren sey, gar nicht unter diejenige gehörten, worüber seine Gerichtsbarkeit durch den Nürnberger Frieden und die Edikte des Kaysers suspendirt werden sollte. Bey dem zweyten schrie er laut über die Unbilligkeit der Forderung, beklagte sich, daß sie dem Kayser nur etwas dieser Art, das seinem Gewissen so sehr entgegen liefe, ansinnen könnten, und erklärte es ganz bestimmt als Meynung des Kaysers, daß alle diejenige Stände, welche nicht nahmentlich in dem Nürnberger Frieden begriffen seyen, in Ansehung der Religion durch die frühere Reichsschlüsse von Speyer und Augspurg gebunden bleiben müßten. Dis hieß nur nicht ganz wörtlich gesagt, daß alle Fürsten und Städte welche seit dem Jahr 1532. die neue Lehre angenommen hätten, eben damit in die Reichsacht und in alle Strafen verfallen seyen, welche in den Abschieden dieser Reichstage festgesetzt worden seyen: es hieß ihnen eben damit angekündigt, daß man ihnen gar kein Recht zugestehe, neue Mitglieder in ihr Bündnüß aufzunehmen, also angekündigt, daß man sie selbst in dieser Beziehung durch den Nürnberger Frieden für gebunden halte: doch der Mann machte sei-

ne Sachen noch besser, denn er gab ihnen selbst auf das plumpste zu verstehen, daß es der Kayser am gernsten sehen würde, wenn sie überhaupt ihr ganzes Bündnüß wieder eingehen oder sich auflösen liessen, da es ja durch den Nürnberger Frieden ganz unnöthig geworden sey.

Mehr als dieser Wink war wohl nicht nöthig, um den Churfürsten zu überzeugen, daß er seinen Entwurf aufgeben müsse; aber nach diesen Heldischen Handlungen war auch nichts mehr nöthig, um allen bisherigen Befürchtungen der Parthie wegen der Anschläge, mit denen man gegen sie umgienge, die höchste Gewißheit in ihrer Vorstellung oder Einbildung zu geben. Nothwendig mußte dann dis auch ihren Argwohn wegen des Conciliums verstärken, und ihre Entschliessung deswegen schneller bestimmen. Auch dem Churfürsten drängte sich die Idee wieder auf, daß es zwischen dem Kayser und Pabst abgeredete Sache sey: die meiste übrige Stände hatten es niemahls anders angesehen; also mußte ihnen allen der Entschluß der weiseste scheinen, der es auf dem kürzesten Wege vereiteln konnte. Noch merklicher zeigte sich aber das verstärkte Mißtrauen der Parthie in den übrigen Vorkehrungen, die auf diesem Convent beschlossen, und in den Anstalten, welche gleich darauf von ihr gemacht wurden. Man verstärkte das Bündnüß durch die Aufnahme neuer Mitglieder, und selbst durch die Aufnahme von solchen, deren Umstände ihren Beytritt erst in Zukunft für die Parthie vortheilhaft, gegenwärtig aber sehr bedenklich machen konnten, denn man nahm Herzog Heinrich von Sachsen, den Bruder des Herzogs Georgs auf [128]). Man vereinigte

128) Bey der Aufnahme Heinrichs in das Bündnüß kamen mehrere Umstände zusammen, welche sie auffallend machten. Seine ganze Einkünfte bestanden aus dem Ertrag zweyer Aemter, und einer Pension von 13000. Gulden die ihm sein Bruder der Herzog Georg zu bezahlen hatte. Er konnte also nur einen höchst unbe-

nigte sich auf das neue, daß jeder einzelne Stand, gegen welchen das Cammergericht Exekution erkennen würde, von der ganzen Parthie geschützt werden sollte. Man faßte den raschen Entschluß, wegen der Bedrükkungen, welche einige katholische Stände den Anhängern der neuen Lehre in ihrem Gebiet zuzufügen fortführen, Repressalien zu gebrauchen [129]). Dem Kayser und dem König Ferdinand wurde nicht nur die verlangte Beyhülfe zum Türken-Krieg ganz abgeschlagen, sondern auch ausgemacht, daß nicht einmahl ein einzelner Stand für sich etwas dazu beytragen sollte. Zu gleicher Zeit trug man dem Churfürsten und dem Landgrafen von Seiten der Parthie auf, daß sie sich bemühen sollten, die Freundschaft der Könige von Frankreich und England

beträchtlichen Antheil an den gemeinschaftlichen Kosten des Bündnüsses übernehmen, und höchstwahrscheinlich selbst diesen niemahls würklich abtragen, denn es war mehr als wahrscheinlich, daß sein Bruder der Herzog Georg aus Aergernüß über seinen Beytritt zu der Parthie sogleich seine Pension zurückbehalten würde. Dennoch nahm man ihn nicht nur auf, und erließ ihm die Verpflichtung zu einem Beytrag völlig, sondern die Parthie machte sich gegen ihn anheischig, daß sie sich selbst bey seinem Bruder für die fortdaurende Abreichung seiner Pension verwenden, oder sie ihm selbst bezahlen wolle, wenn dieser Schwierigkeiten machen würde. Von ihm selbst wurde nichts als das Versprechen gefordert, daß er, sobald sich seine Umstände verbesserten, nach Vermögen beysteuren, und vorläufig nur seinen Prinzen Moritz, der am Hofe des Herzogs Georg war, zu dem Landgrafen oder Churfürsten schicken sollte, damit er im wahren Glauben unterrichtet werden könnte. Dis schien höchst großmüthig-uneigennützig gehandelt, aber reine Großmuth gegen einen neuen Glaubens-Verwandten war es doch nicht allein, was dem Herzog Heinrich so vortheilhafte Bedingungen zuwege brachte. Heinrich, muß man wissen, war seit einem Monath der präsumtive Erbe von dem ganzen Antheil geworden, den der Alte Georg an Sachsen hatte, denn der älteste Sohn von diesem war im Januar dieses Jahrs kinderloß gestorben, und sein zweyter Sohn Friederich war schon für unfähig zur Regierung erklärt! S. Seckendorf L. III. p. 158.

129) Man beschloß, selbst gegen den König Ferdinand Repressalien zu gebrauchen, weil er einigen Schwäbischen Städten die Gefälle, welche ihre Kirchen aus seinem Gebiet zu ziehen hatten, zurückbehielt. Seckend. p. 150.

land durch alle schickliche Mittel zu unterhalten. Als aber gleich nach dem Convent zu Schmalkalden sich das Gerücht von neuen Werbungen verbreitete, welche Heinrich der jüngere von Braunschweig für den Kayser anstellen sollte, so veranstaltete man sogleich zwey neue Zusammenkünfte zu Braunschweig und Coburg, worauf man sich mit weiterer Regulirung der Kriegs- und Vertheidigungs-Anstalten beschäfftigte; im März des folgenden Jahrs 1538. wurde abermahls ein grosser Fürsten-Tag zu Braunschweig gehalten, und auf diesem eine feyerliche Gesandtschaft nach Frankreich und England beschlossen, welche die Verbindung der Parthie mit diesen Höfen, die man bisher absichtlich unbestimmt gelassen hatte, zur endlichen Richtigkeit und in eine feste Form bringen sollte [130])!

Wer am meisten über diese Vorkehrungen und dis Benehmen der Protestanten erstaunte, war gewiß der Kayser; wer sich aber am meisten darüber freute, war eben so gewiß der Pabst. Der erste hatte unmöglich erwarten können, daß seine Gesandtschaft diesen Erfolg hervorbringen dürfte, denn er konnte unter seinen damahligen Umständen unmöglich die Absicht haben, die Parthie zu reitzen, wenn dis schon vielleicht Absicht seines Gesandten seyn mochte; der letzte hingegen sah alle seine Hoffnungen noch viel vollständiger erfüllt, und seine ganze Absicht noch viel glücklicher erreicht, als er sich voraus hatte schmeichlen dürfen. Die Ketzer hatten ihm den Gefallen gethan, die ganze Schuld des vereitelten Concilii über sich zu nehmen, und sie hatten es mit einer Art gethan, welche den Wehrt der Gefälligkeit unendlich

130) Auf diesem Fürstentag wurde der König von Dännemark in den Bund aufgenommen, ausser diesem aber besonders wegen dem Cammergericht berathschlagt, ob es nicht von Seiten der Parthie ganz und gar rekusirt werden sollte? Man wurde zwar jetzt noch nicht darüber einig, doch billigte man die besondere Rekusation der Stadt Minden, welche bereits vollzogen war. S. Hortleder B. VII. Cap. 5. folg.

lich erhöhen mußte, denn sie schien einerseits das Concilium nicht nur für jezt, sondern für immer zu vereiteln, und sie mußte ihnen andererseits den ganzen Grimm des beleidigten Kaysers unfehlbar auf den Hals ziehen, ohne daß der Pabst viel dabey schüren durfte. Dadurch mußten seine Anschläge fast von selbst vollends zu ihrer Reife und sein Plan zur Ausführung kommen. Wenn auch der Kayser jezt noch nicht fühlen wollte, daß ihn seine gekränkte Ehre nöthige, die Kezer mit Gewalt zu Anerkennung und Respektirung des Concilii zu zwingen, und darüber den Krieg mit ihnen anzufangen, so konnte es ihm leicht immer fühlbarer gemacht werden. Zu diesem Ende spielte der Pabst die Concilien-Comödie mit der feinsten Schlauheit noch durch ein Paar Auftritte fort. Anstatt sogleich zu erklären, daß nach der Rekusation der Protestanten nichts daraus werden könne, gab er sich das Ansehen, als ob er noch weitere Versuche zu Wegräumung der Schwierigkeiten machen wollte, welche sich von mehreren Seiten gefunden hätten, und sezte daher die Eröffnung der Synode auf ein Paar Monathe weiter hinaus [131]: ja als in der Zwischenzeit der Herzog von Mantua einen neuen Anstand wegen der Bedingungen machte, unter denen er allein seine Residenz zum Versammlungs-Ort hergeben wollte, so erbot er sich unaufgefordert dis Hindernüß selbst zu heben, und sezte sogleich die Stadt Vicenza dazu an [132]). Dadurch erhielt er nicht nur, daß an seinem Concilien-Eifer immer weniger gezweifelt werden durfte, sondern je länger das Concilium betrieben und erwartet, je länger auch nur davon gesprochen wurde, desto mehr wurde

131) Bis zum 1. Novemb. die Prorogations-Bulle ist vom 20. April datirt, nicht, wie Pallavicini angiebt vom 20. May. S. Raynald 1537. Nro. 25.

132) S. Sarpi L. I. p. 155. Die neue Bulle ist vom 8. Oct. Der neue Termin der Synode, der darinn bestimmt wurde, der 1. May 1538.

de der Kayser dabey interessirt, desto mehr Schande fiel auf ihn zurück, wenn zuletzt doch nichts heraus kam, und desto stärker mußte er sich dann gereitzt fühlen, den Schimpf an der Parthie zu rächen, die am meisten dabey gethan hatte, und an welcher er am leichtesten gerochen werden konnte. So weit gab sich alles mit äusserster Leichtigkeit, denn es floß eines aus dem anderen, aber nun mußte freylich auch noch dafür gesorgt werden, daß der Kayser Musse, Mittel und Macht bekam, diese Rache zu nehmen, da es ihm gegenwärtig an jedem dieser Stücke fehlte; und dis schien sich ungleich schwerer bewürken zu lassen. Doch hier hatte der Vice-Canzler Held schon trefflich in Deutschland vorgearbeitet; nach anderen Seiten hin konnten Römische Künste kräftiger würken; und würklich wurden sie auch von dem Glück bälder begünstigt, als es die Lage der Umstände hoffen ließ.

Nach dem Convent zu Schmalkalden war nehmlich Held fast an allen katholischen Höfen im Reich herumgereißt, nicht nur um ihre Gesinnungen gegen die Protestanten auszuspühren, sondern um ihre Gesinnungen geflissentlich so zu stimmen, wie es der Anschlag, mit dem er umgieng, erforderte. Er bediente sich dazu am trefflichsten eben jener harten Erklärungen und trotzigen Entschliessungen, zu welchen er sie zu Schmalkalden geflissentlich gereitzt hatte, denn er wußte sie überall, wo er hinkam, als Beweise vorzustellen, daß die Parthie gar nicht bloß auf ihre Vertheidigung denke, sondern ganz gewiß zu einem Angriff sich rüste, den sie während dem Krieg des Kaysers mit Frankreich vornehmen würde. Dadurch wird es ungezweifelt, daß der Mann absichtlich darauf ausgegangen war, die Händel im Reich zu einem früheren Ausbruch zu bringen; er selbst aber verhelte die Absicht gar nicht mehr, sobald er sie nur etwas vorbereitet sah. Indem er von einer Seite her

das

das Cammergericht zu einem immer übermüthigeren und kränkenderen Verfahren gegen die Sekte aufhetzte, deren Gedult dadurch am wahrscheinlichsten ermüdet werden konnte [133]), so arbeitete er auf einer anderen Seite eifrigst an einer Verbindung der mächtigsten katholischen Stände, welche der Schmalkaldischen entgegen gesetzt werden sollte. Nach mehreren Zusammenkünften, die zu Nürnberg und Speyer deswegen gehalten wurden, kam es an dem ersten dieser Oerter den 10. Jun. 1538. würklich zum Schluß dieser Verbindung, die ihr Urheber durch den Nahmen des heiligen Bundes, den er ihr beylegte, doppelt verhaßt und eben damit seinen Absichten entsprechender zu machen wußte. Dieser heilige Bund verpflichtete zwar seine Mitglieder nur dazu, daß alle für einen Mann stehen müßten, wenn einem einzelnen unter ihnen wegen des alten Glaubens ein Bedrängnüß zugefügt, oder sonst eine Gefahr bereitet werden sollte [134]). Auch waren es nur erst die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, der Herzog Georg von Sachsen und Heinrich der jüngere von Braunschweig, welche die Verbindung geschlossen hatten: aber worauf es angesehen war, wußte die ganze Welt, und dazu war der Grund hinreichend damit gelegt!

Es ist noch unentschieden, ob der Kayser an diesen Praktiken seines Gesandten würklich den Antheil hatte, den

133) S. Seckendorf L. III. p. 172.

134) Es war wohl ausdrücklich bestimmt, daß das ganze Bündnüß nur defensive und zur Gegenwehr verstanden werden sollte; auch verpflichteten sich die vereinigte Stände, daß sie den Nürnberger Frieden unversehrt lassen, und keinen von den Protestantischen Ständen angreiffen wollten; hingegen waren zugleich so viele Fälle bestimmt, in welchen die gemeinschaftliche Vertheidigung statt finden sollte, daß man gewiß immer die Wahl zwischen mehreren hatte, sobald man einen Vorwand dazu brauchte. S. Hortleder B. VIII. Cap. 14. 15.

den dieser ihm zuschrieb. Dieser behauptete nehmlich öffentlich, daß er zu allem, was er that, die Aufträge des Kaysers gehabt habe, wie er dann auch alles in der Qualität eines kayserlichen Gesandten that; hingegen der Kayser jagte ihn nicht nur gleich darauf aus seinen Diensten, sondern ließ auch durch seine Minister den Protestanten die bestimmte Erklärung machen, daß Held durchaus keinen Auftrag dazu erhalten, vielmehr seiner Instruktion gerade zuwieder gehandelt habe [135]). Diese Ministerial-Erklärung allein dürfte zwar niemand zum Glauben zwingen; doch erhält sie durch die innere Wahrscheinlichkeit, welche ein Theil ihres Innhalts hat, ein Gewicht, wodurch die Sache immer etwas zweifelhaft wird. Man muß wohl annehmen, daß Held zu Schmalkalden seinem Auftrag zuwieder gehandelt habe, denn es läßt sich gar nicht denken, daß der Kayser um diese Zeit die Protestanten vorsetzlich reitzen wollte; es scheint daher glaublich genug, daß er auch noch weiter über seine Instruktion hinaus gehen konnte: dennoch kann man bey näherer Untersuchung diesen Umstand nicht so entscheidend finden. Wenn der Mann den Nürnbergischen heiligen Bund wider den Auftrag des Kaysers schloß, so wagte er für sich selbst unendlich mehr dabey, als wenn er zu Schmalkalden unter der Hand Oel in das Feuer goß, das er nach der Absicht des Kaysers löschen sollte, denn dis letzte konnte vielleicht verdeckt, oder als Würkung eines blossen Zufalls erklärt werden, was bey dem ersten niemahls möglich war: wenn er also schon zu dem letzten fähig war, so läßt sich noch gar nicht schliessen, daß er auch zu dem ersten Kühnheit genug hatte. Man kann sich deswegen kaum enthalten, noch andere Conjekturen über den Hergang der Sachen

135) Der kayserliche Sekretär Nave versicherte dis im September den Landgrafen mündlich und schriftlich, und dieser schickte selbst die Nachricht an Helden. S. Seckendorf p. 171.

Sachen anzustellen, wovon die folgende vielleicht am natürlichsten zusammen hängt, und am wahrscheinlichsten aussieht. Held war würklich mit dem Anschlag nach Deutschland gekommen, den Ausbruch des Kriegs zu beschleunigen, und auch wider den Willen des Kaysers, dem jetzt noch nicht damit gedient war, zu beschleunigen. Ob es blosse Bigotterie eines blinden Sektenhasses, oder Politik war, die ihn darauf brachte? oder ob er, wie ihn die Protestanten beschuldigten, von dem katholischen Clerus dazu erkauft war? dis mag immer zweifelhaft bleiben: aber aus diesem Anschlag läßt sich sein Betragen zu Schmalkalden allein erklären, das gewiß seiner Instruktion nicht gemäß war. Nachdem er hingegen seinen Zweck bey der Parthie erreicht, und sie zu Entschliessungen gereizt hatte, welche für den Kayser eben so unerwartet als ärgerlich seyn mußten, so darf man doch für gewiß annehmen, daß er diesem sogleich Bericht davon abstattete, daß er in diesem Bericht den Antheil, den er selbst daran gehabt hatte, künstlich sorgfältigst verdeckte, daß er alles auf die Rechnung von dem Eigensinn, dem Troz und dem Uebermuth der Sekte schrieb, daß er auch den Kayser mit einem Wort so stark als möglich gegen sie zu erbittern suchte, und wenn man dann annimt, daß es auch nur einigermaßen bey ihm würkte, so ist es gewiß nicht unnatürliche Vermuthung, daß Held durch eine neue Instruktion zu seinen folgenden Unterhandlungen mit den katholischen Ständen, und gerade zu diesen, autorisirt wurde. In der ersten Bewegung des Unwillens mußte auch der Wunsch, sich früher an der Parthie rächen zu können, zuerst bey dem Kayser erwachen; der Gesandte bot ihm ohne Zweifel seine Dienste zugleich an, ihm die Werkzeuge dazu, die man in jedem Fall nöthig hatte, im Reich auszusuchen und vorzubereiten; er ließ ihn höchstwahrscheinlich dabey voraus hoffen, daß der Plan dazu,

den er ihm mittheilte, jezt am leichtesten ausgeführt werden könnte, und wer kann glauben, daß ihn der Kayser in dieser Lage verworfen haben sollte? Schwerlich schloß also Held den Nürnbergischen Bund ganz ohne Vorwissen und ohne die Einwilligung seines Herrn; daß aber sein Herr in der Folge beydes ableugnete und selbst den dienstfertigen Unterhändler darüber aufopferte, dis war nach den Grundsätzen seiner italiänisch-spanischen Politik sehr in der Ordnung. Der heilige Bund leistete ja nicht die Hälfte von demjenigen, was man davon erwartet, und sein Urheber ohne Zweifel davon versprochen hatte!

Diese Vermuthung über den Gang der Sache erhält durch die unmittelbar folgende Ereignüsse beynahe ihre volleste Gewißheit. In eben dem Monath, in welchem der heilige Ligue durch Held geschlossen wurde, nur acht Tage später, kam den 18. Jun. 1538. durch die eifrigste Verwendung des Pabsts ein Waffenstillstand zwischen dem Kayser und dem König von Frankreich zu Nizza zu Stand, welcher auf zehen Jahre geschlossen wurde [136]. Die Betriebsamkeit des Pabsts dabey, der das Geschäfft des Mittlers in Person übernahm, hatte den erklärten Zweck, dem Kayser Luft zu machen, damit er die Unterdrückung der Kezer im Reich beschleunigen könnte [137]: der Kayser aber schien selbst noch während der Unterhandlungen ungleich erpichter auf die Demüthigung Frankreichs als auf diese zu seyn. Der Pabst konnte die beyde Monarchen, die ebenfalls persönlich zugegen waren, nicht einmahl zu einer einzigen Unterredung bringen; nur mit äusserster Mühe preß-

136) S. Robertſ. Th. II. p. 566.

137) "Deja, sagen die französische Gesandte zu Rom in einer Relation vom 10. December 1537. „ſes miniſtres parlent publiquement diſans, que ſi ſa „Sainteté accorde les deux Princes, il ne ſera plus beſoin de „Concile, mais ſeulement de bien „chatier ceux, qui voudront etre „contraires au S. Siege." S. Memoires de Ribier. T. I. p. 80.

preßte er beyden ihre Einwilligung zu dem Waffenstill-stand ab, allein diese so unverholene Zeichen einer fort-daurenden gegenseitigen Erbitterung liessen voraus be-fürchten, daß er gewiß nicht die beschlossene zehen Jah-re ausdauren würde. Doch noch vor dem Verfluß zweyer Monathe erfuhr die Welt einen Beweiß der auffallend-sten Veränderung, die indessen in den Gesinnungen des Kaysers vorgegangen seyn mußte. Als er im Anfang des Augusts bey seiner Ueberfahrt nach Spanien durch wiedrige Winde an die Küsten von Frankreich verschla-gen wurde, ergriff er auf das erste Ehren-Wort Fran-zens die Gelegenheit ihn zu sprechen, kam ihm mit den verbindlichsten Aeusserungen des freundschaftlichen Zu-trauens zuvor, und erwieß sich mehr als bereitwillig, nicht nur den Grund zu einem dauerhaften Frieden, son-dern auch zu der engsten und brüderlichsten Verbindung mit ihm zu legen, nach welcher in Zukunft jeder von ih-nen das Interesse, die Plane und die Anschläge des an-dern zu seinen eigenen machen sollte. Diese schnelle Ver-änderung erregte allgemeines Erstaunen, aber es gieng gewiß höchst natürlich dabey zu. Der Kayser hatte in der Zwischenzeit von der Verbindung der katholischen Stände im Reich Nachricht erhalten, welche durch Held zu Stand gekommen war. Die Nachricht ließ ihn hof-fen, daß der Zeitpunkt zu Ausführung seiner Anschläge wegen Deutschlands jetzt am günstigsten seyn dürfte, denn Held hatte gewiß in seinen Berichten dasjenige, was er ausgerichtet hatte, so wichtig, als möglich vorgestellt, und so sehr er konnte, vergrössert. Er entschloß sich daher, alles übrige beyseite zu setzen, um sich diesem Geschäfft ganz widmen zu können, und erste Würkung dieses Entschlusses war sein plötzlicher Uebergang zur scheinbar-wärmsten Freundschaft gegen seinen bisherigen Feind. Dieser mußte wenigstens so weit gewonnen wer-den, daß er ihn nicht mitten in dem einen Werk hinder-

te;

te; der Kayser aber konnte sich leicht vorstellen, daß ihn der Waffenstillstand von Nizza allein nicht abhalten würde, also mußte er sichs schon etwas weiter kosten lassen, um diesen Zweck zu erreichen. Doch vielleicht konnte Franz sogar gewonnen werden, daß er ihm selbst dazu half: Der Versuch kostete nicht viel weiter, als einen etwas grösseren Aufwand von Verstellung: diese kostete Carln ohnehin nichts: damit wird die Rolle mehr als begreiflich, die er zu Aigues=Mortes zu spielen für gut fand!

Dis ist nicht bloß Vermuthung, welche aus der Zusammenstellung aller gleichzeitigen Umstände gezogen wäre! Es ist erweißbare Thatsache, daß der Kayser seine neue Freundschaft gegen den König von Frankreich bloß deswegen heuchelte, um in seinen Unternehmungen gegen die Protestanten in Deutschland nicht von ihm gestört zu werden; denn es ist erwiesene Thatsache, daß er den König selbst durch das scheinbare Vertrauen, womit er ihm den Plan zu diesen Unternehmungen mittheilte, zu fesseln suchte, daß er ihn bey jener Zusammenkunft zu Aigues=Mortes zur Theilnehmung daran einlud, und daß er sich zu Gegenaufopferungen dafür erbot, welche verführerisch genug waren, um diesen beynahe völlig, und auf einige Augenblicke würklich zu verblenden. Franz selbst gab den Protestanten davon die unverdächtigste Nachricht, denn er zog sich auf einmahl so unpolitisch=merklich von ihnen zurück, und brach die Verbindung, welche sie eben mit ihm schliessen wollten, so plötzlich ab, daß sie keine weitere Aufklärung über dasjenige nöthig hatten, was zwischen dem Kayser und ihm vorgegangen war. Die Umstände, unter denen es geschah, liessen gar keinen Zweifel mehr übrig, aber diese Umstände machten die Entdeckung eben so kränkend als bedenklich für die Parthie.

Franz

Franz hatte seit ein Paar Jahren auch seinerseits alle Künste der Verstellung, und — bey der schlimmeren Sache mag auch das schlimmere Wort gebraucht werden — des Betrugs durchgespielt, um nur immer einen Schein von Verbindung mit den Protestanten im Reich zu unterhalten. Seit dem Jahr 1535. waren solche Künste zu seiner Erhaltung nothwendig geworden, denn die Nachricht von den Verfolgungen, welche er selbst in seinem Reich gegen die Anhänger der neuen Lehre erhoben hatte, war in diesem Jahr nach Deutschland gekommen, und hatte alle Gemüther mit dem gerechtesten Unwillen gegen ihn erfüllt. Man gab ihm dis durch mehrere Zeichen zu erkennen: allein bey dem neuen Kriege gegen den Kayser, den er beschlossen hatte, hielt er es durchaus für nöthig, die Parthie an der Hand zu behalten, und ließ sich, um sie zu besänftigen, zu der schändlichsten Falschheit herab. Er gab nicht nur in seinen Briefen an sie jene unglückliche Schlachtopfer seiner königlichen Bigotterie für Kezer aus, deren Meynungen und Lehren mit den ihrigen nicht die entfernteste Aehnlichkeit, und dem Staat nebst dem königlichen Ansehen eben so viel Gefahr als der Religion gedroht hätten [138]; sondern er affektirte zu gleicher Zeit den grösten Eifer, in Gemeinschaft mit ihnen, und nach ihren Grundsäzen zu einer wahren Reformation der Kirche mitzuwürken. Der feine Bellay, sein Gesandter in Deutschland, ließ sie nichts geringeres hoffen, als

138) S. den Brief des Königs vom 1. Febr. 1535. bey Freher T. III. f. 287. Sleidan L. IX. p. 251. Die Unglücklichen, die der König hatte verbrennen lassen, starben freylich nicht allein als Märtyrer der lutherischen Lehre, sondern auch als Märtyrer ihres Witzes, denn einige Spott-Schriften, welche sie gegen die Messe und den Clerus ausgestreut hatten, veranlaßten zunächst den Prozeß, der ihnen gemacht wurde. Einige dieser Schriften hat Gerdes unter den Dokumenten in Hist. Reform. T. IV. Nr. XI. Man sehe aber dabey auch den Brief, den Joh. Sturm von Paris aus an Melanchton schrieb, worinn er ihm den Hergang der Sache erzählte in Sculret. annal. 1534. p. 443.

als daß sein König mit der Zeit gar wohl dazu gebracht werden könnte, ihre Lehre in die französische Kirche einzuführen, wenn nur ihm und seinen Theologen noch die Zweifel benommen würden, welche sie gegen einige, vielleicht nur nicht recht gefaßte Punkte darinn hätten [139]). Er trieb das Spiel so weit, daß er dem guten Melanchton keine Ruhe ließ, bis er ihm einen Aufsaß verfertigte, worinn die Streit-Punkte zwischen der alten und neuen Lehre mit der möglichst-sanftesten und für die alte Theologie am wenigsten anstössigen Art verfaßt waren [140]). Man versprach die glücklichste Würkung von diesem Aufsaß, weil der König durch Lesung einiger Schriften Melanchtons schon sehr günstig für ihn eingenommen seyn sollte; aber, um die Täuschung zu vollenden, trieb der König selbst das Spiel so weit, daß er Melanchton in einem eigenen Brief, und in diesem höchst dringend zu einer Reise nach Frankreich aufforderte, wo er zu dem grossen Werk, das der König vor habe, am meisten beytragen könne [141]).

Durch

139) S. Spalatins Relation von demjenigen, was den 20. Dec. 1535. zu Schmalkalden zwischen dem französischen Gesandten Wilhelm Bellay und dem Canzler Brück gehandelt worden bey Sekkendorf L. III. p. 105. Nach dieser Relation sagte Bellay den Protestanten, in Ansehung des Pabsts denke sein Herr schon lange mit ihnen gleich, daß er seinen Primat gar nicht aus göttlichem Recht habe. Ihre Lehre vom Sakrament des Nachtmahls gefalle ihm auch, ob gleich seine Theologen die Transubstantiation durchaus nicht aufgeben wollten. Von der Anrufung der Heiligen, von dem freyen Willen und von der Rechtfertigung nehme er auch willig ihre Grundsäze an; wegen der Messen, der Kloster-Gelübde, der Priester-Ehe und des Kelchs im Nachtmahl aber wäre er zwar nicht ganz ihrer Meynung, hingegen glaubte er nicht nur, daß man darüber leicht einen Vergleich treffen könnte, sondern würde sich auch eifrigst bey dem Pabst dafür verwenden, daß ihnen bey dem Vergleich ihre Meynung gelassen würde.

140) Der Aufsaz findet sich in Melancht. Conf. lat. P. I. p. 224. auch in Collect. epist. ad Schwebelium p. 241. Gerdes Hist. Rel. T. IV. p. 74. hat das Urtheil, das die Sorbonne auf Befehl des Königs darüber stellte. Siehe auch Camerar. Vit. Mel. p. 151. folg.

141) Der Brief des Königs ist vom 28. Jun. 1535. Herr Strobel hat ihn unter den Dokumen-

Durch diese niedrige Künste erhielt er auch seinen Zweck wenigstens so weit, daß man von Seiten der Parthie nicht allen Verkehr mit ihm aufgab, wie man sonst ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil gewiß gethan haben würde; doch das Zutrauen der weiseren unter ihnen konnte er durch keine Täuschung mehr gewinnen, da sie schon vorher überzeugt gewesen waren, daß es ihm bey der gesuchten Verbindung mit ihnen bloß um seinen eigenen Vortheil zu thun sey. Der Churfürst gab schon dadurch, daß er Melanchton die Erlaubnüß zu der Reise nach Frankreich verweigerte, genug zu erkennen [142]), daß er die neue Neigung des Königs, sich näher von ihren Lehren unterrichten zu lassen, für blosse Maske halte:

menten zu Melanchtons Leben Nr. VIII. 5. nebst den andern Briefen wieder abdrucken lassen, die Melanchton in dieser französischen Sache an die Bellays und Sturm in Straßburg schrieb.

142) Luther selbst hatte den Churfürsten gebeten, daß er Melanchton wenigstens auf drey Monathe Erlaubnüß zu der Reise geben möchte, durch welche so viel gutes gestiftet werden könnte, aber dieser blieb standhaft bey seiner Weigerung. Freylich würkte bey ihm das Mißtrauen, das er in Melanchton, eben so stark als jenes, das er in den König setzte. "Ich fürchte, schrieb er eigenhändig an den Canzler Brück, „daß M. Philipp, wenn er den „König mit seiner Weltweisheit „angreiffen will, vieles nachlassen „wird, was D. Martinus und die „andere Theologen niemahls bewilligen werden, woraus dann „nur ein Zwiespalt unter ihnen „selbst entspringen möchte zu grossem Aergernüß und Nachtheil „des Evangelii. Auch ist nicht zu „glauben, daß es die Franzosen „ernstlich meynen — denn die meiste, welche noch in Frankreich „unserer Sache wohl wollen, sind „ohnehin mehr Erasmisch als „Evangelisch." Er trug daher dem Canzler auf, daß er Melanchton den Gedanken an die Reise ausreden sollte, und schloß mit der Erklärung, daß er schon fest bey sich beschlossen habe, lieber Melanchton und seine Dienste auf immer zu missen, als ihn mit seinem Willen nach Frankreich ziehen zu lassen. S. Seckend. L. III. p. 110. Man sieht schon aus diesem Brief, daß die Neider Melanchtons bereits angefangen hatten, im Verborgenen wider ihn zu arbeiten, wozu sie sich durch seinen Ruf nach Frankreich doppelt gereitzt fühlen mochten; aber deutlicher giebt es der gute Mann selbst in einem Brief an Camerar zu verstehen, worinn er gegen diesen sein Herz darüber ausleert. L. IV. ep. 177. Indessen war es im ganzen gewiß weise, daß der Churfürst die Reise verhinderte.

halte: der Landgraf hielt sie gewiß ebenfalls für nichts anders; nur wollte er mehr Gebrauch davon zum Besten der Parthie gemacht haben, als der Churfürst räthlich fand. Dieser hinderte daher immer, daß es niemahls zu einer förmlichen Verbindung mit Frankreich kam, sondern wollte die Sachen nur auf dem Fuß erhalten, daß man eine solche Verbindung im äussersten Nothfall immer noch schliessen könnte, ohne sich voraus damit zu verwicklen. Diesem Plan blieb er desto getreuer, da er die geheime Absicht hatte, alles in der Stille so einzuleiten, daß man noch einmahl durch die Aufopferung der Verbindungen mit Frankreich eine Verbindung mit dem Kayser erkaufen könnte; doch war er eben deswegen schon bereit ihn aufzugeben, da er diese aufgeben mußte. Held war so glücklich gewesen, ihn vollkommen auf dem Convent zu Schmalkalden zu überzeugen, daß ihre Unterdrückung unwiederruflich von dem Kayser beschlossen sey. Das Gerücht von seinen Unterhandlungen mit den katholischen Ständen, das sich gleich darauf verbreitete, ließ ihn und die ganze Parthie die gewisse Gefahr noch näher, als bisher befürchten; und die Nachricht von den Bemühungen des Pabsts, einen Waffenstillstand zwischen dem Kayser und Frankreich zu bewürken, welche in kurzem dazu kam, schien die Nähe der Gefahr noch gewisser zu machen. In dieser Lage glaubte der Churfürst selbst seine bisherige Bedenklichkeiten gegen ein französisches Bündnüß aufgeben zu müssen, und gab daher seine Einwilligung zu einer an den König zu schickenden Gesandtschaft, welche auf einem Convent zu Zerbst den 5. Febr. 1538. beschlossen wurde [143]). Man schien dabey nur zunächst den König

143) Schon von Schmalkalden aus schickte die Parthie unter dem 5. März einen von Melanchton aufgesetzten Brief an den König, worinn sie sich entschuldigte, daß sie nicht sogleich eine eigene Gesandtschaft an ihn abfertigen könne, und zugleich Hoffnung machte,

nig bewegen zu wollen, daß er bey seinen Unterhandlungen mit dem Kayser nichts zum Nachtheil für die Parthie beschliessen, und sich auch nicht zu Anerkennung der Synode zu Mantua bereden lassen sollte: in der That aber wünschte man, daß der König das weitere ungesagt merken, in diesem Schritt, den man gegen ihn that, den ersten Antrag eines engeren Bündnüsses sehen, und sich dadurch zu etwas längerer Fortsetzung seines Kriegs mit dem Kayser reitzen lassen möchte. Doch man gab es ihm deutlich genug zu verstehen, denn die Gesandte sollten ihrer Instruktion nach ihre Verrichtungen bey ihm mit einer Entschuldigung der unbestimmten Antworten anfangen, die man bisher von Seiten der Parthie auf seine Anträge zu einer näheren Verbindung gegeben habe, und mit der Bitte endigen, daß er sich jetzt bestimmt über dasjenige erklären möchte, was man sich in jedem Fall von ihm und seinem Beystand versprechen dürfe [144]. Die Antwort des Königs zeigte auch, daß er den Wink völlig verstand. Er ließ die Parthie versichern, daß er sie niemahls dem Kayser aufopfern würde, wenn ihm dieser gleich den Frieden unter dieser Bedingung angetragen habe [145]. Dis letzte

te, daß bald eine kommen würde. Zu dem Entschluß, den man hernach zu Zerbst faßte, und zu der würklichen Abfertigung der Gesandten rieth vorzüglich der König von Dännemark. S. Seckend. p. 177.

144) Sie sollten sogar dem König vorstellen, daß das Wohl von Frankreich grossentheils von der Erhaltung der Freyheit Deutschlands abhange, daß aber diese nicht anders erhalten werden könne, als wenn der König jede Verbindung mit dem Kayser zum Nachtheil der Protestanten ablehnen, und ihnen die geheime Anschläge von diesem entdecken würde. Alsdann, sollten sie hinzusetzen, würde man auch leicht über ein Vertheidigungs-Bündnüß übereinkommen können. S. eb. das. p. 178.

145) Der Kayser, sagte Franz den Gesandten, habe ihm den Frieden unter den drey Bedingungen angeboten, daß er alle seine Verbindungen mit den deutschen Ständen aufgeben, sich mit ihm zu ihrer Unterdrückung vereinigen, und die Vollziehung der Dekrete des ausgeschriebenen Conciliums mit-garantiren sollte. S. die Relation der Gesandten eb. das.

letzte war höchst wahrscheinlich um diese Zeit noch nicht geschehen, denn der Kayser bezeugte damahls noch gar keine Neigung, sich in ernstliche Unterhandlungen mit ihm einzulassen, aber deswegen lag ihm desto mehr daran, ihre Furcht vor dem Kayser zu nähren. Um hingegen ihre Furcht wegen seiner zu vermindern, erklärte er ihnen dabey, daß er bereits entschlossen sey, die von dem Pabst betriebene Zusammenkunft zu Nizza wie das Concilium abzulehnen, und dafür bereit sey, sogleich ein Bündnüß mit ihnen einzugehen, weswegen er einen eigenen Gesandten zu der Versammlung schicken wolle, die sie auf den nächsten Monath nach Braunschweig ausgeschrieben hatten. Dis letzte wurde zwar von Seiten der Parthie wegen verschiedener Unbequemlichkeiten abgelehnt, aber seine und ihre Bereitwilligkeit zu dem schnellen Schluß des Bündnüsses wurde aus allen andern Umständen desto sichtbarer. Er machte den Vorschlag, daß er innerhalb funfzehn Tage Commissarien nach Nancy schicken wolle, wohin die Stände ebenfalls neue Gesandte mit gehöriger Vollmacht abfertigen könnten. Als in der Zwischenzeit der Waffenstillstand zu Nizza doch geschlossen wurde, gab er ihnen sogleich selbst davon Nachricht mit der stärksten Versicherung, daß in ihren bisherigen und auch in ihren neu zu treffen Verhältnüssen ganz nichts dadurch geändert würde; und das nehmliche sagte er auch ihren neuen Deputirten, die den 30. Jun. zu Marseille ihr erstes Gehör bey ihm hatten. Am gewissesten aber ließ die Art, womit man sich mit ihnen in die würkliche Unterhandlung einließ, selbst jetzt noch einen baldigen Schluß hoffen. Als es zur Sprache kam, worüber man sich eigentlich verbinden wollte, so verlangten die Gesandte der Parthie, daß sich der König verpflichten sollte, das Concilium niemahls ohne ihre Einwilligung anzuerkennen, und ihnen gegen jeden gewaltsamen Versuch, wodurch sie zu Annahme

nahme seiner Dekrete gezwungen werden sollten, mit seiner Macht beyzustehen: der König hingegen machte bloß die zwey Bedingungen, daß sie seinen Feinden niemahls helfen, und ihm das Recht der freyen Werbung in ihrem Gebiet gestatten sollten. Von beyden Seiten kam man darüber leicht überein, nur bey dem Punkt der Hülfe, zu welcher sich der König in dem bestimmten Fall zu verpflichten hatte, machte das Begehren der Protestanten einigen Anstand, daß er zu ihrer Sicherheit eine Summe Geldes in einer deutschen Stadt niederlegen sollte, welche dann ihrer Disposition überlassen werden müßte. Die Commissarien des Königs [146]) fanden die Forderung etwas stark: da aber die Gesandte darthun konnten, daß ihnen Bellay das nehmliche mehrmahls angetragen habe, so ließ sich bereits alles zu leichter Wegräumung auch dieses Anstosses an, als auf einmahl — der ungünstigste Wind den Kayser an die Ufer von Aigues-Mortes bließ. Der nehmliche Wind, und dieser allein, verwehte das beynahe schon fertige Bündnüß. Der König reißte sogleich dem Kayser entgegen. Man ließ die Gesandte von einem Ort zum andern ihm nachreisen, damit man Gelegenheit bekam, die Unterhandlungen still stehen zu lassen. Als man sie nach zwanzig Tagen wieder anfieng, erklärten die französische Commissarien zuerst, daß von dem Punkt der Geld-Sache gar nicht mehr gesprochen werden dürfe, fanden jetzt auf einmahl auch den Artikel wegen dem Concilio viel zu beschwerlich für ihren König und für sein Gewissen, bestanden darauf, daß er geändert werden müsse [147]), und wußten mit einem Wort ihre Sachen so

146) Es waren Montmorency und Bertrand, Präsident des Parlaments von Toulouse.

147) Dis Concilium, sagte Bertrand, sey eine kirchliche Sache, worüber sich der König nicht füglich in einem öffentlichen Traktat zu irgend etwas verbinden könne. Zwar habe er fest bey sich beschlossen, nicht darein zu willigen,

so gut zu machen, daß man — zu gar keinem Schluß kam. Den 12. Aug. entließ der König die Gesandte, und gab ihnen ein Schreiben an ihre Herren mit, worinn er sie in Gnaden versicherte, daß er immer der alten Freundschaft mit ihnen eingedenk seyn werde, wenn gleich ihre Abgeordnete Schwierigkeiten gemacht hätten, sich förmlich in ein neues Bündnüß mit ihm einzulassen!

Dis hieß doch wohl unter diesen Umständen der Parthie ehrlich genug gesagt, daß sie — verrathen und verkauft sey! Sie durfte jezt nicht mehr bloß aus zerstreuten Anzeigen schliessen, was gegen sie beschlossen war, denn das Zurückziehen Frankreichs enthielt die untrüglichste Ankündigung. Doch zum Ueberfluß erhielt sie noch eine Bestätigung davon, die eben so kränkend für sie seyn mußte; denn sie fand sich zu eben der Zeit von noch einer Seite her, auf welche sie im Nothfall gerechnet hatte, sie fand sich von England eben so schändlich betrogen als von Frankreich. Wohl war es hier nicht so ganz offenbar, wie bey Frankreich, daß sie durch einen förmlichen Contrakt aufgeopfert worden wäre; aber es war höchst wahrscheinlich, und ließ sie in jedem Fall das nehmliche befürchten!

Auch Heinrich hatte, wie schon erwähnt worden ist, besonders vom J. 1535. an die ernstlichste Neigung zu einer engeren Vereinigung mit der Sekte in Deutschland bezeugt, und war ihr zu diesem Ende mehr als die Hälfte des Weges entgegen gekommen. Nach demjenigen, was zwischen ihm und Luthern vorgegangen war, konnte man diese Schritte nur aus demjenigen erklären, was indessen auch zwischen dem Pabst und ihm vorgegangen war; also nur einen politischen Zweck dabey vermuthen; doch ließ es sich auch für möglich halten,

gen, wenn es kein gutes und freyes Concilium werde, allein wenn sonst die ganze christliche Welt es annähme, so würde doch der König sich nicht allein widersetzen können. S. Relation der zweyten Gesandtschaft eb. daselbst p. 179.

ten, daß seine Erbitterung über den Pabst und die natürliche Veränderlichkeit seiner Laune auch einen Antheil an den Vorschlägen gehabt haben könnte, die er den Protestanten machen ließ. Auch er trug ihnen nehmlich nicht nur ein Bündnüß gegen den Pabst, sondern seinen Beytritt zu ihrer Lehre zugleich an, sobald er hinlänglich davon unterrichtet seyn würde. Sein Ernst wegen dem ersten konnte nicht bezweifelt werden: er erhellte auch schon aus dem Innhalt der Verpflichtung, worauf seinem Antrag nach das Bündnüß geschlossen werden sollte, denn er schlug vor, daß sich beyde Theile verpflichten müßten, nicht nur das göttliche Recht des päbstlichen Primats auf ewige Zeiten zu verwerfen und zu bestreiten, sondern auch niemahls zuzugeben, daß dem Pabst um des Friedens oder anderer ConveniENZen willen ein Vorzug vor andern Bischöfen und irgend eine Art von Jurisdiktion ausser seinem eigenen Sprengel eingeräumt werden dürfte [148]). Aber auch für die Aufrichtigkeit seines zweyten Erbietens schienen mehrere nicht sehr zweydeutige Anzeigen zu bürgen. Er hielt nicht nur ebenfalls dringend an, daß Melanchton nach England geschickt werden möchte, sondern die Gesandte, die er zu Ende des Jahrs 1535. auf den Convent zu Schmalkalden schickte, hatten den Auftrag, das Werk noch während ihres Aufenthalts in Deutschland

148) Schon im Frühling des J. 1535. kam D. Barnet als Gesandter des Königs nach Sachsen, aber wie es zuerst schien, bloß mit dem Auftrag, über die Ehescheidungssache Heinrichs mit den Theologen zu Wittenberg zu handlen. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 170. Im Julius hingegen bekam er Briefe, wodurch er bevollmächtigt wurde, theils mit dem Churfürsten selbst wegen einem Bündnüß zu handlen, theils Melanchton zu einer Reise nach England zu vermögen. ep. 179. Der Churfürst verwieß Barnet wegen der Antwort, die er ihm geben wollte, auf den Convent zu Schmalkalden, auf diesem aber kamen noch der Bischof Fox von Herfort, und der Archidiakon Heith mit Aufträgen vom König an, welche sich mit Barnet vereinigten. Seckend. L. III. p. 111.

land einzuleiten, und sich mit den Theologen der Parthie wegen einer Uebereinkunft in der Lehre, soweit es möglich wäre, zu vergleichen. Die Gesandte, unter denen der Bischof Fox von Herfort die Haupt-Person vorstellte, blieben daher den ganzen Winter des folgenden Jahrs 1536. zu Wittenberg, und traten mit Luthern und seinen Collegen in Conferenzen, welche diese nicht ohne Grund den glücklichsten Ausgang hoffen liessen. Man gieng dabey alle Artikel der Augspurgischen Confession mit ihnen durch. Melanchton setzte über die am meisten bestrittene und von ihren Gegnern am heftigsten verketzerte Punkte ihres Lehrbegriffs eigene Erläuterungen auf, die ihnen vorgelegt wurden. Die Gesandte aber erklärten fast zu allem ihre Beystimmung, und versicherten voraus, daß ihr König gewiß keinen Anstand nehmen würde, auch die seinige zu geben, sobald sie ihm Bericht davon abstatten könnten [149]. Nach diesem guten Anfang glaubten mehrere Stände sich ohne Bedenken weiter mit ihnen einlassen zu dürfen, da besonders noch ein Umstand dazu kam, der die Aufrichtigkeit ihrer Unterhandlungen vollends ausser Zweifel zu setzen schien. Die Theologen der Parthie hatten ihnen gerade in einer Sache am wenigsten genug gethan, von welcher man nicht ohne Grund glaubte, daß sie an der ganzen Gesandtschaft den grösten Antheil haben könnte, denn sie hatten über die Ehescheidungssache ihres Königs ein Bedenken ausgestellt, welches den Wünschen und den Erwartungen von diesem nur gar nicht entsprechen durfte [150]. Dennoch äusserten die Gesandte auch nach die-

149) S. Camerar. Vit. Melanchr. p. 157. Einige der Aufsätze, worinn von Melanchton die schwierigste Artikel bey dieser Gelegenheit erläutert wurden, sind auch seinen Werken eingerückt, wie der Auffsatz über die Priester-Ehe Opp. P. II. fol. 168. und der über die Messe eb. das. f. 193.

150) Melanchton und Luther hatten sich schon vorher gegen die Ehescheidung des Königs auf das allerbestimmteste erklärt. Luther in dem bekannten Brief an Barnes

diesem nicht nur nicht die mindeste Kälte oder Nachlaß ihres Vereinigungs-Eifers, sondern sie drangen auf

X 5 dem

net Hall. Th. XVII. p. 266. folg. Melanchton in einem Consilio S. Consil. P. I. p. 128. Der Brief Luthers an Barnet hat zwar kein Datum, auch die Zeit, wenn Melanchton dis Concilium schrieb, ist ungewiß, allein beyde mögen höchstwahrscheinlich vor den Verhandlungen geschrieben seyn, die man zu Wittenberg mit den Englischen Gesandten pflog, vielleicht im Sommer des J. 1535. geschrieben seyn, da Barnet noch allein war, und allein über die Ehescheidungssache handelte. Jetzt gab man den Gesandten ein anderes gemeinschaftliches Bedenken mit zurück, das in der Hauptsache zwar nicht verschieden, aber viel schonender abgefaßt, und in einer geflissentlich zweiflenden Sprache gestellt, ein viel weniger entscheidendes Aussehen hatte. Sie gestanden zuerst darinn, daß der König die wichtigste und erheblichste Ursache zu Zweifeln an der Rechtmässigkeit seiner Ehe mit Catharinen gehabt habe, denn ausdrücklich sey es einmahl Levit. XVIII. verboten, des Bruders Frau zu heyrathen, die ganze Kirche habe das Gesetz immer behalten, und auf allen Concilien wie in allen weltlichen Rechten seyen deswegen Heyrathen dieser Art immer für unerlaubt erklärt worden. "Wir halten daher, fahren „sie fort, daß das Gesetz, als ein „göttlich Natur- und Sitten-Gesetz auch immer beybehalten werden sollte, und wünschten nicht, „daß in unseren Kirchen davon „dispensirt würde: hingegen was „die Frage betrifft: ob eine solche „einmahl geschlossene Ehe wieder „getrennt werden müsse und dürfe? sind wir noch nicht so fest „überzeugt, daß wir unser Urtheil „darüber geben könnten: Denn „setzen sie hinzu, wenn wir gleich „mit den Herrn Gesandten eins „sind, daß das Gesetz gehalten „werden solle, so blieb es doch „noch unter uns streitig, ob gar „keine Dispensation dabey statt „finden könne? welches sie behaupteten, wir aber läugneten. „Denn das Gesetz kann uns nicht „stärker binden, als es die Juden „band. Wenn es bey diesen „Dispensation zuließ, so findet „diese auch bey uns statt, findet „sie aber statt, so muß in allweg „das Band der Ehe stärker seyn, „als dis Gesetz von des Bruders „Frau." S. Seckend. L. III. p. 112. Dis ganze Bedenken faßt Melancht. L. IV. ep. 185. in zwey Worte zusammen: Nos sentimus, legem de non ducenda fratris uxore esse dispensabilem, etsi legem ipsam non aboleri cupimus. Darinn lag wörtlich, daß sich der König von seiner Gemahlin nicht hätte scheiden sollen, mithin konnte ihm das Bedenken wohl nicht willkommen seyn, doch hat man sehr wahrscheinliche Gründe zu der Vermuthung, daß sich seine Gesandte eine Auskunft erlaubten, welche allen Würkungen seines Unwillens darüber auf eine sehr sichere — aber nicht so ganz gewissenhafte Art begegnen konnte. Burnet in Hist. Ref. Angl. P. II. hat unter den Dokumenten Nr. 35. dis nehmliche Bedenken, aber hat es ohne den letzten Zusatz, worinn das Gesetz für dispensabel erklärt wird. Es scheint also, die Gesandte nahmen sich die Freyheit, es ihrem König verstümmelt zu schicken; daraus erklärt sich auch recht gut, warum sie so gelassen dabey blieben.

dem Convent zu Frankfurt im May 1536. noch eben so inständig auf das Bündnüß mit ihrem König, als auf dem vorhergehenden zu Schmalkalden. Es wurde also zu Frankfurt mehrfach dahin gestimmt, daß das Erbieten des Königs angenommen, und der erste Schritt, den er gethan hatte, auf eine gehörige Art erwiedert werden sollte. Der Rath des Landgrafen gieng dahin, eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken, zu welcher der Fürst Georg von Anhalt von dem Churfürsten vorgeschlagen wurde, der auch bewilligte, daß Melanchton mitreisen möchte. Von dieser Gesandtschaft sollte der König förmlich um seinen Beytritt zu der Augspurgischen Confession und ihre Einführung in die Englische Kirche gebeten, ihm unter dieser Bedingung der Titel ihres Vertheidigers angetragen, aber auch im Fall, wenn er sie nicht annehmen würde, dennoch ein Vertheidigungs-Bündnüß gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde mit ihm geschlossen werden [151]. Ueber diesem letzten Zusatz konnten sich aber die Stände nicht vereinigen, worüber dismahl das Werk vereitelt wurde. Der Churfürst wollte in dem letzten Fall, wenn sich der König nicht in der Lehre mit ihnen vereinigen würde, auch das Bündnüß nicht mit ihm geschlossen, und in jedem Fall den Kayser ausdrücklich dabey ausgenommen haben. Mehrere Stände waren eben dieser Meynung, daher wurde man zuletzt einig, die Gesandtschaft nach England jetzt noch aufzuschieben, und den König bloß in einem Brief wissen zu lassen, daß man seine Erklärung wegen ihrer Lehre begierig erwartete. Doch diese etwas kalte Begegnung veranlaßte den König noch gar nicht, seine Bemühungen um eine Verbindung mit ihnen aufzuge-

151) Auch schon die besondere Artikel dieses Bündnüsses wurden beschlossen. Man sollte von dem König fordern, daß er im Fall eines Kriegs der Parthie eine Subsidie von 200000. Kronen bezahlen, oder 500. Pferde auf seine Kosten stellen und erhalten und zehen Kriegsschiffe schicken sollte. Seckend. p. 113.

zugeben. In seiner Antwort auf ihren Brief, welche zu Anfang des Jahrs 1537. nach Deutschland kam, stellte er ihnen auf das neue die Leichtigkeit einer völligen zwischen ihnen zu stiftenden Uebereinstimmung in der Lehre auf das schmeichelhafteste für, und wünschte nur, daß ihre Gesandte bald kommen möchten, damit man den völligen Schluß dieses Werks beschleunigen könnte. Indessen rekusirte er das Concilium zu Mantua eben so förmlich, als sie, und im Jahr 1538. schickte er sogar wieder einen eigenen Gesandten auf den Fürsten-Tag nach Braunschweig, welcher die Absendung der ihrigen nach England angelegenst betreiben sollte [152]). Nun hielt es der Churfürst selbst für räthlich, daß man sich des Königs, so gut man könnte, versichern sollte. Die Gesandtschaft wurde fast zu eben der Zeit abgefertigt [153]), da die schon erwähnte nach Frankreich abgieng, wurde eben so lang in England, als diese in Frankreich, aufgehalten, und brachte eben so viel, als diese aus Frankreich, dis hieß, nichts zurück! Anstatt ihre Lehre anzunehmen, wollte sie der König widerlegen [154]). Ueber ein besonderes Bündnüß, das dem ungeachtet geschlossen werden könnte, wurde gar nicht gehandelt. Unter der Maske der gezwungensten Höflichkeit schien die sichtbarste Abneigung des Königs, sich mit ihnen einzulassen, herfür, und eben so unverkennbar war sie in der schriftlichen Antwort, die er ihnen mitgab [155]). Die Ursache dieser plötzlichen

152) S. Hortleder B. I. Cap. 30. Seckendorf L. III. p. 180.

153) Die Gesandte waren Franz Burkhart, Sächsischer Vice-Canzler, Georg von Boyneburg, und Frieder. Mykonius, Superintendent von Gotha.

154) S. Burnet Hist. Ref. Anglii. P. I. add. n. 7. 8. p. 252.

155) "Dieses Geschäfft, schreibt „der König in seinem Brief, ist „unter allen eines der allerwichtigsten, und das einem Christen-„Herzen vor allen andern anliegt, „weil es Christi Ehre und seiner „Religion Zucht und Ruhe be-„trifft, daher muß es freylich mit „reiffem Bedacht, gutem Rath, „und ohne Neben-Absichten be-„handelt werden, auf daß man „vor

chen Umstimmung des Königs, welche der Parthie im Reich bey allem Mißtrauen, das sie in seine Aufrichtigkeit gesetzt hatte, dennoch höchst unerwartet seyn mußte, verrieth dann der Erfolg, aber sie ließ sich jetzt schon errathen! der Kayser hatte sich um eben diese Zeit auch Heinrich wieder genähert [156], und neue Bewegungen gemacht, seine Freundschaft zu suchen. Es geschah wohl nicht zunächst um ihn von der Verbindung mit den Protestanten abzuziehen [157]: wenigstens hatte der Kayser dabey nicht nur diesen einen Zweck, doch gab sich jenes von selbst. Heinrich schloß aus den Bewegungen des Kaysers, daß sich die Gefahr, die er bisher von ihm befürchtet hatte, von ihm ab, und gegen die Sekte in Deutschland hinziehe: er fand, daß er ihre Hülfe nicht mehr nöthig habe, denn gegen den Pabst allein konnte er sich auch ohne sie sicher stellen; es kostete ihn nichts, sie ihrem Schicksal zu überlassen, denn er hatte sie immer nur um seiner selbst willen gesucht; mithin war es in der Ordnung, daß er sich zurückzog!

Wie es sich nun auch die betrogene Sekte in Deutschland erklären mochte, so mußte sie doch im allgemeinen die Gefahr, welche ihr drohte, immer gewisser daraus ahnden, und natürlich auch schröckender finden! Diese gleichzeitige Entfernung ihrer bisherigen Schein-Freunde war nicht nur der untrüglichste Vorbote des Sturms, der sich über ihrem Haupt sammelte, sondern sie zeigte ihnen ihre Lage auf einmahl unendlich bedenklicher, als sie

„vor allen Leuten sehe, wie man „nichts gesucht, als des Allerhöchsten Ehre, das allgemeine „Beste, und das Heil der ganzen „Christenheit." S. Hall. T. XVII. p. 329.

156) Der Kayser trug ihm seine Nichte, eine Tochter des Königs von Dännemark, zur Gemahlin an, und warb um seine Tochter, die er von Catharinen gehabt hatte, um die Prinzessin Maria für einen der Prinzen von Portugall. S. Mém. de Ribier T. I. p. 496.

157) Sondern von der Verbindung mit Frankreich.

sie sie bisher geglaubt hatten. Die ungetheilte Macht des Kaysers zog sich gegen sie zusammen. Jede Hoffnung auf fremde Hülfe war abgeschnitten. In sich selbst mußten sie jeßt alle Mittel allein finden, den ungleich scheinenden Kampf, der ihr Schicksal entscheiden sollte, zu bestehen; und die ganze Welt schien voraus zu glauben, daß sie ihm unterliegen müßten. Dis leßte wäre vielleicht allein hinreichend gewesen, um Menschen muthlos zu machen, die bloß ein politisches Interesse verfolgt, oder allein nach politischen Wahrscheinlichkeiten gerechnet hätten; aber jeßt zeigte sichs auch am sichtbarsten, daß man mit Menschen zu thun hatte, die durch höhere Gründe beseelt, und durch höhere Hoffnungen unterstüßt wurden. Die Parthie berechnete ihre Kräfte und ihre Hülfs-Quellen, nach einem Maaßstab, der vom Enthusiasmus des feurigsten Sekten-Geistes justirt war, und fand nach dieser Berechnung keine Gründe mehr, den Muth sinken zu lassen. Die furchtlose Fassung, welche sie darauf annahm, bewog den vorsichtigen Kayser, ihr nachzurechnen, und er fand dafür in dieser Nachrechnung bey welcher Politik allein die Anschläge machte, mehrere Gründe — sich nicht zu übereilen!

Würklich hatte sich auch die Parthie in den sechs oder sieben Jahren, die seit dem Nürnberger Frieden verflossen waren, höchst ansehnlich verstärkt. Im Jahr 1531. waren es vier Fürsten, zwey Grafen, und eilf Städte, welche das erste Bündnüß zu Schmalkalden geschlossen hatten. Ausser diesen gehörten noch der Markgraf Georg von Brandenburg und einige Städte zu der Sekte, welche es nicht räthlich fanden, dem Bündnüß beyzutreten. Im J. 1536. zählte man hingegen, da es auf zehen Jahre erneuert wurde, bereits zwey Fürsten, und eilf Städte weiter unter seinen Gliedern, von denen die erste unter die mächtigere und einige von den leßten

letzten unter die mächtigste ihrer Gattung gehörten. Im J. 1538. kam noch der König von Dännemark hinzu; die Sekte aber hatte sich so viel weiter ausgebreitet, und im Reich selbst ausgebreitet, daß ihre Anhänger gewiß die volle Hälfte von Deutschlands Einwohnern ausmachten. Nicht jeder Zuwachs, welchen die Sekte bekommen hatte, verstärkte zwar die Parthie unmittelbar, aber jeder schwächte die Gegenparthie, welches schon Gewinn genug war. Mehrere der neuen Religions-Verwandten würden im Fall eines Kriegs den Schmalkaldischen Bundes-Verwandten wenig geholfen haben, hingegen der Kayser durfte auch nicht mehr auf sie rechnen, wodurch die Sache von jenen dannoch um so viel besser, als die seinige schlimmer wurde. Aber die Parthie sah sogar einer nahen neuen Verstärkung entgegen, welche das Uebergewicht im Reich völlig auf ihre Seite bringen mußte. Der neue Churfürst Joachim II. von Brandenburg zeigte sich so günstig gegen die von seinem Vater verfolgte neue Lehre gesinnt, daß im J. 1538. niemand mehr zweifelte, er würde sich bald öffentlich dafür erklären [158]). Einer der ersten Bischöfe des Reichs,

158) Der neue Churfürst hatte sich, so lange sein Vater noch lebte, bereits so geneigt gegen Luther und seine Lehre, vorzüglich vom J. 1532. an bezeugt, daß die Parthie schon die gröste Hoffnung daraus schöpfte. Als er daher im J. 1536. nach dem Tode seines Vaters zur Regierung kam, so forderte ihn der Landgraf sogleich in dem Brief, worinn er ihm dazu Glück wünschte, auf, daß er die Hoffnungen die man von ihm gefaßt hätte, ja nicht, seinem Ausdruck nach, zur leeren Schelle werden lassen sollte. Der Brief muß nach den Auszügen, die Seckendorf p. 125. davon giebt, ein treffliches Stück theologisch-fürstlicher Beredsamkeit aus diesem Zeitalter gewesen seyn. Der Landgraf bittet ihn darinn treulich und fleissig, daß er sich doch ja nicht von der göttlichen Berufung und von der Erkenntnüß der Wahrheit abwenden lassen sollte, was auch Freunde, Gesellen, und die Welt dabey machen möchte. Er fürchte wohl, sagt er, daß man es vielfach versuchen würde, ihn wieder abzuziehen, aber er hoffe, daß er gegen Drohungen und Schmeicheleyen standhaft genug seyn werde, um Gott höher zu achten als die Welt. Auch dürfe er sich eben nicht

Reichs, der Churfürst Hermann von Cölln machte schon alle Anstalten, sie in seinem Stift einzuführen, weil er seine Convenienz dabey zu finden hoffte [159]). Es war bereits wahrscheinlich, daß das Gebiet ihres heftigsten Feindes, des Herzogs Georg von Sachsen, nach dem Tode von diesem, der Parthie unter seinem Nachfolger zufallen würde, und der Tod des alten Georgs konnte nicht mehr weit entfernt seyn. Auch in der Pfalz, und auf die Acquisition der Pfalz öffneten sich ihr Aussichten [160]), und im Norden war nicht nur Dännemark und Norwegen sondern auch Schweden bereits für sie gewonnen. Dis gab ihren Umständen ein anderes Anse-

nicht dabey fürchten, denn das Evangelium werde jetzt schon von so vielen und stattlichen Leuten beschützt, daß sie wohl gegen ungerechte Gewalt bestehen könnten; und alle diese würden Leib und Gut für ihn zusetzen, wenn ihm etwas widriges zustossen sollte: wäre aber auch würklich etwas zu fürchten, so sey es ja besser, wenn es Gottes Wille wäre, um der Wahrheit willen zu leyden, denn um der Unwahrheit willen zu herrschen, und darnach ewiglich verdammt zu seyn. —

159) Jetzt entwickelte sich wohl dis noch nicht ganz, so wenig als sich aus dem Anfang von Reformation, den er im J. 1536. auf einer Synode zu Cölln gemacht hatte, ein wahrer Verbesserungs-Eifer schliessen ließ. Allein man konnte sonst aus mehreren Zeichen wahrnehmen, daß der Erzbischof nur erst grössere Veränderungen vorbereite.

160) Durch die Conivenz und bey der Toleranz des Churfürst Ludewig hatte sich die neue Lehre allmählig selbst in der Pfalz einen Ort nach dem andern gewonnen. Im Jahr 1538. suchten mehrere der vornehmsten Städte in der Oberpfalz auf einmahl bey Hof an, daß ihnen erlaubt werden möchte, neue Prediger anzustellen, die das Evangelium rein und lauter verkündigten, und die Erlaubnüß wurde würklich den Städten Amberg, Neumark, Cham, Nabburg, Weiden, Neuburg, Aurbach und Kemnat ertheilt. Diese liessen sogleich Prediger aus Wittenberg kommen, und richteten ihr ganzes Kirchenwesen nach der Nürnbergischen Kirchen-Ordnung ein. S. Alting Hist. eccles. Palat. p. 155. Von dem Nachfolger Ludewigs, dem Pfalzgrafen Friederich durfte man sich nach allen seinen bisherigen Aeusserungen wenigstens eine gleiche Toleranz versprechen; er leistete aber, sobald er im J. 1544. zur Regierung kam, noch mehr. Im Zweybrückischen hingegen hatte der Pfalzgraf Ludewig schon viel früher die Reformation eingeführt, wozu er sich besonders Joh. Schwebelii und auch Joh. Sturmens bediente: und bald darauf that es auch der Pfalzgraf Otto Heinrich im Herzogthum Neuburg. S. Struvens ausführl. Bericht von der Pfälz. Kirchenhistorie p. 29.

Ansehen, als sie zu der Zeit des Augspurgischen Reichs-tags gehabt hatten; aber es war noch überdis eine andere Veränderung mit ihr vorgegangen, welche schon allein jeden Unterdrückungs-Versuch gegen sie unendlich schwerer machen, oder doch dem Kayser unendlich schwerer vorstellen mußte, als er ihm damahls hatte scheinen können. Die Parthie war, oder schien wenigstens jetzt einig unter sich selbst zu seyn. Die unseelige Ursache der Spaltung, welche sie noch im J. 1530. fast weiter von einander als von den Katholiken und vom Pabst entfernt hatte, war weggeräumt; die Nahmen der Lutheraner und Zwinglianer schienen keine Sekten-Nahmen mehr zu seyn, denn Luther und die Schweizer, oder doch Luther und die Anhänger der ehmahligen Schweitzerischen Meynung im Reich hatten sich in der Lehre vom Abendmahl vereinigt. Dis war schon im J. 1536. geschehen: Was es in den Vorstellungen ihrer Gegner austragen mußte, darf nicht erst entwickelt; aber wie es dabey zugegangen war, dis muß noch ausführlich erzählt werden, weil es eines der wichtigsten aber auch der verwirrtesten und vorsetzlich verwirrtesten Stücke der Geschichte ist. Zu diesem Ende ist es nöthig, alles zusammen zu stellen, was zu der unerwarteten Veränderung gehörte, und sie theils vorbereitete, theils zur Reiffe brachte.

Auf dem Reichstag zu Augspurg wenigstens hätte wohl jeder Prophet seine Ehre verlohren, der sie innerhalb der nächsten sechs Jahre nur als möglich hätte ankündigen wollen. Nach demjenigen, was hier zwischen den Theologen beyder Theile vorgegangen war, und noch mehr nach der eben so kränkenden als unklugen Entfernung, welche man hier von Seiten der ganzen Lutherischen Parthie so geflissentlich gegen die andere affektirt hatte, ließ sich nicht anders erwarten, als daß die Erbitterung von beyden Seiten wo nicht weiter steigen,

gen, doch tiefer einwurzeln, und unheilbarer werden würde. Aus mehreren Anzeigen ergab sich auch gleich nach dem Reichstag, daß die Würkung erfolgt sey, wenigstens von Seiten jener Parthie erfolgt sey, von welcher die neue Reizung hergekommen war. Ein Bedenken, das die Nürnbergische Prediger an dem Ende dieses Jahrs über einige vorgeschlagene Mittel stellten, wodurch eine Vereinigung mit den Zwinglischen erzielt werden könnte, athmet den wüthendsten Haß, denn sie drangen darauf, daß man sich nicht einmahl in eine neue Unterredung mit ihnen einlassen dürfte, weil ja Paulus gesagt habe, daß man einen ketzerischen Menschen gänzlich meiden sollte [161]). Eine Stelle aus einem Brief Luthers an den Churfürsten, der in eben diese Zeit fällt, ist in keinem sanfteren Geist geschrieben, denn er klagt es Gott darinn als das gröste Unglück, daß der Landgraf mit den Schweitzern in ein Bündnüß treten wolle [162]). Doch diese Anzeigen verursachen nur, daß man über die verschiedene Zeichen ganz entgegengesetzter und recht merklich sich mildernder Gesinnungen desto mehr erstaunt, auf die man unmittelbar darauf stoßt. Man findet die Straßburger, Costanzer, Lindauer und Memminger, findet die vier Städte, welche man zu Augspurg eine eigene Confession übergeben ließ, um recht sichtbar zu machen, daß sie nicht zu der Parthie gehörten,

161) "Ja, sagen sie sogar in „diesem Bedenken, wenn man „auch sagen möchte, daß doch einige Ketzer bekehrt und zur „Wahrheit gebracht werden könnten, so ist es doch von diesen „nicht mehr zu hoffen, denn sie „sind nicht allein verkehrt, wie „Paulus sagt, sondern sie sündigen auch in ihrer Lehre eine solche Sünde, die ihr eigen Gewissen verdammt, daß sie wahrlich, wie Paulus spricht, sich „selbst verurtheilen. Das ist aber „die Sünde wider den heiligen „Geist, die weder hier noch dort „vergeben wird, eine Sünde zum „Tode, für die zu bitten der heilige Johannes keinen bemühen „will —" S. Historie des Sakrament-Streits p. 214.

162) S. Haller T. XVI. p. 2158.

ten, bereits auf dem Convent zu Schmalkalden, der noch im December dieses Jahrs gehalten wurde. Man findet den Nahmen Straßburgs zuerst, und auch die Nahmen der drey anderen Städte unter dem Instrument des ersten Schmalkaldischen Bündnüsses, das im März des folgenden Jahrs geschlossen wurde. Man findet eben diese Nahmen in dem Brief, der von der ganzen Parthie an die Könige von Frankreich und England zu ihrer Vertheidigung gerichtet wurde; man findet sie also mit einem Wort der Parthie schon förmlich einverleibt, ohne daß man zuerst begreiffen kann, wie sie dazu kamen. Wohl bemerkt man dabey auch noch, daß einige der eifrigen Lutherischen Stände über dis Eindringen der Oberländer murrten. Eine von Seckendorf aufbehaltene Urkunde hat auch der Welt den wahren Grund aufgedeckt, warum die Unterschrift des schon fertigen Bündnüsses von mehreren Ständen aufgeschoben wurde, weil sie nehmlich immer noch etwas an den verdächtigen Bundesgenossen scheuten [163]). Auch mußten diese freylich zu Schmalkalden den Leuten im allgemeinen vorsagen, daß die Lehre vom Abendmahl bey ihnen im Grund eben so wie in Sachsen vorgetragen würde, denn sonst würde man sie doch nicht aufgenommen haben [164]). Aber unter dieser Versicherung wurden sie doch von den meisten aufgenommen, ohne daß man

163) Ein Brief des damahligen Churprinzen Johann Friederich an seinen Vater. S. Seckendorf L. III. p. 12.

164) Auch Bucer führte diese Sprache auf das neue in allen seinen Briefen und Schriften, daß man in der Hauptsache ganz einig, und nur über Worte zwiespaltig sey. Darauf gründete er einen neuen Friedens-Antrag, den er zu Anfang des J. 1531. an Herzog Ernst von Lüneburg schickte, um ihn durch diesen an Luther gelangen zu lassen, aber Luther glaubte es noch so wenig als vorher. Doch zeigte die Art, wie er jetzt den Kopf dazu schüttelte, schon gemilderte Gesinnungen an. "Daß M. Bucer vorgiebt, es stehe der Hader in „Worten allein, da wollte ich gerne sterben, wenn es so wäre. „Da sollte wohl solcher Span sich „nicht so lange erhalten haben." S. Luthers Bedenken an Herzog Ernst in Histor. des Sakrament-Streits p. 235.

man vor der Hand einen weiteren Beweis ihrer Uebereinstimmung mit der Parthie forderte. Selbst durch die Zweifel, welche einige Eiferer noch darein setzten, scheint die Milderung noch mehr hindurch, welche in der allgemeineren Stimmung in Ansehung ihrer vorgegangen war, denn man wagte es ja nicht mehr, diese Zweifel öffentlich vorzubringen [165]). Luther hingegen war nicht einmahl unter diesen Eiferern, welche über ihre Zulassung murrten, sondern, so gewiß er überzeugt war, daß die Vorstellung und die Lehre der Straßburger über den streitigen Punkt noch immer höchst wesentlich von der seinigen unterschieden sey; so hatte er doch nichts dagegen, daß man sich ihnen so weit genähert, oder sie so viel näher hatte an sich kommen lassen. Ein Brief an Bucern vom 22. Jun. 1531. den man von ihm hat, drückt seine Gesinnungen über beydes auf die stärkste Art aus [166]).

Doch

165) Die Stände, die sich auf dem zweyten Convent zu Schmalkalden aus Unwillen oder Furcht wegen der Einmischung der Oberländer noch weigerten, die Bundes-Formel zu unterschreiben, wagten es ja nicht einmahl die wahre Ursache des Aufschubs, den sie suchten, öffentlich anzugeben, sondern gaben für, daß sie — ihre Stadt — Sigille mitzubringen vergessen hätten. S. den angeführten Brief des Churprinzen bey Seckendorf p. 12.

166) Erst dieser Brief Luthers an Bucern, den Schütz in seiner Sammlung P. II. p. 215 eingerückt hat, klärt die neue Handlungen Bucers, das angeführte Bedenken Luthers an Herzog Ernst von Lüneburg, und die Umstimmung seiner Gesinnungen vollständig auf. Bucer — dis sieht man daraus — hatte sich bey seinem neuen Friedens-Antrag darauf berufen, daß sie doch auch eine wahre Gegenwart Christi annähmen, weil sie ja ausdrücklich lehrten, daß die Seele der Gläubigen wahrhaftig durch seinen Leib im Sakrament gespeißt werde: aber er hatte sich dabey wieder den Genuß der Ungläubigen erklärt, oder doch den Wunsch geäussert, daß man sie mit diesem verschonen möchte: dis deckte seine wahre Meynung und die wesentliche Verschiedenheit seiner Meynung von der Lutherischen höchst deutlich auf. Bucers wahre Gegenwart war nur eine solche, wodurch Christus der Seele, nicht aber dem Munde gegenwärtig würde, daher konnte er weder im Lutherischen Sinn zugeben, daß der Leib Christi mit dem Munde, noch daß er von Ungläubigen empfangen und genossen werde.

 Dis

Doch in den Umständen, unter welchen man diese Erscheinungen bemerkt, und besonders auch in diesem Brief Luthers findet man, ohne lange zu suchen, bereits Aufschlüsse genug über das befremdende, das sie auf den ersten Blick haben. Bey der schwächeren Parthie der Oberländischen Städte hätte die Furcht vor der Gefahr, der sie sich nach dem Reichstag zu Augspurg ausgesetzt sahen alle Empfindungen des Unwillens überwogen, welche die auf dem Reichstag neuerlich erfahrne Unfreundlichkeit der Lutheraner bey ihnen erregt hatte. Ihnen drohte ja auch die Gefahr am furchtbarsten und nächsten. Die Katholiken und der Kayser stellten sich, oder

Dis konnte Luther nicht übersehen, und übersah es auch nicht, daher schrieb er Bucern in diesem Brief mit offener Freymüthigkeit: Solidam et plenam concordiam non possum vobiscum confiteri, nisi velim conscientiam laedere. Aber Luther wollte dieser noch bestehenden Verschiedenheit ungeachtet doch die Verbindung nicht aufgehoben haben, worein man sich mit ihnen eingelassen hatte, dis sagt er eben so ausdrücklich in diesem Brief. "Commendemus causam Deo, interim servantes pacis istius qualiscunque et concordiae eatenus firmatae, quod confitemur corpus Domini vere adesse et exhiberi animae fideli — Feremus discordiam minorem cum pace minori!" — Eben so wörtlich sagt er dis in dem angeführten Bedenken an Herzog Ernst zu Lüneburg. "Darum achte ich, daß jezt so viel genug sey gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nehmlich, daß wir zu beyden Seiten des gegen einander schreibens still stehen — hat Gott die Gnade gegeben, daß sie zulassen, Christi Leib sey im Sakrament leiblich der Seelen gegenwärtig, so bin ich guter Hoffnung, sie werden mit der Zeit vollends auch das nachlassen, daß er gleicherweise dem Brod oder äusserlich dem Munde gegenwärtig sey." S. Histor. des Sakram. Streits p. 235. Aus diesen zwey Urkunden wird es doch unwiedersprechlich gewiß, einmahl, daß die Straßburger und Oberländer bey ihrer Aufnahme in das Bündnüß ihre Uebereinstimmung mit der Lutherischen Lehre nur auf eine solche Art erklärten, bey welcher die wahre Verschiedenheit der Meynungen immer noch sichtbar genug war, und eben so unwiedersprechlich gewiß zweytens, daß Luther die noch bestehende Verschiedenheit bemerkte, selbst aufdeckte, und dennoch ihre Aufnahme in das Bündnüß billigte. Und nun wie in aller Welt konnten die Verf. der Historie des Sakrament-Streits, wie konnte Löscher mit ihnen behaupten, die Oberländer hätten sich auf eine solche Art geäussert, daß man ihren völligen Uebertritt zu der Lutherischen Meynung daraus geschlossen habe, denn sonst würden sie nicht in das Bündnüß aufgenommen worden seyn?

oder waren noch entschlossener zu ihrer Vertilgung, als zu der Demüthigung der andern. Auch der Reichstags-Abschied hatte sie ausgezeichnet, aber noch gewisser zeichnete sie ihre Schwäche als das erste Opfer aus, über das der Verfolgungs-Geist herfallen würde: Und wer konnte sie vor ihm retten, wenn sich nicht die grössere Parthie der Augspurgischen Confessions-Verwandten ihrer annahm, und zugab, daß sie sich an sie anschliessen durften? Bey diesen Aussichten war es nicht nur mehr als natürlich, daß man alle alte und neue Kränkungen vergaß, sondern es war nicht einmahl Zeit, die Aussöhnung erst lange vorzubereiten, welche die Nothwendigkeit gebot. Den Oberländischen Städten blieb nichts übrig, als sich der Sekte gerade in die Arme zu werfen, sich förmlich in ihre Verbindung einzudrängen, und alles dabey einzugehen, was sie nur irgend zur Bedingung machen könnte. Dis war es auch, was die Straßburger thaten, und wozu sie gewiß entschlossen waren, denn sie würden sich sicher nicht bedacht haben, die allgemeine Versicherung ihrer Uebereinstimmung mit der Parthie, womit sie sich unter sie eindrängten, auf jede Probe setzen zu lassen, welche man fordern konnte; aber sie kamen wohlfeiler ab, als sie wohl selbst erwartet hatten. Zum Glück für sie glaubte sich die ganze Parthie mit ihnen in gleicher Gefahr, wozu sie auch Gründe genug hatte; nur war es nicht allein ängstliche Furcht, sondern zugleich der heftigste Unwille gegen den Kayser, dem sie sich dabey überließ. Durch diesen Unwillen wurde sie, wie schon gezeigt worden ist, auch entschlossener, der Gefahr, welche doch nur von ihm kam, zu trotzen; aber eben dadurch auch betriebsamer sich zu verstärken, umherschauender nach den Mitteln, die dazu benutzt werden konnten, und weniger abgeneigt, von jedem Gebrauch zu machen, das sich anbot. Dis war es, was mehreren ihrer Glieder, was Luthern selbst un-

unvermerkt gegen die Oberländer und eine Verbindung mit ihnen ganz andere Gesinnungen beybrachte, als sie bisher gehabt hatten. Man überzeugte sich allmählig, daß diese Verbindung nicht nur das sicherste, sondern beynahe das noch einzig übrige Rettungs-Mittel der Sekte seyn dürfte, Luther selbst gestand es Bucern, daß er sie für nothwendig halte, und daß er bereit wäre, sie mit seinem Leben zu erkaufen, wenn sie sich nicht anders erhalten liesse [167]). Bey dieser Vorstellung ließ der Sekten-Haß der meisten leicht mit sich wegen der Skrupel akkordiren, die er bisher dagegen gehabt hatte. Bey einigen beruhigte er sich gern mit der allgemeinen Versicherung, welche die Oberländer gaben, daß sie in der Lehre mit ihnen übereinstimmten. Zu Augspurg hatten sie es zwar auch versichert, und man hatte es ganz anders gefunden; aber jetzt wollte man sich gern täuschen lassen, daher forderte man keine weitere Erklärung, ja forderte nicht einmahl ihren förmlichen Beytritt zur Augspurgischen Confession. Bey andern, welche sich, wie Luther, darüber nicht täuschen lassen konnten, schläferte er sich mit der Hoffnung ein, daß sie vielleicht desto eher ganz gewonnen werden könnten, je näher man sie an sich kommen liesse. Wieder andere wurden durch die Schnelligkeit überrascht, womit die Sache betrieben wurde, und so vereinigte sich fast alles halb mit Willen und halb mit Unwillen, die Verbindung zuzulassen.

Damit war ein grosser Schritt gewonnen; aber beynahe wäre alles wieder verdorben worden, was dabey gewon-

167) "Et volo te mihi credere, hoc nostrum diffidium optare me compesci, etiam si vita mea ter esset impendenda, quia vidi, quam sit necessaria nobis vestra societas, quanta tulerit et adhuc affert incommoda Evangelio nostra discordia, ita ut certus sim, omnes portas inferni, totum Papatum, totum Turcam, totum mundum, totam carnem, et quotquot malorum est, non potuisse tantum nocere Evangelio, si concordes essemus." S. Schützische Sammlung Th. II. p. 217.

gewonnen war, weil man — noch mehr gewinnen wollte. Einige der Stände, welche unter der Hand die Aufnahme der Straßburger in das Bündnüß am meisten begünstigt hatten, glaubten den glücklichen Zeitpunkt benutzen zu können, um auch die Schweitzer auf eben die Art vollends einzuschieben. Der Landgraf, der schon für sich mit ihnen abgeschlossen hatte, war natürlich dabey am thätigsten: die Oberländische Städte, die wegen der Nachbarschaft den grösten Nutzen davon ziehen konnten, trieben auch daran; und würklich kam es doch so weit, daß man sich in einige Vorschläge darüber einließ. Die Straßburger übernahmen es, von ihren guten Freunden den Zürchern eine der ihrigen ähnliche Versicherung wegen der Uebereinstimmung in der Lehre auf den nächsten Convent zu bringen, und man ließ sie hoffen, daß alsdann ihre Aufnahme in die Verbindung nicht so viele Schwierigkeiten mehr finden dürfte [168]). Ihre Theologen, besonders Bucer, setzten sich auch sogleich in Bewegung, die Geistliche zu Basel und Zürch zu einer solchen Erklärung zu disponiren: allein sie konnten keine andere, als eine solche von ihnen erhalten, welche nach allen Milderungs-Versuchen, die von den Straßburgern damit vorgenommen wurden, doch noch eine sehr kränkende Weigerung enthielt. Sie wollten zwar — so lautete ihre Antwort in dem Munde der Straßburger — und könnten auch die Lehre der Lutheraner vom Abendmahl, so wie man sie ihnen vorgelegt hätte, nicht verwerfen, doch könnte aus dem vorgeschlagenen Bündnüß nur dann etwas werden, wenn man sie ohne Vorbehalt und Bedingung eines Artikels darein aufnehmen wollte. Es ergiebt sich daraus, daß man ihnen einen Aufsatz, der die Lutherische Vorstellung enthielt

168) Dis geschah schon auf dem ersten Convent zu Schmalkalden. Siehe Seckendorf L. III. p. 3.

hielt — wahrscheinlich bloß den Artikel vom Nachtmahl aus der Augspurgischen Confession — zugeschickt und ihre Erklärung darüber verlangt hatte; wenn sie ihn aber gleich in dieser nicht verdammten, so sagte doch ihr Zusatz deutlich genug, daß sie ihn auch nicht anzunehmen geneigt seyen [169]. Doch man hatte alle Gründe zu vermuthen, daß ihre Original-Antwort noch viel härter gelautet haben mochte, daher war die Empfindlichkeit desto stärker welche sie bey den meisten Ständen erregte. In dieser Stimmung brach man nicht nur sogleich allen weiteren Verkehr mit ihnen ab [170], sondern ein Theil des Aergers fiel auch auf die Straßburger zurück. Das Murren über ihre eigene Aufnahme in das Bündnüß fieng von neuem an, und wurde allmählig lauter und allgemeiner. Einige Stände sagten es nun ohne Zurückhaltung, daß man ihren Beytritt nicht erwarten dürfte, bis die Oberländer ihre Uebereinstimmung in der Lehre besser erprobt, und sich von dem Verdacht der Anhänglichkeit an die Zwinglische Vorstellungen völlig gereinigt haben würden, und dis bewürkte endlich so viel, daß ihnen auf dem Convent zu Schweinfurt im J. 1532. der förmliche Antrag gemacht wurde, daß sie wenigstens der Augspurgischen Confession feyerlich beytreten müßten, wenn sie in der Verbindung mit der

169) Bucer hatte noch zu Ende des J. 1530. mit Zwinglin persönlich und mit Oekolampad durch Briefe wegen der Vereinigung mit Luthern gehandelt, aber von beyden Antworten erhalten, die nur wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gaben. S. Hospinian T. I. p. 113. Zu Ende des J. 1531. wandte er sich nach dem Tode dieser beyden wieder an die Prediger zu Zürch, in dem er ihnen schrieb, daß sie doch einmahl die Hände zu Beylegung des bisherigen Streits bieten sollten, von dem es sich immer mehr an den Tag lege, daß er nur über Worte geführt werde; aber die Prediger zu Zürch schickten ihm statt der Antwort eine lange Ermahnung, daß er doch ja nicht von der Wahrheit, die er indessen erkannt und vertheidigt habe, abfallen sollte. S. eb. das. f. 127.

170) S. Sleidan L. VIII. p. 215. Der Churprinz Joh. Friederich erklärte sogleich, daß von keinem Bündnüß mit ihnen mehr die Rede seyn könne.

der Parthie bleiben wollten [171]). Doch sie waren so weise, sich mit guter Art dazu zu verstehen, worauf sich auch der Unwille gegen sie allmählig wieder legte.

Freylich konnte es die Straßburger nicht viel kosten sich dieser Probe zu unterziehen! Sie hatten dabey nicht nöthig, irgend etwas anzunehmen, das sie bisher verworfen, oder etwas zu verwerfen, das sie bisher behauptet hatten, ja sie hatten nicht einmahl nöthig, sich irgend einer zweydeutigen Wendung dabey zu bedienen, weil die Probe an sich — völlig unverfänglich war. Der Artikel vom Nachtmahl, wie er in der Augspurgischen Confession verfaßt war, widersprach den Worten nach der Vorstellung gar nicht, welche die Confession der vier Städte davon enthielt. Selbst vor der kleinen Aenderung, welche Melanchton in den Ausgaben des J. 1531. darinn gemacht hatte, widersprach er ihr nicht, mithin ist es auch gar nicht Noth anzunehmen, daß Melanchton diese Aenderung absichtlich gemacht hätte, um ihnen den Artikel annehmlicher zu machen [172]). Selbst den Zu=

171) Man benutzte dazu den Vorwand, daß der Kayser durch die mittlende Churfürsten habe erklären lassen, der Friede solle bloß mit den Anhängern der Augspurgischen Confession geschlossen werden.

172) Melanchton hatte bloß die Worte ausgelassen: unter der Gestalt des Weins und des Brods. Daß er ihn um der Oberländer ausgelassen haben sollte, fiel um diese Zeit keinem Menschen ein, sondern erst lange nachher kam es den Verfassern der Neustädtischen Geschichte der Augspurgischen Confession in den Kopf, daß man durch Hülfe dieser Hypothese die plötzliche Annäherung der Oberländer zu den Lutheranern noch am leichtesten zu ihrer Ehre erklären könne. Sie setzten demnach die Geschichte zusammen, die Straßburger und die drey andere Städte seyen zu Augspurg bloß deswegen der Confession der anderen nicht beygetreten, weil ihnen die Worte des X. Art. daß der Leib Christi unter der Gestalt des Brods ausgetheilt werde, wegen der Brodverwandlungs=Lehre verdächtig gewesen seyen, welche darunter versteckt werden konnte: Melanchton habe daher ihnen zu Gefallen in der lateinischen Ausgabe des J. 1531. diese Worte weggelassen, und nun hätten sie ohne Anstand beytreten können, da der einzige Anstoß, der sie zuerst abgehalten habe, weggeräumt worden sey. Siehe Admonitio Neostad. p. 188. Hospinian, Pezel, Pareus schmückten zum Theil die schöne Geschich=te

Zusatz, den der Artikel immer noch hatte — diesen Zusatz, worinn man alle anders lehrende verdammte — konnten sie ohne Bedenken unterschreiben, denn sie wurden ja durch nichts gezwungen, sich selbst unter diesen anders lehrenden zu verstehen. Auch sie lehrten ja in ihrer Confession, daß im Sakrament der wahre Leib Christi gegenwärtig und wahrhaftig gegenwärtig sey. Wohl dachten sich dabey Luther und seine Anhänger einen anderen wahren Leib oder eine andere wahre Gegenwart; wohl widersprach also der Sinn, in welchem Luther die Worte nahm, demjenigen, welchen sie bisher damit verbanden; aber ohne eine Falschheit zu begehen, konnten sie sich ihren eigenen Sinn gleichsam vorbehalten, denn Bucer und ihre Theologen hatten ja schon zu Augspurg erklärt, daß sie keine würkliche Verschiedenheit der Meynungen gewahr werden könnten, weil sich doch Luther, wenn er auch wollte, unter seiner wahren Gegenwart keine andere als die ihrige denken könnte. Hätte man freylich von ihnen gefordert, daß sie ihre eigene Confession aufgeben, und die Augspurgische dafür annehmen, daß sie sich verpflichten sollten, gar nicht mehr nach jener, sondern nur nach dieser zu lehren, so würde die Probe wenigstens schwerer, wo nicht ganz entscheidend gewesen seyn. In ihrer Confession stand es deutlich, daß der wahre Leib Christi nur dem Glauben wahrhaftig gegenwärtig sey, also auch nur von Glaubigen genossen werden könne. Die ganze Welt wußte, daß Luther und seine Anhänger eifrig wider diese letzte Einschränkung stritten, um eben damit anzu-

te noch mehr aus; denn Hospinian scheut sich so gar nicht zu sagen, der Artikel sey publicis actionibus cum quatuor Civitatibus Imperialibus verändert worden. P. II. f. 173. Daran wenigstens ist kein wahres Wort: indessen mag es immer denkbar seyn, daß Melanchton in der neuen Ausgabe die ausgelassene Worte würklich um deswillen wegließ, weil er die Brodverwandlungs-Lehre nicht länger darunter versteckt haben wollte. Aber an die Oberländer dachte er dabey sicherlich nicht.

anzukündigen, daß sie eine andere Art von Gegenwart annähmen; die Aufopferung ihrer Confession gegen die Augspurgische würde also die bestimmte Erklärung eingeschlossen haben, daß sie in Zukunft die wahre Gegenwart im Lutherischen Sinn lehren wollten: allein man findet keine Spuhr, daß sie sich zu dieser Aufopferung verpflichtet oder daß man sie von ihnen verlangt hätte. Man begnügte sich damit, daß sie die Augspurgische Confession unterschrieben, ohne die ihrige dabey für irrig zu erklären. Man ließ also stillschweigend zu, daß sie die letzte auch beybehalten, mithin ihre bisherige Vorstellung auch beybehalten durften, denn durch die blosse Annahme der Augspurgischen Confession entsagten sie ihr nicht, oder mußten sie ihr doch nicht entsagen, da ihr die Confession nicht wörtlich widersprach. Die einsichtsvollere unter den Lutheranern und Luther selbst wußten daher recht gut, daß man nach ihrer Unterschrift noch so weit als vorher von einander sey, allein sie hatten auch für jetzt nichts weiter erwartet.

Der Hergang dieser Sache ist zwar schon sehr verschieden vorgestellt worden. Nach der Angabe der Schriftsteller von der einen Parthie sollten die Straßburger und Oberländer auf diesem Convent zu Schweinfurt feyerlich ihrer Confession entsagt, also, da sie dennoch fortfuhren, ihre Meynung zu vertheidigen, die schändlichste Falschheit oder eine gleich schändliche Treulosigkeit begangen haben [173]). Nach der Angabe anderer Schriftsteller hingegen sollen sie sich ihre Confession feyerlich vorbehalten, und die Augspurgische ausdrücklich nur unter dieser Bedingung angenommen haben, die ihnen auch ihrer Erzählung nach eben so ausdrücklich zugestanden wurde [174]). Eine dieser beyden Aussagen

173) S. Histor. des Sakram. Streits. p. 247.

174) S. Neustädter Geschichte der Augspurg. Confession p. 9. Hospinian P. II. p. 127. Lavater hist. sacr. p. 63.

sagen muß nothwendig falsch seyn: es wäre auch möglich, daß keine ganz der Wahrheit gemäß wäre, aber zuverlässig ist an der letzten weniger falsches als an der ersten. Man kann es mit mehreren sehr scheinbaren Gründen bezweiflen, daß die Straßburger sich die Beybehaltung ihrer Confession so förmlich ausbedungen, und daß man sie ihnen eben so förmlich bewilligt haben sollte. Es war ja ganz nicht nöthig, daß sie davon sprachen, so lange man nicht mit ihnen davon anfieng; es läßt sich kaum denken, daß sie selbst davon angefangen haben sollten: dis müßte aber doch geschehen seyn, denn dis ist entschieden falsch, daß eine förmliche Aufopferung ihrer Confession zuerst von ihnen verlangt und noch falscher, daß sie von ihnen geleistet worden wäre. Davon findet sich keine Spuhr in den gleichzeitigen Urkunden, keine Spuhr in den unmittelbar darauf folgenden Verhandlungen; wohl aber erhellt aus den letzten unwidersprechlich, daß nichts dieser Art vorgegangen seyn konnte [175]! Sie verbargen es ja — man nehme nur dis eine — sie verhelten es ja gar nicht, daß sie ihre bisherige Vorstellung beybehalten hätten. Es wurden gleich im folgenden Jahr neue Schriften zwischen Luthern und Bucern darüber gewechselt; aber weder damahls noch späther fiel es weder ihm noch sonst jemand ein, sie einer Falschheit oder Treulosigkeit zu beschuldigen!

Ganz avthentisch legt sich vielmehr der Hergang der ganzen Sache in einem Brief Luthers an Bucer und Lykosthenes dar, der kaum einen Monath vor dem Convent zu Schweinfurt geschrieben wurde, und dieser Brief legt auch zugleich die Gesinnungen ganz offen dar, mit welchen Luther der Sache zusah. Er gesteht ihnen darinn, daß der Unwille über sie auf das neue unter der Parthie rege geworden sey, weil immer mehrere an ihrer

175) Dis gesteht auch der unpartheyische Salig Th. I. p. 411.

rer versicherten Uebereinstimmung in der Lehre zu zweifeln anfiengen, und deswegen eine bestimmtere Erklärung von ihnen verlangten. Er entdeckt ihnen gleichsam im Vertrauen, daß sich einige darunter, wie Osiander und Amsdorf mit nichts geringerem, als mit einem runden Wiederruf ihrer bisherigen Lehren zufrieden geben wollten, aber er versichert sie dabey, daß er herzlich gern das seinige dabey thun wolle, um ihnen diese Unannehmlichkeit zu erspahren. Er für seine Person, sagt er, könne ganz wohl noch Gedult mit ihnen haben, denn er sehe wohl, daß sie viel zu weit gegangen seyen, und viel zu tief steckten, als daß sie auf einmahl umkehren könnten; nur, sezt er freundschaftlich warnend hinzu, möchten sie bedenken, daß er nicht alle seine Leute in der Faust führen, und nicht jedermann bewegen könne, ihren bisherigen Aeusserungen zu trauen [176]). Aus diesem Brief wird klar, daß Luther weder an eine in den Gesinnungen der Straßburger bereits vorgegangene Veränderung glaubte, noch so bald eine erwartete. Es wird aber ebenfalls klar, daß er sie deswegen doch noch geduldet, und auch nicht so bald zu einer Aenderung gedrungen haben wollte, woraus sich dann die ganze Absicht des zu Schweinfurt an sie gemachten Antrags völlig aufklärt, wenn man nur voraus sezt, daß Luthers Rath in dieser Sache gewiß bey dem Churfürsten und den Haupt-Personen der Parthie von dem grösten Gewicht war. Diese forderten mit einem Wort die Unterschrift der Augspurgischen Confession nicht deswegen von ihnen, um sich dadurch von ihrer völligen Uebereinstimmung mit ihrer Lehre zu überzeugen, sondern bloß um den murrenden Eiferern in ihrer Mitte vor der Hand etwas entgegen halten und zugleich alle Vorwürfe der Katholiken wegen ihrer Verbindung mit ihnen abschneiden zu können. Doch aus diesem Brief Luthers wird auch klar, daß

176) Diesen Brief hat Seckendorf L. III. p. 62.

daß er die Straßburger bloß deswegen noch geduldet haben wollte, weil er hoffte, daß sie durch diese Duldung selbst noch weiter gewonnen und zur ganzen und ganz aufrichtigen Uebereinstimmung mit ihm gebracht werden sollten; und dieser Umstand verbreitet das meiste Licht über das folgende.

Nur gar zu bald darauf schien sich nehmlich Luther wieder völlig geändert zu haben. Er ließ noch in eben dem Jahr einen Brief an Herzog Albrecht von Preussen drucken, worinn die härteste Aeusserungen gegen die Schweitzerische Vorstellung und ihre Vertheidiger vorkamen. Er bemühte sich darinn zu zeigen, und zeigte durch eine Reihe von Gründen, die nur der bitterste Haß aufnehmen konnte, daß sie unter die abscheulichste Ketzer-Gattungen gehörten, ja er beschwor den Herzog, daß er doch ja keinen in seinem Gebiet dulden möchte, weil er sonst sein Gewissen greulich beschweren, und mit einem vielleicht unabwendbaren Bann belasten würde [177]).

Doch

177) "Derhalb vermahne und „bitte ich, E. F. G. wollte solche „Leute meiden, und sie im Lande „ja nicht dulden, nach dem Rath „Skt. Pauli und des heiligen Gei„stes, denn E. F. G. müssen be„denken, wo sie solche Rotten„Geister würden zulassen, und „leiden, so sie es doch wehren „und vorkommen könnten, wür„den sie ihr Gewissen greulich be„schweren, und vielleicht nimmer„mehr stillen können, nicht allein „der Seelen halben, die dadurch „verführt und verdammt wür„den, sondern auch der ganzen „Kirche halben. —" Doch Luther ließ sich in diesem Brief nicht nur zu Aeusserungen dieser Art durch seine Hitze hinreissen, sondern er ließ sich — um nur die Zwinglianer recht verhaßt machen zu können — zu einer Schluß-Art hinreissen, deren Schwäche und deren gefährliche Zurückwürkung auf ihn selbst nur in der aller äussersten Verblendung von ihm übersehen werden konnte. "Wenn „der Artikel, sagt er, den sie be„streiten, ein neuer Artikel wäre, „und nicht von Anfang der christ„lichen Kirche und nicht bey allen „Kirchen der Christenheit so ein„trächtiglich gehalten worden wä„re, so wäre es nicht so gefähr„lich und schröcklich, davon zu „disputiren oder daran zu zweif„len. Nun er aber von Anfang „her, und so weit die Christen„heit reicht, einträchtig gehalten „ist, wer nun daran zweifelt, der „thut eben so viel, als glaubet „er keine christliche Kirche, und „verdammt damit nicht allein die „ganze christliche Kirche als eine „Ketzerin, sondern auch Christum „selbst

Doch im folgenden Jahr 1533. gieng er noch weiter, denn in einem Brief an die Prediger zu Frankfurt ließ er die entsetzlichste Straf-Predigt in die Welt ausgehen, die Bucern und die Straßburger unmittelbar treffen mußte, wenn sie schon nicht darinn genannt waren. Er spricht darinn von Menschen, welche von dem Sakrament ganz auf Zwinglische Weise lehrten, doch unter solchen Worten, und mit solchem Schein, als ob sie völlig mit ihm und mit seiner Lehre übereinstimmten. Um es ja nicht zweifelhaft zu lassen, wen er meine, bezeichnet er sie durch die eigene Sprache und durch die Wendungen deren sie sich bedienten, worinn die ganze Welt Bucern erkennen mußte. "Sie sagen, schreibt „er, mit dem Munde, es sey Christi Leib und Blut „wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament: die heimliche „Glosse aber und der Verstand ist der, daß der wahr„haftige Leib und Blut Christi sey wohl gegenwärtig im „Sakrament; aber doch nur geistlich und nicht leiblich, „werde auch allein mit dem Glauben im Herzen empfan„gen, und nicht leiblich mit dem Munde." Dis erklärt er aber für so abscheulich, daß man seinem Ausdruck nach vor Menschen dieser Art das Volk ärger warnen sollte, als vor dem Teufel, und daß sie die Hölle zweyfach dafür verdienten [178]). Diese mehr als harte Aeusserungen

„selbst mit allen Aposteln und „Propheten, welche diesen Artikel „von einer heiligen christlichen „Kirche gegründet haben und ge„waltig bezeugt, nehmlich Chri„stus Matth. 28. da er spricht: „Ich bin bey euch bis an der „Welt Ende: und Paulus I. Tim. „III. 15. Die Kirche Gottes ist „eine Säule und Grundfeste der „Wahrheit." — Dis hieß doch das Ansehen der Kirche, ja die Untrüglichkeit der Kirche stattlicher vertheidigt und krasser behauptet, als sie nur irgend ein Eck oder Cochläus vertheidigen und behaupten konnte! — S. Hall. T. XX. p. 2089.

178) "Darum ist mein treuer „Rath, den ich vor Gott schuldig „bin, beyde euch zu Frankfurt, „und wo mans mehr bedarf: „Wer seinen Seelsorger öffentlich „weiß, daß er Zwinglisch lehrt, „den soll er meiden, und ehe sein „Lebenlang des Sakraments ent„bähren, ehe ers von ihm empfan„gen sollte, ja auch eher darüber „ster-

gen möchten beynahe vermuthen lassen, daß irgend etwas vorgegangen seyn dürfte, das ihn auf das neue gegen die Straßburger erbittert hatte; dennoch klärt jener angegebene Umstand ihre Absicht auch ohne dis auf. Eben weil Luther noch hoffte, daß Bucer und seine Freunde völlig zu seiner Meynung übertreten würden, so lag ihm daran, sie selbst recht gewiß erfahren zu lassen, daß er sich durch ihre zweydeutige Erklärung so wenig habe täuschen lassen, als er sich in die Länge damit begnügen würde. Sie sollten es wissen, daß er ihre Sprache verstehe, und sollten dabey wissen, daß er sie niemahls billigen, und eben deswegen den Waffenstillstand mit ihnen nicht lange dauren lassen würde, wenn sie nicht bald Anstalt machten, seine Erwartungen zu erfüllen. Dis allein konnte ihn hinreichend zu diesen Ausfällen, wobey er sie doch nicht nannte, veranlassen; doch mochte er würklich auch noch einen andern Grund dazu haben, oder zu haben glauben, der ihre Heftigkeit sehr begreiflich machen könnte. Es scheint fast, daß mehrere Theologen seiner eigenen Parthie, die man bisher in keinem Verdacht der Anhänglichkeit an die Schweitzerische Vorstellung hatte, um diese Zeit anfiengen, sich ebenfalls der Sprache der Straßburger zu bedienen, weil sie ihnen entweder würklich unverfänglich, oder am geschicktesten schien, ihre eigene bisher zurückgehaltene Vorstellung nicht gar zu offen und nicht gar zu verdeckt vorzutragen. Dis war vielleicht würklich der Fall mit den Predigern zu Frankfurt, wie man aus ihrer

„sterben, und alles leiden. Ist „aber sein Seelsorger der Zweyzüngigen einer, der mit dem „Maul fürgiebt, es sey im Sakrament der Leib und das Blut „Christi gegenwärtig und wahrhaftig, und doch verdächtig ist, „daß er im Sack verkaufe, und „anders meine denn die Worte „lauten; so gehe oder sende frey „zu ihm, und laß dirs deutlich „heraus sagen, was das sey, das „er dir mit seinen Händen reicht „und du mit dem Munde empfängst: hintangesetzt für dasmahl, was das Herz glaube oder „nicht glaube? Schlecht gefragt, „was Mund und Hand hier fasse? —" S. Hall. T. XVII. p. 2440.

ihrer Antwort auf Luthers Brief schliessen kann [179]); aber es war gewiß der Fall bey mehreren anderen, die bisher die Meynung der Straßburger nur im verborgenen begünstigt hatten, und jetzt sich auf eben die Art erklären zu dürfen glaubten, weil man sie doch auch für Augspurgische Confessions-Verwandte gelten ließ. Dadurch bekam Luthers Eifer eine Reitzung, nach welcher und bey welcher man keinen Ausbruch davon allzu heftig finden kann; ganz entschieden war es aber diese Reitzung, welche einen andern ähnlichen Brief veranlaßte, den er in eben diesem Jahr an den Magistrat zu Augspurg wegen den dortigen Prediger schrieb [180]).

Uebrigens zeigte sichs bald, daß Bucer und die Straßburger den Wink, den er ihnen zunächst oder gelegenheitlich dabey geben wollte, trefflich verstanden, denn die erste machten würklich von diesem Jahr an ungleich ernsthaftere Bewegungen, ihre Verbindung mit ihm und seiner Parthie auf einen festeren und dauerhafteren Fuß zu setzen, und alles zwischen ihnen zu einem besseren, weniger verdächtigen Verständnüß zu bringen. Auch war es kein Wunder, daß diese Winke würkten, denn sie mußten es ja jeden Tag lebhafter fühlen, daß ihre Erhaltung und Rettung allein von dieser Verbindung abhieng; daher darf man auch sicher annehmen, daß sie sich bälder zu dem Opfer verstanden haben würden,

179) S. Bericht der Prediger auf diesen Brief Luthers an den Magistrat zu Frankfurt. eb. das. p. 2457.

180) Schreiben Luthers an den Rath zu Augspurg, ihrer Prediger halb vom 8. Aug. 1533. eben das. 2467. "Es kommt, damit fängt Luther den Brief an, „es kommt so stattlich und glaublich für mich, wie daß eure Prediger sich stellen und fürgeben, „als seyen sie mit uns zu Witenberg einträchtig in der Lehre „vom hochwürdigen Sakrament „des Leibes und Blutes unseres „Herrn Christi; sollen auch auf „der Canzel und sonst ihre Worte „also drehen und leise setzen, daß „man beyderley Meynung daraus „nehmen möge — daß ich es nicht „habe unterlassen können, Ew. „Fürsichtigkeit mit dieser Schrift „zu ersuchen und zu warnen."

den, das sie in der Folge brachten, wenn nicht ein einziges Hindernüß im Weg gestanden wäre. Die Straßburger Theologen hätten sich vielleicht jezt schon entschliessen können, Luthern und der Verbindung mit seinen Anhängern ihre bisher gebrauchte Ausdrücke in der Lehre vom Nachtmahl, und selbst einen Theil ihrer Vorstellung aufzuopfern, aber sie konnten sich nicht entschliessen, ihm die Schweizer, ihre bisherige Freunde, so geradezu aufzuopfern, welches doch jezt hätte geschehen müssen. Sie hatten sich bisher das Ansehen gegeben, als ob sie zwischen ihnen und Luthern in der Mitte stünden, doch war es sonnenklar, daß ihre Meynung der Zwinglischen unendlich näher als der Lutherischen war. Nur um sich nicht bestimmt gegen die lezte erklären zu müssen, und die Rolle der Mittler fortspielen zu können, hatten sie sich bisher mit der Auskunft geholfen, daß ihnen die Verschiedenheit der Meynungen gar nicht so groß, und bloß in den Ausdrücken zu liegen scheine, weil ja die Schweizer, wenn sie es gleich nicht immer deutlich gesagt hätten, doch auch eine wahre Gegenwart Christi annähmen, und Luther sich im Grund doch nur die nehmliche denken könne, wenn er gleich nach seinen Ausdrücken eine andere anzunehmen schiene. Dabey hatten sie die Schweizer indessen für Brüder erkannt, und waren von ihnen dafür erkannt worden, denn sie gaben ja eben dadurch ihre Uebereinstimmung mit ihnen am besten zu erkennen, da sie Luthers Meynung nur deswegen nicht verwerfen wollten, weil sie im Grund mit der ihrigen eins sey: hingegen Luther hatte sich — und nicht mit Unrecht — mehr darüber geärgert, als ihn die förmlichste Verdammung von ihrer Seite hätte ärgern können; mithin war leicht voraus zusehen, worauf er zuerst bey einer völligen Aussöhnung dringen würde, wenn er es auch nicht schon so oft gesagt hätte. Seine ganze Freundschaft konnte nur durch das Bekennt-

nüß

nüß erkauft werden, daß die Schweitzer eine andere Gegenwart Christi im Sakrament annähmen, und mit Unrecht eine andere annähmen als er, oder im glücklichsten Fall, nur durch die allerbestimmteste und unzweydeutigste Annahme seiner Meynung erkauft werden, wobey dann doch die Schweitzer ebenfalls, wenn schon stillschweigend verdammt werden mußten. Dis konnten Bucer und Capito nicht von sich erhalten; da sie aber doch die Nothwendigkeit drängte, so sannen sie eifrigst auf Mittel, das eine ohne das andere möglich zu machen; hingegen dazu bot sich ihnen nur ein einziges, schon mehrmahls fruchtlos versuchtes an. Die Schweitzer mußten zu gleicher Zeit mit Luthern ausgesöhnt, dis hieß, auch die Schweitzer mußten dazu gebracht werden, daß sie Luthern irgend etwas nachgaben, wodurch dieser befriediget werden konnte; alsdann konnten sie ihrerseits, ohne Vorwürfe von diesen zu befürchten, sich völlig mit ihm vereinigen. Das schlimme war nur, daß sich kaum eine Möglichkeit absehen ließ, wie die Schweitzer und Luther zusammengebracht werden könnten: doch unternahm Bucer das Werk, und brachte es auch — freylich erst nach der allermühseeligsten Arbeit drey voller Jahre, und mit einem Aufwand von Gedult und Betriebsamkeit, den sonst kein Mensch darauf hätte verwenden können — auch freylich erst dann mehr scheinbar als würklich — aber doch so weit, als es sein Zweck erforderte, zu Stand.

Die Aufnahme, welche er bey seiner ersten Reise in die Schweitz fand, die er zu diesem Ende noch im Jahr 1533. machte, war im allerhöchsten Grad abschröckend, denn die Fassung, worinn er hier die Gemüther fand, hätte zu seinem Vorhaben nicht ungünstiger seyn können. Zwinglin und Oekolampad waren beyde im Jahr 1531. gestorben; aber ihr Geist lebte nicht nur in ihren hinterlassenen Anhängern fort, sondern ihr erst so kürzlich er-

folgter Tod und die Art ihres Todes [181]) hatte diese durch eine sehr natürliche Würkung noch enthusiastischer für ihre Meynungen gemacht, und ihnen einen neuen Grund gegeben, sie fester zu halten. Ausser diesem waren sie gerade jetzt aufs äusserste über Luthern aufgebracht. Die neue Bitterkeiten, welche er in seinen Briefen an Herzog Albrecht, an die Frankfurter und Augspurger über sie ausgegossen hatte, möchten sie ihm noch übersehen haben, denn man war sie von dem heftigen Mann gewohnt, allein er hatte sich zu gleicher Zeit über den Tod Zwinglins und Oekolampads einige Bemerkungen entfallen lassen, welche die Freunde von diesen im innersten verwunden, und ihren heftigsten Unwillen erregen mußten [182]). Anstatt also sich von Bucern zu einem Schritt bereden zu lassen, der eine Aussöhnung zwischen ihnen einleiten konnte, machten sie diesem selbst Vorwürfe, daß er sich zu weit mit Luthern eingelassen habe. Man verbarg ihm nicht, daß man ihn für einen Mann ansehe, der entweder die Wahrheit bereits verläugnet oder auf eine höchst unwürdige Art geheuchelt habe, wobey man ihm voraus erklärte, daß man sich weder zu dem einen noch zu dem andern von ihm bewegen

181) Zwinglin starb bekanntlich den Tod für sein Vaterland, in dem er den 11. Oct. 1531. in dem unglücklichen Treffen blieb, in das er seine Mitbürger nach der Sitte seiner Stadt und auf ihr Begehren begleitet hatte. Kaum einen Monath darauf starb Oekolampad, wahrscheinlich grossentheils aus Gram über den Verlust seines Freundes und das gemeinschaftliche Unglück seiner Parthie.

182) Er hatte in dem Brief an Herz. Albrecht den Tod Zwinglins als ein Gericht Gottes vorgestellt, das ihn wegen seines Irrthums getroffen habe. Auch sonst sprach er nicht anders davon, so oft er darauf kam. S. Schützische Sammlung Th. II. p. 255. 256. Wahrscheinlich kamen auch damahls schon die elende Lügen unter der Parthie herum, welche die Verfasser der Geschichte des Sakrament-Streits p. 245. so pflichtlich aufbewahrt haben, daß es bey dem Tode Oekolampads nicht mit rechten Dingen und nicht natürlich zugegangen sey. Vielleicht zielt schon Melanchton Ep. L. IV. ep. 129. darauf; da er die Ursache, welcher er den Tod Oekolampads zuschreibe, einer andern entgegengesetzt, von welcher man spreche.

gen lassen würde. Die Verlegenheit, in welche Bucer dadurch kam, war höchst unangenehm, denn das einzige Mittel, das sich in der Noth ihm anbot, konnte auf der einen Seite dreymahl mehr verderben, als sich auf einer andern damit gut machen ließ. Er mußte sich zuerst selbst bey den Schweitzern rechtfertigen, und wie konnt' er dis, als durch Hülfe der nehmlichen Täuschung, durch die er sich bey Luther und seiner Parthie wegen seiner bisherigen Verbindung mit ihnen gerechtfertigt, aber unglücklich genug gerechtfertigt hatte. Auch bey ihnen mußte er sich mit einem Wort im Ernst überzeugt stellen, daß ihre und die Lutherische Vorstellung im Grund nicht verschieden seyen, weil er sonst auf keine Art dem Vorwurf eines Abfalls von der Wahrheit oder einer niedrigen Heucheley ausweichen konnte; aus ihrer Antwort wurde aber sichtbar, daß sie gerade so viel davon glaubten als Luther. Sie liessen es zwar auf sich beruhen, was er selbst denken oder nicht denken möchte; aber sie sagten ihm desto deutlicher, daß sie ihrerseits den Unterschied zwischen ihrer und der Lutherischen Lehre höchst beträchtlich fänden, sie zeichneten ihm aus dem neuesten Brief Luthers an die Frankfurter mehrere besondere Punkte aus [183]), worüber sie äusserst verschieden dächten, und schlossen mit der Erklärung, daß sie von dieser Denkungs-Art niemahls abweichen würden. Mehr richtete er auch jetzt nicht aus; nur liessen sich endlich die Zürcher durch seine dringendste Bitten und durch die Vorstellungen Capitos, der noch dazu gekommen war, bewegen, daß sie eine äusserst heftige Apologie gegen die neuesten Streitschriften Luthers zurückhielten, welche sie bereits zum Druck fertig hatten [184]).

 Doch

183) S. Sculteti annal. ad ann. 1533. p. 407. Auch mehrere andere Freunde Bucers besonders Musculus riethen ihm dringend, daß er seine Vereinigungs-Versuche aufgeben möchte, weil doch nichts herauskommen könnte. S. ib. p. 408.

184) S. Hospinian P. II. p. 131. b.

Doch Bucer war der Mann nicht, der sich durch einen fehlgeschlagenen Versuch sogleich ganz abweisen ließ. Er hatte nie erwartet, daß er das Werk, auf den ersten Anlauf würde durchsetzen können. Die Schwierigkeiten, die er bey diesem fand, benahmen ihm also den Muth eben so wenig, als die Prophezeyhungen eines unglücklichen Ausgangs, den seine vertrautere Freunde ihm weissagten. Er schloß vielmehr aus dem wenigen, das sich doch die Zürcher schon hatten abgewinnen lassen, daß es nicht unmöglich seyn dürfte, sie von Schritt zu Schritt weiter zu führen, und wurde durch diese Hoffnung zu der unermüdbarsten Beharrlichkeit in seinem Vorhaben aufgesteift. Nur sah er immer mehr ein, daß sie zu den ersten Schritten durchaus durch kleine Umwege geführt werden müßten, weil sie noch so gar keinen eigentn Trieb zu dem Ziel hatten, zu dem er sie bringen wollte: allein an Umwege war der gute Mann so gewöhnt, daß er manchen in seinem Leben auch bey Gelegenheiten machte, wo der gerade Weg eben vor ihm lag. Doch bey dieser trieb ihn würklich die Noth dazu, hingegen erhielt er dann gleich im Anfang des folgenden Jahrs 1534. durch einen solchen Umweg würklich etwas von den Schweitzern, das sie ihm gewiß noch verweigert haben würden, wenn er es so geradehin von ihnen verlangt hätte. Wenn aus ihrer Verbindung mit Luthern irgend einmahl etwas werden sollte, so mußten die Sachen so eingeleitet werden, daß sie nur zuerst dahin gebracht wurden, ihre Unterscheidungs-Meynung in andern Ausdrücken darzulegen, und wenigstens einige von den Haupt-Ausdrücken der Lutherischen Parthie auch unter die ihrige aufzunehmen. Dis konnte auf eine ungezwungene Art und ohne Nachtheil ihrer Meynung geschehen: aber Bucer befürchtete nicht ohne Grund, daß sie es aus Troß gegen Luther am gewissesten verweigern würden, wenn er sie merken liesse,

daß

daß er die Vereinigung dadurch erleichtern wollte; daher sorgte er dafür, daß sie einen anderen Anlaß dazu bekamen. Er ließ den Baslern durch das Straßburger Ministerium schreiben, daß man an vielen Oertern in Deutschland die irrige, ohne Zweifel durch ihre Gegner geflissentlich ausgebreitete Meynung hegte, als ob sie nach ihrer Lehre im Sakrament gar nichts von Christo, sondern blosses Brod und Wein hätten und haben wollten; daher dürfte es dienlich seyn, daß sie in einer öffentlichen Schrift ihre wahre Vorstellung davon besonders in Beziehung auf diese falsche Beschuldigung darlegten. Wenn sie nun dis thun wollten, so mußten sie sich, wie Bucer voraus sah, nothwendig auf eine Art erklären, welche von der Lutherischen Art, sich auszudrücken, nicht sogar weit entfernt seyn konnte. Vielleicht hoffte er auch, daß sie sich bey diesem Anlaß eben nicht sehr bemühen würden, die Verschiedenheit bemerklich zu machen, und ganz wurden seine Hoffnungen nicht getäuscht. Die Basler drückten es zwar in dem Bekenntnüß, das sie sogleich herausgaben, sehr deutlich aus, daß nach ihrer Meynung im Sakrament nur Brod und Wein empfangen, und der Leib und das Blut Christi bloß dem Glauben dadurch gegenwärtig gemacht werde; aber sie hatten doch auch die Redensarten gebraucht, daß mit dem Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi dargereicht, und daß die Seele wahrhaftig dadurch gespeißt werde [185], welches zum Anfang schon etwas war. Wohl mußte nachgeholfen wer-

185) "Credimus firmiter, ipsummet Christum cibum esse credentium animarum ad vitam aeternam, et nostras animas per veram fidem in crucifixum Christum carne et sanguine Christi cibari et potari — **Schon vorher hatten sie in diesem Bekenntnüß die Redensart gebraucht** — Coena Domini, in qua nobis cum pane et vino Domini verum corpus et sanguis Christi per ministrum ecclesiae offertur — **aber sie hatten hinzugesetzt** — et praefiguratur." S. Hospinian P. II. f. 132.

werden, um aus diesem etwas mehr zu machen, als es würklich war, doch konnte dazu bald Rath werden!

Nachdem dieser Anfang gemacht war, so gieng Bucers nächste Sorge nun dahin, seine Leute allmählig mit noch mehreren Ausdrücken Luthers, und unbemerkt auch mit jenen auszusöhnen, an welchen sie sich von jeher am meisten gestossen hatten. Unmittelbar durfte dis auch nicht mit ihnen verhandelt werden, aber das Mittel, das er dazu wählte, war an sich ungleich würksamer, als die unmittelbarste Verhandlung werden konnte. Dabey diente es auch zu mehr als einem Zweck. Bucer gab in diesem Jahr ein Paar Schriften heraus, in welchen er nicht nur alle Ausdrücke und Redensarten Luthers, selbst diejenige gebrauchte, welche er selbst als seine Unterscheidungs-Ausdrücke ansah, sondern sie auch eifrigst vertheidigte, wobey er aber doch keine andere, als seine bisherige, dis hieß im Grund die Schweitzerische Vorstellung darunter vortrug. Er that dis vorzüglich in einem Brief, welchen er im Nahmen der ganzen Straßburgischen Kirche an die Kirche zu Münster richtete, und in einer andern Schrift, welche eine förmliche Apologie Luthers und seiner Lehre gegen die falsche Vorstellungen enthielt, die der Bischof Robert von Avranches in einem eigenen Werk von der letzten gemacht hatte. In beyden Schriften gab sich Bucer mit der feinsten Kunst nicht nur das Ansehen, als ob er die wahre Meynung Luthers gegen die vielfache Mißverständnüsse und Mißdeutungen retten wollte, wozu seine unrecht verstandene Ausdrücke Anlaß gegeben hätten, sondern in der ersten besonders schien er absichtlich beweisen zu wollen, daß Luthers Meynung eben so wahr, als seine Ausdrücke schicklich seyen, ja daß auch die letzte nicht ohne Nachtheil für die Wahrheit verworfen oder mit anderen verwechselt werden könnten. Er drang darauf, daß man lehren müsse, der wahre Leib

und

und das wahre Blut Christi werde in, mit, oder unter dem Brod im Sakrament dargereicht und empfangen [186]). Er zeigte nicht nur, daß die Redensart: das Brod und der Wein sey der Leib und das Blut Christi: im Lutherischen Sinn völlig unanstössig sey, sondern die unbestreitbarste Wahrheit enthalte [187]). Er

186) Schrift an den Rath und die Kirche zu Münster in Westphalen Cap. 24. "Es wird im „Abendmahl nicht nur eitel Brod „und Wein sondern auch der Leib „und das Blut des Herrn wahr„lich mitgetheilt und genossen, „man sage nun, in, unter, oder „neben dem Brod, dis gilt gleich „viel, denn es ist allein um die „wahre Gegenwart Christi zu „thun. —" Im Cap. 26. wird es als Irrthum der neuen Lehrer zu Münster verworfen, daß sie läugneten, Brod und Wein seyen der natürliche Leib und Blut Christi, und daß sie auch die Redens-Art nicht annehmen wollten, der natürliche Leib und Blut des Herrn sey in, unter oder neben dem Brod. Wenn sie freylich, sagt Bucer, durch ihren Widerspruch gegen diese Ausdrücke nur der Vorstellung widersprechen wollten, daß das Brod natürlicher weise der Leib Christi sey, oder zum Leib Christi werde, oder daß der Leib Christi räumlich in das Brod eingeschlossen werde, so hätten sie recht, allein diese Vorstellung hätte auch noch niemand gehabt. "Hingegen es lautet, sagt „er, als ob man Christum aller„dings vom Abendmahl scheiden, „und nichts denn Brod und Wein „als des abwesenden Leibes und „Blutes Christi Denkzeichen er„kennen wollte, welches dann „stracks wieder die Worte Christi „streitet, darinn er unverdeckt „sagt, Er gebe uns seinen Leib „und sein Blut und das mit Brod „und Wein, aber mit demselben „gar nicht räumlicher weise ver„einbart, oder darunter räumlich „geschlossen, sondern sakrament„lich. Das ist aber auch nicht „nur schlecht bedeutlich, sondern „daß uns aus des Herrn Verord„nung und Gabe durch den Kir„chendiener und mit den Zeichen „des Brods und Weins er selbst „wahrhaftig, wesentlich, und thät„lich übergeben wird, daß wir in „ihm und er in uns natürlich, „das ist durch Gemeinschaft sei„ner Natur ist und lebet."

187) Dis zeigte er auch besonders ausführlich in der Apologia contra Robertum, Episcopum Abricensem Gallum, wobey er noch absichtlicher diese Redens-Art: das Brod sey der Leib Christi: gegen die Mißdeutungen rettet, zu denen einige Erklärungen Luthers darüber Anlaß geben konnten: "Lutherus aperte et copiose docuit, in propositione: Hoc est corpus meum! non esse praedicationem identicam, et inter panem et corpus unionem tantum Sacramentalem affirmat. Simile quidem adduxit ferri candentis, sed in hoc modo, ut ostenderet, duas res interdum conjungi, ut pro una quodammodo habeantur, utriusque appellatione servata. Nam monstrato ferro ignito dici posset: Hic ignis est: et: hoc ferrum est. Sic demonstrato pane evcha-

Er sprach von einer wahren Vereinigung des Leibes und Blutes mit dem Brod und mit dem Wein, die zwar nur sakramentlich aber doch durchaus nicht bloß symbolisch sey: ja er gebrauchte sogar die Ausdrücke, daß Christus und sein Leib mit dem Brod, wahrhaftig und wesentlich, vere, essentialiter, realiter, selbst der Substanz nach, substantialiter empfangen werde, so daß er würklich natürlich, naturaliter, dis heisse, durch die Mittheilung oder Gemeinschaft seiner Natur in uns komme und in uns lebe. Stärker konnte sich Luther nicht ausdrücken, und hatte sich niemahls stärker ausgedrückt; dennoch wußte Bucer auf die scheinbar ungezwungenste Art den Wörtern einen Sinn unterzuschieben, der weiter nichts, als seine Vorstellung enthielt. Alle zusammen sagten doch bey ihm weiter nichts, als daß Christus im Sakrament dem Glauben oder der Seele wahrhaftig gegenwärtig sey, und daß nur diese durch seinen Leib und Blut gespeißt werde — denn er verwarf dabey den Genuß der Unglaubigen völlig: aber er brachte diese Bestimmungen, welche den Sinn der Lutherischen Ausdrücke dahin einschränkten [188]), so unaffektirt an, und stellte die Frage von dem Genuß der Unglaubigen, welche doch die ganze Täuschung aufdecken mußte, so künstlich als blosse Nebenfrage hin [189]), die

evcharistiae recte dici: Hoc est panis, et hoc est corpus Domini, eo, quod panis et corpus Domini sacramentaliter unita sunt. S. Tom. Anglic. fol. 613.

188) In der Apologie wider den Bischof von Avranches scheint Bucer zum Beyspiel selbst die Lutherische Hauptbestimmung anzunehmen, daß der Leib Christi mit dem Munde genossen, und mit den Zähnen zerbissen werde. — Haec unio, sagt er, panis et corporis, licet non sit naturalis, nec personalis nec formalis, aliquam tamen idiomatum communionem efficit. Nam, quae pani proprie competunt, ut tangi, videri, dentibus conteri, ea corpori Domini propter hanc sacramentalem unionem tribuuntur — aber setzt er hinzu, um es ja nicht zweifelhaft zu lassen, was bereits die Idiomen-Communication andeuten sollte — etsi corpus Domini per se nihil horum pati posset. eb. das.

189) "Es sind wohl, heißt es hierüber in der Schrift an die Kirche

die mit der Hauptsache nur wenig zu thun habe, daß tausende, denen die feinere Unterscheidungs-Punkte der streitigen Meynungen nicht bekannt oder nur nicht gegenwärtig waren, würklich dadurch getäuscht werden mußten. Einer der würksamsten aber nicht der würdigsten Kunst-Griffe, wovon Bucer Gebrauch machte, um auch den Sinn, den er den lutherischen Ausdrücken gab, als lutherischen Sinn vorzustellen, bestand darinn. Er setzte mehrmahls stillschweigend voraus, daß sie nur den Sinn, welchen er ihnen beylegte, oder einen andern haben könnten, welchen Luther selbst schon verworfen hatte. Weil er sich nun dabey immer auf Luthers eigene Schriften berief, und seine eigene Aeusserungen gegen diesen falschen Sinn anführte, so wurde man leichter verführt, ihn dasjenige sagen zu lassen, was ihn Bucer sagen ließ, denn man hörte ja von ihm selbst, daß er das andere nicht gesagt haben wollte. Daß es noch einen dritten Sinn geben, und daß gerade dieser der ächt-lutherische seyn dürfte, dis konnte wenigstens der Menge nicht so leicht einfallen!

Doch es mochte wohl nicht Bucers nächste Absicht seyn, die Menge zu täuschen: Auch die Schweitzer wollte er gewiß so wenig täuschen als Luthern, weil er zuverlässig überzeugt war, daß sich diese so wenig als Luther täuschen lassen würden, sondern sein Haupt-Zweck gieng gewiß nur dahin, sie allmählig auf den Gedanken zu bringen, und mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß doch vielleicht eine Vereinigung mit Luthern getroffen werden könnte, ohne daß sie gerade ihre Meynung aufopfern müßten. Er erwartete nichts anders, als daß sie ihre Lehre auch in der neuen Sprache, die er

Kirche zu Münster, es sind wohl, die noch disputiren, von den Gottlosen, was diese im Abendmahl geniessen? Aber weil dieser Handel den Glaubigen und nicht den Unglaubigen gegeben, so achten wir, man könne dieser Disputation wohl entrathen, und wollen mit niemand darüber streiten."

er in diesen Schriften angenommen hatte, erkennen würden, aber eben daraus sollten sie, wie er hoffte, selbst den Schluß ziehen, daß man wenigstens über eine gemeinschaftliche Sprache höchst leicht übereinkommen, und somit Luthern ohne ein allzugrosses Opfer gewinnen könnte. Nach der Kenntnüß die er von ihnen hatte, glaubte er dann gewiß, daß die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Leichtigkeit der Sache sie von selbst am geneigtesten dazu machen würde, und dis traf auch richtig ein. Die Schweitzer, an denen er noch dabey durch alle seine Freunde unablässig arbeiten ließ, zeigten in kurzem eine gefälligere Stimmung, erklärten sich bereitwillig, zu einem Frieden noch einmahl die Hand zu bieten, und gaben selbst noch in diesem Jahr einen thätigen Beweiß davon. Auf einen Convent der Oberländischen Prediger, welchen Bucer im December zu Costanz veranstaltet hatte, schickten sie eine neue Confession ihrer Lehre, worinn diese schon ungleich bucerisch-lutherischer als in einer ihrer vorhergehenden vorgetragen war; und diese Confession sollte ihrem Verlangen nach an Luthern geschickt werden, um sein Urtheil darüber zu vernehmen, worauf hernach weiter gehandelt werden könnte. Nun hatten wohl die Berner dis Bekenntnüß nicht unterschrieben, und auch diejenige, von denen es unterschrieben war, erklärten doch dabey höchst bestimmt, daß sie den Frieden niemahls durch Aufopferung eines wesentlichen Punkts ihrer bisherigen Lehre erkauffen würden. Sie machten es zur ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen Luther seinerseits vor allen Dingen einräumen müsse, daß der Leib Christi im Nachtmahl zwar wahrhaftig aber nur durch den Glauben genossen werde, und daß Christus darinn zwar ebenfalls wahrhaftig, aber nur sakramentlich gegenwärtig sey, in dem er nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel allein seyn könne [190]).

Da=

190) S. Hospinian P. II. f. 136. Hospinian hat nur diesen Auszug

Damit würde Bucer bey Luthern übel angekommen seyn, wenn er ihm diese Forderung unverdeckt dargelegt hätte; allein er rechnete darauf, daß sie durch seinen Canal an ihn kommen, er hoffte, daß sich mehrere Milderungen dabey anbringen, und er zweifelte nicht, daß sich die Schweitzer zuletzt auch noch etwas abhandlen lassen würden. Deswegen nahm er jezt dankbarlichst an, was sie anboten; ließ vor der Hand, um sie in ihrer guten Stimmung zu erhalten, ihre Confession durch die zu Costanz versammelte Prediger billigen, und eilte nun, die unmittelbare Unterhandlungen mit Luthern zu eröffnen. Durch den Vorschub des Landgrafen [191]) kam es auch schon im folgenden Jahr 1535. so weit, daß Me-

zug aus der Erklärung der Zürcher; die Confession selbst hat er nicht. Salig glaubt nach Hottinger, daß es jene noch von Oekolampad aufgesetzte Confession gewesen seyn dürfte, welche die Basler im Anfang dieses Jahrs 1534. mit den Unterschriften ihrer Geistlichen im Druck herausgaben, und welche hernach unter dem Nahmen der Mühlhausischen vorzüglich bekannt wurde, weil sie im Jahr 1550. zu Mühlhausen mit einer Vorrede wieder heraus kam. Dis liesse sich vielleicht noch bezweiflen: aber daß die Prediger der Oberländischen Städte, Augspurg, Ulm, Memmingen, Costanz, Kempten, Isni, Lindau und Biberach, diese Confession der Schweitzer mehr als nichtmißbilligten, dis ist ganz ungezweifelt, wenn schon die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits von der ganzen Sache nichts wissen wollen, und die Darmstädtische Theologen in ihrer sogenannten Special-Wiederlegung p. 322. das Factum gänzlich geleugnet haben. Doch so förmlich, wie Hospinian erzählt, wurde sie auch nicht von ihnen gebilligt, denn die eigentliche Ausdrücke, deren sie sich bedienten, waren sehr schlau gewählt. "Wir „müssen uns — dis sind ihre Worte — in dieser Sache eure Confession und Bekenntnüß zum besten gefallen lassen, und wollte „Gott, daß Lutherus und Melanchton, wenn sie ihnen Bucerus vorbringen wird, sie auch „dermassen probirten, als wir sie „mit gutem Gewissen nicht wiedersprechen können."

191) Den Grund, warum sich der Landgraf gerade jezt wieder so viele Mühe gab, einen Vergleich zwischen den Leuten zu Stand zu bringen, führt Seckendorf an L. III. 124. Er wollte die Augspurger nnd die Würtemberger in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen haben, und fürchtete nicht ohne Ursache, daß es wegen beyden Schwierigkeiten setzen würde, wenn man nicht vorher die Gemüther wieder besänftigte, die aus Gelegenheit der einen und der andern erst neuerlich erbittert worden waren.

Melanchton nach Cassel abgefertigt wurde, um sich dort persönlich mit ihm zu besprechen, und die Präliminar-Artikel des Vergleichs ins Reine zu bringen!

Diese Absendung Melanchtons war kein schlimmes Zeichen; nur konnte Bucer nach demjenigen, was zu Augspurg vorgegangen war, auch kein günstiges darinn finden, hingegen ein Paar sehr ungünstige waren zum Unglück kaum vorher von der eigentlichen Wetter-Seite her aufgestiegen. Luther hatte in einigen Schriften des Jahrs 1534. nicht nur neue Ausfälle auf die Schweitzer gethan, sondern auch in einer dieser Schriften seine Meynung im Gegensatz gegen die ihrige mit einer ausstudierten Härte dargelegt, durch welche er absichtlich die Vereinigung erschweren wollte [192]). Der hastige Mann

192) Es geschah in einem Brief an einen ungenannten Freund, den er zu Anfang des Jahrs im Druck heraus gab. Bey dem Bekenntnüß, das er darinn der Welt vorlegte, sieht man recht eigentlich, wie er sich den Kopf zerbrach, um nur Ausdrücke und Wendungen zu finden, die den Schweitzern und den Anhängern ihrer Vorstellung recht ärgerlich anstössig seyn möchten. Aber er fand auch welche, die selbst den Hallischen Herausgebern seiner Werke den Wunsch abdrangen, daß er sich etwas gelinder und genauer ausgedruckt haben möchte.— "So bekenne ich nun abermahl „hiemit vor Gott und aller Welt, „daß ich glaube und nicht zweifle, „will auch mit meines lieben „Herrn Jesu Christi Hülfe und „Gnade bis an jenen Tag darauf „bleiben, daß, wo man nach Christi Ordnung Messe hält, es sey „bey uns Lutherischen oder im „Pabstthum, oder in Grácia oder „in India, wenns auch gleich allein die eine Gestalt, das doch „Unrecht und Mißbrauch ist, wie „es im Pabstthum geschieht, um „die Ostern und sonst im Jahr, „wenn sie die Leute beichten, so „sey daselbst unter der Gestalt des „Brods der wahrhaftige Leib Christi, für uns am Creuz gegeben, „unter der Gestalt des Weins das „wahrhaftige Blut Christi für „uns vergossen, und sey nicht ein „geistlich noch erdichteter Leib und „Blut, sondern das rechte natürliche, von dem heiligen, jungfräulichen rechten menschlichen „Leibe Mariá, ohne männlichen „Leib, allein vom heiligen Geist „empfangen, welcher Leib und „Blut Christi auch jetzt droben „sitzt zur rechten Hand Gottes in „der Majestát, in der göttlichen „Person, die Jesus Christus heißt, „rc. Und solchen Leib und Blut „des Sohnes Gottes Jesu Christi, „nicht allein die Heiligen und „Würdigen, sondern auch die Sünder und Unwürdige empfahen „leiblich, wiewohl unsichtbarlich, „und wahrhaftig handlen mit „Händen, Munde, Kelch, Pa-„te-

Mann hatte sich durch das Geschwätz einiger geschäftigen Zwischenträger dazu hinreissen lassen, die ihn zu bereden suchten, daß schon an mehreren Oertern das Gerücht von seinem Uebertritt zu der Lehre der Schweitzer verbreitet worden sey, welchem er nothwendig begegnen müsse [193]). Einer dieser Zwischenträger ließ es dabey noch nicht bewenden. Nikol. Amsdorf gab eigene Propositionen heraus, worinn er bewieß, daß man sich unmöglich mit den Straßburgern oder Schweitzern mit gutem Gewissen vereinigen könnte, wenn sie nicht zuerst öffentlich bekennten, daß ihre bisher vertheidigte Meynung irrig und gottloß sey [194]). Die Propositionen waren überhaupt so beleidigend, und ihre Absicht, den Frieden zu hindern, war so offenbar, daß Bucer sich gezwungen sah, darauf zu antworten, um der Würkung, welche sie sonst haben konnten, nur einigermassen zu begegnen, welches er auch im April des Jahrs 1535. in 80. andern Propositionen that. Doch diese Vertheidigung, so schonend sie abgefaßt war, konnte nur gar zu leicht bey Luthern mehr verderben, als gut machen [195]); wenigstens war es sehr zweifelhaft, ob sie den

„tenen, Corporal, und was sie „sonst dazu gebrauchen, wenn „mans in der Messe giebt und „nimmt." S. Hall. T. XIX. p. 1573.

193) Eben dis Gerücht hatte ihn zu der Bekanntmachung des angeführten Briefs veranlaßt, wie er selbst im Eingang sagt.

194) S. Buceri Tom. Anglic. p. 635. Amsdorf warnte darinn die Welt nahmentlich vor den falschen Künsten der Prediger zu Straßburg und Augspurg, und beklagt sich, daß diese noch immer ihre Mücken hätten, da sich doch der Magistrat zu Straßburg gegen die Protestanten so wohl erklärt habe. S. Thema 40. 43. 46.

195) In diesen sogenannten Augspurgischen Propositionen und Artikeln, welche Bucer auf die Theoreme Amsdorfs heraus gab, war nehmlich Luthers Sprache völlig gebraucht, aber zu eben der Zeit, da Bucer damit beweisen wollte, daß er ganz gleich mit Luthern denke, erklärte er beynahe offener als noch nie, daß er sie allein in einem Sinn gebrauche, der von dem Lutherischen höchst verschieden war. Z. B. Prop. 12. sagt er, daß sie gern auch mit Luthern bekennen wollten, der Leib und das Blut Christi werde gegeben und empfangen leiblich in die Hand und in den Mund: aber Prop. 13. und 14. sezt er so-

den Eindruck der Amsdorfischen Einstreuungen wieder auslöschen könnte, der so tief bey ihm eingedrungen zu seyn schien. Diesen Zweifel hob dann auch die schriftliche Instruktion noch nicht, die er Melanchton mit nach Cassel gab [196]). Sie war zwar würklich in einer höchst gemilderten Sprache abgefaßt; sie enthielt auch wieder die stärkste Versicherung, daß er den Frieden gern mit seinem Blut erkaufen wollte [197]); aber sie enthielt zugleich Bedingungen, welche Bucer nicht einmahl für sich, noch viel weniger für die Schweitzer annehmen konnte. Luther erklärte zuerst, daß man den Behelf auf keine Art zulassen könne, als ob beyde Theile bisher einander nicht verstanden hätten, weil damit beyde Theile wissentlich lügen würden. Wenn er aber dis nicht zulassen wollte, so mußte wohl einer der beyden Theile einräumen, daß er geirrt habe, und da sich das Geständnüß von seiner Seite nicht erwarten ließ, so lag im Grund nichts anders als die Amsdorfische Foderung darinn, daß die Schweitzer vor allen Dingen wiederrufen müßten. Doch Luther erklärte noch dabey, daß er nicht einmahl dann in den Vergleich willigen würde, wenn man bloß dabey eine Mittel-Meynung ausfindig machen wollte, welche beyde Theile annehmen könn-

sogleich hinzu: dis geschehe doch nur dem Brod und dem Wein, und lasse sich von dem Leib und dem Blut nur durch eine Synecdoche, oder durch eine rhetorische Figur sagen, die man wegen der sakramentlichen Vereinigung des Leibs und des Brods brauchen könne. — S. Tom. Anglic. p. 636.

196) S. Historie des Sakrament-Streits p. 316. Seckend. L. III. p. 79. Hall. T. XVII. p. 2486.

197) "Gott sey mein Zeuge, „ich wollte, wenn es möglich wä„re, diese Uneinigkeit mit mei„nem Leib und Blut, wenn ich „auch mehr dann einen Leib hät„te, abkaufen, aber wie soll ich „ihm thun? Sie sind vielleicht „aus gutem Gewissen mit dem „andern Verstand gefangen, dar„um wollen wir sie gerne dulden. „Sind sie rein, so wird sie Chri„stus der Herr wohl erretten. „Dagegen bin auch ich wahrlich „mit gutem Gewissen mit dem „andern Verstande gefangen, es „wäre denn, daß ich mich selber „nicht kennte, darum dulden sie „mich auch, wo sie es nicht mit „mir können halten!"

könnten, ohne ihre bisherige ganz aufzugeben; ja er schloß schon vorläufig gerade jene Mittel-Meynung aus, von der es am wahrscheinlichsten war, daß Bucer sie vorschlagen würde. Sie möchten sich vielleicht erbieten, sagte er, die wahre Gegenwart des wahren Leibs Christi im Sakrament zu bekennen, wenn man ihnen dafür nachlassen würde, daß doch deswegen nur das Brod allein mit dem Munde genossen werde, allein er halte es für eben so unrühmlich als unrecht, dis nachzulassen. Dagegen drückte er zulezt geflissentlich seine eigene Vorstellung in Ausdrücken aus, und mit einer Bestimmung aus, welche dem Ansehen nach den Straßburgern und Schweitzern jede Reservation ihrer bisherigen völlig unmöglich machen mußte. "Denn dis, sagt er, ist in „Summa unsere Meynung, daß wahrhaftig in und „mit dem Brod der Leib Christi geessen wird, also, daß „alles, was das Brod würket und leidet, der Leib Christi würke und leide, daß er ausgetheilt, geessen, und „mit den Zähnen zerbissen werde propter unionem sacramentalem."

Auf den ersten Blick schien dis eine so ungünstige Fassung Luthers anzukündigen, daß selbst Bucer von einer weiteren Fortsetzung der Handlungen hätte abgeschröckt werden mögen; dennoch schienen selbst aus seinen harten Aeusserungen einzelne Anzeigen durch, aus denen sich schliessen ließ, daß er noch mit sich handlen lassen könnte. Die Sprache, worinn diese harte Forderungen vorgetragen wurden, war äusserst gelind. Man konnte auch zu bemerken glauben, daß sich Luther vorsetzlich gehütet hatte, sie so gar entscheidend vorzulegen, daß er sich dadurch selbst gebunden hätte, darauf zu bestehen. Bey der zulezt angeführten so starken Erklärung seiner Meynung sagte er nur, daß dis seine Meynung sey, aber nicht, daß er sie gerade in den nehmlichen Ausdrücken von den Schweitzern angenommen ha-

ben wollte. Das günstigste Zeichen aber ließ sich aus einer zwar nur verlohren hingeworfenen Aeusserung ziehen, die ihm aber unmöglich nur zufällig entwischt seyn konnte. Er sagte in einer Stelle dieser Instruktion, der Streit zwischen ihnen sey bisher darüber geführt worden, weil die Schweitzer das Sakrament für ein blosses Zeichen, er und die seinige aber für den wahren Leib Christi gehalten hätten. Nun wußte Luther gewiß, daß Bucer schon längst behauptet hatte, das Sakrament oder das Brod im Sakrament sey weit mehr als blosses Zeichen, daß er selbst keinen Anstand nahm, die Redensart zu gebrauchen: das Sakrament sey der wahre Leib Christi: und daß er würklich seinem wahren unverstellten Sinn nach wenigstens mehr als ein blosses Symbol darinn sah: wenn er also doch noch den Streit zwischen ihnen darein setzte, so konnte dis nur ein Wink seyn, der eine leichte Beylegung dieses Streits hoffen ließ. Es hieß Bucern gesagt, daß man doch wohl noch einig werden könnte, wenn sie ihn nur überführten, daß sie das Sakrament nicht für ein blosses Zeichen, sondern für den Leib Christi hielten; das übrige härter scheinende aber konnte dann Bucern weniger schröcken, denn es sah nach diesem völlig so aus, als ob Luther mehr gefordert hätte, um nur auch noch etwas zum Nachgeben in der Hand zu behalten. Das Benehmen Melanchtons bey dieser Zusammenkunft machte diese Vermuthung noch natürlicher; völlig aber schien sie durch den Ausgang der Zusammenkunft gerechtfertigt zu werden. Melanchton zeigte sich jetzt so bereit, an der Beförderung des Vergleichs zu arbeiten, als er sich zu Augspurg abgeneigt bewiesen hatte. Die Veränderung war bey ihm sehr natürlich, weil sich die Umstände völlig geändert hatten, welche ihn zu Augspurg so abgeneigt dagegen machten, denn jetzt hatte er keine Ursache mehr zu fürchten, daß ihre Verbindung mit den Schweitzern

den

den Haß der Katholiken gegen sie gefährlicher, und eben so wenig Ursache zu fürchten, daß die Verbindung seine eigene Parthie trotziger machen dürfte. Nichts als Furcht vor Luthern, oder vor den Amsdorfen der Parthie konnte ihn daher mehr abhalten, die Neigung zum Frieden, die er gewiß immer gehabt hatte, durch thätliche Mitwürkung dabey zu äussern; da er sie also würklich jetzt äusserte, so war dis immer ein Zeichen weiter, daß auch Luther etwas ungestimmt seyn dürfte [198]). Bucer und er wurden demnach leicht über den Grund einig, auf welchen die Conkordie gebaut werden könnte. Der erste erbot sich im allgemeinen, daß er und seine Freunde in der Lehre vom Sakrament der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie gemäß lehren, auch ihre Ausdrücke behalten wollten. Diesem Erbieten fügte er noch eine kurze Erklärung ihrer Meynung bey, worinn er diese genauer bestimmen zu wollen schien [199]). Er nahm darinn an, daß der Leib Christi wahrhaftig und wesentlich mit dem Sakrament empfangen werde; daß Brod und Wein darinn signa exhibitiva seyen, mit denen der Leib und das Blut zu gleicher Zeit gereicht werde, daß aber bey dieser Verbindung des Brods und des Leibes Christi an keine Vermischung ihres Wesens, sondern nur an eine sakramentliche Vereinigung gedacht werden dürfe. So künstlich diese Erklärung gestellt war, so sah man doch auf den ersten Blick, daß der streitige Haupt-Punkt darinn unentschieden, und die Vorstellung über diesen da-

198) Doch muß sich Melanchton bey dieser Zusammenkunft mit Bucern noch sehr vorsichtig bewiesen haben. "De mea sen-„tentia, schrieb er gleich nach sei-„ner Zurückkunf an Camerar, noli „nunc requirere. Fui enim nun-„tius alienae, etsi profecto non „dissimulabo, quid sentiam ubi „audiero, quid respondeant no-„stri." S. Ep. L. IV. ep. 169.

199) S. Historie des Sakrament-Streits p. 321.

dabey frey blieb; denn ob Christus dabey nur dem Glauben allein, oder nicht bloß dem Glauben allein gegenwärtig sey? davon konnte bey dieser Erklärung das eine wie das andere noch bestehen. War doch auch von den andern Fragen, die davon abhiengen, ob der Leib Christi mit dem Munde? ob er auch von Unglaubigen empfangen werde? keine berührt. Dennoch glaubte Melanchton, daß man mit diesem Erbieten und mit dieser Erklärung zufrieden seyn könnte [200], übernahm es, beyde Luthern vorzulegen, und Luther — war aufs erste Wort so genügsam als Melanchton. Er schrieb sogleich, daß er für seine Person die Konkordie auf die angetragene Bedingungen nicht ausschlagen könne, weil ihm die Ausdrücke der Bucerischen Erklärung, in Rücksicht auf Stärke und Deutlichkeit gleich genugthuend schienen. Man sollte zwar, setzte er hinzu, die Sache nicht übereilen, so würde sichs unter der Zeit noch weiter erzeigen, ob ihre Meynung ganz rein und recht wäre; doch gab er selbst dabey zu verstehen, daß er diesen Aufschub nicht sowohl, wenigstens nicht allein aus Mißtrauen, sondern noch um einer andern sehr weisen Ursache willen wünsche. Luther hielt es für nöthig, daß ihre Amsdorfe und Osianders, die noch kürzlich so laut gegen das Werk geschrieen hatten, vorher gewonnen werden mußten, damit nicht über dem Frieden mit den Oberländern ein Krieg unter ihnen selbst entstünde [201]; aber er selbst nahm es über sich, sie zu gewinnen; Melanchton arbeitete in der Zwischenzeit an andern, wie z. B. an Brenz, Agrikola, und Eisleben [202]; Luther schrieb schon

200) Ego, schrieb Melanchton gleich darauf an Urban Rhegius, da er ihm die Bucerische Erklärung schickte, plane judico, eos non abesse multum a nostrorum sententia, immo re ipsa convenire, nec damno eos. eb. das.

201) S. Luthers Bedenken auf Churfürstl. Befehl gestellt von der Konkordie Hall. Th. XVII. p. 2497.

202) In dem Brief an Brenz, der mit der grösten Feinheit geschrieben ist, sagt Melanchton: jussus

schon vorläufig die brüderlichste Briefe an die Augspurger und Straßburger [203]), und in einem vom 5. Oct. die-

jussus sum ad te et ad alios multos scribere, et vestras sententias explorare; an tolerandos esse judicetis sic sentientes ac docentes. S. Neustädter Historie der Augspurgischen Confession p. 570. 571. Melancht. Ep. L. III. ep. 114. 115.

203) Im Julius hatten die Augspurger eine eigene Deputation nach Wittenberg geschickt, um Luthern von ihrer Uebereinstimmung mit ihm und von ihrer Bereitwilligkeit zu der Conkordie besonders versichern zu lassen. In der Antwort, welche Luther diesen Deputirten an die Augspurgische Prediger mitgab, drückt jedes Wort die lebhafteste Freude aus. "Nichts, schreibt er, ist „mir die ganze Zeit des wieder „aufgegangenen Evangelii fröhlicheres wiederfahren, als daß ich „nach dem kläglichen Zwiespalt „endlich eine Conkordiam hoffen, „ja sehen kann. — Wenn diese „Conkordie vollends befestigt ist, „will ich mit freudigen Thränen „singen: Herr! nun lässest du „deinen Diener in Friede fahren! „denn ich werde der Kirche den „Frieden hinterlassen, das ist, die „Ehre Gottes, die Strafe des „Teufels und Rache an allen wiederwärtigen und Feinden!" Mit dieser Antwort Luthers schickten die Augspurger den Doktor Gereon sogleich nach Straßburg, die Straßburger aber schrieben unmittelbar darauf unter dem 19. Aug. einen eigenen Brief an Luthern, der in der Geschichte dieser Handlungen eines der wichtigsten, aber lange unbekannt gebliebenen Akten-Stücke ist. Erst aus diesem Brief erhält man über die Handlungen der Augspurger mit Luthern, und selbst über einige der schon angeführten früheren Handlungen wie über den Gang der folgenden wahre Aufschlüsse. Die Straßburger schreiben ihm darinn, daß das Bekenntnüß der Augspurger, worüber er so grosse Freude bezeugt habe, nicht nur von Bucern aufgesezt oder doch mit Bucern verabredet, sondern von allen Predigern der Oberländischen Städte theils schon vor langer Zeit, theils erst neuerlich unterschrieben worden sey — ja daß solches auch die Prediger in den Schweitzerischen Städten annähmen, ob es wohl in der Schweitz noch nicht von allen, theils wegen des Volks, theils wegen eines und des andern eitlen Argwohn oder Furcht gänzlich und schlechthin gebilligt worden sey. Alles dis paßte trefflich auf jenes Bekenntnüß, das von den Zürchern und Baslern auf die lezte Synode der Oberländischen Prediger nach Costanz geschickt wurde, denn einerseits hatten sich ja die Berner geweigert, ihm beyzutreten und andererseits hatten es die Oberländische Prediger gebilligt und zugleich übernommen, es Luthern zu schicken; doch wenn man es auch nicht wahrscheinlich finden will, daß die Augspurger gerade dis Bekenntnüß Luthern überbracht hätten, so erhellt doch dis unwidersprechlich daraus, daß dasjenige, das sie ihm überbrachten, keine so ganz uneingeschränkte und so ganz unzweydeutige Annahme seiner Meynung enthalten konnte, als man sonst vermuthete. Die Augspurger erklärten sich höchst wahrscheinlich nicht anders, als sich

 Bucer

dieses Jahrs versicherte er endlich die letzte, daß nun alle Hindernüsse weggeräumt, und alles zum Schluß der Conkordie reif sey [204]). Er lud sie zu diesem Ende selbst zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, wo vollends alles durch wenige Personen ohne Weitläufigkeit abgethan und beygelegt werden könnte.

Dis

Bucer erklärt hatte: und doch bezeugte Luther in seiner Antwort eine so freudige Zufriedenheit über ihre Erklärung. Die Straßburger schrieben ihm noch zum Ueberfluß, daß sie und die übrige Oberländer schon längst so gelehrt hätten; aber auch ihnen antwortete er mit der gefälligsten Freundlichkeit, daß er die Eintracht, die sie ihm anböten, mit der grösten Begierde annehme: und was läßt sich nun daraus schliessen? — Dis allein läßt sich daraus schliessen, daß Luther, der sich über die wahre Meynung der Oberländer nach diesem Brief unmöglich täuschen konnte, entweder um diese Zeit würklich gesinnt war, sich dennoch des immer noch bestehenden Unterschieds der Meynungen ungeachtet mit ihnen zu vergleichen, oder ihnen wenigstens die Hoffnung, vielleicht absichtlich die Hoffnung machen wollte, daß er sich dazu bringen lassen würde. Eines von beyden muß man annehmen: welches von beyden aber der wahrscheinlichere Fall war, dis entwickelt der Verfolg der Geschichte. S. den Brief der Straßburger und Luthers Antwort in Hall. Th. XVII. p. 2512. 2516.

204) Noch stärker drückt er in einem anderen Brief an den D. Nikol. Gerbel in Straßburg vom 27 Nov. dieses Jahrs seine Ungedult, die Conkordie bald völlig geschlossen zu sehen, und seine Bereitwilligkeit sie zu befördern aus. "Quid mihi, sagt er auch hier, „jam omnibus hujus vitae officiis „perfuncto, tot laboribus et tentationibus exhausto, ne dicam „aetate ipsa jam confecto, laetius „possit accidere, quam sub tempus meae resolutionis, quam et „opto et exspecto, videre et relinquere post me concordiam. „Quare nihil opus est, ut tanto „ardore roges, quin tibi mando, „ut vestris illic velis polliceri pro „me, quicquid tu ipse velles polliceri pro te. Ego Deo juvante „fidem meam et tuam liberabo „supra, quam vestri forte credent — quicquid enim concordiam impedire visum fuerit, „etiam te arbitro et jubente paratus sum tollere, mutare, facere et pati omnia. — Dis hieß sich so stark ausgedrückt, daß die Straßburger würklich daraus hätten Hoffnung schöpfen können, Luther würde sich wo nicht zu Aufopferung seiner Meynung, doch zu Aufopferung einiger Ausdrücke bringen lassen, welche die Vereinigung am meisten zu hindern schienen. Wenigstens wäre es nicht so wunderlich gewesen, wenn sie dis gehofft hätten, wie Löscher in Hist. mot. p. 219. glaubt, denn daß das Versprechen Luthers nicht auf seine Lehre, sondern nur, wie er sagt, auf Nebendinge gegangen sey, dis verstand sich, so wie es ausgedrückt war, gar nicht von selbst. Den Brief Luthers hat Bucer Tom. Anglic. p. 632.

Dis schien dem gutem Bucer und schien ihm nicht ohne Grund einen leichteren und selbst einen glücklicheren Ausgang des Werks anzukündigen, als er sich bisher zu hoffen erlaubt haben mochte. Alles ließ sich ja dazu an, daß sich Luther fast mit wenigerem begnügen würde, als man ihm sonst schon geboten hatte; daher zweifelte Bucer jezt weniger als vorher, daß man auch mit den Schweitzern leicht übereinkommen könnte, weil sich diese durch Luthers Genügsamkeit gewiß auch noch bewegen lassen würden, ihrerseits etwas weiter nachzugeben. In dieser Hoffnung reißte er selbst mit Capito nach Basel, wo sie sich im Januar 1536. wegen einer neuen Confession versammelt hatten, die dem angekündigten Concilio vorgelegt werden könnte, und fand dabey die schicklichste Gelegenheit seine Absicht zu betreiben. Alle Künste der gewinnendsten Ueberredung wurden hier von ihm angewandt, um sie zu bewegen, daß sie ihrer neuen Confession eine Form geben möchten, welche wenigstens der Conkordie kein neues Hindernüß in den Weg legen könnte. Würklich erhielt er auch von ihnen, daß sie sich auf eine Art darinn ausdrückten, welche der Erklärung die er Melanchton zu Cassel gegeben hatte, nahe genug kam. Sie bekannten wieder, daß der wahre Leib und das Blut Christi wahrhaftig im Sakrament ausgetheilt und empfangen würde. Sie nahmen auch wörtlich seine Bestimmung darein auf, daß Brod und Wein nicht bloß symbolische Zeichen, sondern wahre signa exhibitiva oder solche seyen, wodurch zugleich der Leib und das Blut Christi würklich mitgetheilt werde; nur sezten sie freylich noch mehrere Bestimmungen hinzu, welche ihre bisherige Vorstellung viel offener enthielten, als sie in seiner Erklärung lag [205]). Doch Bucer war froh daß er

205) Die neue Basler Confession wurde von Bullinger, Myconius, Grynäus, Leo Judä und Megander gemeinschaftlich auf-

er nur so viel erhalten hatte [206]), und trat mit den besten Hoffnungen im May dieses Jahrs seine Reise nach Wittenberg, zu der beschlossenen Zusammenkunft mit Luthern, in Gesellschaft Capitos, Musculus, Lykosthenes und einiger anderen Oberländischen Prediger an. Der ersten Abrede nach sollte man zwar nicht zu Wittenberg selbst zusammen kommen, sondern die Oberländer wollten Luthern zu Eisenach erwarten; allein als sie dieser ersuchte, ihm die wegen einer Unpäßlichkeit beschwerliche weitere Reise zu erspahren, und deswegen in das ihm nähere Grimme zu kommen, so hatten sie die Höflichkeit, ihm die Reise ganz zu erspahren, und giengen vollends nach Wittenberg, wo sie den 21. May ankamen. Den Tag darauf fieng man die Unterhandlungen an: den 23. May war man schon zum Schluß gekommen, den 25. wurde eine von Melanchton aufgesetzte Friedens-Formel von beyden Theilen unterschrieben, und damit war das Werk völlig geendigt [207])! Aber so war es doch nicht geendigt worden, wie sich Bucer voraus vorgestellt haben mochte.

Mit

aufgesetzt. Sie unterschied sich von derjenigen, die man im J. 1534. zu Basel unterschrieben hatte, vorzüglich dadurch, daß sie bestimmter erklärte, im Sakrament seyen nicht bloß signa, sondern signa et res simul, daß sie den anstössigen Ausdruck, der in jener stand, wegließ, quod corpus Christi per panem praefiguretur, und allein setzte, quod Dominus in coena corpus et sanguinem suum vere nobis offerat. Aber aus den Zusätzen, welche sie geflissentlich beyfügten, und aus der gesuchten Wendung einiger von diesen Zusätzen erhellte unwiedersprechlich, daß sie doch keinen andern als ihren alten Begriff von einer bloß geistlichen Gegenwart darinn aufstellen, daß sie ihn recht absichtlich noch durchscheinen lassen, und ihn nur so weit verstecken wollten, daß man ihn allenfalls zur Noth auch nicht sehen konnte, wenn man vorsetzlich nicht sehen wollte. S. Hospinian P. II. p. 142. Hottingers Helvet. K. G. B. VI. p. 699.

206) Besonders, da er noch dazu erhielt, daß die Schweitzer die neue Confession jetzt noch nicht drucken liessen, wie sie zuerst im Sinn hatten. Dis hätte gar zu frühzeitig einige Schreyer aufwecken können, denen damit gedient war, die Vereinigung zu hindern! S. eb. das. p. 143.

207) Man hat verschiedene Relationen von diesen Wittenbergischen

Mit dem äussersten Erstaunen fanden Bucer und die Oberländer bey der ersten Unterredung, ja bey dem ersten Wort, das über die Absicht der Zusammenkunft gewechselt wurde, einen ganz anderen Luther, als sie nach allem vorhergegangenen erwartet haben konnten. Es waren Klagen und Vorwürfe über die hinterlistige Verstellung, womit sie einen Frieden zu erschleichen und über die schlüpfrige Zweydeutigkeit, womit sie ihn und seine Freunde zu täuschen suchten, mit welchen er das Gespräch erdfnete, um eine Erklärung vorzubereiten, worüber ihnen Hören und Sehen erst vollends ganz vergehen mußte. Er forderte zuerst, was Amsdorf gefordert hatte, daß sie ihre bisherige Lehren förmlich wiederrufen und dabey öffentlich bekennen sollten, daß sie bisher geirrt hätten [208]): dann aber schrieb er ihnen

gischen Handlungen, die zwar nicht ganz mit einander übereinstimmen, weil ihre Verfasser von verschiedenen Partheyen waren, aber doch in den Haupt-Punkten einander meistens bestätigen. Die zwey bedeutendste sind, eine von Fried. Myconius, die in einem Brief an Veit Dietrich in Nürnberg enthalten ist, der gleich nach dem Convent geschrieben, und von Selnecker im J. 1581. aus dem Mscpt. herausgegeben wurde; die andere, wahrscheinlich von Bucer selbst, die in seinen Tom. Anglic. p. 649. eingerückt wurde. Sie kann wenigstens gar wohl von Bucer seyn, wenn gleich darinn in der dritten Person von ihm gesprochen wird; ihre Abweichungen von der ersten Relation schaden auch ihrer Glaubwürdigkeit gewiß nichts, denn Bucer konnte die Sachen unmöglich wie Myconius erzählen; vielmehr kann der unpartheyische Untersucher in diesen Abweichungen nur desto leichter die Wahrheit finden. Eine dritte Relation von Ludew. Rabus einem Ulmischen Prediger, in der Historie des Sakrament-Streits p. 379. würde weniger brauchbar seyn, weil sie von keinem Augenzeugen und erst im J. 1554. aufgesetzt wurde, wenn sie nicht von ihrer Uebereinstimmung mit den andern einiges Ansehen erhielte, und eben dis ist der Fall mit einer vierten von Joh. Zwick, Prediger zu Costanz, welche Hospinian im Mscpt. vor sich gehabt haben will; denn Zwick soll zwar selbst zu Wittenberg gewesen seyn, und seine Relation auf Befehl des Raths zu Costanz geschrieben haben, allein dis gründet sich bloß auf das Zeugnüß Hospinians.

208) "Lutherus bat wiederholt mit grossem Ernst, daß entweder eine rechte Einigkeit oder „gar keine geschehen solle. Dazu „aber hielte er, daß fürnehmlich „zwey Dinge von nöthen seyen: „zum

nen noch dazu eine Lehrart oder Lehrformel für, bey welcher würklich jede Beybehaltung oder Verstellung ihrer bisherigen Vorstellungen völlig unmöglich, also die totale Aufopferung von diesen nothwendig wurde. Sie sollten nicht nur lehren und bekennen, daß der wahre Leib Christi wahrhaftig im Sakrament gegenwärtig sey, und wahrhaftig empfangen werde, sondern noch ausdrücklich dazu bekennen, daß er unglaubigen Communikanten eben so wahrhaftig gegenwärtig als glaubigen, von unglaubigen eben so wahrhaftig als von glaubigen empfangen werde. Dis war der einzige Punkt, in welchem die Verschiedenheit der Lutherischen und der bisherigen Bucerisch-Oberländischen Lehre ganz unverbergbar war. Alle übrige Lutherische Bestimmungen und Ausdrücke — Auch sogar die wesentliche Gegenwart Luthers — Selbst seine Redensart: das Brod sey der Leib Christi — ja selbst sein mündlicher Genuß des Leibes Christi — Alles dis ließ sich noch zur Noth in einem Sinn nehmen, bey welchem ihr ehmahliger Grundbegriff immer behalten werden konnte. Nur der Genuß der unglaubigen griff ihm ans Leben, denn dieser stand im direktesten Wiederspruch mit jener Art von Ge-

„zum ersten: daß sie ihre fremde „Meynung, die nicht des Herrn „Christi, der Apostel und der Kirchen ist, und die sie doch bisher „zu lehren und andern einzureden „sich unterstanden, wiederrufen, „und öffentlich unrecht sprechen „sollten. Zum andern ist nun hie „von nöthen, auf daß keines Zweifels noch Argwohns Ursache zu „beyden Theilen übrig bleibe, daß „ihr und die andern mit euch, „die ihr hieher gesandt seyd, uns „erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brod sey der Leib „Christi für uns gegeben, und „der Wein sey das Blut Christi „für uns vergossen, aus Kraft „und Einsetzung Christi, der es „also geordnet hat, es sey gleich „der Diener, der es darreicht, „oder der, der es empfähet, würdig oder unwürdig." S. Relat. Myconius in der Historie des Sakrament-Streits p. 331. 332. Gleichförmig erzählt dis auch Bucer: Concordiam declaravit, si recte et bene constituenda sit, in eo consistere: Primo: ut palinodiam canant, et dogmata sua priora damnent; Secundo, ut auditoribus suis probe inculcent, quod in S. coena vere habeatur et accipiatur verum corpus Christi et saguis, idque non minus ab impiis quem a piis.

Gegenwart, welche sie bisher allein angenommen hatten, und ließ sich auf keine Art, selbst durch keinen Zwang, damit vereinigen. Dennoch drang Luther so entscheidend auf seine Annahme, erklärte so bestimmt, daß ohne diese an keine Vereinigung zu denken sey, und auf der andern Seite waren Bucer und seine Freunde so überrascht, der gute Bucer besonders durch das eigene Bewußtseyn seiner bisher gespielten zweydeutigen, wenn schon aus guten Absichten gespielten zweydeutigen Rolle so niedergedrückt, und alle durch den Ernst und die Offenheit Luthers so überwältigt, so unfähig, eine neue Ausflucht zu suchen, aber auch so unfähig, mit gleicher Offenheit und Entschlossenheit Nein zu sagen, daß sie in der Verwirrung des Erstaunens, der Schaam und der Verlegenheit, welche sie fühlten, alles geforderte bereits bewilligt hatten, ehe sie noch recht zu sich selbst kamen. Bucer hatte sich, da er auf die Vorwürfe Luthers antworten wollte, von selbst — denn wie konnte er anders? — in das Geständnüß hinein verlohren, daß er sie wohl bisher unrecht verstanden, und selbst undeutlich gelehrt haben möchte [209]). Dis konnte Luther gern als das verlangte Geständnüß ihres bisherigen Irrthums annehmen, noch leichter aber konnte er dasjenige, was Bucer bey der Erklärung seiner Meynung über den Genuß der Unglaubigen sagte, als die bestimmteste Beystimmung zu seiner eigenen annehmen, denn es enthielt würklich die aller förmlichste, die sich geben

209) "Ad Palinodiam quod attinet respondet Bucerus, se paratos esse, viva voce revocare, quae ostendi possent in publicis concionibus non recte a se proposita, scripto quoque edito ea revocaturos, quae similiter in scriptis publicis vel ipsi vel alii ipsis addicti non recte proposuissent. Nunquam vero se vel socios docuisse, quod panis tantum et vinum in coena detur — hoc autem se fateri, quod in ea aliquando fuerint sententia, Lutherum nimium Sacramentis tribuere, crassioremque unionem carnis cum pane statuere. S. Buc. Rel. l. c. — Myconius erzählt, die Rede Luthers habe zuerst Bucern heftig erschröckt und bestürzt, darauf er angefangen weitläufig aber zuerst sehr unordentlich zu antworten. Dis ist wohl glaublich genug, wenn es schon Bucer nicht selbst sagt.

geben ließ. Bucer sprach Luthern wörtlich nach, der wahre Leib Christi werde empfangen nicht nur von den würdigen mit Herz und Mund zur Seeligkeit, sondern auch von den unwürdigen mit dem Munde, aber zum Gericht und zur Verdammnüß. Die einzige Bestimmung, die er hinzusetzte, schien so unnöthig und nichtssagend, daß jedermann glauben mußte, der gute Bucer habe sie bloß deswegen hinzugesetzt, um auch noch ein Wörtchen von dem seinigen hinzuzuthun: wenigstens ansehen konnte ihr kein Mensch, daß sich eine Zweydeutigkeit darunter verstecken ließ [210]). Melanchton rückte

210) Nach Myconius bekannte Bucer wörtlich: Es werde der natürliche, wesentliche Leib Christi wahrhaftig empfangen, nicht allein mit dem Herzen sondern auch mit dem Munde derer die es empfahen würdiglich, zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gericht. Wenn er aber sage, daß die Gottlosen den Leib nicht empfahen, so wolle er mehr nicht, denn dis verstanden haben, daß wenn ein Türk oder ein Jude, oder eine Maus oder ein Wurm die Hostie, so die Papisten aufbewahren, wobey der Dinge keines geschieht, die Christus befohlen und eingesetzt hat, zernagen, daß solches allein dem Brod wiederfahre, und sey nur das Brod, und nicht der Leib Christi, und geschehe auch solches nicht am Leib Christi — p. 354. Die Bucerische Relation erzählt dis freylich auf eine etwas verschiedene Art. Zwar gesteht auch Bucer, wörtlich eingeräumt zu haben, daß der Leib Christi auch von den Unwürdigen empfangen werde, wenn? und wo? nur das Sakrament nach der Einsetzung Christi gehalten werde. Aber er habe, setzt Bucer hinzu, dabey ausdrücklich zwischen Unwürdigen und Gottlosen unterschieden, und sich vorbehalten, daß auch die letzte nichts als Brod und Wein bekämen, weil sie gar nicht glaubten, daß der Leib und das Blut im Sakrament sey. Davon wissen alle andere Nachrichten nichts, und doch trüge dieser Umstand sehr viel aus, denn er würde der ganzen Konkordie eine andere Gestalt geben; allein gerade dis läßt es wohl am wenigsten zweifelhaft, was man dabey denken soll. Es ist ungleich wahrscheinlicher, daß sich Bucer in seiner Erzählung eine kleine Anticipation erlaubte, und eine Erklärung, die er erst in der Folge von seinem Worten machte, schon in diese Zeit setzte, als daß sie alle andere Erzähler überhört haben sollten. Wenn man gelinde urtheilen will, so darf man ihn auch nicht gerade eines Falsi beschuldigen, sondern man mag annehmen, daß vielleicht der gute Bucer in seiner verwirrten Rede etwas dieser Art sagte oder sagen wollte, aber dis wird aus allen Umständen fast völlig gewiß, daß es von Luthern nicht so gehört und nicht so verstanden wurde, auch wohl nicht so gehört und ver-

te sie daher nur gleichsam im vorbeygehen in die Concordien-Formel die er aufzusetzen hatte, ein [211]), und Bucer unterschrieb sie dem ungeachtet willig; mithin wurde würklich der Friede durch den völligsten, unzweydeutigsten Uebergang der Straßburger zu der Lehre der Protestanten geschlossen [212]). Man darf gewiß anneh-

verstanden werden konnte, als es in seiner späther geschriebenen Erzählung lautet.

211) Diese Concordien-Formel haben Wigand de Sacramentarismo p. 356. die Hist. Aug. Conf. vom J. 1585. p. 278. Seckendorf L. III. p. 132. Histor. des Sakrament-Streits p. 339. ausser Chyträus, Hospinian, den Neustädtern und mehreren andern. Seckendorf ließ seine lateinische Formel von einem Mscpt. im Sächsischen Archiv, und die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits ihre deutsche von einem Original abdrucken, das Luther eigenhändig geschrieben und unterschrieben hatte. Die lateinische Formel, welche Herr Strobel unter die Dokumente zu seiner Ausgabe von Camerars Vit. Melancht. p. 411. einrückte, stimmt bis auf ein paar Worte völlig mit der Seckendorfischen überein. Die Hauptbestimmungen in dieser Formel, durch deren Annahme die Concordie mit den Oberländern eigentlich allein geschlossen wurde, sind nur folgende zwey: cum pane et vino vere, et substantialiter adesse, exhiberi et sumi corpus et sanguinem Christi: und; hanc institutionem Sacramenti valere in ecclesia, nec pendere, a dignitate ministri aut sumentis, ergo etiam indignis porrigi et indignos sumere vere corpus et sanguinem Domini.

212) Es steht zwar in der Formel selbst: "dieweil auf dismahl „nur unserer wenig sind zusammengekommen, und diese Sache „auch an die andere Prediger und „Obrigkeit beyderseits gelangen „muß, so können wir die Concor„dia noch nicht beschliessen, zuvor „und ehe wir es an die andere „gelangen lassen." Auch aus einem Brief Melanchtons an Veit Dietrich in der Neustädt. Historie der Augsp. Confession p. 572. ersieht man, daß man der Sache absichtlich noch nicht das Ansehen geben wollte, als ob man den Frieden völlig geschlossen hätte, allein aus diesem Brief ersieht man auch deutlicher, warum man dis nicht thun wollte. Man befürchtete nicht ohne Grund, daß mehrere bloß um deswillen, weil man sie nicht besonders um ihr Gutachten befragt hatte, über den Frieden schreyen würden: Amsdorf schrie jetzt schon, wie Melanchton sagt; daher hielt man es weißlich für besser, ihnen diesen Vorwand dadurch zu benehmen, daß man demjenigen, worüber man übereingekommen war, nur die Form von Präliminar-Artikeln oder von einer vorläufigen Convention gab, von deren Ratifikation der Friede erst abhängen sollte. Allein Luther und die Wittenberger erklärten doch dabey auch in der Formel selbst, sie wünschten aufs höchste, daß die Concordie unter den verglichenen Bedingungen zu Stand kommen möchte!

annehmen, daß Bucer selbst in diesem Augenblick nichts anders glaubte, als daß der Schritt unwiederruflich gethan sey; wenn es schon noch gewisser seyn mag, daß nur sein Mund und seine Hand, nicht aber sein Herz dabey war. Doch hat man dabey nicht nöthig, ihn einer vorseßlichen Unredlichkeit zu beschuldigen, sondern Bucer wurde zu dieser Unredlichkeit sicherlich nur — überrascht!

Wenn man Luthern bey irgend einer Gelegenheit in seinem Leben im Verdacht haben könnte oder möchte, daß er sich wissentlich eine kleine List erlaubt hätte, um einen ihm wichtigen Zweck zu erreichen, so könnte man es bey dieser am leichtesten thun! Nur gar zu natürlich möchte man es sich denken, daß seine scheinbare Zufriedenheit mit der Erklärung Bucers bey der Zusammenkunft zu Cassel, daß seine so plößlich darauf umgeänderte Sprache gegen die Straßburger, daß seine Versicherung wegen der weggeräumten Hindernüsse, die bisher dem Frieden im Weg gestanden seyen, daß alles zusammen reine Verstellung war, wodurch er seine Leute — zwar nicht in eine Falle locken wollte, die er ihnen bereitet hatte — aber mit guter Art dahin bringen wollte, daß sie ihm zu der Probe stehen mußten, die er mit ihnen vorzunehmen beschlossen hatte. Es wäre gar zu möglich, daß Luther niemahls daran gedacht hätte, sich mit den Straßburgern unter anderen als den zuleßt erklärten Bedingungen zu vereinigen, aber er hoffte vielleicht, wenn er von Angesicht zu Angesicht mit ihnen handelte, sie leichter dahin zu bringen; er rechnete darauf, daß er sie dann mit grösserer Kraft anfassen, und daß er dem guten Bucer entweder durch diese seine völlige Einstimmung abzwingen, oder ihn einmahl zu völliger Ablegung der Maske nöthigen könnte, mit welcher er sich wider seinen Willen unter sie hineinschleichen wollte. Diese Absicht mußte dann freylich verborgen werden,

den, denn Luther konnte sich leicht vorstellen, daß sich Bucer gewiß nicht in seine Nähe wagen würde, wenn er etwas voraus davon weiterte; mithin klärte sich das scheinbar ungleiche in seinem Benehmen bey diesem Anlaß trefflich dadurch auf; auch würde es wohl in diesem Fall keine Entschuldigung bedürfen: allein nothwendig bedarf man diese Erklärung nicht. Es war vielleicht auch gar nichts planmässiges und noch weniger Verstellung dabey, daß Luther einige Monathe vor der Zusammenkunft sich so gefällig, und bey der Zusammenkunft selbst so ungefällig äusserte. Die Ungleichheit konnte daher kommen, weil sich seine Gesinnungen innerhalb dieser sechs Monathe würklich geändert hatten, und diese konnten sich geändert haben, weil inzwischen etwas vorgefallen war, das ihn auf das neue gegen die Straßburger aufgebracht hatte. In dieser Zeit — daher kam vielleicht das ganze Unglück — waren die Briefe Zwinglins und Oekolampads im Druck erschienen, und mit einer Vorrede von Bucer im Druck erschienen, in welcher dieser seine beyden Freunde im Grabe — nicht geschmäht hatte [213]). Nach Bucers Versicherung, der man auch wohl trauen mag, hatte er gar keinen Antheil daran gehabt, daß die Briefe jezt erschienen, aber auf Luthern, der dis nicht wußte, mußten sie gerade zu dieser Zeit die ungünstigste Eindrücke machen [214]): Die Amsdorfe um ihn thaten wohl auch das ihrige, um diese zu verbittern, und den neuen Verdacht gegen die Ehrlichkeit Bucers, der sich daraus ziehen ließ, zu verstärken: es scheint so gar, daß sie selbst den Churfürsten

213) Er hatte darinn Oekolampad seinen Vater und Lehrer, Patrem et Praeceptorem genannt, und einige gar zu wenig sagende Ausdrücke, welche Zwinglin in einigen Briefen von den Sakramenten gebraucht hatte, dadurch zu entschuldigen gesucht, daß er sie nur auf die äussere Cerimonien bezog, welche die Römische Kirche dabey angebracht hätten.

214) Luther fieng auch gleich bey der ersten Zusammenkunft mit Bucern selbst davon an. S. Mycon. Erzähl. in Hist. des Sakrament-Streits p. 330.

sten ins Spiel zu ziehen wußten, denn dieser ließ ja Luthern nach der Ankunft der Oberländer noch besonders ermahnen, daß er ihnen ja nichts nachgeben sollte [215]) — damit wird dann auch die Veränderung in Luthers Benehmen zur sehr natürlichen Erscheinung!

Wie es aber damit seyn mochte — nun war man einmahl würklich vereinigt. Die Oberländer waren völlige Lutheraner geworden, waren es zu ihrem eigenen grösten Erstaunen, aber waren es so förmlich geworden, daß zwischen Nürnbergern und Straßburgern, zwischen Amsdorfen und Bucern fast gar kein Unterschied mehr war. Mochten sie im Herzen denken, was sie wollten: sie hatten es einmahl wörtlich bekannt, hatten es mit ihrer Hand unterschrieben, daß der wahre Leib Christi im Sakrament auch von Unwürdigen genossen, und mit dem Munde genossen werde. Dis setzte voraus, daß Christus im Sakrament nur so gegenwärtig sey, wie es sich Luther indessen gedacht hatte. Dis enthielt den direktesten Wiederspruch gegen ihre bisherige Vorstellung, nach welcher er bloß dem Glauben gegenwärtig seyn sollte. Dis zwang sie, mit den Ausdrücken: wahre und wesentliche Gegenwart: den nehmlichen Sinn zu verbinden, den Luther damit verband: dis verpflichtete sie in Zukunft ihre Tetrapolitana aus dem Sinn der Augspurgischen Confession und nicht mehr diesen aus jener zu erklären. Dis machte sie mit einem Wort zu den entschiedensten Lutheranern. Vollständiger konnte die

215) Des Churfürsten Schreiben an Luther S. Hall. T. XVII. p. 2527. "Ueber das wollen wir „an euch gnädig begehrt haben, „daß ihr gegen gemeldte Prädikanten auf unserer Augspurgi„schen Confession und deren Apo„logia beständig bleibet, darob „fest haltet, und ihnen in keinem „Weg, mit nichten auch in dem „wenigsten Punkt und Artikel „nicht weichet —" doch damit begnügte sich Johann Friederich nicht einmahl, sondern er trug es dem Canzler Brück noch in einem eigenen Befehl auf, dafür zu sorgen, daß den Oberländischen Predigern nichts gewichen noch eingeräumt werde.

die Eintracht nicht wiederhergestellt, inniger konnte die Verbindung der bisher zwistigen Partheyen nicht gemacht werden, aber wer sie jetzt — nur auch dauerhaft erhalten konnte! Man hatte nur gar zu viele Gründe zu befürchten, daß sie nur so lange dauren würde, bis die Oberländer wieder nach Haus kämen; und sicher würde sie auch nicht länger gedaurt, ja sicher würde sie nur einen unheilbareren Bruch veranlaßt haben, wenn nicht Luther erst jetzt auch seinerseits eine Mässigung, eine Nachgiebigkeit und eine Klugheit gezeigt hätte, welche die höchste Bewunderung verdient!

Luther selbst schmeichelte sich gewiß nicht, daß Bucer und seine Freunde ihre bisherige Meynung mit völliger Aufrichtigkeit und aus wahrer Ueberzeugung von ihrer Irrigkeit der seinigen aufgeopfert hätten. Wenn er sichs auch nicht selbst gestand, daß ihnen das Opfer durch Ueberraschung abgewonnen war, so mußte er doch immer glauben, daß sie es nicht der plötzlich erkannten Wahrheit, sondern allein dem Frieden gebracht hätten. Ohne Zweifel hatte auch ihre Begierde nach diesem den grösten Antheil daran. Sie mochten wohl nicht mit dem Entschluß nach Wittenberg gekommen seyn, dem Frieden ein so grosses Opfer zu bringen; aber da es ihnen einmahl durch den unwiederstehlichen Mann, mit dem sie zu thun hatten, entrissen war, so liessen sie sichs um seinetwillen desto weniger reuen. Bucer hatte ohnehin immer den Unterschied zwischen seiner und der Lutherischen Vorstellung für höchst unbedeutend und das praktische Moment des Unterschieds für völlig imaginär gehalten; er konnte also auch an sich das Opfer, das er gebracht hatte, nicht für so wichtig halten, mithin auch von dieser Seite her nicht so leicht versucht werden, es wieder zurückzunehmen. Doch es gab der Seiten mehrere, von denen die Versuchung an ihn kommen, und möglicher weise nur gar zu unwiederstehlich an ihn

kommen konnte. Besonders von einer Seite her — es darf nicht erst gesagt werden, daß dis die Seite der Schweitzer war — mußte man alles befürchten. Es war gar nicht daran zu denken, daß diese der Conkordie unter den nehmlichen Bedingungen beytreten würden. Bucer hatte vor seiner Reise nach Sachsen noch im April einen Versuch gemacht, ob sie nicht zum weiteren Nachgeben gebracht werden könnten, aber nichts als die Erklärung von ihnen erhalten, daß sie zu einer Verbindung mit Luthern willig genug seyen, wenn er ihre letzte Basler Confession billigen würde. Zum gewissesten Zeichen aber, daß sie es selbst nicht hofften, lehnten sie den Antrag, Deputirte nach Wittenberg mitzuschikken, geradezu ab, woraus sich zugleich eben so viel Gleichgültigkeit als Mißtrauen wegen des Erfolgs schliessen ließ [216]. Doch es konnte auch ohne dis nicht erwartet werden, daß sie um irgend einen Preis jemahls ihren bisherigen Meynungen würklich entsagen würden. Nichts schien also gewisser, als daß sie wider den Vergleich protestiren, daß sie laut darüber schreyen, daß sie Bucern einer Verläugnung der Wahrheit beschuldigen, daß sie von jedem Mittel Gebrauch machen würden, um ihn wieder umzustimmen, und was war natürlicher als die Furcht, daß sich der Mann wieder umstimmen lassen dürfte? Mehrere seiner näheren Freunde unter den Oberländischen Predigern, die man sich doch nicht alle als gleich zufrieden mit dem Vergleich vorstellen durfte, konnten vielleicht gemeinschaftlich mit den Schweitzern in ihn dringen: der gute Bucer hatte bey diesem Vergleich selbst gezeigt, wie wenig er wiederstehen könne, wenn man gegenwärtig auf ihn eindrang; je

216) Beydes erhellte auch aus den Ursachen ihrer Weigerung, welche sie in einem Brief an die Straßburger angaben. Der Convent, schrieben sie, sey ja von keinem Fürsten sondern nur von Privat-Personen veranstaltet, und ihre Theologen habe im Grund niemand als Bucer dazu eingeladen. S. Hospin. P. II. f. 143. b.

je lebhafter es daher Luther fühlen mochte, daß er ihn jeßt nur dadurch gewonnen habe, desto weniger Zutrauen konnte er in seine Standhaftigkeit setzen. Doch so gewiß Luther daran zweifelte, so weise und so würdig benahm er sich dabey. Er ließ Bucern keinen Schatten von seinem Mißtrauen sehen, sondern suchte ihn vielmehr durch die Aeusserungen der freundschaftlichsten Achtung immer fester an sich zu ziehen, aber sorgte zugleich dafür, ihm die Verlegenheit so viel möglich zu erleichtern, in die er bey seinen bisherigen Freunden, welche über den Vergleich unwillig seyn mochten, kommen mußte. In Ansehung derjenigen aus ihren eigenen Gemeinden, welche die von ihnen aufgegebene Vorstellung noch fest halten wollten, gab er ihnen selbst den Rath, daß sie die möglichste Vorsicht und Sanftmuth bey ihnen gebrauchen, sie nur allmählig zu der ihnen neuen Lehre zu gewinnen suchen, und daher diese zuerst nur mit Zurückhaltung und Bescheidenheit vortragen sollten [217]. In Ansehung der Schweitzer that er noch mehr, um dem guten Bucer ein weniger schlimmes Spiel zu machen. Er sprach von ihrer Confession, die er ihm mitgebracht hatte, so gelind, zeigte sich so geneigt, sie in dem Sinn zu erklären, worinn sie seiner Lehre am nächsten kam, wünschte bloß einige Ausdrücke daraus weg, an denen sich, wie er sagte, einige schwache unter ihnen gar zu leicht stossen könnten, und bewieß sich überhaupt so duldsam und schonend in Ansehung ihrer, daß sich vielleicht Bucer selbst kaum darein finden konnte [218]. Dadurch wurde auf eine gedoppelte Art die

217) "Es ist ihnen auch, erzählt Myconius selbst, befohlen „worden, sie sollten fürsichtig und „gemächlich bey ihren Kirchen die „Gegenlehre, so die noch in etlichen Herzen stecke, hinwegnehmen, und die gewisse wahre „Meynung, die sie jetzt angehört „und bekennt hätten fürtragen — S. am a. O. p. 336.

218) Nicht Hospinian allein, sagt es, wie Löscher glaubt, ohne Beweiß, sondern Bucer erzählt es umständlich in seiner Relation,

die Erhaltung des Friedens von der Seite her gesichert, wo ihr die meiste Gefahr drohte. Weil Luther doch nicht entschieden mit den Schweitzern gebrochen hatte, so hatte nun einmahl Bucer auch nicht sobald nöthig, sich förmlich wider sie zu erklären; er war nicht gezwungen, seine bisherige Verbindungen mit ihnen sogleich abzureissen, er konnte sich nicht sobald zu der gefährlichen Wahl gedrungen fühlen, ob er Luthern die Schweitzer, oder ihn den Schweitzern aufopfern sollte. Aber weil Luther so unerwartet gelind über die Confession der Schweitzer geurtheilt hatte, so hatten auch diese keine unmittelbare Ursache, über das Vorgegangene zu schreyen, so ließ sich hoffen, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber auch nicht so bitter auslassen, daß sie doch nicht gar zu ungestüm über den armen Bucer herfallen, und daß also dieser einen leichteren Stand mit ihnen bekommen könnte, wobey er sich weniger versucht fühlen dürfte, um ihretwillen zurückzutreten. Diese schonende Bedachtsamkeit Luthers, deren Absicht so unverkennbar ist, zeigt uns in ihm eben so sichtbar den guten als den klugen Mann, aber in dem folgenden Gang der Sache nimmt sich der letzte noch viel auffallender aus.

Bucer hatte wahrscheinlich noch in Wittenberg selbst schon bey sich selbst beschlossen, wie er sich in dem Gedräng und aus dem Gedräng helfen wollte, dem er entgegensah. Sein kleiner Plan gieng dahin, an der neuen Conkordien-Formel so lange zu drehen und zu wenden, bis sich die Bestimmungen, welche sie enthielt, ei-

lation, daß er und Capito den 27. May Luthern die Schweitzerische Confession übergeben, und von diesem den 29. darauf die Antwort erhalten hätten: die Confession wäre wohl an sich nicht unrecht, doch könnten sich etliche gleichwohl an den Worten, so darinn gesetzt, stossen und ärgern. Wenn aber die Schweitzer auch die Conkordie unterschreiben würden, so würde er sie freudig für Brüder erkennen. S. Tom. Angl. p. 663. — Daß dis Bucer völlig erdichtet hätte, getrauten sich doch selbst die Verfasser der Histor. des Sakrament-Streits nicht zu vermuthen.

einen Sinn geben liessen, mit welchen seine ehmahlige Vorstellungen noch vereinigt werden konnten, und dann den Schweitzern wie allen denjenigen, welche mit ihm unzufrieden seyn mochten, im Vertrauen zu sagen, daß er sie nur in diesem Sinn angenommen habe. Dabey fühlte er zwar gewiß, daß es unmöglich seyn würde, dis ohne den äussersten Zwang zu thun, wobey die Sophisterey, welche dazu gehörte, und ihre kleine Absichten nur in einer kläglicheren Blösse erscheinen müßten, aber in der Hoffnung, daß es doch die Menge nicht merken, und daß ihn die klügere um seines Beweggrunds willen entschuldigen würden, glaubte er damit noch am erträglichsten wegzukommen. Diesem Plan zufolge legte er gleich nach seiner Zurückkunft den Predigern zu Straßburg die neue Formel mit einer Erklärung für, aus welcher sie sehen sollten, daß dasjenige, was in ihrer Tetrapolitana stünde, durch die Formel bloß erläutert und genauer bestimmt, nicht aber wiederlegt oder umgestossen sey [219]). In gewissem Sinn kostete dis noch keine Mühe, denn die Ausdrücke, welche in dieser Confession gebraucht waren, konnten leicht so erklärt werden, daß sie selbst dem Lutherischen Sinn der neuen Formel gemäß waren; nur mußte sie Bucer auf einmahl in einem andern Sinn nehmen, als er sie bisher genommen hatte. Bey einigen Bestimmungen gab er sich auch würklich das Ansehen, als ob er sie durch diese Methode vereinigen wollte, doch bey der Hauptbestimmung zeigte sichs, daß dis nur ein Kunstgriff war, wodurch er sich eine Ausflucht bey Luther und seiner Parthie offen erhalten wollte. Bey dem Hauptpunkt, von welchem alles abhieng, bey dem Punkt vom Genuß der Unwürdigen brauchte der Mann die allergewaltsamste Mit-

219) S. Buceri novissima Confessio de Coena Domini. Lipſ. 1562. Historie des Sakrament-Streits p. 351. Hoſpin. P. II. p. 148. b.

Mittel, um die Folgen, die daraus flossen, abzuleiten oder zu entkräften, weil durch diese Folgen die Vereinigung seiner alten Vorstellung mit den Ausdrücken der Formel völlig unmöglich gemacht wurde. Aus dem jämmerlichen Behelf, zu welchem er in dieser Absicht seine Zuflucht nahm, wurde es noch klarer, wie viel ihm daran gelegen war, diese Vorstellung zu retten, denn er mußte würklich den Ausdrücken der Formel die unnatürlichste Deutung geben, und die erzwungenste Voraussetzungen zu Hülfe nehmen, um nur zu verhindern, daß der Wiederspruch der Formel dagegen nicht auf einmahl ins Auge sprang. Bucer schämte sich nicht zu erklären, daß er unter den Unwürdigen, von denen er zugestanden habe, daß sie im Sakrament den Leib Christi doch auch würklich genössen, keine ganz Unglaubige, sondern nur solche verstanden hätte, die zwar in der Hauptsache glaubten, daß er im Sakrament ausgetheilt werde, aber doch nicht in der gehörigen Fassung seyen, ihn würdig zu empfangen. Was mit dieser so erbärmlich-feinen Distinktion abgezweckt war, ließ sich mit Händen greiffen. Sie sollte die Welt bereden, daß er durch den zugestandenen Genuß der Unwürdigen die Vorstellung nicht aufgegeben habe, daß Christus doch nur dem Glauben gegenwärtig sey, und durch den Glauben im Sakrament genossen werde: oder sie sollte wenigstens seinen Freunden, welche diese Vorstellung nicht aufzugeben Lust hatten, sie sollte den Schweitzern einen Wink geben, daß und wie man diese behalten, und dennoch den Genuß der Unwürdigen zugeben, mithin der neuen Conkordie beytreten könne. Bucer wollte also — dis war ganz unverkennbar — dasjenige wieder zurücknehmen, was er zu Wittenberg so förmlich aufgegeben hatte, denn er gab sich ja alle Mühe zu zeigen, daß er es nicht aufgegeben habe [220]). Es mag seyn, daß er dabey

220) Man kann unmöglich eine andere Absicht dabey finden, wenn man

dabey nicht bloß die Absicht hatte, seine eigene Schwachheit zu entschuldigen, sondern daß es ihm vorzüglich darum zu thun war, jeder Unzufriedenheit über die Conkordie bey andern zu begegnen, und besonders die Schweitzer zum Beytritt dazu zu bringen, doch das Mittel war für jeden Zweck gar zu elend, daher würkte es auch auf keine Art nach seinen Erwartungen. Unter den übrigen Oberländern zeigte es sich bald als unnöthig, denn der Friede mit Luthern und die völlige Aussöhnung mit seiner Parthie war hier etwas schon allzulange gewünschtes, als daß man den Preis dafür zu theuer hätte finden sollen. Das Volk konnte ohnehin das theure davon nicht schätzen; den Obrigkeiten schien das Interesse der Meynung, die dabey verlohr, in keinem Verhältnüß mit dem politischen zu stehen, das man dabey gewann, und den meisten Predigern in diesen Gegenden war es beynahe gleichgültig, ob sie Luthern oder Bucern nachbeteten. Die Annahme der neuen Conkordie und die Bestätigung des Vergleichs fand also hier nirgends Widerstand. Von allen Seiten her erhielt Luther die freudigste Briefe, worinn man sich und ihm Glück wünschte, und seine Beystimmung zu der For-

man auch wollte, denn es läßt sich schlechterdings nicht absehen, was Bucer mit der ganzen Distinktion zwischen Gottlosen und Unwürdigen, zwischen ganz Unglaubigen und Schwachglaubigen haben wollte, es läßt sich gar nicht begreiffen, welchen Vortheil er dabey haben konnte, von der ersten Menschen-Gattung zu läugnen, daß sie den Leib Christi empfiengen, wenn es nicht dis war, das er abzielte. Die Verf. der Historie des Sakram. Streits und Löscher wollten es zwar — freylich nicht aus christlicher Liebe gegen Bucern — selbst nicht gern glauben, daß der Mann mit seiner Distinktion dahin gezielt habe. Löscher hält es für möglich, daß man seine Worte unrecht ausgelegt habe, da er sich ja sonst selbst in seiner Erklärung wiedersprochen haben würde, in welcher er vorher sagte, daß auch der glaublose Judas den Leib Christi empfangen habe: allein Bucer hatte nicht gesetzt — der unglaubige Judas — sondern perfidus Judas — der treulose Verräther Judas, womit der Wiederspruch wegfällt.

Formel versicherte, ohne eine Erklärung zu verlangen, oder von der Bucerischen Gebrauch zu machen [221]). Ganz anders verhielt es sich hingegen mit den Schweitzern. Sie sahen auf den ersten Blick, daß Bucer in der Formel, die er ihnen sogleich nach seiner Zurückkunft zuschickte, sie und ihre Meynung aufgeopfert habe. Es war ihnen daher unbegreiflich, wo der Mann die Stirne hernehmen könnte, daß er es nur wagte, sie zum Beytritt aufzufordern. Bloß aus Begierde, einiges Licht darüber zu bekommen, schickten die Basler zwey Deputirte nach Straßburg, welche sich mit Bucer und Capito darüber besprechen, und dem Schein nach eine Erklärung über einige dunkle und zweydeutige Ausdrücke der Formel von ihm verlangen sollten. Doch vielleicht hatte es Bucer selbst so eingeleitet, daß man diese Deputirte an ihn schicken möchte, weil er sie durch eine persönliche Unterhandlung gewisser zu gewinnen hoffte, allein seine Hoffnung wurde getäuscht. Acht Tage lang erklärte er den zwey Basler Theologen die schöne Erklärung, die er von der neuen Formel gemacht hatte. Acht Tage lang demonstrirte er ihnen vor, daß kein Wort in der Formel stünde, das ihrer bisherigen Lehre wiederspräche, und daß sie ihr also ohne das geringste Bedenken beytreten könnten. Die achttägige Mühe war verlohren. Grynäus, einer der Abgeordneten, verbarg ihm nicht, daß er seine Erklärung, auf das gelindeste gesprochen, sehr seltsam finde, und dis sagte er auch bey dem Bericht, den er nach seiner Zurückkunft den Zürchern davon abstattete. Es sey gar zu unglaublich, setzte er dort hinzu, daß Luther die Formel in dem von Bucer angegebenen Sinn genommen haben wollte, denn in diesem Fall würde es ja herauskommen, daß er zu ihrer Meynung übergetreten sey [222]). Die gesunde

221) Die Briefe von Augspurg, Ulm, Biberach, Isny, Straßburg, S. beysammen Hall. Th. XVII. p. 2571-2590.

222) S. Hospin. P. II. p. 150. Hottinger B. VI. p. 705.

de Vernunft der übrigen fand dis eben so unglaublich, als sich ihr gerader Sinn gegen eine so plumpe Täuschung empörte, an welcher sie als betrogene oder als Betrüger Antheil nehmen sollten. Auf einer Synode, welche deswegen den 24. Sept. zu Basel gehalten wurde, und zu welcher er mit Capito persönlich gekommen war, erklärte man ihm gemeinschaftlich, was die Zürcher schon für sich im besonderen erklärt hatten, daß man die Formel eben deswegen nicht annehmen könne, weil sie durch seine Erklärung so dunkel und zweydeutig werde. Man ließ ihn auch sonst deutlich genug merken, was man von seiner Erklärung dachte, denn man sagte ihm geradezu, daß man freylich keinen Anstand nehmen würde, die Formel zu unterschreiben, wenn man sich nur bereden könnte, daß sie Luther in seinem Sinn genommen habe [223]). Eine neue Synode zu Bern, die den 19. Oct. gehalten wurde, beharrte daher auch noch darauf, daß die Formel nicht angenommen werden sollte: als aber Bucer dennoch fortfuhr ihnen deswegen anzuliegen, und durch einige der ihrigen, die er gewonnen hatte, unaufhörlich in sie dringen ließ, so faßten sie endlich auf einer neuen Synode zu Basel den 12. Nov. den edelsten Entschluß, der aber für Bucern unbeschreiblich unerwartet seyn mußte [224]). Sie beschlossen sich unmittelbar an Luthern selbst zu wenden, ihm die Bucerische Erklärung der Conkordien-Formel zu schicken, ihn dabey um die bestimmte Versicherung, daß er

223) "Responsum fuit, si hanc „explicationem agnoscat Lutherus, „se non videre aliud, quam quod „in ipsa negotii substantia non sit „dissidium." eb. das.

224) Schon den 24. Oct. hatten die Zürcher für sich beschlossen, ihre Lehre vom Sakrament und einigen andern Artikeln noch einmahl in einem ausführlichen Aufsatz zu verfassen, und Luthern zu überschicken. Zu Basel billiaten dann alle Schweitzerische Kirchen diesen Schluß, nur fügten sie hinzu, daß auch die Bucerische Erklärung der Formel an Luthern geschickt werden sollte.

er sie auch für die seinige erkenne, zu ersuchen, und ihm in diesem, aber nur in diesem Fall ihren Beytritt zu versprechen. Der würdige Entschluß wurde auch sogleich ausgeführt, und mit einer Offenheit ausgeführt, die auf das Bucerische Verfahren ein höchst ungünstiges Licht zurückwarf. Sie legten zwar in dem Brief, mit welchem sie Luthern eine Abschrift der Bucerischen Erklärung schickten, diesem nicht geradezu die Frage für, ob sie mit seinem Sinn übereinstimme? aber sie forderten ihn auf eine unendlich stärkere Art, als es irgend eine Frage thun konnte, zu einer deutlichen Aeßerung darüber auf. Sie sagten ihm wörtlich, daß sie die Formel, wenn sie in diesem Sinn erklärt würde, völlig übereinstimmend mit ihrer bisherigen Lehre fänden, und also bey ihrer Annahme selbst alle einzelne Bestimmungen ihrer bisherigen Lehre behalten zu können glaubten. Geflissentlich erwähnten sie dabey ausdrücklich der Hauptbestimmung, daß Christus im Sakrament bloß dem Glauben gegenwärtig und bloß dem Glauben genießbar sey, indem sie besonders auseinander setzten, daß dieser Vorstellung, welche sie immer behalten würden, durch die Formel gar nicht wiedersprochen werde [225]). Doch selbst damit begnügten sie sich nicht; son=

225) "Quum vero intelligeremus, Confessionem illam et doctrinam nostram Basileae conceptam per articulos istos nullo modo infirmari aut immutatum iri, neque etiam istis veram Domini nostri Jesu Christi humanitatem, ejusque corporalem in coelos adscensum denegari (ut qui amplius carnaliter in hoc mundo constitutus non sit, sed in coelesti illo statu suo permaneat), nec denique eos inficiari Dominum nostrum Jesum Christum, dum in ecclesiae coetu sacra coena ex ipsius institutione rite celebratur, fideli *duntaxat* mente revera apprehendi, participari atque percipi: aliud perspicere inde non potuimus, quam nos ita semper antehac docuisse et credidisse, atque in posterum quoque sic omnino docturos. Itaque non possumus eos articulos aliter ex supra dicta declaratione, (si modo eadem est Tuae Reverentiae, sicuti non dubitamus, sententia) intelligere, quam conformes eos penitus esse nostrae illi fidei Confessioni, neque ulla in parte illi adversari." — S. den ganzen Brief bey Hospin. P. II. f. 151.

sondern um jedes mögliche Mißverständnüß zu verhüten, legten sie noch ein neues Bekenntnüß ihrer Lehre bey, worinn alle Unterscheidungs-Begriffe ihrer Vorstellungs-Art ausführlich dargelegt, und selbst stärker als in einem ihrer vorhergehenden, ausgedrückt waren. In diesem Bekenntnüß war es so klar als möglich gesagt, daß sie keinen andern, als einen geistlichen Genuß des Leibs Christi im Abendmahl zugäben, denn sie bestrebten sich sogar im besonderen zu erklären, wie es ihren Begriffen nach mit diesem geistlichen Genuß zugehe. In diesem Bekenntnüß war der Haupt-Grund abermahls wörtlich ausgeführt, wegen dem schon Zwinglin die leibliche Gegenwart Christi im Sakrament verworfen hatte, daß nehmlich Christus nach seiner menschlichen Natur also seinem Leibe nach nur im Himmel seyn könne; ja auch in diesem Bekenntnüß war der Schluß wörtlich daraus gezogen, daß also im Sakrament an keine leibliche Gegenwart, mithin noch weniger an einen leiblichen Genuß gedacht werden dürfe [226]). Am Ende aber erklärten sie nochmahls, daß sie der Formel die ihnen Bucer gebracht habe, nur so weit beytreten könnten und würden, als sich dieses Bekenntnüß und die darinn enthaltene Grundbegriffe damit vereinigen liessen [227])!

Dis war edel verfahren — so edel, daß es Luther selbst dafür erkennen mußte, aber was konnte es allen menschlichen Erwartungen nach für Folgen haben? Doch keine

226) "Illud autem tam nos quam majores nostri negavimus, et in hunc usque diem adhuc pernegamus, videlicet: quod ipsum corpus Christi in sese, corporaliter aut carnaliter manducetur, aut quod ipse suo corpore corporaliter naturalique modo ubique praesens sit: etenim — fatemur et affirmamus, Dominum nostrum Jesum Christum hunc mundum reliquisse, et ad dextram Dei sedere in gloria, nec inde unquam reducendum esse in hunc temporarium terrenumque statum." ib.

227) Eo magis speramus, coeptam inter nos concordiam perfecte coaluisse, cum Reverentia sua abunde jam et mentem nostram tum ex nostra illa Confessione tum maxime ex praesenti hoc scripto potest intelligere. ib.

keine andere als diese, daß der Schluß des Friedens mit ihnen auf immer unmöglich gemacht — wahrscheinlich aber noch diese dazu, daß der mit den Straßburgern schon geschlossene Friede sogleich wieder zerrissen wurde! Sie sagten es ja Luthern mit der aufrichtigsten Offenheit, daß sie sich nur unter der Bedingung mit ihm vereinigen würden, wenn er zu ihrer Vorstellung übergienge, oder ihnen wenigstens gestattete, ihre Vorstellung zu behalten; aber sie gaben ihm noch dabey den Beweiß in die Hand, daß Bucer und die Oberländer ebenfalls von keinem anderen Frieden mit ihm wissen wollten, ja den Beweiß in die Hand, daß Bucer die neue Friedens-Formel der Welt als die avthentische Urkunde seines Uebergangs zu ihrer Vorstellung schon vorgelegt habe. Dis lezte zwang ihn beynahe um seiner selbst, um seiner Ehre, und um seiner Parthie willen zum lauten Wiederspruch, der keine Milderung zuließ. Wenn er sich auch sonst hätte entschliessen können, den Schweitzern etwas nachzulassen, so mußte er doch öffentlich erklären, daß der Bucerische Sinn der Formel nicht der seinige sey, daß er mit den Oberländern den Frieden durchaus nicht auf diese Bedingungen geschlossen habe, und daß sich also diese entweder die unwürdigste Falschheit bey seinem Schluß oder eine gleich unwürdige Treulosigkeit nach ihrer Zurückkunft erlaubt haben müßten. Dieser Erklärung ließ sich nicht ausweichen, denn die Schweitzer hatten ihn ja dazu aufgefordert. Wenn sie auch noch so schonend gegeben wurde, so mußte sie doch immer eine Anklage gegen Bucern enthalten: aber wer in aller Welt konnte glauben, daß Luther nur erst eine Aufforderung zum Auffahren erwarten, oder daß er auch nur von weitem her eine Anwandlung zur Schonung gegen Bucern bekommen könnte? Doch es erfolgte etwas ganz anders, als nur dis unglaubliche!

Bucer

Bucer hatte sich — man kann sehr leicht vermuthen aus welchen Ursachen — gegen die Schweitzer erboten, daß er ihren Brief und ihr neues Bekenntnüß Luthern selbst überbringen wollte. Im Februar des Jahrs 1537. kam er damit nach Schmalkalden, wo er ohnehin Luthern auf dem grossen Convent anzutreffen hoffte, der vorzüglich wegen des Conciliums gehalten wurde. Die Krankheit aber, welche diesen zu Schmalkalden befiel, hinderte vor der Hand ihre Zusammenkunft, doch hinderte sie nicht, daß ihm der Brief und das Bekenntnüß übergeben werden konnte, noch ehe er Schmalkalden wieder verließ. In der Zwischenzeit handelte Bucer mit den übrigen anwesenden Theologen, reißte hernach, als es sich mit Luthern gebessert hatte, zu ihm nach Gotha, und — bewürkte zu Schmalkalden bey den übrigen Theologen, bewürkte zu Gotha bey Luthern, daß man nicht nur den Schluß faßte, die im vorigen Jahr geschlossene Konkordie aufrecht zu erhalten, sondern auch den Schluß faßte, ihre Ausdehnung auf die Schweitzer zu erleichtern, und sich deswegen mit dem Brief, der Erklärung und dem Bekenntnüß von diesen zufrieden zu stellen [228])! Weil Luther wegen seiner Krankheit nicht sogleich schreiben konnte, so mußte sie Melanchton noch von Schmalkalden aus auf Befehl des Churfürsten vorläufig von den freundschaftlichen Gesinnungen versichern, womit dieser und die ganze Parthie ihren Brief aufgenommen habe [229]). Luther selbst ließ es zwar darauf auch

228) Melanchton schreibt wenigstens an Camerar L. IV. ep. 196. "Principes diserte testati sunt se formulam concordiae conservaturos." Dis konnte man zwar auch gerade gegen die neue Erklärung der Schweitzer beschlossen haben, die Bucer auf den Convent brachte; allein die Folge zeigte ja, was es heissen sollte.

229) Melanchtons Brief in der Histor. Neostad. p. 444. enthielt nur eine Entschuldigung wegen der durch Luthers Krankheit verzögerten Antwort. "Aber dieses, heißt es darinn ausdrücklich, hat mir mein gnädigster „Herr der Churfürst zu schreiben „befohlen — und hoffe, so bald „wir wiederum heim kommen, „und

auch nach seiner Wiederherstellung noch eine geraume Zeit anstehen, bis er ihnen antwortete, ließ drey volle viertel Jahre darüber hingehen, bis er selbst etwas von sich hören ließ: man hätte dis mit nur gar zu viel Grund für ein schlimmes Zeichen halten mögen: aber dis lange Stillschweigen diente nur dazu, um ihr freudiges Erstaunen über den Innhalt des eigenen Briefs zu vermehren, den sie endlich unter dem 1. Dec. 1537. von ihm erhielten [230]. Luther schrieb ihnen, daß er mit Freuden aus ihrer Zuschrift vernommen habe, wie es ihnen nunmehr völlig Ernst sey, die Konkordie mit Hintansetzung aller Schärfe und Verdachts, so er bisher mit ihren Predigern gehabt, zu befördern. Er bat Gott darinn, daß er das angefangene gute Werk bald vollführen, und er bat sie darinn, daß sie doch mit allem Fleiß verhüten möchten, damit nicht einige über das Werk unzufriedene Schreyer, deren es auch unter ihnen wie unter seiner Parthie welche geben würde, wieder die Konkordie plaudern, das Volk dagegen einnehmen, und den völligen Schluß davon aufhalten könnten. Er versprach für sich und seine Freunde, daß sie sich beydes in Schriften und Predigen gar stille halten und mässigen wollten, damit von ihrer Seite kein neues Hindernüß dazwischen käme, denn des Schreyens und Fechtens, sagte er, sey ja wohl bisher genug geweßt, und doch nichts dadurch ausgerichtet worden. Man darf gewiß annehmen, daß die Schweitzer Stellen dieser Art zweymahl lasen, um recht gewiß zu seyn, daß sie recht gelesen hätten; aber bey der folgenden fiel ihnen zuverlässig noch der Zweifel dazu ein, ob es auch Lu-

„und D. Luther gesund und stark „wird, Er werde Euer Ehrenvest „und Ehrbarkeiten nach der Länge antworten, als denen er alles gutes gönnet, und zum höchsten, von Gott begehret, daß „wir alle in christlicher Einigkeit „Gott und unsern Herrn Christum anrufen und verehren."

230) S. diesen Brief in Hist. des Sakrament-Streits p. 400. Hall. Th. XVII. p. 2594. lateinisch bey Hospin. P. II. p. 157.

Luthers Hand sey, welche den Brief geschrieben hatte? Nachdem Luther seine Uebereinstimmung mit allen übrigen Artikeln in ihrem Bekenntnüß bezeugt hatte, so berührte er endlich auch den streitigen Haupt-Artikel vom Sakrament, und berührte ihn mit einer — Jakobs-Hand, an der ihn wohl kein Mensch in der Welt erkennen konnte. Anstatt von einer wesentlichen Gegenwart des Leibes Christi, oder von dem Genuß der Unwürdigen etwas zu erwähnen begnügte er sich, sie zu versichern, daß er ebenfalls so wenig als sie annehme, daß Christus sichtbar oder unsichtbar vom Himmel herniederfahre um im Sakrament gegenwärtig zu seyn; ja ohne nur durch einen Ausdruck sich der Unterscheidungs-Bestimmung zu nähern, ob Christus dem Glauben allein oder nicht dem Glauben allein gegenwärtig sey? zog er sich zu der bescheidenen Aeusserung zurück, daß er es der göttlichen Allmacht befohlen seyn lasse, wie uns der Leib und das Blut Christi im Abendmahl gegeben werde, und schlecht und einfältig bey den Einsetzungs-Worten stehen bleibe. "Wo wir aber, schließt er endlich, wo wir ja hierinn „einander noch nicht gänzlich verstünden, so sey jetzt das „beste, daß wir gegen einander freundlich seyen und „uns immer das beste zu einander versehen, bis alles „trübe Wasser sich vollends gesetzt hat!" Man glaubt selbst bezaubert zu seyn, oder man wird doch allerwenigstens zu glauben versucht, daß Luther von Bucern bezaubert worden sey, wenn man sich diesen Brief als Antwort auf denjenigen denkt, den ihm die Schweitzer durch Bucer geschickt hatten. Schon ausser dieser Verbindung betrachtet ist sein Innhalt mehr als unerwartet, mehr als überraschend, aber als Antwort auf jenen Brief, dem das Schweitzerische Bekenntnüß, dem eine Abschrift der schönen Bucerischen Erklärung von der neuen Conkordien-Formel beygelegt war, ist er noch viel mehr! Als Antwort auf diesen enthält er nicht nur

das

das zuvorkommendste Erbieten einer vollkommenen Amnestie wegen der vergangenen Irrungen, nicht nur das offenste Geständnüß, daß auch von seiner Seite durch allzugrosse Hitze und Schärfe dabey gefehlt worden sey, nicht nur das freywilligste Versprechen, daß er den Streit ruhen zu lassen bereit sey, sondern er enthält die bestimmteste Versicherung, daß er geneigt sey, den Frieden ganz auf ihre eigene Bedingungen mit ihnen zu schliessen, er enthält die wörtlichste Erklärung, daß er nichts dawieder habe, wenn sie die Wittenbergische Conkordie nur nach ihrem Sinn annehmen wollten, ja er enthält eine Deklaration über seine eigene Lehre, aus welcher die Schweitzer mit viel weniger Zwang, als Bucer zu Erklärung der Formel gebraucht hatte, eine förmliche Verzichtleistung auf seine bisherige Unterscheidungs-Ausdrücke heraus erklären konnten. Sobald der Brief Antwort seyn soll, so liegt dis alles höchst deutlich darinn oder ließ sich wenigstens höchst natürlich darinn finden, aber wie in aller Welt kam es hinein? Den spätheren Eiferern für die Lutherische Orthodoxie in der Lehre vom Sakrament, die nach seinem Tode den Streit darüber so schön erneuerten, machte diese Frage und dieser Umstand unendlich viel Creuz, denn sie durften den wahren Grund von diesem Verfahren Luthers nicht angeben, weil sie es nicht konnten ohne ihr eigenes zu verdammen! dabey kam der gute Luther am schlimmsten weg, denn um seine eigene Orthodoxie zu retten, welche dabey Gefahr zu laufen schien, machte man eine Erklärung, wobey er weiter nichts, als — den Menschen-Verstand verlohr.

Dem theuren Herrn Lutherus, sagte man mit einem Wort, sey bey dieser Gelegenheit etwas menschliches begegnet, in dem er sich von Bucern und von den Schweitzern gröblich, aber doch nur aus Gutherzigkeit, habe

habe täuschen lassen [231]). Wohl müßte dis gröblich, denn es müßte bis zum verliehren aller fünf Sinne geschehen seyn, und es müßte dann erst ganz ohne Schuld der Schweitzer geschehen seyn, weil sonst und weil von ihrer Seite gar keine Täuschung möglich war. Wenn sich auch Luther selbst hätte täuschen wollen, wie konnt' er? Offener konnten doch die Schweitzer nicht mit ihm handlen. Sie fragten ihn ja selbst, ob er ihnen ihre Unterscheidungs-Meynungen lassen wolle, die sie ihm deutlicher als jemahls vorlegten. Sie forderten ihn selbst auf, ihnen zu sagen, ob ihnen Bucer die Konkordien-Formel auch würklich seinem Sinn gemäß erklärt habe, und damit er ja von Bucern nicht getäuscht werden könnte, legten sie ihrem Brief die eigene Erklärung von diesem von seiner eigenen Hand unterschrieben bey [232]). Doch was bedarf es auf diese Art darzuthun,

231) Lutherus, sagen die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits p. 399. habe der Schweitzer freundlichen Schriften und dem mündlichen Bericht Buceri zu viel Glauben gegeben, und keinen Argwohn oder Verdacht einer zweyzüngigen Meynung gefaßt, sondern aus seinem eigenen redlichen, christlichen Gemüth und frommen Herzen auch von andern dergleichen geurtheilt, und nicht anders gemeint, denn es wären alle Schweitzer, die ihm aus gesamten Rath so freundlich miteinander zugeschrieben, ganz geneigt und willig zur Konkordie, und mangelte nur daran, daß man ein wenig säuberlich mit ihnen müßte umgehen, und mit harten Worten im Anfang sie nicht abschröcken. — Löscher p. 249. möchte gern daran zweifeln, ob die Schweitzer auch würklich eine solche Declaration und die Bucerische Erklärung der Formel an Luthern geschickt hätten; aber wenn es sich damit würklich so verhalten hätte, so müßte man bekennen, daß es ein Fehler an den theuren Boten Gottes gewesen, daß er aus menschlicher Liebe zur Einigkeit den Schweitzern und Bucern ihr Unrecht in seinem Brief nicht deutlicher vorgestellt, welcher Fehler aber fast ganz dadurch gehoben werde, weil es ja heisse: melius est decipi, quam decipere. — Salig Th. I. p. 434. klagt darüber, daß diese Geschichte durch die vielfache Deutungen, Zweifel und Wiedersprüche, die man darüber vorgebracht habe, so verwirrt worden sey, aber dis ist sie wahrhaftig nicht. Man gab sich wohl alle Mühe sie zu verwirren, aber sie gelang nicht!

232) Wenn Löscher zweifelt, ob Luther würklich von den Schweitzern diese Erklärung erhalten habe, so muß er den ganzen Brief der Schweitzer an Lu-

thun, daß die Voraussetzung einer Täuschung, aus der man das Verfahren Luthers erklären wollte, grundloß und mehr als nur grundloß ist, da sich ihre Falschheit historisch erweisen läßt. Man hat es ja von Luthern selbst, man hat es aus seinem Munde und unter seiner eigenen Hand, daß er in der Erklärung der Schweitzer nichts weniger als eine Annäherung zu seiner Meynung sah. Er selbst äusserte es deutlich genug gegen Bucern, als er zu Gotha mit ihm zusammen kam [233]). Er selbst schrieb es dem Rath zu Isny in eben dem Monath, in welchem sein Brief an die Schweitzer fällt [234]), und eben so deutlich, als er, sahen es, eben

ther, den Hospinian hat, für unächt oder doch für verfälscht halten, denn in diesem Brief steht wörtlich — quod Declarationis Buceri exemplar annexum sit. Aber diese Auskunft wäre doch mehr als verzweifelt!

233) Luther und die Sächsische Theologen wußten es sogar schon vorher avthentisch, daß Bucer in der Schweitz eine solche Erklärung der Formel gemacht hatte, nach welcher sie so rein-schweizerisch als möglich wurde. Conr. Pellican hatte es nach Wittenberg geschrieben, und selbst über dis Verfahren Bucers geklagt, wodurch allein beyde Theile getäuscht werden könnten. S. Historie des Sakrament-Streits p. 395. Aber eben diese Historie weißt ja auch, was Luther mit Bucern gesprochen haben soll, da er ihn zu Gotha besuchte, nachdem er den Brief mit der Erklärung der Schweitzer schon erhalten hatte, und was war dis? "das wäre „das beste, soll Luther gesagt haben, wenn eure Leute recht lehrten, und frey und rund heraus „bekennten: Liebe Freunde! Gott „hat uns fallen lassen: wir haben „geirrt, und falsche Lehre geführt: „lasset uns nunmehr klüger werden, und recht lehren, denn mit „dem bemäntlen und vertuschen „läßt es sich wahrlich in die Länge nicht thun!"

234) Wörtlich steht es wohl nicht in diesem Brief, aber er enthält eine Aeusserung, die es stärker enthält, als es sonst gesagt werden konnte. Die Leute zu Isny hatten Luthern zu verstehen gegeben, es gienge das Gerücht, als ob er von seiner Meynung gewichen sey, und der Schweitzerischen etwas nachgegeben habe. Luther aber schreibt ihnen zuerst — nicht, daß das Gerücht falsch sey, sondern sie sollten diejenige, die es herumtrügen, in seinem Nahmen bitten, daß sie davon schweigen sollten, damit nicht die angefangene Conkordie verhindert, und vielleicht ein ärgerer Lärm daraus werde. Deutlicher konnte Luther den Leuten zu Isny nicht sagen, daß er zwar seine Meynung gar nicht aufgegeben, aber um des Friedens willen mit der Erklärung der Schweitzerischen Meynung sich zufrieden gestellt habe. S. Historie des Sakram. Streits p. 391.

eben so lebhaft, als er, fühlten es auch alle andere Theologen der Parthie, mit denen Bucer zu Schmalkalden deswegen handelte. Daß man hier dazu schwieg, daß man Bucern wegen seiner Erklärung in Ruhe ließ, daß man aus dem Brief der Schweitzer nur von den Erbietungen ihrer Bereitwilligkeit zum Frieden und nicht von ihren Bedingungen Notitz nahm [235]), dis kam bloß daher, weil nachgerade alles — oder doch fast alles zum Frieden gestimmt und des zankens müde war, weil man es für klug hielt, den Streit einmahl einschlafen zu lassen, da man es mit voller Ehre thun konnte, und desto mehr für klug hielt, da es bey der nahen Gefahr, die man fürchtete, doppelt unweise schien, sich durch innere Zwistigkeiten länger zu schwächen [236]). Dis war es, was die Theologen zu Schmalkalden, was selbst den rauhen und unbiegsamen Osiander, was selbst den

235) Sehr gern mag man glauben, daß Bucer in dem Convent der Theologen zu Schmalkalden sich so vorsichtig und lutherisch ausdrückte, daß man von demjenigen, was er sich hier entfallen ließ, gewiß keinen Anlaß zu Vorwürfen gegen ihn hernehmen konnte. Einige Theologen mochten sich auch vielleicht einbilden, daß Bucer seine wahre Meynung bey ihnen vorlege, und nur bey den Schweitzern absichtlich zweydeutig spreche; daher konnte es bey einigen wörtlich wahr seyn, was Melanchton ep. 196. schreibt: Bucerus satisfecit nobis, plane et clare praesentiam Christi affirmans: aber dis läßt sich nicht glauben, daß nur einer unter ihnen in der Bucerischen Erklärung der Formel, die dem Bekenntnüß der Schweitzer beygefügt war, und in diesem Bekenntnüß die wahre Lutherische Vorstellung gefunden haben sollte. Doch aus eben diesem Brief erhellt ja, daß es dennoch beynahe zu weiteren Erläuterungen gekommen seyn würde, wenn es nicht die grössere Anzahl absichtlich gehindert hätte. Der weniger zurückhaltende Blarer, der mit Bucer auf den Convent gekommen war, zwang sich auch in seinen Aeusserungen weniger: Osiander von Nürnberg fieng darüber Feuer und setzte sich schon in Bereitschaft, mit ihm anzubinden, sed, sagt Melanchton, quia noluimus excitari certamen vehementius, interpellavi disputantem.

236) Daß dieser Umstand einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die so neue Verträglichkeit der Parthie gehabt habe, erkannten auch schon damahls mehrere. S. Peuceri Tractat. histor. de Philippi Melancht. sententia de controversia coenae Domini p. 17.

den Churfürsten so mild und so duldsam machte; und dis war es allein, was auch bey Luthern das Wunder bewürkte. Auch er wollte Frieden haben, und selbst mit den Schweizern so weit Frieden haben, daß wenigstens dem Schreiben und dem Schmähen beyder Theile gegen einander ein Ziel gesetzt würde. Wenn dis dadurch erhalten werden konnte, daß sie die Wittenbergische Konkordie auch nur den Ausdrücken nach annahmen, so war seine Ehre und sein Ehrgeiz vollkommen gerettet, so war der Wahrheit von seiner Seite nicht das geringste vergeben, so schien selbst allem Anstoß, den die schwache Einfalt daran nehmen könnte, vorgebogen, denn diese Ausdrücke der Formel enthielten doch nur die Vorstellung, die er bisher vertheidigt hatte, und enthielten sie so bestimmt, daß sich nur durch den gewaltsamsten Zwang eine andere herauspressen ließ [237]). Da er also aus ihrem Brief ersah, daß sie doch zu Annahme der Formel gebracht werden könnten, da er ohnehin des Streits überdrüssig war, da er sich gewiß niemahls der Hoffnung überlassen hatte, daß sie zum völligen Uebertritt zu seiner Meynung gebracht werden könnten, so konnte es ihn wenig oder nichts mehr kosten, sich zu der Rolle zu entschliessen, die er in seinem Brief an sie spielte. Die wahre Meynung davon konnte unmöglich von den Schweizern verkannt werden. Sie selbst konnten sichs nie einfallen lassen, den Brief so zu erklä-

237) Dis hatte auch jedermann gleich bey ihrer ersten Erscheinung erkannt und geurtheilt; daher hatte sich auch sogleich nach dem Schluß der Conkordie das Gerücht überall hin verbreitet, daß die Oberländer der Lutherischen Meynung völlig beygetreten seyen, wie es sich freylich kein Mensch, der die Formel mit seinen eigenen Augen laß, anders vorstellen konnte. Man sehe über dis Gerücht einen Brief von dem bekannten Witzel, den Herr Strobel Vit. Melancht. p. 158. aus der seltenen Sammlung seiner Briefe ausdrucken ließ. "Triumphant, schreibt dieser, alacerrime de victoria Luthero parta, quo fit, ut existimatio Schismatarchae ad immensum subito creverit. Itaque Bucerus ex panario carnarius factus est, et ex vinario sanguinarius.

erklären, als ob Luther darinn förmlich ihrer Meynung beygestimmt hätte: dazu war auch der Brief fein genug eingerichtet, daß eine solche Erklärung, welche freylich einige Stellen des Briefs zuliessen, leicht durch andere beschämt werden konnte; doch zwischen den handlenden Partheyen selbst war kein wahrer Mißverstand möglich. Der Brief Luthers sollte den Schweitzern weiter nichts sagen, und sagte ihnen auch weiter nichts, als daß er bloß von ihnen wissen wollte, ob sie die Formel annähmen? und gar nicht wissen wollte, in welchem Sinn sie sie annähmen? Darinn lag dann freylich, daß sie seinetwegen hinein- und heraus erklären möchten, was sie wollten: es lag eben damit eine stillschweigende, aber unter diesen Umständen höchstbestimmte Einwilligung darinn, daß sie ihre bisherige Meynung behalten könnten: es lag mit einem Wort der förmliche Antrag darinn, daß man von beyden Seiten dem bisherigen Streit ein Ende machen, und zu diesem Ende die Verschiedenheit der Meynungen, weil sie ja nicht gehoben werden könnte, zwar bestehen lassen, aber gegenseitig ignoriren, und die Bewürkung einer engeren Vereinigung der Zeit überlassen sollte. Dis war es unläugbar, was Luther wollte! Wohl mag man sich nach den vorhergehenden Auftritten darüber wundern, daß er es wollen konnte; aber, ob es weise? und recht? und gut war? daß er es wollte, daran wird jetzt gewiß niemand mehr zweifeln!

Auf diesen Fuß wurde also die mit den Oberländern geschlossene Confordie auch auf die Schweitzer ausgedehnt, denn im folgenden Jahr 1538. traten sie ihr würklich und förmlich bey. Freylich wurde es aus der Art, wie sie es thaten, und aus den Schwierigkeiten, welche sie noch machten [238]), immer sichtbarer, daß von

238) Auf einem grossen Convent der Schweitzer zu Zürch im April des J. 1538. hatten Bucer und Capito noch einen harten Stand,

von keiner Vereinigung der Meynungen dabey die Rede und an keine zu denken war. Freylich war die ganze Conkordie, die man schloß, nichts als eine stillschweigende Verabredung, daß kein Theil von den Meynungen des andern — Notiz nehmen sollte. Freylich beruhte nach diesem der Friede auf einem höchst schwankenden Grund, weil die Verabredung nur stillschweigend, die Anerkennung ihrer verbindenden Kraft eben deswegen so willkührlich, und in gewissem Betracht fast nur persönlich war. Dennoch war unendlich viel gewonnen, daß er nur auf diesen Fuß geschlossen worden war! Einen baldigen Bruch durfte man nicht befürchten, denn die Art selbst, wie er geschlossen worden war, bewieß am sichtbarsten, wie herzlich müde man von beyden Seiten des längeren Streits war. Es ließ sich vielmehr mit Grund hoffen, daß die Zeit von selbst das übrige thun würde, was jezt noch ausgesezt werden mußte; die wichtigste Würkung aber, die man gegenwärtig dabey abzweckte, konnte schon durch einen solchen Frieden völlig erhalten werden. Jezt schon mußten sie mit einem Wort ihren gemeinschaftlichen Feinden — jezt schon dem Kayser und dem Pabst nicht mehr als getrennte, sondern als vereinigte und in einen Cörper verbundene Parthie erscheinen, und etwas — wenn auch nicht alles was sie erwartet hatten — etwas trug dis ganz gewiß aus!

Stand, denn einige unruhige Köpfe, welche das Conkordien-Werk von Anfang an nicht begünstigt hatten, wie Leo Judä, Megander und einige andere, wollten mit den Aeusserungen Luthers in seinem Brief noch nicht zufrieden seyn, sondern verlangten sogar, daß Luther förmlich wiederrufen sollte, was er in seinen ersten Streitschriften gegen Carlstadt und Zwinglin geschrieben habe. Endlich vereinigte man sich doch den 4. May zu einem Brief an ihn, worinn man die Conkordie so gut als förmlich annahm; allein dieser Brief enthielt zugleich noch die bestimmteste Erklärung, daß man sie nur nach Ausweisung jener Confession und Deklaration annehme, die ihm nach Schmalkalden geschickt worden sey! S. Hospinian P. II. f. 160. Historie des Sakrament-Streits p. 412. folg. Die Antwort Luthers auf diesen Brief vom 27. Jun. war völlig in dem Ton seines vorhergehenden geschrieben!

Geschichte
der Bildung, der Schicksale, und der Befestigung der
protestantischen Kirche
vom Anfang der Reformation bis zu dem Religionsfrieden vom J. 1555.

von

D. Gottlieb Jakob Planck,
Prof. der Theol. zu Göttingen.



Dritten Bandes zweyter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1789.

Geschichte
der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs
vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel.

Dritten Bandes
Zweyter Theil.



Leipzig
bey Siegfried Lebrecht Crusius
1789.

Vorrede.

In dem zweyten Theil dieses Bandes ist nun dem Versprechen zufolge, das die Vorrede zu dem ersten enthielt, die Geschichte der Reformation und der reformirenden Parthie im Reich bis zu dem Augspurgischen Religions-Frieden vom J. 1555. fortgeführt. Ihre äussere Geschichte kann man eben damit für geschlossen ansehen, mithin können auch diese drey Bände gewissermassen ein für sich bestehendes Ganzes vorstellen, das wenigstens mit der spezielleren theologischen Geschichte ihres neuen Lehrbegriffs, welche die folgenden Bände enthalten sollen, in keinem nothwendigen Zusammenhang steht.

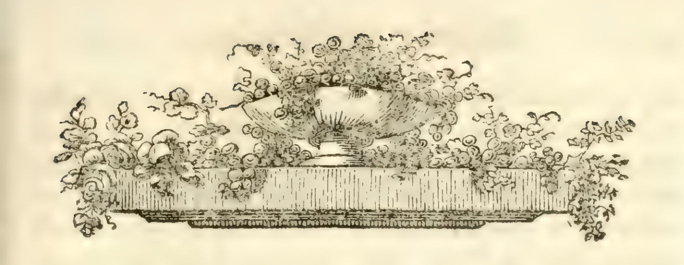
Wegen der Behandlungs-Art der Materien, welche in diesem Theil vorkommen, kann ich mich nur wieder auf dasjenige beziehen, was in der Vorrede zu dem vorhergehenden darüber gesagt worden ist. Ich fürchte nicht, daß ein Kenner der Geschich-

te die Mühe für unnöthig oder überflüssig halten wird, welche darin auf die weitere Aufklärung einiger Auftritte, die in diesen Zeitraum fallen, und der Verbindung dieser Auftritte untereinander verwandt ist: sie sind aber auch meistens an sich schon so beschaffen, daß die Ausführlichkeit der Darstellung nicht leicht bey irgend einem Leser der Theilnehmung schaden kann.

Göttingen
den 22. September 1789.

D. G. J. Plank.

Ge=



Geschichte
des
Protestantischen Lehrbegriffs
und
seiner Entstehung,
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Neuntes Buch.

Die neue Verbindung, welche der Kayser mit Frankreich, und die heilige Ligue, welche sein Gesandter im Reich selbst geschlossen hatte, schienen zwar allerdings die Lage der Protestanten gefahrvoller gemacht zu haben, als sie jemahls gewesen war. Man mag auch nicht ohne Grund annehmen, daß ihre Rettung mehr als zweifelhaft gewesen seyn würde, wenn der Kayser den durch diese Umstände so günstig gemachten Augenblick sogleich hätte benutzen können, um mit seiner ganzen Macht über sie herzufallen; noch weniger mag man zweiflen, daß er es von Herzen gern gethan haben würde;

de; aber ein einziger anderer Umstand oder vielmehr der Abgang eines einzigen anderen Umstands zwang ihn zu einem neuen Aufschub, der durch eine Reihe neu eintretender Zufälle gar viel länger wurde, als er berechnet und erwartet hatte. Dem Kayser fehlte es mit einem Wort an Geld, denn der letzte Krieg mit Frankreich hatte ihn so erschöpft, daß er schon an dem Ende von diesem seine Armeen nicht mehr hatte bezahlen können, die ihn deßwegen mit einem allgemeinen Aufstand bedrohten [1]). Diese mußten also erst wegen der ungeheuren Rückstände befriedigt seyn, welche sie zu fordern hatten, ehe sie zu einer neuen Unternehmung mit Sicherheit gebraucht werden konnten. Dem Mangel an Geld aber konnte in Deutschland am wenigsten geholfen werden, denn gerade in Ansehung des Geldes durfte er am wenigsten auf die katholischen Stände rechnen; mithin blieb ihm nichts übrig, als nach Spanien zu gehen, und sich dort vor allen Dingen mit diesem nöthigsten aller Hülfs-Mittel zu versehen. Wahrscheinlich zählte der Kayser darauf, daß er den Winter über schon damit fertig werden, und dann im folgenden Jahr mit desto mehr Gewißheit eines glücklichen Erfolgs seine Operationen im Reich anfangen könnte; vielleicht war ihm noch sonst daran gelegen, sich in bessere Verfassung zu setzen, weil er gewiß von der Parthie, mit welcher er sich feindlich einlassen wollte, nicht mehr so verächtlich dachte, als er vor der näheren Bekanntschaft mit ihr gethan haben mochte; aber was er auch jetzt denken und erwarten mochte, so gieng alles anders, als er gedacht und erwartet hatte. Die Stände von Kastilien, von denen er eine neue Steuer gefordert hatte, schlugen ihm mit der entschlossensten Hartnäckigkeit die verlangte Bey-

1) Unter seinen Truppen in Mayland und Sicilien, selbst unter der Besatzung in Goletta war würklich schon ein Aufruhr ausgebrochen, dessen Folgen nur mit der äussersten Schwürigkeit aufgehalten werden konnten. S. Jovius L. XXXVII. 203.

Beyhülfe ab, da er, wie sie sagten, mit den ordentlichen Einkünften der Krone recht gut ausreichen könnte, wenn er sich nicht in so viele Händel mischte, welche Spanien gar nichts angiengen [2]. In den Niederlanden kam es wegen einem ähnlichen Ansinnen, das die Stadthalterin in seinem Nahmen an die Stände machte, noch weiter, denn die Bürger zu Gent fiengen eine förmliche Empörung [3] darüber an, zu deren Stillung das Ansehen der Stadthalterin, und die Macht, welche sie auftreiben konnte, bald nicht mehr hinreichte. Schon dadurch wurde es dem Kayser unmöglich, zu der beschlossenen Zeit loszuschlagen; aber während dieses Aufschubs kam noch mehr dazwischen, das die Lage der Sachen auf seiner und auf der Protestanten Seite veränderte, das ihn wieder in andere und neue Händel verwickelte, und eben damit eine Verwirrung in seinen Planen anrichtete, bey der sich gar keine Zeit zu ihrer Ausführung mehr bestimmen ließ. Um sie nur für die Zukunft zu retten, mußte er sich sogar in ein neues Spiel von Unterhandlungen einlassen, das ihn, so wie es fortrückte, einen weit grösseren Aufwand von Falschheit und Verstellung kostete, als er wohl jemahls daran zu rücken beschlossen hatte!

Den ersten Stoß zu der neuen Veränderung der Umstände im Reich gaben glücklicher weise die Türken! Solymann drohte, in eben diesem Jahr 1538. in welchem der Friede zu Nizza und der heilige Bund geschlossen worden war, einen neuen Einfall in Ungarn in Person vorzunehmen; von welchem man nach den Zurüstungen, die er dazu machte, oder doch dem Gerücht nach dazu

2) S. Sandoval P. II. p. 269.

3) Die Unruhen zu Gent hatten schon im J. 1536. angefangen, aber erst im J. 1539. brach die Empörung aus, da die Stadthalterin Anstalt machte, eine Auflage mit Gewalt einzutreiben, welche die Genter bisher verweigert hatten. S. Jovius L. XXXIX. p. 416.

dazu machen sollte, alles zu fürchten hatte. Ferdinand, der sich durch einen Traktat mit dem König Johann wenigstens den künftigen ruhigen Besitz dieses Reichs gesichert zu haben glaubte, sah die Gefahr, es auf immer zu verliehren, schröckender als jemahls vor Augen, und fühlte also auch dringender als jemahls die Nothwendigkeit einer Reichs-Hülfe, die ihm beynahe schon zu Rettung seiner Erbländer unentbehrlich war. Schon im April wandte er sich deßwegen an den Landgrafen, und bat ihn höchstangelegen, daß er sich mit seinen Bundesverwandten zu dieser Türken-Hülfe geneigt erzeigen möchte, da ihre Einwilligung oder Weigerung die Einwilligung oder Verweigerung aller übrigen Stände nach sich ziehen müßte [4]). Ferdinand mußte zwar den Protestanten äusserst wenig Klugheit zutrauen, wenn er auch nur einen Augenblick im Ernst hoffen konnte, daß sie zu eben der Zeit, da man zu Nürnberg den heiligen Bund gegen sie schloß, eine Türken-Hülfe bewilligen würden. Man möchte daher beynahe schliessen, daß es ihm jezt noch nicht so sehr darum zu thun war, oder daß er sie vielleicht durch diesen Beweiß seines Zutrauens weniger unruhig wegen der Absichten jenes Bundes machen wollte, aber es stand nicht lange an, bis ihm dieser Punkt angelegen genug wurde, um ihm alles andere aufzuopfern. Noch im Junius ließ er durch den Churfürsten von Brandenburg, der die schicklichste Person dazu war, einen anderen Versuch bey ihnen machen, der diese Veränderung am deutlichsten zu erkennen gab. Der Churfürst schrieb ihnen, daß man sich wohl vorstellen könne, sie würden ihrerseits jeden Beystand zum Türken-Krieg versagen, wenn sie nicht vor allen Dingen für sich selbst hinlängliche Sicherheit bekämen; allein der König würde sich höchstbereitwillig finden lassen,

4) Den 23. Apr. zu gleicher Zeit kam ein Brief vom Kayser vom 20. März an. S. Seckendorf L. III. p. 175.

sen, mit ihnen darüber zu handeln, wenn er nur einmahl wüßte, was sie verlangten. Er trug ihnen dazu selbst seine Vermittlung an, und als er sie dann nach ihrer erhaltenen Erklärung auch dem König zum Schein noch anbot, so wurde sie sogleich dankbarlichst angenommen [5])!

Die Erklärung, welche der Churfürst von Sachsen und der Landgraf auf diesen Antrag des Churfürsten von Brandenburg gaben, verrieth hinlänglich, mit welchem Auge sie ihre eigene Lage und die Beziehung betrachteten, welche die neuesten Vorfälle darauf haben konnten. Auf den ersten Brief Ferdinands hatte der Churfürst von Sachsen dem Landgrafen geschrieben, daß es wohl gar keine Ueberlegung erfordern könne, was man zu antworten habe, da sich die Anschläge des Kaysers gegen sie seit einiger Zeit so deutlich an den Tag gelegt hätten [6]). Auf diesen Brief Joachims aber konn-

5) Der Churfürst ließ sich zwar in seinem ersten Brief vom 3. Jun. nichts entfallen, woraus man gerade hätte schliessen mögen daß er von Ferdinand selbst aufgefordert sey, seine Vermittlung anzubieten. Vielleicht mochte es auch nicht so unmittelbar geschehen seyn; aber er verhelte doch nicht, daß der Römische König bereits von seinem Schritt unterrichtet sey, denn er gab ihnen schon in seinem Nahmen die Versicherung, daß er nicht nur über die Forderungen welche sie machen könnten mit ihnen handlen, sondern sie auch nachdrücklichst bey dem Kayser unterstützen wolle. S. Sleidan. XII. p. 334.

6) Schon deßwegen, schrieb der Churfürst, sollte man sich gar nicht einlassen, weil das Ansinnen einer Türken-Hülfe von dem Römischen König nicht an einzelne Stände, sondern auf einen Reichstag gebracht werden sollte. Es sey gar schlimmes Zeichen, daß man kayserlicher Seits einen Reichstag so sorgfältig vermeiden wolle, denn es sey doch nur darauf abgesehen, daß auch die deutschen Fürsten allmählig um ihre Freyheit gebracht werden sollten; und nebenher zeige es sich ebenfalls daraus, wie feindselig man gegen sie gesinnt sey, denn der Haupt-Grund, warum Ferdinand keinen Reichstag berufe, liege doch nur darin, weil er voraussehe daß sie darauf zuerst auf einen festen Frieden dringen würden, den man ihnen nicht geben wolle. Dis schrieb Johann Frieberich den 25. May. Doch mußte er zu eben der Zeit ein Bedenken von Luther über die Türken-Hülfe verlangt haben, denn Seckendorf fand eines von ihm, vom

29.

konnten sie nicht länger anstehen, sich weiter einzulassen, hingegen thaten sie es mit einer Art, welche eben so männlich als klug war. Sie gaben sogleich alle Bedingungen an, unter denen sie sich allein auf das Ansinnen wegen der Türken-Hülfe einlassen könnten [7]). Diese Bedingungen liefen darauf hinaus, daß ihnen der König sogleich von dem Kayser die unzweydeutige Versicherung eines festen und dauerhaften Friedens auswürken sollte, der sich auch auf diejenigen erstrecken müsse, die

29. May im Sächsischen Archiv. Der ehrliche Luther ermahnte ihn darin, daß er nicht nach der weltlichen Klugheit sondern nach jener christlichen, welche böses mit gutem vergilt, in dieser Sache handlen, also dem Römischen König Hülfe schicken sollte, sobald er sie verlangte; aber doch gestand er selbst dabey, daß er in solchen Sachen kein Rathmann seyn könne, weil er die Gelegenheit der Leute und Sachen nicht kenne. Dis würde der Churfürst in dem Bedenken gefunden haben, wenn er es auch nicht selbst gesagt hätte: doch legte er jezt wahrscheinlich das Bedenken desto ruhiger bey Seite. S. Seckendorf L. III. 173.

7) S. Sleidan L. XII. p. 334. Bestimmter konnten diese Bedingungen nicht angegeben werden, als sie in dem Brief der beyden Fürsten an Brandenburg vom 12. Jun. angegeben sind. Wenn also Herr Schmidt in seiner Geschichte Th. V. p. 361. sagt, die Protestanten hätten sich durch nichts bewegen lassen die Artikel voraus anzugeben auf welche sie sich bey den neuen Unterhandlungen einlassen wollten, so begriff man zuerst nicht wie er dazu kommen konnte, bis man aus dem Zeugnüß, das er anführt, auf eine Vermuthung über den wahren Hergang der Sache kommt. Er beruft sich auf einen Brief Joachims an Ferdinand, worin jener von den Friedens-Vorschlägen und von den vermuthlichen Forderungen, welche die Protestanten machen würden, gerade so spricht, als ob er sie nicht unmittelbar von ihnen erfahren, sondern nur aus ihrem bisherigen Verfahren bey den vorigen Handlungen geschlossen, und zum Theil durch vertraute Personen in geheim ausgeforscht hätte. Dis läßt allerdings muthmassen, daß der Churfürst von Brandenburg dem Römischen König die Erklärung der Protestanten nicht vollständig vorlegte, oder doch nicht als ihre Erklärung vorlegte, man kann sich auch mehrere Gründe denken, welche ihn veranlassen konnten, der Sache lieber diese Wendung zu geben; aber wie es sich damit verhalten mochte, so kann doch den Protestanten kein Vorwurf gemacht werden, daß sie mit ihren Artikeln zurückgehalten hätten, da sie diese auf das erste Wort ausstellten. Herr Schmidt muß also diese Stelle bey Sleidan übersehen haben, denn dis konnte er doch unmöglich denken daß Sleidan den Brief der Protestanten an den Churfürsten von Brandenburg selbst gemacht haben möchte.

die ihrem Bündnüß und ihrer Lehre erst nach dem Nürnberger Vergleich beygetreten seyen, oder ihm noch in Zukunft beytreten möchten, daß ferner alles gerichtliche Verfahren des Cammer-Gerichts gegen sie eingestellt, und daß endlich sobald möglich ein neuer Reichstag gehalten werden sollte, auf welchem diese Punkte auch von allen katholischen Ständen bestätiget werden müßten. Wenn aber ja, setzten sie hinzu, der Kayser durch die Zeit-Umstände an der baldigen Erfüllung der letzten Bedingung gehindert würde, so müßten ihnen doch zu gleicher Zeit die Herzoge von Bayern, der Herzog Georg von Sachsen, die drey geistlichen Churfürsten und noch einige besonders genannte Bischöfe den Frieden versichern, oder wenn auch dis nicht sogleich erhalten werden könnte, so müßten sich wenigstens der Kayser und der König für ihre Staaten und Erbländer unwiederruflich dazu verpflichten. Unter diesen Bedingungen hofften sie die mit ihnen verbundenen Stände bewegen zu können, daß sie sich zu einer beträchtlichen Türken-Hülfe willig erwiesen; daher hätten sie auch, um nichts an sich ermanglen zu lassen, bereits auf den 24. Jul. eine neue Zusammenkunft nach Eisenach ausgeschrieben, wohin auch er selbst oder der König ihre Gesandte zu weiterer Förderung des Werks schicken könnten.

So sichtbar aber aus diesen Forderungen der Parthie erhellte, daß sie mit den Anschlägen recht gut bekannt sey, welche man gegen sie gefaßt hatte, so sichtbar erhellte auch aus dem Benehmen des Kaysers und seines Bruders dabey, daß beyde bereits entschlossen waren, ihre Ausführung wieder aufzuschieben, aber auch weiter nichts, als — aufzuschieben. Weil der Kayser vorher von der Erklärung der Protestanten unterrichtet seyn mußte, so wurde auf dem Convent zu Eisenach weiter nichts gethan, als daß man dem Gesandten des

Churfürsten von Brandenburg die Bedingungen, auf die man sich einlassen wolle, wiederholte, und darüber mit den Gesandten des Kaysers und des Königs, so bald sie kommen würden zu handlen versprach. In der Zwischenzeit wurde dem Kayser von dem vorgegangenen Bericht erstattet, wobey man leicht glauben kann, daß Ferdinand die Nothwendigkeit der fortzusetzenden Unterhandlungen lebhaft genug vorgestellt haben mag; aus der geheimen Instruktion aber, die er darauf unter dem 22. Sept. von ihm erhielt, ließ sich ohne Schwürigkeit schliessen daß dis letzte nicht einmahl nöthig gewesen wäre. Der Kayser misbilligte es gar nicht, daß man mit der Parthie neue Unterhandlungen angefangen habe, sondern wieß nur seinen Bruder an, wie weit er dabey gehen dürfte. Einen beständigen und völligen Frieden könnte man, schrieb er ihm, nur dann mit ihnen eingehen, wenn sie ihrer Ketzerey völlig entsagen und sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigen würden. Allerhöchstens könnten ihnen auch vielleicht von ihren Neuerungen einige Stücke auf einige Zeit, oder auch auf immer, gelassen werden, welche dem wahren Glauben nicht entgegen wären, und kein Aergernüß unter den übrigen Christen anrichten könnten. Würden sie sich aber nicht einmahl darauf einlassen, so sollte er keinen Frieden, sondern nur einen Stillstand, und diesen so unbeschwerlich als möglich, mit ihnen zu schliessen suchen. Dis hieß beynahe wörtlich gesagt, daß er die Unterhandlungen mit ihnen nach Gutdünken einleiten, aber ihm nur für die Zukunft freye Hände lassen sollte; denn daran dachte gewiß der Kayser nicht, daß sie den Frieden unter seinen Bedingungen annehmen würden. Es hieß wörtlich, wenigstens für Ferdinand höchst verständlich gesagt, daß er ihm bey allem was er beschliessen möchte, nur einen Vorwand und eine Gelegenheit vorbehalten sollte, den geschlossenen Vergleich bey gelegener

gener Zeit wieder zu brechen; aber es hieß auch höchst verständlich gesagt, daß ihm würklich selbst mit einem Vergleich gedient sey [8]). Doch beydes offenbarte sich noch

8) Diesen geheimen Brief des Kaysers an seinen Bruder hat Pallavicini in seiner Geschichte der Tridentinischen Synode L. IV. Kap. 8. p. 403. seinem wesentlichen Inhalt nach der Welt mitgetheilt, und mit Umständen mitgetheilt, die seine Aechtheit desto glaublicher machen, je weniger sie es selbst sind. Der Mann erzählt, daß der Kayser und sein Bruder mit dem Anfang des J. 1538. auch angefangen hätten einzusehen, daß ein Concilium die Ruhe in Deutschland am allerwenigsten wieder herstellen könnte, weil es die Ketzer unvermeidlich verdammen und damit unfehlbar den Ausbruch des Kriegs beschleunigen müßte. Der Kayser habe daher nicht nur aufgehört, die Zusammenberufung des Conciliums zu betreiben, sondern er habe dem Pabst bey der Zusammenkunft zu Villafranka selbst den Vorschlag gemacht, daß man alle Gedanken daran aufgeben, und dafür versuchen sollte, ob sich nicht ein gütlicher Vergleich mit den Protestanten treffen liesse, wozu er einen eigenen Legaten in das Reich schicken müßte. Diesen Vorschlag habe sich der Pabst aus Gefälligkeit gegen den Kayser gefallen lassen; Aleander sey darauf als die tauglichste Person zu der Legation ausersehen, und mit einer geheimen Vollmacht zu Unterhandlungen mit den Protestanten an den Hof Ferdinands geschickt worden, der dann sogleich die Unterhandlungen angeknüpft, und die angeführte Instruktion von dem Kayser erhalten habe. Diese schöne Erzählung scheint auf den ersten Blick gut genug zusammenzuhängen; dennoch kostet es gewiß keine Mühe, das wahre von dem falschen darin zu unterscheiden. Es mag wahr seyn, daß der Kayser zu Villafranka mit dem Pabst von einem Aufschub des Conciliums und von neuen Maaßregeln sprach, die er in Ansehung der Protestanten nehmen wolle. Es mag auch wahr seyn, daß er zum Behuf dieser Maaßregeln einen neuen Legaten von ihm verlangte, der bevollmächtigt seyn sollte, mit ihnen zu handlen, und es mag endlich auch wahr seyn, daß Aleander darauf mit dieser Vollmacht ins Reich geschickt wurde. Aber zuverlässig falsch ist die Vorstellung, die Pallavicini aus diesen Thatsachen zusammensetzt, daß der Kayser mit aufrichtigem Ernst die Händel in Deutschland durch einen Vergleich mit den Protestanten beyzulegen gesucht und gewünscht habe. Dis widerlegt sich nicht nur aus seinem ganzen vor- und nachherigen Verfahren, sondern es widerlegt sich am deutlichsten aus diesem geheimen Brief selbst den Pallavicini mitgetheilt hat. Wenn er im Ernst einen Vergleich haben wollte, konnte er nur daran denken, daß von völliger Rückkehr der Protestanten unter den Gehorsam des Pabsts gesprochen, oder ihnen höchstens der Nachlaß einiger gleichgültigen äusseren Cerimonien angeboten werden dürfte? So unbekannt mit den Menschen, mit denen gehandelt werden sollte, darf man sich doch den Kayser nicht denken, daß er es für möglich gehalten hätte, sie dahin

noch deutlicher aus dem Benehmen seiner Gesandten welche bald darauf in das Reich kamen, aus der Rolle, welche sie auf dem Pacifikations-Convent spielten, der im folgenden Jahr 1539. gehalten wurde, und aus der Wendung, welche sie hier den Unterhandlungen gaben.

Den 24. Febr. wurde dieser Convent zu Frankfurt eröfnet. Der Churfürst von der Pfalz hatte sich bewegen lassen, das Mittler-Amt noch einmahl gemeinschaftlich mit Brandenburg zu übernehmen. Als kayserlicher Gesandter war Johann von Wesel, ehmahliger Erzbischoff von Lund gegenwärtig: der Römische König hatte auch zwey Commissarien dazu abgefertigt, von Seiten der Protestanten aber waren der Churfürst von Sachsen und der Landgraf in Person, von den meisten andern Ständen hingegen Gesandte dabey, die auch zum Theil von Theologen begleitet waren. An Leuten fehlte es also nicht, aber die ersten Erklärungen, welche sie gegen einander machten, gaben gar zu schlechte Hoffnung, daß man die Leute jemahls zusammenbringen würde. Die Protestanten übergaben zuerst den 1. März den Mittlern die ihrige, worin sie in der Hauptsache auf den nehmlichen Forderungen beharrten, wor-

dahin zu bringen; also wenn er erklärte, daß er nur unter diesen Bedingungen Frieden mit ihnen haben wolle, so hieß dis eben so viel als erklärt, daß er keinen Frieden mit ihnen haben wolle. Man muß daher für jene andere Umstände, die Pallavicini angiebt, eine andere Erklärung suchen, die sich auch nicht schwer finden läßt. Wahrscheinlich wußte der Kayser, da er dem Pabst jenen Vorschlag machte, noch nicht gewiß, ob sein Krieg mit Frankreich so bald ausgehen, und wie er ausgehen dürfte. Er wollte daher die Protestanten, die allmählig so viel kühner und mächtiger wurden, durch ein täuschendes Spiel neuer Unterhandlungen etwas länger hinhalten, damit sie nicht selbst zur ungelegensten Zeit Unruhen anfiengen, und aus eben dem Grund wollte er auch das Concilium aufgeschoben haben, das er unter diesen Umständen gar nicht und zu gar nichts brauchen konnte. Daß der Pabst so willig die Hände dazu bot, war sehr natürlich, da er die wahren Absichten des Kaysers gewiß kannte, und da er auch ohne dis, so lang sein Legat mit im Spiel war, nichts dabey verliehren konnte, hingegen durch den Aufschub des Conciliums immer gewann.

worüber sie sich schon gegen den Churfürsten von Brandenburg ausgelassen hatten. Sie verlangten einen beständigen Frieden, der sich einerseits auf alle ihre jetzige und künftige Bundes-Verwandte erstrecken, und andererseits völlige Aufhebung aller Prozesse zur Folge haben sollte, welche wegen der Religion und solcher Sachen, die ihr anhängig seyen, indessen gegen sie geführt, oder in Zukunft geführt werden könnten. Da sie darauf bestanden, daß ihnen das eine und das andere, die Aufhebung der Prozesse und die Freyheit neue Bundes-Genossen aufzunehmen, schon im Nürnberger Frieden zugestanden worden sey, oder schon in diesem begriffen werde, so verlangten sie damit in der Hauptsache weiter nichts, als daß dem Nürnberger Frieden ausdrücklich diese Ausdehnung, und zugleich eine immerwährende Gültigkeit gegeben werden sollte: doch erboten sie sich bey dem Punkt der Prozesse, die am Cammer-Gericht gegen sie hiengen, zu einer billigen Auskunft [9]), hingegen setzten sie auch in einem vierten Artikel eine weitere Forderung dazu, welche würklich ganz neu war. Sie verlangten, daß auch keiner der ihrigen bey den Katholischen um des Glaubens willen an Leib und Gut gestraft, sondern einem jeden aus katholischen Ländern zu ihnen zu ziehen vergönnt, daß auch ihre Ehen und andere geistliche Sachen von ihren geordneten Gerichten an andere Gerichte nicht gezogen, auch abgetretene Pfaffen, Mönche, Nonnen und ihre ehliche Kinder an ihren

9) Sie erboten sich nehmlich, daß sie bey jeder Sache bey der es streitig scheinen könnte, ob sie der Religion anhängig sey, es auf den Ausspruch von Schieds-Richtern ankommen lassen wollten, die aus beyden Partheyen ausgesucht werden könnten. Da der ganze Streit zwischen ihnen und dem Cammer-Gericht eigentlich bloß darüber geführt worden war, ob die Sachen, in welchen jenes gegen sie gesprochen hatte, zur Religion gehörten oder nicht? so war dis Erbieten eben so billig als entscheidend; desto gesuchter aber war es, daß es hernach die kayserlichen Commissarien in ihrer Antwort als nachtheilig für die Majestäts-Rechte des Kaysers vorstellen wollten. S. Seckend. L. III. p. 202.

ren zugefallenen Erbtheilen per exceptionem excommunicationis nicht gehindert, noch in andere Wege von den Gerichten bedrängt werden sollten [10]). Dis war würklich viel gefodert, denn es schloß noch unendlich viel in sich, das nicht specificirt war; also mußte man befürchten, daß die Gegenparthie hierüber die meisten Schwürigkeiten machen würde, allein es kam gar nicht zum Streit darüber, weil sich diese nicht einmahl auf die ersten Punkte einlassen wollte. Der kayserliche Gesandte und die Commissarien Ferdinands erklärten den Mittlern den 4. März daß sie nach ihrer Instruktion gar nicht darauf antworten könnten [11]), weil sie vielmehr in dieser angewiesen seyen, sich über die Protestanten zu beschweren, daß sie den Nürnberger Frieden durch ihre Widersetzlichkeit gegen das Cammer-Gericht und durch die Aufnahme neuer Mitglieder in ihr Bündnüß so vielfach gebrochen hätten. Eigentlich könnten sie also nur darüber handlen, wie der Krieg noch verhütet werden möchte, der unfehlbar daraus entstehen müßte, wenn die Protestanten fortführen, die Dekrete des Cammer-Gerichts zu verachten, und sich noch ferner derjenigen

10) Es ist gut, wenn bey den Akten dieses Convents die Nachrichten, welche Seckendorf aus dem Weimarischen Archiv hat, mit jenen verglichen werden, welche Herr Schmidt in seiner Geschichte Th. V. p. 370 folg. aus Urkunden der anderen Parthie, nehmlich aus den Berichten der kayserlichen Commissarien anführt. Die ersten Forderungen der Protestanten sind hier so angeführt, wie sie nach den einen und nach den andern Nachrichten vorgelegt wurden, denn sie sind sich in beyden nicht ganz gleich. Auch die Briefe, welche Melanchton von Frankfurt aus an einige seiner Freunde schrieb, geben manche Aufschlüsse. S. Epist. L. I. ep. 73. L. II. ep. 4. L. IV. ep. 213. 214. 215.

11) Eine Aeusserung, welche sich die Commissarien in ihrer Antwort entfallen liessen, könnte vielleicht die Richtigkeit der obigen Vermuthung bestätigen, daß der Churfürst von Brandenburg dem Römischen König nicht alle jene Bedingungen vorgelegt haben mag, welche in dem ersten Brief des Landgrafen, an ihn enthalten waren. Die Gesandten erklärten nehmlich auch dabey, daß sie bloß bevollmächtigt seyen, über jene Forderungen zu handlen, welche der Churfürst von Brandenburg ihrem Herrn, und dieser dem Kayser geschrieben habe. Seckendorf p. 201.

nigen annähmen, welche im Nürnberger Frieden nicht begriffen seyen; da sie aber in ihrer Erklärung bezeugten, daß sie diesen Beschwerden, welche man gegen sie hatte, gar kein Ziel gesetzt sehen wollten, so dürfte auch weiter nichts mehr mit ihnen zu handlen seyn. Doch, setzten sie hinzu, um nicht alles auf einmahl abzubrechen, wollten sie sich eine andere Auskunft gefallen lassen, bey der sie sich dazu verstehen könnten, wenigstens eine von den Forderungen der Protestanten nachzulassen. Weil die Wurzel aller Uneinigkeit doch niemahls ohne eine Religions-Vereinigung weggenommen, noch ein beständiger Friede ohne diese geschlossen werden könne, so möchte in drey oder vier Monathen ein Tag angesetzt werden, wozu von beyden Parthehen etliche ehrbare, verständige, gottesfürchtige nicht zänkische und hartnäckige Männer geschickt, und durch diese eine neue Vergleichung der Religions-Sache versucht werden sollte. Würden die Protestanten durch die Genehmigung dieses Vorschlags einen Beweiß ihrer aufrichtigen Neigung zum Frieden geben, so sollten alle wider sie anhängige oder auch schon abgeurtheilte Prozesse in Religions-Sachen, über welche sie sich beschwerten, bis zu dem Ausgang dieser neuen Vergleichshandlungen angestellt und suspendirt werden: hingegen müßten sie sich ihrerseits verpflichten, keine weitere Neuerung in der Religions-Sache in der Zwischenzeit vorzunehmen, auch den Geistlichen ihre Einkünfte ohne Hindernüß verabfolgen zu lassen, sich derjenigen, welche erst nach dem Nürnbergischen Friedenstand zu ihnen übergetreten seyen, sogleich zu entschlagen, und hinfüro niemand mehr an sich zu ziehen. Unter diesen Bestimmungen sollte auf ein Jahr ein neuer Friede mit ihnen geschlossen werden; wenn aber bey dem anzustellenden Gespräch eine Vergleichung der Religion nicht getroffen würde, so möchte man hernach bey dem Nürnbergischen Frieden, so wie

dieser

dieser jetzt sey, verbleiben. Die mittlende Churfürsten, welche die Antwort der Protestanten auf diesen Vorschlag voraussahen, gaben sich zwar alle Mühe, die kayserlichen Gesandte zu Milderung einiger darin enthaltener Punkte zu bewegen; besonders stellten sie ihnen vor, daß sich die Protestanten unmöglich dazu verstehen könnten, sich derjenigen ihrer Bundesverwandten zu entschlagen welche nach dem Nürnberger Frieden zu ihnen getreten seyen: um ihnen auch die Zurücknahme dieses unerhaltbaren Punkts leichter zu machen schlugen sie ihnen die Auskunft vor, daß man sie nur im allgemeinen verpflichten sollte, sich mit keinen Sakramentirern oder Wiedertäufern zu verbinden: allein die Commissarien weigerten sich hartnäckig, etwas in ihrer Erklärung zu ändern, mithin wurde sie den Protestanten in ihrer ersten Form übergeben!

Die Haupt-Punkte der männlichen Antwort, welche diese darauf ertheilten, bestanden in folgendem. Wenn man ihnen ja keinen beständigen Frieden versichern wolle, so würden sie sich doch auf keinen kürzern als einen zehnjährigen Stillstand einlassen; dabey müßten sie aber noch dazu erklären, daß sie weder einen Frieden noch einen Stillstand zunächst um ihrer Religion willen verlangten, denn bey dieser würden sie in jedem Fall und unter allen Umständen des Friedens oder eines Kriegs unabreißbar beharren. Zu dem vorgeschlagenen neuen Versuch, eine Vergleichung der Religion zu erzielen, wollten sie daher die Hände gern bieten, hingegen von den Personen welche dazu auserſehen würden, dürfte nichts ausgemacht und entschieden, sondern alles, worüber diese übereinkommen möchten, müßte erst auf ihre gemeinschaftliche Bestätigung und Annahme ausgesetzt werden. Der Pabst dürfte auch durchaus keinen Theil daran haben, oder auf irgend eine Art sich einmischen. Den Einschränkungen, daß sie keine weite-

weitere Neuerungen vornehmen, und keine neue Mitglieder in ihre Gemeinschaft aufnehmen sollten [12]), würden sie sich nie unterwerfen, denn sie könnten sich weder in dem einen noch in dem andern einziehen noch verzäunen lassen. In das Cammer-Gericht müßten auch Männer von ihrer Religion aufgenommen werden, damit sie gewiß Ruhe vor ihm bekämen. Davon aber, daß sie den Geistlichen ihre Einkünfte nicht nehmen sollten, hätte man katholischer Seits lieber schweigen mögen, denn wollte man untersuchen, wo das Kirchen-Gut am übelsten verwaltet würde, so dürfte sich gewiß finden, daß eine Reformation deßhalb in den Ländern des

12) Die Protestanten liessen sich über diesen Punkt besonders von den Theologen, welche sie nach Frankfurt mitgebracht hatten ein Bedenken stellen, womit sie noch einen anderen verbanden, von dem vielleicht auch gesprochen worden seyn mochte. Die vorgelegten Fragen waren: Ob man sich mit gutem Gewissen verpflichten könne, keine neue Mitglieder in ihren Bund aufzunehmen? keinem wegen der Religion bedrängten Mitstand der nicht schon im Bund im J. 1532. begriffen gewesen sey, beyzustehen, und keine Prediger mehr in Städte oder Oerter zu schicken, die ausser ihrem Gebiet gelegen seyen? Melanchton, Mykonius, Melander und Bucer, — diese waren unter den anwesenden Theologen die vornehmsten — antworteten in den stärksten Ausdrücken daß man sich keiner dieser Einschränkungen unterwerfen könne, weil die zwey ersten wider alles göttliche und natürliche Recht, die letzte aber gerade wider Gottes Wort sey. Dis war von den Theologen ganz gut gesagt; aber sie wollten zugleich behaupten daß dis ganz unerhörte Einschränkungen seyen, zu denen man sie selbst durch und in dem Nürnberger Frieden nicht habe verbinden wollen, und dis hätten sie weglassen mögen. Wenn es die Fürsten und Stände unter den Unterhandlungen mit der Gegen-Parthie behaupteten daß ihnen der Nürnberger Friede die Aufnahme neuer Bundesverwandten nicht verwehre, so mochte dis nicht so übel lassen, denn man konnte die Gegen-Parthie füglich glauben lassen, daß man diesen Frieden immer auf diese Art nach seiner Convenienz erklärt habe; aber die Theologen hätten in einem Bedenken, das sie ihren Leuten selbst ausstellten, es nicht so ganz ignoriren dürfen, was im J. 1532. zu Schweinfurt und Nürnberg unter ihnen selbst über diesen Punkt verhandelt, was von Luther dabey gerathen, was zwischen dem Churfürsten und Landgrafen deßwegen vorgefallen war, und was der Churfürst selbst noch lange nachher darüber gedacht hatte.

des andern Theils nöthiger sey, als in den ihrigen [13]) — Diesem zufolge beharrten sie also bey allen ihren ersten Forderungen; nur willigten sie dabey in das neue Religions-Gespräch, welches den Mittlern wenigstens noch Gelegenheit gab zu einem Interims-Vergleich Vorschläge zu machen, aus denen doch zuletzt würklich noch ein Vergleich, aber ein höchstkläglicher herauskam. Man schloß einen Frieden auf 15 Monathe, während denen das neue Religions-Gespräch gehalten, die Protestanten von niemand wegen der Religion vergewaltigt, auch alle Cammer-Gerichts Dekrete gegen sie suspendirt seyn sollten. Den Haupt-Punkt wegen der Ausdehnung des Nürnberger Friedens auf diejenigen, welche erst nach 1532. den Protestanten beygetreten seyen, oder noch beytreten könnten, ließ man so gut als unentschieden, denn jeder Theil behielt sich seine Meynung darüber vor. Die Protestanten wollten sich zwar erbieten, innerhalb der nächsten funfzehn Monathe keine neue Glieder in ihr Bündnüß aufzunehmen, wenn man auch katholischer Seits keine neue in den Nürnbergischen Bund aufnehmen wolle: der kayserliche Gesandte nahm auch das Erbieten so weit an, daß er es auf die Ratifikation des Kaysers aussetzte, die in sechs Monathen beygebracht werden sollte, aber er selbst erklärte dazu, daß man, wenn diese nicht käme, bey dem Buchstaben des Nürnberger Friedens bleiben müsse, und er wiederholte dabey nochmahls, daß sich dieser nach dem Buchstaben nur auf diejenigen erstrecke, die im J. 1532. zu der Parthie gehört hätten [14]).

Das-

13) Es würde sich finden, hieß es in ihrer Antwort, daß gegen einen Gulden, der in ihrem Gebiet von dem Kirchen-Gut genommen worden sey, von den katholischen Ständen immer zehen genommen würden. S. Seckendorf p. 202.

14) S. der friedliche Anstand des Glaubens und der Religion halber abgeredt zu Frankfurt am Mayn den 19. April 1539. bey Hortleder B. I. Cap. 32. p. 126.

Dasjenige, worüber man sich bey diesen Handlungen am meisten wundern möchte, ist die Offenherzigkeit womit der Kayser und sein Bruder ihre feindseligen Anschläge gegen die Parthie dabey an den Tag legten. Jeder Umstand der dabey vorkam, jede Erklärung der katholischen Commissarien, jede Bestimmung, die in den Vergleich eingerückt wurde, sagte doch den Protestanten wörtlich, daß man fest entschlossen sey, sie anzugreiffen, und nur jetzt noch keine Zeit dazu habe, die man aber bald zu bekommen hoffe. Jedes Wort mußte ihnen die Absicht verrathen, daß man sich nur vor ihnen in der Zwischenzeit sicher stellen, selbst aber freye Hände behalten wolle; daher wurde ihnen ja nicht einmahl zugesagt, daß man in den nächsten funfzehn Monathen keine neue Mitglieder in den Nürnbergischen Bund aufnehmen wolle. Dis sahen sie auch recht gut ein, ja sie sagten es sogar in ihrer letzten Erklärung vom 16. April den kayserlichen Commissarien ohne Zurückhaltung, daß sie die Gefährde wohl merkten, auf die es in Ansehung ihrer angelegt sey; daher wird es doppelt befremdend, daß sie sich dem ungeachtet nicht nur in den Vergleich einliessen, sondern auch sogar vorläufig versprachen, bey der Türken-Hülfe das ihrige zu thun. Doch der Aufschluß darüber liegt in einem einzigen Umstand, der auch schon auf die vorhergehenden Unterhandlungen nur gar zu viel Einfluß hatte, die Parthie hatte immer zu erkennen gegeben, daß sie niemahls oder doch nur höchst ungern der angreifende Theil werden würde. Sie hatte bisher alle ihre Schritte mit recht sichtbarer Aengstlichkeit so abgemessen, daß ihr keiner nur das Ansehen davon geben konnte, denn ihre Theologen hatten es ihnen ja immer zur Gewissens-Sache gemacht, daß sie sich kaum Vertheidigung, niemahls aber einen Angriff erlauben dürften. Von diesem Grundsatz gieng man dann auch jetzt noch aus, und

bey diesem verlohr man freylich auch bey dem neuen Vergleich eben so wenig, als man im Grund bey dem Nürnbergischen Frieden verlohren hatte, sondern gewann auch noch, wie bey diesem, den kleinen Vortheil, daß man die Einwilligung darein als einen neuen Beweiß von den friedfertigen Gesinnungen der Parthie anführen konnte. Man verpflichtete sich ja nur, keinen Angriff vorzunehmen wozu man schon vorher entschlossen war; in den übrigen Umständen der Parthie aber, wie in ihren Vertheidigungs-Anstalten gegen künftige Angriffe konnte der neue Vergleich nichts ändern, denn auch von der würklichen Stellung der versprochenen Türken-Hülfe ließ sich nach Beschaffenheit der weiteren Ereignüsse im Nothfall immer noch abkommen [15]).

Dennoch — und dis war es allein was den Schluß der Frankfurter Handlungen so lange aufhielt — dennoch hätte wenig gefehlt, daß nicht der Kayser und sein Bruder Ursache hätten finden mögen, die so offenherzige Darlegung ihrer künftigen Anschläge zu bereuen, denn es war höchst nahe dabey, daß die Protestanten auf einmahl die unpolitische Furcht abgelegt hätten, aus der sie bisher so manche günstige Gelegenheiten, ihre Gegner mit Vortheil anzugreiffen, unbenuzt gelassen hatten. In den Versammlungen, welche sie zu Frankfurt noch vor der Ankunft der kayserlichen Gesandten untereinander hielten, war nicht nur ernsthaft davon gesprochen worden, ob man sich nicht über die bisher gehabte und von den Theologen erregte Bedenklichkeit einmahl hinweg setzen dürfe, sondern der Churfürst hatte schon

15) Wegen dieser Türken-Hülfe war nur ausgemacht, daß die Protestanten demjenigen beytreten sollten was man auf dem nächsten zu Worms zu haltenden Reichstag von Seiten des ganzen Reichs deßwegen beschliessen würde. Aber sie hatten unter den Handlungen selbst schon erklärt, daß sie ihren Beytrag dazu nur in dem Verhältnüß stellen würden, in welchem sie sich auf den Frieden, den man ihnen versichern wollte, mehr oder weniger verlassen könnten.

schon ein Gutachten seiner Theologen mitgebracht, worin sie selbst diese Bedenklichkeiten zurücknahmen. Luther erklärte jetzt selbst, daß er es nicht mißbilligen könne, wenn man sich nicht nur gegen die Nürnbergischen Bundesverwandte vertheidigen, sondern auch selbst ihrem Angriff zuvorkommen wolle, da sie sich so offenbar bloß zu Ausrottung des Evangelii verbunden hätten; nur rieth er, daß man sich einerseits mehr Gewißheit von ihren Zurüstungen verschaffen, und andererseits im letzten Fall seine eigenen Kräfte ja wohl berechnen möchte, weil es nur Gott versucht heissen würde, wenn man mit ungleicher Macht einen übereilten Angriff unternähme [16]). Man beschloß diesem zufolge auch einstimmig, die Kriegs-Rüstungen eifriger als bisher zu betreiben, man fertigte sogar schon vorläufig die Befehle und Commissionen zu neuen Werbungen aus [17]), und diese Veränderung, welche in der Denkungs-Art der Parthie vorgegangen war, hatte den größten Antheil daran, daß man sich bey den folgenden Handlungen mit den kayserlichen Gesandten so lange bedachte, den von ihnen angebotenen Stillstand anzunehmen. Nun hielt man es wohl zuletzt für besser, bey dem alten Grundsatz und bey dem alten Vertheidigungs-Plan zu bleiben, woraus sich abnehmen läßt, daß sich die Bedenklichkeiten gegen den neuen doch noch nicht ganz oder noch nicht allgemein verlohren haben mochten; doch schon ihre erste bemerkbare Abnahme, welche in diese Zeit fällt, ist eine

16) Einen Auszug aus diesem Bedenken liefert Seckendorf aus einem eigenhändigen Aufsatz des Churfürsten, den er nach Frankfurt mitbrachte. 200. Ein Bedenken Luthers an den Canzler Brück wegen der Gegenwehr, das in Hall. T. X. p. 644. eingerückt, und gewöhnlich in dis Jahr gesetzt wird, muß also nothwendig früher seyn, denn in diesem wiederräth Luther noch eifrigst den Angriff.

17) Conrad Gotzmann und Alexand. von Thann wurden besonders dazu nach Schwaben geschickt.

ne Erscheinung, welche nicht übersehen werden darf. Aber die Ursache, welche zunächst diese Würkung hervorbrachte, bietet sich auch von selbst in einem Umstand dar, der kaum ein Paar Monathe vor den Frankfurter Handlungen eintrat, und noch durch andere Folgen höchst wichtig wurde.

Ganz zu Ende des vorigen Jahrs 1538. war dem Landgrafen durch einen Zufall ein Sekretär des Herzogs Heinrichs des jüngeren von Braunschweig in die Hände gerathen, der von diesem mit geheimen Aufträgen an den Churfürsten von Maynz und an den Vice-Canzler Held abgefertigt war [18]). Er hatte sich selbst verdächtig genug gemacht, um die Erbrechung seiner Briefschaften, die sich der Landgraf erlaubte, zu rechtfertigen; der Inhalt von diesen aber rechtfertigte sie noch mehr, denn sie enthielten nur gar zu viel Aufschlüsse über die Anschläge, womit die Nürnbergischen Bundes-Verwandte gegen die Protestanten umgiengen. Herzog Heinrich schrieb darin dem Churfürsten, daß der Landgraf damit umgehe, in sein Stift einzufallen, und daß er daher sein Dom-Capitel zum schleunigen Beytritt zu dem Nürnberger Bund bewegen sollte; dem Vice-Canzler Held hingegen trug er auf, daß er bey dem Cammer-Gericht zu Speyer Dehortatorien an den Landgrafen wegen seiner Kriegs-Rüstungen, und wenn er diese nicht respektirte, sogleich die förmliche Achts-Erklärung gegen ihn auswürken möchte, zu deren Exekution die Herzoge von Bayern bereits nebst ihm gerüstet seyen. Doch in diesen Briefen war noch überdies von dem Landgrafen auf die allerbeleidigendste Weise gespro-

18) S. wahrhafter und gründlicher Bericht aller Handlung, so sich zwischen dem Churfürsten von Sachsen, Landgrafen von Hessen, und Herzog Heinrich von Braunschweig zugetragen eines aufgehaltenen Sekretarien halben bey Hortleder B. IV. Cap. 2.

sprochen [19]), welches ohne Zweifel die Hitze, in die er darüber gerieth, zunächst aufgereitzt, und auch an der Hastigkeit womit er dabey auffuhr, den grösten Antheil haben mochte. Bey dem Churfürsten von Sachsen aber und bey den anderen Gliedern der Parthie mußte der übrige Inhalt der Briefe sehr natürlich die Würkung hervorbringen, daß sich die Furcht vor der Vorstellung, der angreiffende Theil zu seyn, unmerklich bey ihnen minderte. Sie sahen ja aus den Briefen, daß man ihnen doch dasjenige Schuld gab, was sie so sorgsam vermeiden wollte, daß man es geflissentlich benutzte, um mehr Feinde gegen sie aufzubringen, ja daß man es sogar zum Vorwand des Angriffs gegen sie machen wollte, zu dem man sich rüstete; also mußte wohl Luther selbst jetzt einzusehen anfangen, daß man durch das bisherige unthätige Warten nichts gewonnen habe, und nichts gewinnen könne!

Würklich waren es auch nur ein paar zufällige Ursachen, welche die Parthie zu Frankfurt am meisten dahin bestimmten, daß sie sich durch Annahme des angebotenen Stillstands doch noch zu längerem Warten entschloß. Eine Krankheit, welche den Landgrafen befiel, und die Unfruchtbarkeit des vorigen Jahrs, welche einen fast allgemeinen Mangel an Lebens-Mitteln veranlaßt hatte, schienen den Zeitpunkt zu Eröfnung des Krieges gar zu ungünstig zu machen [20]). Die letzte machte alle

19) Der Herzog schrieb dem Churfürsten, der Landgraf werde gewiß noch toll werden, denn er schlafe nicht mehr, des Nachts kaum eine Stunde, und habe keine Ruhe, als im Holz. Alsdann werde der Sache leichtlich zu helfen seyn, denn über die Hälfte sey damit schon gethan. In seinem eigenhändigen Brief an den Churfürsten kam auch der schöne Neujahrs-Wunsch: Gott mit uns auf unserer Seite, und der Teufel mit unserer Gegen-Parthie! der hole sie!

20) Nostri, schreibt Melanchton, ut cupidiores essent pacis, duabus rebus moti sunt, τȣ ςρατηγȣ νοσῳ, sed magis difficultate annonae. Epist. L. I. 73. In einem andern Brief L. II. ep. 5. giebt

alle Zurüstungen, welche nöthig waren, nicht nur kostbarer sondern auch beschwerlicher; die erste machte ohnehin einen Aufschub unvermeidlich; die ganze Sicherheit der neuen Maaßregeln, zu denen man sich hinneigte, hieng aber davon ab, daß sie schleunigst ausgeführt werden. Dis war allein hinreichend, um die Parthie vor der Hand noch die Annahme des angetragenen Stillstands sicherer finden zu lassen: hiezu kam aber noch, daß sie von den Rüstungen der Gegenparthie um eben diese Zeit eine Menge Nachrichten von mehreren Seiten her erhalten hatte, welche dem Rath Luthers, daß man seine eigene Kräfte ja wohl berechnen sollte, doppelten Nachdruck geben mußten [21]). Einigen Einfluß mochte dann immer auch die Hoffnung haben, daß doch vielleicht durch das vorgeschlagene Religions-Gespräch und den neuen Vereinigungs-Versuch, den man anstellen wollte, etwas weiter erhalten werden könnte: denn der Erzbischof von Lund hatte ihnen würklich diesen Vorschlag auf eine so feine Art hingeworfen, daß selbst diejenigen unter ihnen, die das unwahrscheinliche solcher Hoffnungen am besten einsahen, und am lebhaftesten fühlten, sich doch auf einige Augenblicke dazu hinreissen liessen [22])!

Der

giebt er Luthern ausdrücklich von der Krankheit des Landgrafen unter dem Nahmen Nachricht, unter dem er ihn gewöhnlich bezeichnete. Macedo propter variolos non prodit in publicum.

21) Sebast. Schertel hatte dem Landgrafen die bestimmtesten Nachrichten von den Werbungen geschrieben, die im Schwäbischen und Oesterreichischen von den Katholiken eifrigst betrieben würden. Auch die Bremer hatten geschrieben, daß eine grosse Anzahl Knechte in ihrer Nachbarschaft zusammengezogen würden, und zu Frankfurt selbst erhielt der Landgraf Briefe, daß der Herzog Heinrich von Braunschweig im Begriff stehe, über Bremen herzufallen. S. Seckendorf 201. Melanchton Ep. L. IV. ep. 214.

22) Der Erzbischof ließ sich auf eine feine Art merken, als ob der Kayser die Beylegung der Religions-Irrungen durch das vorgeschlagene Gespräch eben so sehr aus Neigung zum Frieden als aus Aergernüß über den Pabst wünsche, über den er äusserst unzu-

Der Umstand, daß dieser Vorschlag zuerst von dem kayserlichen Gesandten, nicht aber von den Protestanten oder von den Mittlern gemacht wurde, darf wohl nicht bezweifelt werden, wenn er gleich schon bestritten wurde [23]); aber dis könnte noch zweifelhaft dabey seyn, ob der Erzbischof von Lund dazu bevollmächtigt war, oder ob er ihn aus eigener Bewegung und auf eigene Gefahr that. Nach dem nächsten Erfolg möchte man fast das lezte, nach dem entfernteren eher das erste vermuthen. Das verabredete Gespräch kam nicht nur in der bestimmten Zeit nicht zu Stande, sondern der Kayser und der Römische König gaben durch die Hindernüsse, welche sie anfangs seiner Eröfnung in den Weg legten, unverdeckt genug zu erkennen, daß sie gar keine Lust dazu hatten. Dadurch schien das Gerücht völlig bestätigt zu werden mit dem man sich gleich darauf herumtrug, daß der Erzbischof von Lund bey dem Vorschlag der neuen Vergleichs-Handlung seinen Aufträgen und den Absichten des Kaysers zuwiedergehandelt habe, wozu er wahrscheinlich von den Protestanten bestochen worden sey [24]). Hingegen stand es dann doch nicht lange

zufrieden sey, weil er ihn zu keinem Concilio bringen könne. Caesar non fecit mentionem Synodi, nec ullam futuram esse sperat, eamque ob causam si vera narrat Legatus, tergiversanti Pontifici succenset. Mel. Ep. L. II. ep. 5. In einem etwas späteren Brief vom 23. April schreibt er Luthern: Caesareus Orator ait etiam dissentiente Pontifice tamen Caesarem confirmaturum esse vera judicia Germanorum, si inter eos convenire poterit. L. I. ep. 73.

23) In dem Vergleichs-Instrument wurde bey diesem Artikel der Ausdruck gebraucht, daß der kayserliche Orator das zu haltende Gespräch bewilliget habe. Davon nahm man bald Anlaß zu der Vorstellung her, als ob die Protestanten zuerst darauf gedrungen hätten, welches aber auch schon um diese Zeit von ihnen als falsch bewiesen wurde. S. Hortleder B. I. Cap. 35. p. 149.

24) Aleander selbst schrieb die schändlich-dumme Lüge an den Pabst daß sich der Erzbischof durch die Geschenke der Augspurger und durch die Versprechungen des Königs von Dännemark habe erkaufen lassen. S. Pallavicini L. IV. c. 8. p. 408.

lange an bis der Kayser und sein Bruder dis Gespräch freylich nicht mit wahrem aber doch scheinbaren Ernst betrieben, woraus sich eben so wahrscheinlich folgern läßt, daß die Instruktion des Erzbischofs dennoch auch jetzt schon etwas enthalten haben mag, das er als eine Legitimation zu dem Vorschlag ansehen konnte. Diese Vermuthung wird durch andere Gründe fast zur Gewißheit erhoben. Es ist kaum glaublich, daß er es gewagt haben sollte, den Kayser in eine Maaßregel dieser Art zu verwicklen, wenn er nicht voraus seine Gesinnungen darüber gekannt hätte. Der Verdacht einer Bestechung, durch die er dazu erkauft worden wäre, ist nach allen Umständen völlig sinnloß. Auch äusserte weder der Kayser noch Ferdinand jemahls geradezu, daß der Erzbischof wider seine Instruktion gehandelt habe [25]); jene Abneigung aber, welche sie zuerst vor dem in ihrem Nahmen vorgeschlagenen Gespräch äusserten, läßt sich aus dem Einfluß neuer Ereignüsse erklären, welche theils unter, theils unmittelbar nach den Friedens-Handlungen vorfielen!

Der laute Unwille, welchen der Pabst sogleich über diese Handlungen zu erkennen gab, möchte wohl auf den Kayser den kleinsten Eindruck gemacht haben, wenn sonst nichts dazu gekommen wäre. Er hatte noch dazu Ursache, sich über die Ausbrüche dieses Unwillens, über die Klagen welche ihm der Pabst durch einen eigenen Gesandten nach Spanien schickte, zu wundern; denn nach demjenigen, was zu Villafranka zwischen ihnen verabredet war, ließ sich nicht wohl begreiffen wie er sich durch die Frankfurter Handlungen für so äusserst gekränkt halten könnte. Der einzige für sein Ansehen etwas nachtheilige Umstand dabey konnte dieser seyn, daß

25) Selbst in der Antwort auf den Brief des Pabsts, welcher die heftigsten Anklagen gegen den Erzbischof enthielt, vermied der Kayser sorgfältig, etwas dieser Art nur von ferne zu äussern. S. Pallavic. p. 411.

daß man die Erklärung der Protestanten, wodurch sie den Pabst von den vorzunehmenden Vergleichs-Handlungen ausschlossen, in das Friedens-Instrument aufgenommen hatte, allein da man doch zu Rom so gewiß wußte, daß aus diesen Handlungen nichts werden könnte, ja da man selbst die Absichten im besonderen kannte, welche der Kayser dabey hatte, so war es würklich befremdend, daß man hier von diesem Neben-Umstand so viel Aufhebens machen sollte. Vielleicht war es auch würklich allein die Zwischenträgerey Aleanders, welche den alten Pabst in eine solche Bewegung dabey brachte, bey Aleander aber blosse Eifersucht über den Erzbischof von Lund, welche ihn dasjenige, was ohne ihn zu Frankfurt beschlossen worden war, so gefährlich finden und in seinen Briefen nach Rom so gefährlich vorstellen ließ [26]). Doch was es seyn mochte, so würde der Kayser gewiß deßwegen seinen Plan nicht geändert und leicht Mittel gefunden haben den Pabst wieder damit auszusöhnen; aber der letzte ließ ihm durch den Legaten, durch den er ihm seine Klagen schickte, zugleich eine Veränderung seines Plans mit solchen Ueberredungs-Gründen vorschlagen welche immer eine weitere Ueberlegung verdienten. Ricci — so hieß der Legat — hatte den Auftrag [27]), dem Kayser vorzustellen, daß vielleicht der gegenwärtige Zeitpunkt der günstigste seyn dürfte, alle oder doch die meisten katholischen Stände im Reich zu dem Beytritt zum Nürnberger Bund zu gewinnen, und vielleicht auch sogleich zum handlen zu bringen, da ihre Erbitterung gegen die Ketzer den höch-
sten

26) Dis gesteht selbst Pallavicini unverholen, daß an den Invektiven Aleanders über die Frankfurter Handlungen Eifersucht gegen den Erzbischof den grösten Antheil gehabt habe. S. Pallav. p. 407.

27) Joh. Ricci — nicht wie Sarpi sagt — Bischof von Montepulciano, sondern von daher gebürtig. Seine Gesandschaft fiel in den August. Seine Instruktion findet sich ganz bey Raynald n. 9. ad 14.

sten Grad erreicht zu haben scheine; also möchte es räthlicher seyn, zuerst daran zu arbeiten, ehe sich ihre Hitze wieder legte. Der Pabst erbot sich dabey, nicht nur dem Bündnüß als ein Ehren-Mitglied beyzutreten, sondern machte sich anheischig, eine beträchtliche Summe zu hinterlegen [28]), die dem Kayser sogleich, wenn alles zum Ausbruch reif seyn würde, bezahlt werden sollte. Dis Versprechen mußte schon allein verführerisch genug für den Kayser seyn, aber eben so sehr waren es gewiß die anderen Erscheinungen, auf welche ihn der Legat aufmerksam gemacht hatte. Aus den Nachrichten, die er aus Deutschland selbst erhielt, bestätigte sich die Beschreibung, welche er von dem Zustand der Gemüther gemacht hatte, mehr als nöthig war; und diese Nachrichten mußten zugleich dem Kayser noch ungleich mehr Gründe an die Hand geben, einen schnellen Gebrauch davon zu machen, als ihm der Legat vorlegen konnte. Die allgemeine Unzufriedenheit der katholischen Stände über die Frankfurter Handlungen mußte er längst aus den Briefen seines Bruders erfahren haben. Bald darauf kam der Herzog Heinrich von Braunschweig selbst nach Spanien, um ihm die Neuigkeit von dem Tode des Herzog Georgs von Sachsen und von dem darauf erfolgten Heimfall seines Gebiets an die protestantische Parthie in Person zu überbringen [29]), woraus

28) Nicht weniger als 50000 Dukaten.

29) S. Sleid. L. XII. p. 346. Der Herzog Georg war, noch unter den Frankfurter Handlungen, den 17. April gestorben, nachdem er noch in den letzten Monathen seines Lebens alles mögliche gethan hatte, um zu verhindern, daß seine Länder nach seinem Tode nicht an seinen Bruder kommen oder der letzte die Lehre Luthers und die Reformation nicht darein einführen sollte. Die Begierde, sich wenigstens das letzte zu versichern, bewog ihn sogar zu Anfang des Jahrs noch einen Versuch für sich zu machen, ob nicht eine Vereinigung in der Religion getroffen werden könnte, und deßwegen den 3. Jan. ein zweytes Gespräch zu Leipzig zu veranstalten, wobey Bucer und Melanchton mit Witzeln disputirten. Als aber durch dies Gespräch, dessen Geschichte Bucer im J. 1545. herausgab,

aus sich schon schliessen läßt, was er noch weiter anzubringen haben mochte. Heinrich aber stellte gewiß dem Kayser nicht nur die Nothwendigkeit dringend genug vor, den Angriff auf die Parthie zu beschleunigen, ehe sie sich noch mehr verstärken könnte, sondern er sagte ihm ohne Zweifel auch von der Leichtigkeit, womit das Unternehmen jezt ausgeführt werden könnte, von dem Eifer, womit alle katholische Stände es befördern würden, und von den Zurüstungen, welche sie schon gemacht hätten, noch mehr verführerisches als der Legat, ja wahrscheinlich mehr vor, als sich bestätigt haben würde, wenn es sogleich zur Probe gekommen wäre. Sezt man nun voraus, daß dis bloß einigermassen auf den Kayser würkte, so lößt sich der Widerspruch von selbst auf,

ausgab, nichts erhalten wurde, so verfiel er auf ein noch verzweifelteres Mittel, um das erste zu erhalten. Den 27. Jan. verheyrathete er plözlich seinen zur Regierung und zum heyrathen schon für untüchtig erklärten Sohn Friederich mit der Tochter des Grafen Ernst von Mansfeld, ordnete ihm aus den Landständen einen beständigen Rath und sezte schon den Tag an, woran ihm vom ganzen Lande die Erbhuldigung geleistet werden sollte: ja als ihm die Vorsehung auch dis Projekt durch den plözlichen Tod des Prinzen, der den 26. Februar erfolgte, vernichtet hatte, so gab doch der alte Mann sein Vorhaben noch nicht auf. Nun machte er ein Testament, worin er zwar seinen Bruder und seine zwey Söhne zu Universal-Erben einsezte, doch unter der Bedingung, daß sie dem Nürnbergischen Bunde beytreten und in dem Religions-Wesen des Landes keine Aenderung vornehmen sollten, wiedrigenfalls aber vermachte er alle seine Länder dem Kayser und dem Römischen König als seinen obersten Lehensherrn. Dis Testament legte er am Begräbnüßtage seines Sohnes den Landständen mit dem Ansinnen vor, daß sie es eidlich bestätigen müßten: auf den Rath von diesen schickte er es seinem Bruder zur Genehmigung, da sie aber dieser verweigerte, so stand er im Begriff, es doch solennisiren zu lassen, als er an eben dem Morgen an welchem es ihm sein Canzler zum Sieglen überbrachte, vom Tod übereilt wurde. So kam Heinrich und so kam mit ihm die protestantische Parthie durch die sichtbarste Dazwischenkunft der Vorsehung in den Besitz des Landes, das bisher ihr unversöhnlicher Gegner beherrscht hatte. Der Verlust den die Gegenparthie dadurch erlitt, war zwar vor der Hand der gröste Gewinn, den sie daraus zog, aber schon dieser Gewinn war unschäzbar. Der alte Georg hatte bereits 60000 Dukaten für den Nürnbergischen Bund zurückgelegt, die sein Nachfolger noch vorfand.

auf, in welchem das Betragen, das er und sein Bruder unmittelbar nach den Frankfurter Handlungen gegen die Protestanten annahmen, mit dem Eifer zu stehen scheint, womit sie kaum vorher diese Handlungen betrieben hatten. Sie glaubten vorher einen Stillstand nöthig zu haben weil ihnen der Zeit-Punkt zum Ausbruch zu ungünstig schien, daher trugen sie selbst, um Zeit zu gewinnen, auf neue Vergleichs-Handlungen an; jetzt hingegen schien sich jener günstiger gedroht zu haben, also hielten sie es für räthlicher, diese etwas still stehen zu lassen, um erst zuzusehen, ob die Zeit nicht besser benutzt werden könnte. Nach dieser Absicht waren wenigstens die nächsten Schritte des Kaysers würklich abgemessen. Er ließ nicht nur den Pabst durch seinen Gesandten wissen, daß er geneigt genug sey, seinem Rath zu folgen, wenn er ihn nur irgend ausführbar fände, sondern er versprach ihm förmlich daß die Frankfurter Handlungen, wovon ja die wichtigsten Punkte auf seine Ratifikation ausgesetzt seyen, nie zur Vollziehung kommen sollten [30]). Im Julius schrieb er dann vorläufig an die mittlende Churfürsten, daß die Anstalten zu dem verabredeten Religions-Gespräch noch nicht so bald könnten gemacht werden [31]), doch versprach er, den Erzbischof von Lund im Herbst wieder in das Reich und durch ihn seine entscheidende Antwort wegen der Punkte zu schicken, die noch zu bestimmen seyen. Der Erzbischof kam auch würklich im Herbst wieder, und

30) S. Pallavicini L. IV. c. 9. p. 411. Der Kayser gab aber doch dabey dem Pabst vorläufig einen Wink, daß es vielleicht dennoch nöthig werden dürfte, ein anderes Colloquium zum Schein zu veranstalten, wenn die zum losschlagen gerüstete Protestanten auf keine andere Art ruhig erhalten werden könnten; nur versprach er ihm dabey, es so einzuleiten, daß ein Römischer Legat und allenfalls auch französische Gesandte dazu gezogen werden sollten.

31) Der Brief war vom 5. Jul. der eben erfolgte Tod seiner Gemahlin Isabelle gab ihm jetzt noch eine sehr schickliche Entschuldigung wegen dem Aufschub seiner entscheidenden Erklärung. Sleidan L. XII. 346.

und war sogar mit einem besonderen Beglaubigungs-Schreiben an den Churfürsten von Sachsen versehen; aber so viel Schaam hatte der Mann doch, daß er den Auftrag nicht in Person ausrichtete, zu dem er jetzt gebraucht wurde. Er schrieb dem Churfürsten unter dem 8. December, daß der Kayser wegen der Ratifikation der Frankfurter Handlungen noch nichts gewisses bey sich beschlossen habe, aber nächstens in die Niederlande kommen, und dort von der Nähe aus alles in die besten Wege einleiten werde [32]). Dis hieß den Protestanten nur nicht ganz wörtlich gesagt, daß sie diese Ratifikation nicht mehr erwarten sollten: allein die heftigeren Bewegungen des Römischen Königs hatten ihnen das nehmliche schon einige Zeit vorher deutlicher gesagt als nöthig war.

Auf Ferdinand hatten nehmlich die Einstreuungen Aleanders, der an seinem Hofe war, ungleich stärker gewürkt, weil Ferdinand überhaupt für fremde Einwürkungen mehr Empfänglichkeit, und gerade für solche die meiste hatte. An Ferdinands Anschlägen und Gesinnungen gegen die Protestanten hatte bisher Religions-Eifer unmöglich mehr Antheil gehabt als Politik. Es war ehrliche Bigotterie, welche ihn zu ihrem Feind machte, denn er hielt es aus redlicher wenn schon falscher Frömmigkeit, noch im Ernst für seine Pflicht, jeden Ketzer zu hassen, und wenns möglich wäre, auszurotten. Wenn ihn daher auch bisher die Noth zuweilen gezwungen hatte, sich mit ihnen einzulassen oder nur seinen Haß gegen sie etwas zurückzuhalten, so war es von seiner Seite mit wahrer Gewissens-Unruhe, unter Vorwürfen die er sich selbst machte, und mit dem festen Vorsatz geschehen, seinen Eifer bey der nächsten Gelegenheit unzweydeutiger auszulassen, welches er auch oft zur äussersten Unzeit voraus zu erkennen gab. Dis war

32) Seckendorf 205.

war auch bey den Frankfurter Handlungen der Fall gewesen, also hatte Aleander ein höchst leichtes Spiel, da er ihn dazu bewegen wollte, diese wieder umzustossen. Noch leichter wurde ihm dis Spiel dadurch, weil sich die Gefahr, welche den Römischen König in diese Handlungen hineingeworfen hatte, fast ganz verzogen zu haben schien. Es hatte sich gezeigt, daß die Türken-Noth nicht so dringend gewesen war, als man befürchtet hatte. Solymann war im vorigen Jahr nicht in Ungarn sondern in die Moldau eingefallen, und nach geendigtem Feldzug nach Constantinopel zurückgekehrt. Jetzt war daher alles auf einmahl von den Türken und ihren Rüstungen wieder still [33]), also fiel ja der Vorwand wieder weg, durch den die Gemeinschaft mit den Ketzern, in die er sich eingelassen hatte, allein noch entschuldigt werden konnte. Es scheint, daß Aleander diesen Umstand noch während der Frankfurter Handlungen selbst benutzt haben müsse, um sein Gewissen darüber zu beruhigen, denn die Würkungen davon zeigten sich noch vor dem Ausgang von diesen. Ein höchst feindseliges Edikt Ferdinands, worin er das verbot, daß keiner seiner Unterthanen zu Wittenberg studieren sollte, unter geschärften Strafen erneuerte, fällt noch in die Zeit dieser Handlungen [34]). Ein warnendes Mandat, worin er dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Nachfolger des Herzogs Georg, von der in seinem Gebiet angefangenen Reformation abzustehen befahl, gab gleich darauf seine Gesinnungen noch offener zu erkennen [35]): völlig aber deckte es sich bey Gelegenheit des neuen Reichstags auf, daß er von dem päbstlichen Legaten ganz umge-

33) S. Melanchton Ep. L. II. ep. 5.

34) Das Edikt war vom 3. April. S. Raupachs Evangel. Oesterrich Th. I. p. 30.

35) Der Brief Ferdinands war vom 16. May von Prag aus datirt. Aber im Junius schickte er noch eigene Gesandte an den Herzog, die ihm stärkere Vorstellungen machen sollten. S. Seckendorf L. III. 214.

gestimmt und mit Eifer an der Ausführung des neuen Anschlags zu arbeiten entschlossen sey den der Pabst dem Kayser vorlegen ließ. Dieser Reichstag war auf den 18. May nach Worms angesetzt, und die gemeinschaftliche Türken-Hülfe sollte darauf beschlossen werden. Ferdinand prorogirte ihn aber in Ansehung der Protestanten bis auf den 1. Jun. um vorher mit den katholischen Ständen allein handlen zu können, und handelte mit diesen, wie der Erfolg bewies, ungleich angelegener wegen dem Beytritt zum Nürnbergischen Bund als wegen der Türken-Hülfe. Daraus konnte die Parthie am gewissesten schliessen, was im Werk war, doch sie bekam noch jeden Tag mehr Anzeigen davon. Sie erfuhr um diese Zeit, daß die Achts-Erklärung über die Stadt Minden, welche das Cammer-Gericht einige Zeit vorher beschlossen hatte, auf ausdrücklichen Befehl des Kaysers verfügt worden sey [36]). Sie erhielt eine Copie von einem noch neueren kayserlichen Mandat, worin er dem Dom-Capitel zu Bremen befahl, daß sie bey Vermeidung seiner Ungnade dem Nürnbergischen Bund beytreten sollten [37]). Sie bekam die gewisse Nachricht daß man unter der Vermittlung von Frankreich und Venedig daran arbeite, einen Waffen-Stillstand mit den Türken zu stand zu bringen [38]). Sie sah alle Tage noch deutlicher aus den Bewegungen Heinrichs von Braunschweig, was er aus Spanien mitgebracht haben mußte. Diese Erscheinungen zusammen liessen keinen Zweifel mehr über dasjenige übrig, was man zu erwarten

36) Die Entdeckung mußte desto mehr Bedenklichkeiten machen, da man auf die Klagen der Parthie darüber bisher an Ferdinands Hofe die Schuld davon allein auf die Heftigkeit des Cammer-Gerichts selbst zurückgeschoben hatte.

37) Es wurde ihnen dazu befohlen, daß sie den Herzog Heinrich von Braunschweig als ihren Erhalter und Beschützer annehmen sollten.

38) Der Herzog Albrecht von Preussen hatte dem Churfürsten die gewisse Nachricht geschickt, daß zu Krakau der Päbstliche, Französische und Venetianische Gesandte Conferenzen deßwegen gehalten hätten. Seckend. L. II. 230.

ten und worauf man sich zu rüsten hatte. Der Landgraf trug daher mit Eifer darauf an, daß man ohne längeres Warten losschlagen und zunächst über Heinrich von Braunschweig herfallen sollte [39]). Der Churfürst mochte auch nicht ganz abgeneigt davon seyn, denn er beförderte selbst eine Zusammenkunft zu Berka an der Werre, wobey die Macht, welche man aufbringen, und die Beyträge, die man von jedem einzelnen Stand mit Zuverlässigkeit erwarten könnte, noch einmahl zusammengerechnet und verglichen werden sollten. Diese Berechnung selbst aber, oder vielleicht die Furchtsamkeit einiger Stände, welche immer noch nicht glauben wollten daß es Fälle geben könne, wo weniger Kraft zum Angriff als zur Vertheidigung gehöre, veranlaßte hernach doch, daß auf der grösseren Versammlung aller Bundes-Verwandten, die man im November zu Arnstadt hielt, gemässigtere Entschlüsse gefaßt wurden [40]). Man beschloß eine Gesandschaft an den Kayser zu schicken, ihn durch diese um die Ratifikation der Frankfurter Handlungen bitten zu lassen, und alsdann auf einem neuen Convent die weiteren Maaßregeln nach seiner Antwort zu nehmen; inzwischen aber sollten die Churfürsten von Trier und Cöln und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg nebst einigen anderen Ständen durch andere Gesandte ersucht werden, daß sie um der Ruhe von Deutschland willen den Beytritt zum Nürnberger Bund noch ferner verweigern möchten. Uebrigens erhellte aus den andern Schlüssen, die man noch ausser diesen

39) Er schickte zu dem Ende seinen Rath Hermann von der Malspurg an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg wie auch an den Herzog Ulrich von Würtemberg, der letzte schrieb ihm sehr ehrlich, daß er ihm, wenn es über Heinrich von Braunschweig hergehen sollte, nicht wohl Hülfs-Völker schicken könne, weil es ihm doch beschwerlich seyn müßte, seiner Schwester Kinder verjagen zu helfen. S. Sattler Th. III. p. 130-132. Beylag. n. 50 folg.

40) Der Convent fieng den 19. Nov. an, und dauerte bis zum 10. Dec. Sleid. L. XII. 347. Seckendorf L. III. 233.

diesen faßte, daß man sich doch nicht sehr vor einem Angriff fürchte, der die Parthie zur Vertheidigung zwingen könnte. Man setzte für die Gesandte, die an den Kayser geschickt werden sollten, eine Instruktion auf, welche in einer beynahe drohenden Sprache abgefaßt war. Man machte einstimmig aus, daß man an die Einschränkung des Frankfurter Vergleichs wegen der Aufnahme neuer Bundes-Verwandten nicht länger gebunden sey, weil der Kayser die Ratifikation nicht in dem bestimmten Zeitraum der sechs Monathe eingeschickt habe, und nahm diesem zufolge würklich die Stadt Riga in die Vereinigung auf. Endlich verpflichtete man sich nochmahls, die ganze Macht der Parthie sogleich gegen denjenigen zu kehren, der sich einfallen lassen würde, die Reichs-Acht gegen die Stadt Minden [41]) vollziehen zu wollen!

Indem dis in Deutschland vorgieng, war der Kayser auf seiner Reise nach den Niederlanden begriffen, wo die Unruhen zu Gent in die offenbarste Empörung ausgebrochen waren. Diese gab auch zu der Reise eine so natürliche Veranlassung, daß man nicht wohl darauf verfallen konnte, noch eine andere geheime dabey zu vermuthen; dennoch kamen dabey einige Umstände zusammen, welche die Protestanten nicht ohne Grund auch aus dieser Reise neuen Verdacht schöpfen liessen. Der Kayser hatte seinen Weg durch Frankreich genommen, welches zwar der kürzeste, aber auch der unsicherste Weg war. Die ganze Welt erstaunte, daß sich der vorsichtige Carl wieder den Rath aller seiner Minister der Großmuth eines ehemahls so bitter beleidigten Gegners anver-

41) Doch gab man der Stadt zugleich den weisen Rath, daß sie suchen sollte, sich mit ihrem Bischof zu vergleichen, weil doch der Streit mit ihm, der ihre Achts-Erklärung veranlaßt hatte, nur über eine elende Kleinigkeit, nehmlich über die jährliche Bezahlung von sechzig Gulden entstanden wäre.

vertrauen konnte [42]), der sich zwar dem Schein nach mit ihm ausgesöhnt, aber doch noch so viel von ihm zu fordern hatte. Die ganze Welt schloß daraus daß die Freundschaft zwischen ihm und dem König von Frankreich durch irgend einen Umstand oder durch irgend ein Interesse eine Festigkeit erlangt haben müsse, welche alle Proben aushalten könne: diese Vermuthung wurde durch alles bestätigt, was während der Durchreise des Kaysers durch Frankreich vorfiel; und wer hatte mehr Ursache zu fürchten, daß dis auf ihre Kosten geschehen seyn dürfte, als die Protestanten! Aber der Umstand, der diese Reise veranlaßt hatte, gab ihm dabey die beste Gelegenheit, von allen Seiten her Truppen in den Niederlanden zusammenzuziehen. Er gab ihm eine noch schönere Gelegenheit, Geld zu neuen Unternehmungen zusammenzubringen. Sein Bruder Ferdinand war schleunig aus dem Reich zu ihm gereist. Ein neuer päbstlicher Legat war schon in seinem Gefolge. Dis alles zusammen ließ doch sehr natürlich befürchten, daß er aus den Niederlanden wohl zuerst nach Deutschland, und wahrscheinlich mit einer stärkeren Begleitung als andere mahle nach Deutschland kommen dürfte [43]).

Die

42) Der König hatte wohl den Kayser selbst eingeladen den Weg durch Frankreich zu nehmen, und dis sicherte ihn gewiß genug bey der bekannten Ehrliebe Franzens gegen jede eigentliche Gefahr: aber es sicherte ihn nicht vor andern Verlegenheiten, in die er bey den noch unbefriedigten Forderungen, die der König an ihn hatte, vielfach kommen konnte, da er schon so fest entschlossen war, keine zu befriedigen. Wenn man dis jetzt schon gewußt hätte, so würde man noch mehr Ursache gehabt haben sich zu wundern.

43) In einem Brief an den Pabst vom J. 1542 schrieb der Kayser selbst, die Unruhen in Gent hätten seine Gegenwart gar nicht so nothwendig erfordert, daß er um ihretwillen die Reise hätte unternehmen müssen. Seine Absicht sey vielmehr gewesen über Italien in das Reich zu reisen, und blos die Bitten des Königs von Frankreich hätten ihn vermocht, seinen Plan zu verändern und die Niederlande zuerst zu besuchen, weil ihn der Weg durch Frankreich zuerst dahin geführt habe. S. Sleidan L. XIV. p. 413. Als wörtlich wahr darf man freylich nicht alles in diesem Brief nehmen; aber schliessen darf man doch daraus, daß die Reise nach Deutschland auch in seinem Plan war.

Die Aufnahme, welche die Gesandte der Parthie bey ihm fanden, denen er den 24. Febr. 1540. zu Gent eine feyerliche Audienz gab, war nicht so beschaffen, daß sie diese Furcht zerstreuen konnte. Sie hatten den Auftrag ihn von ihrer Neigung zum Frieden zu versichern, und um die Ratifikation des Frankfurter Anstands, auch um die Veranstaltung des beschlossenen Religions-Gesprächs zu ersuchen; dabey aber sollten sie ihm auch die Beschwerden der Parthie über den Nürnberger Bund und das Cammer-Gericht vorlegen, und ihm zugleich erklären, daß sie im Fall eines Kriegs, der unvermeidlich daraus entstehen müßte, kein Bedenken tragen würden, sich zu ihrer Vertheidigung jedes Mittels und selbst fremder Hülfe zu bedienen [44]). Dis hörte wohl der Kayser gelassen genug an, auch verrieth die Antwort die er ihnen selbst gab und durch seine Minister geben ließ, weiter keine Heftigkeit, aber dafür enthielt sie auch gar nichts, das sie nur einigermassen befriedigen konnte. Der Kayser selbst sagte ihnen nur, daß er sich über ihre Sachen jezt bedenken wolle, und aus allem was ihnen hernach Granvell und Scepper weiter sagten, ließ sich durch die gelindeste Erklärung nur herausbringen, daß er sich noch nicht bedacht habe. Im ganzen ließ sich auch aus demjenigen, was die Grafen von Manderscheid und Nuenar vorzubringen hatten, welche Granvell auf den neuen Convent der Parthie zu Schmalkalden zu Anfang des May abgefertigt hatte [45]), nichts weiter

44) S. Seckendorf L. III. 233. Sleidan L. XII. 349. Die Gesandte waren Georg von Planiß, Georg von Boyneburg, Jakob Sturm von Straßburg, und Joh. Schever von Magdeburg.

45) Granvell konnte wohl bey der Absendung der beyden Grafen, von denen aber nur der eine nach Schmalkalden kam, weil der andere, der Graf von Manderscheid unterwegs krank wurde, keine andere Absicht haben, als blos die Parthie aufzuhalten, daß sie nicht in der Ungedult über die unbestimmten Erklärungen des Kaysers einen gar zu hastigen Schluß faßte. Es läßt sich nicht vermuthen daß er sie als Spionen hätte brauchen wollen, um desto gewisser zu erfah-

ter herausbringen, und daraus konnte man blos den Schluß ziehen, daß es dem Kayser darum zu thun seyn müsse, sie noch eine Zeitlang über seine Absichten in der Ungewißheit zu lassen, weil er entweder selbst noch darüber zweifelhaft oder noch nicht völlig zu ihrer Ausführung gerüstet sey. Dis war auch vollkommen richtiger Schluß, denn das erste war würklich der Fall!

Seitdem der Kayser in den Niederlanden war, hatte sich nur gar zu vieles gefunden, das ihn über seine vielleicht in Spanien gefaßte Entschlüsse wieder zweifelhaft machen mußte. Das bedenklichste darunter war sein Verhältnüß gegen den König von Frankreich, dessen völlige Entscheidung fast nicht mehr länger aufgeschoben werden konnte, weil ihn nach seiner Reise durch Frankreich nicht nur Großmuth und Ehre sondern fast schon blosse Ehrlichkeit dazu verpflichtete. Doch um diese allein würde sich Carl nicht viel bekümmert haben, denn er war ja schon entschlossen durch die Entscheidung selbst, die er geben wollte, die eine und die andere zu verletzen. Es kam nehmlich darauf an, daß er das Herzogthum Mayland an einen französischen Prinzen abtreten sollte, weil dadurch allein der Stillstand zwischen beyden Kronen in einen festen Frieden verwandelt werden konnte. So viel Hoffnung er aber schon dem König von Frankreich deßwegen gemacht, und selbst auf

erfahren was auf dem Convent beschlossen würde, denn dazu waren sie die Leute nicht, und Granvell konnte es sonst gewiß genung erfahren. Ihr Auftrag selbst aber war sehr gut für das erste eingerichtet, denn sie sollten den Protestanten gleichsam im Vertrauen entdecken, daß der Kayser in die Aufrichtigkeit ihrer Erbietungen zum Frieden ein sehr grosses Mißtrauen setze, weil er einerseits mit dem Vorurtheil eingenommen sey, als ob es ihnen nur um die Behauptung der geraubten Kirchen-Güter zu thun wäre, und sie andererseits immer noch wegen geheimer Verbindungen mit seinen Feinden im Verdacht habe. Diese vertrauliche Entdeckung sollte sie auf den Glauben bringen, daß die zweydeutigen Antworten welche sie bisher vom Kayser erhalten hatten, allein von diesem Mißtrauen herrührten. Dis war es allein, was Granvell wollte. S. Sleidan L. XII. p. 352.

auf seiner Durchreise durch seine Staaten gemacht hatte [46]), so fest war er bey sich selbst entschlossen, Mayland niemahls an Frankreich kommen zu lassen, denn schon vor seiner Abreise aus Spanien war vielleicht der Entwurf zu dem Instrument gemacht, wodurch er seinen Sohn Philipp mit dem Herzogthum belehnte. Eben deßwegen aber wünschte er dringend, diese Erklärung noch länger verschieben und Franzen noch einige Zeit durch leere Hoffnungen hinhalten zu können, weil er gewiß genug wußte, was die Entdeckung bey diesem würken würde; auch würde ihn Großmuth und Ehre sicherlich nicht abgehalten haben, es noch so lang als möglich zu thun; allein alles vereinigte sich, ihm die unglückliche Entdeckung jetzt schon abzuzwingen. Der König von Frankreich glaubte nach demjenigen was zwischen ihnen vorgefallen war, nun stärker darauf dringen zu dürfen [47]). Der Pabst, dem es nicht einfiel, daß der Kayser durch Frankreich reisen und doch wegen der Abtretung von Mayland noch Schwürigkeiten machen könnte, hatte eiligst seinen eigenen Neffen als Legaten abgeschickt, um nur auch einen Antheil an dem Friedens-Werk zu haben, und fürchtete blos daß sein Neffe

46) Ganz bestimmt mochte dis freylich auch auf der Durchreise des Kaysers durch Frankreich nicht geschehen seyn. Es mag nicht einmahl von Seiten Franzens während seines Aufenthalts an seinem Hofe so deutlich von der Abtretung von Mayland gesprochen worden seyn, daß sich der Kayser zu einer Erklärung genöthigt durch die armselige Zweydeutigkeit hätte helfen müssen: Alles, was der König mein Bruder will, das will ich auch! aber sein ganzes Benehmen seit der Zusammenkunft zu Aigues Mortes, die ganze Art, womit er sich in sein Vertrauen eingedrängt, oder wenigstens die Art, womit er dem offenen Franz sein ganzes Vertrauen abgelockt hatte, dis mußte diesem die größte Hoffnung machen, und wer kann zweiflen, daß es Absicht des Kaysers war, ihn durch diese Hoffnungen zu fassen?

47) Kaum hatte der Kayser den Fuß über die Gränzen Frankreichs gesetzt, als ihn schon die französischen Gesandte um eine Antwort wegen Mayland preßten. S. Memoir. de Ribier. T. I. 503.

Neffe zu spät kommen und die beyden Monarchen den Frieden ohne ihn geschlossen haben möchten [48]). Da dieser noch nichts gethan fand, so lag auch er jezt dem Kayser desto stärker an, den Schluß des Friedens zu beschleunigen, je mehr es der Eitelkeit des jungen Mannes schmeichelte, auch etwas dabey zu thun zu haben. Etwas mußte also jezt wegen Mayland erklärt und bestimmt erklärt werden, weil sich leicht vermuthen ließ daß der König von Frankreich eine jezt noch unbestimmte Antwort als die deutlichste Weigerung ansehen würde. Wenn sich aber diese Erklärung nicht vermeiden ließ, so durfte jezt gar nicht mehr an eine Unternehmung gegen die Protestanten gedacht, so mußte diese abermahls nothwendig aufgeschoben, ja so mußten sie selbst noch mit feinerer Schonung als bisher behandelt werden, weil in diesem Fall die Erneuerung des Kriegs mit Frankreich mehr als gewiß war. Man kann leicht glauben, daß sich der Kayser in dieser Lage höchst unbehaglich fühlte. So fest er entschlossen war, Mayland nicht aufzugeben, so ungern gab er vielleicht auch seinen Entwurf wegen der Protestanten auf, da er mit der Vorstellung aus Spanien gekommen war, daß würklich alle Umstände zu seiner Ausführung am günstigsten seyn dürften. In dieser Verlegenheit war es seinem Charakter am gemässesten, doch noch so lange als möglich abzuwarten ob nicht irgend ein glücklicher Einfall [49]) oder

48) Es war der junge Cardinal Farnese dem aber der Pabst den Cardinal Cervino mitgab. S. Pallavicini L. IV. p. 416.

49) Der Kayser versuchte zuerst, ob sich nicht der König noch länger durch unbestimmte Versprechungen hinhalten liesse; als aber dis nicht angieng so warf er ihm eine andere Lockspeise hin, die ihn gewiß genug hätte anziehen können, wenn sie nicht gar zu sichtbar als blosse Lockspeise aufgefallen wäre. Er sprach davon daß er die Niederlande gegen Mayland austauschen, die erste seiner Tochter Maria abtreten, und diese mit den zweyten Prinzen des Königs verheyrathen wolle, aber er sezte sogleich Bedingungen hinzu, welche gar zu deutlich verriethen, daß es ihm nur darum zu thun war, eine neue Unterhandlung anzuspinnen. S. Ribier. I. 521. Pallavic. 419.

oder ein günstiger Zufall den König von Frankreich noch bey Gedult erhalten könnte; und während dieser Zwischenzeit mußten natürlich seine Erklärungen gegen die Parthie im Reich so ausstudirt — nichts sagend und so unbestimmt — gemacht werden als sie die Politik Granvells nur irgend machen konnte. Doch diese Zwischenzeit dauerte nicht lang denn es hieng nicht von dem Kayser ab, wie lang er warten wollte, sondern es kam darauf an, wie lang man ihn warten ließ.

Bey der Zurückkunft der Grafen von Manderscheid und Nuenar von dem Convent zu Schmalkalden, wohin sie Granvell geschickt hatte, war es bereits entschieden, was gethan und nicht gethan werden müsse! der König von Frankreich hatte auf das stärkste bezeugt, daß er sich wegen Mayland weder länger täuschen noch länger aufhalten lassen würde. Er verbarg schon nicht mehr, daß er in den bisherigen Ausflüchten des Kaysers die wahre Absicht durchgesehen habe. Er mußte jetzt schon als Feind angesehen werden, der vielleicht niemahls mehr ausgesöhnt werden konnte, weil er sich nicht nur auf die ungerechteste Art behandelt, sondern auch auf das schimpflichste betrogen glaubte. Wenn er nicht sogleich losbrach, so war dis nur Zeichen, daß er die Zeit zur volleren Rache abwarten wollte, also mußte zuerst jeder Gedanke an ein jetzt auszuführendes Unternehmen gegen die Protestanten aufgegeben werden, denn wahrscheinlich wartete Franz zu allernächst darauf, ihn mit diesen verwickelt zu sehen, um auch seinerseits loszubrechen. Dis zwang wohl dem Kayser den Entschluß ab den er jetzt faßte, alles zu neuen Unterhandlungen mit der Parthie im Reich einzuleiten, die so lang fortgeführt oder so kurz abgebrochen werden könnten, als es die Umstände erforderten. Zu diesem Endzweck waren Handlungen über die Vergleichung der Religions-Streitigkeiten unvergleichbar die bequemste, und diese waren

ja auch schon durch den Frankfurter Anstand eingeleitet; daher wurden auch die Anstalten dazu sogleich gemacht. Unter dem 18. April schickte der Kayser dem Churfürsten und Landgrafen ein Ausschreiben, worin schon der 6. Jun. zu dem Termin des Convents bestimmt war, auf welchem zu Speyer oder an einem andern von dem Römischen König zu ernennenden Ort die Vergleichs-Handlungen angefangen werden sollten [50]. Auch ließ sich der Kayser durch alle Vorstellungen des päbstlichen Legaten, dessen Aergernüß darüber alle Gränzen überstieg, von diesen neuen Maaßregeln nicht wieder abbringen; sondern Granvell sagte ihm noch mit höhnischem Bedauren, daß sich der Pabst, so gut er könne, darein schicken müsse [51]!

Dis wußten aber auch die Protestanten recht gut was den Kayser so schnell zu dem Entschluß gebracht hatte, sich auf das neue auf diesem Wege mit ihnen einzulassen, denn sie bekamen die Nachricht davon aus der ersten Hand. Der König von Frankreich hatte würklich schon, so bald er aus den Ausflüchten des Kaysers Verdacht schöpfte, einige Schritte gethan, sich ihnen wieder zu nähern. Er hatte durch Bellay den Straßburgern schreiben lassen, daß er die Entfernung, in welche er unvermerkt mit der Parthie gekommen sey, äusserst bereue, da er jetzt die Kunstgriffe und die eigennützigen Absichten einsehe, durch welche und um welcher willen der Kayser sich so viel Mühe gegeben habe, sie von einander zu trennen. Dieser Abbitte war die Versiche-

50) S. Hortleder L. I. Cap. 33. p. 130.

51) Nach Pallavicini wurde dem Legaten nicht eher Nachricht davon gegeben bis das Ausschreiben an die Protestanten ausgefertigt war. Der junge Mann kam so darüber in Wuth, daß er sich gegen Granvell die heftigsten Ausbrüche erlaubte; ja im ersten Anfall des Aergers schrieb er an den Pabst selbst den hitzigsten Brief, worin er ihm auf das bitterste vorwarf, daß er an dem ganzen Schimpf schuld sey, weil er nicht schon längst selbst — reformirt habe. L. IV. 421. 422. Raynald ad ann. 1540. n. 15.

sicherung beygefügt, daß er sich niemahls mehr mit dem Kayser einlassen, am allerwenigsten aber jemahls gegen sie mit ihm verbinden würde, wenn er sich auch sonst noch so viele Vortheile damit erkaufen könnte [52]). Daraus ließ sich leicht schliessen wie die Sachen stünden, und eben damit auch sicher genug schliessen, daß die gegenwärtige Gefahr grossentheils vorüber sey: doch wegen dieser war auch die Parthie schon vorher ruhiger geworden. Die Gesandte, welche man nach dem Convent zu Arnstadt an die Churfürsten von Cöln und Trier und einige andere Stände geschickt hatte, waren mit den erwünschtesten Antworten zurückgekommen. Die beyden Churfürsten hatten nicht nur ihr Wort gegeben, daß sie gewiß dem Nürnberger Bündnüß nicht beytreten, und auch sonst auf keine Art zum Krieg rathen würden, sondern der Trierische besonders — denn vom Cölnischen war man ohnehin versichert — hatte noch Gesinnungen dazu geäussert, welche man nicht günstiger wünschen konnte. Er hatte nicht verhelt, daß er in die Absichten des Kaysers das äusserste Mißtrauen setze, und vorzüglich aus diesem Grund seine Anschläge gegen die Protestanten niemahls befördern werde, weil er befürchte, daß noch andere gegen die Freyheit des Reichs gerichtete darunter versteckt seyn dürften [53]). Die nehmliche Sprache führten noch andere Stände, denen man freylich dabey nicht so ganz trauen durfte, wie zum Beyspiel den Bayern [54]), denen es offenbar nur darum zu thun war;

52) Die Straßburger schickten sogleich dem Landgrafen einen Auszug aus diesem Brief. S. Seckendorf L. III. 258.

53) Der Churfürst von Trier hatte dem hessischen Canzler, der zu ihm geschickt worden war, diesen Verdacht ganz unverdeckt geäussert, daß er befürchte, der Kayser und der Pabst hätten gemeinschaftlich den Plan gemacht, die Religions-Sache zu Unterdrückung der deutschen Stände zu benutzen, um die es gewiß beyden mehr als um die Ausrottung der Ketzer zu thun sey. Seckendorf 232.

54) Die Bayern sprachen gar zu laut, als daß man ihnen hätte trauen können. Leonhard Eck, der

war, die Parthie immer mehr gegen den Kayser, wie den Kayser gegen sie aufzubringen, aber wenn sich dis Mißtrauen gegen den Kayser nur einmahl bey einigen Ständen angesetzt hatte, so sicherte es die Parthie schon, daß gewiß nicht leicht eine allgemeine Verbindung aller katholischen gegen sie zu stand kommen konnte. Da sie einmahl davon gewiß war, so bedurfte es nicht einmahl die neuen Anträge zu einem Bündnüß mit England, die ihr um eben diese Zeit auch wieder gemacht wurden [55]), um

der Canzler des Herzogs Wilhelm, einer der feinsten Männer dieses Jahrhunderts, suchte sie sogar zu bereden, daß sein Herr die Truppen, die er ihrer Befürchtung nach gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg geworben haben sollte, bloß deßwegen in Bereitschaft hatte, um die Freyheit des Reichs gegen den Kayser vertheidigen zu können, dessen Anschläge allein gegen diese gerichtet seyen. Es sey daher, sagte er ihnen dabey, sehr unklug von ihnen gehandelt daß sie sich noch mit ihm in Unterhandlungen einliessen, da sie doch nur für Bestien von ihm gehalten würden, die er sich kein Gewissen mache zu betrügen, vielmehr wäre es die höchste Zeit, daß sich alle Stände des Reichs mit einander vereinigten, wozu sie seinen Herrn immer geneigt finden würden, welche noch immer lieber Lutheraner als Spanier im Reich dulden wollten. — Dis ließ Eck dem Landgrafen noch im December des Jahrs 1538. kurz vor den Frankfurter Handlungen wissen; hingegen im May des J. 1540. nachdem der Kayser eben das Gespräch nach Speyer ausgeschrieben, also neue Unterhandlungen angeknüpft hatte, schrieb er ihm fast das nehmliche noch einmahl selbst. Seckend. 232.

55) Schon zur Zeit der Frankfurter Handlungen hatte der König von England wieder an die Parthie geschrieben, daß sie ihm Gesandte schicken sollte, damit das Bündnüß mit ihnen zu dem er noch immer geneigt sey, vollends ins reine gebracht werden könnte. Man schickte auch würklich um der ungewissen Lage willen, in der man sich damahls befand, noch im April 1539. eine neue Gesandschaft an ihn ab, die aber wieder nichts ausrichtete, weil sich in der Zwischenzeit in dem Kopf des wankelmüthigen Heinrichs wieder etwas gedreht hatte, das der bekannte Gardiner und Bonner, die Haupt-Feinde der Protestanten an seinem Hofe, treflich benutzten. S. Burnet P. I. L. III. f. 151. Doch noch am Ende des Jahrs brachte ihn das Heyraths-Projekt mit der Prinzessin Anna von Cleve wieder zu ihnen zurück, wenigstens ließ er ihnen neue Anträge machen, die aber jetzt der Churfürst von Sachsen mit einer Kälte annahm, welche mehr als nur Mißtrauen zu erkennen gab. Er war auch auf dem Convent zu Arnstadt unverholen dagegen, daß man sich weiter mit ihm einlassen sollte, worüber er würklich dem Landgrafen in einem besonderen Brief sehr weise

um sie für das gegenwärtige ruhig genug zu machen, welches sich auch in den Entschliessungen, die man bey der Zusammenkunft zu Schmalkalden faßte, in der Antwort, die man den Granvellischen Abgeordneten, und selbst in der Antwort die man auf das kayserliche Ausschreiben gab, sehr deutlich an den Tag legte. Jene Entschliessungen betrafen ausser den Kriegs-Rüstungen, welche man fortzusetzen sich vereinigte, meistens das Cammer-Gericht, mit dessen gänzlicher Rekusation man schon seit einiger Zeit umgieng [56]). Dem Grafen von Nuenar wurde auf den Haupt-Punkt seines Antrags, auf die wiederholte alte Klage wegen der von den Protestanten eingezogenen Kirchen-Güter in einem eigenen Aufsatz mit einer solchen Festigkeit geantwortet [57]), daß es Granvell für nöthig hielt, ihn vorher ändern zu lassen, ehe er ihn dem Kayser vorlegte. Man erbot sich darin auch noch einmahl zu dem zu Frankfurt verabredeten Religions-Gespräch, um den Vorwurf abzulehnen, als ob man von Seiten der Parthie keinen Frieden wolle; nur erklärte man zu gleicher Zeit voraus, daß

weise Gründe angab, doch schickte er bey der Heimführung der neuen Königin noch einmahl den Canzler Burkhardt und seinen Hof-Marschall Dolzig aus Höflichkeit mit. S. Seckend. 226.

56) Schon auf dem Convent zu Braunschweig im May 1538. war lang und viel über die gänzliche Rekusation des Cammer-Gerichts disputirt und endlich beschlossen worden, daß jedes Mitglied des Bundes ein eigenes Bedenken darüber an den Churfürsten und Landgrafen einschicken sollte. Dis wurde auch befolgt, nur fielen die Bedenken höchst verschieden aus. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, die Herzoge von Pommern und die Hamburger erklärten es für ganz unzulässig, daß man das Cammer-Gericht auch in allen weltlichen Dingen rekusiren dürfte. Die Städte Ulm, Reutlingen, Memmingen, Jsny und Kempten hielten in ihren Bedenken die Rekusation zwar für zulässig aber trugen darauf an, daß man sie auf den nächsten Reichstag verschieben sollte. Die Würtembergischen Räthe gaben sie weder für rechtmässig noch nützlich aus; nur Straßburg und Costanz trugen darauf an, daß man zu der gänzlichen Rekusation schreiten und sogleich dazu schreiten sollte. S. Hortleder B. VII. Cap. 5. 6. 9-16.

57) Melanchton setzte die Antwort lateinisch auf. S. Ep. L. I. ep. 56.

daß man sich dabey allein über die Verschiedenheit der äusseren Cerimonien, und allenfalls auch über die Jurisdiktion der Bischöfe und die Kirchen-Güter vergleichen könne, weil über die in der Augspurgischen Confession enthaltene Lehren kein Vergleich mehr statt finde, da man bey diesen unabänderlich zu beharren entschlossen sey [58]). In der Antwort auf das kayserliche Ausschreiben aber beriefen sich der Churfürst und der Landgraf nicht nur auf diesen Aufsatz, den sie dem Grafen von Nuenar übergeben hätten, sondern legten selbst zu mehrerer Sicherheit, wie sie sagten, eine Copie davon bey [59]).

Daß man übrigens doch entschlossen war, sich von Seiten der Parthie ernsthaft und aufrichtig in die Vergleichs-Handlungen wegen der Religion einzulassen, dis erhellt aus den Bewegungen am besten die noch selbst vorher unter ihr vorgiengen, ehe man gewiß war, daß es dazu kommen würde. Die vorläufigen Bedenken, welche man hin und wieder die Theologen darüber stellen ließ, und die Art, womit diese Bedenken gefordert wur-

58) Dennoch faßte man zu eben der Zeit, da man sich in dieser Erklärung erbot, wegen der äusseren Cerimonien noch mit sich handlen zu lassen, auf der Versammlung den Schluß, daß verschiedene äussere Ueberbleibsel des Pabstthums, die sich bisher noch in einigen Protestantischen Kirchen erhalten hatten nicht länger darin geduldet, daß zum Beyspiel die überflüssigen Altäre und Bilder daraus weggeschaft, daß die Aufbewahrung der Hostien in den Ciborien durchgängig abgestellt, vorzüglich aber, daß die Messe nirgends mehr gestattet werden sollte. Dis wurde besonders wegen der Heilbronner hinzugefügt, welche bisher noch in einigen Kirchen den Geistlichen gestattet hatten, Messe zu lesen. S. Seckend. 258. Sleid. L. XIII. 361.

59) Sie hofften wohl, heißt es in dem Brief, der Herr Granvell würde seiner Majestät ihre Antwort übergeben haben, so es aber nicht geschehen wäre, so legten sie zu mehrerer Sicherheit eine Copey davon bey. S. Hortleder B. I. Cap. 33. p. 133. Dis mußte für Herrn Granvell höchst ärgerlich seyn, aber wahrscheinlich that man es geflissentlich, um ihn die Empfindlichkeit der Parthie über einige harte Ausdrücke merken zu lassen, die er in das kayserliche Ausschreiben einfliessen ließ.

wurden [60]), kündigte zwar schon an, daß man nicht daran denke, in Ansehung der Lehren etwas nachzugeben; ja es hatte das Ansehen als ob man in diesen nicht einmahl über eine Milderung in den Ausdrücken mit sich handlen lassen wollte; hingegen in Ansehung anderer Punkte, von denen man mit Recht glauben konnte, daß sie für die Haupt-Personen unter ihren Gegnern wohl so wichtig als die Lehr-Punkte seyn dürften, in Ansehung der Jurisdiktion der Bischöfe und der Kirchen-Güter sann man nicht nur voraus auf Vergleichs-Vorschläge, sondern man entschloß sich schon voraus zu der Annahme von Vorschlägen, durch welche man dem Frieden mehr als ein Opfer gebracht haben würde. Alle auf dem Convent zu Schmalkalden anwesende Theologen stimmten jetzt zusammen, daß man den Bischöfen ihre Jurisdiktion wieder einräumen könne, wenn die Lehre dabey gerettet würde [61]). Wegen der Kirchen-Güter wurden verschiedene Auskaufs-Mittel in Ueberlegung ge-

60) Der Churfürst verlangte nicht nur von seinen Theologen zu Wittenberg, welche er bey dieser Gelegenheit die Säulen der Religion nannte, ein vorläufiges Gutachten darüber, sondern er verlangte dazu, daß sie auch mit den bedeutendsten auswärtigen Theologen, Brenz, Regius, Bucer, Arpinus und einigen anderen die er nannte, deshalb kommuniciren sollten. Das Gutachten selbst, das Luther und seine Collegen bey dieser Gelegenheit stellten, hat man nicht mehr, aber den Brief, womit es Luther dem Churfürsten schickte, fand Seckendorf im Archiv, und aus diesem Brief läßt sich der Inhalt des Gutachtens leicht errathen. Luther erklärt darin daß er sich von den neu anzustellenden Vergleichs-Handlungen in der Religions-Sache durchaus nichts versprechen könne, weil ihm der Gegentheil völlig verblendet und verstockt, also völlig unfähig scheine, der Wahrheit einigen Raum zu geben. Seckend. 257.

61) In dem Abschied, den man auf diesem Convent abfaßte, wurde zwar nichts davon erwähnt; aber Melanchton versichert es in der Erzählung von den Akten dieses Convents, die Ep. L. IV. ep. 222. angehängt ist. Fuerunt, sagt er sogar, congruentes sententiae omnium concionatorum. Die Theologen des Herzog Heinrichs zu Dresden riethen sogar in einem Bedenken, das sie über die Frage ausstellten, daß man nicht nur die Jurisdiktion der Bischöfe, sondern auch die Primatial-Jurisdiktion des Pabsts nach menschlichem Recht unter dieser Bedingung zulassen könnte und dürfte.

genommen, unter denen man sich wohl zuletzt am allgemeinsten dahin vereinigte, daß man sich erbieten wolle, diese Güter dem Zweck ihrer Stiftung gemäß zu verwenden; doch gab es einige Stände, aus deren Aeusserungen sich nicht undeutlich schliessen ließ, daß sie im schlimmsten Fall auch in eine Sequestration, wenn ja nicht in die völlige Restitution dieser Güter willigen möchten. Am geneigtesten dazu zeigte sich der Landgraf, ja dieser sprach sogar von Nachgiebigkeit in der Lehre, die vielleicht doch noch ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewissens statt finden könnte; wenigstens ließ er sich merken, daß man um den Buchstaben der Augspurgischen Confession nicht so eigensinnig streiten sollte, wenn man nur die Sachen erhalten könnte [62]. Wohl hatte der gute Philipp zu dieser neuen Neigung zum Nachgeben, die sonst an ihm so unerwartet scheinen mußte, einen eigenen höchst seltsamen Grund. Er hatte sich erst im vorigen Jahr zu einer Handlung hinreissen lassen die im allerhöchsten Grad unzeitig war, denn er hatte sich zu seiner noch lebenden Gemahlin noch eine zweyte beylegen lassen, und sich also einer förmlichen Bigamie schuldig gemacht. In der Verblendung seiner Leidenschaft für Margarethen von Saal hatte er sich kühn genug gefühlt, allen Folgen zu trotzen, welche sich von einem Schritt dieser Art voraussehen liessen, nachdem er nur einmahl den Theologen seiner Parthie ihre Einwilligung abgezwungen hatte; jetzt aber machte ihn eben diese Leidenschaft so schwach daß er zuerst auf Anschläge verfiel, die er sonst immer schon allein deßwegen verworfen haben würde, weil sie kleinmüthige Furchtsamkeit verriethen. Die Sache war indessen ruchbar geworden, und hatte natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihm aber

62) Seckendorf führt dis aus einem Brief des Churfürsten von Sachsen an, worin dieser Bucern beschuldigt, daß er dem Landgrafen diese laxe Grundsätze beygebracht habe. S. 297.

aber auch schon der ganzen Parthie die feindseligsten Vorwürfe zugezogen [63]). Dabey war leicht abzusehen, welchen Vorwand und welchen ungesuchten Vorwand der Kayser davon hernehmen könne, um persönlich gegen ihn zu verfahren und verfahren zu lassen. Auch ließ sich gewiß genug erwarten daß er Gebrauch davon machen würde, wenn ihn nicht die Furcht vor der Macht des Landgrafen, und die Gewißheit, daß sich die ganze Parthie seiner annehmen würde, davon abhielt; also hätte der unverblendete Philipp sich jetzt selbst aus Politik desto furchtloser stellen, und einem Vergleich der Parthie mit dem Kayser eher unter der Hand entgegen arbeiten, als dazu helfen sollen. Der verblendete Philipp rechnete hingegen darauf, daß sich seine persönliche Sache am leichtesten ausgleichen lassen würde, wenn die ganze Sache der Parthie überhaupt ausgeglichen werden könnte; er war vielleicht gar schwach genug zu hoffen, daß ihm der Kayser alles, was er zu Beförderung der allgemeinen Ausgleichung thun könnte, zum Verdienst anrechnen, und dann aus Erkäntlichkeit seine Privat-Sache ruhen lassen würde; daher ließ er den Wunsch so sichtbar

63) Die Geschichte dieser ärgerlichen Heyrath ist zu bekannt, als daß sie hier mehr als berührt werden dürfte. Die avthentischen Urkunden davon wurden der Welt zuerst in Daphnäus Arcuarius (Lorenz Bergers) Betrachtungen über den Ehestand vorgelegt S. 210 folg. die zu Ende des vorigen Jahrhunderts im J. 1679. aus Veranlassung eines ähnlichen neueren Falles erschienen. Der Antheil, den Luther und Melanchton daran zu nehmen gezwungen wurden, wenigstens der letzte recht wörtlich zu nehmen gezwungen wurde, (denn der Landgraf brachte es mit List dahin, daß er selbst seiner Trauung mit Margarethen beywohnen mußte, die den 3. März 1540. zu Rothenburg vollzogen wurde) dieser Antheil gab freylich ihren damahligen und späteren Gegnern zu einer Menge eben so hämischer als schiefer Urtheile Anlaß, die aber keine andere Widerlegung bedürfen, als eine historisch treue Darstellung von dem ganzen Hergang der Sache. Diese hat auch Seckendorf S. 277 folg. gegeben; Herr Strobel hingegen hat in seinen Beyträgen zu der Litteratur des XVI. Jahrh. B. II. St. 2. S. 395 folg. einige Akten-Stücke weiter und einige Urtheile gleichzeitiger Personen darüber gesammelt, die eine sehr interessante Nachlese zu der Geschichte dieser Doppel-Ehe ausmachen.

bar sehen, daß man doch auf dem bevorstehenden Gespräch etwas mehr Nachgiebigkeit als bisher zeigen möchte [64]). Dieser Wunsch würkte freylich auf die meisten der übrigen Stände nur wenig, da man den Grund so gut kannte, aus welchem er floß, und um dieses Grundes

64) Es ist unübersehbar, daß der Landgraf in diesem Handel mehrere falsche Schritte that, zu denen er durch Voraussetzungen verleitet wurde, an die er in jeder anderen Lage seines Lebens gar nicht gedacht haben würde. Man muß aber doch aus Billigkeit dabey gestehen, daß in seiner damahligen Lage vieles zusammen kam, das ihn leichter als sonst auf diese Voraussetzungen bringen konnte. Es war wohl nicht wahrscheinlich, daß der Kayser den Vorwand dieser Heyrath sogleich benutzen würde oder könnte, um persönlich gegen ihn zu verfahren; aber wenn es geschah, so stand auch für Philipp gar zu viel auf dem Spiel, und bey dieser Grösse der Gefahr war es nicht so leicht, sich durch die Vorstellung ihrer politischen Unwahrscheinlichkeit zu beruhigen. Aus eben diesem Grund war es auch weniger unnatürlich, daß er befürchtete die übrige Parthie möchte ihn in diesem Fall seinem Schicksal überlassen; aber zu dieser Befürchtung hatte er noch mehrere Gründe. Es schien absichtlich darauf angelegt, daß man ihn in die Angst darüber hineinbringen, eine Zeitlang darin lassen und dadurch für seine Uebereilung bestrafen wollte. Die ganze Heyrath würde ja wahrscheinlich ein Geheimnüß geblieben seyn, wenn nicht einige Stände der Parthie selbst, wie der Herzog Heinrich von Sachsen, einen solchen Lärm darüber angefangen, und eben damit das Skandal aufgedeckt hätte. Eben dieser benutzte sogar die schöne Geschichte auf der Stelle als einen Vorwand, um ihn bey der Theilung von der Mobiliar-Verlassenschaft seines Schwieger-Vaters des Herzogs Georg auf die allerunvetterlichste Art zu behandlen — (S. Arndts Archiv der Sächs. Gesch. B. II. St. 1.) aber auch der Churfürst von Sachsen that das seinige redlich, um ihm unruhigere Nächte zu machen als er in seinem Leben gehabt haben mochte. Philipp bat ihn auf das dringendste, sobald die Sache ruchbar geworden war, daß er ihn doch in der Noth nicht verlassen möchte, in die er möglicher weise kommen könnte. Er wollte für diesen Freundschafts-Dienst sich und seine Nachkommen verbindlich, und auf ewige Zeiten verbindlich machen, daß sie dem Sächsischen Hause in jeder Noth, in die es seinerseits kommen möchte, beyspringen sollten, aber selbst nach diesem Erbieten ließ ihn Johann Friederich noch eine geraume Zeit in der bangsten Ungewißheit über dasjenige, was er sich von ihm versprechen und zu ihm versehen durfte. In dieser Lage war es allerdings entschuldbar, wenn sichs Philipp auch einfallen ließ, ob nicht der Kayser auf irgend eine Art gewonnen werden könnte; aber eine Entschuldigung bedurfte der Einfall immer noch, denn bey kaltem Blut hätte der Landgraf doch einsehen müssen, daß er im Grund nicht viel zu fürchten habe.

des willen selbst unwillig genug über ihn war; doch hätte seine Neigung zum Frieden schon dadurch sehr entscheidend für die anzufangenden Handlungen werden können, weil man dabey doch sicher war, daß er sie nicht mehr, wie die Augspurgischen und Nürnbergischen stören würde. Zu grosser Beschämung des Landgrafen entschied sie aber würklich gar nichts, denn die Gegenparthie ließ es gleich bey dem Anfang der Handlungen auf eine gar zu plumpe Art sehen, daß sie schlechterdings keinen Vergleich wolle. Dis war würklich unerwartet, nicht, daß sie keinen wollte, sondern daß sie es sogleich und so plump sehen ließ; aber daran war wahrscheinlich nicht der Kayser, sondern der bigotte Ferdinand und der Pabst schuldig!

Man weißt nehmlich, daß der Pabst nach allem, was der Cardinal Farnese bereits fruchtlos gethan hatte, doch noch Himmel und Erde bewegte, um, wo möglich, das schon ausgeschriebene Religions-Gespräch noch vor seiner Eröfnung wieder zu zerreissen. Er schickte sogleich den Cardinal Cervinus wieder in die Niederlande, um dem Kayser und seinem Bruder die stärksten Vorstellungen dagegen machen zu lassen, und zu gleicher Zeit forderte er den Erzbischof von Maynz, vielleicht auch noch mehrere Reichsstände, in eigenen Briefen auf das dringendste auf, daß sie sich der gottlosen Vereinigung, die man mit den Ketzern zu erzielen suche, aus allen Kräften wiedersetzen sollten [65]. So wenig dis auf den Kayser würken mochte, der gewiß genug wußte, daß dasjenige was er vorhabe, dem alten Glauben am Ende sicher nichts schaden würde, und sich

65) S. Pallavic. L. IV. c. XI. p. 425. Ausser dem Brief des Pabsts an den Erzbischof von Maynz hat Raynald auch die päbstlichen Breven an die Herzoge von Bayern, den Bischof von Würzburg, und den Bischof Faber von Wien. S. Rayn. n. 29. 30. 31.

sich um die Ehre des Römischen Stuhls, wegen welcher der Pabst allein darüber schrie, im Grunde nur wenig bekümmerte, so tiefe Eindrücke machte es bey dem schwächeren Ferdinand, der sich damahls auch noch in den Niederlanden aufhielt. Wahrscheinlich verstärkte er nun selbst die Vorstellungen des Legaten bey dem Kayser, und dieser — dis ist das einzige, was sich nach dem Erfolg annehmen läßt — ließ sich endlich seine Einwilligung darein abpressen, daß der Römische König die Sache mit den Protestanten nach seinem Gutdünken einleiten, und selbst die Vergleichs-Handlungen mit ihnen abbrechen möchte, wenn er sie auch ohne diese noch eine Zeitlang ruhig erhalten könnte. Auf diesem letzten bestand der Kayser gewiß: es scheint sogar, daß ihm Ferdinand und der Legat nur durch die Vorstellung gefaßt hatten, daß sich sein Zweck auf eine weniger schimpfliche, weniger ärgerliche und dem Pabst weniger anstössige Art ebenfalls erhalten liesse; ob sich aber freylich der Legat viel darum bekümmert haben würde, wenn der Ausbruch, den der Kayser noch vermeiden wollte, dennoch erfolgt wäre, dis ist mehr als nur zweifelhaft. Ferdinand mag man es zutrauen, daß er ihn wohl nicht gerade befördern wollte; aber, wenn dis bey ihm der Fall war, so hätte ihn der Einfluß des Legaten beynahe weiter geführt, als er gehen wollte!

Der Entwurf von beyden gieng in der Hauptsache dahin, daß die Protestanten nicht durch neue und schimpfliche Unterhandlungen, durch welche sie nur trotziger würden, von einem Angriff abgehalten, sondern durch den Anblick der Vorkehrungen, die man gegen sie selbst machte, davon abgeschröckt werden müßten. Zu diesem Ende sollte vor allen Dingen noch ein Versuch gemacht werden, den Nürnbergischen Bund zu erweitern, oder doch die katholischen Stände zu gemeinschaftlichen anderen Vertheidigungs-Anstalten zu vermögen, von denen sich

sich diese Würkung am sichersten erwarten liesse. Wäre dann dis erhalten, so könnte ohne Nachtheil das ausgeschriebene Religions-Gespräch wieder zurückgesetzt, oder auf irgend eine Art abgebrochen, alles, so lange man wollte, in dem bisherigen Zustand erhalten, zugleich aber jeder günstige Zeitpunkt zu Erhaltung weiterer Vortheile viel leichter benutzt werden. Diesem Entwurf zufolge traf er sogleich die Veranstaltung, daß die katholischen Stände sich wieder etwas früher als die Protestantischen bey der Zusammenkunft einfinden mußten, die wegen der ansteckenden Krankheiten, welche zu Speyer herrschten, nach Hagenau verlegt worden war. Er selbst kam unmittelbar aus den Niederlanden zu allererst noch im May daselbst an, ohne Zweifel, um sie schleuniger zusammenzubringen, handelte vorläufig mit den meisten im besonderen, so wie sie sich nach einander einfanden, und bereitete sie mit Hülfe des päbstlichen Legaten zu dem Vortrag, mit welchem er den 12. Jun. die eigentliche Versammlung eröfnete. Dieser Vortrag enthielt dasjenige ganz unverdeckt, was er wollte. Man sey zwar jetzt, sagte er, vorzüglich deßwegen zusammengekommen, um mit den Lutherischen über einen beständigen Frieden und Vereinigung in der Lehre zu handlen, auch wollte er selbst die katholischen Stände ermahnt haben, das löbliche Werk treulich zu fördern; aber deßwegen möchte es doch nicht nur räthlich, sondern auch hochnöthig seyn, daß sie auch unter einander zu Rath giengen, wie man, fals aus dem Frieden nichts würde, mit Ernst zu der Sache sehen, und sich doch von ihrer Seite in eine solche Verfassung setzen könnte, darin man des täglichen Zwangs und Ueberdrangs von der Gegen-Parthey entladen bleiben, und zugleich Sicherheit bekommen möchte, damit nicht noch mehrere, die bisher dem alten Glauben treu geblieben, gleichermassen in Abfälligkeit und Ungehorsam kämen. Dieser Vortrag

 fand

fand zwar nicht sogleich die Aufnahme, welche Ferdinand wünschte, denn es wurde durch die Stimmen der meisten gegenwärtigen Stände beschlossen, daß man in der Antwort auf seine Proposition diesen Punkt wegen der Vertheidigung ganz übergehen, und sich nur geneigt bezeugen sollte, die anzufangenden Friedens-Handlungen zu befördern: doch der König mußte auch nicht darauf gerechnet haben, daß man ihm sogleich allgemein beystimmen würde, denn ohne weiter ein Befremden darüber zu bezeugen, fuhr er nur fort, durch erneuerte Vorstellungen in sie zu dringen. Um sich in den Augen derjenigen Stände, von denen er wußte, daß sie die Erhaltung des Friedens und der Ruhe im Reich am eifrigsten wünschten, den Schein zu geben, als ob sein Hauptzweck dennoch auch dahin gienge, machte er sogleich einige Vorkehrungen, welche auf die bevorstehende Eröfnung des Gesprächs mit den Protestanten Bezug hatten, ernannte den Churfürsten von der Pfalz als Mittler dabey, und überließ es den Ständen selbst noch einige andere aus ihrer Mitte auszuwählen, welche in Gemeinschaft mit jenem das Werk betreiben sollten: aber nun stellte er ihnen zugleich vor, daß der Schluß dieses heilsamen und erwünschten Werks gerade durch nichts so gewiß befördert werden könne, als durch die vorläufige Ausführung seines ersten Vorschlags, weil die Protestanten natürlich desto geneigter zum Frieden werden müßten, je lebhafter sie überzeugt würden, daß man auch gerüstet sey, sich gegen sie zu vertheidigen [66]. Jetzt zeigte sich zwar schon, daß Ferdinand auf keinem Wege durchdringen würde, weil nicht nur unter den katholi-

66) Alle diese Nachrichten von den Verhandlungen Ferdinands mit den Katholiken sind aus Urkunden genommen, die Seckendorf im Sächsischen Archiv fand. Es ist unbegreiflich warum Herr Schmidt in seiner Geschichte gar keine Notiß davon nahm; aber freylich hätte er dann unmöglich die Schuld von den vereitelten Handlungen zu Hagenau auf die Protestanten schieben können.

tholischen Ständen viel mehreren mit dem Frieden als mit dem Krieg gedient, sondern auch so ernstlich darum zu thun war, daß sie sich durch keine Vorspieglung von dem geradesten Wege, der dahin zu führen schien, abbringen liessen. Man erklärte ihm jetzt ohne Zurückhaltung, daß man sich auf seinen Vorschlag wegen gemeinschaftlicher Vertheidigungs-Anstalten nicht einlassen, und deßwegen nicht einlassen könne, weil man vielmehr Ursache habe zu fürchten, daß die Protestanten dadurch erbittert und zum Ausbruch gereitzt, als zu hoffen, daß sie dadurch in Furcht gesetzt und in den Frieden hineingeschröckt werden dürften. Daraus nahm sich auch der Römische König, daß vor jetzt nicht viel weiter zu thun seyn dürfte, doch gab er die Hoffnung noch nicht ganz auf, noch einige Stände zu gewinnen, und suchte nur Zeit zu erhalten [67]) um nicht von dem Termin des angesetzten Gesprächs übereilt zu werden. Er machte deßwegen den 12. Jul. den ganz neuen Vorschlag, daß der Termin zu diesem Gespräch noch auf zwey Monathe hinausgeschoben, und der Pabst nebst dem

67) Ferdinand benutzte auch dazu die Weigerung des Churfürsten und des Landgrafen persönlich zu Hagenau zu erscheinen, indem er sich das Ansehen gab, als ob ihm wegen der Förderung des Werks alles daran gelegen sey, sie noch dazu zu bewegen. Aber sie hatten ja voraus ganz bestimmt erklärt, daß sie nicht kommen würden, und Ferdinand wußte recht gut, daß sie sehr trefliche Gründe dazu hatten, die er ihnen zum Theil selbst gegeben hatte. Wegen ihrer persönlichen Sicherheit mochten sie wohl nicht so ängstlich seyn als ihre Theologen, welche, wie man aus einem Brief von Urban Regius sieht, sich sehr schlimme Gedanken darüber machten, weil man sie in die Vorstädte von Hagenau einquartirte; allein sie konnten dennoch mit dem scheinbarsten Recht vorwenden, daß die Sicherheit ihrer Länder ihre Abwesenheit um diese Zeit nicht gestatte, weil der Kayser den letzten Frankfurter Anstand noch nicht ratificirt habe. Der wahre Grund, warum der Churfürst des Zuredens seiner eigenen Minister ungeachtet auf seiner Weigerung beharrte, mochte übrigens dieser seyn, weil er nicht mit Heinrich von Braunschweig zu Hagenau zusammenkommen wollte, von dem er bereits in dem zwischen ihnen ausgebrochenen Feder-Krieg auf das gröbste beschimpft worden war.

dem Kayser gebeten werden sollten, ihre Gesandte dazu abzufertigen; indessen aber könne man den Protestanten vorläufig den Frieden antragen, wenn sie sich verpflichten würden die eingezogenen Kirchen-Güter zurückzugeben, sich dem künftigen Concilio zu unterwerfen, und keine neue Mitglieder in ihr Bündnüß aufzunehmen. Diese Bedingungen waren treflich ausgedacht, um das zu haltende Gespräch sogleich durch die Protestanten selbst zerreissen zu lassen, und dann einen längeren Aufschub dabey zu gewinnen, weil sich gewiß voraussehen ließ, daß sie sich gar nicht darauf einlassen würden: die katholischen Stände liessen auch Ferdinand in ihrer Antwort deutlich merken, daß sie die Sache nicht anders ansähen [68]), da sie ihm aber doch dabey frey liessen, wie? und was mit den Protestanten gehandelt werden sollte, so erreichte er wohl vorläufig seinen nächsten Zweck, nur mit sehr geringer Hoffnung und mit sehr schlechten Aussichten für seinen Hauptzweck!

Den Protestanten durfte es nicht so geradehin angekündigt werden, daß das Gespräch wieder aufgeschoben werden sollte. Sie waren auf das Ausschreiben des Kaysers dazu erschienen. Ihre Gesandte waren schon zu Anfang des Jun. zu Hagenau angekommen. Auch von ihren Theologen waren schon einige da, die übrigen aber, die man erwartete, bereits auf der Reise; mithin mußte doch zum Schein etwas gethan werden. Zu Ende des Junius fieng man also mit den anwesenden zu handlen an, weil man unter dem handlen selbst am leich-

68) Die katholischen Stände saaten Ferdinand in ihrer Antwort sehr deutlich, daß man sich bey einigen dieser Bedingungen die Mühe ersparen könnte, sie den Protestanten vorzulegen, weil man doch ganz gewiß wisse, daß sie auf das erste Wort von ihnen verworfen werden würden. Sie erinnerten dis besonders wegen dem Punkt, daß der Pabst um die Absendung eines Legaten zu dem nächsten Gespräch ersucht, und wegen dem Antrag, daß die Protestanten keine neue Bundes-Genossen mehr annehmen sollten. S. Seckendorf S. 283.

leichtesten einen Vorwand zum Aufschub zu finden hoffte; da man aber bemerkte, daß sie sich hüteten, einen von ihrer Seite zu geben, so wurde ihnen den 6. Julius der vielleicht auf diesen Fall vorbereitete Antrag gemacht, der sie gewiß dazu nöthigen mußte. Der Trierische Canzler eröfnete das eigentliche Vergleichs-Gespräch, das an diesem Tage anfangen sollte, mit dem Ansinnen, daß von allen jenen Artikeln und Punkten, worüber man sich zu Augspurg verglichen habe, jetzt nichts mehr erwähnt, sondern nur diejenigen vorgenommen werden müßten, über welche man damahls nicht habe einig werden können. Die Impertinenz dieses Ansinnens war von einer solchen Art, daß sie die Protestanten um ihrer Ehre willen rügen mußten, wenn man es auch auf die feinste Art vorgebracht, und durch alle Entschuldigungen, die sich dabey anbringen liessen, gemildert hätte. Es war unerträglich, wenn die Katholiken von Artikeln sprachen, welche zu Augspurg verglichen worden seyn sollten, denn sie selbst hatten ja in dem Augspurger Reichs-Abschied von demjenigen, was verglichen worden war, nicht die geringste Notiz genommen. Nur die Begierde, die Sachen zu einem schnelleren Schluß zu bringen, hätte daher jetzt diesem Antrag etwas von seinem beleidigenden Ansehen nehmen können; allein man hielt es nicht der Mühe wehrt diese Begierde nur zu heucheln, man forderte als ein Recht was man kaum als Gefälligkeit erwarten konnte, und man wollte sich noch dazu einen höchst unredlichen Vortheil dabey machen. Die Katholiken sprachen von verglichenen Artikeln, aber sprachen davon nach einem Verzeichnüß, das Eck gemacht hatte, und wie sich erwarten ließ, höchst partheyisch gemacht hatte. Unter der Hand erfuhr man noch dazu daß auch Cochläus einen Aufsatz davon gemacht, und dem König Ferdinand übergeben hatte, worin das Resultat der Augspurger Handlungen noch ungleich par-

 they-

theyischer und eigennütziger zusammengerechnet war, als in jener Eckischen dem Kayser überreichten Relation, gegen die man sich schon zu Augspurg von Seiten der Parthie verwahren zu müssen geglaubt hatte. Man hätte sich also vor allen Dingen in einen Streit darüber einlassen müssen, was verglichen sey oder nicht? und dieser Streit würde am gewissesten den ganzen neuen Vergleich zerrissen haben; also bedurfte es keinen besonderen Scharfsinn, um das verfängliche dieses Ansinnens eben so wie das beleidigende davon auf den ersten Blick einzusehen, und keine lange Ueberlegung, um es sogleich zu verwerfen. Die Gesandte der Parthie erklärten demnach, daß sie zu dieser vorgeschlagenen Handlungs-Art gar nicht instruirt seyen, da sie nach dem kayserlichen Ausschreiben eine ganz andere erwartet hätten [69]): dis war es aber gerade, was man gewollt hatte, denn Ferdinand nahm sogleich den gesuchten Vorwand davon her, die Handlungen auf die voraus beschlossene Art abzubrechen. Den 16. Jul. machte er der Versammlung den Vortrag, daß es am besten seyn würde, das Gespräch noch auf ein Paar Monathe weiter hinauszusetzen, weil sich doch von dem jetzt gemachten Anfang nichts fruchtbarliches erwarten lasse. In der Zwischen-Zeit, setzte

69) In dem kayserlichen Ausschreiben war nicht nur gar nichts von den Augspurger Handlungen und noch weniger davon erwähnt, daß sie jetzt nur fortgesetzt werden sollten, sondern es wurde ausdrücklich darin gesagt, daß die bisherigen Vergleichs-Versuche wegen der Religions-Irrungen leyder! nur wenig verfangen hätten. Daraus konnten die Protestanten eher den Schluß ziehen, daß man katholischer seits von demjenigen, was zu Augspurg verglichen wurde, geflissentlich nichts würde wissen wollen: mochten sie aber daran denken oder nicht denken, so hatten sie doch nicht einmahl den entferntesten Wink bekommen, daß die Unterredung zu Hagenau dort angefangen werden sollte, wo man sie, wie Herr Schmidt sagt, zu Augspurg gelassen hatte. Von selbst verstand es sich gewiß auch nicht; mithin hatte Herr Schmidt gar keine Ursache, sich die Katholiken so sehr darüber wundern zu lassen, da sie den Vorschlag einzugehen sich weigerten. Zu Hagenau selbst wunderten sie sich darüber gewiß nicht. S. Schmidt Th. V. 396.

setzte er hinzu, müsse von beyden Theilen Friede gehalten werden, jedoch so, daß der Augspurger Reichs-Abschied in seiner Kraft bliebe; daher müßten die Protestanten die eingezogenen Kirchen-Güter zurückgeben, oder doch vor dem Cammer-Gericht deßwegen zu Recht stehen, zugleich aber müßten sie auch einmahl förmlich auf die Annahme neuer Bundes-Verwandten Verzicht thun, weil sich die katholischen Stände sonst niemahls sicher genug von ihrer Seite her glauben könnten. Die Antwort der Protestanten lautete natürlich, daß sie zwar den Aufschub des Gesprächs sich ebenfalls gefallen liessen, aber von dem übrigen weder das eine noch das andere thun würden [70]; Ferdinand blieb dagegen bey allen Punkten seines Antrags, nur äusserte er zuletzt, daß er die Vollmacht vom Kayser hätte, jedem weiteren Verfahren des Cammer-Gerichts gegen sie Einhalt zu thun, wenn sie in die Sequestration der Kirchen-Güter willigen würden. Als sie aber auch diese verweigerten, so erfolgte den 28. Jul. ein Dekret, das nach Beschaffenheit der Umstände zu allem dienen, oder alles beym alten lassen konnte. Das neue Gespräch wurde darin auf den 28. Oct. nach Worms angesetzt, in der Zwischen-Zeit beyden Partheyen Friede zu halten befohlen, aber die Entscheidung des Haupt-Punkts, die Entscheidung über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Cammergerichtlichen Urtheile in den Kirchen-Sachen der Protestanten — dem Kayser vorbehalten!

Damit

70) Sie bestanden ebenfalls in ihrer Antwort darauf, welche sie den 21. Jul. übergaben, daß sie einerseits bey dem neuen Gespräch die Mittels-Personen selbst zu ernennen haben, und andererseits nicht gehalten werden müßten, dem päbstlichen Legaten, der dazu kommen möchte, einiges Ansehen einzuräumen. Auch äusserten sie den Wunsch, daß der Kayser in Person dazu kommen möchte, um sich von ihrer Sache und ihren Angelegenheiten besser unterrichten zu lassen, als er bis jetzt unterrichtet scheine. S. Seckendorf 283. Sleidan 368.

Damit erhielt wohl Ferdinand, was er gesucht hatte, nehmlich Zeit für seine weiteren Operationen; hingegen, wodurch er sich die Hoffnung erhielt, daß diese geheimen Operationen noch etwas ausrichten könnten, dis läßt sich kaum begreifen. Er hatte zu Hagenau gar zu vielfach überzeugt werden müssen, daß die mächtigsten und bedeutendsten katholischen Stände vielmehr für den Frieden als für den Krieg gestimmt seyen. Unter allen Churfürsten war es allein der Maynzische, den sein Haß gegen die Sekte, oder vielleicht sein Privat-Vortheil, den er aus ihrer Unterdrückung zu ziehen hoffte, so sehr verblendete, daß er selbst den Ausbruch des Kriegs zu beschleunigen suchte. Aber gerade von Maynz ließ sich bey dem Ausbruch eines Kriegs am wenigsten erwarten. Unter den übrigen katholischen Ständen, welche für den Krieg stimmten, durfte man den mächtigsten, nehmlich den Herzogen von Bayern, von Seiten Oesterreichs nie völlig trauen; Trier und Cöln aber, die Bischöfe von Augspurg und Münster, und noch mehrere andere waren offenbar dagegen [71]). Auf der andern Seite gaben die Protestanten durch ihre ganze Haltung nur gar zu sichtbar zu erkennen, daß ihnen mit einem Angriff beynahe mehr gedient als davor bange sey; ja die Händel ihrer Häupter mit Heinrich von Braunschweig waren bereits zu einem Grad von Erbitterung gestiegen, bey welchem sich das Ausschlagen der Flamme jezt schon nicht mehr verhüten ließ [72]). Doch viel-

71) Der Bischof von Münster hatte den protestantischen Gesandten zu Hagenau selbst versichert, daß er niemahls dem Nürnbergischen Bund beytreten würde. Seckendorf eb. das.

72) Die Herrn hatten nicht nur in den Wechsel-Schriften, die sie gegen einander herausgaben, bereits alles mögliche erschöpft, was jeder dem anderen bitteres und beleidigendes zu sagen wußte, sondern man gab es schon Heinrich von Braunschweig öffentlich schuld, daß er die Mordbrenner-Bande angestellt und gemiethet habe, die in diesem Jahr so viel Unheil in Sachsen anrichtete. S. Sleidan 370.

vielleicht hatte Ferdinand eben darauf gerechnet, daß während des kochens dieser Händel das katholische Bündnüß noch verstärkt, durch die Gefahr, welche Heinrich drohte, mehrere Stände zu seiner Vertheidigung zusammengeschröckt oder doch in seine Sache hineingezogen, und diese eben damit benutzt werden könnte, um den schnelleren Ausbruch des Kriegs auf eine Art herbeyzuführen, welche dabey dem Kayser die Convenienz machen konnte, daß er nicht sogleich unmittelbar, oder doch nicht mit sonderlicher Anstrengung daran Theil zu nehmen gezwungen wurde. Diese Hoffnungen mußten ihm die Auftritte, die zu Hagenau vorgekommen waren, am gewissesten benehmen; allein wenn sie auch dis nicht hätten thun können, so mußte ihn ein anderer Vorfall, der unter den Hagenauer Handlungen dazwischen gekommen war, noch viel gewisser von allen jenen Entwürfen selbst abbringen, welche er auf diese Hoffnungen gebaut haben mochte. Der König von Ungarn, Johann von Zapolia, war den 21. Jul. gestorben. Mit der Nachricht davon erhielt Ferdinand auch zugleich die Nachricht, daß sich die Erbschaft der Ungarischen Krone, welche er jetzt nur nehmen zu dürfen glaubte, weil sie ihm durch den letzten Frieden mit Johann auf diesen Fall versichert worden war, nicht so leicht antreten lassen würde [73]. Jetzt lag ihm dann am meisten daran, schleunig nach Haus zu kommen, und glücklich mußte er sich noch schätzen, wenn sich der Aufschub der Unterhandlungen mit den Protestanten, den er zuerst zu Intriguen gegen sie

73) Ferdinand hatte schon voraus Ursache zu befürchten, daß ihm Johann selbst noch den Antritt der zugesicherten Erbschaft, so viel möglich erschweren würde, denn er hatte bis zu seinem Tod immer Mittel gefunden, der Publikation des Traktats, worin sie stipulirt war auszuweichen. Aber Johann hatte sich erst nach dem Schluß dieses Traktats mit einer Prinzessin des Königs von Pohlen verheyrathet, und kaum ein Paar Wochen vor seinem Tode noch einen Sohn von ihr bekommen, der einen sehr scheinbaren Vorwand zu Veränderung des festgesetzten Successions-Projekts geben konnte, wie es auch würklich erfolgte.

sie benutzen wollte, zu etwas längerer Erhaltung der Ruhe im Reich benutzen ließ. Von ihm durfte man also nicht mehr befürchten, daß er die Eröfnung der neuen zu Worms anzustellenden Vergleichs-Handlungen auf irgend eine Art hindern würde. Von Seiten des Kaysers war man deßhalb noch sicherer, denn es war nicht seine Schuld, daß sie nicht schon zu Hagenau eröfnet wurden; daher fanden auch die nöthigen Vorbereitungs-Vorkehrungen dazu nirgends keinen Anstand. Schon unter dem 15. Aug. bestätigte der Kayser den Schluß, den man zu Hagenau wegen der neuen Zusammenkunft gefaßt hatte, erinnerte die Stände, ihre Gesandte und Theologen zu rechter Zeit dahin abzuschicken, und versprach selbst einen seiner ersten Minister dazu abzufertigen, weil die Umstände seine eigene Gegenwart nicht sogleich gestatteten [74]). Zu Anfang des Septembers gab Ferdinand den Protestanten davon Nachricht, dabey wurde ihnen in Ansehung der Sicherheit und des freyen Geleits alles, was sie verlangten bewilligt, mithin war nichts im Wege, das die Zusammenkunft zu der bestimmten Zeit hätte hindern können.

Aus diesen Vorkehrungen und aus diesen Umständen dazu [75]), unter denen sie betrieben wurden, schien die Parthie selbst zu schliessen, daß man nun im Ernst mit ihr zu handlen gesonnen sey. Die Vorstellung, welche sie sich von den Absichten des Kaysers machte, erkennt man am besten aus den Anstalten, welche sie ihrer-

74) Er versprach dafür, einen gleich nach dem Gespräch zu haltenden Reichstag auszuschreiben, zu dem er persönlich kommen wollte, um sich von dem Erfolg der zu Worms geführten Unterhandlungen Bericht geben zu lassen, und mit den Ständen darüber zu berathschlagen.

75) Aus einem Brief Melanchtons an Camerar vom 1. Sept. dieses Jahrs erhellt sehr deutlich, daß man von Seiten der Protestanten diese Zeit-Umstände, besonders die neuen Auftritte in Ungarn, gar wohl in Betrachtung zog, und den Einfluß schon voraus in Rechnung nahm, den sie auf die Verhandlungen in Deutschland haben könnten. S. Melanchton Ep. L. IV. ep. 227.

verseits traf. Man ließ abermahls die Theologen Bedenken stellen, wie weit man allenfalls in den Artikeln nachgeben dürfte, auf welche sich die Handlung zuletzt am wahrscheinlichsten hinziehen könnte. Man nahm es in besondere Ueberlegung, was man wohl im äussersten Fall dem Pabst einräumen, und unter welchen Einschränkungen man ihm einiges Ansehen zugestehen könnte, denn aus der angekündigten Erscheinung eines päbstlichen Legaten bey der Zusammenkunft zog man die sehr natürliche Vermuthung, daß man vielleicht genöthigt werden könnte, sich zuerst über diesen Punkt zu erklären. Aber man gab dabey den Theologen schon durch die Art, womit man ihre Bedenken forderte, voraus zu verstehen, wie man sie abgefaßt wünschte, und sie richteten sich auch sehr gern nach diesen Wünschen, da sie die kränkende Verachtung, womit sie zu Hagenau behandelt worden waren, noch gar nicht verschmerzt hatten. Man verabredete sich in keinem Punkt nachzugeben. Auch an dasjenige, was man bey den Vergleichs-Handlungen zu Augspurg in einigen Lehrartikeln hatte nachlassen wollen, sollte man sich jetzt nicht mehr erinnern lassen, sondern bey dem Buchstaben der Augspurgischen Confession ganz unverrückbar beharren. Am wenigsten dürfte dem Pabst etwas zugestanden, oder seine Gewalt unter irgend einer Einschränkung anerkannt werden [76]). Der Churfürst ließ es ausdrücklich der Jn-

76) Dis Gutachten war das gemeinschaftliche Werk einer Deputation von Theologen und weltlichen Räthen, welche der Churfürst deshalb auf den 7. Oct. nach Gotha beschieden hatte. Es steht, vom 12. Oct. datirt, lateinisch und deutsch in Consil. Pezel. 395. und in Joh. Paul. Röderi, disquisitio de colloquio Wormatiensi ex MS. Ebneriano facta et elaborata (Norimb. 1744. in 4.) p. 36. In diesem Gutachten wird gerathen daß man die ganze Handlung zu Worms mit einer Protestation gegen den päbstlichen Legaten und gegen den Pabst eröfnen müsse, worin auf das bestimmteste erklärt werde, daß man den Pabst auf keine Weise als Richter, sondern vielmehr als den Prinzipal-Gegentheil erkenne und anfechte. Die

Instruktion seiner Gesandten einrücken, daß sie diesen Entschluß auch dann behaupten müßten, wenn selbst einige Stände ihrer Parthie sich zum Nachgeben geneigt bezeugen, ja selbst dann noch behaupten müßten, wenn auch eine Trennung der Parthie daraus entstehen sollte [77]). An dem Hofe des Churfürsten setzte man also würklich, wie es scheint voraus, daß es jetzt zu ernstlichen Handlungen komme, ja daß es selbst nach den Wünschen des Kaysers zu einem Vergleich kommen sollte, durch welchen der Friede im Reich erhalten werden könnte. Man setzte zwar zugleich dabey voraus, daß man von der Parthie mehr als ein Opfer fordern und auf mehr als einer Bedingung bestehen würde, welche so wenig ohne Verletzung ihres Gewissens als ihrer Ehre bewilligt und gebracht werden könnten: aber man hielt es nach allen Umständen für wahrscheinlich, daß sich der Kayser und der Pabst jetzt eifriger als jemahls bemühen würden, sie zu Annahme eines solchen Vergleichs zu bewegen, um ihrerseits mit Ehren aus der Sache zu kommen. Man mochte sich vielleicht überzeugt haben, daß dem Kayser mit dem Ausbruch des Kriegs jetzt am wenigsten gedient seyn möchte; daher glaubte nun auch der Churfürst desto mehr hartnäckige Festigkeit zeigen zu müssen: allein er hätte sich gewiß den Aufwand davon ersparen können.

Frey=

Die Verfasser des Gutachtens äussern dabey die Hoffnung, daß vielleicht diese Protestation allein schon Gelegenheit zu Abbrechung des Gesprächs geben könnte, und lassen überhaupt sehr deutlich merken, daß sie es für das beste hielten, wenn man je eher je lieber wieder sich trennte.

77) Die Instruktion ist vom 17. Oct. datirt. Es war den Gesandten besonders darin eingeschärft, daß sie nicht nur von dem Sinn, sondern auch von dem Buchstaben der Augspurgischen Confession nichts nachlassen sollten. Auch der Churfürst von Brandenburg hatte seinen Gesandten das nehmliche auf ihr Gewissen gebunden; wobey er sie besonders gewarnt hatte, daß sie ihm in dem Artikel von der Rechtfertigung das Wörtchen Sola wieder mitbringen, oder selbst nicht wieder kommen sollten. S. Seckendorf 295.

Freylich wollte jezt der Kayser gewiß keinen Krieg mit den Protestanten haben, da er den Ausbruch eines neuen Kriegs mit Frankreich alle Tage befürchten mußte. Der entscheidende Schritt war von seiner Seite schon geschehen, denn er hatte bereits seinen Sohn Philipp mit dem Herzogthum Mayland belehnt [78]); Franz hingegen hatte auch schon ein Bündnüß mit dem Herzog Wilhelm von Jülich geschlossen [79]), das ihm, sobald er wollte, einen Vorwand zum neuen Angriff geben konnte, weil der Kayser mit dem Herzog wegen der Erbschaft von Geldern im Streit war. So wenig er aber in dieser Lage wünschen konnte, daß die Sachen in Deutschland zum Bruch kommen möchten, so dachte er doch gewiß noch weniger daran, sie zu einem dauerhaften Frieden einzuleiten, der ihm seine theuersten Plane vereitelt haben würde. Aufgehalten sollten die Protestanten auf das neue werden; dis war der einzige Zweck der neuen Vergleichs-Handlungen; zu diesem Zweck aber gehörte es wesentlich, daß nichts dabey herauskommen sollte! Zuverlässig war also der Kayser noch viel fester, als sie selbst entschlossen, zu Worms nichts beschliessen zu lassen; denn, um sich ja recht gewiß darauf verlassen zu können, daß man wieder unverglichen auseinander gehen würde, sorgte er dafür, daß ein päbstlicher Legat dazu kommen mußte!

So ärgerlich sich nehmlich der Pabst darüber stellte, und so ärgerlich er auch würklich darüber war, daß der Kayser mit den Kezern so viel Umstände machte, und sogar noch dem Schein nach über ihre Lehre mit ihnen handlen wollte, die man doch zu Rom schon so vielfach verdammt hatte, so sah er sich doch gezwungen, zu Verhütung grösserer Inconvenienzen selbst daran Theil zu nehmen. Dis konnte ihn übrigens um so weniger kosten,

78) Der Lehens-Brief ist vom 11. October.

79) Zu Ennet, den 17. Julius.

sten, da die Haupt-Ursache, warum er sich darüber ärgerte, im Grund nicht so viel auf sich hatte. Es war ihm nicht dafür bange, daß man den Ketzern etwas nachgeben könnte, das dem alten Glauben oder auch nur dem Ansehen der Kirche nachtheilig werden möchte; denn er hatte schon zu weit in die Anschläge des Kaysers hineingesehen, um über seine wahre Absichten noch zweifelhaft zu seyn. Auch mochte ihn das etwas indecente Aussehen wenig kümmern, das seine Theilnehmung an neuen Vergleichs-Handlungen mit den Ketzern nach allen vorhergegangenen Auftritten in jeder Gestalt, welche, und unter jedem Nahmen, der sich ihr geben ließ, unvermeidlich haben mußte. Aber der Pabst hatte schon so lange gewünscht, den Kayser nur je eher je lieber mit den Protestanten recht verwickelt zu sehen. Er hatte dis eben so sehr um des Kaysers als um der Protestanten willen gewünscht. Er hatte nach dem letzten Frieden des Kaysers mit Frankreich, nach dem Schluß der heiligen Ligue in Deutschland, und nach der Reise des Kaysers in die Niederlande der Erfüllung dieses Wunschs schon so nahe entgegengesehen, mithin konnte er jetzt nicht ohne Unwillen daran denken, daß sie abermahls weiter hinausgesetzt werden sollte. Diese Verzögerung und diese allein war ihm ärgerlich, welche durch die neuen Handlungen erhalten werden sollte; aber weil es doch nur Verzögerung, und weil sie einmahl unvermeidlich war, so ließ sich der Verdruß darüber schon noch mässigen. Als daher der Pabst fand, daß alle Vorstellungen fruchtlos seyn würden, die er dem Kayser noch dagegen machen könnte, so ließ er sich auch nicht lange um den Gesandten bitten, den man von ihm verlangte [80]), der Umstand selbst, daß der Kayser

80) Noch ein besonderer Umstand machte die Absendung eines Römischen Legaten zu dem neuen Gespräch selbst für die Ehre des Römischen Stuhls nothwendig. Die Protestanten hatten zu Hagenau

ser einen Römischen Legaten zu Worms haben wollte, war ja das gewisseste Zeichen, daß er den Pabst noch nicht zu täuschen gesonnen sey. Der Bischof von Feltri, Thomas Campegius, ein Bruder von dem Cardinal gleiches Nahmens, wurde dazu ernannt, und mit einer Instruktion nach Worms abgefertigt, welche den Römischen Hof noch zum Ueberfluß gegen jeden möglichen Nachtheil sicherte, den nur die ängstlichste Vorsicht befürchten konnte. Diese Instruktion — ein Meisterstück Römischer Feinheit — schrieb dem Legaten ein Verhalten für, das einerseits noch die Ehre des Pabsts auf die möglichst-beste Art decken, andererseits aber am unfehlbarsten verhindern konnte, daß die Partheyen zu Worms auch nicht um einen Schritt einander näher kamen [81])!

Doch der Legat fand sogleich bey seiner Ankunft in Worms, daß er nicht nöthig haben würde sich deßhalb zu

nau sehr trotzig erklärt, daß sie keinen dabey haben wollten; wenn nun würklich keiner kam, so bekam es ja das Aussehen, als ob die Ketzer die Ausschliessung des Pabsts von den Unterhandlungen würklich ertrotzt hätten.

81) In dem Eingang dieser Instruktion wird gesagt; wenn gleich der Pabst Versammlungen dieser Art, wobey über die Religion gestritten werden sollte, nicht nur nicht billige, sondern sogar verabscheuen müsse, und wenn er auch gleich den Stoß sehr lebhaft fühle, den das Ansehen des Apostolischen Stuhls dadurch bekomme, daß diese Versammlung ohne seine Bewilligung ausgeschrieben worden sey, so wolle er doch dem Beyspiel desjenigen folgen, dessen Stelle er unwürdiger weise vertrete, der ja auch um des Heils der Menschen willen seine Majestät auf das tiefste erniedriget habe. Die Verhaltungs-Befehle, die dem Nuntius in dieser Instruktion gegeben wurden, liefen darin zusammen: Er sollte schnell zu hören, und langsam zum reden seyn; sich durchaus in keine Dispüten einlassen, sich, wenn er auch noch so sehr gereitzt würde, keine hitzige Antwort entwischen lassen, sondern so viel Sanftmuth und Ansehen von christlicher Liebe, als nur immer möglich, mit Würde und Anstand zu vereinigen suchen. Dabey sollte er alle Vergleichs-Vorschläge, die allenfalls gethan werden möchten, sogleich an den Pabst berichten, auch solche, die ihm ohne Nachtheil der Religion annehmlich schienen, nur ad referendum annehmen, und blos dabey eine günstige Antwort von dem Pabst hoffen lassen. S. Pallavicini L. IV. c. XI. p. 429.

zu bemühen, weil es sich gleich bey der Eröfnung des Gesprächs zeigte, daß keine Parthie nur die allermindeste Lust hatte, sich der andern zu nähern. Zwey volle Monathe wurden bloß mit Berathschlagungen und Zänkereyen über die äussere Form und Einrichtung des anzustellenden Gesprächs zugebracht. Noch vor der Mitte des Novembers waren die Gesandte und Theologen der meisten Stände zu Worms angekommen; nur der kayserliche Minister Granvell kam etwas später: aber das Jahr gieng zu Ende, ehe die würklichen Handlungen angefangen werden konnten. Daraus allein ließ sich schon untrüglich prophezeyhen, daß am Ende rein nichts gethan werden würde; aber aus den Chikanen, welche beyde Theile um der elendesten Kleinigkeiten willen einander machten, aus dem Eigensinn, womit beyde bey den unbedeutendsten Punkten auf ihren vermeinten Rechten bestanden, und aus dem so unverholen ungroßmüthigen Eigennutz, womit jeder dem andern auch den geringsten Vortheil streitig machte, ließ sich eben so gewiß voraus schliessen, daß sie noch viel erbitterter auseinander gehen würden, als sie zusammengekommen waren. Man kann sich würklich bey den Akten [82]) dieses Gesprächs des Unwillens über die Protestanten eben so wenig, ja noch weniger erwehren, als über die Katholiken. Die Häupter von den lezten, die Gesandte des Kaysers und des Römischen Königs wußten sehr gut, warum sie chikanirten, denn es war ihnen absichtlich darum zu thun, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; die Protestanten hingegen konnten keinen Zweck haben, als die Schuld von dem schlechten Erfolg der

Unter-

82) Diese Akten hat man in Röders angezeigtem Werk am vollständigsten beysammen. Eine Erzählung von der eigentlichen Gesprächs-Handlung gab Melanchton selbst schon im J. 1542. heraus, die auch in seine Opera T. IV. p. 644. eingerückt ist. Die deutsche Uebersetzung dieser Erzählung, die ebenfalls schon vom Jahr 1542. ist, findet man bey Hortleder B. I. Cap. 36. und Hall. Th. XVII. p. 617.

Unterhandlungen auf die Katholiken zu schieben, und gerade deßwegen hätten sie in diesen Neben-Punkten desto mehr nachgeben sollen, je deutlicher sie sehen mußten daß ihre Gegen-Parthie blos in dieser Absicht darum stritt. Neben-Punkte waren es aber in der That, welche die Eröfnung des eigentlichen Gesprächs so lange aufhielten. Man hatte zum Beyspiel zu Hagenau ausgemacht, daß die Verhandlungen zu Worms zwischen eilf Ständen von jeder Parthie geführt werden sollten, die auch nahmentlich bestimmt worden waren. Natürlich war dadurch keinem der übrigen Stände das Recht benommen, ebenfalls Gesandte und Theologen auf den Convent zu schicken; dis war auch von mehreren geschehen; aber nun stritt man zuerst darüber, ob die Abgeordneten und Theologen dieser anderen Stände auch bey den Verhandlungen selbst gegenwärtig seyn dürften. Die Protestanten verlangten, daß sie als Zeugen zugelassen werden sollten; die Katholiken hingegen behaupteten daß sie nicht einmahl dazu befugt seyen. Sie mochten allerdings Unrecht haben, aber war es der Mühe wehrt, darüber zu streiten? Zu einem zweyten vorläufigen Zank gaben die zu ernennenden Notarien, welche bey dem Gespräch das Protokoll führen sollten, der Eyd, der ihnen abgenommen werden müßte, und die Frage Gelegenheit, welchen Personen das Protokoll mitgetheilt oder nicht mitgetheilt, Auszüge daraus gegeben oder nicht gegeben werden dürften. Auch dabey stieß es sich bloß an Kleinigkeiten [83]), welche äusserst wenig austru-

83) Die Protestanten verlangten einmahl, daß die Notarien eines jeden Theils angewiesen werden sollten, ein Original von den Akten für die Parthie, zu der sie gehörten, zu behalten. Der kayserliche Commissarius bestand hingegen darauf, daß die Original-Akten dem Kayser allein zugestellt werden müßten, doch wollte er gern zugeben, daß den zu der Handlung verordneten Ständen Copeyen von allem mitgetheilt werden möchten. Man stritt aber hernach wieder darüber, ob die Protestantischen Gesandte auch an ihre abwesende Herrn Auszüge aus diesen Akten schicken dürf-

trugen; ja selbst der Haupt-Punkt wegen der Stimmen-Sammlung und Zählung, über den man am längsten und eifrigsten kämpfte, konnte für die Protestanten fast von keiner Bedeutung seyn. Es war zu Hagenau ebenfalls voraus festgesetzt worden, daß die Abgeordneten eines jeden Standes, der zu dem Gespräch verordnet war, zusammen eine Stimme haben, aber daß die zwey und zwanzig Stimmen die man durch diese Einrichtung bekam, über jeden verhandelten und besprochenen Artikel einzeln gesammelt, und die Mehrheit darnach bemerkt werden sollte. Zu Worms entdeckten aber die Katholiken sehr bald einen Umstand, der diese Einrichtung etwas unbequem oder doch unangenehm für sie machen mußte. Sie stellten zuerst mehrere Berathschlagungen unter sich selbst über die Auskünfte an, welche man allenfalls den Protestanten zu Vereinigung der streitigen Meinungen vorschlagen dürfte [84]). Bey diesen Berathschlagungen zeigte sichs, daß ein Paar Stände zu der katholischen Parthie geschrieben waren, welche gar nicht mehr dazu gehörten [85]). Die Brandenburgische und Jülchische Gesandte, welche mit dieser Parthie stimmen sollten, gaben sich selbst durch ihre Aeusserun-

dürften; denn Granvell wollte Sicherheit haben, daß sie unter diesem Vorwand nicht zur Unzeit in das Publikum gebracht werden sollten, und die Gesandte hielten sich nicht befugt, ihm im Nahmen ihrer Herrn diese Sicherheit zu geben.

84) "In mora nobis sunt adversarii, schreibt Melanchton an Luthern, qui habent inter se privatos congressus institutos, ut vel explorent suorum animos ac suffragia praeripiant, vel articulos cudant nobis postea proponendos, qui videantur controversias moderari." Melanchton Ep. L. I. ep. 75.

85) Die eilf katholische zu dem Gespräch verordneten Stände waren ausser dem Kayser und dem Römischen König, Maynz, Trier, Cöln, Pfalz, Brandenburg, Erzbist. Magdeburg, Salzburg, Bist. Straßburg, zwey Herzoge von Bayern und Jülich. Von dem Churfürsten von Brandenburg war es wohl schon allgemein bekannt, daß er der Lehre Luthers und der Augspurgischen Confession beygetreten sey; aber er hatte sich noch niemahls öffentlich für die Parthie erklärt, und durfte jeßt als Churfürst nicht weggelassen werden.

rungen dabey als Protestanten zu erkennen [86]). Auch einer der Pfälzischen Gesandten verhelte nicht, daß er in einzelnen Artikeln den Protestanten völlig beytreten würde. Wenn es also dabey blieb, daß bey den öffentlichen Handlungen die Stimmen zusammengezählt werden sollten, so sahen die Katholiken voraus, daß die Mehrheit immer wider sie ausfallen würde, weil ihre Gegner fast in jedem Fall von den eilf Stimmen ihrer Parthie auf zwey oder drey rechnen konnten. Um dis zu verhüten, trugen sie auf eine Veränderung an, die nicht übel ausgesonnen war. Sie machten den Vorschlag, daß jede Parthie nach jeder verhandelten Materie die Stimmen ihrer Mitglieder darüber besonders sammlen, und alsdann der Gegen-Parthie nur dasjenige vorlegen sollte, was die grössere Anzahl ihrer Glieder beschlossen haben würde. Auch sollte bloß dis in das Protokoll kommen, jedoch möchte es denjenigen Gliedern jeder Parthie, welche nicht mit der Pluralität stimmen würden, freygelassen werden, ihre besondere Meinung den Präsidenten des Gesprächs ebenfalls zu eröfnen. Das Interesse, das die Katholiken bey diesem Vorschlag hatten, konnte den Protestanten unmöglich entgehen, da ihnen die Gesinnungen der Brandenburgischen und Jülchischen Abgeordneten völlig bekannt waren.

86) Eck hatte vorläufig eine Formel aufgesetzt worin er eine Mittel-Vorstellung über die streitigen Lehren von der Rechtfertigung und Erbsünde ausgekünstelt hatte, wovon er rühmte, daß kein Mensch in der Welt eine bessere und schicklichere erfinden könne. Diese wollte er bey dem Gespräch den Protestanten vorlegen; als er aber vorher die Stimmen seiner Parthie darüber sammelte, so erklärten die Brandenburgische und Jülchische Gesandte gerade heraus, daß sie in diesen Artikeln bloß jene Lehren billigen könnten, welche in der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie stünden. Auch der Pfälzische Gesandte, ein Herr von Fleckenstein, ein ehrwürdiger, ansehnlicher Greis, wie Melanchton sagt, von altem Schrot und Korn, erklärte dem kayserlichen Minister das nehmliche, da dieser einen Versuch machte, sie zu Annahme der Eckischen Formel zu bewegen. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 232.

ren. Sie mußten also wohl merken, daß es nur darauf abgesehen war, ihnen einen Vortheil aus der Hand zu winden; auch hätten sie immer etwas darüber streiten mögen; aber so bedeutend war dieser Vortheil nicht, daß es sich der Mühe verlohnt hätte, so hartnäckig darauf zu bestehen [87]), da man es noch dazu nicht ganz mit guter Art thun konnte. Wenn man sich vorher vereinigt hätte, daß alles bey der Zusammenkunft durch die Mehrheit der Stimmen völlig entschieden werden sollte, so hätte es allenfalls mehr austragen mögen, sich um die zuerst festgesetzte Einrichtung zu wehren, wiewohl sie sich immer einer Inkonsistenz dabey schuldig gemacht haben würden. Sie hatten schon bey mehreren Gelegenheiten bezeugt, daß sie die Wahrheit oder Falschheit ihrer Lehren niemahls von der Mehrheit der Stimmen abhängen lassen könnten. Der Churfürst hatte es auch dismahl wieder ausdrücklich in die Instruktion seiner Gesandten einrücken lassen, daß sie eine solche Mehrheit in keinem Fall als Entscheidungs-Grund zulassen sollten [88]). Doch es wollte sie jetzt kein Mensch dazu machen. Auch darüber war man ja schon zu Hagenau eins geworden, daß nichts von allem demjenigen, was die Theologen beyder Partheyen zu Worms

87) Sie bestanden so hartnäckig darauf, daß sie schon davon sprachen, sie würden sich gar nicht in das Gespräch einlassen, wenn es nicht in Ansehung dieses Punkts völlig nach der zu Hagenau vorgeschriebenen Weise gehalten würde. S. der protestirenden zweyte Antwort die Minderung der Stimmen betreffend bey Röder p. 110.

88) Sie sollten sich, befahl er ihnen, auf die Protestation beziehen, die man schon auf den Reichstagen zu Speyer von den Jahren 1526. und 1529. gegen die Mehrheit der Stimmen als einen Entscheidungs-Grund in Religions-Sachen eingelegt habe. S. Seckendorf 294. Die Haupt-Ursache, warum der Churfürst seinen Gesandten so sorgfältig einschärfte, daß sie ja nichts auf die Mehrheit der Stimmen aussetzen lassen sollten, lag ohne Zweifel darin, weil er befürchtete, daß einige von den Deputirten ihrer eigenen Parthie, besonders die Hessische und Straßburgische in einigen Lehren sich bewegen lassen könnten, mit den Katholiken zu stimmen, wenn sie nur irgend scheinbar annehmliche Vergleichsvorschläge machten.

Worms beschliessen möchten, eine verbindende Kraft haben, sondern alles dem Kayser referirt, von diesem auf den nächsten Reichstag gebracht, und der vollen Versammlung der Stände zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden sollte. Was konnte also jetzt daran liegen, ob die eine oder die andere Parthie eine kleine Mehrheit der Stimmen erhielt; da die Protestanten doch nicht hoffen konnten, daß man sich, wenn sie auf ihrer Seite war, auf dem Reichstag daran kehren; aber auch weiter nicht zu fürchten hatten, daß man sie, wenn sie wider sie ausfiel, zu ihrem Nachtheil gebrauchen dürfte?

Endlich hätte man am wenigsten über den letzten Vorschlag streiten sollen, den die Katholiken zu einer ihrem Vorgeben nach bequemeren und schicklicheren Einrichtung des Gesprächs machten, denn es war unstreitig nicht nur schicklichere Einrichtung, welche sie vorschlugen, sondern es war fast die einzige, bey welcher man zu einem Schluß hätte kommen können, wenn man gewollt hätte. Sie riethen, daß bey den öffentlichen Handlungen nur ein einziger Theolog von jeder Parthie das Wort führen sollte, den jede selbst unter sich aussuchen, jede nach Gutdünken instruiren, und dem dann jede die Vertheidigung ihrer Sache anvertrauen könnte. Auch dabey hatten sie wohl ihre kleinen eigennützigen Absichten, aber die Protestanten konnten nichts dabey verliehren, ja es konnte selbst für sie vielfach vortheilhaft werden. Doch dis sah man auch bald genug ein, daher nahm man den Vorschlag nach einigen wenigen Einwendungen an [89], und ernannte Melanchton zum Wort-

89) Melanchton schreibt an Camerar, daß einige von ihrer Parthie sich den Vorschlag bald hätten gefallen lassen, er aber habe für seine Person erklärt, daß er ihm bloß auf die Erleichterung irgend eines zweydeutigen und betrüglichen Vergleichs abgezielt scheine, und daß er sich dazu nicht würde brauchen lassen, wenn auch die Französischen und Spanischen Armeen vor den Thoren von

Wortführer der Parthie, dem die Katholiken ihren Eck entgegenstellten, worauf endlich die würkliche Eröfnung des Gesprächs erfolgte. Aber nun hatte man so lange gezankt, daß diese Eröfnung, die auf den 28. Octob. 1540. angesetzt war, erst den 14. Jan. 1541. vor sich gieng!

Nach diesem Vorspiel hatten die Wormser alle mögliche Gründe zu hoffen, daß sie ihre Gäste lange behalten würden; denn es war doch sehr natürlich zu glauben, daß das Gespräch selbst länger als die Vorbereitungen dauren müßte. Den schönsten Anschein dazu gab auch die Art, wie es eröfnet wurde, und die Ordnung, in welcher es geführt werden sollte. Alle Artikel der Augspurgischen Confession — so war es ausgemacht — wollte man der Reihe nach durchgehen, und über jeden so lange sprechen, bis man ein Mittel fände, die Vorstellungen darüber zu vereinigen, oder an der Möglichkeit einer Vereinigung verzweiflen müßte. Dis konnte, wenn die Materie nur etwas geschont wurde, Stoff genug für mehrere Jahre geben; um sie aber ja recht zu schonen, wollte Eck bey der Eröfnung des Gesprächs nicht einmahl sogleich hineingehen, sondern gab sich das Ansehen, als ob er — die Thüre nicht mehr finden könnte, um einen Vorwand zum längeren stehen bleiben zu bekommen. Der Mann stellte sich zuerst ungewiß, welche Confession der Protestanten zum Grund des

von Worms stünden. Es kam dann aber, wie er in eben dem Brief erzählt, heraus, daß es den Katholiken vorzüglich darum zu thun war, daß die dissentirende Stände ihrer eigenen Parthie, die Pfälzische, Brandenburgische und Jülchische Deputirte bey dem öffentlichen Gespräch nicht zum Wort kommen sollten; denn sie fuhren zulezt ganz offen damit heraus, und bestanden so eigensinnig darauf, daß Melanchton sagt: nacti eramus occasionem abrumpendi totius negotii hic instituti, nam aut concedendum hoc erat, aut abeundum. Einige von den protestantischen Deputirten bestanden dann auch eben so eigensinnig darauf, daß man das lezte thun sollte; doch ließ sich zulezt der grössere Theil zur Vernunft bringen. L. IV. ep. 233.

des Gesprächs gelegt werden sollte, denn diejenige, sagte er, welche sie jetzt vorgelegt hätten, sey von der zu Augspurg übergebenen so verschieden, daß man sie unmöglich für diejenige halten könne, über welche sie allein zu handlen angewiesen seyen. Er zielte damit auf die Veränderungen, die Melanchton in den Ausgaben der Confession angebracht hatte, doch ließ er diesen zuerst aufgegriffenen Zank-Apfel eher wieder fahren, als man ihm hätte zutrauen mögen [90]). Den Anlaß zu der Eröfnung des eigentlichen Streits nahm er noch in eben dieser ersten Sitzung von dem zweyten Artikel der Confession her, der die Lehre von der Erbsünde vortrug. An der protestantischen Vorstellung von dieser tadelte er wieder die zwey Stücke, welche schon zu Augspurg besprochen worden waren, daß sie einmahl in die Beschreibung davon mehr aufnähmen als hineingehörte, wodurch die Begriffe von der Erbsünde und von würklichen Sünden verwirrt würden, noch mehr aber dis, daß sie auch dasjenige, was von der Erbsünde noch im Menschen zurückbliebe, nachdem ihre Verschuldung bereits durch die Taufe weggeräumt worden sey, doch noch für wahre und eigentliche Sünde, materialiter et formaliter erklärten. Dis letzte gab Eck bey weitem für das anstössigste aus, und wohl mußte sich ein alter Scholastiker von mehr als einer Seite daran stossen; daher möchte man ihm seinen Unwillen darüber schon noch verzeihen, wenn er sich nur nicht so geflissentlich bemüht hätte, die Meinung der Protestanten falsch vorzustellen, die er doch, wie man deutlich sieht, recht gut verstand. Die einzige Kunst, welche Eck bey dem Gespräch zeigte, aber meisterlich

90) Er behielt sich aber vor, ihn zu gelegener Zeit wieder aufzunehmen, denn er behielt sich vor, bey einigen Artikeln, sobald sie die Reihe treffen würde, besonders zu zeigen, welchen ganz veränderten Sinn sie in der veränderten Confession bekommen hätten.

sterlich zeigte, bestand darin, daß er die Streitfrage verwirrte, und mit äusserster Sorgfalt von den einfachen Grund-Begriffen hinweg leitete, welche die darüber verbreitete Dunkelheit sogleich hätten aufhellen, und eben damit den Streit endigen müssen [91]). Bey dieser Methode war es nicht schwer, die Unterredung darüber vier Tage hinauszuziehen. Weil Eck das Gespräch angefangen hatte, so mußte Melanchton folgen wie er ihn leitete. Als daher der kayserliche Gesandte am vierten Tage erklärte, daß man nun über diesen Artikel genug gesprochen haben müsse, um etwas darüber beschliessen zu können, so zeigte sich nur der Erfolg, daß sich jeder Theil noch fester in die Meinung hineingesprochen hatte, die ihm der andere ausreden wollte [92]). Wenn

91) Man hätte sich nur bestimmt gegen einander erklären dürfen, was man unter Sünde und Vergebung der Sünde verstehe? oder vielmehr, man hätte nur gemeinschaftlich darauf ausgehen sollen, sich zuerst eine deutliche und vernünftige Idee davon zu machen, so hätte sich der Streit sogleich endigen müssen. Man muß nehmlich fast annehmen, daß selbst die Begriffe des guten Melanchtons darüber — wenigstens seine Begriffe über das letzte noch nicht völlig hell waren, denn sonst würde er doch seinen Gegner mit grösserer Gewalt dabey festgehalten, und ihm nicht erlaubt haben, so weit davon ab — und ins leere hineinzuschweifen.

92) Wenigstens schlossen beyde, Eck und Melanchton den letzten Spruch, den jeder that, damit, daß jeder dem andern die Meinung, die er bisher vertheidigt hatte, zur Annahme anbot. Eck wollte allein zugeben, daß man das natürliche Verderben, oder die böse Lust, die auch nach der Taufe zurückbliebe, uneigentlich Sünde nennen könne, weil sie nehmlich von der Sünde übrig bleibe und allzeit zur Sünde geneigt sey, so wie man die Handschrift eines Menschen auch seine Hand zu nennen pflege, weil sie ja von dieser herrühre. Auch in der Vergleichs-Formel, welche Eck über diesen Artikel aufgesetzt hatte, wollte er den Ausdruck sich gefallen lassen, daß das Materielle der Erbsünde auch nach der Taufe bleibe, wenn man ihm dagegen einräumte, daß das Formelle davon durch die Taufe weggenommen werde. Melanchton glaubte aber, daß die Stände seines Theils nicht damit zufrieden seyn würden, doch nahm er es, ohne seine Meinung darüber zu äussern, über sich, ihnen den Aufsatz vorzulegen; allein da das Gespräch den folgenden Tag ganz aufgehoben wurde, so wurde nicht mehr davon gesprochen. Woher übrigens Melanchton die Nachricht hatte, die er an Camerar und auch an Hieron. Baumgärtner den zwey-

Wenn dis bey dem Artikel von der Erbsünde geschah, was würde erst bey den für beyde Theile so viel wichtigeren Lehren, von der Buße, von der Rechtfertigung, von guten Werken geschehen seyn? Aber den andern Tag, den 18. Jan. kam ein kayserlicher Befehl, worin der ganzen zu Worms versammelten Gesellschaft angekündigt wurde, daß sie für jetzt auseinander gehen, und sich nächstens wieder in Regenspurg versammlen sollte, wo der Kayser auf dem dahin ausgeschriebenen Reichstag unter seinen eigenen Augen das Gespräch fortsetzen zu lassen gesonnen sey!

Was den Kayser zu dieser so scheinbar schnellen Aenderung der Scene veranlaßte? — Was er damit abzielte und haben wollte? — dis klärte sich zu Regenspurg auf. Es schien zwar keine besondere Aufklärung zu erfordern; auch konnten sich die Protestanten leicht genug darein finden, weil ihnen die Ankunft des Kaysers in das Reich nicht unerwartet war. Von einem neuen Reichstag zu Regenspurg war ja längst gesprochen [93], und der Kayser hatte sie selbst versichert, daß er persönlich dazu kommen würde; wenn aber der Reichstag zu Stand, und der Kayser nach Regenspurg kam, so war es sehr natürlich, daß das Religions-Gespräch auch dahin verlegt wurde, weil es dort so viel bequemer, und mit so viel mehr Hoffnung eines glücklichen Erfolgs fortgeführt werden konnte. Damit war es nicht nöthig, geheime Absichten oder versteckte politische Gründe dabey zu vermuthen, sobald man die Ankunft des Kaysers als

zweyten Tag nach dem Schluß des Gesprächs schrieb, daß Eck für sich selbst ihre Meinung gebilligt, und ihr auch beygetreten seyn würde, wenn er die übrigen Theologen seines Theils dazu hätte bringen können, ja daß er dis selbst dem kayserlichen Minister erklärt haben sollte — dis läßt sich nicht so leicht, aber doch noch leichter errathen, als man nach Ecks Charakter ihre Wahrheit verbürgen möchte. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 234. Röder p. 55.

93) Der Reichstag war schon im November des vorigen Jahrs ausgeschrieben worden.

als etwas voraus beschlossenes ansah: allein dabey konnte der Kayser doch seine eigenen Gründe zu Beschleunigung des Reichstags und seiner Ankunft haben, welche sich mehrfach auf den bisherigen Gang der Verhandlungen zu Worms beziehen mochten. Es ist höchstwahrscheinlich, daß dis würklich der Fall war. Es läßt sich aus der neuen Wendung, die er sogleich den Handlungen gab, sobald sie zu Regenspurg wieder eröfnet wurden, beynahe mit völliger Gewißheit vermuthen: ja aus dieser läßt sich selbst im besonderen nicht undeutlich erkennen, was den Kayser zunächst dazu bestimmt haben mochte. Granvell mußte ihm berichtet haben, daß es unter dem Gespräch zu Worms gewiß zu keiner wahren Vereinigung, die er auch nicht wollte, aber viel eher zu einem völligen Bruch, den er noch weniger wollte, zwischen den Partheyen kommen dürfte. Die Abgeordneten der Protestanten hatten nicht nur eine Unwilligkeit zum Nachgeben, sondern schon eine Unwilligkeit zum Handlen gezeigt, welche von der schlimmsten Bedeutung war. Der sanfte Melanchton selbst hatte bey einigen Gelegenheiten eine Reizbarkeit geäussert, die kaum die leichteste Berührung mehr ertragen konnte [94]). Die ausstudirte Sorgfalt, womit sich der kayserliche Minister bemühte, ihre Erbitterung zu besänftigen, schien eben so fruchtlos verschwendet, als die Feinheit, womit sich der päbstliche Nuntius hütete, ihr einige Nahrung zu geben [95]). Dazu kamen aber

94) Er wollte zum Beyspiel mit Gewalt dem päbstlichen Nuntius öffentlich auf seine Rede antworten, die doch mit der allerschonendsten Vorsicht abgefaßt war. Er schrieb zu Worms selbst an Granvell einen Brief, so lange man noch über die äusseren Einrichtungen des Gesprächs zankte, worin er sich über die täuschenden und hinterlistigen Absichten, welche er bey den Katholiken voraussetzte, mit schneidender Schärfe ausdrückte, und er rügte hernach bey dem Gespräch jedes hartscheinende Wort, das sich Eck zuweilen sichtbar unabsichtlich entfallen ließ, mit einer Empfindlichkeit, in welcher man kaum mehr den guten Melanchton erkennt.

95) Von der Rede welche der päbstliche Nuntius in der Versamm=

aber noch einige andere Umstände, welche es noch bedenklicher machten, daß sich die Leute jetzt so gar nicht behandlen liessen. Die protestantischen Stände hatten zu eben der Zeit, da man zu Worms mit ihren Theologen handelte, eine Zusammenkunft zu Naumburg veranstaltet, welche vom 19. Nov. 1540. ebenfalls bis zum 16. Jan. des folgenden Jahrs dauerte. Es war sehr natürlich vorauszusetzen, daß die Zusammenkunft an dem einen Ort Einfluß auf die andere haben könnte, und da sich so sichtbar bemerken ließ, daß man an dem einen Ort nichts ausmachen wollte, so ließ sich nicht ohne Grund annehmen, daß man vielleicht an dem andern, nehmlich zu Naumburg desto mehr ausgemacht haben dürfte. Man hatte noch überdis mehr als eine Ursache dis zu befürchten [96]). Das Cammer-Gericht, das sich

sammlung hielt, S. Röder p. 82. schreibt Melanchton selbst an Luthern, sie sey höchst leidlich gewesen. Oratiuncula satis tolerabilis. Ep. L. I. ep. 75. Ein noch stärkerer Beweis von der abgemessenen Vorsicht, womit sich der Mann benehmen mußte, liegt darin, weil in den ganzen Akten des Gesprächs seiner gar nicht mehr erwähnt wird. Die Feinheit Granvells hingegen leuchtet am besten aus einem kleinen Zug herfür, der sich in einem Bericht findet, den die Sächsischen Gesandte von Worms aus an ihren Herrn schickten. Sie erzählen ihm darin, als der päbstliche Gesandte nach seinem ersten Gehör die Versammlung wieder verlassen hätte, so sey er von dem Dechanten von Maynz und dem Canzler von Heidelberg zurückbegleitet worden, Herr Granvell aber habe sich nicht viel um ihn bekümmert, sondern ihm bloß eine gemeine, häusliche und nachbarliche Reverenz gemacht. S. Seckendorf p. 296.

96) Freilich wurde auf dieser Zusammenkunft zu Naumburg nichts würklich ausgemacht. Ein unseliger Geist des Argwohns hatte unter mehreren Gliedern der Parthie eine sehr merkliche Kälte verbreitet, die bey allen gemeinschaftlichen Verhandlungen ein Ansehen von Bedachtsamkeit annahm, und nichts zum Schluß kommen ließ. Dem Churfürsten von Brandenburg glaubte man nicht mehr trauen zu dürfen, denn er hatte sich geweigert, Gesandte auf den Convent zu schikken. Den Landgrafen hatte der Churfürst von Sachsen schon einige Zeit in dem Verdacht, daß es nicht mehr ganz richtig mit ihm sey, und wurde jetzt noch mehr darin bestärkt, weil seine Gesandte etwas nach dem angesetzten Termin erst ankamen. In der schlimmen Laune darüber sprach Johann Friederich sogar davon, daß er die Bundes-Hauptmanschaft niederlegen wolle, und ließ sich kaum mit Mühe bewegen, sie

sich in seinem gravitätischen Rechtsgang durch keine politische Rücksichten aufhalten ließ, hatte zur höchsten Unzeit höchst beschwerliche Mandate gegen einige protestantische Stände erlassen, ja hatte selbst gegen Goßlar die Acht erkannt, zu deren Vollziehung Heinrich von Braunschweig ganz unverholen sich rüstete. Nun war es mehr als gewiß, daß die Parthie nicht ruhig dabey bleiben oder unthätig dabey zusehen würde: aber es war möglich, daß man zu Naumburg beschlossen hatte, Heinrich von Braunschweig zuvorzukommen; es war desto wahrscheinlicher, weil man gegen ihn ohnehin so sehr ergrimmt war, es ließ sich wenigstens auf alle Fälle nicht zweiflen, daß seine erste Bewegung gegen Goßlar oder Braunschweig das Signal zum Krieg geben würde [97]; niemand konnte aber für die Bewegungen des unruhigen, unbedachtsamen, und ebenfalls im höchsten Grad erbitterten Heinrichs stehen In dieser Lage wurde es dringend nothwendig, daß der Kayser seine Ankunft im Reich beschleunigen mußte, wenn er den Ausbruch der Feindseligkeiten noch aufhalten wollte, denn durch die Handlungen zu Worms konnte dis bey dem Gang, den sie genommen hatten, unmöglich mehr bewürkt werden. Daß es aber dem Kayser darum zu thun war, diesen Ausbruch noch aufzuhalten, und daß also vorzüglich dis seine Ankunft beschleunigte, davon liegt der Beweis schon in den ersten Handlungen, die er auf dem Reichsboden vornahm.

Die

sie noch ein Jahr zu behalten. Dafür liessen sich die anderen Stände auf das stärkste Andringen von Sachsen und Hessen kaum mit harter Noth dazu bringen, der Stadt Braunschweig eine Hülfe von 400 Reutern und 1000 Fußknechten zu bewilligen, wenn sie von dem Herzog Heinrich überzogen werden sollte. Nur darüber wurde man einig, daß auf dem nächsten Reichstag zu Regenspurg alle Stände der Parthie in der Sache der Religion, des Conciliums, des Cammer-Gerichts und der Türken-Hülfe völlig gleich stimmen müßten. Seckendorf p. 300.

97) Schon im November schrieb Melanchton an Camerar: Edita est his diebus proscriptio Goslariensium, qua palam nobis bellum indicitur. L. IV. ep. 228.

Die erste war nehmlich die Erlassung eines Edikts, wodurch alle Prozesse, welche vor dem Cammer-Gericht in Religions-Sachen hiengen, die Vollziehung aller seiner schon darin ergangener Sentenzen und nahmentlich die Achtserklärungen gegen die Städte Minden und Goßlar suspendirt wurden [98]). In diesem Edikt äusserte der Kayser selbst die Befürchtung, daß ohne diese Suspension ein Krieg im Reich nicht wohl verhütet werden könnte, doch äusserte er dabey, daß er sie vorzüglich auch deßwegen bewilligt habe, um durch die Wegräumung dieser Furcht den Ständen jeden Vorwand zu benehmen, unter dem sie sich der Besuchung des ausgeschriebenen Reichstags entziehen könnten. Es war leicht zu verstehen, daß er damit auf die Häupter der protestantischen Parthie, besonders auf den Churfürsten und Landgrafen zielte, von denen er am meisten wünschte, daß — aber auch am meisten zweifelte, ob sie kommen möchten? allein er schrieb es ihnen zu gleicher Zeit noch besonders, indem er in eigenen Briefen an sie ihre persönliche Gegenwart angelegenst verlangte. Dis Ansinnen konnte würklich nach dem vorhergegangenen Suspensions-Edikt kaum mit guter Art abgelehnt werden, da man in der That, so lang es in seiner Kraft blieb, keine Unruhen zu befürchten hatte, welche die Abwesenheit des Churfürsten oder des Landgrafen von ihren Ländern hätten bedenklich machen können. Der Landgraf, der ohnehin um seiner besonderen Angelegenheiten willen den Kayser schonen zu müssen glaubte, gehorchte daher nicht nur sogleich, und reiste noch früher, als nöthig war, nach Regenspurg [99]), sondern lag auch dem Churfürsten dringend an, daß er sich ebenfalls zu per-

98) S. Lünigs R. A. T. VI. n. 256. p. 600. Das Edikt war vom 28. Jan. zu Speyer datirt.

99) Der Landgraf reiste schon im März hin, vorzüglich auch in der Absicht, um den Kayser von seinen Händeln mit Heinrich von Braunschweig näher zu unterrichten, und sich wenigstens in diesen geneigter zu machen.

persönlicher Besuchung des Reichstags entschliessen möchte. Der Churfürst hingegen ließ sich weder durch ihn, noch durch den Kayser, noch durch seine eigene Räthe dazu überreden, weil er wahrscheinlich schon lange bey sich beschlossen hatte, niemahls mehr mit dem Kayser auf einem Reichstag zusammenzukommen. Vielleicht mochte ein kleines Mißtrauen, das er in sich selbst sezte, auch einen Antheil daran haben, daß er jezt so eigensinnig auf seinem Entschluß beharrte; wenigstens war es Mißtrauen in ihn, was Luthern bewog, ihn in diesem Entschluß zu bestärken [100]; aber daß doch Mißtrauen in den Kayser den größten Antheil daran hatte, dis konnte gerade diesem am wenigsten verborgen bleiben. Man darf also sicher annehmen, daß er seine beharrliche Weigerung desto lebhafter empfand, je mehr er gethan hatte, um ihm jeden scheinbaren Grund dazu zu benehmen [101]; doch hatte er Gewalt genug über sich

100) Man hat einen Brief von Luthern, worin er dem Churfürsten auf das allerstärkste widerräth, ja worin er ihn auf das dringendste bey Gott beschwört, daß er nicht nach Regenspurg reisen sollte. Er verhelt auch gar nicht darin, daß ihm deßwegen so viel daran gelegen sey, weil er sich der Furcht nicht entschlagen könne, daß der Churfürst doch zulezt den Feinden der Wahrheit etwas nachgeben, und sich zu einem gottlosen Vergleich bringen lassen möchte, wenn er sich ihrem persönlichen Andringen ausgesezt fühlen würde. "E. C. F. G." schreibt er nach seiner Art, "ist „der rechte Mann, den der Teu„fel vor andern Fürsten eigentlich „sucht und meinet. Wo nun E. „C. F. G. selbst da sollten seyn, „und von ihnen gedrungen wer„den, so würde gewiß E. C. F. G. „zulezt nicht Wehrwort genug „finden; denn da ist kein Ablas„sen mit Anhalten, bis sie etwas „erlangen, wie ich zu Worms selbst „erfahren. — Will sich aber ja „E. C. F. G. mit dem Teufel selbst „vertragen, so dürfen sie deßwe„gen nicht nach Regenspurg: wol„lens wohl zu Torgau bekommen." S. Hall. Th. XVII. p. 841. Diesen Brief Luthers schickte der Churfürst seinen Gesandten nach Regenspurg zur Antwort auf einen von ihnen, worin sie ihm nochmahls zu der Reise riethen: dem Landgrafen aber hatte er vorher schon eine andere Ursache seines Nichtkommens angegeben, die ihn gegen weiteres Andringen von seiner Seite sicherte, denn er erinnerte ihn, daß es Schluß der ganzen Parthie und weißlich abgefaßter Schluß der ganzen Parthie sey, daß niemahls sie beyde zugleich auf einen Reichstag in Person kommen sollten.

101) Der Kayser hatte nicht nur die Cammer-Gerichts-Prozesse

sich, seine Empfindlichkeit zu verbergen [102]), und dis war wohl das gewisseste Zeichen, daß er mit dem Vorhaben in das Reich gekommen war, über das Feuer, das sonst zu bald für ihn ausschlagen könnte, eine neue Lage von Asche zu werfen. Nach dem Vortrag, womit er dann den Reichstag selbst eröfnete, und nach dem Gang, in welchen er die Religions-Handlungen darauf einleitete, hätte man sogar glauben mögen, daß er dismahl im Ernst einen Versuch machen wolle, es völlig auszulöschen, ja noch möchte die Geschichte zweifelhaft seyn, ob er bloß das erste oder das letzte abzielte, wenn sie seine Absichten bloß aus seinem Benehmen auf diesem Reichstag beurtheilen dürfte.

Die würkliche Eröfnung erfolgte den 5. April dieses Jahrs 1541. In dem kayserlichen Vortrag war nicht nur die Religions-Sache als der Haupt-Gegenstand angegeben, der auf dem Reichstag behandelt werden soll-

zesse deßwegen sistirt, sondern er hatte noch ausser diesem sehr viel gethan, um die besonderen Schwürigkeiten wegzuräumen, welche der Churfürst gemacht hatte. Vorzüglich viel mußte ihn die Wegräumung einer eigenen kosten, welche der Churfürst zuerst von dem Geleits-Brief hernahm, der ihm geschickt worden war. Dieser Geleits-Brief enthielt bey der Versicherung der freyen Rückreise von dem Reichstag den Zusatz, daß die Rückreise nicht vor dem Schluß des Reichstags, oder wenn sie noch während diesem nöthig würde, nicht ohne Vorwissen und Erlaubnüß des Kaysers geschehen dürfte. Dis war ohne Zweifel höchst bedächtlich eingerückt, denn der Kayser hatte gewiß die schnelle Abreise des Landgrafen von Augspurg nicht vergessen; aber eben deßwegen bestand der Churfürst darauf, daß der Zusatz wieder aus dem Geleits-Brief heraus müßte, und setzte die Forderung durch. Den 10. März schickte ihm der Kayser würklich einen andern, worin er weggelassen, und ihm die Freyheit der Rückreise ganz ohne Einschränkung zugesichert war.

102) Die ersten Berichte der Sächsischen Gesandten von Regenspurg sind voll von Lobeserhebungen über die Gnade und Freundlichkeit, welche ihnen der Kayser bezeuge. Auch Melanchton rühmt sie mehrfach in seinen Briefen an Camerar, aber man muß dazu sagen, daß doch weder er noch die Gesandte dieser Freundlichkeit trauten. Nunquam, schreibt Melanchton nach der Erzählung von einer freundlichen Unterredung des Kaysers, actum est nobiscum insidiosius. L. IV. ep. 236.

sollte [103]), sondern es wurde schon zugleich die Art darin angegeben, wie er am schicklichsten, am zuträglichsten für beyde Theile, und mit dem möglichst-geringsten Anstoß für beyde behandelt werden könnte. Dis gab sehr unzweydeutig zu erkennen, daß der Kayser nicht damit umgehe, die Sache in die Länge zu ziehen, denn wie leicht hätten sonst ein Paar Monathe mit blossen Berathschlagungen über die zweckmässigste Handlungs-Methode auf das neue verdorben werden können? aber es erhellte noch deutlicher daraus, weil der Kayser würklich auf die einzige Handlungs-Art antrug, von der man, wo nicht am meisten zu hoffen, doch gewiß am wenigsten zu fürchten hatte. Es war die nehmliche, auf welche man zu Augspurg zuletzt verfallen, und durch die Erfahrung gebracht worden war, daß sich bey keiner anderen fortkommen lasse. Es war die nehmliche, der man sich auch zu Worms zuletzt näherte, denn sie bestand darin, daß man einige wenige gelehrte und friedfertige Männer von jeder Parthey niederzusetzen hätte, die sich über die streitigen Artikel freundschaftlich unterreden, ihre Gedanken über die Mittel, wodurch sie vereinigt werden könnten, einander mittheilen, und hernach diejenigen, worüber sie einig werden möchten, dem Kayser und den Ständen vorlegen sollten, von denen alsdann unter Communication mit dem päbstlichen Legaten ein fester Schluß darüber abgefaßt werden könnte. Dis war so augenscheinlich die unbedenklichste und zu-

103) S. Hortleder B. I. Cap. 37. p. 203. Es war aber auch dismal schon vorher fast allgemeine Volks-Erwartung und Volks-Sage geworden, daß man auf diesem Reichstag mit allem Ernst an einem Vergleich in dem Religions-Händeln arbeiten würde. Dis gieng so weit, daß man an einigen Oertern öffentliche Gebete um Erlangung des göttlichen Segens zu diesem hochwichtigen Geschäft veranstaltete. Eine deßwegen erlassene Verordnung des Churfürsten von Trier vom 26. März hat Herr von Hontheim in Hist. Trevir. Diplom. T. II. n. 965. p. 678.

zugleich die kürzeste Art zu verfahren, daß sie keine von beyden Partheyen verwerfen konnte, ohne sich dem gerechtesten Verdacht auszusetzen, daß sie einen Vergleich vorsezlich hindern wolle. Bloß der Zusaz in dem kayserlichen Vortrag, daß der Augspurger Abschied durch die neuen Handlungen seine Kraft nicht verliehren sollte, hätte den Protestanten zu einer Einwendung Gelegenheit geben mögen; denn von der Erwähnung des päbstlichen Legaten konnten sie keine mit Schicklichkeit hernehmen; doch vorläufig konnte ihnen dieser Zusaz nicht schaden, der vielleicht blosse Formalität der Reichstags-Sprache war. Sie erwähnten daher auch nichts davon, sondern liessen ihr Mißtrauen gegen den Kayser bloß dadurch blicken, daß sie sich vorbehielten, gegen die Personen, die er allenfalls zum Gespräch ernennen möchte, ihre Einwendungen machen zu dürfen; allein gerade dabey fanden sie ihr Mißtrauen am meisten beschämt. Der Kayser, dem die katholischen Stände ohne Vorbehalt die Ernennung überliessen, suchte nicht nur diejenigen aus, die das einstimmigste Urtheil beyder Partheyen für die gelehrteste und friedfertigste erkannte, sondern er sorgte auf das bedachtsamste dafür, daß auf jede Seite wenigstens einer kam, von dem man gewiß wußte, daß ihn seine Parthie selbst gewählt haben würde. So wählte er den streitbaren Eck für die Katholiken, und Melanchton für die Protestanten: dem ersten aber gab er den bekannten Julius Pflug, und Joh. Groppern zu, und Melanchton sezte er Martin Bucern und Johann Pistorius an die Seite, der zu den Theologen des Landgrafen von Hessen gehörte. Nach seinem ersten Antrag sollten diese sechs Männer allein mit einander handlen, auf ihr eigenes Ansuchen aber gab er ihnen noch den Pfalzgrafen Friederich und seinen Minister Granvell nebst mehreren der anwesenden Gesandten zu,

 wo-

wovon die erste als Präsidenten und die andere als Zeugen den Unterredungen beywohnen sollten [104])!

Konnte man sich von diesen Vorbereitungen schon mit so vielem Grund etwas günstiges versprechen, so wurde man sogleich zu noch schmeichelhafteren Hoffnungen durch die Art berechtigt, womit das neue Gespräch eingeleitet, und einige Tage fortgeführt wurde. Die katholische und protestantische Collokutoren glaubten zuerst, daß sie nur das Wormser Gespräch fortzusetzen, also den Streit an der Stelle aufzunehmen hätten, wo er dort abgebrochen worden war. Wenigstens die letzte rechneten darauf; die erste aber hatten bloß siebzehn Artikel besonders ausgezeichnet, auf welche man, wie sie glaubten, die Unterredung vorzüglich hinleiten, und vielleicht auch füglich einschränken könnte: doch ein Vorschlag, den ihnen Granvell unmittelbar nach der Eröfnung des Gesprächs im Nahmen des Kaysers that, wieß ihnen eine andere Methode an, welche sie auf einem unendlich kürzeren Wege zu dem Ziel führen konnte, das man erreichen zu wollen doch beyderseits vorgab. Er legte ihnen einen Auffsatz vor, der dem Kayser, wie er

104) Die Geschichte und die Handlungen dieses Gesprächs wurden von Bucer und Melanchton noch in diesem Jahr lateinisch, in dem folgenden Jahr aber von dem letzten auch deutsch herausgegeben. Die Bucerische Ausgabe hat den Titel: Acta colloquii in comitiis Imperii Ratisponae habiti, h. e. articuli de religione conciliati et non conciliati omnes Argentorati 1541. in 4. Die Ausgabe Melanchtons, welche auch wenigere Stücke enthält: Acta in Conventu Ratisbonensi. 1541. 4. Die deutschen Akten hat Hortleder meist nach Bucer, hingegen die Hallischen Herausgeber der Werke Luthers nach Melanchtons Ausgabe abdrucken lassen, doch ist in die letzte auch alles dasjenige aufgenommen, was Bucer allein hat. S. Hortleder B. I. Cap. 37. Hall. Th. XVII. p. 695-1002. Mehrere Dokumente zu der Geschichte dieser Handlungen finden sich ausser diesen in Melanchtons Consil. lat. P. I. p. 445-500. und in Conf. Germ. p. 141-260. Die meisten Aufschlüsse über diese Akten-Stücke und die zum Theil darüber geführte Verhandlungen kann man auch noch aus einer sehr ächten Quelle schöpfen, nehmlich aus den Berichten der Sächsischen Gesandten zu Regenspurg an ihren Herrn bey Seckendorf, und aus den Briefen welche Melanchton von Regenspurg aus schrieb.

er sagte, von einigen gelehrten Männern übergeben, und von diesen in der Absicht verfaßt worden sey, um die Möglichkeit einer Vereinigung der Partheyen in den streitigen Lehren vorläufig zu versuchen [105]). Der Auf-

105) Dieser berufene Aufsatz, welcher hernach den Nahmen des Regenspurger Interims erhielt, steht in beyden, von Bucer und Melanchton herausgegebenen Akten voran, nur hat er in den Bucerischen Akten, woraus ihn Hortleder aufnahm, bereits einige von den Veränderungen behalten, die damit vorgenommen wurden. In dem dreyfachen Interim M. Joh. Erdm. Biecks (Leipzig 1721. in 8.) steht er p. 200. und auch in Eckii Apologia pro principibus catholicis &c. welche er im J. 1542. zu Ingolstadt gegen die Bucerische Geschichte des Regenspurger Gesprächs herausgab. Der wahre Nahme von dem Verfasser des Aufsatzes wird wohl immer ein literarisches Geheimnüß bleiben, denn man hat darüber nur Vermuthungen, aber mehrere Vermuthungen, wovon jede fast so viel Wahrscheinlichkeit hat als die andere. Wenigstens haben jene fast eben so viel Wahrscheinlichkeit vor sich, welche den bekannten Wicelius, als jene welche Joh. Groppern zum Verfasser davon machen, denn Bucer mag es wohl so wenig als Melanchton gewesen seyn, wiewohl man beyde auch schon im Verdacht hatte. Für Witzeln hingegen scheint der Umstand zu sprechen, daß der Aufsatz durch den Churfürsten von Brandenburg muthmaßlich an den Kayser gebracht wurde, denn es ist wenigstens gewiß, daß ihn der Churfürst mit sich auf den Reichstag brachte, indem er ihn auf seiner Reise dahin Luthern vorläufig zu Wittenberg zeigte. Der Churfürst aber konnte ihn am wahrscheinlichsten von Witzeln bekommen haben, mit welchem er in einigen Verbindungen stand, die ihn leicht hätten veranlassen können, ihm den Auftrag dazu zu geben, oder jenen eben so leicht hätten veranlassen können, sich damit ohne Auftrag an ihn hinzudrängen. Für Groppern streitet dafür dis, daß ihm der Aufsatz gleich damahls zugeschrieben, und selbst von Melanchton ganz bestimmt zugeschrieben wurde S. Tom. Lugd. epp. p. 393. der doch leichter als irgend jemand im Stand war, zu einiger Gewißheit darüber zu kommen. Auch Eck wollte es ganz gewiß wissen, daß Gropper der Verfasser sey S. Epp. miscell. ad Nauseam p. 330. und auch Eck konnte es wenigstens besser wissen, als spätere Gewährsmänner, wiewohl es möglich wäre, daß er die Sage auch blos deßwegen gerne geglaubt und sorgsamer verbreitet hätte, weil er hoffen konnte, Groppern dadurch zu schaden. Man möchte aber darauf nur dann einiges Gewicht setzen dürfen, wenn sie Eck und seines gleichen allein verbreitet hätten, da sie aber auch das Zeugnüß Melanchtons vor sich hat, so mag man würklich Groppern mit der größten Wahrscheinlichkeit für den Verfasser halten. Es ist dabey freylich etwas verwirrend, daß der Churfürst von Brandenburg den Aufsatz vorher schon gehabt haben soll, doch es wäre ja einmahl möglich, daß sich Luther, auf dessen Zeugnüß dieser Um-

Aufsatz enthielt würklich alle Materien, über welche man im Streit befangen war, und enthielt sie schon so vorgestellt, wie sie von beyden Partheyen angenommen werden konnten, ohne daß die eine der andern allzuviel nachgeben, oder von ihrer bisherigen Meynung allzuviel aufopfern mußte. Bey dieser Beschaffenheit der Schrift konnten freylich in den Theologen beyder Theile leicht einige mißtrauische Gedanken wegen der Absicht aufsteigen, in welcher und zu welcher sie verfaßt seyn mochte, aber in dem Zweck, zu welchem sie jetzt zunächst gebraucht werden sollte, konnte unmöglich ein gesundes Auge etwas verfängliches sehen. Die Theologen, verlangte der Kayser, sollten sie jetzt von Artikel zu Artikel durchgehen, über jeden ihre Erinnerungen einander mittheilen, und bey jenen, welche der eine oder der andere Theil mißbilligen müßte, gemeinschaftlich versuchen, ob sie nicht durch weitere Aenderungen und Verbesserungen beyden annehmlich gemacht werden könnten [106]). Es war klar, daß dadurch das Geschäft, das man vor hatte, unendlich erleichtert und abgekürzt werden mußte. Wenn man von dem Aufsatz ausgieng, so war man schon auf halbem Wege und zum Theil mehr als auf halbem Wege beysammen. Die Verfasser dieses Aufsatzes hatten schon in die Seele jedes Theils hinein in jedem streitigen Artikel so viel nachgelassen, als der andere ihrem Urtheil nach mit Billigkeit fordern konnte. Man konnte also über eine Menge von Punkten still-schwei-

Umstand beruht, dabey geirrt, und einen andern Aufsatz mit diesem verwechselt haben könnte, dann aber wäre es auch möglich, daß der Kayser dem Churfürsten den Aufsatz vorher geschickt haben könnte, um allenfalls durch ihn die Theologen etwas darauf vorbereiten zu lassen, wenn er es räthlich und thunlich finden sollte. S. Frickens deutsche Seckendorf. Histor. p. 1975. Leben Georg Wicels in Herrn Strobels Beyträgen zur Litteratur des XVI. Jahrh. B. II. St. II. p. 342.

106) Liber est propositus, sagt Melanchton selbst, aequissima conditione, ut quae non probarentur nobis dicere liceret, et censuram adderemus. Ep. L. I ep. 24.

schweigend eins werden, über die man sonst noch Wochen lang hätte sprechen müssen, um sie einander abzumarkten. Man konnte mit einem Blick übersehen, oder doch gleich bey der ersten Unterredung über jeden Artikel des Aufsatzes bemerken, um welche Ideen es jeder Parthie am meisten zu thun sey, für welche sie am eifrigsten und hartnäckigsten kämpfen, aber welche sie auch allenfalls noch am leichtesten aufgeben würde. Wenn man im Ernst zusammen zu kommen wünschte, so war dis unwidersprechlich der kürzeste Weg der sich ausfindig machen ließ; wenn man aber auch dis nicht wollte, so konnte man noch eben so weit von einander bleiben als vorher. Es wurde ja jedem Theil freygelassen, seine Nothdurft dabey vorzubringen. Es wurde nur verlangt, daß jeder bemerken sollte, was er in dem Aufsatz annehmlich oder nicht annehmlich finde. Ueber dis war es ja ausgemacht, daß dasjenige, worüber sich die niedergesetzten Theologen vereinigen würden, deswegen noch keine verbindende Kraft für die Partheyen haben sollte; also war kein Schatten von einem Grund vorhanden, aus welchem man sich der von dem Kayser vorgeschlagenen Verhandlungs-Art mit Ehren hätte entziehen können. Derjenige Theil, der es nur hätte versuchen wollen, würde sich den gerechtesten Vorwürfen des anderen ausgesetzt haben; dis fühlten aber glücklicherweise alle zum Gespräch verordneten Personen gleichförmig [107]); daher fand auch würklich der Vorschlag des kayserlichen Ministers keinen Widerspruch! Dafür kam man dann auch würklich niemahls so nahe zusammen

107) Nicht alle wollten es sogleich fühlen. "Tutius videbatur, erzählt Melanchton in dem eben angeführten Brief, "nonnullis ex „delectis, percurrere Augustanam „Confessionem: tamen, cum alii „librum anteferrent, et incivile „videretur nolle inspicere scriptum „propositum ab Imperatore sine „iniquis conditionibus: convenit, „ut liber legeretur, et ordine dicerentur sententiae."

men und so nahe zu einem Schluß, als bey diesen Verhandlungen, deren Geschichte deswegen etwas ausführlicher erzählt werden muß!

Den 27. April wurde die Unterredung angefangen, und den 10. May hatte man sich bereits über vier der wichtigsten Lehr-Artikel, unter welchen der Artikel von der Rechtfertigung war, vereinigt. Ueber diese vier Artikel, von der Vollkommenheit der menschlichen Natur vor dem Fall, von der Freyheit des Willens, von der Erbsünde und von der Rechtfertigung war bereits in dem Aufsatz, den man bey dem Gespräch zum Grund legte, eine Vorstellung gegeben worden, welche der Gestalt, die ihnen Luther gegeben hatte, höchst nahe kam, und keinen einzigen seiner Grund-Begriffe gerade zu ausschloß. Die protestantischen Theologen fanden nur einige kleine Anstösse in einzelnen Ausdrücken; die katholischen hingegen zeigten sich so bereitwillig [108]), zu ihrer Wegräumung die Hand zu bieten, daß man beynahe ganz ohne Streit über die Aenderungen übereinkam, durch welche die drey ersten Artikel völlig annehmlich für sie gemacht wurden. Ueber die Lehre von der Rechtfertigung allein wollte Eck den Streit etwas verwirren, aber die Mässigung seiner zwey anderen Collegen brachte es dennoch zuwege, daß man auch über diese nach einigen Tagen eine Formel fertig bekam, welche Melanchton und die seinigen billigen zu können erklärten. Wohl konnten sie auch dis, denn es war unstreitig reine Lehre Luthers, welche in diesen vier veränderten Artikeln, wenn gleich nicht in Luthers Ausdrücken enthalten war. In dem Artikel vom freyen Willen wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die ursprüngliche Freyheit des menschlichen Willens durch den Fall verlohren, daß der Wille des Menschen in seinem verdorbenen

108) De his locis, sagt Melanchton, tunc quidem rixae nullae fuerunt l. c.

benen Zustand völlig unvermögend sey, etwas wahrhaftig gutes und Gottgefälliges nur anzufangen, geschweige zu vollbringen, und daß ihm seine Fähigkeit zum Guten allein durch Christum und durch die Würkung des heiligen Geistes wieder zugestellt werde. In der Lehre von der Erbsünde wurde den Protestanten ebenfalls fast alles zugegeben, was man ihnen noch zu Worms zum Theil so eigensinnig hatte abstreiten wollen. Man bewilligte ihnen sehr gern, daß in den Begriff dieser Erbsünde nicht nur der Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit, die der Mensch haben sollte, sondern auch die böse Lust gehöre, die in einer Verderbnüß der menschlichen Kräfte und beständigen Neigung zum Argen bestehe. Man wollte ihnen auch nachlassen, daß sie das Ueberbleibsel dieser bösen Lust in den Wiedergebohrnen und Glaubigen, denen doch die Verschuldung und Strafe dafür um Christi willen schon erlassen sey, immer noch Sünde nennen dürften, weil es ja auch der Apostel Paulus so nenne, und weil es einen wahren Ungehorsam gegen die besseren Regungen des erneuerten Geistes in sich in sich schliesse; nur sollten sie dafür zulassen, daß es in den Glaubigen keine solche Sünde sey, welche ihnen die Verdammnüß brächte [109]. Nicht

109) Auch in den sehr überflüßigen Erläuterungen und Zusätzen, welche die Protestanten in der Folge dem Kayser über die verglichenen Artikel übergaben, wußten sie kaum mit äusserster Mühe noch etwas herbeyzuziehen, wodurch die Vorstellung verbessert werden könnte, über die man sich in den Lehren von dem freyen Willen und von der Erbsünde verglichen hatte. Sie wünschten, daß man in der ersten ausdrücklich erinnern möchte, daß auch der wiedergebohrne Mensch, dessen Wille bereits durch den heiligen Geist wieder frey gemacht sey, doch dem Gesetz Gottes nicht genug thun könne: in der zweyten aber sollte man nicht nur lehren, daß die Materie der Erbsünde oder die böse Lust überhaupt ein Gebrechen sey, sondern daß sie ein Gebrechen sey das dem Gesetz Gottes widerstrebe. S. die von Melanchton im Nahmen der protestantischen Stände aufgesetzte und den 23. Jul. dem Kayser übergebene Antwort bey Bucer in Actis f. 44. a. Doch man darf nur einen Blick auf die verglichenen Artikel werfen, um sich zu über-

Nicht weniger billig waren die Bedingungen, unter denen man ihnen fast nicht nur ihre Lehre, sondern selbst ihre Ausdrücke in der Lehre von der Rechtfertigung lassen wollte Die Formel, zu welcher man sich hierüber vereinigte, fängt mit dem Bekänntnüß an, daß durchaus kein Mensch anders möge mit Gott versöhnt werden, als durch Christum den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Hierauf wird die Ordnung ausgeführt, in welcher ein Mensch der Rechtfertigung theilhaftig werde, und dabey vorzüglich darauf gedrungen, daß einerseits bey dem Menschen Buße oder Reue wegen der Sünde vorhergehen, und andererseits mit der Rechtfertigung eines Menschen auch sogleich seine Wiedergeburt oder Besserung ihren Anfang nehmen werde. Dabey wird aber zu dem ersten ausdrücklich beygefügt, daß jene vorhergehende Buße in dem Herzen des Menschen auch nur durch eine Bewegung des heiligen Geistes gewürkt werde, und bey dem andern wird so bestimmt als möglich gegen die Vorstellung protestirt, gegen welche sich Luther immer am eifrigsten setzte, als ob die Rechtfertigung eines Menschen, weil sie mit seiner Besserung zugleich erfolgt, deswegen um seiner Besserung willen erfolgen müßte, und in einer Causal-Verbindung mit ihr stünde. Man werde gerechtfertigt, heißt es in der Formel, so das Gemüth vertrauet der göttlichen Zusage, darin Gott verheisset, daß er denjenigen, die an Christum glauben, ohne Verdienst die Sün-

überzeugen, wie unnöthig diese Zusätze waren. In dem Artikel von der Erbsünde stand es ja schon wörtlich, daß jene böse Lust einen wahren Ungehorsam in sich habe, quod ei insit inobedientia, und am Schluß der Lehre vom freyen Willen wird förmlich darauf gedrungen, man sollte die Leute fleissig erinnern, daß auch in den Wiedergebohrnen noch eine merkliche Schwachheit das Gute zu thun, und eine starke Neigung zum Bösen übrig bleibe, welche die Kraft des Geistes bey uns verhindere, und allerley böse Lüste in uns errege, daher es dann komme, daß in diesem Leben niemand ohne Sünde sey.

Sünden vergeben wolle. Und dis geschehe durch den Glauben also, dieweil derselbige ergreife die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die uns um Christi willen zugerechnet wird, und nicht von wegen unserer Würdigkeit. Aber — wird hinzugesetzt — durch eben denselben Glauben werde dem Menschen nicht nur Vergebung der Sünden, sondern zugleich der heilige Geist und die würkende Kraft zu seiner Wiedergeburt geschenkt; und wenn der Mensch durch diesen Glauben vor Gott gerecht werde, so werde ihm zugleich die Liebe eingegossen, die seinen Willen heile und das Werk seiner Heiligung in ihm anfange, daher könne man sagen, daß der Glaube, der da gerecht mache, immer ein solcher Glaube sey der durch die Liebe thätig ist [110]). Dis sollte weiter

110) "Firma igitur est et sana „doctrina per fidem vivam et ef„ficacem justificari hominem pec„catorem; nam per illam Deo „grati et accepti sumus propter „Christum." Dis war der Satz, an welchem Luther in diesem Artikel so hart anstieß, daß er ihn in der Form, worin er verfaßt war, eine elende geflickte Notel nannte, und diejenigen, die das meiste dabey gethan hatten, ihm diese Form zu geben, der arglistigsten Absichten beschuldigte. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, die katholischen Theologen bestünden bloß deswegen darauf, daß man die Rechtfertigung dem thätigen Glauben zuschreiben müsse, damit sie auf diese Art den Werken und dem Verdienst des Menschen immer auch noch einen Antheil daran zuschreiben oder vorbehalten könnten. Es war freylich unläugbar, daß dis die meisten katholischen Theologen bisher gethan hatten; ihre Haupt-Distinktion zwischen einer gratia gratis data, und einer gratia gratum faciente, worunter sie die Rechtfertigung brachten, war ja darauf berechnet, also mochte Luther immer Grund haben, genauer nachzusehen, ob in den verglichenen Artikel nichts davon eingeschlichen war; aber daß und wie er es in diesem unschuldigen fides efficax finden, und aller dazu gesetzten Erklärungen ungeachtet doch darin finden, und dadurch machen konnte, daß es der Churfürst sein Herr und einige Menge seiner Anhänger und eine Menge von späteren Geschichtschreibern unserer Kirche ebenfalls sonnenklar darin fanden, dis läßt sich wohl als Würkung seines Mißtrauens und seines Argwohns begreifen, aber als gar zu ungewöhnliche Würkung davon nur mit Mühe für wahr halten. Schien es doch, als ob man bey der Abfassung des Artikels zu Regenspurg gerade dafür am geflissentlichsten gesorgt hätte, jeden Anlaß zu dem Verdacht zu entfernen, als ob man die Lehre von dem Verdienst der Werke bey der Recht-

ter nichts als die grosse Wahrheit ausdrücken, daß der ächte Glaube, durch den wir gerechtfertigt werden, immer auch Besserung bewürken müsse, oder wenn er diese

Rechtfertigung behalten wollte; doch gewiß schien es nicht nur so, sondern man hatte sichtbar absichtlich am ängstlichsten dafür gesorgt. Wenigstens dreymahl ist es wörtlich in dem Artikel wiederholt, daß uns Vergebung der Sünde umsonst geschenkt werde, aus lauter Gnade und Güte Gottes allein um des Verdienstes Christi willen, an das unser Glaube auch allein sich halten müsse. So oft der Satz berührt wird, daß der wahre Glaube auch durch Liebe thätig sich zeigen werde, so wird immer, um ja diesen thätigen Glauben aus allem Verdacht zu bringen, sogleich hinzugesetzt, daß wir deswegen doch durch diesen Glauben nicht in so fern gerecht werden, als er thätig ist oder wird, sondern nur, in so fern er das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi ergreift, die uns Gott zurechnen will. Ließ es sich stärker, oder ließ es sich wenigstens deutlicher und unzweydeutiger sagen, als auf diese Art, daß die Werke oder die Besserung eines Menschen nicht in der entferntesten Causal-Verbindung mit seiner Begnadigung stünden, wenn sie gleich in einer Zeit-Verbindung damit stehen müßten. Doch es wird würklich in diesem Artikel noch stärker und unzweydeutiger, es wird auf eine Art gesagt, die noch geschickter seyn mußte, jeden Schatten von Verdacht, als ob man jene Vorstellung behalten wollte, zu entfernen. Es steht wörtlich darin, daß zwar derjenige der gerecht erklärt werde, auch zugleich eine Gerechtigkeit empfange, die in ihm sey, oder mit andern Worten, daß der Sünder, den Gott in der Rechtfertigung um Christi willen für gerecht halte, auch zugleich durch die Würkung der Wiedergeburt anfange würklich gerecht zu werden, daher auch die alten Väter zuweilen unter dem Ausdruck der Rechtfertigung — justificatio — diese letzte Würkung der Besserung mit verstanden hätten, aber — wird hinzugesetzt — das glaubige Herz dürfe deswegen gar nicht auf diese innere Gerechtigkeit, sondern allein auf die uns geschenkte und zugerechnete Gerechtigkeit Christi vertrauen, weil wir doch nicht durch die erste, sondern allein durch die letzte Gott angenehm würden. Aus dieser Stelle konnte man freylich schliessen, daß es den katholischen Theologen darum zu thun war, den Unterschied der neuen Vorstellung, welche sie in diesem Artikel zuliessen, von der bisher gewöhnlicheren Lehrart so wenig als möglich auffallend zu machen; man konnte darin zu sehen glauben, daß sie der Sache das Ansehen geben wollten, als ob sie indessen nicht anders gelehrt hätten: allein da sie doch dabey so bestimmt, so unzweydeutig, ja so stark zu der ächt-Lutherischen Vorstellung sich bekannten, so war gerade ihr Bestreben dabey, sie mit ihrer ehmahligen in einige Verbindung zu bringen, der stärkste Beweis, daß es ihnen voller Ernst war, sie anzunehmen und zu behalten. Aus dieser Mühe, welche sie sich sogleich gaben, ihre alte Lehrart nach der neuen umzubilden, konnte man den sichersten Schluß ziehen, daß sie die alte aufrichtigst aufzugeben gesonnen seyen.

diese nicht bewürke, auch nicht der ächte Glaube sey, durch welchen man allein gerecht werden könne; es war doch auch wohl der Mühe wehrt darauf zu dringen, daß diese Wahrheit nicht vergessen oder im Unterricht zurückgestellt werden sollte: zum Ueberfluß aber und zu Verhütung jedes möglichen Mißverstands wurde noch einmahl wiederholt, daß auch der wiedergebohrne Mensch sein Vertrauen und die Hoffnung seiner Begnadigung nicht auf seine Besserung sondern auf das Verdienst Christi allein gründen dürfe. Doch es wurde ja sogar den Protestanten in dieser Formel ausdrücklich nachgelassen daß sie ihr Unterscheidungs-Wörtchen: Sola: daß sie die Redens-Art: man werde durch den Glauben allein gerecht: fortbehalten dürften, wenn sie nur auch dabey die Lehre von der Buße, von guten Werken, und von der Gottesfurcht mit gehörigem Ernst treiben würden [111].

Diese

111) Die protestantischen Theologen zu Regenspurg liessen sich auch zuerst nicht einfallen, daß man in diesem Artikel, so wie er verglichen war, etwas anders als ihre Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben finden könnte. De justificatione per fidem convenit, schrieb Melanchton kaum eine Woche darauf an Camerar. Adsentiuntur delecti, justificari homines fide, et quidem in eam sententiam ut nos docemus. Formula composita est, quae brevior est, quam causae magnitudo postulat, tamen mediocris est. Ep. L. IV. ep. 237. Nach einem andern Brief an Camerar ep. 240. fürchtete er zwar voraus, daß sich einige von ihnen, nicht aber Luther, an der Form des Artikels etwas stossen dürften, setzt aber dazu, daß er deßwegen auf keine Aenderung gedrungen habe, weil er den anstössigen Punkt darin der Wahrheit für völlig gemäß halte. Ego etsi sciebam non illi, (Luthero) sed nostris insuave fore, tamen rejicere nolui, cum sit verum. Aus einem Brief Crucigers, der ebenfalls von Regenspurg aus an Bugenhagen geschrieben ist, erhellt auch, daß Melanchton zuerst dem Aufsatz über diesen Artikel eine andere Form geben wollte, welches man sich ohnehin vorstellen könnte; aber Cruciger schreibt selbst dazu, daß die katholischen Theologen diese von Melanchton vorgeschlagene Form gar nicht mißbilligt, sondern nur gewünscht hätten, daß man auch einiges aus ihrem Aufsatz darein aufnehmen möchte, weßwegen man nothwendig auch einige Ausdrücke von ihnen habe behalten müssen. Dabey scheint zwar Cruciger einzuräu-

Diese so schnelle und so leichte Uebereinkunft in den wichtigsten Hauptlehren, und die Nachgiebigkeit, welche die katholischen Theologen dabey bezeugten, mochte freylich den Protestantischen verschiedene Gedanken machen. Sie konnten sich nicht wohl mit der Hoffnung schmeichlen, daß ihre Gegner auch im Fortgang des Gesprächs ohne weitere Neben-Rücksichten und Neben-Absichten blos die Wahrheit gemeinschaftlich mit ihnen suchen, und sich in allen Stücken gleich willig von ihr überzeugen lassen würden. Viel natürlicher ließ sich annehmen, daß diese Nachgiebigkeit blos ein Mittel seyn sollte, um sie zu einer ähnlichen in andern Punkten geneigter zu machen, daß man ihre Großmuth erst durch das Beyspiel reitzen, und hernach desto verfänglichere Forderungen an sie machen, oder daß man sich ihnen absichtlich zuerst nähern wolle, um sie hernach Hand in Hand desto weiter fortziehen zu können. Etwas dieser Art mochten auch die katholischen Theologen — etwas dieser Art mochte der Verfasser des Aufsatzes würklich gehofft, wenn auch nicht gerade abgezielt haben. Wenigstens kam man jetzt im Verfolg der Unterhandlungen bey Artikeln, deren Gewicht doch im eigentlichen Lehr-System viel geringer schien, viel weniger überein. Der Verfasser des Aufsatzes hatte in diesen die Unterscheidungs-Bestimmungen der katholischen Parthie viel weniger versteckt und gemildert als in den vorhergehenden. Die Theologen dieser Parthie zeigten sich dabey gegen stärkere Gründe, die man ihnen vorhielt, viel hartnäckiger, als sie sich vorher bey anderen gezeigt hatten, gegen welche sie noch scheinbar leichter sich wehren konnten.

räumen, daß diese Ausdrücke etwas beschwerlich seyen, weil sie leicht von andern verdreht werden könnten, er giebt selbst zu verstehen, daß sie deswegen ihm und den ihrigen sogleich nicht recht gefallen hätten: allein der gute Mann hatte damahls schon die Briefe Luthers und Bugenhagens erhalten, worin sie über den Artikel schimpften und mußte also ein wenig in ihren Ton einfallen. S. Hall. Th. XVII. p. 844.

ten. Es ergab sich mit einem Wort vielfach, daß man erwartete, die Protestanten sollten auch ihrerseits aus Gefälligkeit etwas nachgeben, ohne auf allem zu bestehen, was sie für sich anführen konnten, und da sie sich dazu nicht verstehen wollten, so kam man in den meisten anderen Artikeln, in denen doch zum Theil die Entfernung der Meinungen von einander nicht halb so groß oder nicht halb so bedeutend war, zu keinem Vergleich. Doch näherte man sich in einigen einander schon so weit, daß man sich die Hände bieten konnte, so bald man wollte!

Der Artikel von der Kirche war der erste, an welchen man nach der Lehre von der Rechtfertigung kam. Der Verfasser des Aufsatzes hatte auch in diesem den Haupt-Begriff, von welchem alles abhieng, so ganz nach den Grundsätzen und nach der Convenienz der Protestanten bestimmt, daß sie ihn ohne die mindeste Aenderung annehmen konnten, ja so sehr nach diesen bestimmt, daß er sich selbst wegen demjenigen, was er noch für die katholische Parthie darin retten wollte, in die gröſte Verlegenheit brachte. Er gab zu, daß die Kirche allein die Gemeinschaft wahrer und gläubiger Christen sey, daß böse und gottlose wohl in der äusseren Gemeinschaft mit diesen leben könnten, und auch nach der Vorschrift Christi in dieser geduldet werden müßten, aber doch nicht zur wahren Kirche gehörten, und auch keine wahre Glieder davon seyen. Dabey räumte er ebenfalls ein, daß diese wahre Kirche, in so fern sie alle Glaubige in sich fasse, in der ganzen Welt ausgebreitet, aber auch eben deswegen gewissermaßen unsichtbar, verborgen und Gott allein erkennbar sey. Hier hatten also die Protestanten ihre Distinktion, welche sie selbst erst in der Folge ganz ausbilden lernten, die Distinktion, daß die Kirche in gewissen Beziehungen als sichtbar und

nach

nach andern als unsichtbar betrachtet werden müsse [112]); doch merkt man sehr deutlich, daß der Verfasser des Aufsatzes nicht Lust hatte, ihnen alles einzuräumen was sich daraus ziehen ließ. Es ist wahrscheinlich, daß er selbst noch gar nicht alles ahndete, wozu sie benutzt werden könnte, denn die Verwirrung, in welche er sich damit verwickelt, konnte nicht wohl absichtlich seyn. Er wirft nehmlich gleich darauf alles untereinander, was die Kirche in so fern sie sichtbar und in so fern sie unsichtbar ist, auszeichnen kann. Er vermischt ganz unbefangen alle Prädikate, welche ihr unter dem einen und unter dem andern Gesichts-Punkt zustehen [113]), ja er stellt selbst den feinen Grundsatz, dessen falsche Anwendung so viel Unheil anrichtete, seitdem ihn Augustin ausgebildet hatte, er stellt selbst den Grundsatz vor sich hin, daß ausser der Gemeinschaft der Kirche keine Seligkeit möglich sey, ohne zu bemerken, ob dis von der sichtbaren oder unsichtbaren verstanden werden müsse [114]).

Die

112) Ganz wörtlich ist die Distinktion in folgender Stelle des Artikels ausgedrückt. Diese Gemeinde Christi ist wohl unsichtbar, nach dem Theil ihrer Glieder, welche durch den heiligen Geist leben und getrieben werden, und zum ewigen Leben verordnet sind, aber sichtbar nach der äusseren Erkänntnüß Christi und Gemeinschaft, wie sie ausgebreitet ist in der ganzen Welt.

113) Der Verfasser nimmt vier Zeichen an, an welchen die Kirche erkannt werden könne, 1) die gesunde Lehre Christi, 2) den rechten Gebrauch der Sakramente, 3) das Pfand der Liebe und des Friedens, und daß sie 4) katholika oder universalis sey, durch die ganze Welt an allen Orten und zu aller Zeit ausgebreitet. Man merkt aber deutlich genug, daß er alle diese Zeichen und die daraus entspringende Prädikate auf die sichtbare Kirche bezogen haben will.

114) Auch hier ist es nur gar zu merklich, daß er es von der sichtbaren Kirche verstehen will. Unmittelbar vorher hatte er gesetzt, daß man die Gemeinschaft der Heiligen nirgend anders suchen dürfe als in der grossen Versammlung, in welcher die reine Lehre des Lebens und der rechte Gebrauch der Sakramente sey; dis sollte nur mit etwas versteckten Worten so viel sagen, daß man die unsichtbare Kirche allein in der sichtbaren finden könne; nun setzt er unmittelbar hinzu: "Wer in dieser Gemeinde bleibt, „der hat Gemeinschaft und Ge„nuß an allen den Gütern, wel„che die Heiligen von Anfang der „Welt

Die Verwirrung, welche dadurch in die Lehre gebracht wurde, konnte mehrfach bedenklich scheinen; besonders konnte sie den Katholiken Gelegenheit geben, gewisse Grundsätze darin fortzuführen, gegen welche sich die Protestanten im äussersten Grad wehren mußten; aber diese Gefahr war grossentheils nur scheinbar. Sobald einmahl zugegeben war, daß die Kirche nur die Gemeinschaft aller wahren Christen sey, so fielen einige jener Grundsätze von selbst weg, oder sie verlohren von selbst das Gift, das sie allein schädlich machte. Man konnte sie nicht ohne Widerspruch behalten, oder gar nicht mehr zu dem Zweck gebrauchen, zu dem sie indessen gedient hatten; also durfte man darauf rechnen, daß sie doch bald aus dem System kommen würden, wenn man sie gleich noch einige Zeit darin ließ. Deswegen würden die protestantischen Theologen nicht ganz unpolitisch gehandelt haben, wenn sie sich vor der Hand aus diesem Grund mit dem Artikel zufrieden gestellt hätten, so wie er in der übergebenen Schrift verfaßt war [115]); doch die Genügsamkeit, welche sie dabey zeigten, entsprang wahrscheinlich aus einer anderen Quelle. Sie selbst hatten ihre Begriffe in dieser Lehre noch gar nicht völlig in Ordnung gebracht. Auch in ihrer Vorstellungs-Art hatten sich die Prädikate und Unterscheidungs-Merkmahle der sichtbaren und unsichtbaren Kirche noch lange nicht

„Welt genossen haben, daran ihn „auch die fremden Sünden der „Bösen, die in der Gemeinde „seyn mögen, nicht hindern kön„nen; wer sich aber von dieser „Kirche sondert, derselbige hat „nicht das ewige Leben, sondern „der Zorn bleibet über ihm auch „allein um solcher Sünde willen „der Sonderung." — Dis hieß doch klar genug gesagt, worauf er zielte.

115) Nur die zwey einzigen Sätze: daß die unsichtbare Kirche in der sichtbaren, und daß ausser der Gemeinschaft der Kirche keine Seligkeit möglich sey: hätten eine nähere Bestimmung erhalten müssen, aber vielleicht ohne grosse Mühe und ohne grossen Kampf eine erhalten können, wodurch sie sehr unschädlich geworden wären.

nicht gehörig abgesondert, deswegen konnten sie auch noch nicht halb so viel Vortheile daraus ziehen, als ihnen die Distinktion anbot. Dis sieht man nur gar zu deutlich in der Art, wie sie sich bey der Unterredung darüber benahmen. Sie machten keine Einwendungen gegen dasjenige, was in dem Aufsatz über den Begriff und über die Zeichen der wahren Kirche so verwirrt untereinander gemengt war [116]). Hingegen fand sich in dem Aufsatz ein Anhang über das Ansehen und die Gewalt der Kirche, worin die feine Lehre ausgeführt wurde, daß die Kirche allein die Macht habe, die Schrift zu unterscheiden und auszulegen, und dabey glaubten sich doch die protestantische Theologen etwas vorsehen zu müssen [117]), aber sahen sich gar übel vor. Ehrfurcht vor

116) Nach Melanchtons Versicherung merkten freylich er und seine Collegen auch darin schon Unrath. Erant, sagt er, in descriptionibus quaedam, quae, quanquam fremens praeteribam tamen. S. Acta Convent. K. 4. b. Besonders fiel ihm auch die gefährliche Unbestimmtheit des Satzes auf, daß Absonderung von der Kirche den Verlust der Seligkeit nach sich ziehe: aber er glaubte auch eben wegen seiner Unbestimmtheit ihn durchschlüpfen lassen zu können. In titulo de ecclesia liber horribiliter execratur eos, qui deserunt ecclesiam. Et hanc describit quibusdam verborum involucris, ut non statim appareat, quid moliatur. S. eb. das. L. ij. Eben so merkte er recht gut, daß man den Artikel von der Kirche überhaupt nicht ohne Absicht so weit voran gestellt habe, denn sagt er in eben dieser Stelle: uti in acie duces arte distribuunt copias, ita materiae libri singulari consilio varie dispositae sunt. Das nehmliche giebt er durch einen Wink in einer andern Relation zu verstehen, die er von dem Gespräch schrieb. Ep. L. I. ep. 24. Auch rügte man hernach in denen den 23. Jul. dem Kayser übergebenen Erinnerungen von Seiten der Protestanten die zweydeutige Dunkelheit und Verwirrung dieser Bestimmungen über die Kirche — S. Acta Buceri f. 45. b. aber unter dem Gespräch selbst wurde wahrscheinlich nichts davon erwähnt, so wenig als in den sogenannten Gegenartikeln, welche gleich darauf von den Protestanten eingereicht würden.

117) Es wäre auch gar zu schlimm gewesen, wenn sie hier nichts gemerkt hätten. Sie hätten ja, wenn sie dis stillschweigend eingeräumt hätten, ihren Gegnern selbst die gefährlichsten Waffen gegen sich in die Hand gegeben. Wenn man der Kirche allein das Recht und die Gewalt zugestand, die Schrift auszulegen, so wurde eben damit zugegeben, daß jedes einzelne Glied die Ausleguns

vor dem grauen Alter dieser Behauptung hielt sie ab, sie geradehin als falsch zu verwerfen, wie man sogleich hätte thun sollen, und Mangel an hellen Begriffen hinderte sie ihr eine Wendung zu geben, wobey sie unschädlich hätte werden können. Sie verwickelten sich also selbst auf eine sehr unangenehme Art in den Erinnerungen, welche sie über diesen Punkt machten. Man merkt zwar dabey sehr gut, wohin sie zielten, aber man sieht mit einer desto unbehaglicheren Empfindung, wie sie sich selbst immer den Weg versperrten, der sie allein dahin führen konnte [118]). Alle ihre Erinnerungen würden daher

legungen der Kirche mit blindem Glauben annehmen, und sich durchaus keine machen oder billigen dürfe, welche der Auslegung der Kirche widersprächen. So bald aber dis eingeräumt war, womit wollten sie Luthers Abweichungen von den Erklärungen der Kirche, womit wollten sie sich selbst noch rechtfertigen, daß sie Luthers Meinungen den Aussprüchen der Kirche vorgezogen hatten? Ego vero, sagte daher Melanchton bey diesem Satz, ne in tauro Phalaridis quidem assentiendum esse duco.

118) Man gab zu, daß die Kirche würklich die Gewalt habe, die Schrift auszulegen, aber man setzte wohlbedächtlich hinzu: nur die wahre Kirche: und wollte damit ausdrücken, daß man diese Gewalt nicht bey dem grossen, vermischten, aus guten und bösen bestehenden Haufen sondern allein bey den Glaubigen und Auserwählten, welche zusammen die unsichtbare Kirche ausmachten, suchen dürfte. Weil man sich aber damit noch nicht genug verwahrt zu haben glaubte, so fügte man noch eine andere Einschränkung bey, wodurch man sich freylich so gut verwahrte, daß man selbst nicht mehr wußte, wie man aus dem Labyrinth hinauskommen sollte. Man behauptete, daß die Gabe der Auslegung zwar bey der Kirche, aber deswegen doch an keinen Ort und an keine Zeit gebunden, sondern zu einer Zeit bey vielen zu einer anderen Zeit bey wenigeren, zu einer Zeit lichter und zu einer andern dunkler sey. Dadurch wurde es zwar näher bestimmt, in welchem Sinn man die Behauptung genommen hatte, daß die Kirche die Gewalt habe die Schrift auszulegen oder vielmehr die Behauptung wurde dem Ansehen nach ganz dadurch zurückgenommen, denn kein Mensch in der Welt hätte diesen Sinn darin vermuthen können. Es sollte nach dieser Einschränkung nicht mehr darin liegen als dis: Gott werde seiner Verheissung zufolge es durch seine besondere Regierung immer so einrichten, daß es in der wahren Kirche niemahls an Gliedern fehle, welche die Gabe der Auslegung hätten, nur könne diese Gabe jetzt bey mehreren und jetzt bey wenigeren, jetzt in einem höheren und jetzt in einem schwächeren Grad in der Kirche gefun-

 den

daher diesen Anhang nicht völlig berichtigt und nicht ganz unschädlich gemacht haben; deswegen war es ein Glück, daß man zuletzt noch an einem andern Umstand anstieß, der eine Vergleichung darüber, welcher man schon so nahe war, hinderte. Der Verfasser des Aufsatzes hatte bey der Ausführung des Satzes: daß die Kirche allein die Macht habe die Schrift auszulegen: unvermerkt Kirchenversammlungen mit der Kirche verwechselt. Er schien auch dabey kein Arges zu haben, denn er schien auch hier nicht zu ahnden, daß jemand gegen die Verwechslung Einsprüche machen könnte. Die protestantische Theologen protestirten auch gar nicht unmittelbar dagegen, sondern sie wünschten nur, man sollte irgendwo und auf irgend eine Art die Clausel anbrin-

den werden. Wollte man nun mit der ersten Behauptung nicht völlig nichts gesagt haben, so mußte man annehmen, daß die Kirche jeder Zeit nur durch diese mehrere oder wenigere Glieder ihre AuslegungsGewalt ausüben, oder daß mit andern Worten nur diese Glieder, welche in jedem Menschenalter die Gabe der Auslegung hätten, sie auch würklich anwenden dürften. Es lag dann zugleich darin, daß alle übrige verbunden seyn mußten, ihre Auslegungen anzunehmen, und ihnen die ihrige zu unterwerfen: aber nun mußte man doch eine Antwort auf die natürlichste Frage bereit halten: Woran lassen sich diese Glieder erkennen, welche die Auslegungs-Gabe besitzen? oder woran lassen sich die Auslegungen, die man anzunehmen verbunden ist, von jenen unterscheiden, die man verwerfen mag? In der Antwort, welche die protestantische Theologen auf diese Frage bereit hielten, sieht man am allerdeutlichsten, wie viel Verwirrung noch in ihren Begriffen war, und wie unmöglich es ihnen die Anhänglichkeit an alte Vorurtheile machte, sich aus dieser Verwirrung herauszuwicklen. "Ob „jemand, sagen sie, die Gabe der „Auslegung hat, dis wird sich „aus diesen beyden befinden, wenn „nehmlich seine Auslegung ein„mahl mit gewissen Zeugnüssen „der Schrift, und zweytens mit „dem einhelligen Verstand der „katholisch. Kirche übereinstimmt." Da Melanchton selbst diese Antwort geben konnte, ohne dabey zu fühlen, daß mit dem einen wieder so viel als nichts gesagt, und mit dem andern etwas höchst verfängliches gesagt sey, war es ein Wunder, wenn es von jetzt an noch weit über ein Jahrhundert anstand, bis man die einfache Wahrheiten, die allein den Geist des Pabstthums völlig abzutreiben im Stand waren, bis man die grosse Wahrheit mit ihren wohlthätigen Folgen finden und ertragen konnte, daß die Gewalt der Schrift-Auslegung allein — der Vernunft gehöre, und gehören könne!

bringen, daß deswegen Concilien oder Kirchen-Versammlungen dennoch auch irren könnten. Ueber diesem Punkt allein zerschlug sich der Vergleich, den man sonst auch über diesen Artikel getroffen haben würde, denn die katholische Theologen getrauten sich nicht, diese gar zu wahre aber auch gar zu anstössige Wahrheit ganz offen darlegen zu lassen, so fest sie auch für sich selbst davon überzeugt seyn mochten, also beschloß man, den ganzen Artikel vor der Hand unverglichen zu lassen, und zu den anderen fortzugehen. Es war vielleicht besser, daß man auf diese Art davon abkam, denn die zweydeutige Dunkelheit des Aufsatzes, über den man sich sonst verglichen haben würde, hätte in der Folge mehr Streit veranlassen können, als man durch die Erhaltung jener Clausel hätte abschneiden mögen: indessen war es doch immer etwas unfein, daß die Protestanten so hartnäckig darauf bestanden, denn die katholischen Theologen verlangten gar nicht, daß man die Untrüglichkeit der Concilien ausdrücklich festsetzen, sondern nur, daß man die ganze Frage unberührt lassen sollte [119])!

Umgekehrt verhielt es sich hingegen bey der nächsten Materie, die in dem Aufsatz folgte, nehmlich bey der Lehre von den Sakramenten, wobey der Anstoß, der die Vergleichung hinderte, offenbar von der Seite der katholischen Collokutoren kam. Der Verfasser des Aufsatzes hatte sich hier auf das sorgfältigste bemüht, jeden Anlaß

119) In dem Aufsatz selbst war nichts davon erwähnt. Nach der Erzählung Bucers bey Hortleder Th. I. p. 243. bekannten auch die katholische Theologen im Gespräch selbst, daß schon mehrere Concilien geirrt hätten und noch irren können, aber sie verlangten doch, daß man rechtmässige und im heiligen Geist versammelte Concilien, welche wahrhaftig die allgemeine Kirche verträten, unterscheiden, und diesen in nothwendigen Glaubens-Sachen die Untrüglichkeit zugestehen sollte. Man hätte dis allenfalls ganz ohne Nachtheil zugeben, denn man hätte vielleicht ohne grosse Mühe behaupten können, daß seit den Apostolischen Concilien keines mehr dieser Art existirt habe.

Anlaß dazu voraus wegzuräumen. Er hatte besonders den Artikel vom Sakrament des Abendmahls, bey dem man auf die meiste Schwürigkeiten stossen könnte, mit solcher Vorsicht abgefaßt, daß sich die Protestanten keinen Augenblick bedenken durften ihn anzunehmen; allein die katholischen Theologen hatten für sich einen Zusatz dazu gemacht, von dem sie voraussehen konnten, daß ihn ihre Gegner niemahls bewilligen würden. Es war die Lehre von der Transubstantiation, welche sie mit Gewalt hineinbringen und darin ausgedrückt haben wollten, da die ursprüngliche Formel bloß die Vorstellung von der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Christi enthielt, in welcher beyde Partheyen einig waren [120]). Schon dis war höchst unnöthig, daß sie diese besondere Hypothese über die Art der Gegenwart Christi in der Vergleichs-Formel haben wollten; denn im Grund verwehrte ihnen ja kein Mensch, sie zu behalten, wenn sie Lust hatten, da man sie jetzt auch weiter nicht verwerfen wollte [121]). Es war desto unerwarteter, daß sie jetzt diese zwecklose Forderung vorbrachten, da sie zu Augspurg so weißlich davon geschwiegen hatten: allein der zänkische Eck, der sich vielleicht fürchtete, daß ihm die Materie zum Streiten allzubald ausgehen möchte, brachte noch überdis andere Nebenfragen auf die Bahn, die in dem Aufsatz eben so wenig berührt waren. Er verlangte, daß sich die protestantische Theologen

120) In dem Aufsatz stand bloß: "daß nach der Consekration „der wahre Leib und das wahre „Blut Christi wahrhaftig und we„sentlich da sey;" nach Bucers Erzählung aber hatte man erst zu Regenspurg die Worte an den Rand gesetzt: pane nimirum et vino in corpus Domini transmutatis et transsubstantiatis. S. a. O. 243.

121) Dis erklärten auch die Protestanten selbst in einer dem Präsidenten des Gesprächs, dem Pfalzgrafen Friederich übergebenen Schrift, wovon sogleich mehr vorkommen wird. "Weil wir die „Lehre von der Gegenwärtigkeit „des Leibs Christi behalten, was „ist dann vonnöthen, daß man „viel frage von der Weise, wie „der Leib Christi da gegenwärtig „sey." S. Hist. des Sakraments-Streits p. 440.

logen erklären sollten, ob sie das consekrirte Brod auch ausser dem sakramentlichen Gebrauch für den Leib Christi hielten? und ob sie aus diesem Grund die religiöse Verehrung billigten, welche den aufbewahrten Hostien nach der Vorschrift der Kirche erzeigt werden müsse. Es ließ sich gar nicht anders erwarten, als daß sie schon die blosse Frage für eine Beleidigung ansehen würden, da sie bereits mehrmahls jene Anbetung der Hostien für reine Abgötterey erklärt hatten: sie mußten aber die Beleidigung desto stärker fühlen, da sie sonst bey mehreren Punkten in der Lehre von den Sakramenten sich höchst nachgebend bewiesen hatten. Die fünf übrigen Sakramente des Römischen Systems waren in dem Aufsatz der Taufe und dem Nachtmahl an die Seite gesetzt. Die protestantische Theologen wollten es sich gefallen lassen, wenn man ihnen nur einräumte, daß es mit den zwey letzten eine etwas andere Bewandnüß habe als mit den ersten [122]. Sie enthielten sich ebenfalls, einige Einwendungen gegen dasjenige zu machen was von der Kraft und dem Nutzen jener anderen Cerimonien gesagt war, und konnten also mit desto grösserem Recht erwarten, daß man sie wenigstens nicht ohne Noth zum Widerspruch reizen würde, wenn es sich so leicht, wie bey die-

122) Erst in den letzten den 23. Jul. übergebenen Erinnerungen holte man einiges darüber nach, das vielleicht auch schon unter dem Gespräch erinnert, aber gelinder erinnert worden seyn mochte. "Wiewohl die Unseren „auf Hoffnung der Confordie der „Gebräuche der Confirmation und „Oelung der Kranken halben nicht „streiten, so ist doch vonnöthen, „dis zu erinnern, daß die Beschreibung welche das Buch von „einem Sakrament macht, daß „es sey ein sichtbar Zeichen einer „unsichtbaren Gnade, nicht eigne „jenen Gebräuchen, die jetzt confirmatio et unctio geheissen werden, von welchen weder göttlicher Befehl noch Verheissung „vorhanden ist. — Zu dem wird „die Würdigkeit der andern Sakramente verdunkelt, so diese geringere Cerimonien dem Volk „unter einer gleichen Beschreibung „und Nahmen mit den höchsten „und fürnehmsten Sakramenten „vom Herrn selbst eingesetzt gegeben werden." S. Hall. Th. XVII. 880.

diesem Anlaß, vermeiden ließ. Doch gerade darum mochte es Eck zu thun seyn, wenn er nicht vielleicht aus demjenigen, was sie bereits nachgelassen hatten, die Hoffnung schöpfte, daß sie auch noch mehr nachlassen würden, aber in diesem letzten Fall täuschte ihn seine Hoffnung. Melanchton erklärte sich mit Heftigkeit gegen die Zusätze die man zu dem Artikel gemacht hatte [123]) und

123) Dis schreibt wenigstens Melanchton selbst nicht nur in seiner grösseren Relation von den Handlungen zu Regenspurg Ep. L. I. ep. 24. nicht nur in seiner sogenannten Epistola ad Lectorem de Ratisbonens. action. L. I. ep. 69. auch Actor. Mel. L. b. sondern in dem schon angeführten Brief an Camerar, der vielleicht nur zwey Tage nach dem Streit über diesen Artikel geschrieben war L. IV. ep. 237. Secutum est majus certamen de coena dominica. Volunt mutari panem et repositum adorari. Nolui assentiri, fuique durior — dagegen scheint nun aber ein anderes Akten-Stück zu streiten, das Herr Stifts-Pred. Weber im Weimarischen Archiv fand, und in seiner kritischen Geschichte der Augsp. Conf. Th. II. p. 375. zuerst der Welt mittheilte. Dis ist ein Aufsatz Melanchtons, der wie ein Verzeichnüß derjenigen Stücke aussieht, über welche man sich mit den katholischen Theologen in dem Artikel vom Nachtmahl vereinigen könnte, oder allenfalls vereinigen wollte, oder vielleicht gar schon vereinigt habe; und nach diesem Aufsatz verwarf Melanchton die Verwandlungs-Lehre gar nicht so geradehin, verwarf die adoration der consekrirten Hostie gar nicht, und war nichts weniger als durior. In diesem Auffatz stehen folgende vier Sätze: Convenit, quod in omnipotenti esca Christi fiat divina plane et augustissima transmutatio panis et vini. Convenit, quod ad exprimendam hanc mirificam transmutationem verbum transubstantiationis non sit inconveniens aut improprium. — Convenit, cum semper evcharistia conservetur in usum sumtionis, quod evcharistia semel consecrata, etiam si servetur, maneat evcharistia, et corpus Christi, donec sumatur. Item convenit, quod cum in evcharistia sit verum corpus et verus sanguis Christi, in evcharistia quoque Christum esse adorandum. Einigermassen liesse sich nun freylich der Widerspruch noch mildern, worin diese von Melanchton für annehmlich oder für angenommen erklärte Sätze mit jenen Aeusserungen in seinen Briefen und mit den sonstigen Angaben stehen, die man von dem Gang des Gesprächs über diesen Artikel hat. Er trägt doch selbst auch in dem Schluß dieses Aufsatzes darauf an, daß man den Streit über den wahren Sinn des Ausdrucks, Transubstantiatio und über die Art der dadurch bezeichneten Verwandlung vor der Hand ruhen lassen, und sich überhaupt vereinigen sollte, im Volks-Unterricht keine Frage, welche dahin einschlüge, polemisch zu berühren, sondern in diesem bloß einfältig zu lehren, daß nach der Consekration der wahre Leib und das wahre Blut Christi zugegen

und noch machen wollte. Der Streit darüber wurde einige Tage nicht ohne Bitterkeit geführt, und der Ausgang

gegen sey. Eben so giebt er zwar zu, daß die consekrirte Hostie, auch wenn sie aufbewahrt werde, dennoch der Leib Christi bleibe und deswegen die Ehre der adoration empfangen möge, aber er setzt dabey vorsichtig voraus, daß sie nur zum sakramentlichen Gebrauch aufbewahrt werde, und scheint eben damit jeden andern, der davon gemacht werden dürfte, zu verwerfen. Nun könnte man annehmen, daß Melanchton im Gespräch den katholischen Theologen diese Punkte in dieser Form angeboten, daß sich aber diese nicht damit begnügt, sondern eine weniger eingeschränkte Erklärung wegen der Transubstantiation und wegen der adoration der consekrirten Hostie verlangt hätten, so wäre es dann doch noch wahr, daß man sich nicht habe vergleichen können, und Melanchton mochte noch mit einigem Recht sagen, daß er sich ihnen weniger nachgebend gezeigt habe, als sie erwartet hätten: allein diese Voraussetzung hat von mehr als einer Seite gar zu viel unwahrscheinliches. Es läßt sich einmahl kaum denken, daß die katholische Theologen Schwürigkeiten gemacht haben sollten, sich mit demjenigen zu begnügen, was ihnen Melanchton nach diesem Auffsatz angeboten hätte, denn sein Auffsatz enthielt ja alles, und enthielt noch mehr, als sie durch den eingerückten Zusatz in den Kayserlichen erlangen wollten. Sie wollten in diesem bloß den Satz haben, daß Christus im Nachtmahl vermittelst einer Verwandlung des Brods in seinen Leib zugegen sey; sie dachten selbst nicht daran, über die Art, wie die Verwandlung vorgehe, etwas besonderes zu bestimmen, und das erste räumte ihnen ja Melanchton ein, und räumte ihnen noch dazu ein, daß die consekrirte Hostien angebetet werden dürften, wovon sie selbst zuerst nichts erwähnt hatten: was hätte sie also abhalten können, seine Anträge anzunehmen. Doch es läßt sich noch viel weniger denken daß ihnen Melanchton würklich zuerst die Erbietungen gemacht haben sollte, welche in diesem Auffsatz enthalten sind? Es ist völlig gewiß, wie auch Herr Weber nicht läugnet, daß man zuletzt unter dem Gespräch über diesen Artikel in einen sehr heftigen Streit über die Transubstantiation hinein kam, unter welchem Melanchton die ganze Idee davon mit einer Härte verwarf, welche selbst die Empfindlichkeit der katholischen Theologen nicht wenig reizte. Man müßte also annehmen, daß Melanchton erst durch den Eigensinn von diesen aufgebracht sein erstes Erbieten zurücknahm, und nun selbst den Begriff zu bestreiten anfieng, den er zuerst hatte zulassen wollen; oder mit Herr Weber annehmen, daß von diesem Auffsatz kein öffentlicher, oder gar kein Gebrauch gemacht worden sey, weil er den andern protestantischen Theologen besonders Bucern gar nicht anständig war — allein wenn es sich so verhalten hätte, würde er wohl jetzt auf einmahl sich so stark gegen den Begriff erklärt, und ihn so absurd, und so gefährlich zugleich gefunden und geschildert haben, als er es gleich darauf in seinen Relationen von dem Gespräch that. Dis streitet so völlig

gang davon war dieser, daß man in direktem Widerspruch gegen einander blieb [124]).

Das

lig gegen den Charakter des Mannes, daß man es schon um deswillen kaum annehmen kann; aber ein anderer Umstand dabey würde seinem Charakter noch viel nachtheiliger seyn. In dem angeführten Brief an Camerar schreibt er diesem im Vertrauen, daß er sich bey dem Punkt von der Verwandlung und Anbetung des Brods viel unnachgebender bewiesen hätte, als sein Nebenmann — er meinte Bucern — der doch ehmahls jene Anbetung am heftigsten bestritten habe. Dabey findet einerseits die Weberische Vermuthung nicht mehr statt, daß vielleicht der Aufsatz Melanchtons wegen dem Widerspruch Bucers zurückgesetzt worden seyn möchte, aber wenn auf der andern Seite dieser Aufsatz würklich von Melanchton war, wenn er dasjenige enthielt, was er den Katholiken nachlassen wollte, wenn er auch diesen nicht würklich übergeben, sondern wenn sich Melanchton nur bewußt war, daß er ihnen die darin enthaltene Punkte habe nachlassen wollen — wie konnte er über Bucers Nachgiebigkeit sich irgend eine Anmerkung, wie eine so bittere erlauben, als die nächste Stelle seines Briefs eine enthält? denn was konnte Bucer weiter, was konnte er mehr nachgeben, als er selbst unter dieser Voraussetzung schon gethan, oder doch zu thun beschlossen hatte? dis beweißt vielleicht am entscheidendsten, daß Melanchton nicht einmahl nur daran gedacht haben konnte, den Katholiken die Vorschläge zu machen, die der von Herr Weber gefundene Aufsatz enthält, und daß es also mit diesem Aufsatz irgend eine andere Bewandnüß haben muß, die jetzt noch unbekannt ist. Da man dem Auge Herrn Webers glauben darf, daß er gewiß von Melanchtons Hand ist, so ist die wahrscheinlichste Muthmassung, die sich darüber nach allen übrigen Umständen anstellen läßt, diese, daß es vielleicht eine von den katholischen Theologen, vielleicht auch nur von einem aufgesetzte, Melanchton zugestellte und von ihm abgeschriebene Note war, welche die Vergleichs-Formel, die sie wünschten, enthalten sollte. Dis wird auch durch dasjenige bestätigt, was Spalatin in seinen Annalen p. 580. hat.

124) Der Streit mußte würklich etwas hitzig geworden seyn, denn die protestantische Theologen hielten es hernach für nöthig, sich besonders über einiges zu erklären, was dabey vorgekommen war. Sie hatten sich nehmlich vorzüglich zu zeigen bemüht, daß man in der älteren Kirche den Begriff von einer Verwandlung der sichtbaren Zeichen im Sakrament gar nicht gekannt habe, und deswegen mehrere Stellen der Kirchen-Väter angeführt, welche sich mit diesem Begriff unmöglich vereinigen liessen. Bey den meisten dieser Stellen mußte dis selbst den katholischen Layen, die bey dem Gespräch waren, in die Augen fallen; aber eben dis machte Ecken so ärgerlich, oder der Eindruck, den es auf die katholische Layen, die Präsidenten des Gesprächs, dem Ansehen nach machte, schien ihm so bedenklich, daß er zu der armseligen Lüge seine Zuflucht nahm, die Protestanten hätten einige der von ihnen angeführten Stellen verfälscht, und

Das schlimmste war, daß man über diesem Streit die friedfertige Stimmung grösstentheils verlohr, in welcher

und andere aus unterschobenen Werken der alten Väter genommen. Gegen diese Beschuldigung, die von Ecken noch weiter verbreitet, und vielleicht auch vor den Kayser gekommen seyn mochte, übergaben die protestantische Theologen dem Pfalzgrafen Friederich und dem kayserlichen Minister Granvell jene Apologie, die sich weder in den Bucerischen Akten des Gesprächs noch in Melanchtons seinen, sondern zuerst in Til. Heshusens Responsio ad praejudicium Philippi Melanchtonis de controversia coenae domini 1560. und hernach in der Historie des Sakrament-Streits p. 440. ungleich vollständiger aber und nach einer gleichzeitigen Handschrift aus dem Weimarischen Archiv in der Weberischen Geschichte Th. II. p. 381. abgedruckt findet. Dieser Weberische vollständige Abdruck ist vorzüglich deswegen schäzbar, weil sich daraus am besten eine Erdichtung wiederlegt, zu welcher die Verfasser jener Geschichte des Sakrament-Streits diese Apologie in aller Stille benutzen wollten, und benutzt hatten. Sie wollten Nachrichten haben, daß Eck bey dem Gespräch zu Regenspurg, da man an den Artikel von dem Sakrament gekommen sey, den Protestanten von neuem vorgeworfen habe, sie wären von der Lehre abgewichen, welche sie zu Augspurg bekannt hätten, denn sie hätten ja diesen Artikel in ihrer Confession so beträchtlich verändert, darauf aber sollten die protestantische Stände Melanchton gezwungen haben, den geänderten Artikel in seinen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, und den ganzen unabgekürzten Inhalt davon in diese Schrift einzurücken, welche den Präsidenten des Gesprächs übergeben wurde. Nach dieser Erzählung wäre also die Schrift zunächst in der Absicht aufgesetzt worden, um den Anstoß und den Verdacht wegzuräumen, den die Katholiken wegen der Aenderungen und Auslassungen Melanchtons im X. Art. der Confession gefaßt hatten, und zugleich den Artikel selbst in integrum zu restituiren; auch muß man gestehen, daß die Absicht sehr deutlich in demjenigen zu liegen scheint, was die Verfasser der Geschichte des Sakrament-Streits aus der Schrift auszuziehen für gut fanden. Dis sind jene Stellen daraus, in welchen Melanchton die protestantische Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Sakrament geflissentlich in den Ausdrücken der ungeänderten Confession — quod vere et realiter adsit et sumatur corpus et sanguis Domini — darzulegen, und auch eben so geflissentlich den in der geänderten Ausgabe weggelassenen Zusatz wieder aufzunehmen scheint, daß man alle anders lehrende verdamme. Freylich liesse sich die Geschichte um deswillen allein noch nicht für gewiß annehmen. Man findet sonst in keiner einzigen gleichzeitigen Relation von dem Gespräch keine Spuhr, daß irgend etwas von den Aenderungen der Confession vorgekommen seyn sollte: die Briefe Melanchtons enthalten auch nicht einen Wink aus dem es sich schliessen liesse; die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits können sich auch sonst auf kein Zeugnüß berufen: doch was bedurften sie Zeugnüsse, da sie ein Akten-Stück

cher man beyderseits die Handlungen angefangen hatte. Eine hübsche Anzahl von unverglichenen Artikeln war noch zurück, und grösstentheils waren es solche, bey welchen die Verschiedenheit der Meynungen leichter verdeckt als gehoben werden konnte, wobey also das meiste auf eine gegenseitig-gemässigte Schätzung ihres Wehrts und auf gegenseitige Duldsamkeit ankam. Ein glücklicher Umstand, der dazwischen kam, hätte auch schon die Gemüther wieder zu der leztern umstimmen können. Eine Krankheit nöthigte Ecken, sich von dem Gespräch zurückzuziehen, also hatte man allein noch mit Pflug und Groppern zu handlen, welche ihren Einsichten nach ungleich aufgeklärter, und ihrem Charakter nach ungleich verträglicher waren, wie sie sich dann auch sogleich bewie-

Stück lieferten, aus welchem so deutlich zu erhellen scheint, daß etwas dieser Art vorgegangen seyn müsse? Aber man vergleiche nun dis ganze Akten-Stück in der Weberischen Geschichte mit dem blossen Auszug, den sie daraus geben. In dem ganzen Stück ist die Absicht wörtlich angegeben, in welcher es aufgesetzt wurde. Es ist wörtlich angegeben, daß es Apologie wegen dem Vorwurf einer Verfälschung seyn sollte, den man ihnen gemacht, und weitere Ausführung der Gründe seyn sollte, welche sie gegen die Brod-Verwandlungs-Idee vorgebracht hatten; aber gerade diese Stellen liessen die Verfasser jener Geschichte in ihrem Auszug wohlbedächtlich weg. Sie fühlten nehmlich, wie es scheint, selbst, daß sie das Akten-Stück nicht mehr als Beweiß für ihre Anekdote brauchen konnten, wenn man die nächste Absicht seiner Verfasser selbst darin lesen könnte, denn sie fühlten selbst, daß es sich dann schon aus dieser Absicht hinreichend erklären liesse, warum Melanchton von der leiblichen Gegenwart so bestimmt und mit ausdrücklicher Verwerfung der Gegenlehre darin sprechen wollte. Damit fällt also nicht nur die ganze Anekdote weg, die sonst kein Zeugnüß für sich hat, sondern sie wird selbst durch dis Akten-Stück widerlegt. Wenn es unter dem Gespräch zu so ernstlichen Vorwürfen wegen der Aenderungen in der Confession gekommen wäre, daß die protestantische Stände für nöthig gehalten hätten, sich besonders deshalb zu verwahren, läßt es sich denken, daß Melanchton in dem Auffsaz, den er deshalb abfassen mußte, gar kein Wort davon erwähnt haben sollte? Aber wie hätte es auch nur zu Vorwürfen deshalb kommen können, da sich die protestantische Theologen gleich zuerst erboten hatten, die von den katholischen übergebene Formel über diesen Artikel unverändert anzunehmen, wenn man nur den eingeschobenen Brod-Verwandlungs-Begriff wieder herauswerfen wollte.

bewiesen. Sie bezeugten sich willig, es in den noch übrigen Lehren bey dem vorgelegten Auffsatz bewenden zu lassen, worin sie mit sehr vieler Vorsicht und zum Theil mit höchst schonender Rücksicht auf die Meynungen der Protestanten vorgetragen waren. In dem Artikel von der Beichte zum Beyspiel wurde es nur darin als gut und nützlich angegeben, wenn jeder wenigstens des Jahrs einmahl dabey sich einfinden, und dann alle jene Sünden, deren er sich bewußt sey, und die sein Gewissen ängstigten, beichten würde. Bey dem Punkt der sogenannten Satisfaktionen wurde auf das bestimmteste zugestanden, daß sie auf die Vergebung der Sünden und die Erlassung der göttlichen Strafen gar keinen Einfluß hätten, da diese allein durch Christum erlangt werden könnte, sondern daß sie blos Aufhebung oder Milderung der kirchlich-kanonischen Strafen bewürken und zugleich als Hülfs-Mittel zur Besserung angesehen werden könnten. Auch über die Ordnung des Kirchen-Regiments, wobey die Materie von der Gewalt des Pabsts und der Bischöfe berührt werden mußte, waren Grundsätze aufgestellt, worüber sich wenigstens immer noch handlen ließ. Die Gewalt und die Würde des bischöflichen Amts wurde in allen Bischöfen als völlig gleich anerkannt, und der Vorzug des Römischen vor den übrigen nur darauf gegründet und nur davon hergeleitet, weil er der Mittelpunkt der Einigkeit in der Kirche seyn sollte. Das anstössige dabey war nur dis, daß man diesen Vorzug doch auf ein göttliches Recht und auf die Einsetzung Christi bauen wollte, wogegen sich die Protestanten schon gar zu bestimmt erklärt hatten. Noch weniger konnte es bey den Artikeln von der Heiligen und Reliquien-Verehrung, von dem Meß-Opfer, von den Privat-Messen, von der Kelch-Entziehung, und von dem Coelibat des Klerus ganz ohne Anstoß abgehen, da sie unmöglich übergangen werden konnten;

doch war auch hierüber in dem Aufsatz jeder Ausdruck mit der bedachtsamsten Behutsamkeit abgemessen und ausgesucht. Die Heiligen-Verehrung wurde nur darauf eingeschränkt, daß man ihr Gedächtnüß in Ehren halten und das Gemüth dadurch zu Nachahmung ihrer Tugenden erwecken sollte. An sie selbst sollte eigentlich kein Gebet gerichtet werden, sondern nur Gott möchte man anrufen, daß er sich auch um der Fürbitte der Heiligen willen gnädig gegen uns erzeigen möchte; nur könnte es wohl nicht verdammt werden, wenn jemand in dem Eifer der Andacht von einer besonderen Inbrunst entzündet, auch zuweilen sie selbst anspräche; aber belehren müßte man das Volk, daß es in keinem Fall auf die Verdienste der Heiligen sondern allein auf das Verdienst Christi sein Vertrauen setzen dürfte. Eben so möchte ihm zwar nicht verwehrt werden, die wahre Reliquien der Heiligen in etwas geistlicher und andächtiger Bewahrung zu halten, aber es sollte eben so wenig gestattet seyn, sie anzubeten, als um eigennütziger Absichten willen zur Schau auszustellen oder umherzutragen, welches ja schon mehrere Concilien verboten hätten [125]. — In dem Artikel von der Messe war die den Protestanten so anstössige Opfer-Idee noch glücklicher von den meisten Zusätzen gereinigt, welche sie ihnen so ärgerlich machten. Es wird eine dreyfache Opfer-Handlung in der Messe angenommen, aber eben damit am un-

125) "Als aber — heißt es „in dem Aufsatz — der Aberglaube in diesem Punkt gar leicht „mit einschleicht, welches dann „so schwere Mißbräuche bisher „wohl bewiesen, so soll man das „Volk gar fleissig lehren, daß es „kein Vertrauen auf das Gebein „der Heiligen setze noch sie anbete, sondern allein der Heiligen „Glauben und Leben in denselben „verehre, sich aus Betrachtung „ihres Lebens und ihrer Lehre etwas zur Nachfolge entzünde, „und die Hoffnung der Auferstehung befestige. Daneben ist auch „das sehr fleissig zu verhüten, „daß man keine denn wahrhaftige „Gebeine und wahre Gräber der „Heiligen halte, auch solche zu „keinem zeitlichen Gewinn vorstelle oder umhertrage, wie dann „dis in vielen Conciliis verboten „ist."

unzweydeutigsten zu erkennen gegeben, daß der Ausdruck eine blosse Metaphor seyn sollte. Erstlich, heißt es, werde Gott das Opfer Christi dargebracht, aber dis geschehe nur dadurch, indem die Kirche Christum, und seinen einmahl für uns geopferten Leib und Blut dem Vater in ihrem Gebet als dasjenige Opfer darstelle, das zu Aussöhnung aller Sünden eine ewig fortdaurende Kraft habe. Hernach opfere auch die Kirche sich selbst mit allen ihren ehmahligen gegenwärtigen und künftigen Gliedern Gott dabey im Gebet auf, in dem sie erkennt, daß alle allein durch Christum und sein Opfer am Kreuz mit ihm ausgesöhnt, zu seinem Eigenthum erkauft und zu einem Leibe verbunden sind, daher sie sich auch der Abgestorbenen dabey erinnert, und Gott theils für sie dankt theils für sie bittet. Endlich werde auch in der Messe geopfert das Opfer des Lobes, welches da sey das Opfer des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und der Danksagung, welches für die gröste göttliche Wohlthat des Opfers Christi am Kreuz dargebracht werde. Mit Recht hätte sich dagegen erinnern lassen, daß alles dasjenige, was mit diesen bildlichen Ausdrücken gesagt werden sollte, sich mit eigentlichen viel deutlicher sagen lasse, daß diese ganze Opfer-Idee eine Spielerey sey, die weder aufklären noch erbauen könne, und daß man sie also wenigstens niemand aufdrängen sollte, der sie nicht freywillig behalten wolle: aber über Irrthum konnte man doch auch nicht schreyen, wenn jemand bey der Messe an ein Opfer oder an mehrere Opfer in diesem Sinn denken wollte. Die Katholiken konnten noch überdis anführen, daß diese Opfer-Idee sehr alt sey und daß schon mehrere der älteren Väter ihre Freude daran gehabt hätten, aber sie konnten mit noch mehrerem Recht deswegen fordern, daß man sie ihnen lassen sollte, weil sie sich selbst dabey gegen jene Neben-Idee, wodurch sie am meisten und fast allein schäd-

schädlich werden konnte, auf das allerstärkste erklärten. Dadurch war diese Vorstellung von einer Opfer-Handlung so verderblich geworden, weil sie allmählig den schändlichsten aller Irrthümer erzeugte oder doch begünstigte, daß schon die äussere Handlung an sich, als Opfer-Handlung eine Gott versöhnende Kraft haben müsse, wobey es gar nicht auf den Glauben, die Beschaffenheit oder die Gesinnungen desjenigen, für den sie verrichtet werden, sondern höchstens auf die Intention des Messe haltenden Priesters ankommen könne, welcher sie verrichte: aber diese unselige Lehre von der Würksamkeit des blossen operis operati wurde nicht nur in dem Aufsatz ohne die geringste Zweydeutigkeit verworfen, sondern ausdrücklich eine falsche, gottlose und grundverderbliche Lehre genannt, die man nicht ernstlich genug verdammen könne [126]. Wegen der Privat-Messen und wegen der Kelch-Entziehung war hingegen eine Auskunft darin vorgeschlagen, wobey keine Parthie etwas verlohr. Die Gründe, wegen welcher die Protestanten verlangten, daß man keine Messe ohne Communikanten halten sollte, waren sehr ehrlich angegeben; dann aber wur-

126) Dis war das wichtigste, was die Katholiken nachlassen konnten, denn man darf mit Wahrheit sagen, daß sie damit selbst eine der Grundstützen ihres ganzen Lehrbegriffs niederrissen. In der Lehre vom Sakrament im besonderen war es allein diese Vorstellung von der Würksamkeit des blossen operis operati, welche den Begriff von einer dabey vorgehenden Opfer-Handlung so schädlich für das praktische Christenthum machte, aber es war auch allein diese Vorstellung, welche jener Opfer-Idee das grosse Interesse gab, das sie für den Klerus bisher gehabt hatte, denn sie war es, welche den so sorgfältig von ihm genährten Begriffen von der hohen Würde des Priesterthums und von den übermenschlichen Vorzügen dieses Amts zur lezten Grundlage diente. Man darf daher auch ihre Aufopferung, in welche die katholische Theologen jezt willigten, als einen Beweis ansehen, daß es ihnen, oder doch denjenigen, mit denen man jezt zu thun hatte, ungleich ernstlicher um eine Vereinigung zu thun war, als jenen, mit denen man vor eilf Jahren zu Augspurg handelte, denn diese wollten sie durchaus nicht fahren lassen, sondern erboten sich blos zulezt, die Entscheidung darüber dem nächsten Concilio zu überlassen.

wurde auch sehr scheinbar vorgetragen, warum die Katholiken dennoch glauben könnten, daß der Gebrauch der Privat-Messen mit der Observanz der alten Kirche weiter nicht streite, und noch weniger der Einsetzung Christi etwas abbreche. Dadurch wurde der Vorschlag treflich vorbereitet, daß jeder Theil dem andern hierin seine Weise und seine Meynung lassen sollte, also daß man diejenige, so das heilige Opfer auch ohne Communikanten zu halten meinten, nicht verdammte, und doch auch die andern nicht zwänge, die Messe ohne Communion zu feyern [127]). Wegen dem Kelch im Sakrament konnte man diesen Vorschlag eher voraus erwarten, da er schon mehrmahls gethan worden war, aber man machte ihn jetzt auch ohne alle jene Einschränkungen, die man sonst dazu gesetzt hatte. Die Katholiken verlangten weiter nichts, als daß die Protestanten die von der Kirche angeordnete Kelch-Entziehung nicht länger für einen gottlosen Mißbrauch ausschreyen sollten, und wollten unter dieser einzigen Bedingung selbst darauf antragen, daß die Kirche ihr Verbot zurücknehmen, und den

127) "Auf dem einen Theil „will man dafür halten, daß man „die Messe nicht halten soll, wo „nicht sind, die mit dem Priester „das Sakrament empfahen, sintemahl der Herr darum das heilige Sakrament eingesetzt hat, „daß wir viel, die ein Brod und „ein Leib sind, sollen von einem „Brod und von einem Kelch sämtlich empfahen und geniessen, „welches dann auch der Brauch „und die Haltung der alten Kirchen gewesen sey. Auf dem andern Theil will man achten, „man möge die Messen auch gottseliglich halten, wenn allein da „sind, die mit dem Priester geistlich kommuniciren, und ihren „Willen zu der heiligen Handlung „geben. — Diese achten nun, „daß solche ihre Meynung nicht „streite mit dem Brauch der Alten; sagen und meynen auch, „es solle der Einsetzung Christi „nichts abbrechen: denn der Priester, der dis gemeine Amt und „gemeinen Dienst der Messen in „der Kirchen übt, hat sich alsdann „vereinigt durch den Glauben mit „allen denen, die dis Sakrament „in der ganzen Welt empfahen. — „In diesem nun, weil beyde Theile „ihrer Meynung beredet sind, „möchte man vielleicht zugeben, „daß sich jeder Theil seiner Meynung hielte!"

den Kelch wieder frey lassen müßte [128]). Dabey hofften sie auch, daß man wegen der übrigen Cerimonien bey diesem Sakrament, worin jeßt eine Ungleichheit obwaltete, leicht einen Mittelweg würde finden können, der beyden Partheyen genug thun dürfte. Die Materie von dem Coelibat des Klerus hatte endlich der Verfasser des Aufsatzes mit sehr feiner Klugheit unter andere Punkte eingeschoben, welche die kirchliche Disciplin überhaupt betrafen, denn dasjenige, was er über diese andere Punkte erinnern durfte, war höchst geschickt, seine Gegner etwas mit der Vorstellung auszusöhnen, die er von jenem machen mußte. Er gieng von dem Wunsch aus, daß überhaupt die alte Kirchen-Zucht in Betreff des Klerus, so viel möglich, wieder in Gang gebracht, daß besonders bey der Ersetzung der Kirchen-Aemter die Observanz der kanonischen Wahlen, aber auch die ehmahlige Prüfungen und Untersuchungen über die Sitten und den Wandel der Neugewählten wiederhergestellt, daß die Simonie ganz und gar ausgerottet, daß kein Geistlicher, ehe er einen bestimmten Dienst an einer Kirche habe, ordinirt, und daß im allgemeinen die Bischöfe verpflichtet werden möchten, die Sorge für ihre Kir-

128) Zu Augspurg hatte man von den Protestanten verlangt, sie dürften nicht nur die Kelch-Entziehung nicht verdammen sondern sie müßten einräumen, daß Christus nirgends befohlen und für nöthig erklärt habe, daß beyde Gestalten im Sakrament genommen werden müßten. Ueberdis sollten sie sich noch verpflichten, auch in ihren Kirchen das Sakrament denjenigen ohne Kelch zu reichen, welche es nur unter einer Gestalt verlangen würden. Von dieser letzten Bedingung wurde jeßt gar nichts mehr erwähnt, die erste aber aus einem ganz anderen Grund von ihnen gefordert, dem sich ungleich leichter nachgeben ließ. Sie sollten — wünschte man — die Kirche wegen der von ihr verfügten Kelch-Entziehung nicht verdammen, nicht deswegen, weil keine Verordnung Christi darüber vorhanden sey, sondern deswegen "weil „man achten müsse, Christus habe seiner Kirche die Gewalt verlassen, daß sie die äusserliche Cerimonien der Sakramente also „mässigen möge, wie sie das dem „Heil der Glaubigen nach Gelegenheit jeder Zeit und Stätte „förderlich zu seyn erkennen „mag."

Kirchen zu ihrem ersten und fürnehmsten Augenmerk zu machen, dem sie alle ihre weltliche Regierungs-Geschäfte nachzusetzen hätten. Davon geht er gleichsam blos zu der historischen Erzählung und Anführung der Verordnungen über, welche die Kirche von Zeit zu Zeit wegen dem Ehstand der Geistlichen gegeben habe. Er gesteht, daß die alte Kirche diesen noch nicht habe verbieten wollen, wiewohl sie es gerne gesehen hätte, wenn sich die Geistlichen des Ehstands freywillig enthalten haben würden [129]). Im vierten Jahrhundert habe man erst angefangen, denjenigen Diakonen und Preßbytern, welche zur Zeit ihrer Ordination noch nicht verheyrathet waren, die Bedingung zu machen, daß sie im Coelibat bleiben sollten; und erst lange nachher seyen die Gesetze aufgekommen, nach welchen gar kein verheyratheter mehr, wenn er sich nicht von seinem Weibe trennte, in den Klerus aufgenommen, und jede Heyrath eines Geistlichen für nichtig und ungültig erklärt wurde. "Nun — wird allein noch in dem Auffsatz hinzugefügt — „wenn man ja fürohin die neue Canones behalten, und „den älteren vorsetzen wollte, so würde doch gänzlich von-„nöthen seyn, daß auch wieder in Brauch gebracht wür-„den die Strafen, welche die alten Canones wider dieje-„nige verordnet haben, so sich ausser der Ehe mit Wei-„bern vermischen, damit die Kirchen nicht mit so offen-„barer Aergernüß durch das unreine Leben der Diener „ver-

129) Der Verfasser des Aufsatzes bringt dis würklich fein genug an. "Demnach, sagt er, die „alten Väter gesehen, daß dem „heiligen Paulo das vornehmlich „angelegen gewesen, daß die Diener der Kirchen von allen anderen Sorgen und Geschäften frey „und unbekümmert seyen, auf „daß sie allein dem obliegen, das „Gott belanget; und aber die, so „Weiber haben, nicht mögen ohne Sorgen seyn, auch derer Dinge, so der Welt zustehen, I. Cor. „VII. so sind sie dahin sehr geneigt gewesen, daß sich die Diener der Kirche der Ehe gar enthielten, wie wohl die Kirche „erstlich und hernach in diesem „nicht gleiche Härtigkeit geübt, „sondern hat es ungleich gehalten „und geordnet."

„verärgert und geschändet würden." Damit war den Protestanten fast alles voraus abgeschnitten, was sie in der Unterredung über diesen Punkt hätten sagen mögen, denn es war ihnen nicht nur eingestanden, daß das Verbot des Ehstands für den Klerus blos eine kirchliche Anstalt sey, welche wieder geändert werden könnte, sondern man äusserte dabey wahrhaftig deutlich genug, daß man selbst die Aenderung wünsche, und aus eben den Ursachen wünsche, auf welche sie immer am eifrigsten gedrungen hatten. Mit der nehmlichen Feinheit hatte der Verfasser des Auffsatzes auch noch dafür gesorgt, daß man über das Mönchswesen und über die Mönche in keinen langen Streit gerathen konnte, denn er hatte selbst voraus eingeräumt, daß das Kloster-Leben der Kirche jetzt nicht mehr so nützlich sey, wie es etwa vor Zeiten habe seyn mögen, und daß daher die schreyend-viele Mißbräuche in den Klöstern, welche aller Welt vor Augen lägen, eine desto schleunigere und ernsthaftere Reformation erforderten [130]). — So viel hätte man in der That noch zu Worms nicht erwarten mögen, daß die katholische Theologen zu Erleichterung eines Vergleichs beytragen würden; aber desto unwilliger möchte man nun über die Protestantische werden, welche sich in den Kopf gesetzt zu haben schienen, daß sie gerade bey allem Schwürigkeiten machen müßten. Kei-

130) Es wird noch dazu trefflich angegeben, was man sich bey dieser Reformation des Mönchswesens allein zum Ziel setzen müsse, um es nützlich zu machen. Man müsse, heißt es, dahin sehen, aus den Mönchen diejenige Gattung von Menschen zu machen, bey denen die christliche Gelehrsamkeit vorzüglich im Schwang gehen, welche die Sprachen und gute nützliche Bücher bewahren, die heilige Schrift untersuchen und erklären, auch mit Predigten sich und das Volk unterweisen, also mit andern Worten, vorzüglich mit den Wissenschaften sich abgeben, und durch ihre als Berufs-Pflicht übernommene Bearbeitung der Welt und der Kirche nützen sollten. Deswegen — wird hinzugesetzt — müßten bey allen grösseren Kirchen und in allen Klöstern Schulen angelegt werden, denen man immer die gelehrteste und gottseligste Männer vorsetzen sollte.

Keinen einzigen von den angeführten Artikeln wollten sie sich in der Form gefallen lassen, welche er in dem übergebenen Aufsatz hatte, und wenn sie ja gegen diese Form selbst nichts einwenden konnten, so erinnerten sie ihre Gegner auf eine sehr unnöthige Art an jene, die er sonst gewöhnlich in den Schriften ihrer Theologen habe, und verlangten eine ausdrückliche Erklärung, daß man sich von dieser lossagen wolle. So verwarfen sie in der Lehre von der Beicht, nicht jene Gründe, durch welche in dem Aufsatz die Angabe aller wissentlichen Sünden dabey für nützlich erklärt wurde, sondern jene, wodurch man sonst schon ihre Nothwendigkeit hatte beweisen wollen [131]). So bestritten sie bey der Materie von den Satisfactionen nicht jene Vorstellung, welche in dem Aufsatz von ihrer Würkung gemacht war, sondern jene, welche ehmahls die Ablaßkrämer dem Volk vorgelogen hatten [132]). Ja in dem Artikel von den Privat-Messen

131) Sie machten über diesen Punkt ihre Erinnerungen am aller ausführlichsten, und dis wie sie sagten, vorzüglich darum, weil man sonst schon in der katholischen Kirche gelehrt habe, daß die Erzählung der Sünden in der Beicht das Verdienst sey, wodurch man Vergebung der Sünden erlange. Aber davon stand ja nicht nur keine Sylbe in dem Aufsatz, sondern er enthielt mehrere Stellen welche diesem Irrthum auf das bestimmteste widersprachen. Der einzige Grund, aus welchem darin die besondere Erzählung der Sünden in der Beicht als nützlich bewiesen werden sollte, war dieser, weil es dadurch dem Beicht-Vater oder dem Priester leichter würde, seinen Beicht-Kindern solche Anweisungen und Belehrungen zu ertheilen, die ihren Umständen und Bedürfnüssen völlig angemessen seyen, da er diese natürlich dabey genauer kennen lernen müsse. An diesem Grund war immer etwas wahres, daher hätte man nur zeigen sollen, daß der Vortheil der von dieser Seite daraus entspringen könnte, kein hinreichender Ersatz für die Inconvenienzen sey, welche diese Einrichtung von andern Seiten her drückten.

132) Der Gegentheil, sagen sie in ihren Erinnerungen, habe gelehrt, daß diese Satisfactionen deswegen übernommen werden müßten, weil Gott ohne Verwechslung der Strafe die Sünde nicht vergeben, also die Strafen des Fegfeuers blos durch diese freywillig übernommene Bußen compensirt werden könnten: aber der Gegentheil, mit dem sie jetzt zu thun hatten, sagte nur in seinem Aufsatz, man müsse von den im

sen und in ihren Erinnerungen darüber gaben sie sich noch das Ansehen, als ob sie eben den Irrthum bekämpfen müßten, der schon in dem Aufsatz als Irrthum anerkannt und gerügt war [133]). Ein Verfahren dieser Art war nicht nur etwas unfreundlich, sondern es war eigentlich unbillig. Die katholische Theologen verwarfen ja eben damit, indem sie die Formeln des Aufsatzes annahmen, alle Bestimmungen in jeder Lehre, welche in diesen nicht enthalten waren. Sie erklärten ja eben damit, wenn schon stillschweigend aber doch sehr verpflichtend, daß sie alles, was man sonst weiter hinzugesetzt, weiter daraus gefolgert, oder weiter heraus erklärt hätte, selbst für irrig und falsch, oder doch nicht für Lehre der Kirche hielten; denn sie wollten ja zugeben, daß in Zukunft nicht anders, als nach dem Inhalt und nach der Anweisung des Aufsatzes gelehrt werden sollte. Wenn man dis vor der Hand annahm, wenn die jetzt verglichene Lehrart allmählig in den Volks-Unterricht eingeführt, wenn hin und wieder Anweisungen

gen

im Glauben übernommenen Satisfactionen lehren, daß sie die Ursachen der vorbegangenen Sünden wegnehmen, das noch von der Sünde übrig ist, allmählig heilen, und auch wohl die zeitliche Strafen heben oder lindern könnten.

133) Sie führen nicht weniger als drey Gründe gegen diesen Irrthum aus, gegen den man sich doch in dem Aufsatz so förmlich erklärt hatte. Weniger unnöthig mochte die Bemerkung scheinen, welche sie beyfügten, daß man diese falsche Vorstellung nicht würde aus den Köpfen des Volks bringen können, wenn man auch wollte, so lange man nicht die Privat-Messen selbst abschafte. Sie würde ja, meinten sie, durch einige Stellen des Meß-Canons selbst begünstigt, und auch ausserdem würde das Volk den Wahn nicht fahren lassen, so lang es nur überhaupt sähe, daß noch Messen solcher Art gehalten würden. Dis letzte war so wahrscheinlich als das erste richtig war; allein wenn sich die Theologen des katholischen Theils erboten, dem Uebel durch eine richtigere Erklärung, oder allenfalls durch eine kleine Aenderung jener Stellen, und durch eine bessere Belehrung des Volks allmählig abzuhelfen, war es nicht billig, sich dabey zu beruhigen, da sie doch auch ihrerseits so manche sehr triftige Gründe hatten, eine plötzliche Abschaffung der Privat-Messen bedenklich und unthunlich zu finden?

gen dazu [134]) für die Volks-Lehrer aufgesezt und darüber gehalten wurde, mußten nicht mit der Zeit von selbst die meiste jener schädlichen, krassen, zum Theil sinnlosen und die Vernunft wie das Christenthum schändenden Meynungen verschwinden, womit bisher die Volks-Religion entstellt, freylich oft absichtlich entstellt worden war. Daß diese Reinigung nicht auf einmahl erfolgen, daß keine Macht in der Welt den Unrath auf einmahl wegräumen könnte, wußten die Protestanten am besten; sie räumten auch selbst wegen der Abschaffung der Privat-Messen ein, daß man die Aenderung nicht plözlich einführen könne [135]); wozu also war es nöthig, sich besonders zu verwahren, oder eine besondere Sicherheit deswegen zu verlangen, daß auch solche Irrthümer aufgegeben werden sollten, welche ihre Gegner eben durch ihr Stillschweigen davon, und noch mehr durch dasjenige, was sie auf anderen Seiten einräumten, bereits aufgegeben hatten [136]). Die Folge davon konn-

134) Hiezu erboten sich auch die Katholiken selbst; wenigstens der Verfasser des Aufsatzes drang selbst darauf. "Man soll, heißt „es im Artikel von der Kirchen-„Zucht, mit allem Fleiß vorsehen, „daß die Prediger und Pfarrherrn „die reine und unverfälschte Leh-„re Christi treulich und redlich, „aber auch ohne jemands Schmach, „und ohne Zank predigen, doch „daß sie sich vor Irrthum dabey „hüten, falsche Lehre auch anzei-„gen und widerfechten, und der „gesunden Lehre steif anhangen. „Dazu vonnöthen seyn wird eine „kurze Form und Anleitung, in „der die Summa der christlichen „Lehre ordentlich und klar begrif-„fen werde, die dann aus gemei-„ner Gewalt der Kirche werde vor-„geschrieben, damit die Prediger „überall ihre Predigten darnach „richten."

135) "Wir können wohl er-„kennen, daß die Aenderung nicht „plözlich zu machen, denn man „muß zuvor das Volk von dem „rechten Gebrauch des Sakra-„ments unterrichten. — Auch ha-„ben wir ja selbst den rechten Ge-„brauch nicht so eilend, und nicht „auf einmahl bey uns angerich-„tet."

136) Sie forderten noch mehr als nur Sicherheit wegen dieser Irrthümer, oder sie forderten eigentlich eine solche Art von Sicherheit, woran man am wenigsten hätte denken sollen. Sie ließen sich merken, daß sie nicht eher ruhig deswegen seyn würden bis die Katholiken recht förmlich und öffentlich wiederrufen, oder öf-

 fent-

konnte nur diese seyn, daß sich die katholische Theologen durch diese unzeitig-unfeine Berührung solcher Punkte desto mehr gereizt fühlten, je lebhafter sie sich bewußt waren, daß sie aus Klugheit und aus wahrer Begierde, einen Vergleich zu erleichtern, davon geschwiegen hatten, daß sie im Aerger darüber manches auch desto fester hielten, was sie vielleicht schon fahren zu lassen entschlossen waren, daß sie sich, da man sie so gar nicht schonen wollte, auch zu keiner weiteren Schonung verbunden hielten, und daß man sich bey dem Fortgang des Gesprächs beyderseits in eine ungleich grössere Erbitterung und in eine weit eigensinnigere Rechthaberey hineinstritt, als man zuerst gegen einander gezeigt hatte. Es war also das weiseste, daß man ihm je eher je lieber ein Ende machte, welches den 22. May erfolgte, nachdem man sich noch vereinigt hatte, daß man dem Kayser seinen Aufsatz, und zwar die vier ersten Artikel in der Form, worüber man sich gemeinschaftlich verglichen hatte,

fentlich erklärt hätten, daß bisher unter ihnen über diese ausgezeichneten Punkte irrig und unrichtig gelehrt worden sey. Melanchton berührte dis einigemahle in den Erinnerungen über die Artikel, welche gleich nach dem Gespräch aufgesetzt, und noch unverdeckter in jenen, welche dem Kayser im Julius übergeben wurden. S. Actor. Mel. O. iij. R. ij. Aber ganz laut sagte und schrieb es Luther, daß man den Katholiken gar nicht trauen könne, bis sie diesen Wiederruf gethan hätten. "Wenn es — schrieb er „dem Churfürsten unter dem 26. „Jun. wenn es dem Kayser, oder „daß ich des Kaysers Person aus „dem Spiel lasse, denen, die es „von seinetwegen treiben, Ernst „wäre, eine Concordia oder Vergleichung zu machen, so müßte „es je geschehen mit Gott und in „Gottes Nahmen. Das ist so viel „auf Deutsch geredet, sie müßten „zuvor sich mit Gott versöhnen, „öffentlich bekennen, daß sie der „Sache bisher zu viel gethan; „der Pabst in sechshundert Jahren so viel hunderttausend Seelen verführet, und der Kayser „in diesen zwanzig Jahren so viel „frommer Leute verbrannt, ersäuft, ermordet hat, oder je hat „geschehen lassen nach seinem „Edikt. — Wobey sie schuldig wären, auch das zu thun, wo es „Ernst wäre, nehmlich E. C. F. „G. abzubitten die Schmach, daß „sie dieselbe als einen Ketzer verdammt und gebrennt haben. — „So müßten dann auch ihre Theologen Gott die Ehre thun und „bekennen, daß sie nicht so gelehrt „haben bisher, wie sie jetzt gern „wollten gesehen seyen." S. Hall. Th. XVII. 855.

te, die übrige aber unverändert zurückgeben sollte, wobey ihm die Protestanten ihre Erinnerungen über die letzte besonders zustellen könnten.

Doch man kann die protestantische Theologen, die bey dem Gespräch waren, wegen dem Antheil, den sie an seinem fruchtlosen Ausgang hatten, hinreichend entschuldigen, so bald man sich in die Lage hinein versetzt, in welcher sie sich befanden. Sie hatten sich selbst zuerst, wenigstens Melanchton hatte sich nicht nur mit dem Verdacht, sondern mit der vollen Ueberzeugung in die Handlungen eingelassen, daß man dabey keine andere Absicht habe, als sie zu täuschen, durch verstellte Nachgiebigkeit zu Annahme eines betrüglichen Vergleichs zu bewegen, oder ihnen durch irgend eine andere List die Billigung einiger Irrthümer abzulocken, an deren Erhaltung ihren Gegnern am meisten gelegen [137]) war. Bey diesem vorgefaßten Urtheil war es kein Wunder, wenn er hernach aus allem, was er unter den Handlungen selbst hörte und sah, neue Materie zum Argwohn zog, wenn er bey allem, was von dem Gegentheil an ihn gebracht wurde, immer zuerst an eine List dach-

137) Man findet diese Gesinnungen Melanchtons nur gar zu stark in seinen Briefen an Camerar ausgedrückt. Den 19. Apr. schrieb er diesem zum Beyspiel, daß er auf der Reise nach Regenspurg das Unglück gehabt habe, eine Luxation am Arm zu bekommen, die ihm sehr beschwerlich sey. Aber, sagt er, es bedürfe kein langes Besinnen, wodurch er sich das Unglück zugezogen habe. „Divinitus plector, et „justas poenas do cum aliorum „meorum delictorum, tum vero „etiam hujus meae facilitatis, „quod futilibus et insulsis consi„liis adhiberi me sino, contra „tot praecepta sapientum. — Hi„storia conventus — heißt es wei„ter unten — adhuc perbrevis est. „Sed petimur insidiis, aliquanto astutius, quam in Vangionibus. — De conventu, schreibt er im nächsten Brief vom 23. Apr. piget scribere: nam has conciliationes fallaces, plenas turpitudinis et periculi institui nollem. Heri nos Imperator allocutus est, et satis comiter hortatus, ut amanter colloquamur de dogmatibus. Nunquam res instructa est insidiosius. Nec video nos humano consilio ex his laquis evadere posse. E. L. IV. ep. 235. 236.

dachte, die darunter verborgen seyn könnte, und wenn er deßwegen so oft ein Schluß gefaßt werden sollte, eine so ängstlich-mißtrauische Vorsicht und eine so unnöthig weit getriebene Bedächtlichkeit äusserte. Doch dis Mißtrauen, das ihm so wenig natürlich war, würde vielleicht Melanchton bald haben fahren lassen, nachdem er die Männer, mit denen er zu thun hatte, genauer kennen gelernt, und ihre Wahrheits- wie ihre Fried-Liebe erprobt hatte, wenn er nur nicht unter einem fremden Einfluß gestanden wäre, der ihn zu seinem eignem grösten Verdruß immer zu neuem Argwohn aufreitzte. Dis war es, was am meisten an der Sache verdarb. Die beyde Herrn und Meister des guten Melanchtons, der Churfürst und Luther, hatten es sich noch viel fester in den Kopf gesetzt, daß es bey dem neuen Gespräch bloß auf Täuschung angesehen sey, und diese konnten durch nichts in der Welt davon abgebracht werden. Luther hatte bey sich selbst ausgemacht, daß die Katholiken den Plan gemacht hätten, auf diesem Reichstag einen letzten Versuch anzustellen, ob sich die Protestanten ihre Lehre nicht abschmeichlen liessen: er hatte dis auch seinem Herrn dem Churfürsten beygebracht, und beyde wären darauf gestorben, daß an nichts anders gedacht werde, und gedacht worden sey. Das seltsamste war, daß sie dabey nichts für so möglich hielten, als daß den Katholiken ihr Versuch gelingen könnte, und darüber in die allerängliche Sorglichkeit hineinkamen [138]), welche in jedem Umstand einen neuen Bestätigungs-Grund ihrer Befürchtungen fand. Den stärksten nahmen sie von dem Landgrafen her, von welchem sie höchst ungerechter Weise voraussetzten, daß er mit jedem angebotenen nur etwas scheinbaren Vergleich für seine Person vorlieb nehmen; und alsdann alle seine

138) Man sehe den oben angeführten Brief Luthers, worinn er seinem Herrn die Reise nach Regenspurg wiederrieth, und die Ursachen, warum er sie ihm wiederrieth.

ne Kräfte anwenden würde um die ganze Parthie mit sich hinein zu ziehen [139]). Einen andern, wenigstens nicht so ganz ungerechten, fanden sie darin, daß der Conkordien-Stifter Bucer von dem Kayser mit zu den Handlungen verordnet war; und in der Seele des Churfürsten vermehrte gewiß auch Mißtrauen gegen Melanchton die Besorgnüsse um etwas, die er wegen dem Ausgang sich machte. In diesem Zustand der unruhigsten Furcht erhielten sie die erste Nachrichten von der Eröffnung des Gesprächs zu Regenspurg, und fanden darin ihren Verdacht völlig zur Gewißheit erhoben, denn sie fanden ja darin, daß man nicht die augspurgische

139) Eine höchst unschuldige Aeusserung des Landgrafen hatte das Mißtrauen, das der Churfürst und Luther schon seit einiger Zeit in ihn gesetzt hatten, kaum vor der Eröffnung der neuen Handlungen auf den höchsten Grad getrieben. Er hatte die Sächsische Gesandte zu Regenspurg versichert, daß er in allen Artikeln, welche zur Seeligkeit und zum Gewissen gehörten, auch in Gottes Wort gegründet wären, nicht einen Buchstaben nachlassen würde, aber in neutralen Sachen und in solchen, worüber bloß Wort-Gezänk sey, möchte man sich wohl, wie er dahin hielte, gelinder beweisen, theils um des Friedens, theils selbst um des Evangeliums willen, dessen weitere Ausbreitung desto gewisser dabey gewinnen müßte. Auf den Bericht der Gesandten fiengen der Churfürst und Luther vorzüglich an dem Ausdruck: neutrale Sachen-Feuer. Der erste befahl seinen Gesandten dem Landgrafen zu sagen, daß seines Wissens der Streit zwischen den Katholiken und ihnen über keine neutrale Sachen geführt werde. S. Sekkendorf 354. Luther aber goß seinen Unwillen in einen Brief an den Canzler Brück aus, dem mans in jedem Wort ansieht, daß er in der ersten Aufwallung dieser Empfindung geschrieben wurde. „Erstlich — so fängt der Brief gleich „an — bedenke ich, daß ich dem „Landgrafen und Bucero nichts „mehr will vertrauen. Mich verdreußts im Herzen auf den Landgrafen und die seinen, daß sie „das Vaterunser so umkehren, „und erstlich Ruhe und Frieden „suchen, unangesehen, was das „erste, nehmlich Gottes Nahme, „Reich und Wille bliebe. — Ich „sorge der Landgraf lasse sich ziehen, und zöge uns gern mit sich. „Aber er hat uns, meyne ich, „in seiner Sache genug und wohl „gezogen: er soll mich nicht mehr „ziehen. Ehr wollte ich die Sache wiederum zu mir nehmen, „und alleine wie im Anfang stehen!" S. Hall. Th. XVII. 836. — Dis Mißtrauen beschämte aber der Landgraf auf die würdigste Art, denn als es hernach würklich zu den Handlungen kam, so schrieb Melanchton selbst von ihm, daß er in allen seinen Vorträgen die männlichste und gewissenhafteste Standhaftigkeit zeige.

sche Confession, sondern einen anderen Aufsatz, einen vom Kayser vorgeschlagenen, also wohl von ihm gebilligten, also gewiß von einem Katholiken herrührenden Aufsatz zum Grund des Gesprächs legen wolle. Es fehlte wenig, daß der Churfürst nicht auch schon durch diesen einzigen Umstand seine Befürchtung völlig bestätigt gefunden hätte, daß sich Melanchton und seine Kollegen alles, was man wollte, ablocken lassen würden; wenigstens bezeugte er diesem und seinen Gesandten auf dem Reichstag sogleich seinen ernstlichsten Unwillen darüber, daß sie in diese Beyseitsetzung der Augspurgischen Confession gewilligt hätten [140]: aber als gar in acht Tagen darauf die Nachricht nach Torgau kam, daß man sich schon über vier Artikel verglichen, schon selbst über den Artikel von der Rechtfertigung, über dis Schiboleth der lutherischen reinen Lehre verglichen habe, da hielt er auch desto gewisser bereits alles für verlohren. Johann Friederich setzte es als etwas ganz unmögliches voraus, daß die Katholiken in diesem Artikel die lutherische Meynung aufrichtig annehmen könnten, mithin konnte er nur glauben, daß entweder Melanchton und seine Kollegen zu der katholischen übergetreten, oder in die Annahme einer zweydeutigen Formel hineingeschmeichelt worden seyen, welche beyde Meynungen vereinigen sollte. Nun sah er auch in dem verglichenen Artikel nichts anders als eine solche verrätherische Uebereinkunft, sah in jeder Wendung den lutherischen Glauben, der allein rechtfertige, aufgeopfert, und in jedem Wort das katholische Verdienst der Werke versteckt. Luther allein hielt ihn zurück, daß er nicht sogleich einige höchst übereilte Schritte that, aber Luther selbst wurde bloß durch Freundschaft und Schonung gegen Melanchton zurückgehalten, daß er nicht mit gleicher Heftigkeit auffuhr. Auch ihn verblendete seine vorgefaß-

140) S. Seckendorf p. 356.

gefaßte Meynung so sehr, daß er die ganze Gestalt, welche man dem verglichenen Artikel gegeben hatte, für blosse Täuschung hielt, und recht deutlich darin zu sehen glaubte, wie? und wo? sich die Katholiken ihre alte Irrthümer darin vorbehalten hätten. Er verbarg daher dem Churfürsten sein Mißfallem darüber gar nicht, und wickelte ihm selbst noch aus, wo der Betrug eigentlich stecke; aber war dabey edelmüthig genug ihn zu bitten, daß er deswegen doch Melanchton nicht hart darüber anlassen sollte, weil die verdachtlose Redlichkeit des guten Mannes gar leicht habe auf diese Art getäuscht werden können. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, stellte er ihm zugleich sehr lebhaft vor, daß ja doch im Grund noch nichts verlohren oder verdorben sey, das nicht leicht wieder gut gemacht werden könnte [141]; und dadurch erhielt er würklich, daß er die Ausbrüche seines Unwillens zwar nicht ganz unterdrückte aber doch mässigte. Der steif-lutherische Amsdorf wurde sogleich von Magdeburg geholt, und nach Regenspurg abgefertigt, um dort an Ort und Stelle auf Melanchtons Nacken zu sitzen, und alle seine Schritte im Verfolg der Handlungen zu bewachen. Dabey erhielten dieser und die übrige Gesandte des Churfürsten die gemessenste Weisung, daß sie auf irgend eine Art dasjenige, was sie in den verglichenen Artikeln zu viel nachgelassen hätten, wieder zurücknehmen, oder sich doch auf das förmlichste wegen der Zweydeutigkeiten, die darin vorkämen, verwahren müßten. Was noch weiter in den Brieffen und in den Instructionen stand, welche ihnen Amsdorf mitbrachte, kann man sich daraus leicht vorstellen; aber nach diesem bedarf auch wohl das Benehmen der protestantischen Theo-

141) Zuletzt bitten wir E. C. F. G. wollten M. Philipps und „den Unsern ja nicht zu hart schreiben, daß er sich nicht zu tode „gräme. Denn sie haben ja die „liebe Confession ihnen vorbehalten, und darinn noch rein und „fest geblieben wenn gleich alles fehlet." S. Hall. Th. XVII. p. 842.

Theologen im Verfolg des Gesprächs weder eine weitere Erklärung noch eine weitere Rechtfertigung. Wollten sie nur gerecht gegen ihre Gegner seyn, so mußten sie sich schon auf Vorwürfe ihres Herrn gefaßt machen; aber hätten sie je eine Versuchung gehabt, sich nur in einem Punkt würklich nachgebend, und verträglich und duldsam zu bezeugen, so durften sie darauf zählen, als Verräther der ganzen Parthie ausgeschrieen zu werden, welche das Evangelium und die Wahrheit aus niedriger Schwäche verläugnet oder gar vielleicht um irgend einen schändlichen Preiß verkauft hätten. Bey einer solchen Aussicht war es gewiß natürlich, daß sie sich nicht oft dazu versucht fühlten [142])!

Desto mehr ist es aber Pflicht, und ist es Zeit, daß einmahl die Ungerechtigkeit wieder gut gemacht, oder doch als Ungerechtigkeit anerkannt wird, welche bey dieser Gelegenheit von der protestantischen Parthie, und noch so lange nachher von der partheyischen Geschichte immer auf das neue begangen wurde. Der Verdacht, den man wegen der Absicht des angestellten Gesprächs, den

142) Der Churfürst hatte ihnen den bestimmten Befehl geschickt, daß sie das Gespräch ganz abbrechen sollten, wenn man sich in den Artikeln von der Kirche und vom Nachtmahl nicht auch vergleichen, und besser als in den ersten Artikeln vergleichen könnte. Seckend. 356. Wie unbehaglich besonders die Lage des guten Melanchtons seyn mußte, kann man sich vorstellen. Auf der einen Seite machte man ihm zum Verbrechen, daß er zu viel und auf der andern Seite beschuldigten ihn die Katholiken, daß er zu wenig nachgebe. Zu eben der Zeit, da vielleicht Amsdorf von ihm nach Haus schrieb, daß er dem Frieden gar zu viel aufopfern wolle, brachten es die Katholiken an den Kaiser, daß er allein den Frieden durch seinen Eigensinn hindere. Der Kaiser ließ auch hierauf seine Unzufriedenheit über ihn so ernsthaft sehen daß er es für nöthig hielt sich in einem eigenen Schreiben an ihn zu rechtfertigen worinn er sich zuerst über diese Seltsamkeit seines Schicksals beklagt, die er aber, wie er sagt, nicht das erste mahl erfahre. Non inusitatum est — so fängt sein Schreiben an — eos, qui ad conciliationes adhibentur, utriusque partis odia incurrere, et utrinque plagas accipere. Id mihi nunc non primum accidit. Nostri me accusant, quaedam languidius à me defensa esse. Hic intelligo, me accusari apud Caesaream Vestram Majestatem tanquam durum et pertinacem. S. Ep. L. II. ep. I.

den man gegen den dabey von dem Kayser empfohlenen Auffsatz oder das sogenannte Interim, den man gegen die katholische Theologen, welche zum Gespräch verordnet waren, gefaßt hatte, war durchaus ungerecht; und wenn es sich auch noch einigermassen entschuldigen ließ, daß man ihn bey dem Anfang der Handlungen hegte, so war es doch ganz unverzeylich, daß man ihn nach den Handlungen noch beybehielt, und noch unverzeylicher, daß man ihn selbst durch die Handlungen bestätigt finden wollte. Man mochte allenfals einige Gründe haben, es dem Kayser zuzutrauen, daß er durch das Gespräch die Sachen zu einem neuen betrüglichen Nürnberger-Frieden einleiten wolle, der ihm noch etwas länger Zeit geben könnte, sich gegen sie zu rüsten. Die Absicht welche ihm der Churfürst und Luther in besonderen zuschrieben, daß er und die Katholiken sie zu einem wahren und dauerhaften aber für sie nachtheiligen Vergleich überlisten, daß man sie, ohne daß sie es merken sollten, wieder zu Katholiken machen, und ihnen alle jene Irrthümer, welche sie weggeworfen hatten, nur in einer anderen Gestalt wieder aufdrängen wolle, diese Absicht war so abentheuerlich unwahrscheinlich, daß man gar nicht begreift, wie sie darauf kommen konnten. Wenn sie auch nicht hätten ahnden können, daß dem Kayser mit einer völligen Beylegung der Händel am wenigsten gedient seyn dürfte, so hätten sie doch um ihrer selbst willen glauben sollen, daß er die Ausführung eines solchen Anschlags gewiß für unmöglich halten müsse, denn wie verächtlich mußte er von ihnen, wie verächtlich von ihren Theologen denken? und für was mußte er diese ansehen? wenn er es im Ernst für möglich halten konnte, daß sie sich auf eine solche Art täuschen lassen würden. Doch hätten sie auch voraus denken und fürchten mögen, was sie wollten, aber wenn sie ihr Argwohn nicht völlig verblendet hätte, so hätte eine nur

etwas

etwas unpartheyische Prüfung des Aufsatzes, den man bey dem Vergleich zum Grund legen wollte, und eine nur etwas billige Beurtheilung des Benehmens der katholischen Theologen dabey ihre Besorgnüsse völlig heben müssen. Es hätte ihnen sogleich auffallen müssen, daß der erste zu einer solchen Absicht gar nicht brauchbar, und daß die andern gar nicht die Männer seyen, die sich dazu brauchen lassen würden [143]). Der Aufsatz trug unverkennbare Spuhren an sich, daß er von einem Verfasser herrühre, der zwar sehnlichst wünschte, die Einigkeit und den Frieden zwischen den beyden Partheyen wieder herstellen zu können, der auch voraussetzte, daß jede Parthie dem Frieden etwas aufopfern müsse, wenn er jemahls zu stand kommen sollte, aber der ihm deßwegen die Wahrheit noch gar nicht aufopfern wollte. Er trug unverkennbare Spuhren in sich, daß er von einem Verfasser herrühre, der sich für seine Person mehr auf die lutherische als katholische Secte hinneigte, der selbst die meisten von Luthern angetastete Irrthümer als Irrthümer erkannte, und der daher zu ihrer allgemeineren Ausrottung willig die Hände bieten wollte, der aber dabey überzeugt war, daß man nicht alles auf einmahl wegschaffen, daß man sogar einiges was Luther allzuhastig aufgedeckt hatte, zuerst wieder verdecken, daß man sich vor der Hand über manches nur zur gegenseitigen Duldsamkeit verstehen, und jetzt bloß über einige Grundsätze vereinigen müsse, welche eine weitere Aufklärung ihrer Natur nach herbeyführen, und

143) Dis wollte doch Luther selbst zuletzt zugeben, daß die Verfasser des Buchs keine schlimme Absicht gehabt haben möchten, wobey er ihnen aber im fortdaurenden Unwillen über das Buch selbst ein höchst seltsames Kompliment zu machen gesonnen war. Er wolle, schrieb er dem Churfürsten den 1. Sept. eine Vorrede zu dem Buch ausgehen lassen, fast auf den Schlag: obgleich die Meister des Buchs nach ihrem Dünkel die Sache gut gemeynt hätten, so sey doch der Teufel, der sie geritten, so giftig gewesen, daß keine schädlichere Schrift seit dem Anfang der Reformation wieder ihre Lehre gestellt worden sey. S. Hall. Th. XVII. p. 857.

und zugleich die Gemüther des Volks allmählig dazu vorbereiten könnten. Dabey ließ sich eben so wenig übersehen, daß der Verfasser nicht nur im allgemeinen die Unterscheidungs-Ideen beyder Partheyen auf das genaueste kannte, sondern auch das Interesse das jede dabey hatte, den wahren und eingebildeten Wehrt den jede darauf setzte, den Grad von Anhänglichkeit, womit jede die ihrige mehr oder weniger fest hielt, sehr richtig zu schätzen wußte, und nach dieser Schätzung seine Vergleichs-Vorschläge schon so berechnet hatte, daß für die Wahrheit nur ein scheinbarer oder vorübergehender Verlust seinen Einsichten nach herauskommen konnte. Diese planmässige Klugheit des Verfassers, welche die aufrichtigste Neigung einen wahren, aber für die Wahrheit und für die Lutherische Lehre vortheilhaften Vergleich zu stiften voraussetzte, leuchtet gerade aus jenen Stellen am deutlichsten herfür, worin die Protestanten eine listige Absicht sehen wollten. Wohl waren in diesem Aufsatz ihre Meynungen nirgends in denjenigen Ausdrücken vorgelegt, deren sie sich in ihrer Augspurgischen Confession bedient hatten, aber wär' es nicht sinnlos gewesen, einer Vergleichs-Formel, welche zwey streitende Partheyen aussöhnen sollte, gerade die Form zu geben, welche es am auffallendsten machen mußte, daß die eine der andern in allem nachgegeben habe? Wohl waren in diesem Aufsatz einige ihrer Unterscheidungs-Lehren geflissentlich von der Seite dargestellt, von welcher ihre Entfernung von den Katholischen am wenigsten bemerklich wurde; aber es waren im Grund doch noch ihre Unterscheidungs-Lehren; und wenn sie dadurch ihren Gegnern annehmlicher gemacht, wenn dadurch ihre Annahme dem Eigensinn und dem Sekten-Stolz von diesen etwas leichter gemacht wurde, wie konnten sie über die unschuldige Täuschung klagen, wel-

che blos zu ihrem Vortheil abgezielt war [144])? Wohl waren in diesem Aufsatz mehrere jener Irrthümer des alten Lehrbegriffs von denen sie sich losgesagt hatten, gar nicht berührt, aber der Verfasser hatte doch Wahrheiten darein aufgenommen, welche diesen Irrthümern gerade entgegen waren, er konnte also bey seinem Stillschweigen nicht die Absicht haben, sie den Katholiken im Vergleich gleichsam vorzubehalten, sondern blos die weise wiederum allein auf die Erleichterung des Vergleichs gehende Absicht haben, sie dabey stillschweigend aufopfern zu lassen [145]). Wohl waren endlich in diesem

144) Wie war es nur möglich, die Absichten des Verfassers so völlig, und gerade da, wo sie am sichtbarsten waren, so völlig zu verkennen, als sie selbst Melanchton verkannte, wenn er in seinem angeführten Schreiben an den Kayser sagt: Multa sunt in libro flexiloqua, ubi recepti abusus excusantur, et novis coloribus pinguntur, et tamen semina retinentur. Es war höchst undankbar, wenn man dis letzte im allgemeinen behaupten wollte. Wurde nicht der Saame, aus welchem die schädlichste und verderblichste Irrthümer und Mißbräuche aufgeschossen waren, würklich dadurch abgetrieben, indem man die Lehren von der Verdienstlichkeit äusserer Werke und von der Würksamkeit des operis operati aufgeben wollte? fast allein in dem Artikel von der Kirche konnte man mit Recht sagen, daß man noch Saamen des alten Unkrauts stehen lassen wollte, aber wußten doch die Protestanten noch selbst nicht, wo sie hier das Uebel anzugreiffen hatten, um ihm an die Wurzel zu kommen! Wenn sich hingegen der Verfasser zuweilen bemühte, einige Mißbräuche zu entschuldigen, oder in ein weniger abschröckendes Licht zu setzen, so that er es ja immer mit einer Art, welche keinen Mißverstand zuließ. Er entschuldigte sie, indem er zeigte, daß sich auch unschädliche, oder doch weniger schädliche und falsche Absichten damit verbinden liessen, als man ihnen vielleicht zugeschrieben habe. Er erklärte eben damit daß man sie nur in dieser unschädlicheren Gestalt dulden dürfe, und wenn er auch dabey der Sache das mildernde Ansehen gab, als ob man sie bisher auch nur in dieser Gestalt gehabt hätte, was konnten dann die Protestanten dabey verliehren?

145) Wenn man einmahl eingeräumt hatte, daß Gott einen Menschen blos aus Gnaden und allein um Christi willen rechtfertige, fiel nicht die Verdienstlichkeit der Werke von selbst weg? Und nachdem man einmahl versichert hatte, daß durch die Satisfactionen blos die kanonischen Strafen gehoben würden, konnte man sich noch vorbehalten, daß doch auch die Strafen des Fegfeuers dadurch kompensirt werden könnten? Wenn also irgend jemand

sein Aufsatz der katholischen Parthie theils in der Lehre theils in der Disciplin theils in der äusseren kirchlichen Einrichtung noch manche Stücke nachgelassen, welche sie theils schon mehrmahls gerügt, theils schon würklich unter sich verbessert und abgestellt hatten: aber wie in aller Welt ließ sich hoffen, jemahls zu einem Vergleich zu kommen, wenn der eine Theil dem andern schlechterdings nichts nachlassen wollte? Die protestantische Theologen sahen und räumten doch selbst die Unmöglichkeit ein, daß aller Unrath auf einmahl weggeschaft, und alles, woran man Jahrhunderte lang verdorben hatte, auf einmahl gut gemacht werden könnte; sie mußten also selbst die Nothwendigkeit fühlen, manches noch eine Zeitlang zu dulden, und seine völlige Verbesserung von der Zeit, und von der Würkung weiterer Belehrungen zu erwarten, aber sie konnten erst bey dieser Duldung nichts verliehren. Es ließ sich mit Zuverlässigkeit voraussehen, daß die Zeit allein diese Verbesserung bewürken, aber gewiß bewürken würde. Einige dieser Irrthümer und Mißbräuche, welche noch geduldet werden sollten, waren an sich unschädlich und unwichtig, oder würden es durch die Veränderungen, die man doch dabey zulassen wollte, geworden seyn, und sich deswegen über kurz oder lang selbst verlohren haben. Andere mußten um deswillen in kurzer Zeit wegfallen, weil man ihnen die Stützen entzogen hatte, auf welchen sie bisher beruhten; die meiste aber hätte mit der Zeit die entgegen-

mand dadurch getäuscht werden konnte, daß man so manche Irrthümer dieser Art gar nicht berührte, oder wenn es dabey auf die Täuschung von irgend jemand abgesehen war, war es nicht offenbar der ungebildete Theil der katholischen Parthie selbst, den man von seinen krassesten Irrthümern wegführen wollte, indem man ihn, ehe er es merkte, auf die entgegengesetzte Seite hinüber führte. Doch dis mußte Luther selbst fühlen, daß der Aufsatz absichtlich darnach eingerichtet sey, denn er sagte ja selbst einigemahl davon, daß ihn ächte Katholiken so wenig als sie selbst annehmen könnten.

genwürkende Kraft der Wahrheit abtreiben müssen, welche man ja dabey aufzunehmen bereit war. Gerade diese Auswahl desjenigen, was der Verfasser des Aufsatzes dem Schein nach für die Katholiken bey dem Vergleich noch retten wollte, gab seine wahre Gesinnungen wie seine wahre Absichten am allerdeutlichsten zu erkennen. Wenn er auch alles hätte aufopfern wollen, was die Protestanten wünschen, wenn auch die katholische Theologen bey dem Gespräch alles hätten eingehen wollen, was jene verlangen konnten, würde nicht gerade dadurch das ganze Werk am gewissesten vereitelt worden seyn? Wer hätte sich träumen lassen dürfen, daß ein solcher Vergleich jemahls zur Kraft kommen würde, wenn er auch — was doch bereits undenkbar war — vom Kayser und Reich bestätigt worden wäre? Denn wer hätte sich träumen lassen dürfen, daß sich das Volk und die Menge alles auf einmahl nehmen lassen würde, was ihm bisher heilig, und seit dem Streit mit den Lutheranern noch heiliger als vorher geworden war. Es war also wahres Zeichen des Ernsts, mit dem man einen Vergleich wünschte, daß man an die Protestanten das Ansinnen machte, einige Verschiedenheit in einigen Meynungen und Gebräuchen noch eine Zeitlang zu dulden; aber daß man diese Duldung gerade für solche Meynungen und Gebräuche forderte, welche theils nur ein geringes, theils nur ein eingebildetes, theils nur ein solches Gewicht hatten, das sich alle Tage von selbst vermindern mußte [146]), dis war Zeichen, daß man den

146) Viel lag doch offenbar nicht daran, ob in der Beichte jeder so viele seiner Sünden erzählte, oder nicht erzählte, als er sich erinnern konnte, da man doch das Beichtwesen selbst behalten wollte. Sonderlich viel Schaden konnte es doch wahrhaftig nicht nach sich ziehen, wenn man die Heiligen-Verehrung noch einige Zeit unter den Einschränkungen duldete, welche ihr in dem Buch gesetzt waren. Das grössere Uebel der Privat-Messen durfte man aber gewiß nicht lange dulden, denn sie mußten von selbst fallen, so bald allmählig der Wahn aus den Köpfen des Volks gebracht

den Vergleich so günstig für sie, und für die Wahrheit oder für ihre Lehre machen wollte, als man konnte. Wenn sich dis ja von dem Verfasser des Aufsatzes noch hätte bezweiflen lassen, so konnte es von den katholischen Theologen, mit denen man zu thun hatte, wenigstens dann fast unmöglich mehr bezweifelt werden, nachdem sie in den vier wichtigsten Lehr-Artikeln die rein-protestantische Vorstellung angenommen hatten, denn dis räumte Luther selbst ein [147]), daß wenn nur die Wahrheit in diesen Artikeln gerettet würde, den Katholiken das übrige, das sie behalten wollten, leicht gelassen werden könnte, weil es doch in kurzem von selbst fallen müßte. Daß aber Luther in den vier verglichenen Artikeln seine Lehre durchaus nicht sehen wollte, so wörtlich sie auch darin stand, — davor konnte kein Mensch in der Welt!

Ohne Bedenken dürfte man also den Protestanten allein die Schuld beymessen, daß zu Regenspurg keine Vereinigung der Partheyen zu stand kam, wenn diese Vereinigung allein davon abgehangen wäre, was die beyderseitige Theologen unter sich hätten ausmachen können. Die katholische Theologen thaten dabey alles, was Klugheit, Vorsicht, Sorge für die Dauer des Werks, das man zu stand bringen wollte, und nöthige Rücksicht auf die Parthie, in deren Nahmen sie handelten, ihnen erlaubte: sie hatten wahrhaftig mehr Ursache

bracht wurde, daß das Verdienst der Handlung dabey auf andere applikabel sey.

147) Auf das stärkste sagte er dis in seiner Antwort auf das Ansinnen, das der Churfürst von Brandenburg an ihn machen ließ. "Wo kayserl. Majest. ausschriebe „und verschafte, daß die ersten vier „Artikel durchaus rein und klar „gepredigt, und für christlich gehalten sollten werden, so nähmen sie den zehen übrigen den „Gift, und würden Lehrer und „Zuhörer durch die tägliche Uebung in solcher Lehre bald und „von Tag zu Tag stärker werden, „und die zehen Artikel dadurch „von ihnen selbst fallen müssen, „wie auch bey uns geschehen ist." S. Hall. Th. XVII. 851.

che [148]) auf diese Rücksicht zu nehmen, als Melanchton auf die seinige: sie würden dem ungeachtet höchstwahrscheinlich noch einen oder ein Paar Punkte nachgelassen haben, die ihren Gegnern am beschwerlichsten waren, und dann hätten diese ohne der Wahrheit etwas wesentliches zu vergeben, ohne von ihrer Lehre etwas aufzuopfern, ohne mithin ihr Gewissen zu verletzen, fast alle Bedingungen annehmen können, welche sie ihnen anboten. Sie waren es also, die durch ihren Eigensinn und Rechthaberey, oder durch ihren Mangel an Nachsicht und Duldsamkeit oder vielmehr — denn daraus entsprang doch alles übrige — durch ihr argwöhnisches Mißtrauen das Werk hinderten, und wer kann berechnen, wie unübersehbar viel verhindertes Gute dadurch allein auf ihre Verantwortung gekommen seyn würde, wenn nicht erst der Verfolg der Reichstags-Handlungen gezeigt hätte, daß sie — nichts hindern konnten!

Schon der nächstfolgende Gang, aber noch mehr der Ausgang der Berathschlagungen auf dem Reichstag, setzte es ausser allen Zweifel, daß durch die Theologen und durch alles, was sie untereinander hätten ausmachen mögen, im Grunde doch nichts bewürkt worden wäre. Man bekam vielmehr Gründe zu zweiflen, ob nicht gar alles voraus darauf abgelegt war, daß nichts durch sie bewürkt werden sollte; aber gewiß ist, daß sie fast in keinem Fall etwas verderben konnten, weil

148) Man bedenke nur, wie sie Rücksicht auf den Pabst, auf den päbstlichen Legaten, und auf die Bischöfe, die auf dem Reichstag waren, oft beunruhigen mußte, denn man konnte doch nicht erwarten, daß sie nicht auch Menschen seyn sollten. Doch sie hatten ja noch überdis mit ihrem eigenen Collegen, mit dem zänkischen Eck zu kämpfen, der, so lange er bey dem Gespräch war, nur den Streit zu verlängern suchte, und da er sich Krankheits halber entfernen mußte, alles mögliche anwandte, um sie ihrer eigenen Parthie verdächtig zu machen; und den Kayser selbst, eben so wie den päbstlichen Legaten gegen sie aufzubringen.

weil sich der Ausgang in jedem Fall gleichgeblieben seyn würde. Dis wird selbst durch die scheinbare Bemühungen bestätigt, welche der Kayser zuerst anwandte, und anwenden ließ, um die Sachen zu einem anderen einzuleiten!

Den 31. May ließ er sich von den Theologen über den Erfolg ihrer Handlungen Bericht erstatten, wobey sie ihm gemeinschaftlich seinen in den verglichenen Artikeln geänderten Auffsatz zurück, und die Protestanten allein ihre Erinnerungen über die streitig gebliebene Artikel übergaben. Die Art, womit er sie aufnahm, kündigte seine Zufriedenheit über das, was geschehen war, die Erinnerung aber, die er hinzufügte, kündigte dem Ansehen nach noch deutlicher an, daß er entschlossen sey, die Sache nicht dabey bewenden zu lassen, denn er ermahnte die Theologen, sich auch noch weiter hin, wenn und wie es die Sache erfordern würde, eben so eifrig und fleissig zu erzeigen. Der Vortrag, den er hierauf den 8. Jun. an die gesamte Reichs-Stände machte, ließ dis ebenfalls vermuthen. Er legte ihnen nicht nur alle Akten der Vergleichs-Commission vor, und verlangte, daß sie ihm sowohl über die verglichene als über die unverglichene Artikel ein gemeinschaftliches Gutachten stellen sollten, sondern er wünschte noch weitere Rathschläge von ihnen zu bekommen, wie man überhaupt den beschwerlichen Mißbräuchen, so allenthalben im geistlichen und weltlichen Stand eingerissen seyen, am würksamsten abhelfen und eine allgemeine christliche Reformation am gewissesten erzielen könne [149]. Man hat alle Gründe zu vermuthen, daß der Kayser besonders die protestantische Stände und ihre Freunde auf dem Reichstag noch aus mehreren Zeichen, ohne Zweifel

149) S. Hortleder T. I. 253. Sleidan 383.

sel geflissentlich sehen ließ [150]), wie sehr ihm die Vollendung des angefangenen Werks angelegen sey, oder mit welchem Eifer er sie wünsche, denn blos eine daraus geschöpfte Aufmunterung konnte einige von ihnen zu dem äusserst unerwarteten Schritt veranlassen, den sie um eben diese Zeit thaten. Der Churfürst von Brandenburg und der Markgraf Georg fertigten von Regenspurg aus eine eigene und zwar sehr ansehnliche Gesandschaft an Luther nach Wittenberg ab [151]), um ihn selbst zur thätigeren Mitwürkung an dem grossen Friedens-Geschäft auffordern zu lassen. Es konnte ihnen nicht unbekannt geblieben seyn, daß sein Einfluß den größten Antheil an der etwas unbeugsamen Strenge hatte, welche der gute Melanchton bey den lezten Unterredungen mit den katholischen Theologen zeigte [152]), und dis mochte sie von einer Seite her zunächst zu dem Entschluß gebracht haben, sich unmittelbar an ihn selbst zu wenden; aber von der andern Seite mußten sie noth-

wen-

150) S. Bericht der Sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendorf p. 361. Auch dis hätte man für kein schlimmes Zeichen halten mögen, daß der Kayser durch Granvell um diese Zeit den Churfürsten ersuchen ließ, er möchte ihm ein Verzeichnüß der Mißbräuche schicken, welche sie verbessert haben wollten. Der Churfürst aber, der in allem eine Bestätigung seines Mißtrauens fand, brachte auch hier eine gefährliche Absicht heraus, und befahl seinen Gesandten, daß sie sich durchaus nicht darauf einlassen sollten.

151) Der Fürst Johann von Anhalt übernahm selbst die Gesandschaft, von Matthias von Schulenburg und Alexand. Alesius begleitet. Mit diesen vereinigte sich noch der Fürst Georg von Anhalt, der mit Luthern in besonders freundschaftlichen Verbindungen stand.

152) War es doch dem Kayser selbst nicht unbekannt geblieben, der selbst gegen den Landgrafen darüber geklagt, und eben dadurch Melanchton veranlaßt hatte, sich in dem angeführten Schreiben an ihn deswegen zu verantworten. In diesem Schreiben L. II. ep. 1. sagt zwar Melanchton dem Kayser mit eben so würdiger als großmüthiger Entschuldigung Luthers: Verissimis testimoniis confirmare possum, me à Luthero nulla mandata habere, qui ipse, si ad haec negotia adhiberetur, facilius fortasse ostenderet rationem sarciendae concordiae, quam plerique. Aber daß deswegen doch Rücksicht auf Luthern stark genug auf ihn würkte, zeigt sich aus mehreren Winken, die er sich in den Briefen an seinen vertrauteren Camerar entfallen ließ. S. L. IV. ep. 240.

wendig dabey überzeugt seyn, daß die Erhaltung eines Vergleichs bey der aufrichtigen Neigung, die der Kayser dazu bezeuge, nur noch etwas weniges kosten dürfte, denn sonst hätten sie doch niemahls auf diesen Entschluß kommen können [153]). Darnach war aber auch die Werbung eingerichtet, welche ihre Gesandschaft bey Luthern anzubringen hatte. Sie waren fein genug, den ersten Grund, der sie veranlaßt haben mochte, auf das sorgfältigste zu verbergen, indem sie der Sache das gewinnende Ansehen gaben, als ob man blos in ihm an das Haupt der ganzen Parthie und an die Haupt-Person im Handel sich wenden wollte [154]); aber sie legtens ihm desto merklicher hin, daß es eben deswegen, weil er das Haupt der Parthie sey, nur noch von seinem Ausschlag und von seinem leicht zu gebenden Ausschlag abhange, ob jezt ein Vergleich getroffen werden sollte, da der Kayser, als das Haupt der andern Parthie dazu so geneigt sey. Sie sezten voraus, daß sich keiner der zu ihnen gehörigen Stände nur einen Augenblick beden=

153) Man kann nicht zweiflen, daß auch der Kayser von dieser Gesandschaft an Luther unterrichtet war, und sie wenigstens stillschweigend gebilligt haben mochte. Dem Churfürsten von Brandenburg mochte dis desto mehr Hoffnung machen, aber mehrere von den übrigen zu Regenspurg anwesenden Ständen, unter anderen auch der Landgraf, versprachen sich nichts davon, und wollten daher auch keinen Theil daran haben. An dem Sächsischen Hofe war man am unzufriedendsten darüber, denn der Churfürst schrieb seinen Gesandten auf dem Reichstag mit sehr merklicher Empfindlichkeit, daß die seltsame Gesandtschaft gewiß nichts ausrichten sollte, weil er für seine Person doch niemahls in einen Vergleich willigen würde, wenn es auch möglich wäre, daß Luther dazu gebracht werden könnte. Seckendorf 361.

154) "Weil dann — hieß es in der Werbung der Gesandten — „der Herr Doktor durch göttliche „Gnade und Erleuchtung am ersten diese Lehre wieder an den „Tag gebracht, so ersuchten ihn „auch für allen andern hochgedachte Chur= und Fürsten, mit „gnädigem Begehr, er wolle helfen befördern, daß christliche und „leidliche Mittel möchten getroffen werden." S. Hall. Th. XVII. p. 846. Diese Werbung wurde den 10. Jun. bey Luther zu Wittenberg angebracht.

bedenken würde, seinen Ausschlag zu unterschreiben, und dabey legten sie ihm, ohne ihm gerade vorzuschreiben, was er für einen geben sollte, die stärksten Gründe ans Herz, um ihm denjenigen abzuschmeichlen, welchen sie wünschten. Was sie wünschten, und laut genug wünschten, gieng mit einem Wort dahin, daß Luther in Ansehung jener Artikel, worüber man sich noch nicht verglichen hätte, eine leidliche Auskunft vorschlagen oder zulassen, oder sich doch, wenn auch keine endliche Vergleichung getroffen werden könnte, geneigt bezeugen möchte, einiges, das sich nicht auf einmahl ändern liesse, noch eine Zeitlang zu dulden [155]. Dabey stellten sie ihm nachdrücklichst vor, wie viel für die Wahrheit überhaupt gewonnen werden müßte, wenn man durch eine solche Duldung einzelner Mißbräuche ihren wichtigeren Haupt-Lehren freye Ausbreitung und freyen Gang unter den Katholiken erkaufen könnte, denn man dürfe ja noch überdis einerseits hoffen, daß diese Mißbräuche von selbst fallen würden, wenn jene Lehren reiner und allgemeiner unter das Volk kämen, und andererseits erzeige sich der Kayser bereit, sogleich die öffentlichste und ärgerlichste selbst abzuschaffen. Man fordere auch gewiß, sezten sie hinzu, diese Duldung nicht ohne Noth, denn es sey doch leicht einzusehen, daß es dem Kayser nicht möglich sey, alles auf einmahl bey den Seinen abzuschaffen, was sie und er selbst vielleicht abgeschaft sehen möchten, hingegen sey es kaum zu übersehen, wie unsäglich viel Unglück daraus entspringen könnte, wenn dieser Reichstag abermahls ohne Frucht ablaufen sollte. Ein Wink, den sie sich dabey entfallen liessen, daß viel-

155) "So bitten deshalb bemeldte Chur- und Fürsten schließlich, der Herr Doktor wolle selber gute Mittel und Wege anzeigen, damit die streitige Artikel gänzlich möchten abgeschnitten, oder je denn gute Maaß getroffen werden. Doch suchen sie in dem nichts anders, denn das ohne Abbruch göttlichen Worts und Aergernüß wohl bestehen möchte."

vielleicht, wenn sich Luther zu gar nichts verstehen wollte, eine Spaltung unter ihnen selbst entstehen könnte, gehörte gewiß auch noch, so verlohren er hingeworfen war, unter die stärkste ihrer Gründe; allein für Luthern war er eben so, wie die andere, verlohren. Er hatte sichs nach dem Ausgang des Gesprächs zu Regenspurg noch viel fester als vorher in den Kopf gesetzt, daß die Katholiken dabey blos die Absicht gehabt hätten, sie zu einem betrüglichen Vergleich zu überlisten, denn er glaubte den unbestreitbarsten Beweis davon in der Hand zu haben, weil sie ja in den übrigen Artikeln nach den vier ersten nichts weiter hatten nachgeben wollen. Eben dis hatte ihn auch in der Ueberzeugung bestärkt, daß sie bey den vier verglichenen Artikeln ebenfalls nicht aufrichtig gehandelt hätten, und diese Ueberzeugung allein diktirte die Antwort, welche er auf die Werbung des Churfürsten gab. Der Inhalt davon war kürzlich dieser. Er könne nicht glauben, daß es den Katholischen Ernst sey, mit Gott und nach der Wahrheit würklich vertragen zu werden, wenn es schon vielleicht der Kayser ernstlich und gut meynen möchte. Hätten sie sich in vier Artikeln vergleichen können, so hätten sie es auch in den übrigen thun mögen, aber daß sie so hartnäckig darauf blieben, ihre Irrthümer in den übrigen zu behaupten, dis sey ein Zeichen, daß sie auch jenen verglichenen nichts weniger als ihren rechten Verstand lassen wollten [156]).

An

156) "Wo es Ernst wäre, „schloß Luther, so würden sie die „anderen zehen Artikel nicht lassen unverglichen seyn, als die „wohl wissen und verstehen, daß „sie alle zehen gewaltiglich und in „bona consequentia aus den vier „verglichenen sonderlich dem Artikel von der Justifikation verdammt sind. Sie aber haben „diese zehen Artikel, die am heftigsten wieder die vier vergliche„ne streiten, behalten; daraus „ich wohl kann verstehen daß es „jenes Theils Ernst nicht ist, daß „sie jenen Artikeln ihren rechten „Verstand wollen lassen." S. Schriftl. Antwort Luthers auf die Werbung der Gesandten vom 12. Jun. eb. das. p. 848. Aus dieser Stelle sieht man am deutlichsten, wie Luther seine Vermuthungen zusam-

An diesen sey aber alles gelegen; denn ob sich gleich unter den übrigen auch einige fänden, welche man gar nicht dulden könnte, weil sie wider das erste Gebot liessen, so könnte doch in Ansehung ihrer leichter einige Maaß getroffen werden, sobald man nur darüber eins sey, daß jene ganz rein gelehrt werden sollten. Der Kayser möchte also zuerst seine Leute dahin bringen, daß sie den ganz reinen Vortrag dieser vier Artikel zuliessen, so dürfte man vielleicht zu den übrigen noch eine Zeitlang schweigen, in der Hoffnung, daß sie sich aus den vier verglichenen auch bald vergleichen würden, weil man doch über kurz oder lang fühlen müßte, daß sie völlig unvereinbar damit seyen.

Die rauhe Antwort Luthers schien indessen dennoch dem Churfürsten von Brandenburg, so wenig sie sonst seinen Wünschen völlig entsprechen mochte, eine Aussicht zu einem noch möglichen glücklichen Ausgang zu öfnen. Er war seinerseits überzeugt, daß in den vier verglichenen Artikeln bereits die reine Lutherische Lehre enthalten sey [157]). Er zweifelte nicht, daß sie die katholische Theologen aufrichtig angenommen hätten, denn sie

zusammensetzte, aber auch am deutlichsten, in welchem seltsamen Cirkel ihn sein Argwohn herumdrehte. Er gestand selbst, daß die zurückbleibende Irrthümer in den übrigen Artikeln unschädlich, also schon noch zu dulden seyn würden, wenn man nur die vier verglichene Artikel in einem rechten Verstand nähme; aber er brachte heraus, daß man diese vier Artikel in keinem rechten Verstand nehmen wolle, weil man die andere noch beyzubehalten verlange.

157) Davon war auch der Landgraf überzeugt, wie er den Sächsischen Gesandten zu Regenspurg selbst sagte. Seckend. 360. Eben daselbst finden sich auch aus den Berichten dieser Gesandten Nachrichten von neuen Versuchen, welche der Churfürst von Brandenburg in der Zwischenzeit zu Regenspurg machte, um wegen der streitig gebliebenen Artikel beyden Partheyen einige Auskunfts-Mittel annehmlich zu machen. Wenn alle seine deshalb gemachte Vorschläge denjenigen gleich waren, welche S. 363. angeführt werden, so würde man von Seiten der Protestanten nichts dabey verlohren haben; doch Melanchton lehnte sie alle zusammen mit der Erklärung ab, daß er nicht weiter zu dem Flickwerk helfen wolle, wofür er von seinem Herrn stattlich gelobt wurde.

sie wollten ihm ja selbst den Solam fidem lassen, den er seinen Gesandten bey dem letzten Gespräch zu Worms so angelegen empfohlen hatte, mithin konnte er leicht hoffen, daß sie nicht viel Schwürigkeiten machen würden, sich zu Luthers völliger Zufriedenheit darüber zu erklären, und damit war ja hernach alles geschehen, was dieser verlangte. Auf der andern Seite hingegen schien sogar der Kayser selbst geneigt, die auf alle Fälle vorgeschlagene Auskunft zu ergreiffen, ohne daß sie ihm erst gezeigt werden durfte; wenigstens schlug er sie gleich darauf selbst den Reichsständen vor — freylich in einer etwas andern Form, als Luther gewünscht hatte!

Den 2. Jul. war ihm von den Reichs-Ständen die Antwort [158]) auf seinen Antrag übergeben worden, worin er ihr Gutachten über die vorgenommene Vergleichshandlungen in der Religions-Sache verlangt hatte. Anstatt dieses Gutachtens wurde er darin ersucht, die verglichene Punkte mit dem päbstlichen Legaten zu kommuniciren, in Gemeinschaft mit diesem eine genaue Untersuchung anstellen zu lassen, ob nichts darin der heiligen Lehre und dem löblichen Gebrauch der gemeinen christlichen Kirche entgegen sey, das gefundene dieser Art zu ändern und zu verbessern, bey etwas zu dunkel gestellten Punkten die nöthige Erläuterungen beyzufügen, und alsdann das Resultat dieser Untersuchung nebst seinem endlichen Entschluß darüber den Reichs-Ständen abermahls vorzulegen. Dabey möchte er sich aber auch bey den Protestanten verwenden, daß sie sich in den übrigen Artikeln, so unverglichen geblieben seyen, auf eine christlich billige Maaß weisen liessen, oder wenn dis nicht zu erhalten stünde, zu schleuniger Berufung einer allgemeinen- oder auch nur National-Synode die nöthige Anstalten treffen, wodurch allein Friede und Ruhe im Reich wiederhergestellt werden könnte. Hierauf

158) S. Acta Buceri f. 68.

auf theilte ihnen der Kayser schon den 12. Jul. [159]) den Entwurf zu dem Reichstags-Abschied mit, auf welchen er mit ihrer Bewilligung in Betreff der Religions-Sache antragen wollte. Er schlug darin vor, daß man die von den Theologen verglichene Artikel zu beyden Theilen jezt vorläufig annehmen, und es wenigstens bis zu einem Concilio dabey bleiben lassen möchte, dem die endliche Erörterung dieser und der anderen Punkte vorbehalten seyn sollte. Von einer Aenderung, welche noch darin vorzunehmen wäre, erwähnte er nichts [160]), sondern bezog sich vielmehr auf das Gutachten des päbstlichen Legaten, das ebenfalls dahin gienge; aber fügte noch einen andern Vorschlag dazu, den der Legat gewiß nicht gebilligt hatte. Dieser bestand darin, daß man jezt schon voraus beschliessen sollte, wenn das Concilium nicht in kurzem zu stand käme, eine neue Reichsversammlung zu veranstalten, und auf dieser die Religions-Sache zur Endschaft zu bringen, weil die höchste Nothdurft der Sache eine schleunige Beylegung der Händel erfordere. In der Zwischenzeit sollte der Nürnbergische Friede stet und fest gehalten, die Zweifel wegen einiger zweydeutigen Punkte darin durch eine leidliche kayserliche Deklamation gehoben, aber auch, um jede Gelegenheit zu neuer Erbitterung zu verhüten, beyden Theilen aufgegeben werden, keine Schriften die Religion betreffend, und noch weniger Schmäh-Schriften gegen einander ausgehen zu lassen.

Diese öffentliche Erklärung des Kaysers wegen der verglichenen Artikel konnte freylich dem Churfürsten von Bran-

159) Schon den 7. Jul. antwortete er ihnen vorläufig, daß er die Sache ihren Wünschen gemäß einleiten wolle, wobey er ihnen aber nicht verbarg, daß er seinerseits gewünscht hätte, sie möchten ihm ihr Bedenken und ihre Meynung etwas gründlicher und ausführlicher mitgetheilt haben. S. diese Antwort vom 7. und die kayserl. Erklärung vom 12. Jul. in den deutschen Akten bey Hortleder T. I. p. 257. 277.

160) Nur der häßliche Zusatz war dabey, daß man es bey den verglichenen Artikeln bewenden lassen könnte "des Augspurgischen Abschieds unbegeben."

Brandenburg und denjenigen Ständen von der Parthie, welche einen Vergleich auf die angetragene Bedingungen wünschten, noch keine ganze Freude machen, bis sie wußten, wie sich die andere, und besonders die Sächsische Gesandte dabey benehmen würden. Wenn diese jetzt auf Befehl ihres Herrn auf einmahl erklärten, daß sie auch die verglichene Artikel noch nicht für verglichen hielten, so war alles verdorben; aber etwas dieser Art mußten sie fast nothwendig thun. Sie hatten die gemessenste Befehle von ihrem Hof, wider die Form zu protestiren, welche man diesen Artikeln gegeben hatte, denn der Churfürst und Luther wollten lieber alles aufopfern, als in ihre Annahme willigen. Freylich ließ sich nicht absehen, wie man es mit guter Art thun könnte, ohne die Ehre Melanchtons und der übrigen Theologen auf das kränkendste auszusetzen; es ließ sich noch weniger absehen, wie man es ohne die empfindlichste Beleidigung des Kaysers würde thun können, nachdem dieser einmahl erklärt hatte, daß er sich die Artikel gefallen lassen; man hatte beynahe Ursache von der ersten Aufwallung des Unwillens, in den er dabey gerathen mußte, gegenwärtig - schlimme Folgen zu befürchten; aber alle diese Betrachtungen würkten so wenig auf den Churfürsten als auf Luthern. Der letzte gab nur eine Auskunft an, die zwar von einer Seite den edel - unerschrockenen, aber von einer andern Seite den unerschütterlich - entschlossenen Mann eben so sichtbar verrieth. Er erbot sich alle Vorwürfe und alle Gefahr über sich allein zu nehmen, indem er dem Churfürsten den Rath gab, daß er Melanchton von Regenspurg abrufen, und hernach durch seine Gesandte auf dem Reichstag erklären lassen sollte, daß Luther nicht dazu gebracht werden könne, die verglichene Artikel sich gefallen zu lassen [161].

Der

161) "Daß E. C. F. G. nun „begehren unsere Meynung von „den verglichenen Artikeln, bitten wir zuvor, E. C. F. G. wollten

Der Churfürst schrieb auch würklich seinen Gesandten, daß sie auf alle Fälle diese Auskunft ergreiffen sollten, doch diese fühlten glücklicherweise das beschimpfende, das sie für die ganze Parthie haben müßte, und halfen sich auf eine ungleich würdigere Art [162]). Sie übergaben dem Kayser vorläufig im Nahmen aller protestantischen Stände eine Antwort auf seinen Antrag wegen des Reichs-Abschieds, worin sie sich nur zuerst über dasjenige erklärten, was darin die verglichene und unverglichene Punkte in der Religions-Sache betraf [163]). Hiebey ergriffen sie die Gelegenheit über die verglichene Artikel, besonders über den von der Rechtfertigung eine Erklärung beyzufügen, weil die Lehre davon, wie sie sagten, etwas kurz in dem Buch begriffen sey, und in die-

„ten M. Philippen und D. Casp. „Creuzigern wieder heimfordern, „nachdem sie ausgearbeitet, und „die Sache nunmehr an die Für- „sten beyderseits gelanget. Denn „meine Meynung, so sie sollte „ankommen, ehe sie weg wären, „möchte ihnen beschwerlich fallen. „Denn da ist der Teufel, Maynz „und Heinz daheim. — Und wenn „es hernach E. C. F. G. gefiele, „so achte ich, es sollte nichts scha- „den, daß des Pomerani und „mein Nahme würden angezeigt, „als die hierin auch Ursache hät- „ten zu reden, damit E. C. F. G. „nicht beschwert würden, als wä- „ren sie allein halsstarrig vor uns „allen." S. Hall. Th. XVII. 857. Auf diesen Brief Luthers vom 29. Jun. schrieb der Churfürst den 14. Jul. seinen Gesandten, die Theologen könnten abreisen, wenn sie wollten, aber sie müßten noch zu Regenspurg oder unterwegs auf der Reise eine Erklärung wegen der verglichenen Artikel aufsetzen, worin sie dann sagen könnten, daß Luther und Pomeranus in der Form, die man ihnen gegeben hätte, nichts davon hören wollten. Seckendorf 364.

162) Sie halfen sich selbst aus der Noth, noch ehe sie diesen letzten Brief des Churfürsten bekommen hatten, denn schon zwey Tage, ehe dieser geschrieben wurde, übergaben sie dem Kayser die angeführte Schrift. Sie steht bey Hortleder p. 257. Dort steht aber kein datum dabey, und bey dem Abdruck in der Hallischen Ausgabe von Luthers Werken, steht ein falsches datum, nehmlich der 23. Jul. hingegen in den Actis Melanchton ist es bemerkt, daß sie den 12. Jul. übergeben wurde.

163) Es scheint eher, daß die Schrift eine Antwort der protestantischen Stände auf den ersten Antrag des Kaysers vom 8. Jun. vorstellen sollte, womit er den Reichsständen insgesamt die Acten der Vergleichs-Commission übergab, und ihr Gutachten darüber verlangte. Die eigentliche Antwort auf seinen Antrag wegen des Reichs-Abschieds übergaben sie ihm zwey Tage darauf, nehmlich den 14. Jul.

dieser Erklärung brachten sie alles auf eine sehr schickliche Art an, was Luther darüber auf dem Herzen hatte. Sie behielten sich dabey mit einer sehr feinen Wendung ausdrücklich alles dasjenige vor, was sie in der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie über diese Materien gelehrt hätten, indem sie bezeugten, daß es niemahls ihre Absicht habe seyn können, etwas bey dem Vergleich anzunehmen oder zuzulassen, das dem Inhalt von diesen widerspräche. Sie protestirten zugleich auf das ausdrücklichste gerade gegen jene Irrthümer, von denen Luther argwohnte, daß sie die Katholiken hätten retten wollen [164]; aber sie benahmen dieser Erklärung und dieser Protestation das meiste, wodurch sie schaden konnte, dadurch, indem sie voraussetzten, oder zu verstehen gaben, daß sie die katholische Colloquenten selbst für völlig einstimmig mit ihrer Meynung hielten, und sich nur wegen künftig = möglicher Mißdeutungen verwahren zu müssen glaubten. Dadurch wurde allem, was der Argwohn Luthers verlangen konnte, genug gethan, und doch mit einer Art genug gethan, welche der Kayser und die katholische Theologen nicht so empfindlich nehmen konnten, wenn sie sich würklich keiner listigen Absichten bewußt waren. Es wurde ihnen in diesem Fall nichts dadurch verdorben, denn die Protestanten verlangten in ihren Zusätzen weiter nichts, als was sie im

164) "Wir haben vernommen, sagten sie, daß sich etliche „unterstanden, den Ausdruck: daß „man durch einen kräftigen Glauben gerecht werde: zu verkehren, und also auszulegen, daß „der Mensch durch den Glauben „mit samt den Werken gerecht „werde. Denn etlicher vom andern Theil gemeine Beredung „ist, daß man den Apostel Paulum, wenn er sagt, daß wir „durch den Glauben gerecht gemacht werden, also verstehen „solle, als hätte er sagen wollen: „durch den Glauben werden wir „zur Gerechtigkeit bereitet, das „ist zur Liebe, durch die wir erst „Gott angenehm und vor ihm „gerecht werden, und nicht durch „den Glauben um Christi willen. „Sollte nun dieser Artikel dermassen gefälscht und verkehrt „werden, so müssen wir ihm von „Noth wegen widersprechen.

im Grund bereits eingeräumt hatten; sie hätten sich also blos über den Verdacht beklagen können, den man dabey gegen sie äusserte; allein sie schienen selbst diesen nicht einmahl sehen zu wollen. Der Kayser nahm die Erklärung der Protestanten ohne ein Merkmahl von Unzufriedenheit an, ließ sich auf keine Art merken, daß dadurch in seinem schon erklärten Entschluß wegen der Annahme der verglichenen Artikel wieder etwas geändert würde, schien also eben damit auch ihre Zusätze stillschweigend anzunehmen, und gab dadurch den Hoffnungen derjenigen, die einen Vergleich immer noch für möglich hielten, die stärkste Aufmunterung! doch diese Hoffnungen daurten nur gar zu kurz!

Ausser dieser Erklärung übergaben die Protestanten auch dem Kayser zu gleicher Zeit oder doch gleich darauf seinem ersten Ansinnen zufolge auch ein Reformations-Projekt, das die Vorschläge ihrer Gelehrten über die schicklichste Verbesserungs-Mittel der meisten Mißbräuche in dem Kirchen-Wesen des Reichs enthielt [165]). Unter diesen zeichnete sich besonders durch seine Neuheit und Kühnheit der Vorschlag aus, daß man mehrere Bisthümer in Deutschland errichten, aber zugleich alle gegenwärtige deutsche Bischöfe gewissermassen sekularisiren sollte; indem man ihnen nehmlich alle ihre weltliche Fürsten-Rechte und ihr weltliches Regiment lassen, hingegen ihr geistliches Amt abnehmen, und auf eigene Personen unter dem Nahmen von Vorstehern, oder Superintendenten, oder welchen man wollte, übertragen müßte [166]). Diesen neuen Geistlichen aber sollte der

165) Nach Bucers lateinischen Akten f. 48. b. war dieser Reformations-Entwurf von ihm aufgesetzt und den 14. Jul. übergeben worden: man könnte aber sehr wahrscheinlich annehmen, daß er auch schon den 12. mit der vorhergehenden Schrift überreicht worden seyn mochte, da er sich ja noch bestimmter als diese auf den ersten kayserl. Antrag bezog.

166) "Demnach diejenige, so „in deutscher Nation den bischöf„lichen Nahmen tragen, nun so „lan-

der Ehstand erlaubt, und zu ihrer Unterhaltung derjenige Theil der Kirchen-Güter ausgesetzt werden, den bisher die Mitglieder der Stifter und Capitel auf die gewissenloseste Art unter sich vertheilt, und im heillosesten Müssiggang verpraßt hätten. Der National-Synode, durch welche diese Reformation allein zu stand gebracht werden könnte, möchten noch andere Veränderungen überlassen bleiben, indessen müßte sogleich, ohne ihre Versammlung abzuwarten, mit folgenden Punkten der Anfang gemacht werden, daß überall im ganzen Reich den vier verglichenen Haupt-Artikeln gemäß gleichförmig gelehrt, daß der Gebrauch des Kelchs im Abendmahl jezt schon einem jeden freygelassen, daß jeder Obrigkeit und Kirche im Reich die Macht und der Befehl gegeben würde, sich nach recht treuen und bewährten Predigern umzusehen, und diese bey dem Gottesdienst

„lange Zeit für sich selbst gemeiniglich weiter nichts versehen „und verrichten, denn das äussere politische Regiment der Land „und Leute, die zu den Bisthümern gekommen sind, wobey „auch die wenigste unter ihnen „dahin gezogen und unterrichtet „sind, daß sie die christlich-bischöfliche Seelsorge mit Predigen, „Sakrament handlen, die Kirchenzucht handhaben, wie das einem „Bischof zustehet, durch sich selbst „recht versehen und verrichten „könnten; so wüßten wir keinen „füglicheren, auch den Ständen „insgemein und besonders leidlicheren, und den Kirchen, wie jezt „allen Sachen fürträglicheren Weg, „dann daß denen, so jezunder die „äussere Regierung der Land und „Leute verwalten, die zu den Kirchen gekommen sind, solche Regierung aller maßen und Gestalt, „wie sie dieselbige jezt bekommen „und haben, zu bekommen und „zu verwalten gelassen würden. „Aber daß daneben den Kirchen, „so wohl jenen, die jezt bischöfliche Sitze haben, als denen, die „vermöge der canonum welche „haben sollten, taugliche Vorsteher und Superattendentes mit „Bewilligung der Obrigkeit und „des Volks hin und wieder in „Landen und Städten gewählt, „geordnet und gesezt würden, „welche die obere Seelsorge und „ganzes Hirtenamt mit Lehren, „Sakrament reichen, Kirchenzucht „üben, und Kirchen visitiren durch „sich selbst verrichten und leisten, „welche auch alle zu den Synoden, „samt einem oder zwey ihrer Priester berufen werden, und in denselben ihre Schlüsse stimmen, „und das wahre Kirchen-Gericht „zu Besserung aller Mängel zu „halten, Macht und Recht haben „sollen.

dienst und bey der Seelsorge anzustellen [167]), für deren besseren Unterhalt auch jetzt schon vorläufig gesorgt werden müßte. Ein anderes Bedenken über die Reformation setzte Melanchton auf [168]), worin er vorzüglich auf die Abschaffung der bisherigen Mißbräuche bey Ersetzung der Kirchen-Aemter, auf die Verbesserung und ganz neue Einrichtung der geistlichen Gerichte, am eifrigsten aber auf die bessere Bestellung und Anlage der Schulen antrug, wozu man nach seinem Rath die Reichthümer der Klöster am nützlichsten und zweckmässigsten verwenden könnte. Auch diese Bedenken nahm der Kayser nicht ungnädig an; allein um eben diese Zeit bereitete schon der päbstliche Legat die neue Wendung, welche die Sachen nehmen sollten. Der unnöthige Ausfall, wodurch ihn die Protestanten persönlich reizten, trug wohl nichts dazu bey!

Contareni — so hieß der Legat — hatte das erste von dem Kayser verlangte Gutachten über die Akten der vorgenommenen Gesprächs-Handlungen mit sehr schlauer Zweydeutigkeit aufgesetzt. Es ließ sich ohne grossen Zwang dahin erklären, wie es auch der Kayser würklich in seinem zweyten Antrag an die Reichs-Stände that, als ob der Legat darin die verglichene Artikel gebilligt, oder

167) Dabey müßte am sorgsamsten verhütet werden, daß keine Simonie mit unterlaufen könnte — "daher auch nicht län„ger zu dulden, daß die Annaten „oder einig ander Geld um Con„firmationen, Transaktionen, Dis„pensationen, und was der Rö„mischen Finanzen mehr seynd, „gen Rom aus deutschen Landen „gegeben werde.

168) Warum man nicht beyde Bedenken in eines zusammenzog? oder eines allein übergab, und das andere ganz wegließ? davon findet sich nichts in den Akten des Reichstags. Vermuthlich wollten Melanchton und vielleicht noch einige andere Stände den Bucerischen Vorschlag wegen Sekularisirung der deutschen Bischöfe weggelassen haben, weil sie ihn für ganz unausführbar hielten; da aber andere dafür stimmen mochten, so ergriff man den Ausweg, beyde Gutachten zu übergeben, weil man ohnehin voraussah, daß nichts herauskommen würde. Das Gutachten Melanchtons ist daher überall dem Bucerischen angehängt.

oder doch bey ihrer Annahme nichts bedenkliches gefunden hätte; es ließ sich aber auch eben so leicht herausexegesiren, daß der Rath, den er darin gab, seiner Absicht nach nicht nur auf die unverglichene sondern auf die verglichene zugleich gehen sollte. Er rieth nehmlich, daß man in allen anderen Punkten, in welchem die Protestanten von dem gemeinen Verstand der Kirche abgewichen seyn, (also, wie es schien, mit Ausnahme der verglichenen) nichts weiter setzen und beschliessen, sondern die Sache alle, (also mit Einschluß der verglichenen) dem Pabst übersenden und zustellen möchte, der sie auf einem allgemeinen Concilio oder auf andere fügliche Weise erörtern würde. Die Gründe, welche den Legaten bewogen, daß er sich durch eine solche Zweydeutigkeit [169]) auf alle Fälle zu decken suchte, liessen sich eben so leicht einsehen, als die Absicht eines anderen Schritts, den er sogleich damit verband. Er ließ alle auf dem Reichstag anwesende Bischöfe zu sich kommen, und ermahnte sie, sich gemeinschaftlich zu einer Reformation zu vereinigen, wovon er ihnen selbst die Haupt-Gegenstände angab. Diese Ermahnung ließ er den anderen Tag bekannt machen, damit sich der Kayser und die Reichs-Stände die Mühe erspahren könnten, weiter über eine Reformation zu deliberiren, oder damit er sich wenigstens, wenn der Kayser ein Gutachten darüber von ihm verlangte, darauf berufen könnte, daß er bereits die Hand an das Werk selbst gelegt habe; doch diese Bekanntmachung zog ihm einen äusserst heftigen Anfall von den Protestanten zu. Sie hatten in allweg die

169) S. die Erklärung des Legaten in Act. Bucer. f. 70. Hortleder Th. I. 283. Wenn Pallavicini Th. I. 451. gegen Sarpi behaupten will, diese Antwort sey so deutlich gewesen, als sie nur irgend eine menschliche Sprache in menschlichen Worten hätte geben können, so hätte er wohl den Beweis nur aus einer Jesuitischen Grammatik führen können.

die gerechteste Ursache sich über ihn zu beschweren, denn seine Reformations-Artikel, die er den Bischöfen empfohlen hatte, enthielten die gröbste Injurien gegen sie. Er ermahnte zum Beyspiel die Bischöfe darin, daß sie ihre Residenz immer in den volkreichsten Städten ihrer Diöces aufschlagen sollten, um die Sucht, die jetzt Deutschland durchstreiche, desto würksamer davon abzuhalten, da sie sonst am leichtesten in diese einschleichen könnte. Daß er unter dieser Sucht oder Seuche die Ketzerey der Protestanten verstehe, sagte er gleich darauf selbst in dem Artikel, worin er ihnen die Anlegung besserer Schulen und Universitäten aus dem impertinenten Grund rieth, damit dadurch den Protestanten die Gelegenheit benommen würde, so viele junge Leute mit ihrem Gift anzustecken, die bisher wegen des ungleich grösseren Rufs ihrer Gelehrten auf ihre Schulen gezogen seyen [170]. Dis verdiente wohl eine Lauge, welche auch der Legat in einem eigenen gegen seine Schriften gerichteten Aufsatz der Parthie sogleich und stattlich erhielt [171]; doch je sichtbarer es war, daß er sie vor-

setz-

170) Die übrige Reformations-Vorschläge des Legaten wollten in der Allgemeinheit, in welcher sie von ihm vorgelegt waren, nicht viel sagen. Ausser den zwey angeführten Punkten enthielten sie blos noch dis, daß die Bischöfe ihren eigenen Lebenswandel unanstößiger einrichten, den Aufwand ihrer Hofhaltungen einschränken, ihr Hof-Gesind in besserer Ordnung erhalten, von ihren Einkünften den Armen mehr Gutes thun, und die Kirchen mit frommen, gelehrten und friedliebenden Männern bestellen sollten. S. Hortleder 285.

171) S. Responsio Protestantium ad scriptum publicatum à Cardin. Contareno in Act. Bucer. f. 100. Die Antwort war eigentlich gegen die zwey publicirte Schriften des Legaten gerichtet, denn die Protestanten beschweren sich darin einmahl darüber, daß er in seinem Gutachten vorgegeben habe, sie wären von der gemeinen Haltung der christlichen Kirche abgewichen; aber dann noch bitterer darüber, daß er in seinen Reformations-Vorschlägen die Bischöfe ermahnt habe, ihre Lehre zu vertilgen. "Was — sagen sie über diesen Punkt — was „thut dann der Contarenus anders, denn daß er das alte Wüthen wider fromme Christen bestätigt? da er heisset verhüten, „daß die Befleckung oder Sucht, „welche Deutschland durchstreiche, „in

setzlich beleidigen wollte, desto eher hätte man dazu schweigen mögen, um ihm jeden scheinbaren Anlaß zu dem Vorhaben, über dem er brütete, zu benehmen. Man konnte mit Händen greiffen, daß er damit umgieng, den Vergleich zu zerreissen und jede Möglichkeit eines endlichen Schlusses zu entfernen; allein im Grund schadete es doch nichts, daß man auch gegen ihn auffuhr, denn er konnte im Grimm darüber doch nicht mehr thun, als er bereits zu thun beschlossen hatte. Contareni übergab jezt den Reichsständen eine Schrift, worin er die Zweydeutigkeit seines ersten dem Kayser übergebenen Gutachtens verbesserte, und auf das bestimmteste erklärte, daß es ihm niemahls in den Sinn gekommen sey von einigen mit den Protestanten verglichenen Artikeln Notiz zu nehmen oder ihre Annahme zu billigen, da er ja auf das allerdeutlichste gerathen habe, daß man alles ohne Ausnahme der Entscheidung des Pabsts überlassen müsse [172]. Dis plözliche und völlige Abziehen der Maske ließ desto untrüglicher ein angelegtes Spiel vermuthen, je unzeitiger es nach einigen andern Umständen zu seyn schien.

Das Collegium der Churfürsten hatte bereits dem Kayser sein Gutachten über den vorgelegten Entwurf des Reichs-Abschieds vorgelegt. Sein Antrag wegen der verglichenen Artikel, die vorläufig angenommen werden sollten, war darin gänzlich genehmigt, und zu seinen Vorschlägen wegen der künftigen Beylegung der noch unverglichenen waren blos einige Zusätze hinzugefügt wor-

„in die Bisthümer nicht einschleiche, und gebeut, Arzney dagegen zu brauchen, denn was Arzney mag er meinen anders, dann die gewöhnliche, als schneiden, sengen, brennen und tödten?"

172) S. dritte Schrift des Legaten Hortleder 290. Diese authentische Erklärung Contarenis war am beleidigendsten für den Kayser, denn ob er gleich nicht ausdrücklich darin sagte, daß ihn der Kayser falsch verstanden habe, so ließ er doch darin einfliessen, daß er dem Kayser vorher schon seine Meynung erklärt habe.

worden, welche ihre gewissere und würksamere Ausführung sichern konnten. Man ersuchte den Kayser, daß er erst selbst noch einige Mittel und Wege suchen möchte, um auch die streitig gebliebene Punkte zu erledigen; wenn sich aber gar keine finden liessen, so möchte er sich bey dem Pabst mit allem Eifer verwenden, daß er entweder in Deutschland selbst eine allgemeine, oder eine National-Synode schleunig veranstalten sollte, welche an Ort und Stelle dem Uebel helfen, und hier allein mit glücklichem Erfolg helfen könnte. Wenn sich hingegen weder das eine noch das andere von dem Pabst erhalten liesse, so ersuchten sie ihn sogleich einen neuen Reichstag auszuschreiben, auf diesen wieder in Person zu kommen, und gemeinschaftlich mit ihnen einen endlichen Schluß wegen der Religions-Irrungen abzufassen [173]. Das Bedenken, das die protestantische Stände einige Zeit darauf auf den Vorschlag des Kaysers einreichten, enthielt ebenfalls vielleicht weniger Clauseln und Erinnerungen, als man erwartet haben möchte. Sie setzten voraus, daß sich der Kayser ihre übergebene Erläuterung der verglichenen Artikel gnädiglich habe gefallen lassen, und nahmen es soweit dankbarlichst an, daß sie durch den Reichs-Abschied bestätiget werden sollten [174]. Einem freyen und in Deutschland zu haltenden Concilio wollten sie die Entscheidung über die noch streitige Punkte auch gern überlassen, wenn sie nur Sicher-

173) Dis Gutachten der Churfürsten S. Hortleder 291. wurde den 14. Jul. übergeben. Sleidan 386.

174) "Dieweil sie dann ihnen „die verglichenen Artikel im rechten christlichen Verstand Inhalts „derselben ihrer übergebenen Antwort und Schriften haben gefallen lassen, so beruhen sie noch „darauf, und bitten unterthänigst „ihre Kayserl. Maj. die wollte „dieselbige also zu einem christlichen guten Anfang der Concordie „ins Werk richten und bringen „lassen, der Hoffnung, der Allmächtige werde Gnade verleihen, „daß dadurch die Wahrheit weiter „ausgebreitet, und der Weg zu „einer christlichen Reformation „der Kirche desto besser gemacht „werden möge." S. Hortleder 306.

Sicherheit bekämen, daß der Pabst dabey nicht die Rolle eines Richters sondern einer Parthie zu spielen angewiesen würde. Uebrigens erböten sie sich eben so bereitwillig, auf einem neuen Reichstag weiter mit sich handlen zu lassen, nur möchte der Kayser vorläufig den Augspurger Reichs-Abschied, der so gar nicht zum Frieden diente, aufheben, und wegen dem Nürnberger Frieden sogleich die zu ihrer Beruhigung nöthige Erklärungen ausstellen [175]). Aus diesen zwey votis der Churfürsten und der protestantischen Stände ließ sich schon ein Reichs-Abschied machen, der wenigstens zu etwas weiterem führen konnte; aber zu diesen zweyen erhielt der Kayser noch ein drittes, wodurch alles, was bisher gewonnen, erhandelt und erstritten worden war, völlig wieder vernichtet wurde, und dis dritte wurde befolgt! Das Collegium der Fürsten und Bischöfe auf dem Reichstag eiferte in seinem Gutachten mit äusserster Heftigkeit gegen den Haupt-Punkt in dem kayserlichen Vortrag. Sie wollten nichts dawider haben, daß man ein allgemeines Concilium, oder auch eine National-Synode versammlen, oder auch auf einem neuen Reichstag die Religions-Sache abermahls vorbringen möchte; aber sie erklärten zugleich voraus, daß sie fest entschlossen seyen, bey ihrer alten Religion, und ihrem wahren Glauben, ingleichen bey allen Abschieden, Mandaten und Ordnungen des Kaysers und des Reichs, besonders aber bey dem letzten Augspurgischen Abschied beständig zu

175) Nur verwahrten sie sich auch noch gegen jenen Artikel des kayserl. Entwurfs, nach welchem keine Bücher über die Religions-Sache und keine Schmäh-Schriften mehr publicirt werden sollten. Das erste verwarfen sie ganz; bey dem andern aber behielten sie sich vor, ihre Ehre gegen die Schmähschriften, welche man gegen sie ausgehen lassen möchte, jeder Zeit retten zu dürfen: denn es war sehr leicht zu merken, daß dieser Punkt zunächst gegen den schönen Schrift-Wechsel gerichtet war, den der Churfürst und der Landgraf mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig immer noch fortführten.

zu bleiben und zu beharren. Aus diesem Grunde, sezten sie dann hinzu, könnten sie durchaus nicht darein willigen, daß man die Artikel, worüber sich die Theologen verglichen haben sollten, für erörtert oder entschieden halten möchte, theils weil einiges darin vorkäme, das wider den gemeinen Gebrauch der Väter und der Kirche sey, theils weil man ohnehin wegen der wichtigsten Punkte noch im Streit stehe, vorzüglich aber deswegen, weil allerley Verkleinerung und Nachreden für den Pabst, für den Kayser, und für sie selbst daraus entstehen dürften [176]. Die Herzoge von Bayern und

176) S. Hortleder 311. Bey der Ausführung des Grundes, daß die wichtigste Artikel noch unverglichen und sich auch keiner Vergleichung darin zu versehen sey, brauchten die Fürsten in ihrem Gutachten den äusserst unartigen Ausdruck, daß ohnehin schon die Colloquenten christlichen Theils sich in dem Gespräch darüber zu weit eingelassen, und also ihre Bedenken Besserung und Erklärung leiden möchten. So affektirten sie auch in dem ganzen Gutachten sich die christliche Fürsten und Stände zu nennen. Um zu der hämischen Bemerkung über die katholische Colloquenten mehr Schein oder Vorwand zu bekommen, hatte man vorher in dem Fürsten-Rath das Gutachten Ecks über die Handlungen eingeholt, der es mit noch plumperer Grobheit gab, als vielleicht seine Herrn, die Herzoge von Bayern verlangten. Er erklärte darin, daß ihm das ungeschmackte Buch, über das man sich habe vergleichen sollen, niemahls gefallen habe, noch nicht gefalle und auch niemahls wegen der vielen Irrthümer und Mängel, die darin seyen, gefallen werde, daß es ihm aber auch in der Gestalt, in welcher es nach dem Gespräch dem Kayser übergeben wurde, gar nicht mitgetheilt worden sey. Dagegen übergaben aber die zwey andere katholische Theologen, Gropper und Pflug den Präsidenten des Gesprächs eine Vertheidigungs-Schrift, worin sie Ecken überführten, daß er mit vorsezlicher Bosheit gelogen habe, und erhielten darauf ein förmliches kayserliches Attestat, daß sie sich bey den ganzen Handlungen treulich und unverweislich betragen hätten. Doch im folgenden Jahr 1542. gab der grobe Zänker eine förmliche Apologiam pro reverendis et illustribus Principibus Catholicis heraus, worin er ihr Gutachten wegen der verglichenen Artikel besonders gegen die Anmerkungen vertheidigte, welche Bucer in seinen Reichstags-Akten darüber gemacht hatte. Bucer antwortete noch in eben diesem Jahr in seiner Schrift: De vera ecclesiarum in doctrina, cerimoniis et disciplina reconciliatione, und diese Antwort half vielleicht Ecken aus der Welt, denn er sprudelte darüber ein so ungeheures Maas von Galle in einer neuen Schrift: Repli-

und der Herzog Heinrich von Braunschweig waren die Haupt-Urheber dieses Gutachtens. Sie hatten ihm aber im fürstlichen Collegio doch nur die Majorität verschaffen können, denn selbst mehrere Bischöfe waren dafür, daß man die verglichene Artikel annehmen sollte [177]). Die Bank der Städte war ebenfalls darin, wie in allen anderen Punkten dem Gutachten der Churfürsten beygetreten. Dennoch trug jetzt der Kayser in einer neuen Vorstellung an die Stände darauf an, daß der Reichs-Abschied dem voto der Fürsten gemäß ausgefertigt werden sollte. Die Stände liessen es sich gefallen: die Protestanten protestirten auch nicht dagegen [178]), und den 29. Jul. wurde würklich der darnach abgefaßte Reichstags-Abschied publicirt. Man beschloß darin, daß alles, was in der Religions-Sache auf dem Reichstag gehandelt worden sey, auf das nächst zu haltende allgemeine oder National-Concilium [179]) ohne

Replica Johannis Eccii adversus scripta secunda Buceri Apostatae 1543 aus, daß er noch in eben dem Jahr, wahrscheinlich an der Erschöpfung davon starb.

177) Ausser den Herzogen von Bayern und Braunschweig waren der Herzog Wilhelm von Cleve, und der Markgraf Ernst von Baden die bedeutenste unter dieser Majorität. Die Reichs-Städte hatte man ganz von der Berathschlagung ausgeschlossen, ja die Fürsten hatten ihnen nicht einmahl eine Abschrift ihres Bedenkens mitgetheilt; daher sie sich in dem ihrigen zuerst über diese Verletzung ihrer Rechte beschwerten. Hortleder 327.

178) Doch erinnerten sie den Kayser daran, daß er ja selbst zuerst vorgeschlagen habe, man solle von beyden Seiten die verglichene Artikel bis zum Concilio annehmen.

179) S. den ganzen Reichs-Abschied in Lünigs Reichs-Archiv P. gen. Cont. I. p. 644. denn in den Bucerischen Akten und bey Hortleder kommt nur dasjenige, was darin die Religions-Sache betrifft. — Wider die Erwähnung eines National-Concilii darin hatte der Legat schon drey Tage vorher protestirt, denn den 26. Jul. hatte er den Reichs-Ständen eine Schrift eingereicht, worin er sie ersuchte, diesen Beysatz in dem Reichs-Abschied völlig auszuthun, weil doch alles, was sie auf einem National-Concilio in der Religions-Sache beschliessen könnten, völlig nichtig, vergebens, und fruchtlos seyn würde; ja nur noch mehr Zwietracht daraus entstehen könnte. Doch die Reichsstände hatten ihm noch den nehmlichen Tag geantwortet, daß der Pabst dis National-Concilium, das ihm so verhaßt scheine, am leichtesten ver-

ohne Ausnahme remittirt, daß auf ein solches Concilium der einen oder der andern Art noch achtzehn Monathe gewartet [180]), wenn es aber in diesen nicht zu stand käme, die Stände abermahls versammlet, und auf einem neuen Reichstag ein endlicher Schluß, jedoch mit Zuziehung des Pabsts gefaßt werden sollte. Für die Protestanten wurde der gravirende Zusatz beygefügt, daß sie indessen gehalten seyn sollten, nicht über oder wider die Artikel hinauszugehen, deren sich ihre Theologen auf dem Reichstag verglichen hätten, hingegen wurde auch auf der anderen Seite allen Bischöfen und Prälaten des Reichs anbefohlen, unter ihnen und den ihrigen eine christliche Ordnung und Reformation vorzunehmen und aufzurichten, die zu guter, gebührlicher und heilsamer Administration der Kirche förderlich und dienlich sey [181]). Bey der Bestätigung des Nürnberger

verhindern könne, wenn er in der bestimmten Zeit ein allgemeines zu stand bringe; wenn er es aber hieran fehlen lasse, so könne man in Deutschland nicht länger warten, und werde sich also selbst auf einer solchen Synode oder auf einem Reichstag helfen, wozu ja der Pabst immer auch einen Legaten schicken könne. Auch die protestantische Theologen machten auf diesen Antrag des Legaten eine Antwort bekannt, worin sie seine Einwendungen gegen eine National-Synode sehr höhnisch abfertigten. S. Act. Bucer. f. 102. 103.

180) Es wurde dabey ausdrücklich hinzugesetzt, daß auch das allgemeine Concilium in deutschen Landen gehalten werden müsse; denn selbst die Fürsten hatten in ihrem Gutachten diese Bestimmung nicht weggelassen. Doch hat Raynald ad ann. 1541. n. 27. ein dem Churfürsten von Maynz zugeschriebenes Bedenken, worin gerathen wird, daß man das Concilium durchaus nicht in Deutschland halten sollte, wenn es schon die meiste katholische Stände selbst wünschten.

181) Schon in dem zweyten kayserlichen Bedenken über den Entwurf des Reichs-Abschieds war darauf angetragen, daß inzwischen die geistliche Prälaten samt und sonderlich bedacht seyn sollten, unter ihnen Ordnung und Reformation vorzunehmen, die zu guter, gebührlicher und heilsamer Administration, auch zu endlicher christlicher Vergleichung in der Religion eine Vorbereitung, und derselben ohne Zweifel hochdienstlich seyn werde. Die Stände insgesamt hatten in ihrem Gutachten auf diesen Punkt geantwortet, daß die Prälaten nicht allein bedacht sondern auch erbötig seyen, eine solche Reformation unter sich vorzunehmen; der Kayser möchte aber mit dem päbstlichen Legaten hand-

ger Friedens im Abschied behielt sich der Kayser ausdrücklich vor, jederzeit die nöthige Declaration und Erläuterung darüber auszustellen, bewilligte aber schon im Abschied eine Suspension aller Prozesse bey dem Cammer-Gericht, von denen bisher streitig gewesen sey, ob sie nach dem Nürnbergischen Frieden angenommen oder nicht angenommen werden konnten [182]; hingegen wurde zuletzt doch auch noch beygefügt, daß in allen andern Artikeln dem Augspurgischen Abschied durch diesen neuen durchaus nichts benommen, sondern derselbe völlig in seiner Kraft und Würde bleiben sollte. Dafür stellte ihnen aber der Kayser zu gleicher Zeit und unter dem nehmlichen dato eine Declaration des Abschieds aus, wodurch sie gegen diesen, wie gegen alle andere etwas beschwerliche Punkte darin möglichst gedeckt und mehr als nur gedeckt wurden [183]. Der Kayser erklärte darin, daß ihnen durch die Erinnerung wegen der verglichenen Artikel nichts wegen der streitig gebliebenen benommen oder vorgeschrieben werden sollte. Die Verordnung im Reichs-Abschied, daß keine Klöster und Stif-

handlen, daß er in Gemeinschaft mit ihm den Geistlichen auch im Nahmen des Pabsts den Befehl ertheilte, solche Reformation zum förderlichsten in das Werk zu bringen, weil man hoffen könne, daß die Bischöfe auf diesem Wege desto mehr Folge und Gehorsam bey den ihrigen finden dürften. Diese Insinuation rührte unverkennbar von dem Einfluß des päbstlichen Legaten auf dem Reichstag her, der dem Kayser nicht das Ansehen lassen wollte, als ob er dem Clerus des Reichs für sich allein eine Reformation befehlen könne; und sie erreichte auch würklich ihren Zweck, denn es wurde in den Reichs-Abschied eingerückt, daß der Kayser neben dem Legaten päbstlicher Heiligkeit allen geistlichen Ständen aufgelegt habe, eine Reformation unter sich vorzunehmen.

182) Die Suspension wurde nur bis zum Concilio bewilligt; der Kayser versprach aber dabey auf der Partheyen Ansuchen Commissarien zu verordnen, welche in diesen Rechts-Sachen eine gütliche Vergleichung zwischen den streitenden zu treffen suchen sollten. Auf den Bericht von diesen wollte er alsdann auf dem nächsten Reichstag mit dem Rath und Gutbedünken der Stände in einer eigenen Declaration entscheiden, welche von den noch unvertragenen Handlungen Religions- oder Profan-Sachen seyen.

183) Diese wichtige Urkunde S. doppelt bey Hortled. 345. 346.

Stifter eingezogen werden sollten, wurde ausdrücklich dahin restringirt, daß es nur für die Zukunft unterbleiben sollte, ja es wurde sogar beygefügt, daß es dadurch keiner Obrigkeit, unter deren Herrschaft sie stünden, verwehrt würde, sie zu einer christlichen Reformation anzuhalten. Weil auch in den Reichs-Abschied eingerückt war, daß die Geistliche ihrer Einkünfte, Gülten und Zinse, in deren Besitz sie würklich seyen, nicht entsetzt werden dürften, so wurde in der Declaration erinnert, daß dis auch von den Geistlichen und Kirchen ihrer Parthie zu verstehen sey; doch den wichtigsten Vortheil erhielten sie durch die Auslegung des Verbots in dem Reichs-Abschied, daß sie niemand zu sich dringen oder bewegen sollten. Dis Wort: **bewegen**: exegesirte der Kayser, sollte nur den Verstand haben, daß sie hinfüro keinem Stand der anderen Religion seine Unterthanen abprakticiren, und in Schutz oder Schirm nehmen sollten; jedoch solle es hiedurch jedem, der sich sonst zu ihrer Religion begeben wolle, unbenommen seyn. Endlich erklärte er noch, daß der Artikel im Reichs-Abschied, worin der Augspurgische Abschied bestätigt werde, nur von anderen Sachen, ausser der Religion verstanden, daß deswegen auch das Cammer-Gericht nicht mehr auf diesen, sondern auf diesen neuen Regenspurgischen mit seiner Declaration beeydigt, und daß von diesem kein von ihnen präsentirter Beysitzer der Religion halben mehr abgewiesen werden dürfe. Auf dis nahmen dann auch die Protestanten den Reichs-Abschied ohne Weigerung an, und verstanden sich also auch zu der Türken-Hülfe, die darin bewilligt war; aber es mußte noch ausdrücklich in die Declaration eingerückt werden, daß sie ihn nur so weit, und nicht anders angenommen hätten.

Aus dieser einfachen Erzählung von dem Gang der Sachen auf diesem Reichstag ergiebt sich schon sichtbar

genug,

genug, warum nicht mehr, aber warum auch nicht weniger darauf ausgerichtet wurde. Die Absichten der handlenden Haupt-Personen entwicklen sich von selbst aus der blossen Zeitfolge ihrer Handlungen, denn man erkennt dabey auch sehr leicht, welche davon zu dem vorausgemachten Plan gehörten, und welche blos durch eintretende Zwischen-Umstände veranlaßt wurden. Doch über beyde bekommt man mehr Licht, und selbst über den Einfluß der einen in die andere einige Vermuthungen, wenn man noch folgende zu der inneren oder geheimen Geschichte des Reichstags gehörige Thatsachen damit verbindet. Die geheime Instruktion, welche der päbstliche Legat nach Regenspurg brachte, wieß ihm blos das einzige Geschäft an, die Schliessung eines Vergleichs mit den Protestanten durch alle mögliche, ja im Fall der Noth selbst durch verzweifelte Mittel zu verhindern. Es war ihm darin befohlen, dem Kayser und den Reichsständen, sobald sie nur die Sachen zu ernstlichen Unterhandlungen mit den Ketzern einleiten würden, sogleich ein Concilium selbst anzubieten, und es war ihm sogar die Antwort vorgeschrieben, die er den Zweifeln entgegensetzen sollte, welche sie allenfalls wegen des zu befürchtenden neuen Krieges mit Frankreich in die Erfüllung des Versprechens setzen möchten [184]). Wenn er aber dadurch und sonst auch auf keine Art die Unterhandlungen zerreissen könnte, so sollte er den Reichstag verlassen, nachdem er vorher im Nahmen des Pabsts bey den Ständen eine förmliche Inhibition gegen alles weitere Verfahren und eine Protestation gegen alles, was man beschliessen dürfte, eingelegt hätte: ja das letzte

184) S. die Instruktion des Legaten vom 28. Jan. 1541. bey Pallavicini L. IV. c. XIII. p. 436. Auf den Einwurf, daß man während des Kriegs keine Synode halten könne, sollte der Legat antworten, daß die kriegführende Mächte ersucht werden sollten, den Bischöfen, welche auf die Synode zu reisen hätten, gegenseitig Sicherheit zu versprechen, welches ja auch sonst schon geschehen sey.

te sollte er auch schon in jenen Fällen thun, wenn man auf eine deutsche National-Synode, oder auf eine Interims-Toleranz für die Ketzer bis zum allgemeinen Concilio, oder auf eine Erneuerung des Nürnberger Friedens antragen würde [185]). Dieser Instruktion schienen zwar die erste Bewegungen des Legaten auf dem Reichstag nicht ganz angemessen zu seyn. Er that nur wenig oder nichts, um das neue Gespräch zu verhindern, das man zwischen den katholischen und protestantischen Theologen veranstaltete, ja er nahm gewissermassen selbst Theil daran, indem er nicht nur zugab, daß ihm der Aufsatz, den man dabey zum Grund legen wollte, ingeheim vorgelegt, sondern selbst mehrere Veränderungen angab, die darin vorgenommen werden müßten, und würklich auch nach seiner Anweisung vorgenommen wurden [186]). Dis Benehmen des Legaten brach-

185) Er sollte in diesen Fällen mit Freymüthigkeit jedoch zugleich mit Bescheidenheit erklären, daß er unmöglich als Zeuge bey solchen Berathschlagungen gegenwärtig bleiben könne, und sie vielmehr im Nahmen des Pabsts verbieten müsse. Wurde hernach doch ein Schluß darüber gefaßt, so müßte er diesen für nichtig erklären, und die Versammlung verlassen, ohne sich jedoch von der Person und von dem Hofe des Kaysers bis auf neue Verhaltungs-Befehle zu entfernen. Durch diese Instruktion allein werden übrigens die Nachrichten noch gar nicht widerlegt, welche Sarpi Hist. d. C. d. T. L. I. 171 von einigen Aeusserungen des Legaten auf dem Reichstag giebt. Contareni konnte dem Kayser manches sagen, wozu er nicht gerade durch den Buchstaben seiner Instruktion berechtigt war; doch dasjenige, was ihn Sarpi sagen läßt, stritt nicht einmahl gegen seine Instruktion.

186) Nach Pallavicini l. c. 442. wußten nur Granvell und der päbstliche Nuntius bey dem König Ferdinand Moroni darum, daß der Kayser dem Legaten diesen Aufsatz mitgetheilt hatte. Nach der ersten Einsicht, welche dieser davon nahm, brachte Granvell ingeheim auch Groppern zu ihm, mit welchem er in Gegenwart Moronis die Schrift durchgieng, und die Stellen bezeichnete, welche eine Verbesserung nöthig hätten. Bey diesen geheimen Conferenzen überzeugten sich der Legat und Moroni aus hundert kleinen Zeichen, wie sie nach Rom schrieben, daß Gropper selbst der Verfasser des Aufsatzes seyn müsse; aber bemerkten dabey zu seinem desto grössern Lobe, daß er sich mit der bescheidensten Bereitwilligkeit allen Veränderungen, welche sie für nöthig hielten, unterzogen habe, ohne sich nur einen Hauch von Widerspruch entfahren, oder einen Schatten von Rechthaberey blicken zu

brachte selbst die Protestanten einen Augenblick auf die Vermuthung, daß er doch vielleicht im Ernst einen Vergleich wünschen möchte, der freylich für sie niemahls vortheilhaft werden könnte [187]); aber dis Benehmen hatte seinen Grund in einer höchst feinen Politik, welche gar nicht ihren Zweck, sondern nur die Mittel zu Erreichung ihres Zwecks nach den Umständen abgeändert hatte. Contareni machte, sobald er nach Regenspurg kam, die Entdeckung, daß er sich die Unannehmlichkeit erspahren könnte, seine Instruktion durch seine Handlungen zu verrathen, ja daß er ihr ohne Gefahr scheinbar entgegen handlen könnte, weil schon andere Leute bereit waren, sie an seiner Statt auszurichten. Die Entdeckung war auch sehr leicht zu machen. Jene Parthie auf dem Reichstag, welche zulezt würklich die Handlungen völlig fruchtlos machte, zeigte sich schon bey seiner Eröfnung, und kündigte damahls schon ihre Gesinnungen an. Die Herzoge von Bayern, der Herzog Heinrich von Braunschweig und der Erzbischof von Maynz wandten gleich bey der Ankunft des Kaysers alles mögliche an, um ihn von jedem Gedanken an gütliche Unterhandlungen mit den Protestanten abzubringen, und

zu lassen. Nach der Erzählung Pallavicinis wurden somit über zwanzig Stellen des Aufsatzes vorläufig korrigirt; wiewohl aber Contareni nun selbst glaubte, daß man ihn jetzt ohne Bedenken annehmen könnte, so verlangte er doch von Granvell, daß er noch das Gutachten anderer Theologen darüber einholen sollte. Er wurde also auch den zwey anderen Deputirten, Eck und Pflug, und ausser ihnen noch dem bekannten Badius vorgelegt, welcher der Haupt-Theolog im Gefolge des Legaten war; aber auch, wiewohl mit Ausnahme Ecks, von diesen gebilligt.

187) Es ist wahrscheinlich, daß den Protestanten selbst die geheime Operationen nicht ganz unbekannt geblieben waren, die der Legat mit dem Vergleichs-Aufsatz hatte vornehmen lassen. Die Bemerkung, daß man in dem Artikel vom Sakrament die Transubstantiations-Lehre erst zu Regenspurg eingeschoben habe, diese Bemerkung, welche sie einigemahl so geflissentlich wiederholten, sollte wohl zu verstehen geben, daß sie nicht so blind gewesen seyen, als man vielleicht dachte.

und drangen im Gegentheil mit dem heftigsten Eifer in ihn, daß er keinen andern, als einen solchen Reichs-Abschied einleiten sollte, der das Signal eines sogleich gegen sie anzufangenden Kriegs, und ihrer allein noch durch Gewalt möglichen Unterdrückung werden könnte [188]). Man kann sich vorstellen, daß sie gegen den Legaten noch viel mehr Ketzer-Eifer zeigten, oder affektirten [189]); also konnte dieser darauf zählen, daß sie gewiß für ihn und für seine Instruktion arbeiten würden, konnte ohne Gefahr alles mitnehmen, was sich durch den Schein von Mässigung, den er nun annehmen durfte, vielleicht gewinnen ließ, und hatte wenigstens nicht nöthig, sich selbst das verhaßte Ansehen eines öffentlichen Friedens-Störers zu geben, das er wohl sonst hätte annehmen müssen [190]). Dazu kam aber noch

188) Nach der Relation eines von den päbstlichen Agenten auf dem Reichstag, mit Nahmen Claudius an den Cardin. Farnese bey Raynald hatten die Herzoge von Bayern dem Kayser gleich nach seiner Ankunft zu Regenspurg in einer geheimen Audienz die stärkste Vorwürfe gemacht, daß er durch seine Nachsicht und Gelindigkeit die Ketzerey im Reich so weit habe um sich greiffen und die Ketzer so sehr erstarken lassen. Dabey verbargen sie nicht, daß sie ihm selbst weitergehende Absichten zuschreiben müßten, wenn er nicht bald andere Maaßregeln ergriffe, und erklärten es noch unverholener für ihren Rath, daß er sogleich die protestantische Stände einen nach dem andern angreiffen sollte, ohne gerade die Religion zum Vorwand zu nehmen. S. Raynald ad ann. 1541. n. III.

189) Sollte doch der Churfürst von Maynz nach dem Bericht eben dieses päbstlichen Spions sich sogar haben verlauten lassen, daß die katholische Stände zuletzt gar wohl an die Wahl eines anderen Kaysers denken könnten, wenn sich der gegenwärtige der Religion nicht besser annehmen würde.

190) Pallavicini p. 438. hält es zwar für möglich, daß der Legat im Ernst die Vergleichs-Handlungen habe befördern wollen, und ist gefällig genug, ihn deswegen zu entschuldigen, weil man ihm in der Folge zu Rom würklich wegen seiner Theilnehmung daran Vorwürfe machte; allein die Entschuldigung ist so unnöthig, als jene Vorwürfe ungerecht waren. Giebt nicht das ganze Verfahren Contarenis auf das klarste zu erkennen, daß so, wie er daran Theil nahm, schlechterdings kein Erfolg erwartet werden konnte? daß seine Theilnehmung selbst darnach abgemessen war, einen Erfolg nur gewisser zu hindern? und daß sie also unmöglich ernstlich gemeint seyn konnte?

noch ein Umstand, der gewiß auch das seinige dazu beytrug, daß der Legat seine scheinbare Unthätigkeit einige Zeit fortspielte. Contareni merkte trefflich, daß es den Häuptern jener hitzigen Parthie, den Herzogen von Bayern und Braunschweig bey dem Krieg, den sie durchaus haben wollten, um nichts weniger als um die Religion oder um den Pabst, sondern allein um ihr eigenes Interesse zu thun sey [191]). Den Bayerischen Herzogen war es offenbar nur darum zu thun, den Kayser und seinen Bruder zur ungünstigsten Zeit in Händel zu verwickeln, in welchen sich die Macht des Oesterreichischen Hauses, wo nicht auf immer, doch auf lange verbluten müßte: Heinrich hingegen hoffte unter dem allgemeinen Krieg seine Privat-Rache an Sachsen und Hessen zu nehmen, und gelegenheitlich auch seine Absichten gegen die Städte Braunschweig und Goßlar erreichen zu können. Dem Legaten aber konnte es um so weniger anstehen, ihnen zu diesen eigennützigen Entwürfen behülflich zu seyn, da der Pabst selbst gar nicht wünschte, daß es jetzt zu einem Krieg im Reich kommen möchte, weil sich ein glücklicher Ausgang beynahe niemahls mit weniger Wahrscheinlichkeit hoffen ließ [192]); daher mußte er selbst verhüten, daß sie nicht in ihrer blindscheinenden aber sehr planmässigen Hitze die Sachen gleich zuerst in eine Verwirrung stürzen konnten, welche selbst wider den Willen des Kaysers einen gewaltsamen Ausgang hätte herbeyführen mögen. Dis verpflichtete ihn nicht nur überhaupt zu einer gesetzteren Mässigung in seinem ganzen Benehmen sondern auch zu einer verschlossseneren Zurückhaltung gegen sie selbst; denn dis veranlaßte wahrscheinlich zunächst jenes erste zweydeutige Gutachten,

191) "Parve à Contareno, di „trovar in alcuni principi cattoli-„ci un zelo affettato, che fosse pal-„lio dell' interesse." Pallavic. 438. S. auch Raynald n. 33.

192) Der Pabst sagt dis selbst in einem eigenen Brief an Contareni bey Raynald n. 21.

achten, das er dem Kayser wegen der verglichenen Artikel gab; aber bald zeigte es sich auch desto sichtbarer, daß er dabey den Haupt-Gegenstand seiner Legation keinen Augenblick aus dem Gesicht verlohren hatte. Er legte, sobald es das Interesse von diesem erforderte, seine Mässigung wie seine Zurückhaltung ab, ohne sich darum zu bekümmern, wie die schnelle Veränderung lassen möchte. Da er zu fürchten anfieng, daß aus den angefangenen Vergleichshandlungen mit den Ketzern doch zuletzt etwas herauskommen könnte, ließ er sich sogleich einen Courier von Rom schicken, der ihm den positiven Entschluß des Pabsts, sogleich ein allgemeines Concilium auszuschreiben, überbrachte, legte dis dem Kayser vor, und drang darauf, daß es auf der Stelle eben so positiv angenommen werden müßte [193]. Auf dis folgte jene Erklärung über den Sinn seines ersten Gutachtens, worin er den Kayser selbst auf das empfindlichste antastete; ja als er seinen Hauptzweck erreicht, und durch Hülfe der Fürsten die Erwähnung der verglichenen Artikel im Reichs-Abschied würklich verhindert hatte, so legte er doch noch seine Protestation gegen die National-Synode ein, auf welche man im Entstehungs-Fall einer allgemeinen angetragen, wenn schon so sichtbar nur zur Form angetragen hatte.

Aus diesen Bewegungen des Legaten und der Fürsten-Parthie auf dem Reichstag erkennt man wenigstens

193) Es läßt sich gern glauben, daß dem Kayser mit einem sogleich veranstalteten Concilio in seinen Umständen nicht gedient seyn mochte, aber daß er sich blos darüber geärgert haben sollte, daß ihm der Pabst mit dem Erbieten zuvorkam, wie Pallavicini p. 449. meynt, dis ist eben deswegen desto weniger glaublich! das blosse Erbieten konnte ihn von nichts zurückhalten, was er sonst beschlossen hatte; aber das Concilium selbst hätte ihm ungelegen kommen können, wenn es sogleich zu stand gekommen wäre. Freylich war man davor bey allen Erbietungen des Pabsts sicher genug, doch um auf alle mögliche Fälle sicher zu seyn durfte man nur in den Reichstags-Abschied setzen, daß es in Deutschland gehalten werden müßte.

stens dis am deutlichsten, daß der eine und die andere mit der festen Ueberzeugung nach Regenspurg kamen, der Kayser möchte sich jezt geneigter als jemahls zu einem Vergleich mit den Protestanten oder zur Nachgiebigkeit gegen sie finden lassen. Die ganze Instruktion des ersten, und das ganze Benehmen der andern, war nach dieser Voraussetzung abgemessen, zu der sich auch in der Lage seiner Umstände und in dem Zusammenhang seiner bisherigen Schritte Gründe genug finden liessen. Einem neuen Krieg mit Frankreich sah er als unabwendbar entgegen, wenn er ihn nicht durch Mayland abkaufen wollte, denn er würde jezt schon ausgebrochen seyn, wenn nicht Franz seinem durch die vorige Kriege äusserst erschöpften Reich einige Zeit hätte lassen müssen, sich zu erholen. Die Rettung Ungarns war eben so dringend nothwendiges Geschäft, an das gedacht werden mußte: allein daß der Kayser an das eine und an das andere dachte, wegen dem einen und wegen dem andern die Ruhe in Deutschland sichern wollte, dis hatte sich schon durch die Handlungen zu Worms und zu Hagenau aufgedeckt. Doch daraus machte Carl weder dem Legaten noch den Fürsten ein Geheimnüß, denn er erklärte beyden mit gewiß unverstellter Offenheit, daß er von keinem Krieg im Reich hören wolle, und zunächst zu diesem Zweck nach Deutschland gekommen sey, um, wenn es nur möglich seyn würde, den Frieden noch eine Zeitlang zu erhalten. Alle ihre Bewegungen konnten daher auch nicht verhindern, daß der Kayser den Protestanten alles, was sie nur wollten, bewilligte; vielleicht mehr, als sie selbst gehofft hatten, bewilligte; wodurch die Fürsten-Parthie ihren nächsten Zweck völlig, der päbstliche Legat aber dem Ansehen nach wenigstens die Hälfte des seinigen verfehlte. Doch der Legat mochte wohl nicht darauf gerechnet, der Pabst selbst mochte nicht darauf gerechnet haben, daß man den Kayser würde ab-

halten können, den Protestanten einige neue Vortheile zu bewilligen; denn der Pabst selbst wollte ja gegenwärtig keinen Krieg haben, und konnte sich daher leicht vorstellen, daß man nicht ohne ein Opfer abkommen könnte. Es war also ohne Zweifel blos um der Formalität und des äusseren Anstands willen, daß man dem Legaten in seiner Instruktion aufgab, auch gegen die Erneuerung des Nürnberger Friedens zu protestiren, und dieser konnte deswegen den eigentlichen Zweck seiner Legation dennoch für völlig erreicht halten, nachdem es ihm durch die Hülfe der Fürsten-Parthie gelungen war, den Vergleich in der Religions-Sache völlig zu vernichten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Contareni selbst nicht anders dachte, allein es ist noch wahrscheinlicher, daß er sich doch dabey in einem Stück täuschte: denn Contareni glaubte ohne Zweifel durch seine Bemühungen und die Bemühungen jener Parthie, die er regierte, das meiste dabey gethan zu haben; aber man hat alle Gründe zu vermuthen, daß er nur das wenigste, daß er vielleicht ganz nichts dabey that. Allem Ansehen nach würde in der Religions-Sache doch nichts verglichen worden seyn, wenn sich auch weder der Legat noch sonst ein Mensch auf dem Reichstag dagegen gewehrt hätte; hingegen ist es auf der anderen Seite gar nichts undenkbares, daß gerade die Hitze, womit man sich ohne Noth dagegen setzte, den Kayser veranlassen konnte, den Protestanten in anderen Stücken noch etwas mehr einzuräumen, als er wohl sonst gethan haben würde!

Die erste dieser Vermuthungen setzt freylich voraus, daß der Kayser das ganze Vergleichs-Geschäft auf dem Reichstag schon voraus mit dem festen Entschluß veranstaltet habe, daß nichts dabey herauskommen sollte, also blos in der Absicht veranstaltet habe, um die Protestanten durch den Schein einer ernstlicheren Neigung zu einer dauerhaften Vereinigung, den es verrathen sollte,

te, zu hintergehen. Dis scheint unläugbar etwas hart, theils weil man dabey den Kayser eine gar zu unverzeihliche Rolle spielen, theils weil man ihn einen Aufwand von Falschheit machen lassen muß, dessen Grösse weder durch seine Absichten noch durch seine Bedürfnüsse völlig gerechtfertigt werden kann. Wenn man seinem vorausgemachten Plan nach bey dem angestellten Gespräch zu keinem Schluß kommen sollte, wozu war es nöthig, es gerade in den einzigen Gang einzuleiten, der allein zu einem Schluß führen konnte? Was konnte ihn in diesem Fall veranlassen, diesen Gang selbst vorzuzeichnen, ihn so geflissentlich vorzubereiten, und die Protestanten, die so wenig Lust dazu bezeugten, sogar hineinzuschmeichlen? Wenn er würklich keine Vereinigung getroffen haben wollte, warum legte er ihnen jenen Aufsatz vor, in welchem schon ein so glücklicher Vereinigungs-Versuch gemacht war? warum ließ er sie nicht, wie sie selbst wollten, ihre Augspurgische Confession bey dem Gespräch zum Grund legen, über der sie gewiß niemahls eins geworden seyn würden? und warum suchte er zu dem Gespräch gerade die Männer aus, welche als die aufgeklärteste, friedliebendste und gemässigtste unter beyden Partheyen bekannt waren? Man möchte noch weiter fragen, warum der Kayser, wenn er diesen Entschluß gefaßt hatte, nicht sogleich den Verwand benutzte, den ihm die streitig gebliebene Artikel geben konnten, um den Vereinigungs-Versuch für mißlungen zu erklären? und warum er noch so scheinbar ernsthaft darauf antrug, daß man die verglichene Artikel beybehalten sollte; allein schon das erste würde hinreichen, diese Vermuthung unwahrscheinlich zu machen, wenn man nicht dabey auf andere Anzeigen stiesse, welche sie stärker bekräftigten. Man darf hier nicht in Betrachtung ziehen, daß alle Schritte, die der Kayser bisher gethan, und alle Anlagen die er bisher gemacht hatte, die determinir-

minirteste Abneigung vor einer wahren Vereinigung in der Religions-Sache verriethen; man darf auch wohl nicht in die Rechnung nehmen, daß eine solche Vereinigung unmöglich mit jenen seiner Anschläge, die sich in der Folge enthüllten, bestehen konnte, denn er könnte ja diese Anschläge, so unwahrscheinlich es auch ist, erst nach diesem Reichstag gefaßt haben [194]): allein in den jetzi-

194) Dieser Reichstag zu Regenspurg vom J. 1541. macht in der That in der ganzen Geschichte der Jahre 1530-1546. den einzigen Umstand aus, bey dem man einen Augenblick zweifelhaft werden könnte, ob der Operations-Plan, den der Kayser im J. 1546 auszuführen anfieng, schon im J. 1530. gemacht, und bis jetzt immer nur auf eine gelegene Zeit ausgesetzt, oder ob er erst nach diesem Reichstag entstanden war? Unläugbar scheint sich dasjenige, was auf diesem vorgieng, zuerst gar nicht mit jenem Plan vereinigen zu lassen; man könnte sich also leicht verführen lassen, die Voraussetzung von seiner so frühen Existenz aufzugeben, und die ohnehin natürlicher scheinende anzunehmen, daß er erst nach diesem Reichstag entworfen worden sey. Diese letzte könnte sich dann auch besonders dadurch empfehlen, weil sich so gut angeben und begreifen läßt, wie der Kayser nach dem J. 1541. darauf kommen konnte, und, wenn er auch vorher nie daran gedacht hätte, beynahe darauf kommen mußte. Die steigende Macht und der steigende Trotz der Parthie, die sich beyde erst von jetzt an in mehreren Ereignüssen, in der Naumburgischen Bischofs-Sache, in der Unterdrückung Heinrichs von Braunschweig, und in den Aufmunterungen, die sie dem Erzbischof Herrmann von Cöln gaben, so furchtbar an den Tag legten; diese mußten den Kayser so natürlich auf den Entschluß bringen, an ihrer Unterdrückung und Herabsetzung zu arbeiten, daß man um diese Zeit ihn nicht befremdend finden könnte, wenn er sich auch vorher noch so entfernt davon bezeugt hätte. Dis kann man auch nicht in Abrede stellen; aber so unläugbar es seyn mag, daß der Kayser nach dem J. 1541. sehr viele und sehr starke Gründe bekam, die Unterdrückung der Protestanten zu beschliessen, so folgt doch einmahl daraus nicht, daß er sie nicht auch schon früher beschlossen haben könnte, und wenn man dann auch dis letzte läugnen will, um seine Regenspurger Handlungen besser erklären zu können, verwickelt man sich nicht bey zehen anderen Thatsachen in grössere Schwürigkeiten? Höchstens sind es diese Regenspurger-Handlungen, die sich mit der Voraussetzung nicht ganz gut vereinigen lassen, daß der Kayser schon vom J. 1530. an die gewaltsame Demüthigung der Parthie beschlossen habe, aber mit der Voraussetzung, daß er vom J. 1530. bis 1541. immer nur gesucht habe, die Sachen zu einem Vergleich einzuleiten, mit dieser läßt sich sein Benehmen zu Augspurg, läßt sich der Nürnberger Friede, läßt sich der Frankfurter Anstand noch viel weni-

jezigen Vereinigungs-Handlungen selbst finden sich Spuhren genug, welche darauf leiten. War es dann nicht der Kayser, der dem päbstlichen Legaten die Gelegenheit selbst machte, sich auf eine Art in die Handlungen zu mischen, wodurch ein glücklicher Ausgang voraus unmöglich wurde? War es nicht der Kayser, der ihm den Aufsatz, über welchen gehandelt werden sollte, insgeheim mittheilte? ihn darin ändern und zusetzen ließ, was er wollte? und sich eben damit gegen ihn verbindlich machte, daß nichts beschlossen werden sollte, das ihm nicht anständig wäre, oder, was eben so viel hieß, daß rein nichts beschlossen werden sollte? Dis hielt nehmlich der Kayser doch gewiß für unmöglich, daß sich die Protestanten zu einem Vergleich bereden lassen könnten, den der Pabst oder sein Legat billigen dürfte; also mußte er schon darauf zählen, daß nichts herauskommen würde, denn sonst würde er gewiß diesem nicht gestattet haben, das Spiel im verborgenen mitzumachen. Aber wie kann man erst ohne diese Voraussetzung die schnelle Aenderung der kayserlichen Gesinnungen wegen der verglichenen Artikel und ihrer Erwähnung in dem Reichs-Ab-

weniger vereinigen, wenn man nicht den Kayser — nicht nur völlig planloß, sondern völlig sinnloß handlen lassen will? Eine von beyden Voraussetzungen muß man aber annehmen, wenn man nicht allenfalls die Auskunft treffen und beyde durch die Vermuthung vereinigen will, daß zwar der Kayser schon vom J 1530. mit gewaltsamen Anschlägen wider die Protestanten umgegangen, aber im J. 1541. durch die Lage seiner Umstände zu einem Vergleich ernstlich geneigt gemacht, und dann erst in der Folge nach der mit diesen vorgegangenen Veränderung zu seinen alten Entwürfen zurückgekehrt sey. Diese Vorstellung würde unstreitig die natürlichste, einfachste, und dem sonstigen Gang menschlicher Dinge angemessenste seyn, wenn nicht so viele Umstände es zweifelhaft machten, daß die Neigung des Kaysers zu einem wahren und daurenden Vergleich zu Regenspurg aufrichtig war: aber eben diese Umstände geben dann der ersten Voraussetzung den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, den eine historische aus einer Reyhe von Handlungen gefolgerte Vermuthung über die Absichten des Handlenden nur irgend erhalten kann.

Abschied erklären? Es läßt sich kaum denken, daß er seinen schon so förmlich gemachten, von den Protestanten bereits angenommenen, von dem ersten und dritten Collegio der Reichs-Stände bereits gebilligten Vorschlag, diese Artikel von beyden Seiten als verglichen anzunehmen, bloß deswegen zurückgenommen haben sollte, weil ein Theil des zweyten Collegii dawider war. Es läßt sich kaum denken, daß er es aus Furcht vor diesen oder vor den Unruhen gethan haben sollte, welche sie hätten anrichten mögen, denn ausser den Herzogen von Bayern war unter dieser Fürsten-Parthie kein Nahme von Bedeutung. Es läßt sich noch weniger denken, daß ihn die Besorgnüß, sie möchten sonst ihre Beystimmung zu der bewilligten Türken-Hülfe verweigern, zu dieser Nachgiebigkeit bewogen haben sollte, denn die nehmliche Besorgnüß hätte ihn sonst auch abhalten müssen, den Protestanten so manches andere zu bewilligen, das jener Parthie gewiß eben so ärgerlich war, als ihr die Bestätigung der verglichenen Artikel nur immer hätte werden können [195]). Eine andere Ursache läßt sich auch von dieser Leichtigkeit, womit er seinen Vorschlag zurücknahm, nicht angeben; was ist also natürlicher, als der Verdacht, daß der Vorschlag, der so leicht zurückgenommen wurde, niemahls ernstlich gemeynt war? Muß man aber dis einmahl bey einem Umstand annehmen, so darf man sich um so weniger scheuen, den Verdacht auf das ganze auszudehnen, da man doch auch mit den Anzeigen, welche dagegen sind, leicht fertig werden kann. Wenn

195) Die Deklaration des Reichs-Abschieds, die der Kayser den Protestanten ertheilte, war schon an sich dasjenige, das den Fürsten nicht nur den scheinbarsten Anlaß zum Mißvergnügen, sondern den gerechtesten Vorwand zu Beschwerden und Klagen über ihn geben konnte. Es war schreyende Verletzung und es war noch dazu sehr bedenkliche Verletzung der Reichs-Verfassung, wenn sich der Kayser herausnahm, ohne die Einwilligung aller Stände Erklärungen von einem Reichsschluß zu machen, die dem Sinn, in welchem sie den Reichsschluß abgefaßt hatten, so entgegen waren.

Wenn man annimt, daß der ganze Auftritt mit dem Gespräch auch dismahl blosses Spiel war, so läßt sich immer noch ein sehr guter Grund angeben, warum der Kaysser dismahl das Spiel so weit trieb? warum er die Verstellung so ungewöhnlich lang fortsetzte? und warum er so viel Umstände dabey machte, welche zum blossen Spiel sogar nicht nöthig schienen? Er thät alles dis mit einem Wort deswegen, weil ihm dismahl ungleich mehr als sonst daran gelegen war, die Protestanten auf den Glauben zu bringen, daß seine Neigung zum Frieden ernstlich und seine Begierde nach einem Vergleich aufrichtig sey!

Wenn man aber von dieser letzten Beobachtung ausgeht, daß dem Kaiser unendlich viel daran lag, um seiner gegenwärtigen und künftigen Anschläge willen unendlich viel daran lag, die Protestanten recht fest zu überreden, daß sie von ihm nichts zu fürchten hätten, um sie durch diese Ueberzeugung ruhig zu erhalten, so kann man es nicht nur überhaupt leicht erklären, warum er ihnen dann doch im Reichs = Abschied, und in der Declaration des Reichs = Abschieds so viel bewilligte, sondern man kann es auch begreiflich finden, wie ihn selbst die Bemühungen, welche man von einer andern Seite anwandte, um ihn zum Krieg gegen sie zu reitzen, mehrfach bestimmen konnten, ihnen mehr zu bewilligen, als er sonst vielleicht gethan häben würde. Der Kayser wußte gewiß am besten, warum ihn die Herzoge von Bayern jetzt schon so gern in den Krieg verwickelt hätten. Er konnte sich also vorstellen, daß sie, wenn es von seiner Seite nicht gienge, auf der Seite der Protestanten das Feuer anzublasen suchen würden; denn ihre bisherige Verbindungen mit diesen, der Verkehr, welchen der Bayerische Canzler, der feine Leonhard Eck beständig mit ihnen unterhalten hatte, und die Absichten dieses Verkehrs konnten ihm unmöglich unbekannt geblie=

geblieben seyn: also mußte er verhüten, daß diese keinen scheinbaren Anlaß bekamen, die Protestanten gegen ihn weiter zu reitzen, und deßwegen fast alle Forderungen der letzten ohne Einschränkung eingehen. Von dem unbesonnenen Heinrich von Braunschweig hingegen hatte man zu befürchten, daß er in der Wuth, in welcher er über den Landgrafen und Churfürsten wegen ihrer persönlichen Fehden war, für sich allein loßschlagen, und den nächsten besten Vorfall zum Vorwand eines Angriffs gegen sie machen möchte. Ein unzeitiger Angriff auf die Protestanten mußte aber eben so sorgsam als ein Angriff von ihrer Seite verhütet werden, weil man von dem einen wie von dem andern nichts als Unglück voraussehen konnte. Wenn Heinrich allein mit der Parthie sich einließ, so war sein Untergang gewiß, wie es auch der Erfolg gleich darauf zeigte. Wenn ihm auch alle Stände, die im heiligen Bund waren, helfen wollten, so war doch ihre Macht ohne die kayserliche der Macht der Parthie lange nicht gewachsen. Wenn aber ein unvorsichtig unternommener und mißlungener Angriff die katholische Stände noch mehr geschwächt hätte, so war es gar zu leicht möglich, daß sich die Macht der Protestanten in kurzem genug verstärken konnte, um auch der kayserlichen mehr als gewachsen zu seyn. Auch dafür mußte also gesorgt werden, daß die Heinriche von Braunschweig und ihres gleichen keinen Vorwand zum Lärm machen bekamen; deßwegen half der Kayser in seiner Deklaration des Abschieds fast allen jenen Zweydeutigkeiten des Nürnberger Friedens ab, die man allenfals dazu hätte brauchen können [196]. Und wer wird endlich nicht gern glauben, daß der Kayser auch — um des Pabsts

196) Wahrscheinlich auch deßwegen wurde besonders die schon erkannte Acht über die Stadt Goßlar im Reichs-Abschied ausdrücklich suspendirt, um Heinrich den Anlaß zu Unruhen zu benehmen, der am verführerischsten für ihn seyn mochte.

Pabsts willen [197]) etwas mehr zum scheinbaren Vortheil der Protestanten that, nicht gerade weil er den alten Paul kränken, sondern nur weil er ihn in dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich recht gewiß neutral haben, und ihn zugleich allmählig dahin bringen wollte, daß er sich zu seiner Zeit mit seinem Beytrag zum Kriege gegen die Ketzer desto stattlicher angriff [198]).

Unmittelbar nach dem Reichstag legte es sich aber am offensten dar, was den Kayser zunächst so nachgebend gemacht, oder was ihm die Erhaltung der Ruhe im Reich so wichtig gemacht hatte, daß er um ihretwillen

197) Auch der Churfürst von Sachsen hatte eine Ahndung davon, daß der Kayser bey dem scheinbaren Reformations-Eifer, den er zu Regenspurg annahm, allenfals ein Auge mit auf den Pabst oder eine kleine Neben-Absicht in Beziehung auf diesen haben möchte. Eine wahre Reformation, schrieb er seinen Gesandten auf dem Reichstag, werde wohl der Kayser nicht wollen, aber es möge ihm vielleicht darum zu thun seyn, daß er auch den Pabst und die Geistliche in ein züchtiger Wesen bringe. Seckendorf. 359. Mit der Zeit würde gewiß auch der Kayser diesen Vortheil mitgenommen haben; aber jetzt mochte er wohl nicht zunächst daran denken.

198) Funfzig tausend Kronen hatte der Pabst bereits den katholischen Verbündeten angeboten, und nicht nur angeboten, sondern sein Nuntius hatte sie schon nach Hagenau mitgebracht, und war bereit sie auszuzahlen, wenn sich die Sachen zum Krieg anlassen würden. Aber da man hier so sichtbar zeigte und in der Folge noch sichtbarer zeigte, daß man den Krieg eigentlich entfernen wolle, so hatte er nicht nur wohlbedächtlich sein Geldt nach Rom zurückkommen lassen, sondern auch unnöthig gefunden, es seinem Legaten zu dem Reichstag zu Regenspurg zum zweytenmahl mitzugeben. Mehrere Zeichen konnten sogar den Kayser schliessen lassen, daß der Pabst Lust habe, sein Geld zu erspahren oder anders zu verwenden, deßwegen war es nicht ganz zweckloß, durch die neue Bewilligungen, die man den Ketzern einräumte, die Ueberzeugung in ihm aufzufrischen, daß er sich ihre Unterdrückung auch etwas kosten lassen müsse. Doch man hatte ihm ja deutlich zu verstehen gegeben daß er sichs mehr als nur seine funfzig tausend Kronen kosten lassen müsse, denn als der Legat zu Regenspurg zuletzt mit dem Kayser und den katholischen Fürsten wegen der Mittel handlen wollte, durch welche der heilige Bund verstärkt und zu mehrerer Thätigkeit gebracht werden konnte, so hatte man ihm den Vorschlag gemacht, daß der Pabst den vierten Theil aller Kosten übernehmen möchte, wofür der Kayser eben so viel tragen, und die Fürsten zusammen die andere Hälfte aufbringen wollten. S. Pallavic. L. IV. c. 16. p. 457.

len so viel nachgab. Er reisete zwar dem Versprechen gemäß, daß er den Ständen gegeben hatte, von Regenspurg gerade nach Italien, jedoch zuverläßig nicht deßwegen, um die Berufung des Concilii bey dem Pabst in Person zu betreiben — wie wohl er ihn zu Lucca sprach und natürlich auch vom Concilio sprach [199]) — sondern um sich zu dem Zuge nach Algier einzuschiffen, zu welchem er diesen Sommer bestimmt hatte. Nach den Wünschen der Spanier hätte er diesen Zug schon längst unternehmen sollen. Die algierische Seeräuber unter der Anführung des wilden Hascen Aga, den ihnen Barbarossa zum Statthalter gegeben hatte, beunruhigten die Küsten von Spanien durch beständige Einfälle, nachdem sie den Handel der Nation beynahe schon völlig zu Grund gerichtet hatten. Der Kayser empfand aber auch unmittelbar auf die ärgerlichste Art die nachtheiligen Folgen von der Nachbarschaft dieser so verächtlich scheinenden und doch so gefährlichen Feinde [200]). Es schien, als ob man die Reichthümer der neuen Welt bloß für sie endteckt hätte, denn sie nahmen fast alle Flotten weg, welche die Ausbeute davon in die kayserliche Schatzkammer tragen sollten, und erhielten dadurch diese in einem beständigen Zustand von Leere, der dem Kayser bey allen seinen Projecten am meisten hinderlich wurde. Um deßwillen vorzüglich glaubte der Kayser die Unternehmung gegen sie nicht länger aufschieben zu dürfen, wenn schon der Zeitpunct dazu vielfach unbequem war [201]), aber

199) Ausser der Conciliums-Materie berührte der Kayser auch die Reformation des deutschen Klerus, und drang auf der andern Seite in den Pabst, daß er sich über seinen Beytritt zu dem katholischen Bündnüß nach dem neuen zu Regenspurg entworfenen Kosten — Vertheilungs-Project erklären möchte. Ueber alle drey Puncte aber bat sich der Pabst Bedenkzeit aus. S. eb. das.

200) S. Sandoval Hist. T. II. 298.

201) Alles wiederrieth daher auch dem Kayser die Unternehmung dieses Zugs, der in der That höchst unzeitig schien. Solymann stand in Ungarn und hatte im August der Hauptstadt Ofen sich

aber um deßwillen hielt er es zugleich desto nöthiger, den Protestanten die Erhaltung des Friedens während der Zwischenzeit und ihre Einwilligung zu einer Türken-Hülfe für den Krieg in Ungarn durch jedes geforderte Opfer abzukaufen, das nur seine Anschläge nicht völlig vernichtete: hingegen höchstwahrscheinlich grossentheils auch um deßwillen — schlugen beynahe seine Erwartungen fehl!

Die Protestanten hatten zwar fast alles erhalten, was sie nur irgend verlangen konnten, denn sie hatten im Grund alles erhalten, was sie selbst bey den Unterhandlungen über den Nürnberger-Frieden gefordert hatten; doch kam dabey manches zusammen, das den Wehrt dieser erhaltenen Vortheile in ihren Augen mit einigem Recht wieder verringern konnte, und würklich ungleich mehr, als recht war, wieder verringerte. Einmahl war es gar zu sichtbar, daß sie dem guten Willen des Kaysers den wenigsten Dank dafür schuldig waren, und dann hatten sie im Grund erst nichts bekommen, das sie nicht bereits hatten oder füglich entbähren konnten. Die Prozesse, welche bey dem Kammer-Gericht gegen sie hiengen, waren suspendirt worden; aber die Furcht vor ihrer Macht hatte bis jezt die Vollziehung aller Kammergerichtlichen Urtheile gegen sie eben so würksam suspen-

sich bemächtigt. Durch die Ermordung Rincons war ein neuer französischer Krieg vollends unabwendbar geworden, den die Verbindung Frankreichs mit den Türken für mehrere der kayserlichen Staaten zu gleicher Zeit gefährlich machte. Nicht nur der Pabst, sondern mehrere seiner eigenen Räthe, ja selbst Doria machten ihm deßwegen sehr starke Vorstellungen. In Deutschland äusserte man seinen Unwillen darüber desto lauter, je eifriger man gewünscht hatte, daß er die Gränzen des Reichs gegen die Türken in Ungarn decken sollte; aber weder dieser Unwille noch jene Vorstellungen konnten Carln von seinem einmahl gefaßten Vorhaben abbringen. Die Konvenienz von Spanien, das ihm am nächsten am Herzen lag, machte den Zug gegen Algier nothwendig. Zu diesem Zuge waren seine Zurüstungen schon gemacht; zu einem Ungarischen Feldzug aber hätten sie erst gemacht werden müssen. In Hinsicht auf Frankreich ließ sich hingegen hoffen, daß Algier noch eher zerstört werden, als es auf dieser Seite loßgehen konnte.

suspendirt, und würde sie noch ferner eben so würksam suspendirt haben, als es nur irgend ein Reichs-Abschied thun konnte! Es war ihnen stillschweigend eingeräumt worden daß sie neue Mitglieder in ihre Sekte und in ihr Bündniß aufnehmen dürften [202]: aber hatten sie es dann seit dem Nürnberger Frieden unterlassen? Sie waren eben so stillschweigend von der Restitution der in ihren Ländern eingezogenen Kirchen- und Kloster-Güter dispensirt worden: doch wenn auch die Dispensation noch so ausdrücklich gewesen wäre, welche Verbindlichkeit legte ihnen eine Großmuth auf, die ihnen nur ließ, was sie ihnen nicht nehmen konnte. Eben so wenig konnte ihnen daran gelegen seyn, ob sie bey dem Kammer-Gericht Beysitzer, und bey der versprochenen Visitation des Kammer-Gerichts Delegirte von ihrer Religion hatten, so lang sie sich über das ganze Gericht wegsetzen konnten; ja selbst die Erklärung, daß man auch ihren Kirchen die Einkünfte, Zinse und Güten bezahlen sollte, welche sie in fremden Herrschaften zu heben hatten, konnte ihnen ziemlich gleichgültig seyn, so lange sie sich für dasjenige, was man ihnen allenfalls vorenthielt, durch Repressalien bezahlt machen konnten. Dadurch würden sie freylich nicht berechtigt worden seyn, diese wenn auch erzwungene Bewilligungen gering zu schätzen, wenn sie ihnen nur auf immer bewilligt worden wären. Es war ungewiß genug, ob sie sich immer in dem Besitz der Vortheile würden erhalten können, in den sie sich selbst gesetzt hatten, also würde es unschätzbarer Gewinn gewesen seyn, wenn er ihnen jetzt auf ewige Zeiten gesetzmässig bestätigt worden wäre: hingegen mußten sie es nicht aus eben diesem Grund für höchst unbedeutenden Gewinn halten, daß man ihnen diesen Besitz auf acht-

202) Diese Bewilligung, neue Mitglieder in ihre Verbindung aufzunehmen, wurde ihnen ja wohl nur stillschweigend ertheilt, denn sie konnte bloß daraus gefolgert werden, weil man es niemand verwehren wollte, sich zu ihrer Religion zu begeben.

achtzehn Monathe lang versicherte, da sie nicht nur mit der höchsten moralischen Gewißheit voraussehen, sondern mit der höchsten mathematischen berechnen konnten, daß sie in dieser Zeit keine Macht in der Welt daraus vertreiben würde? doch wenn nur erst diese kayserl. Deklaration des Reichs-Abschieds würklich etwas hätte beytragen können, ihnen die Vortheile, die ihnen darinn eingeräumt wurden, wenn auch auf noch so kurze Zeit gewisser zu verschaffen oder zu erhalten; wenn sie ihnen nur während dieser Zeit einige Beeinträchtigungen hätte erspahren, wenn sie ihnen nur einen ruhigen, unbestrittenen, gesetzmässig scheinenden Besitz auf achtzehn Monathe hätte sichern können, so hätten sie immer dankbar dafür seyn mögen: allein es war nicht nur höchst zweifelhaft, ob sie ihnen nur so viel, sondern es war fast gewiß, daß sie ihnen nicht einmahl so viel helfen würde. Diese kayserliche Declaration, wenn sie auch noch so förmlich ausgestellt und noch so feyerlich publicirt wurde, konnte niemahls die Kraft eines Reichs-Gesezes erlangen, denn sie war nicht mit Einwilligung der Stände gegeben worden. Die Ausstellung dieser Deklaration war ein Mißbrauch der kayserlichen Gewalt, gegen den sie selbst hätten protestiren sollen, denn welche fürchterliche Folgen für die Rechte und Freyheiten der Stände konnten daraus entspringen, wenn man dem Kayser das Recht einräumte, die Reichsschlüsse nach seinem Gutdünken erklären zu dürfen [203]? diese Deklaration war also an sich nichtig und ungültig Sie konnte niemand verpflichten, als den Kayser selbst, vor dem man ohnehin sicher war; mit allen übrigen Gegnern aber blieb man nach dieser Declaration in eben der Lage, und in eben den Verhältnissen, in denen man vorher

203) Oder sogar wieder den deutlich dargelegten Sinn der Reichs-Stände erklären zu dürfen, wie es in dieser Deklaration bey mehreren Punkten des Reichs-Abschieds geschehen war.

her gestanden war. Diß war gar zu auffallend, als daß die Parthie hätte in Gefahr kommen können, die Vortheile, die ihr dadurch so scheinbar freygebig zugewandt wurden, zu überschätzen; doch es kam noch ein Umstand hinzu, der einige ihrer Glieder nur gar zu geneigt machte, sie unter ihrem wahren Wehrt zu schätzen, wenn diß würklich möglich gewesen wäre. Einige unter ihnen rechneten darauf, daß sich der Kayser noch etwas weiter abzwingen lassen sollte; da er aber, und zwar aus sehr triftigen Gründen, seiner Nachgiebigkeit Gränzen setzte, so hielten sie sich jedes Danks dafür überhoben, weil sie nicht gerade so weit gegangen war, als sie gewünscht hatten. Diß war in allweg nicht ganz billig; aber es war würklich der Fall mit der naumburgischen Bischofs-Sache, welche in diese Reichstags-Auftritte hineinfiel. Die Geschichte davon ist vielfach merkwürdig, und hängt auch sehr genau mit den folgenden und selbst mit den letzten entscheidenden Ereignüssen zusammen.

Die Churfürsten und Herzoge von Sachsen waren von jeher mit den drey in ihrem Gebiet gelegenen oder von ihrem Gebiet umschlossenen Bistümern, dem Meißnischen, Merseburgischen und Naumburg-Zeizischen in Verhältnüssen gestanden, deren gegenseitige Rechte und Obliegenheiten nichts weniger als genau bestimmt waren. Die sächsischen Häuser prätendirten nicht nur die Erbschutz-Gerechtigkeit, sondern auch die Landeshoheit über die drey Stifter, und folgerten daraus, daß ihre Innhaber nicht unmittelbare Reichs-Stände, sondern sächsische Land-Stände und Landes-Bischöffe seyen. Diese Forderung und diß Verhältniß, das sich darauf gründete, schien auch von den Bischöffen mehrmahls und mehrfach anerkannt worden zu seyn, doch war es nicht ausdrücklich sondern nur hin- und wieder durch Thatsachen geschehen, aus denen man eine stillschwei-

gende

gende Anerkennung folgern konnte [204]); auf der anderen Seite hingegen schienen fast eben so viele Anzeigen die Immedietät und selbst die von den sächsischen Häusern stillschweigend anerkannte Immedietät der Bischöfe zu bezeugen [205]). Man bemühte sich zwar sehr sorgfältig von sächsischer Seite, diese Anzeigen, so viel sich thun ließ, zu entkräften, allein man hütete sich doch auch, seine Ansprüche ganz offen darzulegen, um einen unmittelbaren Streit darüber zu vermeiden [206]). Selbst der gegenwärtige Churfürst hatte bisher in Beziehung auf das Bistum Naumburg, über das ihm die ungetheilte Schutz-Gerechtigkeit zustand, nur selten etwas gethan, das sich allein aus Landesherrlichen Gerechtsamen hätte herleiten lassen. Vom J. 1520. an war es unter dem Pfalzgrafen Philipp gestanden, der schon im J. 1517. zum Koadjutor gewählt, aber zugleich Bischof

204) Diese Thatsachen sind weitläuffig ausgeführt und sehr künstlich gedreht in dem Bedenken der Juristen zu Wittenberg über die Frage: Ob die Chur- und Fürsten zu Sachsen sich nicht nur der drey sächsischen Bistümer Erbschutz-Fürsten, sondern auch Landes-Fürsten achten, nennen und schreiben mögen? S. Hortleders Th. II. p. 1138. S. auch eb. das. Die Sampt. Schrift der Chur- und Fürsten zu Sachsen an Kayser und Reich von ihrer landesfürstlichen Obrigkeit, Herrlichkeit, und Gerechtigkeit über die Bischöfe und Bistum Meissen und Merseburg. p. 1133.

205) Diese gegenseitige Anzeigen finden sich in den Schriften gesammelt, welche Julius von Pflug gegen den Churfürsten von Sachsen bey dem Reich eingab, und finden sich hier — für einen unpartheyischen Beurtheiler — mit sehr wenig sichtbarem Zwang in ein höchst scheinbares Licht gestellt. S. Supplication des Herrn Julius Pflug auf dem Reichstag zu Speyer 1542. eingebracht wieder den Churfürsten zu Sachsen. Hortleder p. 1145. Hr. Julius Pflug Replika wieder des Churfürsten Verantwortung fürgebracht eb. das. 1159.

206) Erst aus Veranlassung des Reichstags zu Regenspurg, auf dem die Bischöfe von Meissen und Merseburg einen eigenen Sitz wollten, legte man von Seiten der sächsischen Häuser in der angeführten Sampt. Schrift die Ansprüche in ihrem ganzen Umfang dar, die man wegen der Bistümer zu haben glaubte. Aber damahls war ja schon die naumburgische Sache in Bewegung; also konnte man nicht länger zurückhalten.

schof von Freysingen war. Da er meistens an diesem Ort residirte, so hatten die Kapitel von Naumburg und Zeitz den meisten Antheil an der Administration, also Gewalt genug, um zu verhindern, daß die Reformation in dem Stift nicht durchdringen konnte, so ungestüm sie auch von dem Volk und von dem Magistrat der zwey Städte verlangt wurde. Zu Naumburg kam es so weit, daß im J. 1531. der öffentliche Gottesdienst völlig still stand, weil kein Mensch mehr dem katholischen beywohnen, und das Kapitel die Annahme eines lutherischen Predigers der Bürgerschaft durchaus nicht gestatten wollte [207]). Im J. 1533. schickte der Churfürst Abgeordnete dahin, welche versuchen sollten, einen Vergleich zwischen dem Kapitel und der Stadt zu treffen, aber daß dis kein landesherrlicher Aktus seyn sollte, ergab sich daraus deutlich genug, weil er weiter nichts that um der Unordnung abzuhelfen, da das Kapitel jeden Vergleichs-Vorschlag verwarf. Nur als die Bürger nach dem J. 1536. sich geradezu von Luther einen Prediger schicken liessen, versprach ihnen der sächsische Hof seinen Schutz gegen die Gewalthätigkeiten, mit denen sie von dem Bischof und Kapitel bedroht wurden; und bloß so weit nahm er sich auch des Magistrats und der Bürgerschaft von Zeitz an, da ihn diese im J. 1539. selbst darum ersucht hatten. Doch wenn er auch hiebey landesherrliche Rechte ausgeübt, ja selbst wenn ihm niemand in solchen Fällen Einsprüche darein gethan hätte, so würde daraus noch kein Schatten von einem Rechts-Grund für den äusserst unerwarteten Schritt erwachsen seyn, den er nach dem Tode des Bischofs Philipp zu unternehmen im Begriff stand, und hernach würklich, nur auf eine andere Art unternahm. Als zu Anfang des Jahrs 1541. die Nachricht von seinem den 6. Jan. erfolgten Absterben nach Sachsen kam, so

207) S. Seckendorf. 390.

so forderte der Churfürst seinen Räthen sogleich ein Gutachten über ein Projekt ab, das er sich schon auf diesen Fall zusammengesetzt haben mußte; und dis Projekt lief auf nichts geringeres hinaus, als daß dem Capitel das Recht, einen neuen Bischof zu wählen, genommen, und die ganze bisherige Verfassung gelegenheitlich umgekehrt werden sollte. Er könne sich leicht vorstellen, schrieb er ihnen, daß das Capitel einen Bischof aus seiner Mitte wählen würde, der gewiß nach der Vorschrift des Apostels Paulus nicht dazu taugte: da es nun altes Recht sey, daß kein Bischof zu Naumburg ohne Beystimmung der Landes-Fürsten gewählt werden dürfe, so möchten sie überlegen, ob es nicht das räthlichste seyn dürfte, den lutherischen Prediger zu Naumburg, Nikolaus Medler, zum Bischof zu machen, ihm von den Einkünften des Stifts ungefähr tausend Gulden auszusetzen, und den Ueberrest auf eine andere christliche Art zu verwenden, wobey man jedoch den Domherrn, damit sie nicht gar zu arg schrieen, ihre bisherige Einkünfte auf ihre Lebenszeit lassen könnte.

Dieser von Seckendorf selbst aus archivalischen Urkunden bekanntgemachte erste Entwurf des Churfürsten [208]), von welchem man hernach behauptete, daß man erst durch die Umstände darauf geleitet worden sey, zeigt nur gar zu unverkennbar, wohin seine Absichten zielten. Johann Friederich — wer kann es übersehen? — gieng nicht nur bereits mit dem schönen Anschlag um, sondern gieng recht eigentlich von dem schönen Anschlag aus, die Naumburgische Stifts-Lande den seinigen völlig zu inkorporiren, aber der Anschlag schien seinen eigenen Räthen noch so groß, und seinen Theologen zu Wittenberg so bedenklich, daß er sie nicht anders als durch Umwege hineinbringen konnte. Diejenige seiner Mini-

208) S. Seckendorf 288.

Minister, denen er ihn zuerst mitgetheilt hatte, weil sie sich gerade damahls auf einem Convent der Schmalkaldischen Bundes-Verwandten zu Naumburg befanden, benutzten den Vorwand, daß man noch nichts gewisses von dem Tode des Bischofs wisse, um ihm gar nicht darauf zu antworten [209]). Das Capitel hatte nehmlich die Nachricht davon absichtlich geheim gehalten, um in der Geschwindigkeit einen neuen Bischof wählen zu können, ehe der Churfürst, dessen Einmischung man fürchtete, sich Gelegenheit dazu machen könnte, und schon den 19. Jan. war auch Julius von Pflug, Domprobst von Zeiz, förmlich gewählt worden. Nun billigten zwar die Räthe und die Theologen des Churfürsten, daß man die Gültigkeit dieser Wahl anfechten möchte, weil sie ohne Vorwissen und Einwilligung des Hofes vorgenommen sey; daher wurden auch sogleich Commissarien nach Zeiz geschickt, welche dem Capitel die Immission des Neugewählten in das Bisthum verbieten mußten [210]): aber die Gutachten, welche sie wegen desjenigen ausstellten, was man jetzt weiter vorzunehmen hätte, lagen sehr weit von den Absichten des Churfürsten ab. Das erste Bedenken der Theologen, das Jonas, Luther und Bugenhagen unterschrieben, wurde wahrscheinlich noch im Januar ausgefertigt. Sie könnten nicht urtheilen, schrieben sie darin dem Churfürsten, ob

209) Sie hätten, schrieben sie ihm, von dem Tode des Bischofs noch gar nichts gehört: auch scheine noch kein Mensch in Naumburg etwas davon zu wissen, daher hielten sie es für höchstunzeitig, mit dem Capitel etwas wegen der Wahl oder Ernennung eines Nachfolgers zu verhandlen.

210) Diese Räthe wurden an eben dem Tage vom Hofe aus abgeordnet, da das Capitel zu Naumburg die Wahl vornahm, nehmlich den 19. Jan. Der Churfürst wußte also damahls noch nichts von der vollzogenen Wahl, und wollte ihr vielmehr durch seine Deputation noch zuvorkommen: doch hielt man es auch für möglich, daß sie schon vollzogen seyn könnte, und richtete deswegen ihre Instruktion schon darauf ein. Als darauf die Commissarien den 22. Jan. nach Naumburg kamen, verbarg ihnen zwar das Capitel nicht, daß die Wahl bereits vollzogen, aber verschwieg ihnen noch, auf wen sie gefallen sey.

ob es mit dem alten Herkommen und mit der Gerechtigkeit des Sächsischen Hauses, daß kein Bischof zu Naumburg ohne sein Vorwissen und Einwilligung gewählt werden dürfe, ingleichem mit der vorgegebenen Landesherrlichkeit über die Stifts-Lande auch seinen guten Grund habe; wenn es aber mit dem einen und mit der anderen richtig wäre, so möchte er wohl nicht nur befugt sondern selbst verpflichtet seyn, das Capitel zu der Wahl eines solchen Bischofs zu zwingen, der dem Bischofs-Ideal, das der Apostel Paulus gegeben habe, nicht gar zu unähnlich, und der reinen Lehre der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie zugethan wäre. Dabey trugen sie aber zugleich auf ein Verfahren an, wobey die bisherige Observanz der Bischofs-Wahl, und die Rechte des Capitels so viel möglich geschont werden sollten. Sie setzten voraus, daß der neue Bischof von dem Capitel gewählt werden müsse: setzten auch voraus, daß sich das Capitel nach seinen genug bekannten Gesinnungen der Wahl eines solchen Bischofs aus allen Kräften erwehren würde, und schlugen deswegen vor, daß man bey den gegenwärtigen geschwinden Zeitläuften desto behutsamer zu Werk gehen, und dem Capitel eine fürstliche Person empfehlen sollte, die es nicht leicht rekusiren und durch die man doch mit der Zeit seinen Zweck erreichen könnte. Nicht einmahl aber dis wollten sie mit einigem Zwang durchgesetzt haben, sondern riethen auf diesen Fall, wenn einiger Zwang nöthig werden sollte, daß man lieber die ganze Sache ruhen lassen und dabey durch die Finger sehen, als zu einer gefährlichen Bewegung Anlaß geben möchte, da man ja durch die Einbringung der reinen Lehre in die Stifts-Lande seinem Gewissen schon genug gethan habe [211]). Dieser Rath allein zeigte genugsam, daß die Theologen die Absichten ihres

211) S. Seckendorf 394.

ihres Herrn trefflich merkten, doch sie zeigten ihm dabey auch unmittelbar und unverdeckt, daß sie diese Absichten nicht billigten. Sie erklärten auf das bestimmteste, daß man zwar, wenn es angehe, einen ihrer Lehre zugethanen Bischof bekommen, und das Capitel reformiren, aber den einen und das andere in seinem bisherigen Zustand, bey seiner bisherigen Verfassung, Rechten und Freyheiten lassen müsse. Man könne, sagten sie, Stellen dieser Art nur gar zu gut für den Adel des Churfürstenthums brauchen, der dadurch eine höchst nöthige Aufmunterung, sich den Wissenschaften zu widmen, bekommen würde, denn nicht nur aus Billigkeit, sondern selbst um des Besten der Kirche, der Religion und des Landes willen sollten diese Plätze allein mit Männern von edlem Stande, aber dabey von Gelehrsamkeit, besetzt werden. Dabey führten sie vortrefflich aus, welche Aenderungen man allenfalls in der äusseren Einrichtung vornehmen, welche Verrichtungen man den neuen Domherrn anweisen, und an welche Bedingungen man ihre Aufnahme in das Capitel anknüpfen könnte [212]), aber ausdrücklich setzten sie noch hinzu, daß man dem Capitel auch bey der neuen Einrichtung das Recht, einen Bischof zu wählen, ungekränkt lassen, und nur dabey dem Sächsischen Hause das seinige vorbehalten müsse.

Dis Bedenken muß den Theologen zu Wittenberg in eben dem Verhältnüß mehr Ehre machen, in welchem man das Verfahren ihres Herrn — auf das gelindeste gesprochen — unzeitig finden muß; doch man darf

212) Man sollte den Domherrn die höhere Geschäfte der kirchlichen Polizey, die Entscheidungen in Matrimonial-Sachen, das Examiniren der Ordinanden auch die Ordinationen selbst, die Direktion der Synoden, und die Visitation der Kirchen übertragen. Weil man aber dazu gelehrte und geprüfte Männer nöthig hätte, so müßten die Edelleute, die in das Capitel kommen wollten, sich auch dazu tüchtig machen, daher sollte keiner aufgenommen werden, der nicht acht Jahre auf Universitäten studirt, und dis durch statthafte Zeugnüsse erprobt hätte.

darf gewiß annehmen, daß es nicht nur Klugheit, sondern auch Gewissenhaftigkeit und Billigkeits-Gefühl war, was ihnen dis Bedenken eingab. Aus einem Brief, welchen Luther zu gleicher Zeit an den Churfürsten schrieb, möchte man zwar beynahe vermuthen, daß sie den Anschlag nicht sowohl für ungerecht als nur für unzeitig hielten, und ihrem Herrn den Vortheil, den er sich durch die Einziehung des Bisthums machen wollte, schon gerne gegönt hätten, wenn ihnen nicht die Folgen, die daraus entspringen konnten, vorgeschwebt wären. Er warnte ihn darin noch besonders, sich in der Sache nicht zu übereilen, aber, sezte er hinzu, was man nicht erlaufen könne, das möge man zulezt erschleichen, und tröstete ihn dabey mit der Hoffnung, daß ihm Gott wohl noch einmahl das ganze in die Hände spielen dürfte [213]. Doch wer mag dann wissen, ob nicht Luther seiner Vorstellung geflissentlich diese Wendung gab, um ihr nur bey dem Churfürsten, dessen Eigensinn er kannte, desto leichteren Eingang zu verschaffen, und ihn dadurch desto gewisser von der gegenwärtigen Ausführung seines Anschlags abzubringen? Der Inhalt einer spätheren Vorstellung, die er ihm in Gemeinschaft mit den anderen Theologen machte, giebt dieser Vermuthung sehr viel Wahrscheinlichkeit; denn der Eigensinn des Churfürsten machte noch eine Vorstellung nothwendig. Einiges schien zwar schon die erste gewürkt zu haben. Der Churfürst beharrte darauf, daß die Pflugische Wahl ungültig sey, weil man sie ohne sein Vorwissen und Genehmigung vorgenommen habe, schrieb auch dem Magistrat zu

213) Dieser Brief Luthers ist vom 24. Jan. Wahrscheinlich war das Bedenken der Theologen einige Tage früher ausgefertigt und an den Churfürsten geschickt worden, der hierauf selbst mit Luthern über die Sache sprechen wollte, denn Luther entschuldigt sich in diesem Brief, daß er wegen einer Krankheit nicht selbst kommen, und eben deswegen auch nicht viel von der Sache sprechen oder schreiben könne.

zu Naumburg, daß er dem neuen Bischof die Huldigung verweigern, und sich dabey auf seinen Schutz verlassen solle: aber dem Capitel schrieb er doch auch, daß er ihre Rechte nicht kränken, und ihre Wahl nicht anfechten würde, wenn sie nur einen Bischof gewählt hätten oder noch wählen würden, der ein Freund der reinen Lehre sey [214]. Dis schien anzukündigen, daß er seinen ersten Entwurf beyseite setzen wolle, und seinen folgenden Schritten nach mußte er auch völlig dazu entschlossen seyn. Pflug hatte sich ausgebeten, seine entscheidende Erklärung, ob er das Bisthum annehmen wolle? erst in sechs Monathen geben zu dürfen, und von dieser Zeit verfloß fast die Hälfte, ehe er nur vermuthen ließ, wohin sich zuletzt sein Entschluß lenken würde. Daraus schloß der Churfürst, daß er selbst keine Lust haben dürfte, sich ihm aufzudrängen, und hoffte, daß auch das Capitel jetzt eher mit sich handlen lassen möchte, daher er ihm unter der Hand Vergleichs-Vorschläge machen ließ [215]. Diese Vorschläge waren annehmlich genug, denn er drang zwar noch auf eine neue Wahl, aber nannte ihnen selbst einige ihrer Mitglieder, besonders den

214) Erst den 21. Febr. notificirte das Capitel dem Churfürsten förmlich die auf Pflug gefallene Wahl. Er selbst aber hatte schon den 26. Jan. an den Magistrat zu Naumburg geschrieben, daß sie dem neuen Bischof nicht huldigen, und den Deputirten, welche der Magistrat hierauf den 3. Febr. an ihn schickte, den Rath gegeben, daß sie wegen der Huldigung, die man von ihnen verlangen würde, Aufschub verlangen, und sich dabey blos auf ihn beziehen sollten. In dem Schreiben an den Magistrat hatte er mit sehr unglimpflicher, vielleicht absichtlicher Härte geäussert, daß das Capitel keinen Candidaten hätte wählen können, der ihm mißfälliger und beschwerlicher wäre als Pflug, weil er von ihm gewiß wisse, daß er nicht nur der Reformation und der reinen Lehre auf das äusserste zuwider, sondern daß er ihr gegen sein eigenes Gewissen und seine bessere Ueberzeugung zuwider sey. In der Antwort, die er dem Capitel gab, berührte er dis auch; doch bestritt er in dieser die Gültigkeit der Wahl vorzüglich daraus, weil sie nicht ohne seine Beystimmung hätte vorgenommen werden dürfen.

215) Diese Verhandlungen fallen in das Ende des Junius, also mitten in die Handlungen des Reichstags zu Regenspurg.

den Dom-Dechanten Günther von Bünau, den er gern als Bischof erkennen würde, wenn er nur versprechen wollte, das Evangelium nicht zu verfolgen. Doch das Capitel beharrte standhaft auf der Gültigkeit seiner ersten Wahl, weil die Behauptung seines ganzen, oder doch uneingeschränkten Wahl-Rechts davon abhieng. Die einzelne Canonici, an die er sich gewandt hatte, liessen sich ihre Stimmen weder abschmeicheln, noch abdrohen. Pflug acceptirte indessen das Bisthum, und ein kayserlicher Befehl vom 18. Jul. ermahnte den Churfürsten, ihn an der Besitznehmung von seinem Amt nicht länger zu hindern, und die Rechte des Reichs-Stifts nicht weiter zu beeinträchtigen [216]). Im Aerger darüber machte nun Johann Friederich eine Bewegung, die seinen festen Entschluß, die Sache selbst dem Kayser zum Troß durchzusetzen, zu erkennen gab. Er ließ im September das Schloß zu Zeiz besetzen, und ernannte einen eigenen Hauptmann für die Stifts-Lande, der sich verpflichten mußte, die Administration niemand anders, als einem mit seiner Genehmigung gewählten Bischof zu übergeben [217]); doch machte er zu gleicher Zeit an das Capitel noch einmahl das Ansinnen, daß es an Pflugs Stelle einen anderen wählen sollte, den er ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Rechte anerkennen möchte. Jetzt hingegen brachte ihn die Hartnäckigkeit, welche das Capitel fortdaurend zeigte, auf seinen ersten Anschlag zurück, aber auch jetzt noch suchten ihn seine Theologen durch

216) Das kayserliche Schreiben an den Churfürsten war zwar sehr glimpflich abgefaßt, doch wurde darin das völlig freye Wahlrecht des Capitels und die Immedietät des Stifts für völlig unbestreitbar ausgegeben. Ein härteres Mandat ergieng gleich darauf den 22. Jul. an die Städte Naumburg und Zeiz, worin sie unter Androhung der höchsten kayserlichen Ungnade angewiesen wurden, den neuen Bischof sogleich zu erkennen. S. Hortleder am a. O. Hall. Th. XVII. p. 82. 86.

217) Der Kayser war um diese Zeit schon nach Italien abgereist. Die Einziehung der Stifts-Administration war aber auch eine wahre Spoliation des Capitels, dem sie unstreitig noch gehörte.

durch die stärkste Gründe davon abzuhalten. Er mußte im November dieses Jahrs noch einmahl ihr Gutachten darüber verlangt, und ihnen zugleich Amsdorf als denjenigen genannt haben, der den tauglichsten Bischof nach der neuen Einrichtung abgeben könnte, denn aus diesem Monath ist das zweyte Bedenken, das sie darüber ausstellten. Es mochte keine kleine Versuchung für sie seyn, daß er jetzt sein Augenmerk auf Amsdorf gerichtet zu haben schien, denn Amsdorf war Luthers vertrautester Freund; doch gestatteten sie dieser persönlichen Rücksicht keinen Einfluß auf ihren Rath. Sie liessen jezt ihren Herrn ganz unverdeckt sehen, daß ihnen das lezte Ziel seiner Absichten völlig bekannt sey, denn sie sezten voraus, daß es ihm um nichts geringeres, als um die Einziehung des Bisthums zu thun sey; aber nachdrücklichst stellten sie ihm vor, was eine solche Unternehmung bey ihren Feinden und bey ihren Freunden für eine Sensation machen müßte. Er möchte darauf rechnen, schrieben sie ihm, daß die Papisten bey der Einziehung eines Bisthums ganz anders als bey der Einziehung einiger Klöster auffahren, daß alle Reichs-Stände darüber in die sorglichste Bewegung kommen, und daß ihre eigene Bundes-Verwandte bey allem, was daraus entstehen könnte, gewiß weniger für als wider ihn seyn würden. Er möchte, riethen sie ihm also, lieber die Sachen in dem bisherigen unentschiedenen Zustand, und die angeordnete Interims-Administration fortdauren lassen, bis man mit Pflug oder mit dem Capitel den Streit auf die eine oder andere Art endigen könnte: wäre er aber durchaus entschlossen, einen weiteren Schritt zu thun, so möchte er doch nicht auf Amsdorfen, der ohnehin den Antrag nicht annehmen würde, sondern auf eine Person von grösserem Ansehen und Bedeutung, allenfalls auf den Fürsten Georg von Anhalt

sein

sein Augenmerk richten [218]). Dieser lezte Vorschlag war vortrefflich, denn es ließ sich noch am wahrscheinlichsten hoffen, daß das Capitel sich zulezt gegen einen solchen Bischof nicht mehr so ernsthaft sperren würde: man bekam dabey auf alle Fälle einige Personen weiter, die mit in der Sache interessirt wurden: der Churfürst aber war dann auch gezwungen, die Sache mit einer Art auszuführen, die kein so verhaßtes Aussehen bekam, denn einem Fürsten, dem er zum Bisthum half, mußte er wohl mehr als nur den Nahmen davon lassen. Doch gerade dis war vielleicht die Haupt-Ursache, warum er den Vorschlag verwarf, wiewohl er dabey dasjenige, was die Theologen von seinem Plan gesehen haben wollten, wieder zu verstecken sich bemühte. Er antwortete ihnen, daß er Gewissens halber die Naumburgische Sache nicht in dem verwirrten Zustand lassen könne, in welchem sie würklich sey. An ihren Vorschlag, die Verwaltung des Bisthums irgend einer fürstlichen Person zu übertragen, habe er auch schon gedacht, aber es seyen zu viel Bedenklichkeiten dabey, die auch in Ansehung Fürst Georgs nicht völlig wegfielen [219]). Er halte es also für das Beste, einen rechten und frommen Bischof einzusetzen, der die Kirche christlich regieren, und

218) S. Seckendorf 393.

219) S. eb. das. 394. Es mußte schon vorher jemand den Fürsten Georg in Vorschlag gebracht, der Churfürst aber mußte auch schon geäussert haben, daß er ihm nicht anständig, und sogar geäussert haben, daß ihm seine Orthodoxie verdächtig sey, weil er sich ja auf dem lezten Reichstag zu der seltsamen Vermittlungs-Gesandschaft an Luther habe brauchen lassen. Die Theologen blieben deswegen in ihrem Bedenken absichtlich bey dem Punkt seiner Rechtglaubigkeit stehen, und versicherten ihren Herrn, daß er sie ihnen selbst bey jener Gelegenheit zu ihrer völligen Befriedigung erprobt habe; daher ließ sie jezt auch der Churfürst in seiner Antwort auf ihr Bedenken unangefochten, hingegen brachte er andere Bedenklichkeiten vor. Die Einkünfte des Stifts, fürchtete er nun, möchten für einen Bischof gar zu gering seyn, der eine fürstliche Person und an eine fürstliche Haushaltung gewohnt sey; und dann könnte man ja auch nichts davon zu andern frommen Absichten verwenden, sondern müßte wohl alles dem Bischof lassen.

und diesem einen Schutz-Hauptmann zuzugeben, der unter seinem Ansehen und in seinem Nahmen das weltliche Regiment versehen könnte. Die Könige von England, Dännemark und Schweden hätten ja auch ihre Bischöfe in Ordnung gebracht, und zum Theil gar abgeschafft. Auch der Herzog von Preussen habe die Bisthümer in seinem Gebiet reformirt, ohne daß er darüber von den Papisten verschlungen worden sey, also könne man ihm kein so grosses Verbrechen daraus machen, wenn er ohne Rücksicht auf einigen Privat-Vortheil bloß das Beste der Kirche bey dieser Gelegenheit bedenke. Sie möchten ihm daher einen tüchtigen Mann, edlen oder nicht edlen Standes dazu vorschlagen, der von bekannter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, auch noch unverheyrathet seyn müsse, wenn sie nicht bereits mit ihm Amsdorfen für den tauglichsten hielten. Nun mochten es wohl die Theologen selbst nicht so wörtlich für wahr halten, daß ihr Herr bey der Sache allein an das Beste der Kirche und gar nicht an sein eigenes denke, oder gedacht habe — die Zumuthung war würklich etwas zu stark — aber deswegen konnten sie sich doch leicht überreden, und aus mehreren Ursachen überreden, daß sie sich jetzt genug gewehrt hätten. Sie sahen wohl, daß der Churfürst von seinem Entschluß nicht mehr abzubringen war. Ihrer eigenen Ueberzeugung nach mußte doch auch das Beste der Kirche immer bey diesem Entschluß gewinnen. Für den Haupt-Anstand dabey, daß er nicht ohne Verletzung der Rechte eines dritten, nicht ohne die gänzliche Vernichtung der Rechte des Capitels ausgeführt werden konnte, hatten sie nur wenig Sinn, denn diese Rechte schienen ihnen mehr als zweifelhaft. Ueberdis mochte es in dem Jahr, seit welchem die Sache hieng, allmählig ausgemachter Glaubens-Artikel in dem Sächsischen Staats-Recht geworden seyn, an welchem kein Mensch mehr zweifelte und zweifeln durfte, daß dem Churfürsten

sten nicht nur die Erbschutz — sondern auch die Landes-Herrschaft über das Stift zustehe, und wenn man davon ausgieng, so bedurfte sein Entschluß ohnehin keine Rechtfertigung 220). Bey Luthern mochte endlich auch noch Freund-

220) Wie es mit Luthers Sinnes-Aenderung zugieng, oder durch welche Gründe und Vorstellungen er sich allmählig selbst über die Sache beruhigte, dis ersieht man am besten aus der Vertheidigungs-Schrift, die er im Jahr 1542. unter dem Titel herausgab: Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen. Hall. Th. XVII. 122. Die Apologie ist zwar mit sehr vieler Hitze und dabey mit einer affectirten Gleichgültigkeit gegen alle widrige Urtheile geschrieben, die am sichtbarsten sein eigenes Selbstgefühl von dem etwas schlimmen Aussehen der Sache zu erkennen giebt: doch wird es sehr klar, daß er sich dabey am meisten mit der Ueberzeugung von dem völlig uneigennützigen Aussehen half, das sie wenigstens haben müsse. Er giebt es darin für die schamloseste Lüge aus, daß man sich auszusprengen erfrecht habe, der Churfürst wolle das Stift unter sich werfen, ihm die Freyheit nehmen, und es dem Reich entziehen, denn, sagt er, er selbst habe es bey der Einführung des neuen Bischofs den Ständen des Stifts zu Naumburg angekündigt, und zu Zeiz in der Predigt dem Volk gesagt, daß der Churfürst sein Herr nicht die Absicht habe, dem Bisthum etwas abzubrechen, sondern daß er es unzerrissen, und als ein besonderes Corpus, wie es bisher gewesen sey, lassen wolle. Luther glaubte also gewiß ehrlich, daß sich der Churfürst sein Herr keinen Vortheil dabey gemacht habe — es war freylich höchst einfältige und unpolitische Ehrlichkeit, die es glauben konnte, es war dabey, wenn man will, bis zur Schwäche gutherzige Ehrlichkeit — aber Luther glaubte es doch würklich, und nun konnte er leicht Gründe genug finden, die in seinen Augen das ganze Unternehmen mehr als nur rechtfertigten. Doch muß man dabey sagen, daß er in seiner Apologie den würklichen Hergang der Sache etwas anders drehte, als er der strengen Wahrheit nach erfolgt war. Er geht darin von dem Grundsatz aus, daß die Unterthanen des Stifts nicht nur befugt sondern selbst verpflichtet seyen, einen unchristlichen und abgöttischen Bischof zu verwerfen, ja selbst das ganze Capitel zu verwerfen, das ihnen einen solchen Bischof aufdrängen wolle, und giebt dann der Sache das Ansehen, als ob die Stände des Bisthums den Churfürsten als Schutzherrn und Patron ihrer Kirche zuerst veranlaßt hätten, sich darein zu mischen. Der Wahrheit nach verhielt sich dis gerade umgekehrt; doch das kleine historische falsum, wenn es schon absichtlich begangen war, liesse sich immer noch entschuldigen; aber was konnte wohl Luthern veranlassen, es zu begehen? Man kann hier nichts anders vermuthen, als daß sich Luther nicht zutraute, das Verfahren seines Herrn allein aus den Gründen, aus denen man es bey Hofe vertheidigte, nehmlich aus der prätendirten Landesherrlichkeit über das Stift und aus dem alten Recht, daß kein Bischof ohne seine Genehmigung

Freundschaft für Amsdorf dazukommen; kurz, die Theologen billigten jezt die Maaßregeln, die er wegen des Bisthums nehmen wollte. Zu Anfang des folgenden Jahrs 1542. wurde Amsdorf von Magdeburg geholt, von dem Churfürsten selbst den Ständen des Stifts in Gegenwart des Herzogs Ernst von Lüneburg als Bischof vorgestellt, von Luthern selbst den 20. Jan. ordinirt [221]), und hernach von dem ersten mit solchem Nachdruck in seiner Würde behauptet, daß es bey einigen aus dem Adel des Stifts, die sich weigerten, ihn zu erkennen, bis zu Einziehung ihrer Güter, und bey andern bis zu Einziehung ihrer Personen kam. Aber dem neuen Bischof wurden dabey, ausser dem freyen Unterhalt, von den Einkünften des Stifts nicht mehr als sechshundert Gulden ausgesezt, alles übrige zu sogenannten frommen Stiftungen bestimmt, und zugleich die

gung erkannt werden dürfe, rechtfertigen zu können. Dis darf man aber um so eher annehmen, da es nur gar zu sichtbar wird, daß Luther gar nicht recht wußte, was man mit dieser Landesherrlichkeit haben und daraus folgern wollte. Erklärte doch der gute unstatistische Mann alle diejenige für Lügner, die seinem Herrn nachsagten, daß er das Bisthum vom Reich abreissen wolle, und erklärte sie zu eben der Zeit dafür, da es sein Herr in öffentlichen Schriften dem Kayser und dem Reich sagte, daß er es freylich davon abreissen wolle, weil es niemahls dazu gehört habe.

221) Luther nahm noch die drey Pfarrer und Superattendenten von Naumburg, Altenburg und Weissenfels dazu, um den alten Kirchen-Gesetzen genug zu thun, nach welchen bey der Einweyhung eines Bischofs die Bischöfe der benachbarten Städte assistiren sollten. Den Tag vorher hatten ihn die Stände des Bisthums durch eine Deputation befragen lassen, wie sie ihr Gewissen wegen dem Eyd verwahren möchten, den sie dem Capitel geschworen, und durch die Annahme des neuen Bischofs zu brechen hätten; und darauf hatte er sie belehrt, daß ihre Verpflichtung gegen Gott jener vorgienge, womit sie dem Capitel verstrickt seyen. Wegen der Zukunft wurde recht gut gesorgt, daß die Stände und Vasallen des Bisthums keine Gewissens-Unruhen mehr bekommen konnten, die dem Sächsischen Interesse entgegen waren, denn sie mußten sich durch die veränderte Huldigungs-Formel verbinden, dem jeweiligen Bischof, im Fall einer Vakanz aber der Kirche zu Naumburg und demjenigen Herrn zu gehorchen, den ihnen diese Kirche unter der Autorität ihrer Patrone, der Herzoge von Sachsen geben würde.

die weltliche Regierung dem von dem Churfürsten eingesetzten Interims-Administrator, Melchior von Creuzen als beständigen Schuz-Hauptmann überlassen. Freylich konnte nicht einmahl der Neid dem Churfürsten nachsagen, daß er selbst die Güter des Stifts bey dieser Veränderung angegriffen, oder von den Einkünften etwas in seine eigene Casse geleitet hätte; aber wenn der Neid nachrechnete, was das Sächsische Haus sonst dabey gewinnen konnte und mußte [222]), bekam er nicht Gründe genug, den ganz uneigennüzigen Eifer des Churfürsten für das Beste der Kirche immer noch zu bezweifeln?

Doch es würde höchstungerecht seyn, durch diese Wendung die Vermuthung zu veranlassen, als ob allein der Neid jenen Unwillen erregt hätte, womit diese Unternehmung des Churfürsten fast allgemein im Reich angesehen wurde! Sie gab wahrhaftig nicht nur zum Neid, sondern sie gab der ganzen katholischen Parthie, sie gab besonders den geistlichen Ständen des Reichs so viel Anlaß zu der gegründetsten Furcht vor den Absichten der Protestanten, sie ließ so schröckend voraussehen, wozu sie fähig seyn würden, sobald sie mehr Macht erhielten, und sie ließ dabey so deutlich bemerken, wie sie sich selbst beeilten, um mehr Macht zu erhalten, daß darüber die Empfindungen von jenem gewiß nicht eimahl aufkommen konnten. Selbst dem Kayser mußte es mehr als bedenklich seyn, daß sie sich bereits kühn genug

222) Führte man es doch selbst hernach in den Sächsischen Vertheidigungs-Schriften gegen die Pflugische Beschwerden weitläufig aus, daß man den vom Capitel gewählten Bischof auch vorzüglich deswegen nicht habe zulassen können, weil man sich nichts anders zu ihm habe versehen dürfen, als daß er dem Interesse des Sächsischen Hauses bey jeder Gelegenheit entgegen arbeiten würde. Wenn dis auch nicht gerade ein Geständnüß war, daß man ihn allein um seines Vortheils willen verdrängt habe, so schloß es doch in sich, daß man seinen Vortheil bey einem selbst ausgesuchten Bischof besser, als bey jedem Capitels-Bischof gefunden habe

genug fühlten, um das ganze Reich gegen sich aufzubringen, stark genug fühlten, um sich selbst um den äusseren Schein nichts mehr zu bekümmern, und sogar ihm selbst überlegen genug fühlten, um in allem Ernst zu erwarten, daß er sich auch in einer solchen Sache gefällig gegen sie bezeugen müßte. Unglücklicher weise gaben mehrere Neben-Umstände welche dabey zusammenkamen, der Sache noch ein gehässigeres Ansehen, als sie schon an sich hatte. Daß es gerade Julius von Pflug seyn mußte, den der Churfürst um das Bisthum bringen wollte, gerade der Mann seyn mußte, gegen den sich von Seiten der Gelehrsamkeit, des persönlichen Charakters, und selbst der Religion am wenigsten einwenden ließ! die aufgeklärte Denkungs-Art dieses Mannes war so bekannt als sein edler, duldsamer und von aller Verfolgungs-Sucht entfernter Charakter! Er hatte schon in seinen bisherigen Verhältnüssen, als Dom-Probst zu Zeiz Beweise davon gegeben, die den Unterthanen des Stifts dafür bürgen konnten, daß er gewiß als Bischof nicht den Tyrannen über ihr Gewissen spielen würde. Er hatte noch entscheidendere auf dem Reichstag zu Regenspurg abgelegt, welche die ganze Parthie zum Dank gegen ihn verpflichteten, weil er sich um ihretwillen selbst der Verläumdung, der Schmähsucht und dem giftigen Argwohn der Ecke und ihres gleichen ausgesetzt hatte [223]). Ueberdis stand Pflug in Sachsen wegen

223) Man möchte wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Mässigung, die Sanftmuth, und die Begierde einen Vergleich zu befördern, welche Pflug bey den Handlungen zu Regenspurg äusserte, einem etwas eigennützigen Beweggrund zuschreiben, wenn ihn nicht die folgende Geschichte seines Lebens von dem Verdacht einer Verstellung dabey freysprâche. Seine Wahlsache war gerade damahls in der heftigsten Bewegung. Der Churfürst hatte sich bereits wider ihn erklärt, doch hatte er noch nicht den äussersten Schritt gethan, also ließ sich immer noch hoffen, daß er dazu gebracht werden könnte seine Protestation zurückzunehmen, und diese Hoffnung konnte gar zu natürlich einen Einfluß in das Betragen des Mannes haben, der wenigstens das großmüthige dabey

wegen seiner Familie und als Domherr von Meissen, ausser Sachsen aber als Domherr von Maynz in grossen Verbindungen; die Theilnehmung an seinem Schicksal verbreitete sich also auch deswegen in einem grösseren Cirkel, und machte den Unwillen über die Kränkung allgemeiner, die ihm wiederfuhr. Aber daß es erst Amsdorf seyn mußte, der den edlen Pflug verdrängen sollte, eben der Amsdorf, den man als den rauhsten, unbiegsamsten und unverträglichsten Eiferer unter seiner eigenen Parthie fürchtete, den man ausdrücklich deswegen nach Regenspurg geschickt hatte, um dort diese Rolle zu spielen, und der sie auch so treulich, der sie selbst bis zur persönlichen Beleidigung des Kaysers dort gespielt hatte [224]) — Dis

bey etwas herabsetzen dürfte. Doch der edle Mann blieb sich bey der folgenden Veränderung seiner Umstände viel zu gleich, als daß man der noch so wahrscheinlichen Vermuthung Raum geben könnte. Im J. 1547. kam er zu dem Besitz des Bisthums, von dem man ihn mit einer so persönlichkränkenden Art hatte verdrängen wollen, und die ganze Rache, die er an den Menschen nahm, welche ihn so verächtlich behandelt hatten, bestand darin, daß er ihnen die beschämendste Proben von Sanftmuth und Duldsamkeit gab. Anstatt die Anhänger der lutherischen Lehre im Stift zu verfolgen, gestattete er selbst denjenigen lutherischen Bürgern zu Zeiz, welche sich bey seiner Einführung aus Furcht wegbegeben hatten, daß sie wiederkommen, und ungestört bey ihrer Lehre bleiben durften. Bis zu seinem Tode, der erst im J. 1564. erfolgte, blieb er aber auch der Ueberzeugung getreu, nach welcher er zu Regenspurg gehandelt hatte, daß nehmlich eine Vereinigung der zwey Religions-Partheyen immer noch erhalten werden könne, wenn man nur von beyden Seiten mit eben so viel christlicher Klugheit und Mässigung als Eifer und Wahrheits-Liebe daran arbeiten würde Wenigstens that er noch als Bischof bey einigen Gelegenheiten alles mögliche, um das Werk zu befördern.

224) Amsdorf hatte in einer Predigt zu Regenspurg aus Veranlassung der Religions-Handlungen auf dem Reichstag öffentlich gesagt: Gott urtheile ganz anders als der Kayser: welches dieser wohl nicht ohne Grund für eine Beleidigung aufnahm. Doch vielleicht war der Churfürst zunächst auch dadurch veranlaßt worden, Amsdorf zum Bischof zu machen, weil er auf diesem Reichstag so gut erprobt hatte, wozu er sich brauchen lasse; nur muß man dabey immer annehmen, daß gewiß seine Wahl auch dadurch mit bestimmt wurde, weil Amsdorf aus einem edlen stiftsmässigen Geschlecht war. Auch den Vortheil des Umstands, daß er unver-

Dis mußte dem Unwillen darüber eine Bitterkeit geben, die ihn in gleichem Verhältnüß rachsüchtiger und haltbarer machen konnte. Doch bey dem Kayser war gewiß nicht erst der Einfluß dieser Neben-Umstände nöthig, um ihn eine Protestation gegen diese Unternehmung des Churfürsten als nothwendig fühlen zu lassen [225]), denn er sah gewiß die Folgen davon allzugut voraus, als daß er sich selbst durch irgend eine Rücksicht auf seine damahlige Lage hätte abhalten lassen dürfen, seine Mißbilligung öffentlich zu erkennen zu geben.

Man begreift wohl kaum, wie der Churfürst hoffen konnte, daß der Kayser vor der Hand bey der Sache unthätig zusehen würde; aber daß er es gehofft haben mag, beweißt der Unwille, den er bey seiner Einmischung empfand: die Grösse dieses Unwillens hingegen erhellt aus nichts so sichtbar, als aus der Instruktion die er seinen Gesandten auf den neuen Reichstag mitgab, der auf den Jan. des nächsten Jahrs 1542. nach Speyer ausgeschrieben war. Die dringende Nothwendigkeit einer schleunigen Türken-Hülfe, welche Ferdinand haben mußte, hatte diesen Reichstag beschleunigt. Bey dieser Nothwendigkeit, die durch den äusserst unglücklichen Ausgang des kayserlichen Zuges nach Algier auf den höchsten Grad gestiegen war [226]), ließ sich leicht voraus sehen, daß man nicht viele Schwürigkeiten machen würde, den Beystand der Parthie auch durch neue Bewilligungen im Reichs-Abschied zu erkaufen, und bey dieser Aussicht war es dann sehr natürlich, wenn auch

unverheyrathet war, nahm man nicht ungern mit; denn die Neuerung erschien nun doch dabey von ein Paar Haupt-Seiten her weniger als Neuerung.

225) Er ließ deswegen auch sein Schreiben an den Churfürsten und seinen Befehl an die Städte Naumburg und Zeiz noch vor der Publikation des Reichstags-Abschieds ergehen.

226) Ein Ungewitter hatte alle seine Hoffnungen vereitelt, denn seine Flotte und seine Armee, die schon vor Algier an das Land gesetzt war, waren beynahe zu gleicher Zeit dadurch zu Grund gerichtet worden. S. Sandoval P. II. 401-413. Robertson B. II. 648.

auch die Parthie neue Forderungen bereit hielt; oder sich wenigstens mehr Sicherheit wegen derjenigen verschaffen wollte, welche sie zu Regenspurg erpreßt hatte. Man möchte es daher der Klugheit des Churfürsten allein zuschreiben, wenn er sich damit begnügt hätte; aber unmöglich konnte diese an dem übrigen Inhalt der Instruktion Antheil haben, welche er für seine Gesandte aufsetzen ließ. Sie wurden darin angewiesen, alles, was sie zu fordern hatten, eigentlich zu — ertrotzen. Sie sollten dem Pabst und dem päbstlichen Gesandten, der auf dem Reichstag erwartet wurde, nicht das mindeste Zeichen von Achtung erweisen, den Titel der päbstlichen Heiligkeit niemahls weder in ihren Reden noch Schriften gebrauchen, und das Concilium, das vielleicht der Legat auf das neue anbieten oder ankündigen würde, sogleich auf das bestimmteste rekusiren [227]). Sollte ein Vorschlag zu neuen Unterhandlungen wegen der Vereinigung der Religionen vorgebracht werden, so hätten sie diesen unbedingt abzuweisen, vielmehr allein auf der Versicherung eines festen Friedens, und auf der gänzlichen Abolition aller Cammergerichts-Prozesse zu bestehen, ohne welche sie in keine Türken-Hülfe willigen dürften [228]). Auf dem Reichstag selbst konnte wohl durch ein solches Benehmen nichts verdorben werden. Ferdinand war durch die Noth, in welcher er sich befand, so übertolerant geworden, daß sich ein päbstlicher Legat nicht einmahl mehr einfallen lassen durfte, ihn stimmen zu wollen. Er schien sogar aufrichtig zu bereuen, daß er sich bisher durch Römische Eingebungen zu einer so eifrigen Theilnehmung an den Religionshändeln hatte verleiten lassen, die ihn so weit von den Protestanten entfernt hatte [229]). Vielleicht mochten noch andere Ur-

227) S. Seckendorf 382.

228) S. Schmidt Th. V. p. 439.

229) Von dem Reichstag zu Regenspurg an schienen sich Ferdinands Gesinnungen gegen die Pro-

Ursachen an der Veränderung seiner Gesinnungen Theil haben, doch wenn sie auch würklich nicht verändert waren, so zwangen ihn doch die Umstände, sie zu verbergen, und der Parthie fast alles zu bewilligen, was sie verlangte. In dem Reichs-Abschied wurde ihr daher der Friede mit allen den Vortheilen, die man ihr zu Regenspurg auf achtzehn Monathe versichert hatte, auf volle fünf Jahre garantirt, denn Ferdinand mußte ihr noch eine besondere Erklärung im Nahmen des Kaysers ausstellen, nach welcher auch die Declaration des Regenspurgischen Abschieds diese fünf Jahre hindurch in ihrer völligen Kraft bleiben sollte [230]. Dis schloß auch

Protestanten würklich, und nicht nur dem Schein nach geändert zu haben. Er ließ es nehmlich nicht nur die Protestanten selbst, sondern auch die päbstliche Legaten so deutlich sehen, daß diese eben so wenig als jene recht wußten, wo sie mit ihm daran waren. Man schrieb zwar zuerst die Veränderung allgemein seiner ungünstigen Lage zu, welche ihm die Hülfe der Protestanten oder doch den Frieden mit ihnen nothwendig machte, deswegen setzten diese auch nicht viel Vertrauen darauf, und in Rom ließ man sich deshalb nicht so sehr bange seyn; allein die Folge schien zu zeigen, daß man nicht ganz richtig geurtheilt hatte, denn Ferdinand behielt seine günstige Gesinnungen gegen sie bey, nachdem sich seine Umstände sehr merklich ins bessere verändert hatten. Etwas trug gewiß auch bey dem ehrlichen Ferdinand die Ueberzeugung bey, zu der er zu Regenspurg am leichtesten gekommen seyn konnte, daß die Protestanten doch nicht so abscheuliche Ketzer seyen, als man sie ihm bisher beschrieben hatte; doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß ihn noch andere Betrachtungen bestimmen mochten, sich ihnen allmählig und aufrichtig zu nähern. Einige davon waren vielleicht selbst von dem Kayser und von den Entwürfen des Kaysers hergenommen, von denen sich ihm einige um diese Zeit schon etwas weiter aufgedeckt haben konnten.

230) Der Reichs-Abschied und die Declaration Ferdinands ist aus Lünig in Luthers Werke eingerückt Hall. Th. XVII. 1002. Was darin den Punkt wegen des Friedens betrift, so hatten zwar die Protestanten zuerst auf einen beständigen, hernach auf einen zehenjährigen angetragen, endlich aber doch den fünfjährigen sich gefallen lassen. Aber die Art, wie dieser Friede in dem Reichs-Abschied angebracht wurde, machte ihn so zweydeutig, daß ihnen im Grund so viel als gar nichts damit gedient seyn konnte. Es wurde darin festgesetzt, daß der Regenspurgische Friedstand und Abschied fünf Jahre lang von jedermann gehalten werden sollte, nach dem Maaß und Bescheidenheit, "wie dieselbige zu Regenspurg den Ständen „allenthalben gegeben, und von „ih-

auch eine fünfjährige Suspension aller Prozesse in sich, die am Cammer-Gericht gegen sie hiengen, wodurch sie beynahe so gut als völlig abolirt wurden, besonders, wenn ihnen der Entwurf gelang, den sie bey der beschlossenen Visitation des Cammer-Gerichts abzweckten [231]), welche sie ebenfalls erzwangen. Was aber noch grösserer Vortheil war, so erhielten sie auf diesem Reichstag, daß sie wenigstens stillschweigend von Anerkennung des Conciliums dispensirt wurden, das bisher als das letzte Mittel zu ihrer Unterdrückung aufgespahrt worden war. Der päbstliche Legat Moroni war ausdrücklich deswegen gekommen, um es einmahl im Ernst und zwar auf den 15. August dieses nehmlichen Jahrs anzukündigen. Seinem Auftrag nach sollte er sich zwar alle Mühe geben, den Reichs-Ständen eine Italiänische Stadt, Mantua oder Ferrara, Bologna oder Placenz als den Versammlungs-Ort der Synode annehmlich zu machen; doch war ihm

„ihnen angenommen worden sind." Damit wurde den katholischen Ständen wörtlich eingeräumt, daß sie nicht verbunden seyen, den Frieden nach der kayserlichen Declaration des Abschieds und nach ihrem Inhalt zu halten, denn sie hatten ja diese Declaration nicht angenommen, also auch den Frieden nicht in der Ausdehnung angenommen, welche ihm in dieser gegeben war.

231) Die Gesandte der Stände hatten zuerst erklärt, daß sie das Cammer-Gericht nicht nur visitirt, sondern alle seine gegenwärtige Beysitzer abgeschafft, und es mit ganz neuen ihnen unverdächtigen Personen besetzt haben wollten. Gegen dis eben so ungerechte als für den Kayser und alle übrige Stände beschimpfende Ansinnen wehrte sich Ferdinand mit dem entschlossensten Ernst, denn — sagte er nach der Relation des Hessischen Gesandten, Rudolph Schenken bey Herrn Schmidt p. 443. ehe das Cammer-Gericht weichen sollte, müßte lieber alles brechen und zu trümmern gehen, weil des Kaysers und seine Reputation daran stünde. Man trug ihnen dafür eine Visitation an, womit sie sich auch zuletzt unter der Bedingung zufrieden stellten, daß dabey zwey protestantische Fürsten den kayserlichen Commissarien adjungirt werden müßten; aber sie selbst machten dabey in einer besonderen Berathschlagung, welche sie unter sich hielten, noch während dem Reichstag aus, daß sie bey dieser Visitation nicht ruhen wollten, bis sie alle bisherige Beysitzer des CammerGerichts fortgeschafft hätten. S. Seckendorf 383.

ihm freygelassen, daß er ihnen, wenn sie durchaus auf einer deutschen Stadt bestünden, Trident oder Kambray dazu vorschlagen dürfte [232]. Von dieser Erlaubnüß hatte Moroni würklich Gebrauch machen müssen, weil Ferdinand und die katholische Stände selbst von seinen italiänischen Städten durchaus nichts hören wollten, aber Trident hatten sie sich endlich gefallen lassen, wiewohl sie dabey erklärten, daß sie Cöln oder Regenspurg für schicklicher hielten; die Protestanten hingegen liessen sich gar nicht weder auf diesen noch auf jenen Ort ein. Sie äusserten ohne Zurückhaltung, daß sie niemahls ein vom Pabst ausgeschriebenes Concilium erkennen würden, wo es auch veranstaltet werden möchte; sie bestanden darauf, daß diese Protestation in den Reichs-Abschied eingerückt werden müßte, und sie verschaften ihr eben damit, indem sie dis durchsetzten, das rechtskräftigste Gewicht, das sie erhalten konnte.

Doch es kostete, wie schon gesagt wurde, nur wenig, alles dis zu erhalten. Ohne sich ein so trotziges Ansehen zu geben, hätte man eben so leicht dazu kommen können, denn Ferdinand würde den Nachdruck der bescheidensten Forderung eben so gut gefühlt haben, sobald man die Bewilligung der Türken-Hülfe an ihre Gewährung angeknüpft hätte. Es war also schon um deßwillen unpolitisch, daß man sich dis Ansehen gab, weil

232) In der ersten Instruktion, welche Moroni von Rom mitbrachte, war ihm nur erlaubt, daß er den Reichsständen zwischen den vier genannten italiänischen Städten die Wahl freylassen dürfte. Er war zugleich darin angewiesen, den Ständen, wenn sie darauf dringen würden, daß das Concilium in Deutschland gehalten werden müsse, die Entdeckung zu machen, daß der Pabst selbst auf die Synode kommen wolle, bey seinem hohen Alter aber die Reise in das Reich heraus unmöglich unternehmen könne. Allein als der Legat durch mehrere Privat-Unterhandlungen mit den Häuptern der katholischen Parthie auf dem Reichstag gar zu gewiß überzeugt wurde, daß sie weder aus Gefälligkeit gegen den Pabst noch aus einem andern Grund eine von den vorgeschlagenen Städten genehmigen würden, so ließ er sich die Vollmacht nachschicken, daß er auf Trident oder Kambray antragen dürfe. S. Pallavic. 467.

weil es nichts helfen konnte, aber es war noch unpolitischer deßwegen weil es immer schaden konnte, und, wie sich voraussehen ließ, schaden mußte. Mochte auch der Unwille und die Eifersucht der katholischen Stände, welche durch diesen Uebermuth bis zur Wuth gereizt wurden, jezt keinen Krieg anzufangen im Stand seyn, so war es doch sehr unnöthig, daß man ihnen damit so starke Gründe gab, sich mit leydenschaftlichem Eifer dazu zu rüsten. Alle zu Regenspurg und zu Speyer erhaltene Vortheile wurden eben dadurch so gut als fruchtlos gemacht; denn die Protestanten mußten nun auf immer gerüstet bleiben, weil die katholische Fürsten deutlich genug zu erkennen gaben, daß sie sich weder durch die Reichs-Abschiede noch durch die Declaration des Kaysers für gebunden hielten. Die Herzoge von Bayern erklärten dis laut und mit lauten Beschwehrden über die verfassungswiedrige Gewalt, welche sich der Kayser bey seinen Declarationen herausgenommen habe. Der Churfürst von Maynz wollte gar nichts davon wissen, daß eine solche Declaration erfolgt sey [233]). Das Kammer-

233) Die Declaration war auch den Protestanten allein ausgestellt, und weder den katholischen Ständen mitgetheilt, noch sonst an eine Reichs-Behörde abgegeben worden. Die meiste katholische Stände konnten sich daher mit guter Art den Schein geben, als ob sie gar nichts davon wüßten. Dis that man bey der Visitation des Kammer-Gerichts, die im J. 1543. zu Stand kam, und stellte sich zuerst äusserst erstaunt, als sie hier die Protestanten vorbrachten. Der Churfürst von Maynz trieb es so weit, daß er bald nach dem Reichs-Tag zu Regenspurg an Ferdinand schrieb, es gelange von mehreren Oertern her an ihn, daß der Kayser den Protestanten eine Declaration des letzten Abschieds ertheilt habe; da er nun als Reichs-Erzkanzler auch etwas von der Sache wissen sollte, so ersuche er ihn, ihm davon Bericht zu geben, wenn er anders selbst davon Wissens hätte. Schmid Th. V. 438. An andern Oertern streute man das Gerücht aus, daß die Declaration gar nicht von dem Kayser, sondern ohne sein Vorwissen bloß von dem bestochenen Granvell ausgestellt worden sey — S. Seckendorf 427. Mehrere hingegen, wie die Herzoge von Bayern, hielten dis Mittel, sich zu helfen, für niedrig, und erklärten öffentlich, daß die Declaration nichtig sey, daß man den Kayser durchaus nicht gewöh-

mer=Gericht schien eben so wenig Notiz davon nehmen zu wollen, und der Herzog Heinrich von Braunschweig wollte nicht einmahl die Suspension der Acht, über die Stadt Goßlar für gültig erkennen, sondern machte der Dehortatorien des Kaysers und des römischen Königs ungeachtet alle Anstalten, sie zu vollziehen [234]). Der neue fünfjährige Fried=Stand gab also der Parthie nicht nur keine grössere Sicherheit, als sie vorher gehabt hatte, sondern er machte ihre Lage wenigstens dadurch unsicherer als sie vorher gewesen war, weil er den allgemeinen Haß lebhafter gegen sie aufachte.

Doch so weit war es gekommen, daß man sich nicht nur darum nichts mehr bekümmerte, sondern es — dem Ansehen nach — eigentlich abzweckte. Noch in dem Sommer dieses Jahrs 1542. klärte sichs auf eine höchst unerwartete Art auf, warum man zu Regenspurg und zu Speyer so scheinbar wiedersprechend gehandelt, so trotzig auf einen Frieden gedrungen, dabey so geflissentlich alles gegen sich gereizt, und sich doch zuletzt mit einer völlig unkräftigen und nichts bedeutenden Declaration begnügt hatte. Es klärte sich auf, daß man bereits beschlossen hatte, den Krieg selbst anzufangen, daß man bloß deßwegen so gleichgültig bey der wenigen Sicherheit, welche die Declaration des Kaysers geben konnte, und schon zufrieden war, weil man nur ihn selbst damit verwickelt hatte; wenigstens läßt sich dis ohne Schwürigkeit aus der so plötzlich ausgeführten Unternehmung gegen Braunschweig herausbringen, zu welcher der Entschluß gewiß nicht jetzt erst gefaßt, so wenig als der Entwurf jetzt erst gemacht war. Im Julius dieses Jahrs

gewöhnen dürfe, sich zum Ausleger der Reichs=Schlüsse aufzuwerfen, und daß man vorzüglich deßwegen, so stark als möglich, dagegen protestiren müsse.

234) Erst von Speyer aus hatte deßwegen Ferdinand auf die Beschwerden der Parthie einen Gesandten an ihn abgeordnet, der ihn durch die nachdrücklichste Vorstellungen zur Ruhe ermahnen sollte.

Jahrs rückten der Churfürst und der Landgraf mit 15000. Mann zu Fuß und viertausend zu Pferd in das Gebiet Herzog Heinrichs des jüngeren ein, verjagten die wenige Truppen, die er ihnen entgegen stellen konnte, zwangen ihn selbst, sich mit der Flucht nach Bayern zu retten, und bekamen innerhalb eines Monaths das ganze Land in ihre Gewalt, da sie noch im August auch Wolfenbüttel eroberten 235). Damit war in ganz Niedersachsen beynahe kein Fuß breit mehr, der nicht der Parthie gehörte und der gehaßteste, wenn auch nicht der furchtbarste unter ihren Gegnern im Reich war auf einmahl nicht nur gedehmüthigt, sondern völlig zu Boden gedrückt.

Wohl muß man gestehen, daß Heinrich sein Schicksal gereißt hatte! In der völlig blinden Wuth des grimmigsten persönlichen Hasses gegen den Churfürsten und Landgrafen — Religions-Haß hatte nichts dabey zu thun 236) — schien er allen Umständen, welche ihm Mässigung und Zurückhaltung rathen mußten, geflissentlich trotzen zu wollen. Die Städte Braunschweig und Goßlar welche eigentlich zunächst seinen Grimm gegen die Religions-Parthie veranlaßt hatten 237), weil sie

235) S. Sleidan p. 410. Hortleder B. IV. Kap. 36-45.

236) Daß es eine gar bedenkliche Sache um die Character-Schilderungen der Leute ist, die man nicht kennt, beweißt Robertson bey der Veranlassung Heinrichs gar zu warnend, als daß es verschwiegen werden könnte. Heinrich soll nach ihm ein wüthender Andächtler gewesen seyn! S. Th. III. p. 28. Heinrich, der die Geschichte mit der Jungfer Eva Trottin spielte, ein Andächtler!

237) Man hatte aber auch treulich dafür gesorgt, diesem Grimm immer neue Nahrung zu geben. Unter dem Schriften-Wechsel, der zwischen ihm und dem Churfürsten und Landgrafen seit zwey Jahren geführt wurde, hatte er für jede ihnen gesagte Grobheit zwey zu hören bekommen, die den hitzigen Mann immer auf einige Zeit ausser sich bringen mußten. Den letzten und bey weitem den derbsten Schlag hatte ihm erst im vorigen Jahr Luther in einer Schrift gegeben, die er unter dem Titel: Wieder Hans-Wurst: nahmentlich gegen ihn herausgab. Aus dem Titel möchte man sich vielleicht schon ihren Inhalt vorstellen zu können glauben, aber dieser Inhalt läßt jede Vorstellung unendlich weit hinter sich zurück.

sie ihn, da sie in ihrem Bund waren, nicht nach Gutdünken damit schalten und walten ließ, diese Städte hatten jeden Tag neue Bedrückungen von ihm zu dulden, wozu er nach dem Reichstag zu Regenspurg die Gelegenheiten noch feindseeliger als vorher zu suchen schien. Er äusserte dabey öffentlich, äusserte es selbst gegen die Gesandte, welche ihm Ferdinand von Speyer aus geschickt hatte, um ihn zur Ruhe ermahnen zu lassen, daß er sich durch den letzten Reichs-Abschied nicht für verpflichtet halte, die Acht über Goßlar für würklich suspendirt anzusehen, weil der Kayser nicht die Macht gehabt habe, die einmahl erkannte Acht zu suspendiren [238]; und da er zu gleicher Zeit neue Werbungen anstellte, so wurde die Befürchtung wahrscheinlich genug, daß er mit dem Anschlag umgehe, die Stadt zu überfallen, und eben damit der Vorwand scheinbar genug, den man zu einem Angriff gegen ihn davon hernehmen konnte. Wenn man würklich verhindern wollte, daß er Goßlar nicht in seine Gewalt bekam, so mußte man ihm fast nothwendig zuvorkommen, denn es war höchst zweifelhaft, ob die Hülfe, die man der Stadt schicken konnte, nicht zu spät kommen dürfte, wenn man erst seinen förmlichen Angriff abwarten wollte. Es durfte auch nicht lange gewartet werden, weil er sich als der nächste Nachbar

rück. S. Hall. Th. XVII. p. 1645. flg.

238) Heinrich schrieb es selbst dem Kayser, daß er sich durch den Reichs-Abschied in Ansehung Goßlar nicht für gebunden halten könne, denn in dem Reichs-Abschied seyen blos jene Prozesse, suspendirt, von denen bisher strittig gewesen sey, ob sie in den Nürnbergischen Frieden gehörten oder nicht; die goßlarische Sache aber sey nicht disputirlich gewesen, denn aber habe er ja noch zum Ueberfluß auf den Fall protestirt, wenn auch solche Sachen darunter verstanden seyn sollten, wie die Goßlarische. Noch viel weniger setzte er hinzu, könne ihn die Declaration verbinden, welche die Protestanten durch einige kayserliche Diener, nicht umsonst, wie man sage, erlangt hätten, denn das sey ein nichtig Ding, und es sey allem Recht, Vernunft und Billigkeit entgegen, daß der Kayser die Macht haben sollte, ihm und seinen erlangten Rechte zum Nachtheil wieder seinen Willen etwas zu declariren. S. Hortleder B. IV. Kap. 46. p. 875.

bar der Stadt jeden Tag eine Gelegenheit zum Ueberfall ersehen konnte [239]). Dabey schien man aber auch um so mehr berechtigt, sich für ihre Rettung zu verwenden, da ihre Sicherheit durch einen Reichsschluß garantirt, und um so weniger in Gefahr, den Kayser dabey zu beleidigen, da ja auch sein Ansehen durch Heinrich gekränkt war. Diese Umstände liessen sich sehr gut benutzen, um der Unternehmung in einem Manifest, oder in einer Vertheidigungs-Schrift, in der man sie hinten nach zu rechtfertigen hatte, ein weniger gehässiges Ansehen zu geben, allein man hielt sich auch damahls schon nicht mehr für verbunden, alles blindlings zu glauben, was, und wie es in einem Manifest stand; und wenn man sich einmahl die Sache anders vorstellen wollte, wie leicht konnte sie auf eine andere Seite gedreht werden? Es hatte schon ein verhaßtes Ansehen, daß sie sich der Städte Braunschweig und Goßlar, bloß deswegen weil sie in ihrem Bündnüß waren, so zudringlich annahmen; denn wollte man auch zugeben, daß sie durch ihr Bündnüß dazu berechtigt wurden, so war es doch noch sehr zweifelhaft, ob auch die Sache, in welcher sie den Städten gegen den Herzog helfen wollten, an sich gerecht war. Sie und die Städte erklärten freylich die Ansprüche, welche Heinrich an sie machte, für völlig grundloß, aber in Ansehung Braunschweigs hatte sie der Kayser schon sonst und in Ansehung Goßlars das Kammer-Gericht für gültig erkannt; mithin mußte sie doch nicht jedermann für grundloß halten [240])? doch wenn man auch

239) Gezögert durfte auch deßwegen nicht werden, weil Heinrich der Stadt alle Zufuhr abschnitt, und sie dadurch so bedrängte, daß sie dem Churfürsten schrieb, sie würden sich kaum noch ein Viertel-Jahr halten können.

240) Jetzt wird freylich nicht leicht jemand mehr zweiflen, daß das Recht nicht auf Heinrichs Seite war. Bey dem ganzen mehr als zehen Jahre fortgesetzten Operations-Plan des Herzogs, der offenbar das einzige Ziel hatte die Braunschweiger um ihre Privilegien, und die Goßlarer um den Kam-

auch zugab, daß sie durch die Sache selbst wie durch ihr Bündnüß völlig berechtigt waren, sich für Braunschweig und Goßlar so eifrig als thätig zu verwenden, blieb ihnen dann sonst kein Mittel, als das alleräusserste, übrig? Konnte dann Goßlar sonst gar nicht mehr anders, als durch einen Zug nach Braunschweig gerettet werden, der das ganze Reich in Schrecken setzen mußte? War es hernach zu der Rettung Goßlars nothwendig, den Herzog völlig von Land und Leuten zu verjagen, und sein ganzes Gebiet in Beschlag zu nehmen? oder leitete nicht vielmehr schon dis eine von selbst auf die Vermuthung, daß die Rettung der Stadt bloß der Vorwand zu der Unterdrückung des Herzogs gewesen sey? Gieng man aber davon aus, welchen Schrecken mußte nicht der Anblick des verjagten Heinrichs allen katholischen Ständen einjagen, da kein Mensch wissen konnte, welches Ziel die Protestanten ihrer Gewaltthätigkeit setzen würden [241])?

Diese Befürchtungen wegen weiterer Gewalthätigkeiten von ihrer Seite konnten nicht sehr durch die Erklä-

Rammelsberg zu bringen, darf man gar nicht erst nach Recht fragen. Aber man konnte doch damahls die Sache auch anders und nicht ohne Schein anders vorstellen, man kann es jetzt noch, wenn man, wie Hr. Schmidt Th. V. 454. nur dasjenige anführt, was die Manifeste Heinrichs enthielten, und von den Repliken der Städte gar nichts erwähnt: mehrere von den Freunden Heinrichs unter den Fürsten aber, die sein letztes Ziel recht gut kannten, mochten es eben deßwegen nur desto ärgerlicher finden, daß es ihm die Protestanten durch ihre Einmischung so mißgünstig verrücken wollten. Gieng es ja doch nur wieder ein paar Städte!

241) Man hatte desto mehr Ursachen zu diesem Schrecken, da selbst auf diesem Zuge gegen Heinrich Gewalthätigkeiten begangen worden waren, die von der fanatischen Wildheit des einmahl in Waffen gebrachten Pöbels alles befürchten liessen. Zwar hatten sich diese fast nur die Braunschweiger Bürger, die sich zu der Armee geschlagen hatten, in der Wuth über Heinrich erlaubt, aber es war sehr natürlich, daß man sie in den Nachrichten, die sich davon verbreiteten, so wenig unterschied, als man auf die besondere Ursachen, welche sie zur grösseren Erbitterung gehabt hatten, Rücksicht nahm.

klärung gemindert werden, welche sie auf dem Reichstag zu Nürnberg ausstellten, der dazwischen hineinfiel, daß sie vor jezt niemand weiter angreiffen wollten [242]). Die Erklärung setzte voraus, daß man sie wegen des vorgefallenen nicht beunruhigen, und mit dem eroberten Braunschweig nach eigenem Gutdünken schalten lassen müsse, denn sie zeigten bald, daß sie das äusserste damit vorzunehmen, und darüber zu unternehmen entschlossen seyen. Sie hatten diese Erklärung den Gesandten gegeben, welche Ferdinand von dem Reichstag zu Nürnberg aus in ihr Lager vor Wolfenbüttel abgeschickt hatte, um ihnen im Nahmen des Reichs die Räumung des eingenommenen Lands befehlen zu lassen, aber sie hatten sie unter Umständen gegeben, bey denen es die Gesandte für räthlicher hielten, ihren Auftrag zurückzuhalten, um sie nicht weiter zu erbittern [243]). Auf dem Reichstag selbst war hernach Ferdinand gezwungen worden, ihnen einen Sicherheits-Brief wegen ihres Zugs auszustellen, wogegen sie sich erboten, ihre Trup-

242) Der Reichstag fieng nach der Mitte des Julius an. Noch ehe er eröffnet wurde, hatte Ferdinand auf der Reyse von Wien nach Nürnberg Nachricht von dem Zuge der Protestanten erhalten, und sogleich den Freyherrn Wilhelm von Schwarzenberg an sie abgeschickt, um ihre Unternehmung wo möglich noch zu verhindern. Als diese Gesandtschaft nichts ausrichtete, so trug er bey dem Reichstag darauf an, daß in seinem und in des Reichs Nahmen Kommissarien mit Inhibitions-Befehlen an sie abgeschickt werden sollten, welches sogleich erfolgte.

243) Die ausführliche Antwort, welche man den Abgeordneten des Reichs in dem Lager vor Wolfenbüttel gab, war an sich zwar äusserst gemässigt und glimpflich abgefaßt. Der Churfürst und der Landgraf versicherten darinn bey ihrem Fürsten-Wort, daß sie mit ihrer Kriegs-Rüstung gegen niemand weiter als gegen den braunschweigischen Landfriedenbrecher handlen wollten, wie sie auch diese ganze Defension sonst niemand zuwieder vorgenommen hätten; Sie erboten sich sogar, um dem König und den Ständen alle Furcht zu benehmen, daß sie ihr Kriegs-Volk gegen jemand anders brauchen wollten, es zum Türken-Krieg herzugeben; und dis Erbieten war auch ohne Zweifel ernstlich gemeynt; allein die Abgeordnete des Reichs hatten doch gewiß Gründe genug, der gemässigten Sprache einer Erklärung, die an der Spitze eines Heers gegeben wurde, nicht ganz zu trauen. S. Hortleder IV. B. 40. Kap. p. 795.

Truppen abzudanken, und dem ausgezogenen Heinrich zu Recht zu stehen [244]); hingegen machten sie zu gleicher Zeit wegen der ihm abgenommenen Beute solche Verfügungen, als ob sie ihnen schon durch den förmlichsten Rechts-Spruch zugesprochen wäre. Sie führten nicht nur in seinem ganzen Gebiet sogleich die Reformation durch eine neue Kirchen-Ordnung ein [245]), sondern ordneten auch die Regierung auf einen ganz neuen Fuß an, nach welchem sie gemeinschaftlich in ihrem Nahmen geführt wurde. Als hierauf der Herzog Ludwig von Bayern, zu welchem sich Heinrich nach Landshut geflüchtet hatte, der Parthie seine Vermittlung anbot, und ihr dadurch eine Erklärung über dasjenige abnöthigte, was sie weiter vorhaben mochte, so ertheilte man ihm eine solche, die allen Unterhandlungen sogleich ein Ende machen mußte [246]). Heinrich sollte niemahls mehr zu dem Besitz des Herzogthums kommen, weil er es ohnehin, wie man vorgab, äusserst schlecht verwaltet, das Land mit einer Schulden-Last von viermahl hundert tausend Gulden beschwehrt, und die Unterthanen so gedrückt habe, daß sie Gott alle für seine Verjagung gedankt hätten. Unter gewissen Bedingungen aber wollte man es seinen Kindern wieder einräumen, wenn sie sich zu der Bezahlung einer Million Gulden an die Bundes-Verwandte verstehen würden, um diese für die aufgewandte Kriegs-Kosten zu entschädi-

244) Die ihnen ertheilte Sicherheit gieng dahin, „daß von „wegen ihrer verübten Kriegs-„Handlung vor gebührlicher Ver-„hör, auch rechtlicher oder gütlicher „Erörterung derselben, gegen sie „und ihre Einungs-Verwandte mit „der That nichts fürgenommen „und gehandelt werden sollte. S. „eb. das. p. 806. Unter den Ständen auf dem Reichstag zeigte sich der Churfürst von Maynz am heftigsten gegen sie aufgebracht.

245) Auch diese sehr seltene Kirchen-Ordnung in plattdeutscher Sprache, welche Bugenhagen aufgesetzt hatte, S. bey Hortleder B. IV. p. 807. Im J. 1543. wurde sie zu Wittenberg gedruckt.

246) Diese Antwort wurde auf dem Convent der Parthie beschlossen, der im November zu Schweinfurt gehalten wurde. S. Seckendorf. 404.

digen [247]) — dis hieß so viel als wörtlich gesagt, daß sie das Herzogthum so lange als möglich behalten wollten, denn man wußte mehr als gewiß, daß Heinrich niemahls in die Abtrettung seines Landes willigen würde; doch sie thaten selbst, um sich in dem Besitz davon ja von allen Seiten zu behaupten, noch in diesem Jahr einen Schritt, der ungleich bedenklichere und weiter gehende Folgen als alle ihre bisherige befürchten ließ. Das Kammer-Gericht hatte auf die Klagen des Herzogs noch während dem Zug Dehortatorien an sie ergehen lassen, und drang hernach natürlich, da jener die Klagen fortsetzte, in mehreren Mandaten auf die Restitution. Nach der Ordnung, worauf dis Reichs-Gericht beeydigt war, konnte es unmöglich anders verfahren, ohne seine Pflichten auf das gewissenloseste zu verletzen. Nach dem Sicherheits-Brief aber, den Ferdinand der Parthie zu Nürnberg ausgestellt hatte, konnten seine Mandate vor der Hand nicht einmahl rechtlich nachtheilige Würkungen für sie haben; also mußte die Empfindlichkeit, die man darüber äusserte, eben so zweckloß als unbillig scheinen: allein man affectirte sogar mehr Empfindlichkeit, als man wahrscheinlich hatte, um unter diesem Vorwand ein anderes Vorhaben ausführen zu können, das ebenfalls schon lange beschlossen war [248]). Auf einem Convent der Parthie, der im November dieses Jahrs zu Schweinfurt gehalten wur-

247) Der Churfürst berechnete die Kosten, welche die Bundes-Casse, und sie, als die Häupter des Bundes gehabt hätten, auf achtmahl hundert tausend Gulden; den Ueberrest von der Million aber meynte er, dürfe man wohl für die Casse fordern, damit man die Mühe und Gefahr des Zugs nicht ganz umsonst gehabt habe.

248) Es ist unläugbar, daß man schon vom J. 1538. an mit dem Entwurf dieser Rekusation umgieng, denn man ließ sich ja auf dem Bundes-Tag zu Eisenach, der in diesem Jahr gehalten wurde, eigene Bedenken von den meisten Ständen der Parthie darüber ausstellen. Aber in mehreren dieser Bedenken wurde damahls die Rekusation noch wiederrathen; doch

wurde, brach man mit der völligen Rekusation des Cammer-Gerichts los, legte in einer gemeinschaftlichen Schrift die Ursachen dar, warum man keinen der gegenwärtigen Beysitzer des Tribunals in irgend einer Sache noch ferner als Richter zu erkennen im Stand sey, und ließ ihnen selbst diese Schrift in aller Form insinuiren [249])!

Unter allem, was man in diesem und in den nächstfolgenden Jahren von Seiten der Parthie that, verdient vielleicht dieser Schritt den meisten Tadel, weil er auf der Welt zu nichts dienen konnte, als sie der ganzen katholischen Parthie ohne die geringste Noth noch verhaßter und zugleich furchtbarer zu machen, als sie ihr bisher gewesen war. Sie mochten die allergegründetste Ursachen haben, sich über das Cammer-Gericht und seine oft erfahrne Partheylichkeit zu beschweren: sie mochten mit der bestimmtesten Gewißheit darauf zählen können, daß es in jeder, auch der gerechtesten Sache wider sie

doch zeigten sich der Churfürst und der Landgraf geneigt genug dazu, und würden vielleicht bälder, als erst jetzt, die übrige Parthie dazu vermocht haben, wenn sie nicht bey der versprochenen Visitation des Kammer-Gerichts gehoft hätten, ihren Zweck eben so leicht ausführen zu können.

249) Diß geschah den 4. Dec. durch den Mansfeldischen Canzler, Georg Lauterbeck, den man deßwegen nach Speyer abgefertigt hatte. Die Rekusations-Schrift, die im folgenden Jahr gedruckt wurde, S. Hortleder, B. VII. Kap. 21. p. 1305. Als Haupt-Ursache der Rekusation wird darinn ausgeführt, daß die versprochene Visitation und Reformation des Kammer-Gerichts nicht erfolgt, und daß eben damit der Gerichts-Zwang des Tribunals über die Parthie von selbst aufgehoben sey, weil sich ja diese bey dem Kayser ausdrücklich vorbehalten habe, daß sie in diesem Fall kein Recht mehr vor dem Kammer-Gericht nehmen wolle. Sollte aber, war hinzugesetzt, dieser Grund allein nicht hinreichend befunden werden, so hätte man einen eben so statthaften darinn, weil alle Personen des Gerichts der Parthie zum höchsten zuwider, partheylich, sorglich, verdächtig und beschwehrlich seyen, indem sie ja alle samt und sonders einer anderen Religion anhiengen, alle auf den Augspurger Abschied geschworen hätten, alle sich allein für rechtglaubig und hingegen jeden Protestanten für einen Ketzer hielten, der keiner Rechts-Wohlthat fähig seyn sollte, und auch diese Gesinnungen und Grundsätze schon oft genug thätlich ausgeübt hätten.

sie seyn würde; dennoch konnten sie dadurch kaum berechtigt werden, sich durch ein solches Mittel gegen künftige Bedrückungen von seiner Seite zu sichern. Dis Mittel war von einer solchen Beschaffenheit, daß es mehr als nur dis leisten konnte, mithin mußte es höchst zweifelhaft werden, ob sie blos ihre eigene Sicherheit dabey abgezweckt hätten. Indem sie das gemeinschaftliche Reichs-Gericht rekusirten, lösten sie eben damit eines der festesten Bande auf, das sie mit dem ganzen Reichs-Körper und den übrigen Ständen zusammenhielt: und ließ es sich nicht höchstwahrscheinlich finden, daß es ihnen gerade darum zu thun sey? Würkliche Bedrückungen konnten sie gegenwärtig unmöglich im Ernst befürchten. Die kleine Absicht, welche sie vielleicht allein bey der Rekusation haben mochten, ihren persönlichen Unwillen gegen den Cammer-Richter und seine Assessoren auszulassen, diese Absicht konnte man ihnen kaum zutrauen, weil sie gar zu klein war. Sie konnten ja das eine und das andere bey der beschlossenen Visitation des Cammer-Gerichts noch vollständiger erhalten; sie konnten auf jeden Fall diese Visitation erzwingen, wenn sie vielleicht befürchteten [250]), daß man

250) Einige Gründe zu dieser Befürchtung hatten sie in der That. Die Visitation hätte nach dem letzten Reichs-Schluß zu Speyer schon in diesem Jahr vorgenommen werden sollen. Die Deleairte der Reichs-Stände waren auch schon zu der bestimmten Zeit, nehmlich im Junius deswegen nach Speyer gekommen, indem man aber das Werk anfangen wollte, wurde es durch einen neuen Befehl des Kaysers unterbrochen, nach welchem es bis zu seiner Ankunft im Reich ausgesetzt werden sollte. Dis gab zu mehrfachem Mißvergnügen und Mißtrauen unter der Parthie Anlaß, dennoch war dieser Anlaß mehr scheinbar als gegründet. Der Kayser mochte würklich zu dem befohlenen Aufschub der Visitation keine andere Ursache haben, als die in dem Befehl selbst geäusserte Befürchtung, daß sie bey der gegenwärtigen Lage der Umstände gar zu leicht eine höchst unzeitige Gährung und vielleicht gar eine Trennung unter den Reichs-Ständen veranlassen könnte: dann aber hatte ja Ferdinand auf dem letzten Reichstag zu Nürnberg versprochen, daß sie nun doch unverzüglich vorgenommen, und die

man sie unter der Hand zu verhindern strebe. Sie hatten also gar nicht nöthig, diesen äussersten Schritt um deswillen zu thun: was war daher glaublicher, als daß sie weitere Absichten haben möchten [251]? und was natürlicher, als daß man darüber in die allgemeinste Bewegung kam?

Am meisten aber hatten die katholische Stände deswegen Ursache bey diesen äusserst bedenklichen Unternehmungen der Protestanten in Furcht zu gerathen, weil diese einen Zeitpunkt dazu gewählt hatten, wo sie freylich mit dem wenigsten Bedenken von ihnen selbst durchgesetzt werden konnten? Alles vereinigte sich, um ihn selbst über ihre Erwartungen günstig für sie zu machen. Der Kayser hatte in Spanien mehr als genug zu thun, um sich von der Erschöpfung des unglücklichen Zugs nach Algier etwas zu erholen, und zu dem neuen Krieg, den ihm der König von Frankreich schon angekündigt hatte [252], zu rüsten. Allen menschlichen Berechnungen

die Ankunft des Kaysers nicht erst abgewartet werden sollte.

251) Allerdings konnte man auf die Vermuthung kommen, daß sie, wie Herr Schmidt Th. V. p. 456. sagt, eine gänzliche Revolution im Sinn oder gar zum Zweck haben dürften; aber nicht deswegen, weil sie sonst gar keinen denkbaren, sondern weil sie sonst keinen des Aufwands von diesem Mittel würdigen Zweck haben konnten. Es ist daher gar zu stark ausgedrückt, wenn er meint, sie müßten gar nicht gewußt haben, was sie thaten und was sie redeten, wenn ihre Absicht nicht dahin gieng: doch nach der Vorstellung, welche Herr Schmidt von ihrem Verfahren macht, würde dis sehr wahr seyn, allein diese Vorstellung ist doch selbst für einen Geschichtschreiber der Gegenparthie gar zu partheyisch. Nach seiner Angabe sollten die Protestanten verlangt haben, daß kein katholischer Beysitzer bey dem Cammer-Gericht mehr angenommen sondern alle Plätze mit Anhängern ihrer Religion besetzt werden sollten. Sie hätten demnach, meint er, auch ein eigenes Reichs-Oberhaupt oder einen eigenen Kayser von ihrer Religion verlangen, folglich eine völlige Revolution abzielen, oder gar nicht wissen mögen, was sie wollten. Allein es ist völlig falsch, daß die Parthie jemahls das erste verlangt hätte, sondern sie wollte nur dis haben, daß in dem Cammer-Gericht nicht lauter Katholiken, sondern neben diesen auch Anhänger ihrer Lehre zugelassen werden möchten.

252) Im Julius dieses Jahrs, also

gen nach konnte auch dieser Krieg kaum anders als nachtheilig für ihn ausfallen, denn noch nie war die ganze Macht der französischen Nation in so furchtbarer Anstrengung gegen ihn aufgeboten worden, wie dismahl. Hiezu kam aber, was noch glücklicher für die Parthie war, daß der Feldzug in Ungarn äusserst unglücklich abgeloffen, daß die Reichs-Armee, die man unter der Anführung des Churfürsten von Brandenburg dahin geschickt hatte, auf das kläglichste zugerichtet, und daß es also selbst zur Sicherheit des Reichs dringend nothwendig war, eine neue Türken-Hülfe schleunigst aufzubringen [253]. Unter diesen Umständen konnten die Protestanten fast alles unternehmen, was sie wollten, ohne daß man ihnen Einhalt thun konnte; man mußte daher selbst aus der Wahl dieses Zeitpunkts den Schluß ziehen, daß sie mehr zu thun entschlossen seyen, und man mußte dis desto gewisser glauben, weil alles, was sie bisher gethan hatten, eben so zweck- als planlos schien, wenn sie dabey stehen blieben!

Mit welchem Unwillen über die Häupter des Schmalkaldischen Bundes man nun aber auch sagen muß, daß sich ihre Gegen-Parthie alle diese Befürchtungen hätte erspahren können, weil sie würklich über alle Erwartungen schwach genug waren, dabey stehen zu bleiben! Es wäre unfehlbar in ihrer Macht gestanden, sich jetzt einen dauerhaften Frieden zu erzwingen; denn es wäre unfehlbar in ihrer Macht gestanden, von den wehrlosen katholischen Ständen und von dem bedrängten Ferdinand zuerst alle Bedingungen zu erpressen, welche sie zu gesetzmässiger Sicherstellung ihrer religiösen und ihrer poli-

also in eben dem Monath, in welchen der Braunschweigische Zug fiel, hatte Franz dem Kayser den Krieg förmlich angekündigt; und nicht weniger als fünf französische Armeen standen bereit, in seine Länder einzufallen. S. Sleidan p. 407. Robertson Th. III. 7.

253) S. Jovius Histor. L. XLII. und XLIII.

politischen Verbindung und Verfassung, dis heißt, zu beständiger Erhaltung ihrer Existenz als Sekte und als Parthie nur irgend für nöthig halten mochten. Das grosse Werk würde kaum die Hälfte mehr Aufwand von gemeinschaftlicher Anstrengung gekostet haben, als die Eroberung Braunschweigs kostete, aber dann würde es seine Grösse selbst, der Erfolg und die Nothwendigkeit vor Welt und Nachwelt hinreichend gerechtfertigt haben, ohne daß eine Apologie dafür nöthig gewesen wäre. Nun hingegen zeigte der Ausgang, daß sie nicht einmahl den Gedanken zu diesem Unternehmen aufgefaßt hatten, denn — sie liessen sich nicht erst bewegen, auf der Hälfte des Weges, der sie zu jenem Ziel führen konnte, wieder umzukehren, sondern kehrten freywillig um, zum sichtbarsten Zeichen, daß sie nicht weiter hatten gehen wollen! Dis war der unverzeihlichste Fehler, den sie begiengen, denn dis war zunächst derjenige, der sie in der Folge an den Rand des Verderbens brachte, und ihm von diesem Zeitpunkt an recht sichtbar entgegen führte. Alles was sie gethan hatten, und alles, was sie noch thaten, wurde nur Mittel, sie gewisser darein zu stürzen, und wurde es nur dadurch, weil sie nicht den Muth hatten, so viel zu thun, als sie konnten. Das Schrecken womit ihre Unternehmungen zuerst ihre Gegner erfüllt hatte, weil sie noch kühnere anzukündigen schienen, verwandelte sich in Verachtung da man sie auf halben Wege stillstehen sah; und dadurch bekam man nur eine Aufmunterung weiter, auf Rache gegen sie zu denken; indem man zugleich Zeit bekam, sich dazu zu rüsten. Dis ist es, was man von jetzt an in der Geschichte der nächsten Jahre immer vor Augen hat, und mit einer desto unbehaglicheren Empfindung vor Augen hat, da man dabey die nehmlichen Fehler von Seiten der Protestanten noch einigemahl wiederholt sieht. Mehr als einmahl schien ihnen noch das Glück eine Gelegenheit

auf=

aufzudrängen, wobey sie allen Anschlägen ihrer Feinde zuvorkommen konnten: sie machten auch bey einigen eine Bewegung, sie zu benutzen; aber immer thaten sie nur halb, was gethan werden konnte, und zogen dadurch blos ihren Untergang gewisser herbey!

Im Januar des J. 1543. wurde ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten! Ferdinand kam in Person dazu, und hatte den Churfürsten von Sachsen schon vorher auf das inständigste bitten lassen, daß er sich doch ebenfalls selbst einfinden möchte. Der Kayser schickte Granvelln aus Spanien dazu heraus, und ernannte noch ausserdem solche Commissarien, die der Parthie am wenigsten zuwider seyn konnten [254]). Schon daraus ergab sich, wie man sich auf dem Reichstag gegen sie zu halten entschlossen war, welches ohnehin von Seiten des Kaysers und seines Bruders nicht zweifelhaft seyn konnte. Beyde schienen und waren auch wohl entschlossen, im Fall der Noth alle ihre Forderungen zu bewilligen; denn Ferdinand mußte Hülfe gegen den Türken haben, und der Kayser Ruhe wegen dem französischen Krieg, in den sie sich sonst unter dem Vorwand, dem mitverwickelten Herzog von Cleve zu helfen, mit eben so viel Leichtigkeit als scheinbarer Gerechtigkeit mischen konnten [255]). Man machte also nur zuerst einen Versuch, sie durch die gewinnendste Mittel zu Mässigung der Forderungen zu bewegen, welche ihre Gesandte darlegten. Diese

254) Den Bischof Christoph von Augspurg, den Pfalzgrafen Friederich, und Johann von Naves.

255) Der Kayser machte dem Herzog die Geldrische Erbschaft streitig, deswegen hatte sich dieser mit Frankreich verbunden. Ausser den Verbindungen, in welchen der Churfürst von Sachsen und die übrige Parthie mit dem Herzog von Cleve stand, hätte sie vorzüglich darin eine treffliche Aufmunterung finden können, sich mit aller Macht seiner anzunehmen, weil das ganze Reich über das Verfahren des Kaysers in der Geldrischen Sache äusserst aufgebracht war, und ihm noch auf dem letzten Reichstag zu Regenspurg sehr starke Vorstellungen deswegen gemacht hatte.

Diese giengen dahin, daß die kayserliche Declaration des Regenspurgischen Reichs-Abschieds von dem ganzen Reich bestätigt, der letzthin zu Speyer bewilligte Friede mit ihnen in einen beständigen verwandelt, das von ihnen rekusirte Cammer-Gericht gänzlich kassirt, und an seiner Statt ein ganz neues angesetzt werden sollte [256]. Unter diesen Punkten schienen Ferdinand und die kayserlichen Commissarien den letzten allein gar zu beschwerlich zu finden, wie er sich auch am leichtesten als ungerecht darstellen ließ; aber auch von dem ersten kamen sie unendlich glücklicher weg, als sie gehofft haben mochten, und eben damit auch von dem zweyten, von dem sich ohne den ersten gar nicht sprechen ließ. Die Würkung, welche das Stillstehen der Parthie nach der Einnahme des Braunschweigischen und nach der Rekusation des Cammer-Gerichts auf die katholische Stände gehabt hatte, legte sich bereits offen zu Tage. Die Furcht vor ihnen war völlig verschwunden, denn man hatte erfahren, daß sie nicht fähig waren, den äussersten Schritt zu thun. Aus der Art, wie sie auf dem Reichstag ihren Schritt wegen des Cammer-Gerichts entschuldigten, sah man auf das neue, wie weit sie davon entfernt waren [257]. Man glaubte deswegen nichts zu wagen, wenn man sie selbst sehen ließ, daß man sich nicht mehr vor ihnen fürchte. Die katholische Stände widersetzten sich öffentlich der von Ferdinand vorgeschlagenen Bestätigung der kayserlichen Declaration. Alles, was er von ihnen erhalten konnte, bestand in der Aeusserung, daß sie nicht gerade gemeint seyen, die Declaration für unkräftig auszugeben; aber sie bestanden darauf, daß in

256) Man verlangte auch, daß das indessen nach Trident ausgeschriebene Concilium in deutscher Nation gehalten werden sollte. S. Sleidan p. 421.

257) Sie hatten zu wiederholten mahlen bezeugt, daß sie bey ihrer Rekusation gar nicht die Absicht gehabt hätten, die Gerichtsbarkeit des Kaysers und des Reichs auch nur auf die entfernteste Art anzutasten, sondern diese ihrer Pflicht gemäß immer erkennen würden.

in dem Reichs-Abschied nichts davon erwähnt werden dürfe, und sezten es auch durch [258]). Ferdinand mußte — wahrscheinlich zuerst wider seinen Willen — nachgeben; denn er konnte es wohl kaum für möglich halten, daß die Protestanten sich des Auffahrens enthalten würden: diese aber begnügten sich, wider den Reichs-Abschied zu protestiren, verweigerten zugleich ihren Beytrag zu der neubewilligten Türken-Hülfe, klagten über die feindselige Gesinnungen, die man gegen sie hege, behielten das eroberte Herzogthum Braunschweig im Besiz, und — thaten sonst nichts mehr!

Wenn man auch diese Unthätigkeit vor dem Reichstag noch Mässigung nennen konnte, so kann sie doch jezt keine Ansprüche mehr auf diesen Nahmen machen. In der Weigerung der katholischen Stände, die kayserliche Declaration zu bestätigen, lag die förmlichste Ankündigung, daß man gesonnen sey, es über kurz oder lang zum Krieg mit ihnen kommen zu lassen. Sie sahen selbst ein, daß alles darauf angelegt sey. Sie vermutheten sogar aus einigen aufgefangenen Briefen Heinrichs von Braunschweig, daß das Ungewitter schon näher seyn möchte, als es würklich war [259]). Sie lamentirten bitterlich darüber [260]), und — thaten nichts! Dis machte dem Kayser und seinem Bruder das Spiel so leicht, das sie mit ihnen zu spielen hatten, daß sie, so bedenk-

258) Da sich einige katholische Stände doch geneigt finden liessen, die Declaration anzunehmen, so brach der Bayrische Canzler, Leonhard Eck im Fürsten-Rath in die heftige Aeusserung aus, es wäre besser, daß die Welt untergienge oder daß ganz Deutschland unter das türkische Joch käme, als daß die katholische Stände sich diese Declaration aufzwingen liessen. Seckendorf 423.

259) In diesen aufgefangenen Briefen rühmte sich Heinrich, die gewisse Versicherung von dem Kayser zu haben, daß er ihn nächstens mit einer Armee in sein Gebiet wieder einsezen würde.

260) Eine höchst kläglich-wehmüthige Stelle führt Seckendorf aus einem Brief des Churfürsten an, der um diese Zeit geschrieben wurde. p. 417.

bedenklich auch sonst ihre Lage war, völlig ruhig ihretwegen seyn konnten. Es gehörte nichts dazu, als daß man sich hütete, sie unmittelbar zu reitzen, so lange man noch sonst beschäftiget war, daß man sie ihre Heftigkeit bey Gelegenheiten, wo keine Folgen davon abhiengen, mit scheinbar-furchtsamer Nachgiebigkeit ausbrausen ließ [261]), und daß man ihnen von Zeit zu Zeit eine Versicherung gab, welche sie eine noch mögliche friedliche Entwicklung der Händel hoffen ließ. Man konnte beynahe hoffen, sie durch ein solches Benehmen dahin zu bringen, daß sie unvermerkt wieder aus der gefährlichen Heftigkeit hinauskamen, in der sie so viel Unheil hätten anrichten können, und immer noch anrichten konnten; wenigstens hatte schon der erste Versuch, den der Kayser machte, wahrscheinlich über alle seine Hoffnungen, diese Würkung. Er schrieb ihnen von Genua aus, wo er im May dieses Jahrs aus Spanien angekommen war, einen sehr feinen Brief, in welchem die künstlichste Verstellung unter der Sprache der täuschendsten Aufrichtigkeit versteckt war [262]). Er bezeugte ihnen sein Mißfallen über ihre Protestation gegen den lezten Reichs-Abschied und die Verweigerung ihres Beytrags zum Türkenzuge, aber versicherte sie, daß er nicht sowohl durch die Sache selbst als dadurch sich gekränkt fühle, weil er darin ein Zeichen ihres Mißtrauens in seine auf die Erhaltung des Friedens abzweckende Gesinnungen sehen müsse, wovon er ihnen doch schon so viele Proben gegeben, und worüber er sie durch so viele Edikte beruhigt habe. Auf diesen Brief beschloß man auf einem Convent zu Schmalkalden, den man zu Ende des Junius hielt, dem in das Reich kommenden Kayser eine Ge-

261) So gestattete man zum Beyspiel auf dem lezten Reichstag zu Nürnberg, daß sie ihre Protestation gegen den Abschied in dem Reichsrath selbst übergeben durften, welches vorher noch nie geschehen war.

262) Der Brief war vom 26. May datirt. S. Sleidan 428.

Gesandtschaft entgegenzuschicken, welche die Parthie bey ihm rechtfertigen, und ihm die Beschwerden, welche sie zu haben glaubte, vorlegen sollten [263]). Die Antwort, welche diese Gesandte von ihm erhielten, war so gemässigt, als die Sprache seines Briefs, sie war aber auch, ungeachtet es Antwort auf bestimmte Punkte seyn sollte, so unbestimmt unverbindlich, daß man daraus allein die Absicht ihrer Mässigung hätte errathen mögen [264]). Die Gesandte selbst merkten auch, und merkten vielfach Unrath [265]): auch berichtete Burkhardt, seinem Herrn dem Churfürsten von Sachsen treulich, was er bemerkt hatte; aber der Churfürst ließ gleich darauf einen neuen Convent nach Frankfurt ausschreiben, um darauf zu berathschlagen, ob man nicht dem kayserlichen Ansinnen gemäß den verweigerten Beytrag zum Türken-Kriege, um den es ihm doch am meisten zu thun sey, noch nachbewilligen könne; und dieser Beytrag wurde bewilligt [266])!

Eini-

263) Schon auf dem Reichstag zu Nürnberg hatten die Protestanten unter sich beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kayser zu schicken. Der Brief des Kaysers, den man auf den im Junius gehaltenen Convent zu Schmalkalden erhielt, brachte diesen Entschluß desto schneller zur Reife, da zugleich die Nachricht kam, daß er nächstens in das Reich kommen werde

264) Die Gesandte der Parthie trafen ihn zu Speyer, wo er sie den 2. August vor sich ließ. S. Sleidan 429. Seckend. 419.

265) Vorzüglich aus dem Benehmen, das Granvell und Nave gegen sie beobachteten, und aus der Verschiedenheit derjenigen Antworten, die man ihnen, schriftlich von jenen, die man ihnen mündlich gab. So sehr man ihnen nehmlich in den letzten schmeichelte, so sorgfältig hütete man sich, ihnen etwas davon schriftlich auszustellen. Auch konnte sich der von Natur hitzige Granvell in den Privat-Unterredungen mit ihnen nicht immer so weit mässigen, daß er nicht zuweilen einige Zeichen seines Unwillens über sie durchblicken ließ. Seckend. 419. 425.

266) Der Beytrag wurde zwar nur in Geld bewilligt, weil es zu Stellung der verhältnüßmässigen Mannschaft und zu ihrer Absendung nach Ungarn zu spät war. Auch schrieb man dem Kayser dabey, daß man die Hülfe nicht von wegen des letzten Nürnbergischen Abschieds, sondern blos aus willigem Gehorsam gegen ihn geleistet habe; allein dis konnte ihm sehr gleichgültig seyn, aus welchem Grund es geschehen war.

Einige Aufschlüsse und einige Entschuldigungs-Gründe für diese eben so unmännliche als unpolitische Handlungs-Art der Parthie scheinen sich zwar aus der besondern Lage ihrer inneren Umstände zu ergeben, wodurch allerdings ihren Häuptern die Hände mehrfach gebunden wurden. Bey dem Churfürsten thaten dis vorzüglich die Verhältnüsse, in welche er mit dem neuen Herzog Moritz von Sachsen hineinkam, der im J. 1541. seinem Vater in der Regierung gefolgt war; den Landgrafen hingegen hinderten jene noch stärker, in welche er sich für seine Person mit dem Kayser selbst auf dem Reichstag zu Regenspurg hatte hineinziehen lassen. Zwischen dem Churfürsten und Moritz waren schon Zwistigkeiten ausgebrochen, die beynahe einen förmlichen Krieg zwischen ihnen veranlaßt hätten. Der junge Herzog hatte gleich nach dem Antritt seiner Regierung gezeigt, daß er sie selbst zu führen, und nicht blos unter der obervormundschaftlichen Aufsicht des churfürstlichen Hofes zu führen entschlossen sey. Die Politik und die Grundsätze von diesem waren seinem emporstrebenden, furchtlosen und thätigen Geist eben so entgegen, als der ganze Charakter des Churfürsten dem seinigen. Gegenseitige Aeusserungen der verschiedenen Denkungs-Art, und vielleicht auch der daraus entsprungenen gegenseitigen Geringschätzung mochten schon vorher zwischen beyden einen Grund zu wechselseitigem Widerwillen gelegt [267]), und bey beyden einen Vorrath von Bitterkeit gesammelt haben; daher bedurfte es nur einen höchst

267) S. Seckend. 371. Auch aus einem Brief Melanchtons an Camerar, der von dem Reichstag zu Regenspurg ausgeschrieben war, kann man schon Spuhren von Unzufriedenheit über Moritz erkennen, die gewiß bey dem Churfürsten in einem ungleich höheren Grad als bey Melanchton statt gefunden haben mag. S. Ep. L. IV. ep. 236. Doch fällt Melanchton in einem Brief, den er im folgenden Jahr an Brenz schrieb, das wahrhaftig prophetische Urtheil über ihn: Mihi, de fatalibus periculis Germaniae cogitanti hic Juvenis unus aliquanto post praesidio universae Germaniae futurus esse videtur. S. Ep. L. III. ep. 118.

höchst unbedeutenden Anlaß, einen geringfügigen Jurisdictions-Streit über das Städtchen Wurzen, um im Frühling des J. 1542. beyde nach dem ersten Wortwechsel in Waffen gegen einander zu bringen [268]). Durch die eifrigste Bemühungen des Landgrafen auf der Seite Moritzens, der sein Tochtermann war, und Luthers auf der Seite des Churfürsten wurde zwar jetzt der Ausbruch des Kriegs noch verhindert und der Streit zwischen ihnen beygelegt [269]); aber die erzwungene Aussöhnung ließ den Saamen des Uebels bey beyden zurück, ja setzte bey beyden noch mehr Argwohn und Mißtrauen an. Mehrere neue Bewegungen des Herzogs schienen auch dem Churfürsten immer gerechteren Anlaß dazu zu geben, weil sie sehr deutlich ankündigten, daß er sein Interesse nicht gerade in dem gemeinschaftlichen Interesse des ganzen Sächsischen Hauses, sondern vielmehr sein eigenes auf einem ganz andern Wege als der Churfürst zu suchen gesonnen sey. Moritz zog allmählig die meiste alte Räthe des Herzogs Georg wieder an

268) S. Sleidan L. XIV. p. 402. Chytraei Annal. L. XV. 398. Seckend. 403. Es kam so weit, daß beyde würklich gegen einander ins Feld zogen, und der Churfürst die Stadt Wurzen mit gewaffneter Hand einnahm.

269) Am Oster-Montag, den 10. Apr. wurde zu Grimme ein Vergleich zwischen ihnen beschlossen. Der Landgraf war in aller Eil selbst nach Sachsen gereist, Luther aber hatte an beyde Fürsten eine Vermahnung zum Frieden geschrieben, worin er beyden die Wahrheit mit einer ehrlichen Treuherzigkeit sagte, die zu unserer Zeit schwerlich eine gleiche Würkung haben würde. "Ist „doch, sagt er darin unter andevem, das Städtlein Wurzen „nicht wehrt der Unkosten, so bereits darauf gegangen sind, geschweige solches grossen Zorns so „grosser mächtiger Fürsten und „trefflicher Landschaften, und würde bey vernünftigen Leuten nicht „anders angesehen, denn als „zween volle Bauren sich schlügen „um ein zerbrochen Glas; ohne „daß der Teufel und seine Glieder aus solchem Funken gern ein „Feuer aufbliesen, und also den „Feinden eine Freude, dem Türken ein Gelächter, und dem Evangelio eine sonderliche Schande „anthäten und bereiteten." S. Hall. Th. XVII. 1808. Zu welchem seltsamen Schritt sich Luther auf den Fall entschlossen hatte, wenn seine Ermahnung nichts helfen würde, ersieht man aus einem Brief von Hieron. Besold an Veit Dietrich in Hommels zweyter SemiCenturia epistol. ecclesiast. Sec. XVI. p. 31. ep. 8.

an sich, indem er einen nach dem andern von jenen fortschafte, die seinen Vater bedient, und zwar — die Wahrheit zu sagen — sehr schlecht bedient, aber dabey in gutem Vernehmen mit dem Churfürsten erhalten hatten [270]. Der Einfluß dieser neuen Räthe zeigte sich bald auf eine sehr bedenkliche Art, denn als man den Herzog im J. 1543. zu dem Bundestag nach Schmalkalden einladen ließ, so schickte er eine Antwort, die eine förmliche, wenn schon glimpfliche Aufkündigung des Bundes enthielt, indem er der Parthie erklärte, daß er zwar ihrer Lehre beständig treu bleiben, hingegen in ihre weitere Anschläge sich nicht weiter einlassen werde [271]. Diese Aufkündigung wurde aber desto bedenklicher dadurch, weil man zu gleicher Zeit in allen seinen übrigen Schritten die unverholene Absicht bemerkte, sich in eine engere Verbindung mit dem Kayser einzudrängen, wozu er die unfehlbarste Mittel wählte. Er führte in Person eine auserlesene Anzahl von Truppen nach Ungarn, und zeigte in dem sonst unglücklichen Feldzug so viel persönliche Tapferkeit, daß dem Kayser auch um

270) Moritz hatte schon in den letzten Monathen, da sein Vater noch regierte, die zwey vornehmste Räthe Georgs, Georg Carlwitz und Simon Pistoris wieder an den Hof gezogen, die ehmahls das meiste gethan hatten, aber auch eben deswegen an dem Hofe des Churfürsten am meisten verhaßt waren. S. Seckendorf 371.

271) Noch im November des J. 1541. hatte der Churfürst den Herzog an das Bündnüß erinnert, und von ihm die Antwort erhalten, daß er mit seinen Landständen deswegen zu Rath gehen wolle. Unter dem 21. Jan. 1542. schrieb er dann schon dem Churfürsten und Landgrafen, daß seine Landstände nicht in das Bündnüß willigen wollten, und sich auch nicht dazu verbunden hielten, weil sich sein Vater zu einer Zeit darein begeben habe, da er noch nicht an der Regierung gewesen sey. Doch versprach er noch dabey, daß er in jedem Fall mit aller seiner Macht zu Vertheidigung der Religion bereit seyn würde, weil er bey dieser unbeweglich zu verharren entschlossen sey. Diese Antwort, welche die Ursache seiner Weigerung auf seine Landstände schob, ließ immer noch hoffen, daß er sich nach einiger Zeit vielleicht noch anders entschliessen könnte; aber nach seiner Antwort auf die neue Einladung im folgenden Jahr konnte man sich nicht mehr damit schmeicheln!

um deswillen eine engere Verbindung mit ihm höchst wünschenswehrt scheinen mußte. Er rüstete sich, ihm auch in dem Zuge gegen Frankreich und Cleve eine unendlich willkommene Verstärkung persönlich zuzuführen, und ließ sich selbst durch die dringendste Vorstellungen des Landgrafen, seines Schwieger-Vaters, nicht von diesem Vorhaben abbringen [272]), das bey dem Churfürsten um mehrerer Ursachen willen die gerechteste Besorgnüsse erwecken mußte. Es schien vorauszusetzen, daß sich Moritz mit dem Kayser bereits weiter eingelassen hätte, als man wußte, oder doch so weit einzulassen bereit sey, als es dieser nur wünschen konnte. In jedem Fall war es gleich nothwendig, auf seiner Huth gegen ihn zu bleiben, also in jedem Fall nothwendig, den Kayser um seinetwillen zu schonen [273]); wenigstens für den Churfürsten mußte dis der stärkste Beweg-Grund dazu werden!

Aber den Landgrafen drückte diese Nothwendigkeit nicht weniger; vielmehr lag sie ihm wahrscheinlich nur desto schwerer auf dem Hals, weil er sich ihr selbst unterzogen hatte. In dem Augenblick, da man am nachdrücklichsten hätte handlen sollen und handlen können, kam es heraus, daß Philipp durch ein Bündnüß mit dem Kayser verstrickt war, wodurch er sich selbst die Hände gebunden hatte. Dis Bündnüß war noch in dem Zustand der Verzauberung geschlossen worden, der ihn

272) Eine Stelle aus einem Brief des Landgrafen an ihn vom 11. Apr. 1543. führt Seckendorf p. 428 an, die einen Haupt-Platz in einem Fürsten-Spiegel verdiente. "Wenn ein Fürst, der „Land und Leute zu regieren hat, „und von Gott dahin gesetzt ist, „seinen Unterthanen wohl fürzustehen, christliche Religion im Lande zu pflanzen, und den Unterthanen gleich und recht zu verschaffen, und derselbige ohne grosse Noth, von Lusts wegen in „den Krieg zieht, sich selbst, seine „Unterthanen und gute Freunde „in Gefahr setzen will, ob das für „Gott groß Ablaß sey, wissen wir „nicht."

273) Schon im Jahr 1541. fiel Melanchton diese Nothwendigkeit auf das Herz bey der ersten Ahndung, die er von den Absichten Moritzens bekam, sich an den Kayser hinzuschmiegen. S. Ep. L. IV. ep. 236.

ihn nach seiner seltsamen zweyten Heyrath befallen, und auf einige Zeit seiner ganzen Klugheit und seiner ganzen Mannheit beraubt zu haben schien. In diesem Zustand hatte er sich auf dem Reichstag zu Regenspurg durch die verstellte Freundlichkeit des Kaysers zu der Hoffnung verleiten lassen, die er sonst bey dem Churfürsten mit Recht für so unweise gehalten hatte, daß der Kayser doch noch dazu gebracht werden könnte, um seiner eigenen Vortheile willen eine Verbindung mit ihnen zu suchen, und durch diese Hoffnung verleitet hatte er sich dann von dem feinen Granvell selbst das förmliche Versprechen ablocken lassen, daß er an keinem Kriege gegen ihn Theil nehmen wolle, so lang der Regenspurgische Abschied in seiner Kraft bleiben würde [274]). Diese Verabredung war tiefes Geheimnüß geblieben, denn der Churfürst hatte selbst die Vermuthungen, die er darüber haben mochte, wieder aufgegeben, da er den Landgrafen zu dem Braunschweigischen Zuge so geneigt sah; aber da man bald darauf so viele Ursachen bekam, ernsthaft darüber zu Rath gehen, ob man sich nicht mit Frankreich einlassen, oder wenigstens des Herzogs von Cleve öffentlich annehmen sollte, so mußte Philipp das Geheimnüß selbst aufdecken, und mit desto grösserer Beschämung aufdecken, je vielfacher er sich jezt dabey betrogen fand. Von allem, was ihm Granvell versprochen hatte, war nichts gehalten, die Hoffnung, womit man ihn am würksamsten gekörnt hatte, war auf die kränkendste Art für ihn getäuscht worden [275]); den-

274) Der Landgraf versprach, er wolle den Absichten des Kaysers und des Oesterreichischen Hauses auf keine Weise zuwider seyn, auch seinen Feinden und Neidern, nahmentlich dem Herzog von Jülich keine Hülfe leisten. Seckendorf 424.

275) Der Haupt-Köder, durch den sich der Landgraf hatte fangen lassen, war die Hoffnung, die man ihm gemacht hatte, daß ihm der Kayser das Commando seiner Armee gegen Frankreich übergeben würde. Ausserdem schmeichelte man ihm mit einer gün-

dennoch durfte er sein gegebenes Wort nicht brechen, weil sich in den Haupt-Umständen, unter denen es gegeben war, nichts verändert hatte. Der Churfürst konnte daher einen Abgeordneten, den der König von Frankreich im J. 1542. an sie schickte, nur ingeheim aufnehmen, und sah sich gleichsam gezwungen, ihn zu verstecken [276]), um nur den Landgrafen nicht auszusetzen!

Doch wenn auch der Churfürst und der Landgraf von diesen Seiten her freye Hände gehabt hätten, so gab es noch mehr, was sie zurückhalten, ja was sie noch stärker zurückhalten mußte, und dis waren ihre eigene Bundes-Verwandte. Unter diesen — dis war der unglücklichste Umstand ihrer Lage — war seit einiger Zeit ein

günstigen Entscheidung des Streits, den er mit Nassau wegen Katzenellenbogen hatte; aber das letzte lief nach einigen Jahren dahin aus, daß sich der Kayser erbot, sich die Sache vorlegen zu lassen, und das andere ließ man ihn ein Jahr lang hoffen, nach welchem Granvell an ihn schrieb, daß der Kayser seine Armee gegen Frankreich selbst kommandiren, aber ihm dafür den eben so ehrenvollen Auftrag geben werde, während des Kriegs mit Frankreich — für die Erhaltung der Ruhe in Deutschland zu sorgen.

276) Joh. de Fresse, sonst Frarineus hieß der Gesandte, der zu Ende des J. 1542. kam. In den Briefen des Königs, die er dem Churfürsten brachte, wurde der Parthie abermahls die ganze Macht Frankreichs zum Beystand gegen den Kayser angeboten; allein durch das Gerücht von den höchst-unzeitigen Verfolgungen, welche der König kaum vorher gegen die Anhänger der neuen Lehre in seinem Gebiet erneuert hatte, war die Abneigung und das Mißtrauen der Parthie gegen ihn so vermehrt worden, daß man seine Erbietungen mit sehr kalter Gleichgültigkeit anhörte. Es war auch leicht zu errathen, daß es dem König zunächst nur darum zu thun war, sie entweder in seinen Krieg mit dem Kayser zu verwickeln, oder doch durch ihre Hülfe die Neutralität des Reichs in diesem Kriege zu erhalten. Doch antwortete ihm der Churfürst, daß er auf dem bevorstehenden Reichstage zu Nürnberg den übrigen Bundesverwandten seine neue Anträge vorlegen wolle. Als aber im folgenden Jahr der König einen neuen Abgeordneten schickte, der den Churfürsten noch dringender als der erste zu der Theilnehmung am Clevischen Krieg auffordern sollte, so ließ er ihn gar nicht vor sich, sondern Burkhardt mußte ihm nach Eisenach entgegenreisen, und ihn dort mit der Antwort abfertigen, daß nichts zu thun sey. Seckendorf 403. 427.

ein Geist der Unzufriedenheit, des Mißtrauens und der Eifersucht ausgebrochen, der sich schon durch mehrere Zeichen geäussert, und seit kurzem höchst merklich zugenommen hatte. Die Städte, welche im Bündnüß waren, wollten bemerkt haben, daß sich die Fürsten in den Bundes-Angelegenheiten immer mehr Einfluß anmaßten, als ihnen gebührte, daß die fürstliche Gesandte auf den Bundestagen nur nach dem Interesse ihrer Herrn und nicht nach dem Interesse der Parthie stimmten, und daß man dadurch in Gefahr käme, in Unternehmungen verwickelt zu werden, wobey die gemeinschaftliche Sache um des Vortheils einzelner Glieder willen auf das Spiel gesezt würde. Sie mochten wohl mit noch mehr Mißvergnügen bemerkt haben, daß sich die Fürsten selbst ohne mit den Bundesverwandten zu Rath zu gehen, aber doch allein im Vertrauen auf die Unterstützung, die sie im schlimmsten Fall von ihnen erwarteten, in höchstgewagte Unternehmungen einliessen, wobey nur ihre Convenienz, die Parthie aber gar nichts gewinnen konnte, wie zum Beyspiel der Churfürst in die Naumburgische Bischofs-Sache [277]: doch nahm man blos von dem ersten vermeinten Uebelstand den Vorwand zu den ersten Klagen her, die man sich erlaubte. Um ihm abzuhelfen, trugen dabey die Städte darauf an, daß die fürstliche Gesandte, welche auf die Bundestage geschickt würden, jedesmahl ihrer Pflichten gegen ihre Herrn entlassen, und als eigentliche Bundesräthe der ganzen Parthie dienstpflichtig gemacht werden müßten; da sich aber die Fürsten und besonders der Landgraf eifrigst dagegen sezten, so vermehrte dieser abgewiesene Vorschlag das Mißvergnügen der ersten fast bis zur Erbitterung [278]. Noch höher stieg es unter und nach dem Braun-

277) Sie weigerten sich daher auch in der Folge diese Naumburgische Sache zur Parthie-Sache zu machen, worüber der Churfürst im J. 1545. bitterlich klagte.

278) Auf dem Convent zu Schmal-

Braunschweigischen Zuge, denn in diesen hatten schon zuerst theils um der Gefahr theils um der Kosten willen, die damit verknüpft waren, nicht alle gewilligt; andere aber wünschten, daß man das eroberte Herzogthum zurückgeben und sich sobald als möglich deshalb vergleichen möchte. Nur gar zu sichtbar zeigte sich dann in kurzer Zeit die unseligste Würkung, welche dieser Geist der Unzufriedenheit unter den Bundes-Verwandten hervorbringen konnte und mußte. Ihr Parthie-Geist wurde jeden Tag schwächer, und so wie sich dieser schwächte, so fühlte jeder das Band loser, das sie zusammenhielt. Da die schwächere Stände in der Verbindung den Argwohn einmahl aufgefaßt hatten, daß die stärkere nur für sich selbst sorgten, so glaubten sie sich durch ihre Schwäche doppelt berechtigt, es ebenfalls zu thun, und thaten es zum Unglück auf die allerunweiseste Art. Sie hielten dafür, denn der Landgraf hatte ihnen ja das Beyspiel gegeben, daß sie ihre Sache nicht besser machen, und ihre Vortheile nicht sicherer wahrnehmen könnten, als wenn jeder für sich den Kayser zu gewinnen, und sich verbindlich zu machen suchte. Mehrere liessen ihm besondere Versicherungen ihrer Ergebenheit zukommen. Andere suchten sich auf den Reichstagen ein besonderes Verdienst um ihn zu erwerben, indem sie die Vorträge seiner Commissarien bey der Parthie

Schmalkalden im J. 1543. kam man über diesen Vorschlag, der wahrscheinlich von dem Straßburgischen Gesandten, Sturm herrührte, zur Sprache; der Landgraf aber hatte den seinigen ausdrücklich aufgetragen, sich aus allen Kräften dagegen zu wehren, weil es nur darauf angesehen sey, daß man die Diener zu Herrn machen wolle, welches dem Bund selbst in kurzem ein Ende machen würde. Dis allein habe dem Schwäbischen Bund den Hals gebrochen, aus welchem der Churfürst von der Pfalz, der Bischof von Würzburg und er selbst blos deswegen ausgetreten seyen, weil sie die Insolenz der Bundes-Räthe, besonders des Bayrischen Canzlers Leonh. Eck nicht länger hätten ertragen können. Seckendorf 418.

thie unterstützten [279]). Ja, als er im Sommer des J. 1543. mit der Armee, die er nach den Niederlanden führte, durch Ober-Deutschland zog, so beeiferten sich fast alle in die Wette ihm durch die Erleichterung des Unterhalts für seine Truppen, durch Zufuhr von Lebens-Mitteln, ja selbst durch Beyträge an Geld, Mannschaft und Geschütz, thätige Beweise ihrer Dienstbeflissenheit oder Dienstbegierde zu geben [280])!

Daraus mag es sich dann erklären, warum die Häupter des Bundes, der Churfürst und der Landgraf in dem Augenblick, der sonst zum handlen so günstig und entscheidend war, unthätig blieben; denn dis mag gewiß seyn, daß sich bey solchen Umständen und mit solchen Menschen nichts unternehmen ließ. Auch mag zugleich die vollste Rechtfertigung für ihre Unthätigkeit darin liegen, denn allerdings war es weiser, dasjenige, was gethan werden sollte, gar nicht, als mit der so gewissen Aussicht eines unglücklichen Ausgangs zu thun; allein wem fällt es nicht auf, daß diese Rechtfertigung ihr vorhergehendes Verfahren desto unentschuldbarer macht? Wenn man sich zu schwach fühlte und würklich zu schwach war, um die kühne Schritte die man gethan hatte, bis zu dem lezten Ziel, das erreicht werden mußte, zu verfolgen, so hätte man sie gar unterlassen sollen. Wenn man nicht alles, was man nöthig hatte, dis heißt, wenn man keinen dauerhaften Frieden und keine

279) So hatte es der Herzog Ulrich von Würtemberg, auf dem lezten Reichstag zu Nürnberg gethan, weswegen der Kayser von Genua aus ein besonderes Danksagungs-Schreiben an ihn ergehen ließ. S. Sattler Th. III. p. 206. Beylag. n. 70. p. 248. Doch ermahnte er dabey den Churfürsten und den Landgrafen immer in seinen Briefen, daß sie sich stattlich halten sollten, worüber der erste in einem Brief an den Landgrafen sehr beissend spottete. Seckendorf 428.

280) Der Landgraf selbst schickte ihm Lebens-Mittel, wofür er ihn durch seinen Gesandten Riedesel versichern ließ, er wolle gewiß sein gnädiger Kayser seyn, so lang er Kayser sey. S. Teuthorns Ausführl. Gesch. der Hessen B. VIII. p. 442.

keine vollkommene Sicherheit von der Gegenparthie ertrotzen konnte, so hätte man sich niemahls das trotzige Ansehen geben sollen, das jetzt zu nichts diente, als ihre Rachsucht zu entflammen, und ihre Erbitterung zu vermehren. Wenn man mit einem Wort jene verwirrende und verwicklende Umstände voraus sah, durch die man sich würde aufhalten lassen müssen; so war es desto unverzeihlicher, daß man den Zug nach Braunschweig unternahm, daß man das eroberte Herzogthum behalten wollte, und daß man das Cammer-Gericht rekusirte, denn jede dieser Bewegungen war eben so zweck- als planlos, wenn sie nicht als Mittel zu einem grösserem Zweck berechnet, die Ausführung eines weiteren Plans einleiten und vorbereiten sollten. Man darf wohl um so weniger Bedenken tragen, dis Urtheil darüber zu fällen, da es gewiß der Churfürst und der Landgraf selbst darüber fällten, so bald sie die Verlegenheit zu fühlen anfiengen, in welche sie sich dadurch gebracht hatten. Man erkennt dis am deutlichsten aus den seltsamen Rettungs-Mitteln, durch welche sie die Folgen davon noch abwenden wollten, denn es kam ja so weit, daß der Churfürst nicht nur die Freundschaft Moritzens suchte[281]), sondern daß er selbst auf den unnatürlichen Ge-

281) Schon im Februar dieses Jahrs 1543. schrieb der Churfürst dem Landgrafen, daß er doch darauf denken sollte, ob man sich nicht von den Herzogen von Bayern wenigstens eines beständigen und festen Friedens versichern, den Herzog Moritz aber in eine engere Verbindung mit ihnen beyden hineinziehen könnte. Wenn sich das letzte erhalten liesse, setzte er hinzu, so dürfte man sich wenig darum kümmern, ob auch dafür einige andere Stände aus dem Bund träten, die seit einiger Zeit so unzufrieden damit schienen. Der Landgraf antwortete hierauf dem Churfürsten, daß er um des Himmels willen nicht daran denken möchte, ihren Bund allmählig auseinander gehen zu lassen, denn ihre ganze Rettung hienge von seiner Erhaltung ab, daher müsse man nur den Herzog Moritz zu diesem zu ziehen, nicht aber einen neuen zu machen suchen. In dieser Absicht hatte er würklich kaum vorher einen neuen Versuch gemacht, indem er an den vertrautesten Rath des jungen Herzogs, Georg Carlwitz geschrieben, und ihn von allen möglichen

Gedanken fiel, ob sich nicht die Herzoge von Bayern in das Interesse der Parthie ziehen liessen? allein was kann man nun denken, wenn man sie den nehmlichen Fehler zu eben der Zeit, da sie ihn fühlten und bereuten, noch einmahl begehen sieht? Dis geschah aber würklich durch den Antheil, welchen sie in dem Sommer dieses nehmlichen Jahrs 1543. an der Cölnischen Reformation nahmen!

Der alte Erzbischof Hermann von Cöln [282]) war schon seit mehreren Jahren mit dem Entwurf umgegangen, irgend eine Reformation in seinem Stift vorzunehmen, und einzuführen. Was den guten, aber schwachen Mann zunächst dazu veranlaßte, mag immer zweifelhaft bleiben; doch so wenig auch der Erzbischof gelehrter Theolog, oder von einem besonderen Eifer für die Religion beseelt seyn mochte, so konnte doch das Gefühl von dem Bedürfnüß einer Reformation auch natürlich genug in ihm erwacht seyn, und, wenn schon nicht den größten, dennoch immer einigen Antheil an den Bemühungen haben, die er darauf verwandte. Schon im Jahr 1536. versammelte er eine Provinzial-Synode, auf welcher die Reformation der Klerisey und der Kirchengebräuche im Erzstift für höchstnothwendig erkannt, und einige Statuten deshalb gemacht wurden, die er mit einem eigenen Ausschreiben seiner Geistlichkeit bekannt machte [283]). Johann Gropper hatte den meisten Antheil daran; weil aber dabey nichts heraus kam, oder weil der Churfürst absichtlich jemand von der Parthie dabey haben

lichen Seiten gefaßt hatte, damit er seinem Herrn den Beytritt zu ihrem Bund rathen sollte. Doch Carlwitz erklärte ihm auf diesen Brief mit musterhafter Ehrlichkeit, daß sie seinen Herrn, wenn er seinem Rath folgte, gewiß niemahls bekommen sollten, da er nicht nur keinen Nutzen, sondern nur gewisse Gefahr für ihn in ihrer Verbindung sehen könne. S. Seckendorf 428.

282) Aus dem Geschlecht der Grafen von Wied. Im J. 1515. wurde er schon gewählt.

283) Siehe Harzheim Concil. Germ. T. VI. 235-310.

haben wollte, welche das Reformiren angefangen hatte, so verlangte er einen neuen Reformations-Entwurf von Melanchton [284]), mit dem er deswegen im J. 1539. handlen ließ. Nun kamen die Vergleichs-Handlungen zu Worms und zu Regenspurg dazwischen, auf deren Ausgang vielleicht Gropper den Churfürsten vertrösten, und dieser um so lieber warten mochte, da Gropper selbst auf die letzte so viel Einfluß erhalten konnte: doch nach ihrem fruchtlosen Ausgang schien er auch desto entschlossener, das Werk ohne längeren Aufschub selbst anzugreifen. Noch zu Ende des Jahrs 1541. ließ er Bucern auf die Empfehlung Groppers nach Cöln kommen [285]), um über die beste Art der Ausführung mit ihm zu Rath zu gehen, und vielleicht auch seine Leute etwas darauf vorzubereiten. Im folgenden Jahr ließ er ihn schon zu Bonn öffentlich predigen, und im Januar des J. 1543. machte er bereits Anstalten, die letzte Hand an die Sache zu legen, indem er den Churfürsten durch einen eigenen Abgeordneten ersuchte, daß er ihm Melanchton dazu schicken, und auf einige Monathe lassen möchte. Melanchton kam im May — nicht ganz mit gutem Willen [286]) — setzte sich mit Bucern zusammen, und arbeitete dem Ansinnen des Erzbischofs zufolge gemeinschaftlich mit ihm einen Aufsatz aus, der die neue Form der Lehre, des Gottesdiensts und des Kirchenwesens enthielt, die in das Stift eingeführt werden sollte. Diesen Aufsatz legte der Churfürst [287]), nachdem er ihn selbst

284) Der Erzbischof verlangte schon damahls, daß er selbst nach Bonn kommen möchte. S. den Brief Melanchtons an ihn Ep. L. III. ep. 38.

285) Sleidan p. 426. sagt ausdrücklich, daß Bucer dem Churfürsten von Groppern empfohlen worden sey.

286) O me — schreibt der gute Melanchton, da er schon auf der Reise war, an seinen Camerar — flagitiose stultum, qui reclamante et dehortante tota philosophia nostra, et toties ictus, tamen aulas sequor. S. Ep. L. IV. ep. 300.

287) Von G. G. Hermanns, Erzbischofs zu Cöln und Churfürsten einfältiges Bedenken, worauf

selbst gebilligt hatte [288]), den Ständen des Erzbisthums vor, welche von ihm nach Bonn berufen worden waren. Auch diese gaben ihre Einwilligung, oder liessen sich zu seiner Annahme bewegen [289]); nur zwey Collegien des Landes liessen sich durch keine Vorstellung und durch kein Mittel dazu gewinnen. Dis waren aber zum Unglück die zwey bedeutendste, denn es waren der Magistrat und das Domcapitel von Cöln [290])!

Es

auf eine christliche Reformation an Lehre, Brauch der h. Sakrament und Cerimonien, Seelsorge und anderem Kirchendienst bis auf eines freyen christlichen, gemeinen oder National-Concilii, oder des Reichs deutscher Nation-Stände im heiligen Geist versamelt, Verbesserung, bey denen so Unserer Seelsorge befohlen, anzurichten sey; der Landschaft vorgelegt zu Bonn am 22. Jun. 1543. Cöln 1543. fol. Eine andere Ausgabe kam im folgenden Jahr 1544. zu Bonn auch in fol. heraus, und im folgenden Jahr 1545. eb. daselbst eine lateinische. Ausser Bucer und Melanchton hatte auch Pistorius, den der Landgraf von Hessen hergab, daran gearbeitet; doch hatte Bucer das meiste dabey gethan, und Melanchton nur einiges in den Lehr-Artikeln eingerückt, das er selbst in einem Brief an Cruciger auszeichnet Ep. L. III. ep. 75. Nach einem andern Brief, den er von Bonn aus an Luther schrieb, hatte Bucer auf das Verlangen des Erzbischofs bey dem neuen Entwurf vorzüglich die Nürnbergische KirchenOrdnung zum Grund gelegt, worin das meiste Osiandern gehörte. Ep. L. I. ep. 74.

288) Nach Melanchtons Erzählung ließ es sich doch der alte Herr selbst auch einige Mühe kosten. Er setzte sechs Tage lang jeden Morgen vier Stunden dazu aus, um sich den fertigen Reformations-Entwurf vorlesen zu lassen, und ihn mit Zuziehung einiger wenigen Räthe, wie auch seines Coadjut. des Grafen Adolphs von Schaumburg, und des Dechanten von seinem Capitel zu prüfen. Miratus sum, sagt Melanchton, senis assiduitatem et diligentiam; ac animadverti, serio hanc rem tantam ab eo agi, quod, quantum referat, intelligis. Et has controversias, pene ut artifex, dijudicat. L. IV. ep. 304. Dieser letzte Zusatz stimmt freylich nicht ganz mit dem Urtheil überein, das der Kayser einige Zeit darauf in einer Unterredung mit dem Landgrafen über den Erzbischof fällte. "Was will doch, sagte er, „der gute Herr reformiren? Er „hat in seinem Leben nicht mehr „als drey Messen gelesen, und „zwey davon in meiner Gegen„wart, wobey er nicht einmahl „den introitum fertig lesen konn„te."

289) Der Churfürst hatte verlangt, daß jeder Stand etliche Personen erwählen möchte, welche die Reformations-Schrift mit seinen Räthen noch einmahl prüfen sollten. S. Melanchton L. IV. ep. 304.

290) Das Domcapitel und die ganze Klerisey verlangte zu Prüfung der Schrift eine längere Zeit, aber

Es darf nicht erst gesagt werden, welches Aufsehen diese Unternehmung machen, und welche Besorgnüsse sie bey dem Kayser, wie bey allen katholischen Ständen erregen mußte! Wenn einer der ersten Bischöfe der Nation der reformirenden Parthie beytrat, wenn diese noch einen Churfürsten auf ihre Seite bekam, wenn sie sich auch vollends so weit an den Ufern des Rheins hinab festsetzen konnte, so war ihr Uebergewicht im Reich so furchtbar entschieden, daß man nicht nur alle Entwürfe zu ihrer Unterdrückung aufgeben, sondern sich kaum mehr vor Unterdrückung von ihrer Seite sicher halten durfte. Ungleich mehr als die Einnahme des Braunschweigischen und als die Rekusation des Cammer-Gerichts mußte sie also dieser neue Vergrösserungs-Versuch schröcken, den die Parthie angelegt zu haben schien, denn daran ließ sich kaum zweiflen, daß die Cölnische Reformation ursprünglich nur durch ihren Einfluß beschlossen und unter ihrer Mitwürkung veranstaltet, also gewiß auch für ihren Vortheil berechnet war. Der Churfürst und der Landgraf hatten den Erzbischof in mehreren Briefen, die wohl nicht geheim geblieben waren, zu der Ausführung des Werks aufgefordert [291]). Man hatte von Seiten der ganzen Sekte den Mann dazu hergegeben, den man immer brauchte, so oft etwas für das ganze zu thun war. Der Landgraf hatte dem Domcapitel, das sich von der Möglichkeit der Absetzung seines Erzbischofs einige Winke hatte entfallen lassen, die drohende Erklärung zugeschickt, daß der Schmalkal-
dische

aber bestand zugleich darauf, daß vorläufig Bucer und die übrige lutherische Prediger aus dem Lande geschafft, und die übrige Stände des Stifts von den Berathschlagungen über das Reformations-Geschäfft völlig ausgeschlossen werden müßten.

291) Schon im Februar dieses Jahrs hatten ihm der Churfürst und der Landgraf zu diesem Ende geschrieben, weil ihnen Bucer unter der Hand Nachricht gegeben hatte, daß der Erzbischof furchtsam und bedenklich zu werden scheine. Seckendorf 436.

dische Bund den Erzbischof mit seiner ganzen Macht unterstützen würde [292]), ja im Julius schickte man im Nahmen des Bundes eine Gesandschaft an das Capitel und den Magistrat zu Cöln, welche ihnen die ernsthafte Empfindlichkeit der Parthie über einige Schmähschriften gegen ihre Lehre, die in Cöln erschienen waren, zu erkennen zu geben, und sie zum Gehorsam gegen ihren Erzbischof zu ermahnen hatte [293]). Man verhelte also den Antheil gar nicht, den man wenigstens an der geschehenen Reformation nahm. Nur dem Churfürsten

292) Fuerunt minitati quidam ferociores, se excussuros esse Episcopum. Quare Landgravius ad Collegium scripsit, ac palam affirmat, se et caeteros foederatos, suscepturos esse defensionem Episcopi, si opus sit. Melancht. Ep. L. I. ep. 74

293) Nachdem der Erzbischof dem Capitel die verlangte längere Frist zu Prüfung des Reformations-Entwurfs bewilligt hatte, so erschien gleich darauf, so lange noch Melanchton in Bonn war, eine äusserst heftige Widerlegung dagegen unter dem Titel: Judicium Deputatorum Universitatis et secundarii Cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Martini Buceri. Dieser Widerlegung, deren Verfasser der Carmeliter Mönch Eberhard Billich war, hatte man nach Melanchtons Bericht zuerst den Titel gegeben: Judicium Cleri et Academiae: einige Mitglieder des Capitels sahen aber doch ein, daß es unter ihrer Würde seyn dürfte, an einer solchen Schrift, welche die plumpste und pöbelhafteste Schmähungen gegen Luthern und seine ganze Parthie enthielt, Theil zu nehmen; daher durfte sie nur unter dem Nahmen des Cleri secundarii ausgehen; das hohe Domcapitel aber gab in seinem eigenen Nahmen eine besondere heraus, zu deren Verfertigung Gropper sich brauchen ließ. Der Titel dieser Haupt-Schrift ist: Antididagma, seu Christianae et Catholicae religionis per Reverend. et Illustrissimos Dominos Canonicos Metropolitanae ecclesiae Coloniensis propugnatio adversus librum quendam Ordinibus Dioecesis nuper sub nomine Reformationis exhibitum. Sententia item delectorum per Venerabile Capitulum ecclesiae Coloniensis de Vocatione Martini Buceri, Coloniae 1544. fol. Mehrere bey dieser Veranlassung theils jetzt gleich, theils in den nächstfolgenden Jahren erschienene Schriften gegen die Cölnische Reformation führt Salig an Hist. der Augsp. Confession Th. I. 541. Von der zuerst erwähnten aber nahmen der Churfürst und der Landgraf den Anlaß her, die gemeldte Gesandtschaft im Nahmen der ganzen Parthie nach Cöln zu schicken, weil sich würklich die ganze Parthie nicht ohne Grund darüber beschweren konnte. Auch Bucer und Melanchton gaben eigene Apologien darauf heraus, und die Apologie des letzten gehört bey weitem unter seine vortreflichste Arbeiten. S. Melancht. Opp. P. II. f. 93.

sten von Sachsen fiel es auf einen Augenblick ein, ob er sich nicht von seinem Antheil daran lossagen sollte, aber nicht, weil ihm etwas von den Folgen ahndete, auf die man sich dabey rüsten müßte, sondern nur, weil ihm die von Melanchton und Bucer vorgeschlagene Reformation nicht lutherisch genug zu seyn schien [294]. Doch setzte er sich bald über diese Bedenklichkeit weg, und gab selbst einen seiner Räthe zu der Gesandtschaft an die Cölner her, durch welche man so offen ankündigte, daß man die Reformations-Sache des Erzstifts zur Parthie-Sache zu machen entschlossen sey. Dis that man im Julius des Jahrs 1543. und in eben diesem Monath — ließ man den Kayser mit seiner Armee ruhig

294) Die Cölnische Reformatoren waren so weise gewesen; in ihrem Aufsatz weder über den Pabst zu schimpfen, noch in den Cerimonien, die keine Bedeutung hatten, mehr als nöthig war, zu verändern, noch in die Rechte, Freyheiten und Verfassung des Capitels weitere Einschnitte und Eingriffe zu machen, als gerade der Hauptzweck der Reformation erforderte. Schon darüber war der Churfürst unzufrieden S. Seckendorf 437. denn sein neuer Herr Bischof zu Naumburg, der jetzt als Bischof, wie billig, noch mehr als vorher bey ihm galt, hatte ihn aufmerksam darauf gemacht. S. Mel. Ep. Tom. Lugd. p. 479. Doch Amsdorf, oder sonst wer, legte bey dieser Gelegenheit noch an einem anderen Ort Feuer ein. Luther hatte kaum vorher Anstalten gemacht, den unseligen Sakraments-Streit mit den Schweitzern wieder zu erneuern, woran die Amsdorfe der Sekte ihre herzlichste Freude gehabt, Melanchton aber das ernstlichste Mißfallen bezeugt hatte. Schon dadurch war genug üble Laune gegen den letzten bey ihm erzeugt worden; nun aber brachten ihm die Leute vollends bey, daß auch in der Cölnischen Reformation der Artikel vom Abendmahl nach schweizerischem Gift rieche. Luther fand es nun auch selbst darin, denn in dieser Reformations-Schrift wurde nur dis von dem Sakrament gesagt, daß der Leib Christi mit dem Brod wahrhaftig empfangen werde. Ohne etwas weiter darin zu lesen, schrieb er sogleich dem Canzler Brück, daß er des Buchs satt habe, und von Herzen unlüstig darauf sey, weil er Bucers Klappermaul überall darin höre; und als Melanchton zurückkam, machte man ihm so viel Verdruß, daß er auf den Gedanken kam, sich ganz von Wittenberg wegzubegeben. Doch vermittelte noch der Churfürst, daß es weder zu diesem, noch zu anderen Ausbrüchen kam. S. Hist. des Sakr. Streits 315.

hig am Rhein hinab in die Niederlande ziehen, um ihn nicht an der Eroberung von Jülich aufzuhalten [295])!

Man darf sicher annehmen, daß den Kayser nichts so sehr aus seiner Fassung gebracht, weil ihn nichts so sehr aus allen seinen Planen herausgeworfen haben würde, als wenn die Protestanten in dieser Sache mit vollem Nachdruck und mit schneller Entschlossenheit gehandelt hätten. Freylich würde es etwas mehr gekostet haben, mit dem Domcapitel zu Cöln so geschwind als mit dem Capitel zu Naumburg fertig zu werden, aber es war auch für das Ganze unsäglich mehr dabey zu gewinnen: der Augenblick war immer noch günstig; und auf jeden Fall wagte man unendlich weniger, wenn man das äusserste, als wenn man nichts that. Ein nur etwas glücklicher Erfolg einiger mit Schnelligkeit ausgeführten kühnen Maaßregeln gegen die Stadt und das Capitel von Cöln würde aller Wahrscheinlichkeit nach entweder den Kayser zur ungelegensten Zeit für ihn aufgehalten, würde ihn sogleich zum Anfang eines offenen Krieges gegen die Parthie wider seinen Willen gezwungen, und diesem Krieg die günstigste Wendung gegeben, oder er würde die Reformation im Erzbisthum befestigt und dadurch — ausser mehreren anderen Vortheilen — ein Beyspiel aufgestellt haben, von dem man sich fast unübersehbar grosse Folgen versprechen durfte. Sobald nur einmahl die Reformation in einen von den geistlichen Staaten des Reichs eingeführt war, so durfte man darauf zählen, daß sie bald in mehreren Raum gewinnen, denn man durfte sich darauf verlassen, daß mehrere von den temporären Besitzern dieser Staaten selbst ihre Con-

295) Bucer und Hedio waren um diese Zeit noch in Bonn und in nicht geringer Gefahr wegen der Nähe der kayserlichen Armee. Melanchton war schon vorher abgereist und ohne Anstoß weggekommen, wiewohl seine Freunde in Wittenberg durch ein falsches Gerücht von einer gegen seine Person angelegten Nachstellung sehr erschröckt worden waren. S. Ep. L. IV. ep. 302.

Convenienz dabey finden würden, ihr Raum zu machen. Hatte doch der Bischof von Münster bereits bey den Häuptern des protestantischen Bundes in der Stille angefragt, ob er wohl bey einem Vorhaben dieser Art auf ihre Unterstützung und im Fall der Noth auf ihren Schutz rechnen dürfte [296]? und wenn auch vor der Hand sonst keiner weiter, als dieser, dem Beyspiel folgte, was für einen Ausschlag in der Waage der Partheyen mußten nicht Cöln und Münster allein geben?

Diese mögliche Folgen der Cölnischen Reformation mußten sich wenigstens der Politik des Kaysers gewiß aufdrängen; also kann man sich leicht vorstellen, mit welcher ängstlichen Unruhe er jede Bewegung bewachen mochte, welche die Protestanten in dieser Sache vornehmen könnten; aber auch vorstellen, wie viel freyer er athmete, da er sie nach dem Verfluß einiger Monathe keine weitere machen sah, welche irgend etwas hätte entscheiden mögen! Da sie diese unbenußt hatten verstreichen lassen, so ließ sich fast voraussehen, daß sie das Cölnische Domcapitel wohl unreformirt und eben damit das Werk unvollendet lassen würden, denn die Schwürigkeiten der Ausführung hatten sich auch mit jedem Tage der unbenußten Zeit vermehrt. Der Kayser hatte in diesen wenigen Monathen den Herzog von Cleve völlig entwaffnet, sein ganzes Gebiet erobert, und ihn gezwungen, den Frieden unter den härtesten Bedingungen

296) Auf dem Convent zu Schmalkalden dieses nehmlichen Jahrs hatte der Bischof diese Anfrage an sie ergehen lassen, und sich zugleich vorläufig geneigt erklärt, ihrem Bündnüß beyzutreten. Man ließ ihn wissen, daß man es gerne sehen würde, wenn er vorher noch einen Versuch machte, die Capitel und die Stände seiner Stifter zu freywilliger Annahme zu bewegen; doch erklärte man ihm schon vorläufig die Bedingungen, unter denen seine Aufnahme in das Bündnüß statt finden könnte, indem man die jährliche Summe, die er zu der gemeinen Casse beytragen, und die Anzahl von Truppen bestimmte, die er halten müßte. Dieser Beytritt des Bischofs von Münster, aus dem Waldeckischen Hause, würde desto mehr ausgetragen haben, da er auch die Bisthümer Minden und Osnabrück hatte. S. Seckend. 418.

gen noch als Gnade von ihm anzunehmen [297]). Im schlimmsten Fall konnte er also schon, wenn ihn ja ein unerwartet kühner Schritt der Parthie in das Reich zurück rief, ohne allzugrossen Nachtheil seiner übrigen Angelegenheiten auf einige Zeit abkommen, denn er hatte den König Heinrich von England zu bereden gewußt, daß er ihm die Hälfte von der Last des französischen Kriegs abnahm. Doch er hatte kaum Ursache, diesen Fall zu befürchten, der wohl immer noch schlimm genug gewesen wäre, und schien es auch würklich gar nicht zu fürchten, weil er auf das neue erfahren hatte, wie wenig sie es verstünden, sich furchtbar zu machen. Vielleicht würde er es auch jetzt schon nicht mehr der Mühe wehrt gehalten haben, seine Gesinnungen gegen sie mit besonderer Sorgfalt zu verbergen, wenn er nicht gehofft hätte, ihre Schwäche noch einmahl zu seinem gegenwärtigen Vortheil mißbrauchen zu können; dennoch trug er kein Bedenken, den Magistrat zu Cöln in einem eigenem Rescript wegen dem Eifer zu loben, den er für den alten Glauben bewiesen hätte, und ihn zu fernerer Standhaftigkeit darin zu ermahnen!

Der Kayser schmeichelte sich nehmlich mit der Hoffnung, es dahin bringen zu können, daß ihn die Protestanten selbst für das nächste Jahr in seinem Kriege gegen Frankreich unterstützen, oder ihm doch zu einer Unter-

297) Der Herzog mußte Geldern und Zütphen auf ewig an den Kayser abtreten, und sich verbindlich machen, daß er niemahls von der katholischen Religion abweichen, die schon angefangene Reformation in seinem Lande sogleich wieder einstellen, und keinem Bündnüß wider den Kayser und das Oesterreichische Haus jemahls beytreten wolle. — Es war unverzeihlicher Fehler von Seiten der Parthie, daß man den Herzog dem Kayser preisgegeben hatte, denn eine Verbindung mit ihm, die er zu schliessen bereit war, würde aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach die ganze Lage der Sachen für jetzt und für die Zukunft am entscheidendsten verändert haben. Doch der Churfürst von Sachsen mußte in der Folge am theuersten für den Fehler büssen; aber nicht mit Unrecht, da er als Schwager des Herzogs die stärkste Aufforderung hatte, sich für ihn zu verwenden.

terstützung von dem Reich helfen sollten. Er mußte sie zwar für unsäglich schwach halten, mußte von ihrer Klugheit, und von ihrer Politik, von ihrem Menschen- und Parthie-Verstand die allerverächtlichste Begriffe haben, um dis nur auf einige Augenblicke hoffen zu können. Es ist daher wahrscheinlich, daß er sich selbst von dem Versuch nicht gar zu viel versprach, den er auf dem neuen auf den Januar 1544. nach Speyer ausgeschriebenen Reichstag deshalb zu machen beschlossen hatte, und daß er ihn blos deswegen machte, weil er im Fall des Mißlingens auch weiter nichts schaden, wenn er aber gelang, gar zu viel nutzen konnte. Die Hülfe selbst, welche sich allenfalls zum Kriege gegen Frankreich von ihnen erhalten ließ, mochte nur der kleinste Vortheil seyn, den man von dem Versuch erwarten durfte; sondern das wichtigste war, daß die Parthie auf immer von Frankreich abgeschnitten, unversöhnlich mit Frankreich entzweyt, also verhindert wurde, zur Zeit ihrer eigenen Noth ihre Zuflucht zu Frankreich zu nehmen, wenn sie sich jetzt zu einiger Theilnehmung an dem Kriege mit dieser Macht bewegen ließ. Um deswillen lohnte sichs der Mühe desto mehr, einen Versuch deshalb anzustellen; um deswillen aber ließ sich auch desto weniger erwarten [298]), daß er gelingen würde: allein er gelang doch!

Ausser einigen Aeusserungen einer verstellten Freundlichkeit gegen den Churfürsten und Landgrafen, und einer um diese Zeit wohl nicht verstellten Begierde, den Frie-

298) Es ließ sich noch weniger erwarten, da sich schon die kayserliche Minister in dem Sommer des J. 1543. alle Mühe gegeben hatten, den Landgrafen auf einen Antrag dieser Art vorzubereiten, ohne nur die mindeste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu bekommen. Granvell hatte besonders den bekannten Sebastian Schertlin dazu mißbrauchen wollen; aber der Landgraf hatte nicht nur diesem die Augen über die Gefahr geöfnet, in welche man sich durch jede Theilnehmung an dem französischen Kriege stürzen müßte, sondern auch den Churfürsten und andere Stände, ja selbst den Herzog Moritz voraus davor gewarnt.

Frieden im Reich zu erhalten, kostete auch das Werk den Kayser und seine Minister weiter nichts, als daß sie den Protestanten zu der Einbildung helfen mußten, der Kayser sey geneigter als jemahls, eine Vergleichung der Religions-Streitigkeit und eine Reformation in Deutschland nicht sowohl von dem Pabst zu erzwingen, als vielmehr ohne Zuziehung des Pabsts durchzusetzen. So unnatürlich die Einbildung war, so gaben ihr doch einige Umstände einen Schatten von Wahrscheinlichkeit, der die Täuschung erleichtern konnte. Wenn die Parthie auch nur einige geheime Nachrichten von dem besonderen Verkehr hatte, in welchem der Kayser und der Pabst mit einander standen, so mußte sie wissen, daß gegenwärtig beyde gar nicht im besten Vernehmen mit einander waren; wenn sie aber auch nichts davon wußte, so konnte ihr die Nachricht leicht durch unverdächtige Canäle beygebracht werden. Der Kayser hatte gewünscht, daß das auf den 1. Nov. 1542. nach Trident ausgeschriebene Concilium 299) seinen Fortgang haben sollte, der Pabst aber bisher die Eröfnung davon sehr gern aufgeschoben, da er den scheinbaren Vorwand hatte, daß ausser seinen Legaten und den kayserlichen Gesandten fast niemand nach Trident gekommen sey 300). Bey einer persönlichen Zusammenkunft, welche sie während dem Aufenthalt des Kaysers in Italien zu Busseto mit ein-

299) Die päbstliche Berufungs-Bulle war schon den 22. May ausgefertigt, aber erst den 29. Jun. 1542. bekannt gemacht worden. S. Raynald z. J. 1542. n. 14.

300) Die Legaten, welche im November nach Trident kamen, hatten den ausdrücklichen Befehl, die Synode nicht bälder zu eröfnen, bis eine häulängliche Anzahl von Bischöfen aus allen vier Haupt-Nationen, der deutschen, italiänischen, französischen und spanischen angekommen seyen. S. Pallavicini T. I. 474. Dieser Instruktion zufolge wichen sie dem Andringen der kayserlichen Gesandten und der kayserlichen Bischöfe, daß man die Handlungen anfangen möchte, beständig aus, und thaten es ohne Zweifel desto gerner, da diese geäussert hatten, daß man immer vor der Hand von der Reformation handlen könne, welche das nöthigste sey. S. Sarpi T. I. 186.

einander hatten, kam es darüber zwischen ihnen zur Sprache, wobey der Pabst aus der scheinbaren Begierde des Kaysers, das Concilium im Gang zu sehen, einen Vortheil zu erhaschen hoffte, der ihm aber zu seinem grossen Aergernüß entgieng. Er hatte seinem natürlichen Sohn Peter Aloys kurz vorher mit Bewilligung der Cardinäle aus den Städten Parma und Piacenza ein kleines Erbgut zusammengemacht, wozu aber die Bestätigung des Kaysers auch deswegen nöthig war, weil diese Städte ehmahls zu Mayland gehört hatten. Diese Bestätigung wollte er jezt zur Bedingung machen, unter welcher er den Fortgang des Concilii nach den Wünschen des Kaysers befördern wolle [301]); ja nach einigen Nachrichten sollte der alte Mann die Speculation so weit getrieben haben, daß er es für möglich hielt, Mayland selbst bey dieser Gelegenheit für das Farnesische Haus zu bekommen [302]): doch seine Hoffnung wurde schon wegen des ersten getäuscht. Der Kayser fand nicht für gut, sich nur wegen Parma und Piacenza jezt schon ganz gefällig gegen ihn zu bezeugen; der Pabst empfand aber diesen Mangel an Gefälligkeit so hoch, daß er bald darauf seine Legaten von Trident zurück rief, und das Concilium auf eine unbestimmte Zeit suspendirte [303]). Nun durfte man blos davon sich versichern, ob die Protestanten diese kleine Geschichte wußten, oder

dafür

301) S. Sleidan p. 428.

302) Für seinen Enkel Octavio Farnese. Dafür sollte aber auch der Pabst noch mehr geboten haben, nehmlich, sich völlig mit dem Kayser gegen Frankreich zu verbinden, ihm jährlich 150000. Cronen zu bezahlen, und ihm die Schlösser zu Mayland und Cremona zu lassen. Dis wird nicht nur von Sarpi T. I. p. 187. sondern es wird auch von dem gleichzeitigen Adrian, es wird von Sandoval, Jovius, Sleidan und mehreren erzählt, gegen deren Glaubwürdigkeit Pallavicini freylich einige nicht unerhebliche, aber doch nicht ganz entscheidende Einwürfe macht. S. L. V. c. 3. p. 479.

303) Die Unterredung zwischen dem Kayser und dem Pabst erfolgte den 21. Jun. Die Suspensions-Bulle erschien den 6. Jul.

dafür sorgen, daß sie sie von guter Hand erfuhren, so war schon die Hälfte gewonnen. Es mußte ihnen jezt sehr glaublich seyn, wenn sich die kayserlichen Minister in vertrauteren Unterredungen mit ihnen Winke von der Unzufriedenheit des Kaysers mit dem Pabst entfallen liessen, denn sie wußten ja, worauf diese Winke Bezug hatten. Sie konnten nicht an Verstellung denken, wenn ihnen Nave etwas von den Entdeckungen sagte, die der Kayser von den eigennüzigen Absichten des Pabsts und von seinen Practiken mit den Franzosen gemacht haben solle, und dann mit scheinbarer Ehrlichkeit hinzusezte, die Parthie möge Gott danken, daß die beyde Herrn gerade jezt nicht zum besten mit einander stånden. Es mußte noch mehr würken, wenn sich Granvell selbst in einem offenen Augenblick, den er gleich darauf zu bereuen schien, gegen den Sächsischen Gesandten Burkhardt heraus ließ, der Kayser wolle durchaus die Religions-Sache verglichen haben, es möge dem Pabst lieb oder leyd seyn, denn mit dem Concilio sey es nur Spiegelfechten[304]): aber es würkte auch treflich Der gute Burkhardt schrieb seinem Herrn, er solle nur hurtig nach Speyer kommen, weil man den Kayser nicht besser gestimmt wünschen könne, und sein guter Herr fand nichts unglaubliches in dem Bericht. Er schrieb nach Speyer zurück, daß der Kayser von ihrer Dankbarkeit Wunder sehen sollte, wenn er ihnen nur in der Religions-Sache nicht abstehe, befahl seinem Gesandten zu einem vorläufigen Zeichen davon, die Zulassung eines französischen Gesandten auf dem Reichstag, die für den Kayser höchst kränkend seyn müßte, auch für seinen Theil zu verhindern, und machte sich gleich darauf nach Speyer auf den Weg, wo er den 18. Febr. ankam, und der Landgraf schon vorher angekommen war.

Alles

304) S. Seckendorf 474.

Alles dis kündigte dem Kayser, schon die persönliche Erscheinung der beyden Fürsten kündigte ihm an, daß seine Absicht bereits zur Hälfte erreicht sey. Ihr eigenes Benehmen [305]) nach ihrer Ankunft bestätigte diese Hoffnung noch mehr, wenn sie gleich zu eben der Zeit die Darlegung ihrer Forderungen wieder zu vermindern schien. Einige der ersten, welche sie vorbrachten, waren von einer solchen Beschaffenheit, daß sie sogleich abgeschlagen werden mußten. Von dieser Art war das Ansinnen, daß der Herzog Heinrich von Braunschweig von dem Reichs-Rath ausgeschlossen werden sollte [306]). Auch ihre Haupt-Forderungen, wenn schon nur zwey der Anzahl nach, waren groß genug; denn sie bestanden darauf, daß ihnen ein beständiger Friede und ein gleichmässiges Recht versichert werden müßten, wozu sie wieder die Anstellung eines ganz neuen Cammer-Gerichts für nothwendig erklärten; aber was noch unangenehmer war, so bestanden sie auch darauf, daß man auf dem Reichstag nicht eher wegen einer Reichs-Hülfe gegen die Türken und Franzosen berathschlagen, wenigstens nicht eher mit ihnen davon sprechen dürfte, bis sie

305) Der Churfürst trieb die Höflichkeit gegen den Kayser so weit, daß er bey der feyerlichen Belehnung des neuen Großmeisters von dem deutschen Orden, Wolfgangs von Milchlingen sein Erz-Amt in Person verwaltete, und dem Kayser das Reichs-Schwerdt vortrug. Bey dieser Gelegenheit hatte es zuverlässig der Kayser selbst nicht erwartet — denn die Parthie hätte sogar Gründe gehabt, wegen Albrechts von Preussen dagegen zu protestiren — dafür machte ihm aber auch der Kayser eine besondere Danksagung.

306) Das Ansinnen war würklich etwas zu stark; doch mußte der Kayser eine kleine Verfügung deshalb treffen, die zu Erhaltung der Ruhe auf dem Reichstag würklich nöthig seyn mochte. Bey der ersten feyerlichen Versammlung der Stände fügte sichs unglücklicherweise, daß der Landgraf und der Herzog Heinrich gerade neben einander zu sitzen kamen. Wahrscheinlich ließ es sich in dem Gesicht eines jeden lesen, daß dis in die Länge nicht gut thun würde, daher winkte der Kayser dem Pfalzgrafen Johann von Simmern, der sogleich von seinem Sitz aufstand, und sich zwischen sie hineinsetzte, aber dabey seine Rechte förmlich verwahrte.

sie wegen dieser Forderungen befriedigt seyn würden. Doch der Kayser wußte sich so zu nehmen, daß sie selbst in demjenigen, was er ihnen abschlug, ein Zeichen seiner Aufrichtigkeit sahen, und für das übrige fand er ebenfalls, wenn schon nach mehreren Schwürigkeiten Rath. Er brachte sie bald dahin, daß sie die Handlungen wegen der Türken-Hülfe zu eben der Zeit fortgehen liessen, da man mit ihnen wegen ihrer Forderungen handelte. Der Churfürst von Brandenburg und der neue Churfürst Friederich von der Pfalz mußten dabey wieder die Mittler spielen, weil sie selbst zu der Sekte und doch nicht eigentlich zur Parthie gehörten, also den Katholiken am wenigsten verhaßt, und den Protestanten am wenigsten verdächtig schienen. Der Eigensinn der katholischen Stände, welche ihre Erbitterung bey jeder Gelegenheit sehen liessen, hielt das Werk ein Paar Monathe auf; aber selbst dieser Eigensinn kam dem Kayser zu Hülfe, weil er sich dabey das Ansehen geben konnte, als ob er für seine Person der Parthie gern mehr bewilligen möchte, wenn er nur nicht auch um ihrer selbst willen auf die andere Stände Rücksicht nehmen müßte [307]). Dadurch vermochte er sie endlich, da sie selbst des Handlens müde geworden waren, daß sie

307) Die Unterhandlungen wurden so lange aufgehalten, daß der Churfürst und der Landgraf des langen Wartens müde wurden, und in der Mitte des Mays noch vor dem völligen Schluß von Speyer wegreisten. Der Kayser wollte sie noch etwas länger zurückhalten, und hielt deswegen noch eine Unterredung mit dem Landgrafen, wobey er sein Herz sehr ehrlich gegen ihn auszuleeren schien. Der Landgraf kam selbst dabey etwas in die Hitze, denn als ihm der Kayser sagte, daß es ihm schiene, als ob sie unredlich und unbillig Ding begehrten, so versicherte er ihn, daß er eine solche Aeusserung sonst niemand als ihm, der sein Herr sey, zu gut halten würde: allein man darf dennoch gewiß annehmen, daß Aeusserungen dieser Art stärker auf sie würkten, als die schmeichelhafteste Versicherungen seiner günstigen Gesinnungen hätten thun mögen. In diesen würden sie Verstellung geahndet haben; aus jenen hingegen glaubten sie zu sehen, daß er zwar gegen sie eingenommen sey, aber doch aufrichtig mit ihnen umgehe. S. Schmidt Th. V. 477.

sie sich bey demjenigen zu beruhigen versprachen [308]), was er selbst in dem Reichs-Abschied wegen ihrer Forderungen entscheiden würde, und dann seine Entscheidung günstig genug fanden, um sich aus Dankbarkeit dafür auch zu der bewilligten Reichs-Hülfe gegen die Türken und Franzosen bereit zu erklären.

Auf den ersten Anblick [309]) schien freylich dieser Abschied der günstigste zu seyn, den die Parthie noch jemahls erhalten hatte. Der Kayser erklärte selbst darin, daß die drey Artikel der Religion, des Friedens und des gleichen Rechts an einander hiengen und auseinander flössen, also alle zugleich erledigt werden sollten. Er hielte es auch für dringend nothwendig, daß der erste Haupt-Artikel der streitigen Religion sogleich ohne weitere Aufziehung zu christlicher Vergleichung und Erörterung gebracht werden müßte, und würde deswegen geneigt gewesen seyn, sogleich auf diesem Reichstag darüber handlen zu lassen, wenn nicht die gegenwärtige Umstände der Zeit es völlig unmöglich gemacht hätten. Die traurige Spaltung dürfte zwar nicht anders als durch die Reformation und Erörterung eines gemeinen, christlichen und freyen Conciliums in deutscher Nation völlig sich heben lassen, daher er sich auch noch, wie bisher, bemühen würde, die Sachen dahin einzuleiten; da es aber so sehr ungewiß sey, wie bald ein solches Concilium zu stand kommen könnte, so würde das beste und kürzeste seyn, einen anderen Reichstag jetzt schon anzusetzen, und nächsten Herbst oder Winter würklich zu halten, auf welchem vorzüglich von der streitigen Religion

308) Dis sagt der Kayser selbst in dem Abschied, daß ihm die Protestanten den Artikel wegen des Friedens und Rechts heimgestellt hätten, allein Herr Schmidt bemerkt richtig, daß ihnen doch vorher alles mitgetheilt worden war, was hernach über diese Artikel in den Abschied eingerückt wurde. eb. das. 480.

309) S. Lünigs Reichs-Archiv part. gen. cont. p. 791.

ligion und was dieser anhienge, gehandelt werden sollte. Er selbst wollte indessen durch gelehrte, gute, ehr- und friedlebende Männer ein christliches Reformations-Project verfassen lassen; ein gleiches möchten ihrer seits die protestantische Stände thun, und auf dem neuen Reichstag möchten alsdann die Bedenken beyder Theile den gemeinen Ständen vorgelegt, und am leichtesten daraus gehandelt werden, wie es mit den streitigen Artikeln bis zur völligen Vergleichung gehalten, die schwerste eingerissene Mißbräuche vorläufig verbessert, und das aus der bisherigen Spaltung unter den Ständen entsprungene Mißtrauen, Widerwille und Unfreundschaft geringert werden könnte. In der Zwischenzeit hingegen und auch nicht nur bis zu diesem neuen Reichstag sondern bis zur vollkommenen Vergleichung der Religion sollte der zu Regenspurg aufgerichtete Friede von allen Theilen auf das heiligste gehalten werden, und zwar kein Stand dem anderen zu seiner Religion dringen, oder ihm seine Unterhanen abpracticiren, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen, aber auch kein Stand den Kirchen und Geistlichen des andern die Renten, Zinsen und Einkommen vorenthalten, welche sie zur Zeit des Regenspurgischen Abschieds besessen hätten. Das von den Protestanten rekusirte Cammer-Gericht sollte zwar noch die nächste drey Jahre erhalten werden, weil sich bey der letzten Visitation nichts gefunden, das den gegenwärtigen Beysitzern an ihrer Ehre und Reputation schädlich oder nachtheilig seyn möchte, aber nach dem Ende der drey Jahre sollten von Kayser und Ständen neue Personen präsentirt, dabey alle, welche sonst die erforderliche Tüchtigkeit hätten, ohne Ansehen der Religion angenommen, und einem jeden freygelassen werden, ob er den Antritts-Eyd nach dem alten Brauch zu Gott und den Heiligen oder zu Gott und auf das heilige Evangelium schwören wolle. Das jetzt

noch

noch bestehende Cammer-Gericht hingegen sollte angewiesen seyn, hinführo einem jeden ohne Hinsicht auf seine Religion gleichmässig Recht zu sprechen; der Augspurgische Abschied, so viel der Religions-Artikel darin anbelangt, bis zur völligen Vergleichung suspendirt seyn, alle schon im Regenspurger Abschied suspendirte Religions-Prozesse, wie auch die Acht über die Städte Goßlar und Minden noch fernerhin suspendirt bleiben, diejenige Prozesse aber, worin das Cammer-Gericht nach seiner Rekusation von den Protestanten in contumaciam etwas erkannt habe, in dem Zustand, in welchem sie vor der Rekusation gewesen, reassumirt werden!

Wohl hätte man von Seiten der Parthie nicht mehr verlangen können, wenn man nur darauf hätte zählen dürfen, daß diese Zusicherungen erfüllt und dieser Friede gehalten werden würde! Es war ja beynahe ein ewiger Friede, der ihr in diesem Abschied versichert wurde, denn er sollte ja bis zur völligen Vergleichung der Religions-Sache dauren, mit der man gewiß nicht übereilt zu werden fürchten durfte. Dabey war auch nicht wenig gewonnen, daß wegen dieser künftigen Vergleichung nicht einmahl mittelbar in dem Abschied auf den Pabst kompromittirt, daß dieser gar nicht darin erwähnt, daß selbst von einem Concilio nur als von einer entfernten und zweifelhaften Sache, aber ausdrücklich wieder von einem deutschen Concilio darin gesprochen wurde. Eben so vollständig waren alle billige Forderungen befriedigt, die man wegen des Cammer-Gerichts hatte machen können, denn die in dem Abschied deshalb getroffene Verfügungen waren jetzt schon hinreichend, der Parthie das gleiche Recht zu verschaffen, das sie ihrem Vorgeben nach allein verlangte [310]. Doch wie war es möglich, sich

310) Es hatte sich zwar bey der noch im October des J. 1543. angefangenen aber nicht vollendeten Visitation des Cammer-Gerichts vielfach gezeigt, wie tief bey diesem Gericht der Haß gegen die

sich selbst das unsichere, das schwankende und das zweydeutige dieses Abschieds zu verbergen? Es war recht sorgfältig darin bemerkt, daß die katholische Stände in alles dasjenige, was die Artikel von der Religion, vom Frieden und vom gleichen Recht beträfe, nicht gewilligt hätten [311]. Es war ihnen, es war dem Cammer-Gericht, es war dem Kayser selbst mehr als ein Vorwand darin recht geflissentlich vorbereitet, unter welchem alles, was man wollte, wieder zurückgenommen, und der Friede, sobald man wollte, zerrissen werden konnte. Es war unmöglich, daß sich die Parthie darüber täuschen konnte: auch war es gewiß nicht diese Seite, von der sie sich täuschen ließ [312]. Sie sah wohl ein, daß ihr der neue Reichs-Abschied nichts weniger als hinlängliche Sicherheit verschafte, aber sie glaubte, daß es der Kayser um der katholischen Stände willen nicht anders habe machen können, so gern er auch gewollt hätte, und hielt deswegen das erste für gar nicht, oder doch für weniger bedenklich. Es schien ihr wenig daran zu liegen, ob sich jene Stände durch den Abschied gebunden hielten, oder nicht? weil sie sich vor diesen gar nicht zu fürchten hatte, so lange sie vor dem Kayser sicher war;

die Religions-Parthie eingewurzelt war, und wie sorgfältig er von mehreren Seiten her unterhalten und genährt wurde. Dennoch hatte man so wenig rechtl. Gründe, auf die gänzliche Wegschaffung aller dazu gehörigen Personen zu dringen, als man durch diese Wegschaffung gewonnen haben würde, wenn nicht das neue Gericht auch zugleich mit neuen und unzweydeutigen Instruktionen versehen wurde.

311) Die Stände Augsp. Confession, heißt es im Abschied, hätten dem Kayser die drey Artikel heimgestellt, welches aber die andere aus vielfältig angezeigten Ursachen nicht hätten thun können. Allein damit doch Friede, Ruhe und Einigkeit im Reich erhalten würde, so hätten sie sich in Unterthänigkeit vernehmen lassen, daß sie es geschehen lassen und dulden müßten, auch dem Kayser keine Form und Maas zu setzen wüßten, wenn derselbe für sich selbst und aus kayserlicher Macht-Vollkommenheit Ordnung darin vornehmen und geben würde.

312) Man legte ja deswegen den Tag vor der Publikation des Abschieds, den 11. Jun. noch eine Protestation von Seiten der Parthie ein, worin man sich gegen einige der auffallendsten Zweydeutigkeiten des Abschieds förmlich verwahrte. Seckendorf 476.

war; für die Aufrichtigkeit von diesem aber schienen alle seine Aeusserungen und alle seine Umstände, schien seine Lage mit Frankreich und sein Verhälnüß mit dem Pabst, schien selbst der Unwille zu bürgen, den dieser, den alle katholische Stände, den alle ihre Feinde so laut und so einstimmig über den Abschied zu erkennen gaben [313]). Dis war die unglückliche Vorstellung, welche die Häupter der Protestanten und besonders den Churfürsten von Sachsen so verblendete, daß sie von allem, was dabey gegen den Kayser Verdacht erregen konnte, gar nichts sahen, und daß der lezte sogar wieder auf seine alte Träume von der Möglichkeit einer Verbindung mit dem Kayser verfiel, durch welche dieser noch einmahl völlig in das Interesse der Parthie gezogen werden könnte. Man darf nicht ohne Grund die Verbindungen, welche er auf diesem Reichstag mit Ferdinand eingieng [314]), als Vorbereitungen ansehen, welche er dazu machte; also mußte wohl die Täuschung bey ihm auf den höchsten Grad gestiegen seyn: doch wenn sie auch noch höher hätte steigen können — mit dem Grade, den sie erreicht hatte, waren die Absichten des Kaysers völlig erreicht! Nun war es nicht mehr nöthig, sie zu unterhalten, denn es wurde bald nicht mehr nöthig, seine Absichten zu verbergen. Ehe vier Monathe nach dem Reichstag

313) Der Pabst schickte dem Kayser eine äusserst heftige Straf-Predigt in einem vom 24. Aug. datirten Breve S. Pallavicini L. V. c. 6. p. 501. Einen Entwurf zu einer noch heftigeren, den man zuerst in Rom gemacht hatte, hat Raynald z. J. 1544. nr. 7. Zu Anfang des folgenden Jahrs 1545. schrieb Luther dagegen seine Schrift: von dem Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet. S. Hall. Th. XVII. p. 1278.

314) Er schloß nicht nur mit Ferdinand einen Vergleich, wobey er ihn einmahl völlig als Römischen König anerkannte, sondern es wurde schon ein Heyraths-Tractat zwischen dem ältesten Prinzen des Churfürsten und einer erst achtjährigen Prinzessin Ferdinands auf den Fall verabredet, wenn inzwischen die Religions-Streitigkeit verglichen werden könne. Das tiefe Geheimnüß, das man daraus machte, selbst vor dem Landgrafen und den übrigen Bundes-Verwandten daraus machte, bewies am deutlichsten, daß man weiter hinaus zielende Absichten dabey habe.

verflossen waren, enthüllte sie eine Begebenheit, die zuerst der ganzen Welt unglaublich, die der Parthie am unglaublichsten, aber eben das für sie seyn mußte, was ein unvermutheter Blitzstrahl für den nächtlichen Wanderer ist, der auf einem sicheren Wege zu gehen glaubt, bey dem schnellen herabfahren der Flamme zusammenfährt, aber bey dem Schein eben dieser Flamme auf einmahl den Abgrund gewahr wird, in den er mit dem nächsten Schritt stürzen muß.

Von dem Reichstag zu Speyer aus war der Kayser zu seiner Armee gereist, die schon an den Gränzen von Lothringen bereit stand, um in das Herz von Frankreich einzufallen. Ein Heer, wie dieses, hatte er fast noch nie gegen einen Feind geführt, denn Deutschlands tapferste Feldoberste hatten ihre Fahnen damit vereinigt. Indem er in Champagne einrückte, war sein Bundesverwandter Heinrich von England mit einem anderen Heer zu Calais gelandet, um durch die Pikardie gegen Paris hin vorzudringen. Der gedrängte Franz gestand selbst am unzweydeutigsten, daß eine einzige Schlacht wo nicht das Schicksal von dem Reich doch das Schicksal der Hauptstadt entscheiden müßte, weil er diese Schlacht auf das sorgsamste vermied, und dem Kayser nur das Vorrücken zu erschweren suchte. Zwey Monathe gelang es ihm auch, ihn aufzuhalten, indem sich Heinrich vor Boulogne aufhielt, aber noch vor dem Ende des Augusts hatte der Kayser die meiste Schwürigkeiten besiegt; zu Anfang des Septembers stand er mit seiner Armee zwey Meilen von Paris, und — den 18. September schloß er mit Franz den Frieden von Crespy [315])!

315) S. Robertson Th. III. 45-48.

Ge-

Geschichte
des
Protestantischen Lehrbegriffs
und
seiner Entstehung,
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Zehentes Buch.

Die Umstände, unter denen der Kayser den Frieden zu Crespy schloß, deckten seine Absichten, seine Beweggründe und seine weitere Entwürfe eben so deutlich auf, als ob er sie der Welt in einem Manifest vorgelegt hätte. Seine Armee war zwar würklich durch eine falsche Wendung in eine etwas mißliche Lage gekommen [1]): der Aufwand des Feldzugs mochte auch die Summen, die dazu bestimmt waren, bereits erschöpft haben, aber kein Mensch konnte sich bereden, daß

1) Der Dauphin hatte seinen etwas zu langen Aufenthalt zu Chateau Thierry benutzt, und sich zwischen ihm und der Hauptstadt gelagert, wodurch ihm die Zufuhr der Lebensmittel erschwert, und er selbst gezwungen wurde sich etwas zurückzuziehen.

daß ihn dis allein zu der schnellen Endigung des Kriegs bewogen haben sollte, dessen Fortsetzung nach dem Urtheil seiner eigenen Truppen noch nichts weniger als unmöglich geworden war [2]). Es war eher natürlich, daß man die Hoffnungen allzu hoch ansetzte, die er diesem Frieden zugleich mit der Freundschaft seines bisherigen Bundesgenossen des Königs von England aufopferte, also natürlich, daß man allgemeiner auf die Ursache aufmerksam wurde, welcher er so viel aufgeopfert haben konnte, aber es war unmöglich, daß man auf mehr als eine verfallen konnte. Der Kayser konnte mit Frankreich blos deswegen Frieden geschlossen haben, um den Krieg in Deutschland anfangen zu können!

Doch es stand nicht lange an, bis man von allen Seiten her Nachrichten erhielt, welche nicht nur die Gewißheit davon bestätigten, sondern noch nähere Aufschlüsse gaben. Wenn auch die Protestanten nicht die geheime Artikel des Tractats selbst in die Hände bekamen, wodurch er sich von dem König von Frankreich ausbedungen hatte, daß er ihm die Ketzer im Reich überlassen müsse [3]), so erfuhren sie es eben so unzweydeutig aus einer Bewegung, welche der Pabst gleich darauf machte, daß es auf niemand anders als auf sie abge-

2) S. Sleidan L. XV. p. 450. Als der Kayser den Hauptleuten der deutschen Truppen, die in seinem eigenen Sold waren, kurz vor der Bekanntmachung des Friedens sagen ließ, daß er sich bald gezwungen sehen würde, sie zu entlassen, weil er ihnen den Sold nicht mehr bezahlen könnte, so erboten sich diese, daß sie ihre Leute schon dahin vermögen wollten, einen oder auch ein Paar Monathe lang ohne Murren darauf zu warten.

3) Es waren keine geheime Artikel im eigentlichen Verstand dem Tractat angehängt, aber in dem Tractat selbst verbanden sich die beyde Monarchen, sich mit vereinigten Kräften dahin zu verwenden, daß die Eintracht in der Kirche wiederhergestellt, und die Ketzerey ausgerottet würde. S. Du Mont. T. IV. P. II. n. 177. Selbst dis verstand wohl der König von Frankreich gewiß nicht so, daß er sich dadurch verpflichtet hätte, dem Kayser in dem Kriege gegen die Protestanten zu helfen; aber die Protestanten konnten es doch so erklären, oder wenigstens eine Bestätigung darin finden, daß der Kayser mit dem Kriege gegen sie umgehe.

abgesehen sey. Noch im November schrieb dieser die Wiedereröfnung der Synode zu Trident auf den März des folgenden Jahrs 1545. aus [4]). Zu gleicher Zeit wurde die Antwort bekannt, welche ihm der Kayser auf seine nach dem Reichstag zu Speyer erhaltene Straf-Predigt geschickt hatte, und diese Antwort enthielt die vollständigste Erklärung von jener Bewegung des Pabsts. Der Kayser hatte ihm darin auf alle die Grobheiten, die er ihm wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Ketzer gesagt hatte, nur zu verstehen gegeben, daß er sich seine ganze Predigt hätte erspahren können, wenn er ein klein wenig länger gewartet hätte [5]). Die schnelle Wiedereröfnung der Synode sollte also dem Kayser sagen, daß ihn der Pabst verstanden, und den Zeitpunkt, auf den er ihn verwiesen habe, sogleich benutzen wolle, um ihm durch das Concilium die Gelegenheit zum Bruch mit den Ketzern zu geben [6]). Man konnte aber leicht genug auf die Vermuthung kommen, daß ihm der Kayser selbst noch deutlichere Winke deshalb gegeben haben möch-

4) Die Bulle war vom 19. November und die Eröfnung der Synode auf den 15. März des folgenden Jahrs 1545. darin angesetzt. S. Raynald ad ann. 1544. nr. 24.

5) Er behalte sich vor, schrieb der Kayser dem Pabst, auf alle besondere Punkte seines Briefs zu gehöriger Zeit und bey schicklicher Gelegenheit sehr umständlich zu antworten; vor der Hand wolle er ihm nur sagen, daß das Uebel in der Kirche nicht halb so weit gekommen seyn würde, wenn nur jedermann das seinige so treulich, als er, zu seiner Abwendung gethan hätte; es werde aber sehr bald der ganzen Welt offenbar werden, daß die Schuld seiner längeren Fortdauer nicht an ihm liege. Seckendorf 494.

6) Dis war die natürlichste Erklärung, welche man in Deutschland, und welche besonders die Protestanten bey der ununterdrückbaren Ahndung, daß alles auf sie abgezielt sey, von dieser Bewegung des Pabsts machen konnten. Der Pabst selbst mochte vielleicht noch einige weitere Ursachen haben, wegen denen er mit der Ankündigung des Conciliums eilte. Wahrscheinlich wollte er sich dadurch das Ansehen geben, als ob er ganz aus eigenem Antrieb die Anstalten dazu gemacht hätte, da er doch voraus sah, daß ihn der Kayser, vielleicht in Gemeinschaft mit Frankreich bald genug darum pressen würde. Auch der Wink, in dem angeführten kayserlichen Brief, daß nicht jedermann so bereit sey, das seinige zu thun, konnte etwas dazu beytragen.

möchte; wenigstens nahm man es im ganzen Reich als ausgemacht an, daß die Synode das Signal zum Kriege gegen die Protestanten werden sollte, und fand in ihrer so plötzlich nach dem Frieden mit Frankreich erfolgten Ankündigung einen neuen Beweis, daß dieser Friede blos um deswillen geschlossen worden sey [7]). Die Herzoge von Bayern hielten sich selbst in ihrem Gewissen verbunden, den Häuptern der Parthie davon Nachricht zu geben, und sie zu Gegenrüstungen aufzufordern, damit ja — dem Kayser ihre Unterdrückung nicht allzuleicht werden möchte [8]); das Mönchs-Volk aber, und alle

7) So wurde die Synode allgemein angesehen; nur glaubten einige Stände, daß man sie erst auf der Synode verdammen lassen, und hernach als erklärte Ketzer mit Krieg überziehen, andere hingegen befürchteten, daß man sogleich von ihrer vorauszusehenden Weigerung, die Synode zu beschicken, Gelegenheit hernehmen würde, den Krieg anzufangen. Diese hielten es für möglich, daß es bereits auf dem nächsten Reichstag zum Ausbruch kommen dürfte; daher war den Augspurgern besonders bange, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der Kayser den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag nach Augspurg verlegen wolle; denn sie setzten schon als gewiß voraus, daß er Truppen mit sich bringen, mithin den Schauplatz des Krieges in ihre Gegend hinziehen würde. Als sie gar zu kläglich darüber thaten, und den Landgrafen mit gar zu sichtbar-kleinstädtischer Aengstlichkeit um Rath fragten, wie sie wenigstens dis Unglück von ihrer Stadt abwenden könnten, so schrieb ihnen dieser mit einem Scherz, der gewiß halb Spott seyn sollte, daß sie den heiligen Chrysostomus zu ihrem Fürsprecher machen, und ein paar tausend Gulden daran spendiren sollten, so würden Nave und die andere kayserliche Minister die Verlegung des Reichstags schon zu verhindern wissen. S. Seck. 497.

8) Einen anderen Zweck hatte man am Bayrischen Hofe gewiß nicht; aber so schändlich mochte doch würklich die Wahrheit niemahls zum Betrug mißbraucht worden seyn, wie sie der Bayrische Canzler Leonhard Eck bey dieser Gelegenheit mißbrauchte. Es sey nichts gewisser, ließ er dem Churfürsten und dem Landgrafen durch den D. Gedeon Sailer von Augspurg sagen, als daß sie der Kayser sogleich angreifen würde, aber auch nichts gewisser, als daß es ihm dabey am wenigsten um die Unterdrückung ihrer Lehre, sondern allein um die Unterdrückungen der deutschen Freyheit zu thun sey; seine Herrn aber, die Herzoge von Bayern, seyen so gesinnt, daß sie lieber zu ihnen übergehen, als sich unter das Joch des Kaysers bringen lassen würden. Doch der Mann verrieth seine Absicht am deutlichsten durch die Lügen, die er jenen Wahr- [illegible] hei-

alle die bey dem Spiel etwas zu gewinnen hofften, frolockten schon überall so beleidigend laut, als ob sie bereits völlig verschlungen wäre [9])!

Bey diesen Anzeigen konnte man selbst auf dem neuen Reichstag, der auf den Anfang des Jahrs 1545. nach Worms angesetzt war, nicht mehr Gewißheit über die Anschläge des Kaysers, sondern nur mehr Licht über die Art bekommen, womit er ihre Ausführung einleiten wollte. Es war schon zu Speyer ausgemacht worden, daß auf diesem Reichstag vorzüglich über die Religions-Sache gehandelt werden sollte; es war sogar verabredet worden, daß beyde Partheyen Entwürfe zu einer Vergleichung und zu einer Reformation mitbringen sollten, woraus man vielleicht einen dritten zusammensetzen könnte, der beyden anständig seyn dürfte; es mußte also über den Punkt zur Sprache kommen; aber wer konnte nicht auch schon voraus errathen, auf welche Seite man ihn hindrehen würde? Ferdinand, der in der Abwesenheit des durch eine Krankheit aufgehaltenen Kaysers den Reichstag eröfnete, sorgte aber dafür, daß man schon nach seiner ersten Proposition nicht mehr blos rathen durfte. Der Kayser — erzählte er den Ständen — wäre zwar Willens gewesen, die Religions-Sache jetzt zuerst vornehmen zu lassen, auch hätte er seiner andern bisherigen Zerstreuungen ungeachtet dennoch einen Reformations-Entwurf von einigen frommen und gelehrten

heiten beymischte, um die Protestanten zum schnelleren Auffahren zu bringen, denn er ließ ihnen nicht nur noch dazu sagen, daß der König von Frankreich mit dem Kayser völlig einverstanden, und daß ihre Anschläge vorzüglich gegen den Landgrafen gerichtet seyen, sondern er entdeckte ihnen noch überdis, daß der Pabst einen eigenen Gesandten an die Türken geschickt habe, um sie zu einem Frieden mit dem Kayser zu bewegen, und daß er dem Herzog Heinrich von Braunschweig dreymahl hundert tausend Gulden habe geben wollen, welches seine Herrn nur mit Mühe noch verhindert hätten. S. Seckend. 496.

9) "Die Pfaffen fangen an zu „gumpen" — heißt es in einem Brief des Stadtschreibers von Augspurg, Georg Frölich.

ten Männern verfertigen lassen, welcher der Versammlung vorgelegt werden könnte [10]); allein da man doch endlich einmahl sehe, daß alle Anstalten zu Eröfnung eines allgemeinen Concilii im Ernst gemacht würden, so halte es der Kayser für besser, und zweifle nicht, daß sie es auch dafür halten würden, daß man den ganzen Handel wegen der Religion und Reformation diesem Concilio heimstellen sollte! Er erwähnte zwar nicht, daß ihn der Pabst in einem besonderen Brief ermahnt habe, diese Sachen der Erkänntnüß des Reichstags, vor den sie gar nicht gehörten, auf irgend eine Art zu entziehen. Es kam bald darauf ein eigener päbstlicher Legat nach Worms, der diesen schönen Grund ungescheut ausführte — aber Ferdinand erwähnte bey diesem Vortrag auch mit keiner Sylbe der Bedenklichkeiten, welche man bey dem Concilio haben könnte, er wußte kein Wort davon, daß sich die Protestanten schon so oft dagegen erklärt hatten, er hielt es für völlig überflüssig, auf eine der Einwendungen, welche sie vielleicht machen möchten, voraus zu antworten, sondern schien vorauszusetzen, daß sie gewiß keine machen würden. Nur darüber ließ er einen Schatten von Furcht sehen, ob auch das Concilium gewiß genug und bald genug zu stand kommen dürfte? aber darüber, sagte er den Ständen, müsse man noch vor dem Schluß des Reichstags volle Gewißheit erhalten, und dann könnte im schlimmsten Fall sogleich ein neuer Reichstag, und zwar blos zu der Religions-Sache angesetzt werden [11]).

Dis

10) Würklich hatte der Kayser dafür gesorgt, aber zugleich dafür gesorgt, daß der von den katholischen Ständen vorzulegende Reformations-Entwurf dem lutherischen gewiß recht ungleich werden sollte, denn er hatte seine Verfertigung dem erklärtesten Feinde der Protestanten, dem Bischof von Hildesheim, Valentin von Teutleben aufgetragen. Das Machwerk, das dieser lieferte, war nichts als eine Widerlegung der lutherischen Irrthümer, deren er noch 39 ausser denjenigen anzuführen wußte, die in der Augspurgischen Confession stehen sollten. Seckendorf 577.

11) S. Sleidan L. XVI. 460.

Dis hieß doch gar zu deutlich aufgedeckt, wohin man zielte, und sogar deutlicher aufgedeckt, als es die Protestanten erwartet hatten. Zwar verriethen alle ihre Bewegungen, welche sie vor- und alle ihre Anstalten, welche sie auf den Reichstag gemacht hatten, sichtbar genug, daß sie das schlimmste befürchteten, denn diese Furcht äusserte sich sogar jetzt bey einigen von ihnen durch Merkmahle, deren man sie niemahls für fähig hätte halten mögen. Der Churfürst von Sachsen und seine Räthe, ja nicht nur seine Räthe sondern auch seine Theologen wollten in der Angst auf einmahl nachgebender werden, als sie noch nie gewesen waren. Der Churfürst hatte den letzten aufgetragen, den Reformations-Entwurf aufzusetzen, der auf dem Reichstag vorgelegt werden könnte, und Melanchton hatte ihn mit einem Glimpf und mit einer Schonung aufgesetzt, wegen der man ihm wahrscheinlich zu jeder anderen Zeit Verdruß genug gemacht haben würde. In Ansehung desjenigen, was die Reformation der Lehre betraf, bezog sich zwar der Aufsatz ausdrücklich auf die Augspurgische Confession, aber für die zwey oder drey Artikel in dieser, worüber man nach den Regenspurger Handlungen allein noch mit den Katholiken im Streit war, wollte Melanchton den Bischöfen ihr ganzes bisheriges Ansehen und ihre ganze Jurisdiction, er wollte ihnen das Ordinations-Recht über alle Prediger, er wollte ihnen die gesetzgebende Macht in allen äusseren zum Gottesdienst gehörigen Anordnungen und Cerimonien, er wollte ihnen alles, was bisher vor ihre geistliche Gerichtshöfe gezogen wurde, selbst alle Ehsachen, und er wollte ihnen zu diesem allem noch ihre ganze weltliche Macht lassen, wobey auch die grosse Stifter und Kapitel ihre bisherige Vorrechte und Güter, ihre Verfassung und Freyheiten ungekränkt behalten sollten [12]). Zu

12) S. Wittenbergische Reformation, oder Aufsatz der Prote-

Zu den meisten dieser Stücke hatte man sich wohl auch sonst schon erboten, wenigstens Melanchton hatte immer dafür gehalten, daß man sich ohne Nachtheil der Wahrheit und des Gewissens dazu erbieten könnte, und um des Friedens willen dazu erbieten sollte; aber der Churfürst hatte auch indessen sich immer dagegen gewehrt, Luther selbst hatte einigemahl darüber gemurrt, und beyde hatten es noch nie zu dem Erbieten kommen lassen, wenn sie nicht gewiß wußten, daß es verworfen werden würde; jetzt hingegen schien wenigstens der erste die Parthie im Ernst glücklich zu schätzen, wenn sie damit abkommen könnte. Man schrieb den Theologen zurück, daß das Bedenken köstlich und gut sey, weil es Melanchton mit seiner gewohnten Gelindigkeit gestellt habe, welche der Parthie schon so vielfach nützlich geworden sey. Pontan dankte sogar Gott, daß Luther nicht seinen Rumor-Geist habe dazwischen kommen lassen, der alles hätte verderben können [13]); ja der Churfürst hätte gern einige Bedenklichkeiten, die dem Landgrafen über den ihm mitgetheilten Entwurf aufstiegen, für unzeitig ausgegeben, wenn ihn nicht das Bewußtseyn der unzeitigeren, die er indessen so oft gehabt hatte, abgehalten hätte [14]). Einen anderen und zwar einen

testantischen von christlicher Reformation. Deutsch aus dem Original in Cyprians nützl. Urkunden zur Reformat. Geschichte Th. II. p. 410. lateinisch in Pezelii Consil. Melanchton. P. I. p. 586.

13) S. Seckendorf. 536.

14) Man war in Hessen am bedenklichsten darüber, daß die Bischöffe überall die Kirchenämter zu bestellen haben, und daß ihren Konsistorien auch die Ehsachen überlassen bleiben sollten. S. der hessischen Theologen Bedenken über die Wittenbergische Reformation. Hall. Th. XVII. p. 1457. Die Wittenbergische, denen der Churfürst dis von dem Landgrafen an ihn geschickte Bedenken zustellte, räumten gern ein, daß man Ursache habe, wegen dieser zwey Umstände am sorglichsten zu seyn, und schlugen deswegen einige Clauseln vor, wodurch man die allzugefährliche Weite beyder Erbieten etwas einschränken könnte. Bey dem Ordinations-Recht, das man den Bischöffen wieder antrug, sollte nehmlich hinzugesetzt werden, daß die Präsentations

nen treflichen Reformations-Entwurf, welchen Bucer eingeschickt hatte, verwarf man hingegen an dem Hofe des Churfürsten ganz unverholen aus dem Grunde, weil er mit einer Schärfe abgefaßt sey, welche die Katholiken gar zu leicht erbittern könnte, denn Bucer hatte darinn den Rath gegeben, daß sich die Parthie bey den nächsten Handlungen über die Religions-Sache nicht blos auf die Vertheidigung ihrer eigenen Lehren und Neuerungen einschränken, sondern auch auf die Anklage oder auf den Beweiß von der Falschheit, Ungereimtheit und Schädlichkeit der Lehren und Einrichtungen des Gegentheils einlassen sollte [15])! Die Stimmung, welche diese Anzeigen verriethen, bewieß nicht, daß man im Ernst glaubte, der Kayser und die Katholiken könnten noch durch Nachgiebigkeit und Schonung zu einem Vergleich gewonnen werden, sondern nur, daß man sich selbst gerne davon überredet hätte [16]); dis aber bewieß am stärksten, daß man recht gut wußte, was man zu fürchten hätte, denn nur der höchste Grad von Furcht konnte dis Streben nach Selbsttäuschung erzeugen.

Der Antrag Ferdinands, daß die Religions-Sache dem Concilio überlassen werden sollte, machte aber auch diesem fruchtlosen Streben ein Ende. Man sah nicht ohne Schaam, daß man sich die Mühe hätte erspah-

tions- und Nominations-Rechte der Patronen ungekränkt bleiben müßten; die Ehsachen aber sollten ihren Konsistorien bloß unter der Bedingung überlassen werden, daß sie darinn christlich, nach Gottes Wort und nach dem Evangelio zu sprechen hätten.

15) S. Seckendorf 539—542.

16) „Obgleich wir nicht hoffen, „schrieben die Theologen an den „Churfürsten, daß die Bischöffe, „und die ungelehrte, stolze, gott„lose Kapitel, christliche Lehre „und Cerimonien zu ewigen Zei„ten annehmen werden, so haben „wir doch ein demüthig Erbieten „gethan und ihnen eine gelinde „Reformation vorgegeben, dar„aus genugsam zu verstehen, „daß uns nicht aufgelegt werden „kann, daß wir ihnen nach ihrer „Hoheit und Gütern trachten, „oder an der Spaltung Ursache „sind." S. Hall. Th. XVI. 1456.

spahren können, Reformations-Entwürfe zu machen, und wurde durch diese Schaam selbst auf einen Augenblick zu einem Benehmen fähig gemacht, das eine auf jede Gefahr gefaßte Entschlossenheit anzukündigen schien. Man erklärte nicht nur von Seiten der Parthie, daß man sich mit und auf dem Concilio auf keine Art einlassen würde, sondern stellte dabey selbst den Kayser und seinen Bruder auf eine Probe, welche ihre Absichten völlig verrathen mußte, indem man darauf drang, daß der in dem letzten speyrischen Reichs-Abschied errichtete beständige Friedstand vor allen Dingen erneuert und bekräftiget werden sollte. In jenem täuschenden Abschied war zwar ausdrücklich versichert worden, daß der Friede nicht blos bis zum Concilio, sondern bis einer völligen Vergleichung des Zwiespalts in der Religion dauren sollte; man hätte also voraussetzen können, daß keine Erneuerung nöthig sey, wie es auch Ferdinand voraussetzen wollte; allein durch die Zweydeutigkeiten jenes Abschieds bekam man Gründe genug, auf eine neue und deutlichere Erklärung mit dem scheinbarsten Recht zu dringen, besonders aber darauf zu dringen, daß die Dauer des Friedens für unabhängig vom Concilio erklärt werden müßte. So bald sich nun der Kayser weigerte, diese Erklärung auszustellen, so bald er nur einige Wendungen machte, um ihr auszuweichen, so war es nicht nur völlig entschieden, daß er entschlossen war, diesen Frieden zu brechen, sondern eben so entschieden, daß er entschlossen war, das Concilium zum Vorwand des Bruchs zu gebrauchen, oder sonst die Gelegenheit dazu von diesem herzunehmen. Diesen Zweck erhielt man auch sehr vollständig. Ferdinand und die kayserliche Minister versuchten wohl alle Künste, um die Protestanten von diesem verfänglichen Punkt abzubringen. Die letzte suchten ihnen vorzüglich begreiflich zu machen, daß sie ihn aus Klugheit ruhen lassen sollten,

ten, da sie ja wohl wüßten, wie ungern die katholische Stände davon sprechen hörten [17]; als sie aber nicht nachliessen darauf zu bestehen, so sah sich endlich Granvell zu der runden Erklärung gezwungen, daß ihnen der Kayser den Frieden nicht über das Concilium hinaus, und nicht einmahl bis zu dem Ausgang von diesem versichern könne, wenn sie darauf beharren würden es zu recusiren! Damit war die Maske ganz abgelegt, die ohnehin schon so durchsichtig geworden war, daß es sich der Mühe nicht mehr verlohnte, sie länger vorzubehalten!

Man möchte sich deswegen am meisten darüber wundern, daß der Kayser doch auf diesem Reichstag noch dem Ansehen nach Schwürigkeiten machte, sie abzunehmen, und sich, wie es schien, nur ungern dazu nöthigen ließ. Mit noch grösserem Befremden bemerkt man auch in seiner übrigen Haltung gegen die Parthie, und bemerkt vorzüglich in dem Schluß, womit er die Handlungen des Reichstags endigte, noch ein höchst sichtbares Bestreben von seiner Seite, die Täuschung, wo möglich, fortzusetzen, oder sich ihre Erneuerung auf alle Fälle möglich zu erhalten. Er ließ nicht nur, da er im

17) Man stellte sich zuerst, als ob man gar nicht begreiffen könnte, wie sie auf die Vermuthung gekommen seyen, daß der Friede und das Concilium in einiger Verbindung stehen dürften. Es stehe ja, sagte man ihnen im speyrischen Abschied kein Wort davon, daß der Friede nur bis zum Concilio dauren sollte, und der Abschied könne nicht einmahl möglicherweise so erklärt werden, da das Concilium eigentlich damahls schon angekündigt gewesen sey. Als sie endlich Granvellen eine bestimmte abschlägliche Antwort abpreßten, so wußte er doch selbst bey dieser noch etwas von der bisherigen Verstellung beyzubehalten, denn er bemühte sich, sie zu bereden, daß ihnen der Kayser die verlangte Versicherung bloß deswegen verweigere, weil er sie ihnen nicht geben könne, ohne sich in den Verdacht zu bringen, daß er selbst das Concilium hindern wolle, und eben dadurch alle katholische Stände im Reich, die er doch auch um ihrer selbst willen schonen müsse, im höchsten Grad gegen sich aufzubringen. Diß war sehr täuschend, weil so viel unläugbar wahres darinn war.

im May selbst nach Worms gekommen war, in seinem persönlichen Betragen, die gewinnendste Freundlichkeit gegen die protestantische Stände blicken, er setzte nicht nur zwey Monathe lang mit der herablassendsten Geduld die Unterhandlungen über ihre Forderungen mit ihnen fort, sondern er trug zuletzt selbst auf einen Reichs-Abschied an, wordurch ihre Forderungen dem Ansehen nach wenigstens zur Hälfte befriediget wurden. Er gab darinn ihrer hartnäckig behaupteten Weigerung, sich mit dem neuen Concilio einzulassen, so weit nach, daß er noch einen Versuch zu gütlicher Beylegung der Religions-Streitigkeit im Reich selbst machen, und zu diesem Ende ein neues Religions-Gespräch veranstalten wollte, das noch zu Ende dieses Jahrs vor sich gehen könnte. In der Erwartung desjenigen, was dadurch bewürkt werden möchte, sollte jetzt über den Handel gar kein Schluß abgefaßt, sondern den Reichstag auf den Anfang des folgenden Jahrs prorogirt werden, der Friede aber nicht nur bis zu diesem Reichstag sondern **insgemein, allermassen und Gestalt, wie er hievor gesetzt worden sey**, in seiner Kraft bleiben [18]. Die nächste Erklärung dieser wiedersprechenden Anzeigen möchte man vielleicht darinn zu finden glauben, weil es dem Kayser nicht ganz gelegen war, daß es noch in dieser

18) S. den Reichs-Abschied in Lünigs Reichs-Archiv part. gen. cont. I. p. 744. Er wurde erst den 4 Aug. publicirt, weil der Kayser wohl nicht ungern sah, daß die Unterhandlungen darüber in die Länge gezogen wurden. Auch wurde er noch zweydeutig genug abgefaßt, denn bey der Bestätigung des Friedens wurde geflissentlich gesetzt, daß er nur in der Masse fortdauren sollte, wie er nach den vorigen Abschieden von den Ständen angenommen worden sey, wodurch er auf einen sehr unsicheren Fuß gesetzt wurde, weil ja die katholische Stände den letzten speyrischen Abschied so gut als nicht angenommen hatten. Die Protestanten konnten auch nicht erhalten, daß dieser letzte speyrische Abschied nahmentlich in dem neuen erwähnt worden wäre, sondern es wurde nur eingerückt, daß sie ihrerseits sich daran halten wollten, aber dagegen auch die Protestation eingerückt, welche die katholische Stände gegen das neue Religions-Gespräch einlegten, das veranstaltet werden sollte.

sem Jahr zum Ausbruch kommen sollte, weßwegen er die Protestanten zwar nicht länger täuschen, aber doch noch in der Unthätigkeit erhalten wollte, allein wenn man auch dis annimt, so fragt sich nun erst, warum ihm jenes nicht gelegen war? Davon läßt sich nur ein einziger völlig befriedigender Grund angeben, und dieser liegt in einem auch schon berührten Theile seines Plans, der sich erst von jezt an deutlicher entwickelte. Die Bemerkung von diesem ist es allein, was sein Verfahren auf diesem Reichstag und seine folgende Bewegungen in Zusammenhang bringen kann, aber sie auch in einen sehr natürlichen, und seiner Politik sehr würdigen bringt.

Es wird sich bald im Verfolg dieser Geschichte als erwiesenste historische Thatsache darlegen, daß die Absichten des Kaysers nicht blos dahin giengen, die in Deutschland entstandene Religions-Irrungen zu Vergrösserung seiner Macht und zu Erweiterung seines Ansehens im Reich zu benutzen, sondern daß er eben so gewiß darauf rechnete, sie zur Demüthigung des Pabsts und zu Herabsetzung der römischen Gewalt brauchen zu können. Man darf so gar annehmen, daß dis lezte eben so wesentlich als das erste in seinen Plan gehörte, und daß ihm daran eben so viel als an dem ersten gelegen war, denn dis erhellt schon aus der unbeweglichen Festigkeit, womit er immer darauf beharrte, die Sachen zu einem Concilio einzuleiten, ohne das er wohl seinen ersten Zweck auch hätte ausführen, aber den andern nicht so leicht hätte erreichen können: es erhellt aber noch sichtbarer daraus, weil er jezt sogar Anstalten machte, diesen zweyten Theil seines Plans noch vor der völligen Erreichung des ersten zu verfolgen. Dazu hatte ihm ohne Zweifel der Pabst selbst, ohne es zu wissen, die meiste Lust gemacht. Der Kayser war bisher nicht nur noch zweifelhaft darüber gewesen, ob er

das eine oder das andere zuerst vornehmen sollte, sondern er hatte wahrscheinlich unmittelbar nach dem Frieden zu Crespy bereits halb bey sich beschlossen, sich zuerst an die Demüthigung der Protestanten zu machen, weil ihm diese nothwendiger und ein Aufschub auf dieser Seite ungleich gefährlicher als auf der andern scheinen konnte. Schwerlich war ihm daher mit der Hastigkeit gedient, womit der Pabst sogleich nach dem Frieden die Wiedereröffnung des Conciliums ankündigte, denn er konnte dis Concilium nicht füglich zu seinen Absichten gebrauchen, wenn er nicht die Protestanten entweder als noch bestehende oder als schon gedehmüthigte Parthie darauf bringen konnte, also in keinem Fall füglich brauchen, so lang er im offenen Kriege mit ihnen verwickelt war. Es ist auch gewiß, daß er den Pabst gar nicht veranlaßt hatte, so sehr damit zu eilen, aber da es dieser unaufgefordert gethan hatte, so konnte er sich desto leichter dadurch bestimmen lassen, die Ordnung seiner Unternehmungen zu verändern. Einen Aufenthalt konnte er dem Concilio unmöglich mit guter Art in den Weg legen, aber im ganzen konnte ihm auch dis Concilium nur einen kurzen Aufenthalt in Absicht seiner Unternehmungen gegen die Protestanten machen, also beschloß er, die Gelegenheit, die sich ihm zuerst anbot, auch zuerst zu benutzen, und sein Spiel mit dem Pabst anzufangen, weil er es selbst so haben wollte. Es war dazu weiter nichts nöthig, als daß er die Protestanten durch irgend eine Vorstellung dazu bewog, das Concilium zu beschicken, und sein Ansehen dazu verwandte, daß sie nur nicht gleich bey ihren ersten Anträgen auf dem Concilio zurückgestossen wurden. Durch sie und durch den so scheinbar-gerechten Vorwand, daß doch ihren nur gar zu billigen Reformations-Wünschen wenigstens etwas nachgegeben und ihre Vereinigung mit der Kirche auch durch ein Opfer erkauft werden müßte,

konn-

konnte er dann gewiß ohne Schwürigkeit dem Pabst von der Synode Gesetze vorschreiben, sein Ansehen herabsetzen, und überhaupt gegen ihn beschliessen lassen, was er nur wollte. Dabey stand es dann aber immer auch noch in seiner Macht, den Protestanten andererseits Bedingungen vorschreiben zu lassen, welche sie gewiß verwerfen mußten, und welche ihm also, so bald er wollte, einen nur desto scheinbareren Vorwand zum Angriff gegen sie geben konnten. Wenn man annimmt, daß der Kaysser mit diesem Project nach Worms kam, so klärt sich alles, was er hier vornahm, von selbst auf. Seine Minister und er selbst wandten alle Künste an, um den Protestanten nur ein halbes Versprechen abzulocken, daß sie wenigstens erst zusehen wollten, wie es auf dem Concilio hergienge, ehe sie es recusirten. Man machte ihnen die schmeichelhafteste Hoffnung, daß sie, von dem Kaysser unterstützt, unendlich mehr auf der Synode würden ausrichten können als sie sich einbildeten. Man griff sie, als dis nichts würkte, auf einer anderen Seite an, indem man ihnen zu verstehen gab, daß sie im Grund bey dem Versprechen die Synode zu beschicken, doch nichts wagen würden, weil sie wohl nie zu stand kommen dürfte. Man brauchte selbst jene Erklärung, die man ihnen endlich wegen des Friedens geben mußte, als ein Hülffsmittel, um dis Versprechen ihrer Furcht abzupressen; ja als alles fruchtlos war, so drang man zuletzt nur in sie, daß sie ihre Leute nach Trident schicken sollten, um der Synode selbst die Ursachen ihrer Rekusation vorzulegen [19]. Die-

19) S. die Briefe der sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendorf 445. 462. Granvell hatte sie unter anderem versichert, daß es gewiß anders auf der Synode hergehen würde, als sich der Pabst einbildete, denn der Kayser sey entschlossen, sein Ansehen dabey in seinem vollesten Umfang zu behaupten. Durch diese und andere Wendungen dieser Art machte ers ihnen fast zur Gewissens-Sache, daß sie doch das Gute nicht hindern sollten, das durch

Dieser Aufwand von Mitteln die man anwandte, um die Parthie nur auf das Concilium zu bringen, verrieth doch gewiß, daß sie der Kayser in allem Ernst darauf haben wollte, denn sonst wären sie völlig zweckloß verschwendet worden; wenn er sie aber würklich dort haben, und jezt schon dort haben wollte, so darf man es als erwiesen ansehen, daß er würklich nach jenem Projekt zu handlen und zu Werk zu gehen entschlossen war [20]). Hingegen darf man nun auch für gewiß annehmen, daß der Kayser noch auf diesem Reichstag den Entschluß wegen der Ordnung seiner Operationen wieder umänderte, wozu ihn zwar vorzüglich die Hartnäckigkeit der Protestanten, welche auf der Rekusation des Concilii unbeweglich verharrten, aber doch zugleich noch ein anderer Umstand bestimmte, der wahrscheinlich auf die Abfassung des Abschieds mit welchem der Reichstag geschlossen wurde, den meisten Einfluß hatte.

Wenn dieser andere Umstand nicht dazu gekommen wäre, so würde allem Ansehen nach der Kayser seine Entwürffe nicht nur umgeordnet, sondern sogleich alle Anstalten gemacht haben, sie ohne weiteren Aufschub gegen die Protestanten ausführen zu können. Er konnte die Zeit, die sie ihm durch ihren Eigensinn verdarben, zu nichts anderem brauchen. Sein Unwille über die-

durch ihre Gegenwart auf dem Concilio bewürkt werden könnte. Doch dieser Wendung ließ sich leicht ausweichen, allein das lezte Ansinnen, auf das man sich zulezt fast allein einschränkte, daß sie doch nur kommen und dem Concilio selbst ihre Nothdurft oder ihre Einwendungen vorlegen sollten, ließ sich kaum mit guter Art abweisen, weil es eben so billig als unverfänglich schien.

20) Dis beweisen ja auch die Vorbereitungs-Anstalten, die der Kayser jezt schon machte, um auf der Synode, wenn sie jezt zu stand kommen sollte, seine Absichten desto leichter erreichen zu können. Die Instructionen, welche er für die spanische Bischöffe, und die dem Concilio vorzulegende Punkte, welche er von den Niederländischen Theologen aufsetzen ließ, hatten eben so sichtbar diesen Zweck, als die Veranstaltung, die er im Neapolitanischen treffen wollte, daß von den weniger zuverlässigen Bischöffen dieses Reichs nicht mehr als vier im Nahmen aller übrigen nach Trident reysen sollten. S. Sarpi T. I. p. 200.

diesen Eigensinn mußte ihn doppelt geneigt machen, sie sogleich fühlen zu lassen, daß er ihnen jetzt schon mehr als gewachsen sey; aber dieser neue Umstand veranlaßte ihn, etwas langsamer zu Werk gehen, und deswegen auch seine bisherige Verstellung noch nicht ganz abzulegen, wiewohl er zugleich den Entschluß selbst, daß mit den Protestanten angefangen werden müsse, unabänderlich bey ihm befestigte. Es war die Ankunft eines päbstlichen Legaten zu Worms, und der Antrag, den er dem Kayser zu machen hatte, wodurch dis bewürkt wurde. Dieser Legat sollte sondiren, ob dem Kayser das Concilium wohl so gar sehr am Herzen läge, daß er gar nicht mehr davon weggebracht werden könnte; und wenn er nur eine Möglichkeit dazu fände, das seinige aus allen Kräften dabey thun [21]). Der Pabst hatte die Wiedereröfnung des Conciliums vorzüglich deswegen so eilfertig ausgeschrieben, weil er befürchtet hatte, daß ihn der Kayser und der König von Frankreich nach ihrem Frieden doch gewiß dazu zwingen würden; aber der Gedanke daran wurde ihm, je näher die Zeit dazu herbey kam, immer ärgerlicher, seine Furcht davor ängstlicher, und seine Begierde, davon loszukommen, mit jedem Tage dringender. Der Legat sollte sich daher bemühen, den Kayser auf die Vorstellung zu leiten, ob es nicht räthlicher seyn dürfte, das Concilium noch aufzuschieben, bis man mit der Demüthigung der Kezer fertig wäre, und ihm zu diesem Endzweck die Unterstützung des Pabsts in der höchsten Anstrengung anbieten,

21) Es war der Neffe des Pabsts, Farnese, der den 17. May nach Worms kam. Pallavicini gesteht freylich, wie man sich vorstellen kann, keineswegs, daß die Absendung des Legaten diese Absicht gehabt habe; aber nach seiner eigenen Erzählung kommt es doch zuletzt heraus, daß ihn der Pabst blos deswegen abgefertigt hatte, weil er von Worms aus durch den Bischof Truchses von Augspurg ingeheim berichtet worden war, daß der Kayser nicht ungern über einen Aufschub der Synode und über andere Dinge mit ihm handlen würde. S. Pallavicini L. V. c. 8. p. 521.

bieten, welche seine Kräfte nur zuliessen. Er war bevollmächtigt, nicht nur jenen vierten Theil der Kosten, den man ehmahls von dem Pabst gefordert hatte, zu bewilligen, sondern dem Kayser Hoffnung zu machen, daß er auf eine Verstärkung von zehentausend Mann rechnen dürfe, welche ihm der Pabst aus Italien zuschicken wolle, und sogleich, wenn es nöthig seyn sollte, einen Tractat darüber mit ihm abzuschliessen. Dieser Antrag kam dem Kayser unbeschreiblich gelegen. Er bedurfte zwar diesen Beystand des Pabsts vielleicht nicht gerade nothwendig. Er merkte auch recht gut, was ihn so zuvorkommend in seinen Erbietungen gemacht hatte; allein, weil er doch jezt das Concilium selbst nicht brauchen konnte, da sich die Protestanten auf keine Art darauf bringen liessen, so beschloß er um so eher, den Pabst beym Wort zu halten, da ihm seine Unterstüzung das Unternehmen in jedem Fall erleichtern, und sonst auf keiner Seite etwas verderben konnte. Wahrscheinlich machte er sich also jezt schon gegen den päbstlichen Legaten förmlich verbindlich, den Angriff auf die Kezer zuerst vorzunehmen [22]), und den Fortgang des Conciliums indessen nicht zu betreiben, und darnach wurde dann der Reichs-Abschied abgefaßt, der am Ende herauskam. Es wurde darin nichts mehr vom Concilio erwähnt, denn der Kayser hatte es jezt selbst vor der Hand aufgegeben, weil aber seine neue Verbindung mit dem

22) Pallavicini erzählt im Grund alles dis auf die nehmliche Art, nur daß er alle erste Anträge und Forderungen von Seiten des Kaysers kommen läßt. Es ist auch gewiß wahrscheinlich genug, daß der Kayser mehr forderte, als der Legat auf das erste Wort antrug; aber wenn der Kayser viel forderte, so ist dis nur ein Zeichen, daß ihn der Legat eine Möglichkeit sehen ließ, viel zu erhalten. Der Vergleich selbst wurde auch nicht sogleich geschlossen, sondern im Julius schickte der Kayser einen eigenen Gesandten an den Pabst; der das weitere ins reine zu bringen hatte. Dieser gab ihm im Nahmen des Kaysers das förmliche Versprechen, daß er den Krieg gegen die Kezer im folgenden Jahr anfangen wolle, da man den Ueberrest des Laufenden zu Zurüstungen nöthig haben würde. Pallavicini Cap. XII. XIV.

dem Pabst, einen kurzen Aufschub nothwendig machte, damit sich dieser zu dem übernommenen Antheil an dem beschlossenen Kriege rüsten konnte, so wurde in diesem Abschied das neue Spiel eines Religions-Gesprächs angekündigt, um die Parthie noch einige Zeit im Zweifel wegen der Absichten des Kaysers und dadurch in ihrer bisherigen Unthätigkeit zu erhalten. Diese Darstellung von der wahren Absicht des Reichs-Abschieds, von den Ursachen, die ihn veranlaßten, und überhaupt von dem ganzen geheimen Triebwerk der Entschliessungen, die dabey gefaßt wurden, wird durch den Gang aller folgenden Ereignüsse unwiederleglich bestätigt, aber verbreitet auch allein über diese Ereignüsse hinreichendes Licht!

Auf dem Reichstag selbst mochten nun freylich die Protestanten diese Verbindung noch nicht so genau errathen, in welcher der Abschied mit den letzten Entschliessungen des Kaysers stand; im ganzen aber war es doch unmöglich, daß sie auch nur einen Augenblick würklich dadurch getäuscht, oder zu der Hoffnung einer noch möglichen friedlichen Entwicklung des Handels verführt werden konnten. Hundert andere Anzeigen verriethen zu eben der Zeit seine Anschläge so deutlich, daß sich gar nicht darüber zweiflen ließ. Seine geheime Verhandlungen mit dem päbstlichen Legaten und dem Pabst konnten doch nicht so ganz geheim bleiben, daß den Gesandten der protestantischen Stände nicht etwas davon zu Ohren kam [23]). Täglich liefen zu Worms Nachrichten

23) Eberh. von Thann, den der Churfürst von Worms nach Würtemberg geschickt hatte, um zwischen dem Herzog und den Eslingern zu mittlen, schickte ihm von hier aus unter dem 31. Aug. die bestimmteste Nachricht von demjenigen, was der Kayser und der Pabst beschlossen hatten, und versicherte ihn, daß er sie aus einer sehr sicheren Quelle aus Italien selbst habe. In diesem nehmlichen Brief kommen noch mehrere Anzeigen von verdächtigen Bewegungen des Kaysers, und von den Künsten, wodurch seine Unterhändler die freye Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein,

ten von den Kriegs-Rüstungen, zu denen er in den Niederlanden Anstalt machte, und noch mehrere von den Verfolgungen ein, welche daselbst auf seinen Befehl gegen alle Anhänger der lutherischen Lehre erneuert wurden [24]). Noch merklicher kündigte es die neue Sprache, die er gegen einige einzelne Stände annahm, und die neue Entscheidungs-Art an, die er sich in ihren besonderen Händeln erlaubte, daß er sich nicht nur zum Anfang der Feindseligkeiten rüste, sondern sich auch mehrere Gelegenheiten dazu vorbereiten wolle. Er stand schon im Begriff, den Streit über die Naumburgische Bischofs-Sache auf diesem Reichstag durch einen Machtspruch zu endigen, der alle weitere Einwendungen des Churfürsten von Sachsen abgeschnitten haben würde, denn es war schon an dem, daß er Julium von Pflug feyerlich mit dem Bisthum belehnen wollte, wovon er sich

Rhein, wie auch die Reichs-Grafen zu gewinnen suchten. Sie brachten ihnen bey, daß die Protestanten darauf ausgiengen alle Bisthümer einzuziehen oder zu secularisiren, wobey natürlich der hohe Adel des Reichs am meisten verliehren müßte, dem ja die meiste Dom-Stifter und Capitel allein gehörten.

24) Noch im Februar dieses Jahrs war zu Tornay ein Prediger der Sekte, Peter Brück verbrannt worden, der von Straßburg aus dahin gekommen war. Die Verbindungen, in denen der Mann stand, der Ruf, den er hatte, und der Heldenmuth, mit dem er starb, machten die Grausamkeit seiner Hinrichtung eben so allgemeiner verhaßt, wie sie das Gerücht davon schneller verbreiteten. Man konnte sich auch von Seiten der Parthie nicht enthalten, den kayserlichen Ministern zu Worms bittere Vorwürfe deshalb zu machen; allein Granvell gab eine Antwort darauf, woraus man eine eben so heilsame als nöthige Lehre hätte nehmen können, wenn man dazu fähig gewesen wäre. Es sey sehr unbillig, sagte er ihnen, wenn sie sich über Verfolgung beschwerten, da sie ihres Orts bey jeder Gelegenheit sichs zur Pflicht machten, die Katholiken zu verfolgen. Erst kürzlich habe der Magistrat von Augspurg einen Bürger um dreissig Gulden gestraft, weil er die Taufe seines Kindes nach dem alten und nicht nach dem neuen Ritual habe verrichten lassen, und dis sey doch gewiß auch verfolgt, denn der Unterschied der Art trage nichts aus. Dis letzte war sehr wahr, so groß auch die Augspurger den Unterschied zwischen einer Geld-Strafe von dreissig Gulden und zwischen der Strafe des langsamen verbrennens ausgaben, und so merklich er auch nach anderen Rücksichten seyn mochte. S. Sleidan L. XVI. p. 457.

sich kaum noch durch die ungestümste Protestation des Sächsischen Gesandten, Burkhardts abhalten ließ [25]). Gegen den Churfürsten Hermann von Cöln hingegen leitete er nicht nur auf diesem Reichstag förmlich den Prozeß ein, den sein Capitel wegen der im Erzstift vorgenommenen Reformation gegen ihn führen wollte, sondern erklärte schon voraus, daß er sich nicht anders als mit seinem Abtritt von der neuen Sekte oder mit seinem völligen Sturz endigen würde, denn er nahm die Anklagen des Capitels öffentlich gegen ihn an, ertheilte diesem vorläufig die Vollmacht und den Befehl, gegen alle Unterthanen des Stifts, welche von dem lutherischen Gift schon angesteckt seyen, die gewaltsamste Strenge zu gebrauchen [26]), drohte dem Erzbischof selbst, den er auf seiner Rückreise in die Niederlande sprach, auf das unverholenste mit der Entsetzung von der Churwürde [27]), und wagte es endlich gleich darauf mit der belei=

25) Die Ceremonie war schon angesetzt, und alles dazu gehörige schon in Bereitschaft, als sie Burkhardt durch sein Geschrey noch verhinderte.

26) Gropper hatte sich dazu brauchen lassen, die Anklage im Nahmen der Cölnischen Universität zu führen. Den angeführten Befehl hatte der Kayser dem Dom=Capitel zu Cöln selbst gegeben, da er auf der Reise nach Worms durch die Stadt kam; auch hatte er die Würkung, daß dem Churfürsten sein eigener Official, D. Bernhard Georgi gleich darauf schreib, er würde vermöge des kayserlichen Befehls alle diejenige als Ketzer verfolgen, die von der Lehre der Kirche abgewichen seyen. Auf dem Reichstag zu Worms selbst ertheilte der Kayser der gesamten Geistlichkeit im Erzstift einen Schutzbrief, worin er versprach, sie gegen alle Neuerungen ihres Churfürsten zu schützen, und die Execution allen Reichsständen insgesamt auftrug.

27) Der Kayser war so undeutsch, dem Erzbischof zu sagen, daß er in der grösten Gefahr stehe, von dem Pabst seiner erzbischöflichen Würde entsetzt zu werden, und folglich auch die Chur zu verliehren, denn jene hange vom Pabst ab, und mit derselben stehe und falle die Chur. Er mochte auch würklich im Ernst glauben, daß es sich nicht anders denken lasse, daher wollte er, um den Schimpf zu vermeiden der auf ihn und das Reich zurückfallen müßte, wenn der Pabst in der Sache zuführe, lieber diesem zuvorkommen. D'andelot, der Gesandte, den er im Julius nach Rom schickte, hatte deswegen auch den Auftrag den Pabst zu bitten, daß er den Prozeß gegen den Churfürsten dem Kayser überlassen möchte.

beleidigendsten Geringschätzung der Ehre des ganzen Churfürsten-Collegii und mit der gröbsten Verletzung der Reichs-Verfassung, ihn selbst nach Brüssel zur Verantwortung citiren zu lassen. Aus dieser einen Bewegung mußte man schliessen, daß es dem Kayser selbst nicht mehr darum zu thun sey, seine Anschläge zu verbergen, und beynahe verhielt es sich auch würklich so. Er glaubte wenig mehr dabey zu wagen, wenn sie auch jetzt schon die volle Gewißheit erhielten, daß er sich zum Angriff gegen sie rüste, denn er wagte nichts dabey als dis, daß sie ihm vielleicht mit dem Angriff zuvorkommen möchten. Ihre bisherige Unthätigkeit schien ihm aber genug dafür zu bürgen, daß sie sich darüber gewiß nicht vereinigen würden; deswegen warf er ihnen nur zur äussersten Sicherheit den Vorschlag mit dem neuen Gespräch mit einer Vorsicht hin, die er vielleicht selbst für überflüssig hielt [28].

Leyder! bestätigte der Erfolg auch dismahl die Richtigkeit der Kenntnüß, die er von der Parthie hatte. Auf dem Reichstag selbst behauptete sie zwar in ihrer äusseren Haltung bis zum Ende die scheinbar gleichgültige Kälte, womit sie unbeweglich auf einem Punkt stehen blieb, ohne der Gefahr, die ihr drohte, auch nur einen Fußbreit aus dem Weg zu gehen. Sie vermied es so gar nicht, ihre Feinde auch ihrerseits zu reitzen, da sie sich von ihnen gereitzt fühlte, denn auf die Insolenzen, welche sich einige Mönche in den Predigten welche sie vor dem Kayser hielten, gegen ihre Lehre erlaubten, liessen die Sächsische Gesandte Luthers neue Schriften von Concilien und seine noch neuere von dem Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet unter den katholischen Stän-

den

28) Pallavicini deckt die Absichten des kayserlichen Benehmens gegen die Protestanten sehr ehrlich, sehr gut und sehr kurz aus. L'Imperadore non lascio veder a Protestanti la faccia, per non precipitarli in furore: ma volle, che n'apparisse loro qualche ombra per contenerli in timore. L. V. c. XIII. p. 540.

den austheilen, und gaben eben damit die Schmähungen, mehr als hundertfach zurück [29]). Noch weniger verhelten sichs die Stände, die zu der Parthie gehörten, daß der kurze Aufschub der Gefahr, den ihnen der Reichs-Abschied zu versichern schien, im höchsten Grad zweifelhaft, daß es in jedem Fall nur Aufschub sey, durch welchen ihre Unterdrückung gewisser vorbereitet und gesichert werden sollte, und daß sie sich also nichts daraus hernehmen dürften, als einen Aufmunterungs-Grund weiter, sich auf das äusserste gefaßt zu machen. Die allgemeine Ueberzeugung, die man von der Gewißheit der Gefahr hatte, kündigte sich auch durch die Entschliessungen an, welche sie zu Worms selbst gemeinschaftlich untereinander faßten, denn unter anderem vereinigten sie sich auch, das Volk von allen ihren Canzeln zur Buße und Besserung ermahnen zu lassen, ob sich Gott vielleicht noch dadurch bewegen liesse, das beschlossene Fürnehmen des Gegentheils wunderbarer Weise zu wenden; allein bey dieser allgemeinen Ueberzeugung von der Gewißheit und von der Nähe der Gefahr war auch dis — die einzige Maaßregel, die man zu ihrer Abwendung, zur Sicher-

29) Mehrere Stände der Parthie mißbilligten doch diese Austheilung, und mißbilligten sie gewiß mit Recht. Man wagte freylich nichts mehr, wenn man die Katholiken auch noch so sehr reitzte; aber man gab ihnen dadurch einen mehr als scheinbaren Grund zu den gerechtesten Gegenklagen, und einen sehr scheinbaren Grund, wodurch sie ihren Haß und ihre Unterdrückungs-Anschläge gegen sie bey sich selbst rechtfertigen konnten: und dis hätte man sehr füglich unterlassen mögen. Die Sächsische Gesandten auf dem Reichstag schrieben auch ihrem Herrn, daß nicht nur der König Ferdinand über die lose Worte in Luthers Schriften sein Mißfallen bezeugt, sondern daß noch mehrere Stände geurtheilt hätten, Luther habe sich selbst durch seine Heftigkeit mehr Schaden zugefügt, als ihm alle seine Gegner zusammen hätten zufügen können. Der Churfürst schrieb hierauf den Gesandten zurück, D. Martinus habe einen sonderlichen Geist, der sich bey solchen Gelegenheiten kein Ziel setzen lasse, und auch wohl die böse Worte nicht ohne sonderliche Ursachen gebraucht haben werde; aber es war schlimm genug, daß sich der sonderliche Geist des guten Luthers kein Ziel setzen ließ. S. Seckendorf 556.

Sicherheit und zur Vertheidigung dagegen traf [30])! Und doch bot sich ihnen noch mehr als eine an, drang sich ihnen sogar noch mehr als eine auf, wodurch sie — freylich nicht ganz abgewandt — aber doch höchstbeträchtlich vermindert werden konnte!

Die Könige von England und Frankreich waren ihnen beyderseits mit neuen Anträgen ihrer Freundschaft und ihres Beystands zuvorgekommen, indem sie ihnen zu gleicher Zeit die bestimmteste Eröfnungen von dem Vorhaben des Kaysers und von seinen Zurüstungen dazu machen liessen. Der König Heinrich von England hatte deshalb einen eigenen Abgeordneten an den Landgrafen geschickt [31]): der König von Frankreich ließ es durch die Gesandschaft thun, die er auf den Reichstag nach Worms schickte: beyde Monarchen aber trugen ihnen die Mediation bey dem Friedens-Congreß auf, der zu Beylegung des Kriegs zwischen ihnen gehalten werden sollte, und beyde thaten es ganz sichtbar in der gleichen Absicht, um dabey eine neue und nähere Verbindung mit ihnen einzuleiten Daß man dabey von Seiten der Parthie in die französische Anträge einiges Mißtrauen sezte, war zwar desto natürlicher, da man indessen eine Copie des Tractats von Crespy bekommen hatte, der so viel Grund zu dem Verdacht einer zwischen Franz und dem Kayser unmittelbar gegen die Protestanten geschlossenen geheimen Verbindung gab [32]). Dieser

30) Eine Maaßregel zur Sicherheit konnte es wohl nicht seyn, daß man sich auch vereinigte, jeder Stand sollte von seinen Gelehrten einen neuen Aufsaß über die Ursachen verfertigen lassen, wegen denen man das Concilium zu Trident rekusiren dürfte. Dazu war es wahrhaftig nach allen möglichen Rücksichten zu spāth.

31) Christoph Mount, den der König schon mehrmahls als seinen Unterhändler mit den Protestanten gebraucht hatte, war schon zu Ende des vorigen Jahrs 1544. zu dem Landgrafen gekommen.

32) Den Haupt-Grund zu dem Verdacht nahm der Churfürst davon her, weil in dem Tractat bey der Anführung derjenigen, auf welche sich der geschlossene Friede erstrecken sollte, so bedächtlich gesetzt war, daß auch das Reich

ser Verdacht wurde noch verstärkt, weil die Gesandte des Königs öffentlich es betrieben, daß ein Reichsschluß wegen des Conciliums abgefaßt werden sollte; dennoch hätte man sich leicht darüber beruhigen und noch leichter einige Auskünfte finden können, wobey man doch seine Anträge hätte benutzen mögen, ohne deswegen ein blindes oder gefährliches Zutrauen darein zu setzen. Eine Verbindung des Königs von Frankreich mit dem Kayser zu Unterdrückung der Protestanten war so unnatürlich, daß man gar leicht glauben konnte, der erste dürfte sie niemahls aufrichtig geschlossen, oder gewiß gleich nach dem Schluß wieder bereut haben. Man durfte das letzte um so eher glauben, da Franz bald darauf alle durch den Frieden zu Crespy erhaltene Vortheile durch den Tod seines zweyten Prinzen des Herzogs von Orleans, an dessen Leben sie geknüpft waren, mit einemmahl wieder verlohr [33]), ja nach diesem Zufall durfte man es auch ohne seine Versicherung voraus für gewiß annehmen, daß er den Kayser sicherlich in keinem Kriege gegen die Protestanten unterstützen, oder — wenn er sich ja allzufest gebunden hätte — nur öffentlich und scheinbar, die Protestanten hingegen heimlich aber thätig unterstützen würde. Desto weniger ließ sich absehen, war-

Reich und die gehorsame Stände des Reichs darin begriffen seyen. Durch die Erwähnung der gehorsamen Stände schienen ja die andere ausgeschlossen; die Protestanten aber konnten sich leicht einbilden, daß sie der Kayser nicht unter die gehorsame rechnete.

33) Alles, was Franz durch den Frieden erhalten hatte, bestand in einem Versprechen, daß seinem zweyten Prinzen entweder die Niederlande mit einer Prinzessin des Kaysers, oder Mayland mit einer Prinzessin Ferdinands überlassen werden sollte; aber im September dieses Jahrs starb der Herzog von Orleans, und weil auf diesen Fall gar nicht gedacht worden war, so erhielt der König gar nichts; denn der Kayser wich allen Vorschlägen aus, die er ihm gleich darauf wegen einer Abänderung des Tractats machen ließ. An eine lange Dauer des Friedens zwischen beyden Monarchen ließ sich also um so weniger denken, da ohnehin auch der Dauphin insgeheim dagegen protestirt hatte. S. Memoires d'etat par Ribier. L. V. 578.

warum man nicht jetzt schon, da er selbst der Parthie mit der Versicherung zuvorkam, darüber mit ihm hätte handlen, ihn zu näheren Erklärungen über die Art der Unterstützung, auf die man von ihm rechnen könnte, veranlassen, und über die zweckmässigste Mittel dazu, welche seiner und ihrer Lage am gemässesten waren, weitere Verabredung hätte nehmen können: denn im schlimmsten Fall wagte man nichts dabey, als daß er dem Kayser unter der Hand die Unterhandlungen verrathen konnte, wobey doch wahrhaftig so, wie die Sachen schon standen, nichts mehr gewagt war. Aber nicht einmahl dis hatte man zu befürchten, wenn man sich mit dem König von England und auf seine Erbietungen einließ. Heinrich war durch den Frieden des Kaysers mit Frankreich äusserst aufgebracht, denn seine schönste Hoffnungen waren dadurch vereitelt worden. Seine Begierde war also gewiß ernstlich, dem Kayser die seinige auf einer andern Seite zu verderben, und deswegen auch der Antrag gewiß aufrichtig, den er der Parthie machen ließ. Freylich wollte er sie nur zum Werkzeug seiner Rache und seiner Erbitterung machen, denn um die Rettung ihrer Lehre war es ihm so wenig zu thun, daß er sie vielmehr selbst zu eben der Zeit in England verfolgte [34]), allein seine Dienste konnte man doch immer annehmen, ohne sich um die Gründe zu bekümmern, denen man sie zu danken hatte, da man sich doch dabey keiner nachtheiligen oder nur unwürdigen Verbindlichkeit gegen ihn unterziehen durfte. Er konnte seinerseits, wenn man eine Unterhandlung mit ihm anfieng, keine andere Forderung machen, als die eine, daß man die Unterstützung, die er zu bewilligen bereit war, zum Krie-

34) Die Hinrichtungen Barnets und Cromwells waren kurz vorhergegangen, und hatten auch in Deutschland ein sehr unzeitiges Aufsehen gemacht. Der König hielt es daher selbst für nöthig, seinem Abgeordneten aufzutragen, daß er bey dem Landgrafen dieser Sache ein milderes Ansehen geben sollte. S. Seckendorf 552.

Kriege gegen den Kayser verwenden sollte; dazu aber hätte man sich um so eher verbindlich machen mögen, da einerseits dieser Krieg ohnehin unvermeidlich war, und da man andererseits die Unterstützung, die sich von Heinrich allein erwarten ließ, nehmlich eine Geld-Unterstützung fast am nöthigsten brauchte. Nach den Vorschriften der natürlichsten Klugheit hätte man daher sogleich die Gelegenheit mit dem betriebsamsten Eifer benutzen sollen, um mit Frankreich eine geheime und mit England allenfalls eine öffentliche Verbindung zu stand zu bringen, weil in keinem Fall einiger Nachtheil, aber möglicher weise die beträchtlichste Vortheile daraus entspringen konnten. Der Landgraf, die Straßburger, mehrere Stände trugen mit aller Wärme, welche ihnen die feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Sache geben konnte, darauf an: der Churfürst von Sachsen aber blieb aller Vorstellungen, die man ihm machte, ungeachtet darauf bestehen, daß bey einem Bündnüß mit dem falschen Franzosen keine Sicherheit, und bey einem mit dem tyrannischen Heinrich kein Seegen seyn könne. Alles, was man also that, lief darauf hinaus, daß man sich der aufgetragenen Vermittlung zwischen den beyden Monarchen unterzog, womit ihnen gerade am wenigsten gedient war [35])!

Weniger Verantwortung mochte vielleicht auf die Rechnung des Churfürsten von der Abweisung einer anderen Verbindung fallen, welche der verzweifelten Lage der Parthie um diese Zeit auch noch um etwas hätte aufhelfen können, aber ebenfalls von ihm verhindert wurde. Die Straßburger waren wiederum darauf verfallen, ob sich nicht vielleicht doch noch eine engere Vereinigung mit den Schweitzern zu stand bringen liesse, wodurch diese zur thätigen und mitwürkenden Theilnehmung

35) S. Sleidan L. XVI. 572.

mung an den Auftritten, denen man entgegen sah, bewogen werden konnten. Von Seiten der Schweitzer mußten sie einige Möglichkeit dazu gesehen, und vielleicht einige Hoffnungen deshalb bekommen haben; denn sie legten gleich darauf den Gedanken einigen anderen Ständen und besonders dem Landgrafen vor, der ihn begierig auffaßte, und bey den Berathschlagungen, die darüber gehalten wurden, eifrigst unterstützte. Der Vortheil, den man sich davon versprechen konnte, war auch in der That groß und fühlbar genug, um selbst den Aufwand eines fruchtlosen Versuchs auf alle Fälle zu rechtfertigen, der deshalb gemacht werden mochte. Eine Verbindung mit den Schweitzern allein konnte bey einem ausbrechenden Kriege die protestantische Stände in Ober-Deutschland noch einigermassen decken, da man sie ohne dis, indem die Parthie ihre eigentliche Stärke in Nieder-Deutschland hatte, fast auf den ersten Anfall preis geben mußte. Sie konnte, in einen Zusammenhang mit der französischen Allianz gebracht, noch mehrere Dienste leisten, und besonders auf den Fall höchst nützlich werden, wenn der Kayser in seinem Operations-Plan auf Verstärkungen aus Italien und von italiänischen Truppen rechnete. Aber bey allem diesem wollte der Churfürst nicht nur nicht in den Vorschlag hineingehen, sondern nicht einmahl davon hören. Er verwarf schon den blossen Gedanken daran mit wahren Zeichen von Abschen. Er konnte selbst seinen Unwillen über den Landgrafen nicht verbergen, der dafür gesprochen hatte; ja sein Aergernüß darüber trug am meisten dazu bey, ihm selbst ihren ganzen Schmalkaldischen Bund zu entleiden, weil sich noch mehrere Glieder davon zu der Verbindung mit den Schweitzern nicht so ganz abgeneigt bezeugt hatten [36]). Aber freylich wurde auch der Vorschlag

36) Schon zu Anfang des Jahrs 1545. mußten die Straßburger angefangen haben, dis neue Bündnüß mit den Schweizern

schlag dazu zur äussersten Unzeit wieder hervorgesucht. Luther hatte ja nur das Jahr vorher den entschlafenen Sakraments-Streit wieder aufgeweckt, und mit einer Heftigkeit aufgeweckt, die nur gar zu deutlich ankündigte, daß sein alter Haß gegen die Schweizer nicht nur in der Zwischenzeit nicht erloschen, sondern noch bösartiger und giftiger als vorher geworden war. Der Grimm, womit er in seinem kleinen Bekänntnüß vom Abendmahl, das im J. 1544. herauskam [37]), von neuem gegen sie aufgefahren war, übertraf denjenigen weit, womit er ehmahls Zwinglin selbst angefallen hatte: aber der Churfürst konnte ihn kaum zurückhalten, daß er nicht in seinem Unmuth alles, was zunächst um ihn war, anfiel, denn der alte, und durch Alter, Krankheiten und Kummer ohnehin saurer, argwöhnischer und auffahrender gewordene Mann hatte sichs in den Kopf gesetzt, oder durch die Amsdorfe um ihn darein setzen lassen, daß er unter lauter heimlichen Sakramentirern lebe, und dis vorzüglich hatte den neuen Ausbruch bey ihm veranlaßt [38]). Man kann es daher dem Churfürsten ge-

zern in Bewegung zu bringen; ja mit dem Landgrafen mochten sie wohl schon eher darüber sich verstanden haben. Schon in einem Brief von dem 8. Februar dieses Jahrs gab der Churfürst dem Landgrafen zu verstehen, daß seine Theologen dieses Bündnüß gänzlich mißbilligten, weil die Schweitzer in der Lehre gar zu verschieden seyen. Als der Landgraf in einer Antwort vom 16. April dis letzte für ein leeres Geschwätz, und den Streit, den man sonst mit ihnen geführt habe, für blossen Wortstreit ausgab, der ja durch die Wittenbergische Konkordie gehoben worden sey, so mußte der Canzler Brück Melanchton dahin vermögen, daß er selbst in einem Brief dem Landgrafen abrieth, sich zu weit mit den Zürchern einzulassen, welche ja die Wittenbergische Confordie niemahls gehalten hätten. Auf mehreren Zusammenkünften der Parthie auf welchen davon gehandelt wurde, protestirte dann der Churfürst immer mit äusserster Heftigkeit dagegen, und gerade der Umstand, daß sich doch dabey mehrere Stände geneigter dazu bezeugten, als er gehofft hatte, bestärkte ihn am meisten in dem Vorsatz, den Schmalkaldischen Bund selbst absterben zu lassen. Seckendorf 576.

37) S. Hall. Th. XX. 2195-2229.

38) Die neue Ausgabe, wel- che

gewiß nicht übel nehmen, wenn er den neuen Antrag zu einer Verbindung mit den Schweizern unzeitig fand, und

che die Zürcher im J. 1543. von Zwinglins Schriften veranstaltet hatten, gab nur die Gelegenheit zu diesem Ausbruch, zu dem man den guten Luther schon lange vorbereitet hatte, und bey dem es gar nicht zunächst auf die Schweizer, sondern auf niemand als Melanchton abgesehen war. Die Verfasser der Geschichte des Sakrament-Streits gestehen selbst — denn es war unläugbar — es seyen ihrer viel damahls gewesen, welche verhofft hätten, es sollte zwischen Luthero und Philippo eine Uneinigkeit öffentlich entstehen; daraus darf man gewiß schon schliessen, daß wenigstens ihrer einige redlich dazu halfen; aber man hat darüber zu viele historische Data, als daß man es blos vermuthen dürfte. Man weißt sogar genug von den schändlichen Mitteln, deren sie sich bedienten, um Luthern immer mehr in Hitze gegen Melanchton zu bringen, daß man ihn selbst wegen dieser Hitze mehr als entschuldigen kann. Sie brachten ihm nicht nur bey, daß Melanchton selbst völlig zu der schweizerischen Meynung in der Lehre vom Nachtmahl übergegangen sey, sondern daß er schon die halbe Universität damit angesteckt, selbst einige Theologen, wie Casp. Crucigern gewonnen habe, und nur auf seinen Tod warte, um sich öffentlich dafür zu erklären. Jezt, sagte man ihm, drücke Melanchton noch, bis er seine Zeit und Gelegenheit ersehe, welche er sonderlich mit des Doctors Tode zu erleben hoffe. S. Hist. des Sakrament-Streits 463. Man kann es wohl nicht befremdend finden, daß der alte Mann darüber auffuhr; eher findet man noch Gründe, den wahrhaftig guten und menschlichen Mann in seinem Verfahren bey dieser Gelegenheit zu bewundern. Sein Unwille über Melanchton gieng bald in blosse Betrübnüß über, welche zwar durch das Angedenken der langen Freundschaft und Achtung, die er gegen ihn gehabt hatte, desto schmerzhafter, aber eben dadurch auch desto eher von allem geschieden wurde, was sie zuerst erbitterndes haben mochte. Man mag nicht ohne Ursache daran zweifeln, ob es ihm selbst in dem Augenblick des ersten Unwillens würklich einfiel, wider Melanchton zu schreiben; denn es wäre möglich, daß dis blos die Anstifter der Händel ausgestreut hätten, weil sie es wünschten und vielleicht dadurch zu bewürken hofften. Als wenigstens der Churfürst nach diesem Gerücht den Canzler Brück nach Wittenberg schickte, um sich bey ihm selbst nach der Bewandtnüß der Sache erkundigen zu lassen, so erklärte er sich gegen diesen auf eine Art, welche am deutlichsten zu erkennen gab, wie äusserst viel es ihn kosten würde, irgend einen harten Schritt gegen Melanchton zu thun. Er gestand mit rührender Bekümmernüß, daß er freylich nicht wisse, wie er mit Philipp oder wie Philipp mit der Lehre vom Sakrament daran sey, ja daß er einige Gründe habe zu glauben, daß er fast Zwinglischer Meynung seyn dürfte; aber es würde ihm das Herz brechen, das er gern mit Philipp theilen wollte, wenn er sich um der Wahrheit willen von ihm trennen müßte; daher wolle er jezt nur eifrig für ihn beten. Doch einen noch schöneren Beweis, wie

und deswegen mit Heftigkeit verwarf: aber freylich verwarf ihn der gute Johann Friederich nicht blos deswegen, denn sonst hätte er es vorher noch viel unzeitiger finden müssen, daß Luther den Streit mit den Schweizern wieder erneuerte [39])! Doch auch dis möchte man ihm verzeihen, daß er alles verwerfen zu müssen glaubte, was Luther verwarf, und weil es Luther verwarf: aber wer kann den Eigensinn rechtfertigen, womit er fast zu eben der Zeit einen anderen unendlich mehr versprechenden Ausweg verschmähte, den der Landgraf zu ihrer

wie weit selbst der gereitzte Luther über die Menschen erhaben war, die ihn gereitzt hatten, oder mit anderen Worten, wie das edle in seinem Character selbst in den Augenblicken seiner Uebereilungen noch durchschien, findet man in einem Brief, den er um diese Zeit an die Prediger und an die Gemeinde zu Eperies in Ungarn schrieb. Er hatte von daher einen Brief erhalten, worin man ihm Nachricht gab, daß die Sage von dem in Wittenberg einreissenden Zwinglianismus und von der Neigung Melanchtons dazu auch nach Ungarn gekommen sey, denn die Amsdorfe hatten dafür gesorgt, daß die Sage überall herumgekommen war. Diesen Brief erhielt Luther zu Anfang des Jahrs 1544. — denn seine Antwort darauf ist vom 23. April — erhielt ihn also zu der nehmlichen Zeit, da er am bekümmertsten wegen Melanchtons war, und hatte doch die Gewalt über sich zu antworten: De Philippo mihi nulla est omnino suspicio, neque de ullo nostrum. S. den Brief in den Unschuld. Nachr. auf das J. 1718. p. 931. — Die Geschichte dieser häuslichen Auftritte aus dem inneren der Parthie muß übrigens nebst der Frage: wie weit Melanchton Anlaß dazu gab? an einem andern Ort besonders aufgeklärt werden, da sie mit den Händeln, welche nach Luthers Tode unter den Theologen der Sekte ausbrachen, in der genausten Verbindung steht. Die Belege dazu finden sich ausser der angeführten Geschichte des Sakrament-Streits besonders in den Briefen, die der Neustädtischen Geschichte der Augspurgischen Confession p. 575-581. angehängt sind, und in mehreren von Melanchton, wie Ep. L. IV. 313. 341. 342.

39) Der Churfürst hatte doch selbst Luthern durch den Canzler Brück sagen lassen, wenn es sich mit Melanchton würklich so unrichtig fände, als ihm hinterbracht worden sey, so wollte er ihn lieber von Wittenberg entfernen, so viel auch die Universität darunter leiden möchte. Er durfte also nicht erst von Luther in Bewegung gesetzt werden, und handelte mithin auch in dieser Sache gewiß nicht allein nach dem Antrieb Luthers, wenn er sich schon auch in dieser ein Bedenken von seinen Theologen stellen ließ, worin diese natürlich das Bündnüß mit den Schweizern äusserst wiederriethen.

ihrer Rettung ausgesonnen und zum Theil schon eröfnet hatte?

Dieser hatte, so gut als der Churfürst, schon längst beobachtet, daß ihr Schmalkaldischer Bund in einem Grade erschlaft war, bey dem man selbst auf die Hoffnung Verzicht thun mußte, neues Leben und neue Spannung hineinbringen zu können. Auf jedem neuen Bundestage wurde es aber auch merklicher, denn auf jedem hatte man fast nichts mehr zu thun, als neue Klagen anzuhören, neuen Beschwerden abzuhelfen, und neue Zwistigkeiten einzelner Stände untereinander zu schlichten, welche meistens durch die unbedeutendste Ursachen veranlaßt waren. Auch liefen die Beyträge, welche in die Bundes-Casse geliefert werden sollten, immer langsamer ein; mehrere Stände verlangten unter dem Vorwand, daß sie im Verhältnüß gegen andere zu hoch angelegt seyen, einen Nachlaß der Rückstände, welche sie hatten aufwachsen lassen; wenn sie aber auch noch bezahlten, so geschah es nie ohne Murren über die Oberhäupter des Bundes, welche das Geld, ihrem Vorgeben nach, in den Tag hinein ausgäben, ohne sich darum zu bekümmern, wo es wieder hergeschaft werden sollte. Da dis immer öfter vorkam, so wurde der Churfürst allmählig so unmuthig darüber, daß er kaum noch den Ablauf des Jahrs erwarten konnte, mit welchem der Bund ohnehin zu Ende gieng, und dem Landgrafen voraus erklärte, daß er ihm nur nichts von seiner Erneuerung vorsagen sollte [40]; dieser aber, der ge-

40) Auch darüber ließ der Churfürst sich zu eben der Zeit ein Gutachten von seinen Theologen stellen, da er über die Aufnahme der Schweizer in das Bündnüß eines haben wollte. Es scheint, als ob er bey der Anfrage, die er deshalb an sie ergehen ließ, vorausgesetzt hätte, daß man sich zu einem von beyden, zu der völligen Auflösung des Bündnüsses oder zu der Aufnahme der Schweizer darein verstehen müßte; allein die Theologen liessen sich doch nicht dadurch verleiten, ihr Gutachten seinen Wünschen gemäß einzurichten, so deutlich sie auch durch diese Form der An-

gewiß nicht weniger Aerger darüber fühlte, war doch weise genug, die einzige, wenn auch schon halb morsch gewordene Stütze, auf welcher ihre Erhaltung beruhte, nicht eher wegwerfen zu wollen, bis man sich um eine andere umgesehen, und die Stelle der alten damit ersetzt hätte. Er räumte dem Churfürsten ein, daß es freylich scheine, als ob bey ihrem alten Bunde nicht mehr viel Seegen wäre, und daß es ein Glück für sie seyn würde, wenn man sich auf eine andere Art helfen könne; aber er bat ihn dabey um des Himmels willen, sich nicht merken zu lassen, daß er an seine Aufhebung denke, ehe er ihm Nachricht von dem Erfolg eines neuen Versuchs gegeben habe, den er bey dem Herzog Moritz zu machen gesonnen sey, um ihn in eine engere Verbindung mit ihnen beyden hineinzuziehen. Nach der Lage der Umstände war dis unstreitig der treflichste Entwurf, auf den man verfallen konnte. Ein Fürsten-Bund, wie dieser, den der Landgraf allein zwischen ihnen beyden und dem Herzog errichtet haben wollte, würde nie existirt haben, denn seine Hauptstärke würde gerade darin bestanden seyn, daß ihn nur drey Fürsten mit einander schlossen, die einander an Macht beynahe gleich, durch die festeste Bande des Bluts, der Verwandtschaft und des gemeinschaftlichen Vortheils mit einander verknüpft, und wovon zwey als die edelste und tapferste im ganzen Reich allgemein anerkannt waren. Es war nur zweifelhaft, ob Moritz dazu gebracht werden könnte, sich darein einzulassen, denn alle seine bisherige Schritte schienen nach einer ganz anderen Seite hinzugehen; aber zu der größten Verwunderung des Landgrafen selbst zeigte er sich ungleich geneigter dazu, als man nur irgend hätte hoffen

Anfrage erklärt waren. Sie trugen darauf an, daß man die Schweizer abweisen, aber den Bund doch erneuern sollte, der ja indessen auch ohne die Schweizer bestanden sey. Dis Bedenken, das Hortleder B. VIII. Cap. 16. nur zur Hälfte hat, findet sich bey Seckendorf ergänzt. 577.

hoffen mögen. Was dabey auf den Herzog am stärksten würken mochte, weißt man nicht. Vielleicht war es gerade das kühne und grosse des Entschlusses, der dazu gehörte, sich mit Menschen zu verbinden, die an dem Rande ihres Untergangs standen. Vielleicht reitzte ihn der edle Beruf, den er dadurch erhielt, die Beschützung und Rettung der ganzen Sekte, zu der er ja selbst auch gehörte, unter Umständen zu unternehmen, unter denen sie ohne ihn fast unrettbar verlohren seyn mußte. Vielleicht zog ihn allein schon der schöne Spielraum an, den diese Verbindung, die ihn sobald in die gewagteste Unternehmungen verwicklen mußte, seiner rastlosen Thätigkeit anbot; und wer mag wissen, was sich sein emporstrebender Geist durch die Entwürfe hindurch, die sich in einer solchen Verbindung ausführen liessen, noch für Aussichten in der Ferne eröfnete [41])? Wie dis auch seyn mochte, so leuchtete aus jeder Wendung in Moritzens Antwort unverbergbar hervor, daß der Antrag des Landgrafen mehr als einen Kampf in seiner Seele erregt hatte, daß sie noch zwischen dem Vor-

41) Moritz erlaubte sich gewiß, jetzt schon auf den Fall hinauszusehen, daß ihre Parthie den Sieg erhalten, daß sie dadurch die herrschende im Reich werden, und daß sie dann der katholischen Parthie Gesetze vorschreiben könnte: und erlaubte sich nicht nur darauf hinauszusehen, sondern auch jetzt schon zu berechnen, was man in diesem Fall zu thun hätte, um den möglichst größten Vortheil daraus zu ziehen. Man darf auch für gewiß annehmen, daß Moritz einen ungleich eigennützigeren Gebrauch als der Churfürst davon gemacht, und sich selbst ungleich besser bedacht haben würde; denn wahrscheinlich würde er es nicht bey dem Bisthum Merseburg haben bewenden lassen, in dessen Besitz er sich so eben gesetzt hatte. Er war aber auch feiner dabey zu Werk gegangen, als der Churfürst bey dem Naumburgischen, denn er hatte es so eingeleitet, daß das Capitel nach dem Tode des alten Bischofs im Jahr 1544. fast ganz einstimmig seinen achtjährigen Bruder, den Prinzen August wählte, der sich mit seiner Bewilligung blos die Einkünfte und die weltliche Administration vorbehielt, die geistliche aber dem alten Georg von Anhalt überließ, der ohnehin der älteste im Capitel war. Luther sagte zwar darüber, das Ding sey ihm zu fein; allein er hatte ja zuerst gewünscht, daß es sein Herr eben so bey Naumburg machen möchte?

Vorsatz, ihren alten Planen treu zu bleiben, und zwischen der Neigung zu der neuen Verbindung, zwischen der Sicherheit von jenen, und der ruhmvollen Gefahr von dieser unentschlossen schwebe, aber schon eben so leicht für diese als für jene bestimmt werden könne. Moritz schrieb dem Landgrafen, daß er bereit sey, sich in weitere Handlungen wegen des Bündnüsses einzulassen. Er band sich zwar dadurch noch nicht. Es war sogar leicht möglich, daß ihn kältere Ueberlegung wieder völlig umstimmen konnte; aber es war auch möglich, daß er völlig gewonnen werden konnte, und dann war mit einemmahl, vielleicht der Krieg selbst nicht abgewandt, mit dem man von dem Kayser bedroht wurde, aber die Gefahr dieses Kriegs beynahe so völlig abgewandt, daß man ihn mit der furchtlosesten Ruhe erwarten konnte! Der Landgraf schrieb also dem Churfürsten im Triumph die glückliche Nachricht, der Churfürst aber nahm sie nicht nur mit der zurückstossendsten Kälte auf, sondern machte seinerseits die gesuchteste Schwürigkeiten. Es müßten doch, meinte er, die besondere Zwistigkeiten noch vorher vertragen werden, welche er und Moritz mit einander hätten, ehe man eine engere Verbindung zwischen ihnen knüpfen könnte; und dann stehe es doch noch dahin, ob es nicht besser seyn würde, wenn der Herzog Moritz zum Beytritt zum Schmalkaldischen Bunde, als zu dieser Verbindung blos mit ihnen gebracht werden könnte. Dieser letzte Wink mußte dem Landgrafen am deutlichsten sagen, daß der Churfürst mit einem Wort die Verbindung nicht wolle, denn er wußte ja, wie überdrüssig er des Schmalkaldischen Bundes war: doch mit einer Selbstüberwindung, die ihn unbeschreiblich viel kosten mußte, unterdrückte Philipp den Verdruß, den er darüber empfand, machte noch einen Versuch, seinen Wiederwillen zu überwinden, und bot sich, um die Beylegung ihrer kleinen Händel zu beschleu-

schleunigen, zum Schieds-Richter oder Mittler zwischen ihnen an: jezt hingegen sagte ihm der Churfürst so gut als wörtlich, daß er nicht wolle, indem er seine angetragene Vermittlung mit der heillosest-unartigsten Art ausschlug [42]). Philipp mochte nun toben, wie er wollte: der Entwurf blieb vernichtet, denn Johann Friederich blieb darauf, daß er nicht wölle. Die Ursache aber, warum er nicht wollte, lag nicht in seinem persönlichen Groll gegen Moriz, lag nicht in dem Mißtrauen, das er in seine Aufrichtigkeit sezte, sondern sie lag — in der Befürchtung, daß er in einer mit dem Landgrafen und mit dem Herzog allein geschlossenen Verbindung so gut als keine Stimme haben würde, weil der Schwiegervater und der Schwiegersohn wahrscheinlich immer zusammen halten, und ihn also immer überstimmen würden [43])!

Doch dis war nicht der lezte Fehler, den man begieng, sondern die Parthie verdiente das Unglück, das im folgenden Jahr über sie ausbrach, durch noch eine versäumte Gelegenheit, welche ihr die Vorsehung zu Verbesserung ihrer fast verzweifelten Umstände machen woll-

42) Der Churfürst schrieb ihm, daß diese Händel, welche sie mit einander hätten, nicht durch einen Schiedsrichter, sondern nach dem Brauch des Sächsischen Hauses durch Austräge geschlichtet werden müßten.

43) Dis ist nicht blosse Vermuthung, die aus dem Character des Churfürsten gezogen wäre, sondern der Churfürst gestand es seinen Räthen selbst in dem Aufsaz, worin er ihnen ihr Gutachten über die Vorschläge des Landgrafen abfordert, und seiner Gewohnheit nach das seinige voraus mittheilt. Auch dis hat Seckendorf mit allen Acten in dieser Sache der Welt sehr ehrlich mitgetheilt L. III. 570. 571. In der frommen Betrachtung, welche er über die Geschichte anstellt widerspricht sich der gute Seckendorf selbst, denn er gesteht zuerst, daß die Verbindung mit Moriz sehr wahrscheinlich die Gefahr, welche der Parthie drohte, hätte abwenden und das hernach erfolgte Unglück des Churfürsten hätte verhindern können, meint aber dann doch eine besondere Leitung der Vorsicht in der Weigerung des Churfürsten zu sehen, wodurch Moriz jezt absichtlich aus dem Spiel gelassen werden sollte, damit er in der Folge der Retter der Parthie werden könnte. Aber wenn er es jezt schon hätte werden können, so würde es in der Folge nicht nöthig gewesen seyn!

wollte. Noch ließ sich die Gefahr dieser Umstände beträchtlich vermindern, wenn sich nur die Parthie noch zu rechter Zeit aus der todten=gleichen Unthätigkeit aufraste, in welche sie versunken zu seyn schien. Jeder Zufall also, der nur wieder auf einen Augenblick einiges Leben in die erstorbene Masse brachte, mußte im höchsten Grad wohlthätig werden; daher veranstaltete die Vorsehung noch in diesem Jahr ein Ereignüß, das sie gewaltsam aufschröcken mußte, und würklich auch aufschröckte. Sie gebrauchte dazu den verjagten Herzog Heinrich von Braunschweig als Werkzeug. Dieser war wüthend darüber geworden, daß der Kayser auf dem Reichstag zu Worms eine Capitulation mit den Protestanten in seiner Sache geschlossen hatte, wobey zwar diese das eroberte Herzogthum wieder herausgaben, aber nur dem Kayser übergaben, der sich verpflichtete, die Regierung durch einige benachbarte Churfürsten und Fürsten gemeinschaftlich verwalten, und alle Einrichtungen bestehen zu lassen, welche sie seit der Eroberung darin gemacht hätten [44]. Bey ruhiger Ueberlegung hätte sich wohl Heinrich nur desto gewisser daraus versichern können, daß er bald genug wieder zu seinem Herzogthum kommen würde; allein in der Hitze hielt er sich von dem Kayser selbst für betrogen, schmähte auf diesen und seine Minister noch bitterer als auf die Protestanten, wandte sich an den König von Frankreich, und wußte diesen dahin zu bringen, daß er ihn mit einigen tausend Cronen unterstützte [45], womit er sogleich in das Reich zurückkehrte, in der Geschwindigkeit einige Trup=

44) Diese Capitulation war den 10. Jul. zu Worms geschlossen, und von dem Kayser unterschrieben worden.

45) Der König wurde eigentlich von Heinrich darum betrogen, denn dieser hatte das Geld zu einem ganz anderen Behuf von ihm verlangt und erhalten. Er sollte damit die Werbungen ruiniren, welche Johann von Reiffenberg für den König von England im Sächsischen angestellt hatte, und Leute für Frankreich zusammenbringen. S. Thuanus Hist. L. II. p. 81.

Truppen zusammenbrachte, und in das Lüneburgische einfiel, um von dieser Seite her, wo ihm der Eingang am leichtesten schien, in sein ehmahliges Gebiet einzudringen. Dis Unternehmen, das er zu Ende des Octobers 1545. ausführte, war im höchsten Grad abentheuerlich, mußte aber eben deswegen den Protestanten desto bedenklicher seyn. Man konnte es kaum für möglich halten, daß Heinrich ohne fremde Aufmunterung und fremde Unterstützung den Zug unternommen haben sollte, welcher ohne dis zu der unbesonnensten Streifferey wurde. Es war daher nicht unwahrscheinlich, daß der Kayser unter der Hand im Spiel seyn mochte [46]; wenn er es aber auch nicht war, so durfte doch Heinrich jetzt am wenigsten wieder in sein Land gelassen werden, denn es war unendlich viel daran gelegen, daß man sich bey den Aussichten eines so nahen Kriegs mit dem Kayser den Rücken von dieser Seite her frey erhielt. Die Nothwendigkeit war so auffallend, daß sich selbst der Churfürst, wenn schon mit Unwillen in Bewegung dadurch bringen ließ. Noch vor der Mitte des Monaths hatten er und der Landgraf ein Heer beysammen, das den Truppen des Herzogs schon der Zahl nach doppelt überlegen war. Den 20. October sah sich Heinrich schon dahin gebracht, daß er sich mit samt seinem ältesten Sohn dem Landgrafen gefangen geben mußte [47]. Mit dem Ende des Monaths war alles wieder ruhig; aber mit dem Ende des Monaths hatten auch die Protestanten alle ihre Truppen wieder abgedankt [48])!

Diese

46) S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 679.

47) S. Sleidan L. XVI. 473-478. Hortleder B. IV. Cap. 50-54. Arnold Leben und Thaten Churfürst Moritzens von Sachsen p. 50. 51.

48) Der Churfürst und der Landgraf hatten dem Kayser sogleich selbst von der Unternehmung und ihrem Ausgang Nachricht gegeben, worauf dieser einen Abgeordneten, Nikol. von Köuritz an den Landgrafen schickte, der ohne Zweifel deswegen allein abgefertigt war, um die weitere Bewegung

Diese Hastigkeit, womit man sich beeilte, nur wieder aus den Waffen zu kommen, war und wurde das entscheidende Todes-Zeichen der Parthie! Sie kündigte nicht nur an, daß ihre Furcht auf das höchste gestiegen war, weil sie in dem Augenblick, da sie die Gefahr, die ihr drohte, selbst für unabwendbar hielt, ihr noch so mechanisch auszuweichen suchte; denn dis allein sollte und konnte der Beweggrund dieses schnellen Entwafnens seyn; sondern sie verrieth am sichtbarsten, daß sie allen Muth, allen Geist, und alle Besonnenheit unwiederbringlich verlohren hatte. Hätte man noch einen Funken von diesen gehabt, so würde man -- wenigstens überlegt haben, ob sich mit der Macht, die man in Bereitschaft hatte, nicht irgend etwas anderes thun liesse. Vielleicht hätte man nach reifer Ueberlegung finden mögen, daß sich würklich nichts weiter unternehmen lasse. Vielleicht hätte man alsdann aus Klugheit eben das thun mögen, was man jezt mechanisch that; aber daß man gar nicht einmahl daran dachte, daß es niemand nur einfiel, ob man sich nicht bey dieser Gelegenheit auch bey anderen Gegnern in Respect setzen könnte, daß die so gewaltsam aufgeschröckte Parthie sogleich in ihre Unthätigkeit wieder zurücksank, ohne in dem kurzen Augenblick ihres scheinbaren Lebens einen einzigen Entschluß über ihre ganze Lage nur fassen zu wollen, geschweige gefaßt zu haben, dis bewies, daß ihr augenblickliches Auf-

gungen der Parthie zu beobachten. Nach seiner ostensiblen Instruktion sollte er den Landgrafen ersuchen, seinen Sieg mit Mässigung zu gebrauchen, die gefangene Fürsten leutselig zu halten, und seine Truppen auseinander gehen zu lassen. Was übrigens Herr Schmidt Neuere Gesch. Th. I. 24. von der ungemeinen Mässigung sagt, womit der Kayser diesem faustrechtmässigen Auftritt zugesehen habe, ist sehr — unterhaltend, weil es so ganz unverholen partheyisch ist. Das fiel doch noch niemand ein, selbst keinem kayserlichen Publicisten ein, das Benehmen der Protestanten bey diesem Handel faustrechtmässig, oder die Mässigung des Kaysers dabey im Ernst verdienstlich zu finden.

Aufleben nicht wahres Erwachen, sondern nur Auffahren im fortdaurenden Schlaf, daß dieser Zauberschlaf unauflöslich, und daß ihr eben damit nicht mehr zu helfen war, weil sie nicht mehr dazu gebracht werden konnte, sich helfen zu wollen. Dis hatte zuverlässig der Kayser selbst nicht gehofft, daß es so weit mit ihr kommen, und noch weniger geglaubt, daß es schon so weit mit ihr gekommen seyn sollte; aber nun mußte ers auch desto gewisser glauben, daß seine Entwürfe nicht mehr fehlschlagen könnten. Was jetzt aus dem neuen Religions-Gespräch, das noch gehalten werden sollte, werden oder nicht werden? wie gut oder wie schlecht es seinen Ausgang finden? wie viel die Protestanten dabey sehen oder nicht sehen mochten? daran war auf der Welt nichts mehr gelegen!

Dis Gespräch war auf den November angesetzt worden! Die Katholiken selbst machten einen kleinen Aufschub nothwendig, denn die meiste Stände dieser Parthie zeigten sich sehr abgeneigt, nur ihre Theologen dazu herzugeben. Einige wollten dadurch blos die Ehre ihrer Protestation behaupten, welche sie zu Worms dagegen eingelegt hatten. Andere, wie zum Beyspiel der neue Erzbischof Sebastian von Maynz [49]), sahen sehr gut, daß

49) Der alte Erzbischof Albrecht war den 24. Sept. 1545. gestorben. Dem Landgrafen — was man freylich nicht glauben möchte, wenn es nicht Seckendorf 568. durch Urkunden aus dem Sächsischen Archiv bewiese — war der ungeheure Gedanke in den Kopf gekommen, ob es nicht möglich seyn könnte, einem seiner Söhne zu dem Erzbisthum zu helfen. Er ließ würklich ingeheim einen Versuch bey dem Domcapitel deßhalb machen; doch war er weise genug, ihn sogleich wieder aufzugeben, sobald er von diesem einen Wink über seine Unausführbarkeit erhielt. Vielmehr ließ er jetzt dem Capitel seine kräftigste Unterstützung versprechen, wenn allenfalls die Freyheit seiner Wahl von irgend einer Seite her gefährdet werden sollte, — denn der Römische König gab sich alle Mühe, um die Wahl auf einen seiner Prinzen zu lenken — auch würkte er noch sonst sehr thätig mit, daß sie zuletzt auf Sebastian von Heusenstamm fiel. Der neue Churfürst hatte ihm unter der Hand versprechen lassen, daß er sich gewiß nicht als Verfolger der neuen Lehre

daß die Absicht der neuen Unterhandlungen blos dahin gehe, die Protestanten hinzuhalten, und daß es gleich nach dem Gespräch gewiß zum Kriege kommen würde; daher wollten sie jetzt keinen Antheil an dem ersten nehmen, um in den letzten so wenig als möglich verwickelt zu werden. Wieder andere trauten es dem Kayser zu, daß er die neue Handlungen absichtlich so leiten würde, daß sie ihm zuletzt selbst eine Gelegenheit zum Ausbruch geben müßten, und weigerten sich aus diesem Grunde, etwas damit zu thun zu haben; wenigstens Julius von Pflug lehnte allein aus diesem Grunde, die Stelle eines Präsidenten bey dem Gespräch, die ihm der Kayser auftragen wollte, höchst edelmüthig ab [50]. Um dieses Anstands, und viel-

Lehre zeigen, sondern vielmehr die Reformation selbst begünstigen würde, so bald er sich nur etwas festgesetzt hätte. Das Versprechen mochte wohl mehr politisch als aufrichtig seyn; aber weil es noch so neu war, so darf man gewiß annehmen, daß es auch einigen Antheil an der Weigerung des Erzbischofs hatte, sich mit dem Gespräch zu Regenspurg einzulassen. Er mußte voraussehen, daß man die Protestanten dabey nur mehr erbittern, und daß der Ausbruch des Kriegs unmittelbar darauf folgen würde; in diesem Fall aber war ihm am meisten daran gelegen, an dem Landgrafen keinen persönlichgereizten Nachbar zu haben. Andere Bischöfe, wie z. B. der Erzbischof von Salzburg lehnten es dann freylich aus anderen Gründen ab, ihre Theologen zu dem Gespräch zu schicken, denn der Salzburger schrieb dem Kayser unverdeckt, er habe es sich zum Grundsatz gemacht, in allen Religionshandlungen nichts ohne den Willen des Pabsts und seiner Nuntien oder Legaten zu thun, daher wollten weder er noch die andere Bischöfe seiner Provinz mit dem Gespräch etwas zu thun haben, weil sie nicht glaubten, daß jemand von Seiten des Pabsts dazu kommen würde — Aber Erzbischof von Salzburg war damahls der Prinz Ernst von Bayern

50) Er sehe voraus — schrieb der edle Mann an den kayserlichen Sekretär Obernburger — daß es nach dem Gespräch nur desto gewisser zum Krieg kommen werde, weil sich jetzt wohl nicht denken lasse, daß die katholische einen nach ihrer Ueberzeugung nachtheiligen Vergleich eingehen dürften. Deswegen wünsche er äusserst, nicht mit unter der Zahl der Colloquenten begriffen zu werden, weil er wenigstens der Kirche und dem Vaterland nichts schaden wolle, wenn er ihnen auch nichts nützen könne. Herr Schmidt Th. I. 28. N. G. bemerkt sehr richtig, daß diese Aeusserung von Pflug, welche seine Mißbilligung eines Kriegs so unzweydeutig ausdrückte, desto edelmüthiger war, da er

vielleicht noch um einiger anderer willen, setzte der Kayser den Termin dazu um einen Monath weiter hinaus. Die Protestanten sahen zwar in diesem Aufschub überhaupt einen neuen Beweis, daß es ihm gewiß nicht Ernst sey, die Sachen noch zu einem Vergleich einzuleiten; doch verfiel man zuerst unter ihnen auf seltsame Vermuthungen über seine wahre Absichten bey dem Gespräch. Der alte Verdacht, daß man noch einmahl versuchen würde, sie durch listige Sophisten-Künste und zweydeutig gestellte Vereinigungs-Artikel zu Aufopferung ihrer Grundlehren zu verführen, regte sich zuerst wieder in einigen Köpfen. Man setzte voraus, der Kayser sey zwar fest entschlossen, sie mit Gewalt zur Wiederannahme des alten Glaubens und zur Wiedervereinigung mit der Kirche zu zwingen, welches auch das einzige Ziel seiner gegenwärtigen Kriegs-Rüstungen sey, aber es würde ihm doch lieber seyn, wenn er sie noch in der Güte dazu bringen könnte, daher habe er unter seinen Rüstungen das Gespräch veranstaltet, um sie zugleich durch den Anblick von jenen nachgebender bey diesem zu machen. Diese treflich falsche Voraussetzung würkte bey einigen Ständen der Parthie so stark, daß sie würklich darauf dachten, ob man nicht doch vielleicht ohne Nachtheil der Wahrheit in einigen Stücken so viel nachgeben könnte, daß die Katholiken und der Kayser zufrieden gestellt, und damit das sonst so nahe und gewisse Unglück abgewandt werden möchte. Bucer schlug zu diesem Ende vor, daß man noch vorher eine Synode von allen Theologen der verschiedenen Stände veranstalten sollte, um gemeinschaftlich auszumachen, wozu man sich im äussersten Fall entschliessen dürfte [51]); aber gerade dieser Vor-

er am gewissesten hoffen konnte, durch den Krieg sein Bisthum zu gewinnen.

51) Bucer setzte zwar selbst voraus, daß auf dem bevorstehenden Gespräch fast gewiß nichts erhalten werden würde, weil der Kayser lauter solche katholische Theo-

Vorschlag, und die Stimmung die er verrieth, brachte den Churfürsten auf eine andere Voraussetzung, die er mit der ersten kombinirte, und in der Verbindung, in die er sie brachte, höchst wahrscheinlich fand. Er glaubte voraus zu sehen, daß die Straßburger bey dem neuen Gespräch immer auf das nachgeben antragen würden. Er fürchtete, daß noch mehrere Stände auch nicht gar zu abgeneigt davor seyn dürften. Er mußte also natürlich dabey befürchten, daß sie untereinander selbst dabey Händel bekommen würden, da er seinerseits fest entschlossen war, nicht das mindeste nachzugeben, und eben diesen Entschluß auch noch anderen seiner Mitstände zutrauen konnte. Dadurch kam er dann von selbst auf den Gedanken, daß der Kayser vielleicht gerade dis abgezweckt, und bey seinem Gespräch zu allernächst die gefährliche Absicht haben könnte, einige einzelne Stände zu gewinnen, und dadurch eine Trennung der Sekte zu veranlassen, welche ihm bey dem Kriege, mit welchem er umgieng, höchst vortheilhaft werden müßte. Vielleicht ließ sich der Churfürst von seinem Argwohn gar zu der Furcht verführen, daß sich der Kayser jezt schon ingeheim einiger Stände versichert haben möchte; wenigstens ließ er die Straßburger sehr deutlich merken, daß ihm die Haltung, welche sie seit einiger Zeit gegen den Kayser angenommen hätten, schon zuweilen wunderliche Gedanken gemacht habe: auf alle Fälle aber sezte er sich nicht nur gegen die von ihnen vorgeschlagene Synode, sondern suchte es auch, wo möglich, zu verhindern, daß Bucer keine Haupt-Rolle bey dem Gespräch

Theologen dazu bestimmt habe, mit denen sich unmöglich zurecht kommen liesse; allein in diesem Fall hielt er es für desto nöthiger, daß man sich gemeinschaftlich berathen sollte, wie man sich auf dem Concilio oder wegen dem Concilio zu benehmen hätte, von welchem alsdann allein noch die Rede seyn würde. Seckendorf 576.

spräch bekommen sollte. Auch mochte es eben daher kommen, daß er Melanchton mit einer guten Art weglassen zu können wünschte [52]), ja zulezt verfiel er gar noch darauf, das ganze Gespräch zu zerreissen, da schon alles dazu vorbereitet war. Doch seine Theologen sahen ein, daß dis unmöglich mehr mit Ehren geschehen kön=

52) Schon im September war beschlossen worden, daß Melanchton, Bucer, Schnepf, und Brenz von Seiten der Parthie dazu kommen sollten. Bucer mochte wohl damahls schon nicht ganz mit Beystimmung des Churfürsten ernannt worden seyn, denn schon im August hatte Luther deshalb mit ihm gesprochen, und den Wunsch geäussert, daß man Bucern weglassen möchte, den auch Melanchton seinem Vorgeben nach nicht gern dabey haben wollte. Im November mußte hernach der Churfürst einen ernstlichen Versuch gemacht haben, die Abfertigung Bucers noch zu verhindern, wenigstens war sein Verdacht gegen ihn und gegen die Nachgiebigkeit, die er sich vorgenommen haben möchte, so hoch gestiegen, daß er dem Canzler Brück schrieb, er wolle lieber gar niemand zu dem Gespräch abschicken, ja völlig von dem ganzen Bund abtreten, als zugeben, daß man ihrer Lehre bey dieser Gelegenheit schaden dürfte. Da man aber inzwischen immer gewisser überzeugt wurde, daß die Absicht des Kaysers und der Katholiken gar nicht dahin gehe, bey diesem Gespräch auch nur einen betrüglichen Vergleich einzuleiten, so rieth Luther dem Churfürsten selbst, daß er auch Melanchton zurückbehalten möchte, da man diesen, an dem der ganzen Parthie so treflich viel gelegen sey, doch auch schonen und ihm nicht unnöthiger weise alles aufladen müsse, was nur irgend beschwehrliches vorfalle. Dieser Brief Luthers an den Churfürsten vom 9. Jan. 1546. ist mit so viel freundschaftlicher Wärme für Melanchton geschrieben, daß sich dadurch allein schon die Vermuthung Hospinians widerlegt, als ob Luther deswegen gerathen hätte ihn wegzulassen, weil er ihm und Bucern nicht zusammen getraut habe. Auf den Churfürsten mochte dis in allweg würken, daß er ihn desto gerner zu Haus behielt, aber von Luther darf man gewiß glauben, daß er sich nicht verstellt, und jezt am wenigsten verstellt haben würde, wenn er etwas dieser Art auf dem Herzen gehabt hätte. Ganz lächerlich wird die Vermuthung, wenn man zu verstehen geben will, daß Luther wegen Melanchtons Neigung zu der schweizerischen Vorstellung in der Lehre vom Nachtmahl etwas befürchtet, und deswegen auch dem D. Major, der an Melanchtons statt abgeschickt wurde, vor seiner Abreise noch eine so scharfe Predigt darüber gehalten habe. Die Geschichte dieser Predigt S. Histor. des Sakramentstreits S. 499. ist an sich mehr als zweydeutig: wenn sie aber auch irgend einmahl gehalten wurde, so hatte sie nichts mit dem Regenspurger Gespräch zu thun, denn in welches Menschen Herz hätte es kommen können, daß zu Regenspurg über den Artikel vom Nachtmahl nur möglicher weise etwas schweizerisches vorkommen dürfte?

könne, und sahen zugleich ein, daß man von dem Gespräch wohl so wenig zu fürchten als zu hoffen habe, wovon dann auch der Churfürst schon durch die erste Berichte überzeugt werden mußte, welche ihm seine Theologen von Regenspurg schickten!

Der Kayser hatte den Bischof Moritz von Eichstedt und den Grafen Friederich von Fürstenberg zu Präsidenten des Gesprächs verordnet. Es sollte in der Mitte des Decembers seinen Anfang nehmen: die Personen, welche dazu gehörten, fanden sich aber erst in der Mitte des Januars 1546. zusammen, und der Bischof von Eichstedt zögerte noch bis zum 27. mit der würklichen Eröfnung. Der gute alte Mann, der allem Ansehen nach zu der Rolle, die er zu spielen hatte, nicht sehr taugen mochte, und nur in Ermanglung eines bessern dazu genommen worden war, hatte noch vorher versucht, ob er sich nicht des verdrüßlichen Geschäfts ganz entladen könnte, und deswegen den protestantischen Theologen einen höchst treuherzigen Vorschlag gethan, der ihnen alles mit einemmahl sagte, was sie zu erwarten hatten. Er hielt es für das beste, wenn sie alle zusammen von Regenspurg aus nach Trident zögen, und dort auf der Synode ihre Sachen mit einander abmachten, wo man die schicklichste Gelegenheit dazu haben würde. Dabey versprach er ihnen, der Kayser würde gewiß dafür sorgen, daß sie Freyheit genug bekommen sollten, ihre Nothdurft daselbst vorzutragen, und suchte sie sogar durch die vielleicht ehrlich gemeinte Vorstellung des Nutzens zu gewinnen, den sie auch bey andern und für andere dadurch stiften könnten, wenn sie sich nur auch selbst etwas weisen liessen. Es mochte dem guten Bischof Ernst dabey seyn [53]), aber je gewisser es sein Ernst

53) Wenn er schon dabey sagte, daß er für seine Person bey dem alten Mütterlein der Kirche bleiben wolle. Zur Ehre des Churfürsten verdient übrigens hier erwähnt zu werden, daß diese Vorstel-

Ernst war, desto zuverlässiger durfte man darauf zählen, daß er aus eigenem Antrieb dafür sorgen würde, die gegenwärtige Handlungen sobald als möglich abzubrechen, wozu er sich auch gleich bey der Eröfnung Gelegenheit machte. Man wollte dabey die Protestanten nöthigen, sich einigen Einschränkungen zu unterwerfen, welche für sie wegen der Folgen zu denen sie mißbraucht werden konnten, vielfach bedenklich, und noch bey keinem vorhergehenden Gespräch angebracht worden waren. Es war schon für sie etwas nachtheilig, daß sie keinen Präsidenten von ihrer Religion dabey hatten; die Katholiken aber wollten noch überdis keinen Notarien von ihrer Seite dulden, und kein Protokoll über die Verhandlungen geführt wissen; auch liessen sie ihnen endlich nach einem hartnäckigen Streit von einigen Tagen einen eigenen Notarium nur unter der Bedingung zu, daß alles auf das geheimste gehalten, und auch das von diesem geführte Protokoll den Präsidenten des Gesprächs jeden Tag übergeben werden müßte. Die Art, wie hernach das Gespräch selbst geführt wurde, entsprach diesem Anfang vollkommen. Man hatte von Seiten der Katholiken die finsterste und dabey handfesteste Sophisten dazu ausgesucht, die man nur auftreiben konnte [54]). Peter Malvenda, ein Spanier, der seine Weisheit in der Sorbonne zu Paris gelernt hatte, stellte die Haupt-Person für: Eberhard Billik, der feine Carmeliter-

stellung des Bischofs, die der Parthie auch sonst schon gemacht wurde, doch einigen Eindruck auf ihn gemacht haben mußte, denn Seckendorf fand im Archiv ein ohne Zweifel von ihm gefordertes Bedenken seiner Theologen darüber, worin sie ihm zu seiner Beruhigung bewiesen, und in der That sehr treffend bewiesen, daß die Vorstellung des möglichen Nutzens, den man vielleicht auf dem Concilio stiften könnte, bey den stärkeren Gründen, die man zu seiner Verwerfung habe, in keine Betrachtung kommen dürfe. S. 622.

54) "Die Collocutores — schrieb Major in seinem ersten Brief nach Haus — sind nicht friedliche und schiedliche Leute, sondern die ärgste Schreyer und Schänder, auch Sophisten, die keinen Consens, sondern nur Dissens suchen." Bucer mahlte sie noch schlimmer ab.

liter-Mönch von Cöln, der die Cölnische Reformation so schön beleuchtet hatte, war ihm als nächster Gehülfe zugegeben, und Johann Hofmeister, Augustiner Provincial, nebst dem berüchtigten Johann Cochläus sollten sie im Fall der Noth unterstützen. Diese disputirten mit Majorn und Bucern, den protestantischen Haupt-Personen, welche noch Brenzen und Schnepfen zu Gehülfen hatten, fünf oder sechs Tage lang über den Artikel von der Rechtfertigung, brachten dabey gegen die lutherische Vorstellung alle die alte Einwürfe vor, die man schon bis zum Eckel beantwortet, legten ihr alle jene nachtheilige Folgen zur Last, gegen die man schon hundertmahl sich verwahrt hatte, und wollten dafür ihren Gegnern eine andere anpreisen, deren plumpe Zweydeutigkeit mit Händen zu greifen war. Die rüstige Polemiker wollten nicht einmahl etwas davon wissen, daß man sich schon vor fünf Jahren zu Regenspurg über diesen Artikel verglichen habe. Dis hieß den Protestanten auf das plumpste gesagt, daß man ihnen jetzt nicht mehr bieten würde, was man ihnen damahls geboten habe: doch der Kayser ließ es nicht einmahl zu weiterem Bieten kommen, gerade als ob er befürchtet hätte, daß die Protestanten jetzt alles annehmen möchten, was man ihnen nur bieten könnte. Nach dem Verfluß einiger Wochen kam ein Befehl von ihm an die Versammlung, der sie nothwendig zerreissen mußte. Er mißbilligte darin die getroffene Verfügung wegen der Notarien, verordnete, daß keine andere als solche, welche von den Präsidenten ausgesucht seyen, zugelassen werden sollten, und drang endlich darauf, daß alle anwesende Deputirte, Collocutoren und Zuhörer eydlich verpflichtet werden müßten, das strengste Geheimnüß über alles, was bey den Handlungen vorkäme, zu beobachten, und nicht einmahl ihren Committenten Nachricht davon zu ertheilen. Dis letzte Ansinnen mußte

 an

an sich immer verworfen werden. Die Theologen hätten es nicht bewilligen können, wenn sie auch gewollt hätten, weil sie erst dazu Vollmacht haben mußten [55]; aber die Zeit, wenn? und die Art, wie es gemacht wurde, bewies doch augenscheinlich, daß man es verworfen sehen wollte, denn sonst war keine Ursache denkbar, warum es gemacht, und jetzt noch gemacht werden konnte. Doch man sagte es den Protestanten noch deutlicher. Sie weigerten sich zwar, die geforderte Verpflichtung zu übernehmen, aber erboten sich doch, das Gespräch so lange fortzusetzen, bis sie von ihren Herrn weitere Verhaltungsbefehle bekommen würden. Die Katholiken hingegen verwarfen dis Erbieten; das Gespräch stand hiemit völlig still; der erste Präsident, der Bischof von Eichstedt reiste zuletzt gar von Regenspurg weg; und nun thaten sie freylich auch ihrerseits, was man haben wollte, dis heißt, sie legten eine Protestation ein, und zogen ebenfalls ab [56].

Wäh-

55) Diese Bedingung war ja schon auf dem Gespräch zu Worms von den Protestanten hartnäckig verworfen worden: man wußte also gewiß, daß sie auch jetzt nicht darein willigen würden.

56) Die Geschichte dieser Handlungen erzählt Sleidan ausführlich L. XVI. 481. Die Acten davon gaben gleich darauf heraus — D. Georg Major in dem kurzen und wahrhaftigen Bericht von dem Colloquio, so in dem Jahr 1546. der Religion halber zu Regenspurg gehalten — Wittenberg 1546. in 4. und Bucer in dem wahrhaftigen Bericht von dem Colloquio zu Regenspurg dieses Jahrs angefangen und von dem Abzug der Auditoren und Colloquenten, die von Fürsten und Ständen der Augspurgischen Confession dahin verordnet worden 1546. in 4. Beyde Berichte hat Hortleder B. I. Cap. 40. 41. Aber auch von Seiten der katholischen Parthie wurden die Acten des Gesprächs noch in diesem Jahr und zwar auf Befehl des Kaysers herausgegeben unter dem Titel: Acta Colloquii Ratisbonensis ultimi, quomodo inchoatum ac desertum, quaeque in eodem extemporali Oratione inter Patres disputata fuerint, verissima narratio jussu Caesareae Majestatis conscripta atque edita (von Joh. Hofmeister) Ingolstadt 1546. in 4. Man hat auch zwey Briefe von Brenz, die zur Geschichte dieses Gesprächs gehören, bey welchem er selbst gegenwärtig war, in Hommels epistolar. historico ecclesiasticarum Sec. XVI. Semicent. I. ep. 6. 7.

Während dieser Handlungen zu Regenspurg war zu Frankfurt ein grosser Convent der Protestanten gehalten worden, wobey sich nicht nur die zum Schmalkaldischen Bunde, sondern alle zu der Sekte gehörige Stände eingefunden hatten. Man hatte wohl diese Zeit dazu auch deswegen gewählt, um sogleich, nach Maaßgabe desjenigen, was zu Regenspurg vorfallen dürfte, einen gemeinschaftlichen Entschluß fassen zu können; doch kam man schon allgemein mit der Ueberzeugung zusammen, daß zu Regenspurg gewiß nichts gethan werden würde. Die meiste Stände brachten neue Nachrichten von den Rüstungen des Kaysers nach Frankfurt, welche zu vielfach bestätiget waren, als daß sie bezweifelt werden konnten. Man hatte seine mit dem Pabst geschlossene Verbindung aus sehr zuverlässigen Quellen erfahren [57]). Man mußte seinen besonderen mit dem Pabst verabredeten Operations-Plan aus einer gleich sicheren Hand bekommen haben, denn die Ausführung traf in der Folge auf das genaueste damit überein. Von seinen Werbungen aber erhielt man die bestimmteste Nachrichten durch die Hauptleute und Kriegsobersten selbst, deren er sich dazu bediente [58]). Ein einziger Um-

57) Der bekannte Bernhard. Occhinus von Siena, ehmahliger Capuciner General, der zu der evangelischen Lehre übergetreten und deswegen aus Italien geflohen war, hatte Bucern sehr bestimmte Nachrichten von den Anschlägen des Pabsts geschrieben. Occhinus aber konnte ein sehr glaubwürdiger Zeuge scheinen, da er eine zeitlang Beichtvater von dem Pabst selbst gewesen war.

58) Man erfuhr, daß der Kayser den Entwurf gemacht haben sollte, die Parthie von drey Seiten anzugreifen, nehmlich von den Niederlanden aus in das Erzstift Cöln, von Böhmen aus in das Churfürstenthum Sachsen und von Italien aus in Oberdeutschland einzufallen. Dis schrieb der Landgraf den 24. Jan. an Granvell, und wer mußte nicht durch die Folge überzeugt werden, daß der erste Entwurf des Kaysers würklich so berechnet war? Daß aber unter diesen wahren Nachrichten, die man erhielt, auch eine Menge der grundlosesten und unwahrscheinlichsten Volks-Gerüchte mit unterlief, dis war eben so natürlich als die Sensation, welche einige dieser Gerüchte bey aller ihrer unnatürlichen Unwahrschein-

Umstand, welcher der Parthie von mehreren Seiten zugekommen war, wies sich in der Folge als falsch aus, der Umstand nehmlich, daß der Kayser seine Armee schon mit sich auf den neuen Reichstag bringen würde, der nach Regenspurg ausgeschrieben war. Von diesem nahm Granvell, von welchem der Landgraf eine Erklärung über die Wahrheit aller dieser Gerüchte und über die Bedeutung aller von ihnen selbst wahrgenommenen Anzeigen gefordert hatte, die Gelegenheit her, alles zusammen für schändliche und verächtliche Lügen auszugeben, welche blos von Menschen ausgesprengt würden, denen damit gedient sey, das Reich in Verwirrung zu stürzen; allein die gar zu grosse Frechheit, womit er alles ohne Ausnahme wegläugnete, mußte nothwendig die Wahrheit der Nachrichten, die man erhalten hatte, noch mehr bestätigen [59]). Man setzte sie daher würklich bey allen Berathschlagungen, welche man zu Frankfurt anstellte, als ungezweifelt voraus [60]); man wurde durch

scheinlichkeit doch auch auf einige Augenblicke bey der Parthie machten. Von dieser Art war die lächerliche Sage, welche der Landgraf den 16. Jan. an den Churfürsten schrieb, daß die katholische Stände und die Bischöfe im Reich beschlossen hätten, den Zögerungen des Kaysers nicht länger zuzusehen, sondern wenn er den Angriff noch weiter aufschöbe, ihn mit Hülfe des Pabsts und des Königs von Frankreich mit einer Armee von 80000 Mann selbst anzufangen. Seckendorf 643.

59) Die Frechheit dieses Ablaugnens darf man doch nach dem Erfolg jetzt gewiß auch als Beweis ansehen, daß der Entschluß des Kaysers, die Protestanten anzugreifen, zuverläßig um diese Zeit schon völlig gefaßt war. Jetzt kann zwar dieser Beweis nicht mehr nöthig seyn, denn der urkundliche Beweis davon ist ja selbst von Pallavicini und Raynald mit den Acten der vorhergehenden Verhandlungen darüber zwischen dem Kayser und Pabst der Welt vor Augen gelegt worden: wenn also Herr Schmidt jetzt noch die Welt bereden will, daß doch der Kayser um diese Zeit noch nicht daran gedacht habe, so gehörte würklich bey ihm mehr Kühnheit dazu, als Granvell dazumahl nöthig hatte, denn Granvell konnte doch hoffen, daß die Protestanten nicht alles so ganz genau und so ganz authentisch wissen dürften, was zwischen dem Kayser und dem Pabst ausgemacht worden war.

60) Das Bündnüß des Pabsts mit dem Kayser setzte man unter der Parthie als so gewiß voraus, daß

durch die Nachrichten, welche man von dem Fortgang des Gesprächs zu Regenspurg erhielt, immer mehr darin bestärkt; der französische Gesandte, der nach Frankfurt gekommen war, half gewiß auch dazu mit: also mußte es sich wohl auch in den gemeinschaftlichen Entschliessungen zeigen, über welche man sich vereinigte. Dem gewöhnlichen Lauf der Natur nach hätte dis erfolgen sollen, aber es erfolgte nicht. Die Gegenstände, wegen deren man die Zusammenkunft vorzüglich veranstaltet hatte, waren zwar von einer solchen Art, daß beynahe keine Berathschlagung darüber statt fand, sobald man die Richtigkeit jener Nachrichten voraussetzte. Es sollte über die Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes, über die Hülfe, welche man dem Churfürsten zu Cöln zu leisten hätte, der in der Zwischenzeit auch von dem Pabst nach Rom citirt worden war, und überhaupt über die gemeinschaftlich zunehmende Maaßregeln gehandelt werden, welche die Umstände der Zeit und die Lage der Parthie erforderten. Der erste und wichtigste dieser Punkte schien durch die Noth erpreßt werden zu müssen. Der Churfürst von Sachsen selbst schien sich davon überzeugt zu haben, da ja auch seine Theologen dafür gestimmt hatten, daß das Bündnüß erneuert werden müsse. Man setzte deswegen auch einen Ausschuß nieder, der sich mit dem Entwurf einer neuen Vereinigungs-Formel beschäftigen sollte [61]). Der Landgraf hingegen arbeitete voraus daran, dem neuen Bündnüß auch neue Stärke zu geben, indem er alles anwandte, um den neuen Churfürsten von der Pfalz hineinzuziehen, welchen er deswegen selbst nach Frankfurt zu kommen ver-

daß gleich darauf der Herzog Ulrich von Würtemberg zu Göppingen einige mit Waffen beladene Wagen, und der Landgraf zu St. Goar einige Schiffe mit einer gleichen Ladung anhalten ließ, weil sie vermutheten, daß sie von dem Pabst seinem Tractat mit dem Kayser zufolge in das Reich herausgeschickt würden.

61) Der Entwurf wurde würklich aufgesetzt. S. Seckend. 619.

vermocht hatte. Der zweyte Punkt konnte noch weniger eine zweifelhafte Ueberlegung zulassen. Wenn man den Churfürsten von Cöln dem Kayser und Pabst preisgab, so hieß dis eben so viel, als sich selbst preis gegeben: allein man hatte sich noch überdis schon vorher gegen den Churfürsten verbindlich gemacht, daß die ganze Macht der Parthie zu seiner Beschützung verwandt werden sollte [62]); also durfte jetzt gar nicht mehr berathschlagt werden, ob? sondern nur, wie es geschehen müßte? Diese Berathschlagung hätte dann von selbst den natürlichsten Entschluß wegen der gemeinschaftlich zu treffenden Vorkehrungen bestimmen, und zugleich den schicklichsten Verwand dazu geben können. Man hätte beschliessen mögen, sich öffentlich zum Kriege zu rüsten, und zugleich öffentlich zu erklären, daß man sich blos deswegen rüste, um den Churfürsten von Cöln gegen alle reichsverfassungswidrige Bedrückungen zu beschützen, welche das bisher gegen ihn beobachtete Verfahren von Seiten des Kaysers und des Pabsts befürchten lasse. Wenn auch das männliche dieser Erklärung allein in demjenigen, was der Kayser schon beschlossen hatte, nichts mehr geändert haben würde, so würden ihm doch die Anstalten, mit denen sie hätte begleitet werden müssen, die Ausführung seines Entschlusses ungleich schwerer gemacht haben, als er sie gleich darauf fand. Doch wenn man auch nicht Mannheit genug zu gemeinschaftlicher Abfassung dieser Schlüsse wegen Erneuerung des Bündnüsses, wegen Unterstützung des Churfürsten von Cöln,

62) Einige Stände hatten dem Erzbischof bereits so bestimmte Versicherungen gegeben, daß der Churfürst von Sachsen darüber empfindlich geworden war, und seinen Gesandten aufgetragen hatte, sich nicht sogleich im besonderen zu erklären, um dadurch jenen Ständen sein Mißvergnügen zu bezeugen, daß sie sich ohne ihn zu weit eingelassen hätten. Aber die Gesandte sahen selbst ein, daß man nicht länger zögern dürfe, wenn man sich des Erzbischofs annehmen wolle, denn den 8. Jan. hatte bereits der päbstliche Legat am kayserlichen Hofe ein Suspensions-Dekret zu Utrecht gegen ihn ergehen lassen.

Cöln, und wegen öffentlicher Rüstungen zur Gegenwehr hätte aufbringen können, so hätte sie ihnen ihre Furcht eingeben sollen, denn diese sah ja sonst kein Rettungs-Mittel mehr vor sich: aber freylich giebt es Fälle, wo die Furcht gar nicht mehr sieht, und dieser schien hier eingetreten zu seyn. Man beschloß in allweg, den Erzbischof von Cöln weder von dem Kayser noch von dem Pabst unterdrücken zu lassen, und schickte deswegen, um der ganzen Welt zu zeigen, wie eifrig man sich seiner annehme, eine Gesandschaft an den Kayser, welche im Nahmen der Parthie für ihn — bitten sollte [63]. Man hielt die Erneuerung des Bündnüsses fast allgemein für nöthig, aber — weil es eine Sache von Wichtigkeit sey, so beschloß man sich nicht zu übereilen [64], sondern im April wieder deshalb zusammen zu kommen; kam auch würklich zu Worms zusammen, um die Sache auf einen neuen Convent auszusetzen, der in Hannover gehalten werden sollte, und beschloß auf diesem neuen Convent zu Hannover — nichts [65]. Hingegen kamen

63) Die Gesandschaft kam würklich den 3. März oder nach Sleidan schon den 26. Februar zu dem Kayser nach Mastricht, und wurde, wie man gern glauben kann, sehr gnädig angehört. S. Seckendorf 615. Sleidan L. XVI. 484

64) Einige Reichsstädte wollten neue Einrichtungen gemacht haben, und besonders bey der Erneuerung des Bündnüsses ihren schon mehrmahls geäusserten Wunsch durchsetzen, daß die Gesandte auf jedem Bundestag ihrer Pflichten gegen ihre Herrn entlassen werden müßten. Dis war von dem Schwäbischen Bunde an bey allen Bündnüssen dieses Zeitalters zur Observanz geworden, wie man auch an dem neunjährigen kayserlichen Bunde sieht, (wovon Herr Spieß erst zu unserer Zeit die Urkunden entdeckt hat. S. dessen Geschichte davon, Erlangen 1788. in 4.) der Landgraf aber hatte schon seine Stimme dawider gegeben, wobey er auch jetzt blieb. Sonst that hingegen der Landgraf alles mögliche, um die Erneuerung schleunig zu betreiben; ja da er wohl wußte, daß die Abgeneigtheit mehrerer Stände davor blos von ihrer geheimen Unzufriedenheit über den Churfürsten und ihn als die bisherige Häupter des Bundes herrühre, so machte er selbst den Antrag, daß man bey dieser Gelegenheit neue Hauptleute wählen sollte.

65) An wem es dabey fehlte? oder woran die Schuld zu allernächst lag, daß nichts zu stand kam?

kamen jetzt schon alle Stände der Parthie zu Frankfurt überein, daß das zu Trident versammelte Concilium gemeinschaftlich recusirt, und deshalb in aller Nahmen eine Schrift aufgesetzt werden sollte, sobald von dem Regenspurger Gespräch nichts erspriesliches mehr erwartet werden dürfte [66]: Würden sich hingegen die Katholiken bey diesem geneigt erweisen, der Sekte ihre Lehre zu lassen, so möchte auf die Bedingungen der letzten Wittenbergischen Reformation ein Vergleich mit ihnen geschlossen werden. Dis hieß doch für alle mögliche Fälle gesorgt [67], denn man sorgte ja selbst für einen, den kein Mensch mehr für möglich hielt; immer aber moch-

kam? dis weißt man nicht ganz genau, weil man von den Acten dieser zwey Convente nur einige Bruchstücke hat. Doch, wenn man sie auch ganz hätte, so würde man höchstwahrscheinlich nur darin bestätigt finden, was man sich ohne Acten von dem Hergang der Sache vorstellen kann. Dem Schein nach wollte es gewiß kein Stand an sich fehlen lassen, und der Wahrheit nach fehlte es — den Landgrafen allein ausgenommen — ohne Zweifel an allen, denn es fehlte allen an wahrer Lust zu der Sache. Der Churfürst wenigstens hatte sich durch seine Gesandte, die er nach Worms und Hannover schickte, sehr bereitwillig bezeugen lassen; aber ließ zugleich durch sie handlen, daß man ihn der Bundes-Hauptmannschaft entlassen möchte, weil sie ihm wegen seines schweren Leibes, und wegen der vorzuschiessenden Kosten gar zu beschwerlich fiele. Doch schlug er dabey vor, daß man sie dem Landgrafen lassen müßte.

66) Diese Recusations-Schrift wurde gleich darauf von Melanchton aufgesetzt, und noch in diesem Jahr zu Nürnberg unter dem Titel gedruckt: Ursach, warum die Stände, so der Augsp. Confession anhangen, christliche Lehre erstlich angenommen, und endlich dabey zu verharren gedenken, auch warum das vermeint Trientisch-Concilium weder zu besuchen, noch darein zu williaen sey, gestellt durch Phil. Melanchton 1546. Eine andere Recusations-Schrift erschien bald darauf ebenfalls zu Nürnberg im Druck, deren besondere Veranlassung und deren Verfasser unbekannt, die aber beynahe zweckmässiger als Melanchtons Arbeit ist, weil darin die Ursachen mehr rechtlich ausgeführt sind, wegen deren sich die Protestanten von der Besuchung der Synode dispensiren dürften. Beyde Schriften hat auch Hortleder B. I. Cap. 43. 44.

67) Für die Hauptsache, nehmlich für Vertheidigungs-Anstalten war ja doch auch gesorgt, denn man bewilligte, daß die Häupter des Bundes, wie auch der Herzog Ulrich von Würtemberg und die Stadt Augspurg einigen Hauptleuten aus der Bundes-Casse Wartgelder bezahlen dürften, damit man auf jeden Fall ihrer Dienste versichert wäre.

mochte man es für etwas grosses halten, daß man nur dafür noch sorgte, und noch um deswillen zusammen kam. Hatte doch der Churfürst von Sachsen kaum vorher gar offenherzig geäussert, daß er es für das beste hielte, wenn man alles gehen liesse, wie es gehen wollte, ohne so viel ängstliche Furcht vor dem nächsten Reichstag und vor den Rüstungen des Kaysers durch Gegenrüstungen zu verrathen; denn man sey ja auch noch von dem Reichstag zu Augspurg lebendig weggekommen, ohne sich sonderlich viel vorgesehen zu haben [68])!

Während dieser Handlungen starb Luther, den 18. Febr. 1546. eigentlich lebenssatt, und durch alles was um ihn vorgieng, wie durch alles, was er von der Zukunft befürchtete, noch lebenssatter gemacht, als er schon durch Alter, und Erschöpfung war. Der alte Mann fürchtete erst nicht das schlimmste; daher darf man es um so mehr unter die Wohlthaten rechnen, womit ihn die Vorsehung für die Arbeiten seines Lebens belohnte, daß sein Tod gerade in diese Zeit fiel; denn sicherlich würde es Luthern das Herz gebrochen haben, wenn er noch Augenzeuge von den nächsten Auftritten hätte werden müssen. Und das verdiente auch der Mann wohl, der doch mit allen seinen Fehlern der gröste Mann seines Zeitalters gewesen, und der gröste Wohlthäter der Menschheit geworden war — das verdiente er wohl, daß ihm dieser Anblick erspahrt wurde [69])!

Gleich darauf, nach dem Anfang des März, machte sich der Kayser auf die Reise in das Reich herein, um durch das Gerücht von seiner Ankunft auch die Fürsten in

68) S. Seckendorf 570.

69) Ueber Luthers Tod und die Umstände dabey in Beziehung auf falsche Nachrichten und Beschuldigungen, die davon ausgestreut und veranlaßt wurden S. Seckendorf 635 folg. Joh. Möllers Lutherus defensus Cap. 29. p. 285. Auch Siegm. Fried Keils Nachricht von merkwürdigen Lebens-Umständen Luthers Th. III. 269.

in Bewegung zu bringen, daß sie sich zu persönlicher Besuchung des Reichstags zu rechter Zeit rüsteten. Er wünschte nehmlich, einen vollen Reichstag zu bekommen, denn es schien ihm besonders daran zu liegen, mit den katholischen Ständen persönlich handlen zu können, wiewohl ihm, aber aus anderen Ursachen, an der persönlichen Gegenwart der Protestantischen wohl vielleicht noch mehr gelegen war. Es ließ sich zwar kaum denken, daß diese dazu bewogen werden könnten, da sie schon so deutlich zu erkennen gegeben hatten, was sie von diesem Reichstag befürchteten; doch beschloß er noch einen ausserordentlichen Versuch deshalb zu machen, der im ganzen, wenn er auch fehlschlug, weiter nichts schaden konnte. Zu diesem Ende ließ er dem Landgrafen durch Naves beybringen, daß eine mündliche Unterredung zwischen dem Kayser und ihm, wozu sich schon noch vor dem Reichstag Gelegenheit machen liesse, auf dem Reichstag selbst unendlich viel gut machen könnte. Man mußte ihn dabey sehr deutlich sehen lassen, daß der Kayser diese Unterredung sehr angelegen wünsche, denn der Landgraf wurde, wie es schien, eben dadurch mißtrauischer gemacht, und forderte mit einer ganz neuen Vorsicht, daß ihm vorher ein doppeltes Instrument von einem Sicherheits-Brief ausgefertigt werden müßte, wovon er das eine für sich behalten, und das andere auf alle Fälle bey dem Churfürsten von Sachsen niederlegen wollte [70]). Der Kayser bewilligte aber die Forderung ohne

70) Naves hatte dem Landgrafen durch den Grafen Richard von Solms den Antrag machen und ihn zugleich wieder versichern lassen, daß alle ausgestreute Gerüchte von den Rüstungen des Kaysers völlig erdichtet seyen. Darauf hatte ihm der Landgraf selbst geschrieben, daß er seinen Worten zwar trauen, wegen der vorgeschlagenen Unterredung aber erst mit seinen Bundesgenossen zu Rath gehen müsse, von denen er auch einige, wiewohl nur wenige dabey zu haben wünsche. Granvell munterte ihn dann auch noch in einem eigenen Brief auf, worauf Philipp seinen Sicherheits-Brief mit der eigenhändigen Unterschrift des Kaysers in duplo for-

ohne Anstand, und gab dadurch noch offener zu erkennen, daß ihm die Erfüllung seines Wunsches nicht gleichgültig sey; hingegen zeigte es sich auch sogleich bey der Zusammenkunft selbst, welche den 28. März zu Speyer vor sich gieng, warum er sie wünschte, und wozu er sie benutzen wollte. Alles war unverkennbar nur darauf angelegt, um den Landgrafen und durch ihn auch den Churfürsten zu persönlicher Besuchung des Reichstags zu vermögen. Der Kayser bot zu diesem Ende seine ganze Verstellungs-Kunst auf, um in seinen eigenen Unterredungen mit ihm nur zuerst den Verdacht etwas einzuschläfern, den sie aus seinen bisherigen Bewegungen gefaßt haben mußten [71]. Granvell und Nave hingegen liessen ihn in den ihrigen mit höchst schlauer Offenheit einiges von demjenigen durchsehen, was vielleicht der Kayser auf dem nächsten Reichstag wider seinen Willen würde zulassen müssen, wenn sie sich nicht zu einem besonderen nach den Umständen abgemessenen Benehmen entschliessen könnten [72]. Nach dieser gedoppelten Vorbereitung rückte man erst mit dem Ansinnen heraus, daß sie doch ja in Person kommen möchten. Der Kayser selbst wollte seine Ueberredungs-Gabe dabey versuchen, da Naves mit der seinigen nichts von dem

forderte, und auch den 24. März erhielt.

71) Die Nachrichten von diesem Gespräch hat man aus einem sehr genauen Auffsatz, den der Landgraf unmittelbar darauf von allem was dabey vorgegangen war, machen ließ. Daraus hat sie auch Herr Schmidt N. G. Th. I. 32. Es war so eingerichtet, daß dabey Naves und der Canzler des Landgrafen das Wort führen sollten, aber der Landgraf konnte sich nicht enthalten, selbst darein zu sprechen, und das Gespräch von seiner Seite zuletzt allein zu führen, worauf auch der Kayser mehrere Antworten in Person gab.

72) Granvell ließ sich bey einer dieser Unterredungen, bey welcher auch der Churfürst von der Pfalz gegenwärtig war, sogar entfallen, der Kayser habe sich bey dem letzten für die Protestanten so vortheilhaften Speyerischen Abschied nach den Umständen der Zeit richten müssen; also würde es nicht befremdend seyn können, wenn er bey veränderten Umständen auch zu anderen Auskunfts-Mitteln sich vermögen liesse.

dem Landgrafen erhalten konnte. Er selbst ließ sich auf die Wiederlegung aller Gründe ein, mit denen sich der Landgraf entschuldigen wollte; ja er stand nach zwey abschläglichen Antworten, welche ihm dieser gab, doch nicht von seinem Vorhaben ab, bis er noch eine dritte erhalten hatte [73].

Es kann nicht ganz gewiß bestimmt werden, warum dem Kayser an der persönlichen Erscheinung der Protestanten auf dem Reichstag so viel gelegen war, weil er sie aus mehreren Ursachen wünschen konnte. Die unwahrscheinlichste auf die man verfallen möchte, dürfte ein Anschlag gegen ihre Personen seyn, deren er sich vielleicht hätte versichern wollen, denn die mögliche Folgen eines solchen Anschlags, wenn er auch zur Ausführung gekommen wäre, mußten dem Kayser selbst viel zu bedenklich scheinen, als daß seine vorsichtige Politik nicht davor hätte erschrecken sollen. Als möglich läßt es sich denken, daß er sie vielleicht blos deswegen zu Regenspurg haben wollte, um ganz versichert zu seyn, daß sie ihm nicht mit einem Angriff noch in eben dem Augenblick zuvorkommen konnten, in welchem er seinerseits die letzte Zurüstungen dazu machte: doch vor dem Zu-

73) Viel taugten freylich die Entschuldigungen nicht, welche der Landgraf vorbrachte. Sie liefen darauf hinaus, daß er kein Geld habe, die Kosten des Reichstags zu bestreiten, den er seinem Vorgeben nach nicht unter 30000 Gulden aushalten könne, daß er wegen der Anhänger des Herzogs Heinrichs von Braunschweig sein Land auch nicht mit Sicherheit verlassen dürfe, und daß er endlich das nöthigere Geschäft auf dem Hals habe, die Händel zwischen dem Churfürsten von Sachsen und seinem Schwiegersohn dem Herzog Moritz zu vermittlen. Die zwey letzte Ausflüchte waren sichtbar nichts bedeutend; auf die erste konnte der Kayser mit Recht antworten, daß es nur bey ihm stehe, die Kosten einzuschränken, weil ihm selbst mit dem grossen Aufwand der Fürsten auf den Reichstagen gar nicht gedient sey: allein der Kayser wußte selbst am gewissesten, daß die Entschuldigungs-Gründe des Landgrafen, welche sich nicht sagen liessen, desto besser seyen. Nach den Briefen, welche dieser von Speyer aus an den Churfürsten schrieb, bekam er selbst hier mehrere neue Winke über die Anschläge, mit denen der Kayser umgieng. Seckendorf 659.

Zuvorkommen der Parthie konnte ihm kaum mehr bange seyn, da sie indessen immer vor dem blossen Gedanken daran erschrocken, und, wie er gewiß wissen mußte, noch viel weniger als er gerüstet war: Man möchte es daher nicht unwahrscheinlich finden, daß der Kayser halb und halb geneigt war, noch einmahl eine kleine Abänderung in seinen Planen oder vielmehr in der Ordnung ihrer Ausführung vorzunehmen, oder vielleicht auch nur den Pabst damit zu schröcken, und sich dazu noch einmahl der Protestanten zu bedienen. Seit dem Anfang des Jahrs waren mehrere Umstände vorgefallen, welche ihn dazu veranlassen und sehr natürlich veranlassen konnten. Der Pabst hatte sich ein paar Bewegungen erlaubt, welche ankündigten, daß er sich des Kaysers schon genug versichert oder den Kayser schon genug verwickelt glaubte, um sich eben nicht mehr vor ihm fürchten zu dürfen. Er hatte sich nicht nur erkühnt, seinen Neffen aus eigener Autorität mit Parma und Piacenza zu belehnen, da ihm der Kayser das Gesuch schon abgeschlagen hatte [74]), sondern — was dem letzten unendlich wichtiger seyn mußte — er hatte auf seinem Concilio zu Trident alle Handlungen bereits in einen Gang eingeleitet, der alle Hoffnungen, die der Kayser darauf gebaut hatte, unfehlbar vereiteln mußte, wenn er nicht bald anders gelenkt wurde. Das Concilium war zu Anfang des Jahrs eröffnet worden [75]); der Pabst, der die Absichten des Kaysers immer deutlicher merken mochte, schien jetzt sichtbar alles nur darauf anzulegen, daß man mit dem Concilio eher fertig wer=

74) Durch eine Bulle vom 24. Aug. 1545. In Rom selbst fand man allgemein diesen Schritt des Pabsts eben so gewagt als unzeitig. S. Pallavic. L. V. C. 14. Saepi. L. II. 229. Raynald ad ann. 1545. n. 63. p. 258.

75) Eigentlich noch im vorigen Jahr, den 13. Dec. Aber die erste Session wurde mit blossen Formalitäten ausgefüllt.

werden sollte, als dieser die Protestanten gezwungen oder freywillig darauf bringen könnte. Wenigstens sollte alles was sie und ihre Lehre beträfe, noch vorher auf der Synode abgemacht und entschieden werden, ehe ihre Erscheinung dabey gefürchtet oder ihre Zulassung gefordert werden dürfte; deswegen hatten es seine Legaten zu Trident gegen die stärkste Vorstellungen der kayserlichen Gesandten mit Gewalt durchgesezt, daß sogleich in den ersten Sitzungen nicht blos, wie es diese wünschten, über die Reformations-Gegenstände sondern auch über die Lehrartikel gehandelt werden sollte [76]. Man hatte sogar schon einige sehr schnell abgefertigt; und man konnte, wenn es auf die angefangene Art fortgieng, mit allen fertig zu werden hoffen, ehe der Kayser nur zur Hälfte mit seinem Geschäft fertig wurde, das er dabey übernommen hatte [77]. Damit konnte dem Kayser, der ganz anders gerechnet hatte, gar nicht gedient seyn; denn waren die Protestanten einmahl von der

76) Dem Kayser war schon die Eröffnung des Conciliums nicht ganz gelegen; da er sie aber nicht füglich verhindern konnte, so hatte er schon im October dem Pabst geschrieben; daß er seine Einwilligung dazu geben wolle, wenn man die Materie von der Reformation zuerst darauf vornehmen würde. S. Pallavic. L.V. p. 551. Als hernach in den Kongregationen die nach der zweyten Sitzung der Synode gehalten wurden, zuerst darüber berathschlagt werden mußte, welche Materien zuerst abgehandelt werden sollten, so stimmten die meiste kayserliche Prälaten nach dem Vorgang des Kardinals Madruzzi dahin, daß man mit der Reformation der Kirchen-Zucht den Anfang machen müßte; die päbstliche Legaten aber drangen darauf, daß die Lehrartikel und ihre Entscheidung vorangehen müßten, und setzten dann wenigstens durch, daß man den Schluß faßte, beyde Materien mit einander zu verbinden, und gemeinschaftlich abzuhandlen. Doch der Pabst wollte nicht einmahl dis zugeben, sondern bestand darauf, daß man sich zuerst mit den Lehrartikeln beschäftigen sollte, worüber seine Legaten in keine geringe Verlegenheit kamen, da die grössere Anzahl der anwesende Bischöfe selbst auf die Reformation drang. S. Sarpi L. II. 255. Pallavicini L. VI. c. 7.

77) Man hatte schon in der IV. Sitzung die Irrthümer der Protestanten in der Lehre von der Schrift und von der Tradition verdammt, und rüstete sich bereits, in der nächstfolgenden ihre Vorstellungen von der Erbsünde durch eben so viele Anatheme zu brandmarken.

der Synode verdammt, ihre Lehren für ketzerisch erklärt, und ihre Neuerungen verworfen, so konnte er sie unmöglich mehr darauf bringen, oder doch nicht mehr dabey brauchen, nichts mehr für sie und nichts mehr durch sie darauf erhalten, sondern würde vielmehr selbst in seinen Entwürfen, die er sich ihrethalben gemacht hatte, vielfach gebunden [78]). Um diesem Uebelstand zuvorzukommen und dem Pabst diese Freude zu verderben, konnte er jetzt leicht darauf verfallen, die Protestanten doch noch vorher durch irgend ein Mittel nach Trident zu bringen, oder durch irgend eine List dahin zu locken, und um deswillen mochte er dann so eifrig wünschen, sie nur erst persönlich in Regenspurg beysammen zu haben. Mit ihnen selbst konnte viel leichter als mit ihren Gesandten darüber gehandelt werden. Es ließ sich auch voraussehen, daß man Künste dabey würde brauchen, daß man Versprechungen würde zu Hülfe nehmen müssen, die sich mündlich viel eher als schriftlich geben und anbringen liessen, und wenn auch alles vergeblich war, so konnte man doch hoffen, daß der Pabst vielleicht schon durch das blosse Gerücht von neuen Unterhandlungen des Kaysers mit den Protestanten zahmer und lenksamer in der Concilien-Sache gemacht werden dürfte. Wenn der Kayser diese Absicht hatte, so darf man annehmen, daß er auch den Angriff gegen die Protestanten noch einige Zeit aufgeschoben haben würde, allein was er auch irgend für Absichten dabey hat-

78) Die kayserliche Minister zu Trident hatten deswegen noch während der Deliberationen über diese Lehrartikel alles angewandt, um wenigstens die Synode von einer schnellen Entscheidung oder von der Bekanntmachung ihrer Entscheidungen darüber abzuhalten. Franz von Toledo, der erste kayserliche Orator erklärte sogar den päbstlichen Legaten auf alle Fälle, daß sich der Kayser gar leicht allen eingegangenen Verbindlichkeiten entziehen, und ihnen alles allein überlassen könnte, wenn sie ihm jetzt durch ihre voreilige Verdammungen ein unzeitiges Spiel anfiengen.

hatte, so darf man noch gewisser annehmen, daß ihn jezt ihre hartnäckige Weigerung, den Reichstag in Person zu besuchen, vollends am stärksten zu Beschleunigung des Ausbruchs bestimmte. Jezt beschloß er unwiederruflich, diesen Reichstag mit der Erklärung des Kriegs zu eröfnen, und wahrscheinlich würde er nicht einmahl auf den Reichstag gewartet haben, wenn er nicht um eben der Ursachen willen, wegen denen er die Protestanten darauf haben wollte, die lezte Vollendung seiner Kriegs-Rüstungen absichtlich verschoben gehabt hätte!

Um sie zu vollenden, waren aber kaum noch ein paar Monathe nöthig. Im grossen war bereits für alles gesorgt, was den glücklichen Ausgang der Unternehmung versichern konnte. Das Bündnüß des Kaysers mit dem Pabst war nicht nur bis zu der Cerimonie der Unterschrift fertig [79]), sondern der Pabst hatte sich schon in den Stand gesezt, daß er auf den ersten Wink die

79) Unterschrieben war es freylich noch nicht. Erst zu Anfang des Junius schickte der Kayser den Kardinal Madruzzi, Bischof von Trident, von Regenspurg aus nach Rom um es vollends solennisiren zu lassen, welches auch den 25. Jun. erfolgte, nachdem der Entwurf des Traktats den 22. in einer General-Kongregation der Kardinäle vorgelesen und gebilligt worden war. Aber erhellt dann nicht aus diesem Traktat selbst, daß doch im Grunde zwischen dem Kayser und Pabst alles schon längst abgeschlossen, und die Cerimonie der Unterschrift nur deswegen verschoben worden war, weil man sie beyderseits nur für Cerimonie hielt? In diesem Tractat, der zu Ende des Junius unterschrieben wurde, verpflichtete sich ja der Kayser, mit dem Anfang des Junius loszubrechen, oder sich doch zum Ausbruch bereit zu halten; also mußte er doch gewiß schon vor dem Junius gemacht worden seyn? Aber in eben diesem Traktat verpflichtete sich der Pabst, die Summe von 100000. Ducaten, die er schon zu Venedig zu den Kosten des Kriegs niedergelegt habe, mit noch einmahl so viel zu vermehren; also war ja sogar schon ein Theil des Traktats vor der Unterschrift vollzogen. Bey diesen Umständen gehört doch gewiß mehr als nur historische Kunst dazu, wenn Hr. Schmid N. G. Th. I. 49. dennoch den Hergang der Sache so vorstellen will, als ob sich der Kayser erst auf dem Reichstag zu Regenspurg, und selbst jezt beynahe ungern zum losschlagen entschlossen hätte.

die Truppen in das Reich schicken konnte, zu deren Stellung er sich durch das Bündnüß anheischig machte. An den Gränzen der Niederlande stand ebenfalls schon eine Anzahl von Truppen bereit, die nur den Befehl zum Einmarsch in das innere von Deutschland erwartete; ausser diesem aber hatte er mehrere Hauptleute in seinem Solde, welchen nur noch die Pläze angewiesen werden mußten, wohin sie ihm die Leute zuführen sollten, deren sie sich schon vorher versichert hatten. Diese zwar an verschiedenen aber doch nicht so sehr entfernten Oertern schon gerüstete Macht konnte eben so leicht in Bewegung gesezt, als zusammengezogen werden; daher durfte es auch der Kayser im Vertrauen auf diese Leichtigkeit schon wagen, ihre Bestimmung sogar noch früher zu entdecken, als er sie würklich beysammen hatte. Ein Ausschreiben, das er gleich nach seiner Ankunft zu Regenspurg in der Mitte des Aprils in das Reich ausgehen ließ, enthielt bereits eine Ankündigung davon, die nicht schwer zu verstehen war, denn es enthielt höchst unwillige Klagen über die Protestanten, denen es darin bitter vorgeworfen wurde, daß sie das lezte Religions-Gespräch so trozig zerrissen hätten [80]. Der Vortrag, womit er den 5. Jun. den Reichstag selbst eröfnen ließ, schien zwar wieder gemässigter zu seyn, aber war, wie der Erfolg zeigte, nur dazu eingerichtet, um die volle Entdekkung natürlicher herbeyzuführen. Der Kayser erinnerte darin die Stände, wie viel er sichs seit mehreren Jahren habe kosten lassen, um die Ruhe im Reich herzustellen, und die Religions-Irrungen beyzulegen, blieb bey dem lezten Gespräch zu Regenspurg stehen, das man gegen alle seine Absichten und Erwartungen noch vor seiner Ankunft abgebrochen habe, und verlangte nun, als ob er selbst keinen Rath mehr wüßte, ihr Gutachten über

80) S. Sleidan L. XVII. p. 503.

über dasjenige, was wohl noch weiter gethan werden könnte. Mit den katholischen Ständen durfte nicht erst verabredet werden, was sie hierauf für ein Gutachten zu geben hätten, denn sie hatten ihre Gesinnungen schon auf den letzten Reichstagen mehrfach erklärt. Ihre Antwort lief natürlich darauf hinaus, daß man die Entscheidung der Religions-Streitigkeit dem Concilio überlassen, und daß der Kayser die Protestanten nöthigen sollte sich seinen Aussprüchen zu unterwerfen. Diese Antwort war aber nicht so bald ertheilt, als der Kayser durch die That selbst auf das offenste erklärte, daß er zu der Vollziehung mehr als bereit sey. Die Protestanten hatten in ihrem Bedenken über die Reichtags-Proposition wieder darauf angetragen, daß man einen aufrichtigen dauerhaften Frieden und gleiches Recht im Reich festsetzen, die Religions-Streitigkeit aber einem National-Concilio, oder einer Reichs-Versammlung, oder auch einer neuen, aber unter billigeren Bedingungen zu veranstaltenden Vergleichs-Handlung überlassen sollte [81]. Anstatt sich mit ihnen darauf einzulassen, schickte der Kayser den Grafen Maximilian von Buren in die Niederlande, um durch ihn seine dortige Truppen in das Reich führen zu lassen, den Bischof Madruzzi von Trident an den Pabst, um diesen um die schleunige Absendung der seinigen zu ersuchen, und mehrere seiner bey sich habenden Hauptleute in verschiedene Gegenden des Reichs, um ihre schon angelegte Werbplätze zu gleicher Zeit zu öfnen, und ihm von mehreren Seiten her Leute herbeyzuschaffen. Dis alles

81) Schon die erste Bedingung, welche sie dabey machten, mußte alles vereiteln, denn diese bestand darin, daß alle katholische Stände ausdrücklich darein willigen müßten. Sonst aber muß man doch aus den Instructionen, welche der Churfürst seinen Gesandten auf dem Reichstag zum Theil noch nachschickte, beynahe die Vermuthung ziehen, daß er die Hofnung noch nicht ganz aufgegeben hatte, die Sache noch in neue Unterhandlungen eingeleitet zu sehen; auch sagte Sleidan l. c. selbst, die Protestanten hätten bey allen Nachrichten von den Rüstungen des Kaysers doch nicht geglaubt, daß es noch in diesem Jahr zum Krieg kommen würde.

alles wurde so offen veranstaltet, daß jedermann den Krieg schon als erklärt ansah. Die Protestanten gaben durch eine höchst unmännliche Bewegung zu erkennen, daß sie am wenigsten daran zweifelten, denn sie wandten sich an die katholische Stände, um durch sie den Kayser noch einmahl um die Erhaltung des Friedens bitten zu lassen, erfuhren aber den Schimpf, daß sie auch von diesen abgewiesen wurden [82]). Den 16. Jun. faßten sie endlich den Entschluß, der ihrer würdiger gewesen seyn würde, wenn jene Bewegung nicht vorhergegangen wäre, den Kayser selbst befragen zu lassen, was seine Rüstungen zu bedeuten hätten, und diese Anfrage zog dann die förmliche Kriegs-Erklärung nach sich. Der Kayser ließ ihnen an eben diesem Tage durch Nave antworten, daß er zwar immer nichts eifriger als die Erhaltung des Friedens gesucht habe, daß seine Absichten auch jezt noch dahin gerichtet seyen, daß deswegen alle diejenige Reichsstände, welche sich darnach bequemen würden, seiner Gnade gewiß seyn könnten, aber daß er auch gegen die Ungehorsame sein ganzes kayserliches Ansehen zu gebrauchen und nach dem Recht zu verfahren entschlossen sey. Am folgenden Tage, den 17. Jun. ergieng ein kayserliches Rescript an die meiste im Schmalkaldischen Bunde begriffene Reichsstädte, nahmentlich an Straßburg, Augspurg und Ulm, worin ihnen gesagt wurde, daß der Kayser in Bereitschaft stehe, einige ungehorsame Störer des gemeinen Friedens und Rechtens mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzubringen und einige Fürsten zu züchtigen, welche bisher unter dem Schein der Religion alle andere Stände des Reichs unter

82) Auch diesen Umstand erzählt Sleidan p. 505. mit dem Zusatz, daß sich Maynz und Trier mit der grösten Heftigkeit geweigert hätten. Aber dis hätte man voraussehen mögen, denn Maynz und Trier hatten ja auf diesem Reichstag zum erstenmahl den ganz neuen Schritt gethan, und sich von den übrigen Churfürsten bey den Berathschlagungen abgesondert.

unter sich zu bringen, und ihre Güter an sich zu ziehen gesucht, ja selbst die kayserliche Hoheit und Obrigkeit anzugreifen gewagt hätten. Dabey hätten sie aber ihrerseits nicht nur nichts zu besorgen, sondern der Kayser würde sie besonders seine gnädige Neigung spühren lassen, wenn sie ihm noch ferner treu und gehorsam bleiben würden; daher sollten sie nur denjenigen keinen Glauben beymessen, die vielleicht aussprengen möchten, daß er eine andere Absicht hätte [83]). An dem nehmlichen Tage machte Granvell in einem mündlichen Vortrag an die Gesandte dieser Städte auf dem Reichstag noch einen Commentar über dis Ausschreiben, worin er die Fürsten, auf die es allein abgesehen sey, noch deutlicher als Rebellen bezeichnete, welche sich des Hochverraths schuldig gemacht, des Kaysers Ansehen angetastet, und etlicher Fürsten und Bischöfe Güter an sich gezogen hätten, auch bey Gelegenheit gewiß die Städte nicht verschonen würden. Ein kayserliches Schreiben gleichen Inhalts ergieng zu gleicher Zeit an den Herzog Ulrich von Würtemberg; in die Schweiz aber wurde ein eigener Gesandter abgeordnet, um die Eydgenossen durch die nehmliche Vorstellung ruhig zu erhalten!

Damit waren nicht nur die Plane des Kaysers aufgedeckt, sondern auch aufgedeckt, wie und worauf sie berechnet waren. Zwey Punkte in diesen Planen sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil der Erfolg bewies, daß viel mehr darauf gerechnet war, als man dem ersten Ansehen nach glauben möchte. Man sieht zuerst, wie geflissentlich der Kayser die Vorstellung zu entfernen suchte, daß er den Krieg um der Religions-Sache willen führen, oder diese damit in Verbindung bringen wollte, und niemand konnte damahls oder kann jetzt

83) Die trefliche Antwort, welche die Straßburger dem kayserlichen Abgeordneten, Lazarus Schwendi gaben, der ihnen dis Schreiben übergeben, hat Sleidan 509.

jetzt noch die Vortheile übersehen, die er zunächst von dieser Affectation erwartete. Sie war unverkennbar dahin abgezielt, um allen jenen einzelnen Ständen der Parthie, welche schwach und furchtsam genug seyn würden, um in dem Kriege neutral bleiben zu wollen, einen Vorwand dazu übrig zu lassen, durch den sie ihr eigenes Gewissen betrügen könnten, und sich allenfalls sogar eine Verbindung mit ihnen oder doch mit einigen von ihnen zu erleichtern, von der sie sonst nicht sowohl ihr Gewissen als ihre Ehre abgehalten haben würde. Es ließ sich zwar nicht hoffen, daß irgend jemand dadurch getäuscht werden könnte, wer sich nicht selbst täuschen wollte; es ließ sich nicht einmahl erwarten, daß die Täuschung, wenn sie auch möglich wäre, die abgezweckte Würkung hervorbringen würde, denn auch jene Stände, welche es allenfalls glaubten, daß es dem Kayser nicht um die Religion zu thun seyn dürfte, konnten sich doch nicht erlauben, der Unterdrückung des Churfürsten und des Landgrafen unthätig zuzusehen, weil sie unmöglich übersehen konnten, daß nach dieser nicht nur ihre Religion, sondern auch ihre Freyheit und ihre ganze Existenz von der blossen Willkühr des Kaysers abhängen würde. Doch hatte der Kayser Gründe genug zu glauben, daß es mehrere geben würde, die sich selbst der Täuschung entgegen drängen, und die Augen mit Gewalt vor jener Aussicht verschliessen dürften, wenn er ihnen nur dazu helfen wollte. Es war daher schon um deswillen der Mühe wehrt, seinen Unternehmungen ein Ansehen zu geben, welches dazu mitwürken konnte, denn es trug schon beträchtlich viel aus, wenn auch nur einzelne Stände, auch nur ein Paar Reichsstädte, die zu der Parthie gehörten, unthätig erhalten werden konnten. Der Erfolg bewies auch, daß der Kayser noch mehr Nutzen aus dieser Speculation zog, also darf man gewiß annehmen, daß es ihm zunächst dabey um

die

die Erreichung dieser Absicht zu thun war [84]); aber eben so gewiß ist, daß seine Protestationen gegen einen Religions-Krieg noch einen andern, entfernteren, aber für ihn nicht minder wichtigen Zweck hatten. Er wollte — und daran war ihm eben so viel gelegen — sich für die Zukunft die Hände frey behalten, um nach dem Ausgang des Kriegs in der Religions-Sache gerade so viel oder so wenig thun zu können, als er nach der Beschaffenheit der Umstände möglich, seinen weiteren das Reich betreffenden Entwürfen zuträglich, seinen Verhältnüssen mit dem Pabst angemessen, und überhaupt seiner Convenienz gemäß finden würde. Er wollte sich voraus in den Stand setzen, dem Pabst einmahl beweisen zu können — denn er konnte gewiß voraussehen, daß der Beweis einmahl nöthig werden würde — daß er sich durch seine Verbindung mit ihm nicht habe anheischig machen wollen, nur sein Werkzeug zu Ausrottung oder Zurückführung der Ketzer unter den Gehorsam der Kirche zu werden: und er wollte sichs eben dadurch möglich machen, daß er in der Zukunft diesen Ketzern für eine mehr oder weniger eingeschränkte Duldung ihrer Religion höhere Preise ansetzen, und grössere Opfer von ihnen verlangen, oder sie allenfalls auch dem Pabst und den katholischen Ständen im Reich noch theurer verkaufen könnte. Daß der Kayser gewiß jetzt schon darauf hinaus sah, dis bestätigt sich noch mehr durch den andern Umstand, der seinen gegenwärtigen Operations-Plan so besonders auszeichnet, nehmlich durch den Umstand, daß er dabey auf die Unterstützung von keinem einzigen katholischen Fürsten, den römischen König

84) Er gewann jetzt schon dadurch die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, die in seine Dienste traten, und so wenig ihnen an der Religion lag, es doch nicht gethan haben würden, wenn sie nicht ihre Ehre durch diese Auskunft hätten decken können. Bald aber deckte sich auf, daß er noch einen viel wichtigeren Allirten dadurch bekommen hatte.

nig allein ausgenommen, gerechnet hatte. Wenn man sich erinnert, wie oft sich der Kayser vorher bemüht hatte, diese katholische Stände in Bewegung gegen die Protestanten zu bringen, so muß man es doppelt befremdend finden, daß er jezt nicht einmahl ein Ansinnen um eine Verstärkung an sie machte, daß er nicht einmahl mit einzelnen nur eine geheime Verbindung zu schliessen suchte, sondern alle seine Anstalten voraus so getroffen hatte, daß ihm ihr Beystand und ihre Mitwürkung wenigstens zum Anfang völlig entbehrlich wurde. Zwar konnte der Kayser aus mehreren früheren Erfahrungen leicht den Schluß ziehen, daß er in keinem Fall sonderlich viel von ihnen erhalten, also doch niemahls auf eine beträchtliche Unterstüzung von ihrer Seite zählen dürfte, aber einige allirte hätte er doch immer unter ihnen bekommen mögen. Einen gar nicht unbeträchtlichen hätte ihm vielleicht die neue Familien-Verbindung gewinnen mögen, in die er zu Regenspurg selbst mit dem Herzog von Bayern kam, der sich mit einer Prinzessin Ferdinands verheyrathete; doch auch von diesem verlangte er, so viel man weißt, weiter nichts, als daß er ihn nur nicht hindern sollte [85]). Auch bey dieser dem Kayser sonst so gar nicht gewöhnlichen Enthaltsamkeit war also gewiß Ueberlegung und Absicht, und auch hier kann man über die lezte nicht leicht sich irren. Der Kayser wollte mit einem Wort den katholischen Ständen im Reich noch weniger Antheil an dem Gewinn der Unternehmung lassen, als dem Pabst, daher ließ er ihnen auch

an

85) Es war Albrecht, der Sohn des Herzogs Wilhelm, der den 4. Jul. mit Ferdinands Prinzessin Anna zu Regenspurg Beylager hielt. Herr Schmidt will zwar S. 51. wissen, daß der Kayser sehr stark mit dem Herzog von Bayern und auch mit andern katholischen Ständen negocirt habe, um sie in den Krieg hineinzuziehen; aber da er es ganz ohne Beweis sagt, so darf man vielleicht nicht ohne Grund vermuthen, daß es ihm blos als eine Verbindungs-Idee in die Feder kam, durch welche er seinen Lesern das Factum auffallender machen wollte, daß keiner der katholischen Stände unmittelbaren Antheil an dem Krieg nahm.

an der Unternehmung selbst weniger Antheil als diesem. Er wollte bey der Entscheidung des Schicksals der Protestanten noch weniger von ihnen gebunden seyn als von dem Pabst, daher ließ er sie auch zu ihrer Unterdrükkung noch weniger mitwürken, als diesen, wozu er sich freylich desto leichter entschliessen mochte, da er sich ohnehin keine so beträchtliche Mitwürkung von ihnen versprechen konnte. In dem würklichen Gang der folgenden Begebenheiten selbst legen sich diese Entwürfe des Kaysers am deutlichsten dar, aber man kann diesem Gang viel theilnehmender zusehen, man kann das planmässige darin von dem zufälligen viel leichter unterscheiden, man kann die Abänderungen des planmässigen nach dem zufälligen viel deutlicher erkennen, man kann das natürliche und das erzwungene Zusammenlaufen aller Bewegungen zu einem Ziel viel genauer beobachten, wenn man sich voraus die Punkte unter das Gesicht rückt, von denen alles seine Richtung erhielt!

Schon bey der Eröfnung des Schauspiels traten einige Umstände ein, auf welche wahrscheinlich in dem kayserlichen Operations-Plan nicht gerechnet war. Die Parthie, welcher es gelten sollte, fuhr in dem Augenblick, da ihr der Krieg angekündigt wurde, mit einer Heftigkeit zusammen, welche noch einen Ueberrest von Thatkraft und Widerstandsfähigkeit verrieth, den man ihr nach ihrem bisherigen Benehmen nicht hätte zutrauen mögen. Während dem Reichstag selbst hatten sich mehrere dazu gehörige Stände, besonders die Oberländische, zu Ulm versammelt, um sogleich ihre Entschliessungen nach den Nachrichten fassen zu können, welche sie von dem Gang der Reichstags-Handlungen erhalten würden. Sobald diese nach Ulm gekommen waren, so vereinigten sich sogleich alle zu den muthigsten und doch zugleich weisesten Maaßregeln, welche genommen werden konnten. Eben die Menschen, welche bisher durch die

die blosse Furcht vor der Gefahr, die ihnen drohte, so unfähig zu jedem festen Entschluß, so zaudernd zu jeder Bewegung, so mißtrauisch gegen sich selbst und ihre eigene Kräfte, mit einem Wort so scheinbar gelähmt an Geist und Herz geworden waren, trafen jetzt im Augenblick der Gefahr selbst alle ihre Anstalten mit einer überlegenden Vorsicht, welche die kälteste Ruhe, und mit einem Muth, der den festesten Glauben an sich selbst anzukündigen schien. Sie erliessen sogleich ein Schreiben an die Republik Venedig, um diese zu ersuchen, daß sie den päbstlichen oder anderen italiänischen Völkern, welche dem Kayser zu Hülfe ziehen sollten, den Durchzug durch ihr Land in das Reich heraus nicht gestatten möchten. Ein ähnliches Gesuch wurde an die Graubündter gemacht, an die Eydgenossen aber fertigte man eigene Gesandte ab, um von ihnen die Erlaubnüß zu erhalten, daß ihre Unterthanen in die Dienste der Parthie treten dürften. Zu gleicher Zeit stellten nehmlich die verbundene Stände selbst überall ihre Werbungen mit der allerthätigsten Betriebsamkeit an, die einen kaum glaublichen Erfolg hatte. Denn noch vor dem Verfluß eines Monaths hatten einerseits der Herzog Ulrich von Würtemberg und die Oberländische Städte, andererseits aber der Churfürst und der Landgraf ein Heer zusammengebracht, von denen jedes einzelne den Truppen, welche der Kayser um diese Zeit zusammengebracht hatte, der Anzahl nach mehr als nur gleich war [86]).

Diesen

86) S. Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins von Burtenbach p. 87. Der Churfürst und der Landgraf schienen ihrerseits weniger hastig in Bewegung zu kommen als die Oberländische Städte. Noch kaum vorher, wahrscheinlich zu Anfang des Junius, hatte sich der Churfürst ein neues Bedenken von seinen Theologen stellen lassen, ob man wohl dem Angriff des Kaysers zuvorkommen dürfe? oder ihn auch bey der vollesten Gewißheit, daß er bald erfolgen würde, dennoch abzuwarten verbunden sey? Die Theologen hielten das lezte nicht gerade für nöthig, aber doch für räthlicher. Siehe Hortleder vom deutschen Krieg B. II. Cap. 21.

Diesen glücklichen Erfolg, der gewiß dem Kayser eben so unerwartet als die lebhafte Thätigkeit überhaupt war, welche die Parthie äusserte, diesen Erfolg hatte sie gewiß grossentheils dem Pabst zu danken, der zu unbeschreiblichem Aergernüß des Kaysers zu gleicher Zeit einen Schritt that, auf den er sich noch viel weniger vorgesehen hatte. Der schlaue Paul machte nicht nur seinen mit ihm geschlossenen Tractat öffentlich bekannt, sondern öffentlich bekannt, daß er blos zu Vertheidigung der Religion gegen die gottlose und halsstarrige Ketzer im Reich geschlossen worden sey [87]). Schon zu Anfang des Julius sagte er dis der ganzen Welt in einem an die Eydgenossen erlassenen Breve, worin er sie aufforderte, ihm und der römischen Kirche zu einer so heiligen Unternehmung ihre Hülfe nicht zu versagen, sondern das Bündnüß durch ihren Beytritt zu verstärken; aber den 15. Jul. ließ er sogar eine Bulle ausgehen, worin er allen, welche sich zum Zuge gegen die Protestanten, und zu Ausrottung der Ketzer brauchen lassen würden, den reichsten Ablaß versprach, auch die ganze Christenheit er-

Dennoch brachten hernach der Churfürst und der Landgraf, nachdem sie sich den 4. Jul. persönlich zu Ichtershausen in Thüringen verabredet hatten, S. B. III. C. 6. noch vor dem Ende des Monaths ein gemeinschaftliches Heer von 18000 Fußknechten, und 9000 Pferden zusammen.

87) S. kayserl. Majestät und des Pabsts Bündnüß, wie davon durch des Pabsts Botschaft auf dem Tag zu Baden gemeiner Eydgenossenschaft eine Copey vorgelegt worden, Hortleder B. III. Cap. 3. Der Pabst übernahm in diesem Tractat nicht nur die schon erwähnte 200000 Dukaten an den Kriegskosten, sondern auch 12000 Mann italiänisches Fußvolk noch auf seine Kosten zu stellen, und sechs Monathe lang zu unterhalten. Ausser diesem bewilligte er dem Kayser die Hälfte von den Einkünften aller spanischen Kirchen-Güter in diesem Jahr, und erlaubte ihm noch dazu für 500000 Dukaten Kloster-Güter zu verkaufen, welche alle zu dem Kriege verwandt werden sollten: aber der Kayser mußte sich dafür anheischig machen, alle diejenige mit Gewalt der Waffen zu der alten Religion und zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zu zwingen, welche sich unterstehen würden, das Concilium zu Trident zu verwerfen: daher mußte er sich auch voraus verpflichten, keinen Frieden mit ihnen zu schliessen, welcher der Kirche oder Religion nachtheilig seyn könnte.

ermahnte, Fasten und Gebete anzustellen, daß Gott dem heiligen Werk seinen Segen und dem Kriege einen glücklichen Fortgang verleihen möchte [88]). Dis Manifest widersprach den Erklärungen des Kaysers auf eine so grobe, und sezte eben damit seine eigene Ehre auf eine so beleidigende Art aus, daß er sich schon um deswillen äusserst gekränkt dadurch fühlen mußte. Aber dis Manifest mußte noch dazu die Absicht seiner Erklärungen vereiteln; es war blos deswegen erlassen, um diese zu vereiteln, ja, was freylich der Pabst nicht abgezweckt hatte, es leistete den Protestanten einen Dienst, der vielleicht den Ausschlag des ganzen Kriegs zu ihrem Vortheil entscheiden konnte. Diese Creuz-Bulle des Pabsts riß den Religions-Eifer der Sekte mit Gewalt aus dem Schlummer, in den er versunken war; sie entflammte überall selbst das Volk zu neuer Schwärmerey, sie machte, daß sich alles, wie auf einen Sturmschlag, zu den Fahnen des Churfürsten, des Landgrafen und des Herzogs von Würtemberg drängte, sie trug mit einem Wort das meiste zu der Geschwindigkeit bey, womit ihre Gegenrüstungen vollendet wurden, und sie wurde eben dadurch unbeschreiblich vortheilhaft für sie, weil ihre ganze Rettung in diesem Zeitpunkt vorzüglich von ihrer Geschwindigkeit abhängen mußte. Man kann sich also vorstellen, ob der Kayser über diesen schönen päbstlichen Ausfall, der ihm so viel verderben konnte, nur ärgerlich war: denn es war würklich schon unendlich viel dadurch verdorben, wenn die Protestanten ihr Glück zu verfolgen und den erhaltenen Vortheil in seinem ganzen

88) Die Würkung, welche diese Bulle in Deutschland machen mußte, kann man schon aus dem Titel schliessen, unter dem man sie sogleich unter dem Volk geflissentlich verbreitete. Des römischen Pabsts Drachen-Gift, so er unter dem Nahmen Ablaß beydes zur Seelen- und Leibs-Vergiftung neuerlich ausgegossen hat. 1546. S. Hortleder B. III. Cap. 9. und die nehmliche Bulle mit einer Glosse von Amsdorf Cap. 10.

zen Umfang zu benutzen wußten. Doch dis konnten sie leyder! nicht. Die nächste Schritte, welche sie thaten, machten es sogleich sichtbar, daß die Schnelligkeit, womit sie in die Waffen gefahren waren, nicht aus muthiger Entschlossenheit sondern aus einer convulsivischen Bewegung von Furcht entsprungen war: denn von dem Augenblick an, da sie würklich in das Feld zogen, stellt ihr ganzes Betragen nichts als eine Reihe von Fehlern dar, wodurch sie sich auf das unverantwortlichste aller der Vortheile selbst beraubten, welche ihnen die alte und neue Fehler ihrer Gegner aufzudrängen schienen!

Der Anschlag selbst, den die Oberländische Stände zuerst ausführen wollten, war vortreflich. Auf den Rath der Hauptleute, die man zu dem Convent nach Ulm berufen hatte, wurde beschlossen, daß der tapfere Schärtlin mit einigen tausend Mann zuerst die kayserliche Musterplätze überfallen, hierauf in Tyrol eindringen, die Ehrenberger Clause nebst den andern Pässen, gegen Graubündten hin, besetzen, und damit den italiänischen Truppen die im Anzug waren, den Eintritt in das Reich abschneiden sollte. Der Anschlag würde eben so treflich gelungen seyn, wenn man Schärtlin bey der Ausführung freye Hände gelassen hätte. Auf seine Annäherung zogen sich zwar die im Hochstift Augspurg neugeworbene kayserliche Truppen bey Füessen in einen Haufen zusammen, und wandten sich in das Bayerische hinein; allein Schärtlin rüstete sich sogleich, ihnen dahin zu folgen, und würde nur wenige Schwürigkeiten gefunden haben, den Haufen auseinander zu jagen, sobald er ihn erreicht haben würde, wenn nicht die Bundes-Räthe zu Ulm ein Bedenken dabey gefunden hätten, das ihm selbst nicht eingefallen war. Diese schickten ihm Briefe über Briefe nach, daß er den Bayerischen Boden nicht betreten sollte, weil man sich sonst unfehlbar die Herzoge von Bayern zu Feinden machen würde, und

Schärt-

Schärtlin mußte gehorchen [89]). Dafür besetzte er doch die Stadt Füessen, bemächtigte sich der Ehrenberger Clause, rückte fast ohne Widerstand in Tyrol ein, und stand im Begriff, alle übrige Pässe aus Italien zu besetzen, als ein neuer Befehl der Bundes-Räthe ihn abrief [90]). Er sollte sich diesem Befehl zufolge aus Tyrol wieder herausziehen, und nach Günzburg zurückmarschiren, um sich dort mit der ganzen Oberländischen Bundes-Armee zu vereinigen.

Diese vereinigte Armee hätte aber vielleicht sogleich einen anderen Anschlag ausführen können, der die unzeitige Zurückberufung Schärtlins mehr als nur gerechtfertigt haben würde. Es war nicht unmöglich, daß man den Kayser zu Regenspurg überfallen konnte. Er hielt sich noch immer in dieser Stadt auf. Weder seine Niederländische Truppen, noch diejenige, die er aus Italien erwartete, waren angekommen. Die ganze Anzahl, welche er bey sich hatte, belief sich kaum auf 10000 Mann, worunter nur 3000 Spanier, und die übrige Teut-

89) S. Schärtlins Lebensbeschreibung p. 88.

90) Schärtlin hatte besonders Lust, das Concilium zu Trident heimzusuchen, wo er mit den Cardinälen und Bischöfen wohl unfein genug umgesprungen seyn würde, da er selbst rühmt, daß seine Leute in Tyrol keinem Menschen etwas zu leyd gethan hätten, ausser daß sie den Pfaffen das Haar durch den weiten Strehl haben laufen lassen. Uebrigens ist Schärtlin bey der Erzählung seines Abzugs aus Tyrol mit Sleidan in Widerspruch. Dieser erzählt L. XVII. 524. daß bey Schärtlins Ankunft sogleich ganz Tyrol in die Waffen gekommen, und unter dem Commando des Gouverneurs von Trident Franz von Castelalto ein grosses Heer zu Inspruck zusammengezogen worden sey, welches alle Pässe besetzt und Schärtlin das Vorrücken unmöglich gemacht habe. Schärtlin selbst versichert hingegen S. 90. daß er gar keinen Widerstand in Tyrol gefunden habe, ja daß ihm Mann und Weib entgegen gekommen, und kein Mensch lästig geworden sey, bis ihm die Kriegs-Räthe mit eilender Post geschrieben hatten, daß er sich wieder herausziehen sollte. Vereinigen lassen sich diese Angaben nicht, man muß also zwischen beyden wählen, wie es noch mehrmahls bey den Angaben dieser Schriftsteller der Fall ist; aber bey diesem Umstand scheint mir die Schärtlinische noch die wahrscheinlichere zu seyn.

Teutsche waren. Diesen war schon die Oberländische Armee allein der Anzahl nach beträchtlich überlegen; also schien der glückliche Erfolg eines Versuchs, den Kayser in Regenspurg einzuschliessen, nicht so ganz unwahrscheinlich; wenn er aber gelang, so waren die Vortheile davon unermeßlich. Bey der Aussicht auf diese hätte die blosse Möglichkeit der Sache den Verbündeten Muth genug dazu geben sollen; und dis hätte man um so eher erwarten mögen, da der Kayser zu eben dieser Zeit ihren Unwillen auf das heftigste reizte. Er wieß nicht nur die Vermittlung, welche ihm der Churfürst von der Pfalz noch zu Anfang des Julius antrug, mit der übermüthigsten Verachtung ab [91]), sondern den 20. Jul also zu eben der Zeit, da das Oberländische Heer bereits bey Günzburg stand, publicirte er das Dekret, worin der Churfürst und der Landgraf als meineidige Rebellen und des Hochverraths schuldige Aufrührer in die Reichsacht erklärt, alle ihre Unterthanen von dem Eyd der Treue gegen sie losgesprochen, und alle ihre Anhänger und Helfer ebenfalls mit der Acht bedroht wurden [92]). Die unnöthige Härte der Ausdrücke, wel-

91) Der Churfürst hatte den Kayser durch seinen Gesandten zu Regenspurg befragen lassen, was die Ursachen des Krieges wären, und wider wen seine Rüstungen eigentlich giengen, wobey er ihn zugleich um einen Aufschub der Feindseligkeiten bitten und seine Vermittlung zu einem Vergleich antragen ließ. Der Kayser ließ ihm aber den 9. Jul. durch Granvell antworten, daß er bald erfahren werde, wider wen der Krieg gerichtet sey, weil er nicht nur die gekränkte Religion, sondern auch die beleidigte Ehre und die verachtete Gesetze des Reichs dadurch zu rächen gedenke. Sleidan 517.

92) S. diesen Achtbrief bey Hortleder B. III. Cap. 16. Vorher hatten der Churfürst und der Landgraf unter dem 15. Jul. einen wahrhaften Bericht publicirt, warum ihnen zu Unschulden aufgelegt werde, daß sie römisch kayserl. Majestät ungehorsame Fürsten seyn sollten. S. eb. das. B. III. Cap. 11. Gegen die kayserl. Achts-Erklärung aber gab D. Major zu Wittenberg sogleich eine Parodie heraus, unter dem Titel: Ewiger, göttlicher, allmächtiger Majestät Deklaration wider Kayser Carl, König zu Hispanien, und Pabst Paulum III. 7 Bogen in 4.

welche in diesem Dekret gebraucht waren, gab dabey am deutlichsten zu erkennen, daß der Kayser entschlossen seyn müsse, alles auf das äusserste zu treiben: man hätte daher auch leichter auf einen Anschlag verfallen mögen, der die Sachen eher zum äussersten bringen konnte: allein man erträumte sich bey diesem Anschlag eine Gefahr, wodurch man sich nur gar zu gern davon abschröcken ließ. Die verbundene Stände wollten Nachricht haben, daß der Herzog Wilhelm von Bayern mit seiner ganzen Macht dem Kayser beystehen; und sogleich zwanzig tausend Mann, die er bereits aufgeboten habe, in Thätigkeit setzen werde, sobald sich der Krieg gegen seine Länder hinziehen würde. In der Folge erfuhr man zwar sehr gewiß, daß sich Bayern nicht so schnell in Bewegung gesetzt haben würde; aber dann war es zu späth [93])!

Doch hätte sich die versäumte Gelegenheit noch einmahl erhaschen, und allem Ansehen nach noch leichter und unbedenklicher als dismahl benutzen lassen! Den 3. Aug. zog sich zwar der Kayser mit seinen wenigen Truppen aus Regenspurg, und setzte sich, da er das unsichere seiner bisherigen Stellung unmöglich übersehen konnte, in ein festes Lager bey Landshut: aber den folgenden Tag kamen auch der Churfürst und der Landgraf bey Donauwöhrd an, und vereinigten ihre Armee mit der Oberländischen, welche sich von Günzburg dahin gewandt

93) Mehrere Geschichtschreiber, von der kayserlichen Parthie selbst, wie zum Beyspiel Ludewig von Avila in seinem Commentario de la Guerra Allemanna glaubten gewiß, daß der Krieg mit einem Schlag geendigt worden seyn würde, wenn die Protestanten mit der erforderlichen Geschwindigkeit vor Regenspurg gerückt wären. Daß man es auch unter ihrer Armee selbst glaubte, erhellt aus einem Rathschlag der Oberländischen Kriegs-Räthe, welche eifrig darauf drangen — Hortleder B. III. Cap. 18. Doch läßt sich noch zweifeln, ob alles so leicht gegangen seyn würde, als man freylich aus mehreren Gründen hoffen konnte. Aber vor Bayern hätte man sich am wenigsten fürchten dürfen, wie der Erfolg am besten bewieß

wandt hatte, um sie zu erwarten [94]). Die Schnelligkeit ihres Marsches kündigte Begierde nach schneller Entscheidung an, wie ihr ganzes Benehmen vom Anfang des Julius an sehr merklich verrieth, daß ihnen vor dieser Entscheidung nicht bang sey. Sie hatten die Bedingungen, unter denen sie der Churfürst von der Pfalz mit dem Kayser aussöhnen wollte, auch ihrerseits mit unwilliger Verachtung abgewiesen. Sie hatten auch die Vermittlung, welche ihnen der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Moritz noch auf dem Marsch anboten, so gut als abgewiesen [95]), hingegen nach Frankreich und England Gesandte geschickt, um von beyden Höfen wenigstens Geld-Subsidien zum Kriege zu verlangen [96]). An Geld fehlte es nehmlich, wie sich gleich bey ihrer Vereinigung mit den Oberländern zeigte der verbundenen Parthie am meisten; allein das Gefühl dieses Mangels selbst konnte ihre Begierde, es zur schnellen Entscheidung zu bringen, nur sehnlicher machen, und dieser Begierde konnte die Möglichkeit nicht entgehen, welche sich jetzt noch dazu anbot. Ihre Armee bestand jetzt aus vollen funfzigtausend Mann; der Kay-

94) Beyde Fürsten waren in Person bey ihrer Armee. Daß sich der Churfürst nur auf das dringende Zureden des Landgrafen entschlossen haben sollte, den Feldzug in Person mitzumachen, ist eine höchst plumpe Ratzenbergerische Lüge, denn es ist im Gegentheil gar zu gewiß, daß es der Landgraf viel lieber gesehen haben würde, wenn der Churfürst zu Haus geblieben wäre. Siehe Ratzenbergers geheime Geschichte nach der Stroblischen Ausgabe p. 61.

95) Sie erklärten nehmlich den Gesandten des Churfürsten und des Herzogs, daß sie sich ohne Vorwissen und Zuziehung ihrer Bundesgenossen auf nichts einlassen könnten.

96) Der Landgraf hatte zugleich seinen ältesten Prinzen nach Straßburg geschickt, der Churfürst von Sachsen aber gieng sogar damit um, den seinigen an den französischen Hof zu schicken. Nach Ribier, welcher diese Nachricht hat, war ihnen von dem König bereits eine monathliche Subsidie von 40000 Thalern angeboten worden, wofür sie sich aber verpflichten sollten, keinen Frieden mit dem Kayser ohne Theilnehmung Frankreichs zu schliessen. S. Ribier Memoires d'etat T. II. p. 613.

Kayser aber stand nur mit zehentausend bey Landshut, und wartete immer noch auf die Truppen aus den Niederlanden und aus Italien! Wenn das Verhältnüß der beyden Armeen auch gleicher gewesen wäre, so hätte man doch, wie es schien, bereits etwas wagen mögen, um nur noch vorher zum Schlagen zu kommen, ehe der Kayser die erwartete Verstärkung erhielt; bey der Uebermacht also, welche man hatte, mußte es nicht nur die Klugheit sondern beynahe die Furcht selbst für das sicherste halten, daß man eilig nach Landshut marschiren, und den Kayser angreifen sollte. Schärtlin rieth eifrigst dazu. In dem Kriegs-Rath mußten noch mehrere Stimmen dafür seyn. Auch der Churfürst von Sachsen möchte vielleicht die seinige dazu gegeben haben: allein der Landgraf wollte durchaus nicht darein willigen, weil man auf dem Marsche nach Landshut allzu viele gefährliche Stellen passiren müßte [97]. Man brachte also die ersten Tage nach der Vereinigung der Armeen mit Berathschlagungen über die Art zu, wie der Krieg am sichersten und vortheilhaftesten geführt werden könnte, und während dieser Berathschlagungen stieß Farnese mit 12000 Mann päbstlicher Truppen zu dem Kayser, und gleich darauf kamen noch 6000 Spanier an, welche Lanoy aus Neapel und aus dem Mayländischen ihm zuführte.

Damit war vielleicht der günstigste Augenblick, den man bekommen konnte, unersetzlich versäumt; dennoch stim-

97) Dem Landgrafen, sagt Schärtlin, waren alle Furth und Gräben zu tief, und die Moräste zu breit. p. 102. Auch der Verf. einer gleichzeitigen Geschichte dieses Kriegs in Menkens Scriptor. rer. germ. T. III. p. 1414. giebt die Brüche und Moräste, welche die Armee auf ihrem Wege nach Landshut hätte passiren müssen, als die Ursachen an, wegen denen der Landgraf diesem Vorschlag sich widersetzt habe; aber ausser Schärtlin versichern noch mehrere Schriftsteller, daß der Landgraf allein seine Ausführung verhinderte, indem der Churfürst schon für den Vorschlag gestimmt hatte.

stimmen fast alle Geschichtschreiber darin überein, daß die Protestanten noch einen anderen, nicht viel weniger günstigen, den ihnen das Glück bald darauf verschafte, eben so unverantwortlich vernachlässigten. Den 31. Aug. rückten beyde Armeen bey Ingolstadt so nahe zusammen, daß der Kayser selbst befürchtete, es müßte zu einem Treffen kommen, von dessen Ausgang er nichts gutes ahnden konnte. Die Protestanten waren ihm der Zahl nach immer noch merklich überlegen; denn seine Niederländische Truppen waren noch nicht angekommen. Es war daher jetzt noch möglich, ihn mit Vortheil anzugreifen, und zum Schlagen zu zwingen: es war desto eher möglich, da die Befestigung seines Lagers noch nicht vollendet war; auch schienen die verbundene Stände völlig dazu entschlossen zu seyn, denn sie hatten ihm, sobald die Armeen einander ins Gesicht gekommen waren, einen Fehde-Brief zugeschickt, der als eine Ausforderung zum Treffen angesehen werden konnte [98]). Nach der Erzählung Schärtlins mußten auch würklich alle Anordnungen zur Schlacht unter der protestantischen Armee schon gemacht worden seyn, ja sie war bereits in völliger Schlacht-Ordnung ausgerückt; aber in dem Augenblick, da Schärtlin die Verwirrung, welche das Geschütz unter einem Theil der kayserlichen Armee schon angerichtet hatte, zum würklichen Angriff benutzen wollte, hielt ihn der Landgraf mit ungestümer Gewalt zurück [99]). Anstatt zu schlagen, liessen der Chur-

98) Schon unter dem 11. Aug. hatten alle verbundene Stände eine sogenannte Verwahrungs-Schrift unterschrieben, worin sie sich förmlich von allen ihren Verpflichtungen gegen den Kayser lossagten. S. Hortleder B. III. Cap. 24 Man hatte ihm diesen Verwahrungs-Brief in sein Lager bey Landshut zugeschickt, weil er ihn aber nicht angenommen hatte, so schickten sie ihm jetzt einen kürzeren Fehde-Brief, der mehr die Form einer Ausforderung hatte. S. eb. das. Cap. 28. In dem einen und in dem andern gab man ihm den Titel: Carl, der sich den fünften Römischen Kayser nennt; der Churfürst hatte sogar verlangt, daß man ihn blos Carl allein nennen sollte.

99) Schärtlin hatte nach seiner

Churfürst und er den 2. Sept. ein neues Manifest ausgehen [100]), und zugleich, um doch etwas feindseliges zu thun, das Lager des Kaysers einige Tage lang beschiessen, wovon er aber nicht viel mehr Schaden erlitt [101]) als von dem neuen Manifest. Den 4. Sept. brachen sie ganz von Ingolstadt auf, um dem Grafen von Büren entgegen zu gehen, der mit zwanzigtausend Mann

ner Erzählung schon Mühe genug, bis er den Landgrafen nur dazu vermochte, daß er das grobe Geschütz unter die kayserliche Armee spielen ließ; aber als er sich gleich darauf fertig machte, in die weichende Feinde einzubrechen, da, sagt er, habe der Landgraf mit Händen und Füssen gewehrt, und ihn durchaus nicht angreifen lassen. Damit steht nun freylich die Erzählung Sleidans L. XVIII. p. 536. in directem Widerspruch, denn dieser berichtet, daß der Landgraf mit hitzigem Eifer zum Schlagen gerathen habe, aber von den übrigen überstimmt worden sey. Eine von beyden Nachrichten muß also falsch seyn; aber welchem von beyden Erzählern soll man das falsum aufbürden? Schärtlin könnte es aus Groll gegen den Landgrafen begangen haben, mit welchem er, wie man aus mehreren Zügen deutlich erkennt, nicht zum besten stand: allein könnte es nicht Sleidan eben so gut aus Furcht oder aus Achtung gegen den Landgrafen begangen haben? dadurch wird es von dem einen so wahrscheinlich als von dem andern: hingegen wenn Sleidan das falsum begieng, so läßt er sich noch entschuldigen, denn vielleicht wurde er selbst durch die falsche Nachricht getäuscht, oder wenigstens erlaubte er sich die historische Untreue in keiner schädlichen Absicht; wenn es aber Schärtlin begieng, so muß man ihn zum schändlichsten Verläumder machen, denn er müßte wissentlich und in der unedelsten Absicht gelogen haben; wer wird also die Untreue nicht lieber Sleidan zur Last legen, der am wenigsten dadurch gedrückt wird? Ausser diesem wurde es aber dem Landgrafen noch mehrfach um diese Zeit nachgesagt, selbst in Volksliedern nachgesagt, S. Riederers nützliche und angenehme Abhandlungen p. 374. daß er den Angriff bey dieser Gelegenheit aufgehalten habe: und daraus läßt sich nicht nur die Schärtlinische Erzählung immer einigermassen bestätigen, sondern auch leichter erklären, warum Sleidan gerade das Gegentheil auf die Nachwelt bringen wollte.

100) Dis Manifest war die eigentliche Antwort auf den Acht-Brief des Kaysers. S. Hortleder B. III. Cap. 29.

101) Ratzenberger giebt mit seiner gewöhnlichen Bosheit zu verstehen, daß das Geschütz mit Fleiß zu hoch gerichtet worden sey, S. geh. Gesch. p. 71. aber die Lüge ist eben so dumm als sie boshaft ist, da er die Schuld davon dem Landgrafen beymessen will. Nach Schärtlins Erzählung richtete das Geschütz der allirten Armee den ersten Tag sehr beträchtlichen Schaden unter der Kayserlichen an; man beschoß aber hernach das Lager noch vier Tage lang.

Mann aus den Niederlanden anrückte, und durch den Vorschub des Churfürsten von Maynz bereits den Rhein bey Bingen passirt war. Man wollte seine Vereinigung mit dem Kayser verhindern, aber der Graf betrog sie durch ein Paar täuschende Wendungen, verleitete sie dadurch zu einigen falschen Märschen, benutzte die Zeit, welche sie damit verlohren, und kam den 15. Sept. wohlbehalten in dem kayserlichen Lager bey Ingolstadt an.

Die fernere Geschichte des Feldzugs darf nach diesem nicht erst erzählt werden; denn den Ausgang davon erräth man doch von selbst. Der Kayser rückte jetzt mit seiner Armee, die der protestantischen an Stärke eher überlegen als nur gleich war, immer weiter vor, eroberte Neuburg, nahm Höchstädt, und Dillingen weg, bedrohte Augspurg und Ulm, und drängte eben damit die verbundene Armee immer weiter rückwärts. Mit dem Anfang des Novembers sahen sich die Anführer von dieser in eine solche Verlegenheit gebracht, daß sie selbst die Nothwendigkeit fühlten, entweder eine Schlacht zu wagen, oder um Frieden zu bitten, wählten mit eben so unmännlicher als unkluger Schwäche das letzte, und erfuhren die verdiente Beschimpfung, daß ihnen der Kayser den Frieden unter der Bedingung anbot, wenn sie sich ihm mit ihren Personen, Gütern und Ländern auf Gnade und Ungnade ergeben würden [102])! Das beschimpfende Erbieten erregte aber mehr Schrecken als Unwillen bey ihnen, denn sie verlohren vollends darüber ihre Fassung: der Churfürst und der Landgraf giengen mit ihren Truppen in ihre Länder zurück, und gaben die Oberländische Stände dem Kayser preis, indem sie ihnen ihre Vertheidigung allein überliessen!

Wie

102) Man ließ sich deswegen herab, die Vermittlung des Markgrafen Johann von Brandenburg zu erbitten, der bey der kayserlichen Armee war. Durch diesen wurde dann die harte Antwort des Kaysers den Ständen mitgetheilt. S. Hortled. B. III. C. 48.

Wie man sich nun dis Benehmen erklären? oder aus welchem ersten Grundfehler man diese Reihe zusammenhängender Fehler herleiten soll, dis mag immer zweifelhaft bleiben! Vielleicht kommt man am wenigsten zurecht, wenn man alles aus einer Quelle ableiten will; wenigstens jene Haupt-Ursachen, denen man sonst am häufigsten diese Fehler zuschreibt, sind entweder nicht beweisbar, oder nichts weniger als befriedigend. Glücklicher weise tritt das erste bey dem empörenden Umstand ein, den die schwärzeste Bosheit damahls schon erfand, und Dummheit, Eifersucht, Privat- und Parthie-Haß so begierig auffaßten, als sorgsam bis auf unser Zeitalter herab forttrugen, nehmlich bey dem Umstand von dem verrätherischen Verständnüß, in das sich der Landgraf mit dem Kayser eingelassen haben sollte. Wohl würde sich dadurch alles erklären, was man jezt in den Operationen dieses Feldzugs so gar nicht begreifen kann, wenn es gewiß seyn sollte, daß der Landgraf mit dem Kayser von Eröfnung des Feldzugs an geheime Unterhandlungen geführt, daß er einen Separat-Frieden von ihm zu erhalten gesucht, daß er sich sogar gegen ihn zu Aufopferung des Churfürsten erboten, und daß er aus diesem Grund alle entscheidende Bewegungen, welche die Armee hätte machen können, verhindert, wo nicht gar alle beschlossene Bewegungen dem Kayser verrathen habe. Diese Leichtigkeit der Erklärung, welche dadurch gewonnen wird, mag vielleicht allein auch neuere Schriftsteller verleitet haben, der schändlichen Lüge mehr Wahrscheinlichkeit zuzutrauen, als ihr selbst eine partheyische Untersuchung, wenn es nur Untersuchung ist einräumen kann. Die Erzählungen, die man von dieser Verrätherey des Landgrafen hat, widersprechen sich ja selbst auf das gröbste, aber noch auffallender als diese Widersprüche widerlegt sie der Erfolg, also darf man sie nicht blos für unbeweisbar, sondern für erwiesen falsch

erklären [103]). Desto gegründeter dürfte hingegen jene andere Anklage seyn, die man sonst auch gegen ihn, nur in Gemeinschaft mit dem Churfürsten vorbrachte, daß sie sich geflissentlich bemüht hätten, den Krieg in Oberdeutschland zu erhalten, um ihn desto länger von ihren eigenen Ländern entfernt zu halten. Diese Neben-Absicht mag auch Antheil genug an der Langsamkeit und Furchtsamkeit ihrer Bewegungen gehabt haben, aber so langsam und so furchtsam als sie würklich waren, können sie doch nicht allein durch diese geworden seyn [104]). Nur gar zu unverkennbar kam nehmlich meistens völlig planlose Unentschlossenheit dazu, und wurde gerade am merklichsten, so oft ein Entschluß über eine entscheidende Bewegung gefaßt werden sollte. Der Churfürst und der Landgraf fühlten gar zu lebhaft, daß in diesem Kriege nicht weniger als alles für sie auf dem Spiel stand,

daß

103) Ausser dem elenden Ratzenberger hat freylich auch Schärtlin der Verläumdung treulich nachgeholfen; aber hier darf man gewiß annehmen, daß Schärtlin aus Groll gegen Philipp das Gerücht, das von dieser Verrätherey unter das Volk kam, absichtlich nicht prüfen wollte, weil ihm damit gedient war, es nachzusagen. Aus einigen Winken welche sich der Kayser selbst in der Folge entfallen ließ, könnte man den Verdacht noch am meisten bestätigen, daß doch irgend etwas zwischen ihm und dem Kayser vorgegangen seyn dürfte; allein konnte sich nicht der Kayser diese Winke geflissentlich entfallen lassen, um den Landgrafen desto verhaßter zu machen? S. Böhms Prolusio de Philippi, Hassorum principis fide suspecta erga Joannem Fridericum electorem Saxoniae. Lipf. 1775. in 4.

104) In einem Rathschlag der Kriegsräthe bey Hortleder wird es unverdeckt gerathen, daß man den Krieg so lange als möglich in Oberdeutschland erhalten sollte. Der Rath an sich war auch zuverlässig weise; aber wenn man schon annehmen könnte, daß ihn der Churfürst und der Landgraf mehr aus Eigennutz als aus Klugheit befolgt hätten, so kann man doch die Langsamkeit und Unentschlossenheit ihrer Operationen nie daraus allein herleiten. Sie müßten von Sinnen gewesen seyn, wenn sie so manche Gelegenheit, dem Krieg ein schnelleres Ende zu machen, blos deswegen unbenutzt gelassen hätten, und ihn desto länger in Oberdeutschland zu erhalten. Mehrere der wahren Ursachen dieser Unthätigkeit deckt der Briefwechsel auf, den hernach der Churfürst und der Landgraf zu sehr unrechter Zeit über die Frage mit einander führten, warum man in dem Feldzug nichts ausgerichtet habe. S. Hortleder B. III. Cap. 54.

daß auf jedem unglücklichen Wurf ihre Ehre und ihre Länder, ihre Freyheit und vielleicht sogar ihr Leben stand, daß bey jedem Wagstück alles gewagt werden mußte — deswegen schien ihnen jede Unternehmung ein Wagstück [105]! deswegen überlegten sie nur immer, was ohne Gefahr gethan werden könne! und darüber konnte natürlich nichts gethan werden, weil sich keine Unternehmung als völlig gefahrlos assecuriren ließ. Wer wird auch nicht gern glauben, daß oft die Vielheit der Räthe die Rathlosigkeit bey der Armee der verbundenen Stände vermehrte? daß die Nothwendigkeit, sich nach so vielen Köpfen zu richten, die Entschliessungen der Anführer mehrfach verwirren, und daß der Eigensinn, die Unzufriedenheit, und das daraus entstandene Mißtrauen mehrerer unter diesen Köpfen, die nicht immer befriedigt werden konnten, manches als unausführbar darstellen mußten, zu dem man sich sonst wohl noch hätte entschliessen mögen. Am sichtbarsten zeigte sich die unglückliche Würkung dieses letzten Umstands in dem Geld-Mangel, der in den letzten Wochen des Feldzugs bey der Armee einriß, denn die murrende Städte gaben vor, daß sie keines mehr auftreiben könnten, und da die erwartete Zuflüsse aus Frankreich und England ausblieben [106], so blieb würklich zuletzt dem Churfürsten und Landgrafen nichts anders als der Entschluß übrig, sich in ihre eigene Länder zurückzuziehen! Doch an diesem Entschluß hatte noch eine andere Ursache Antheil, die aber

105) Als Schärtlin mit Gewalt bey Ingolstadt angreifen wollte, so soll ihm der Landgraf gesagt haben, daß er Land und Leute zu verliehren habe, worauf Schärtlin sogleich versetzte: "Und ich Burtenbach!" S. Zincgreffs apophtegm. p. 192. Die Antwort war Schärtlins würdig, und sie konnte auch beschämend-treffend für den Landgrafen scheinen, denn Schärtlin verlohr mit Burtenbach eben so viel als der Landgraf mit seinem Land und Leuten, dis heißt, nicht weniger, als alles, was er hatte: aber Schärtlins alles war doch weniger als des Landgrafen alles, und konnte also leichter gewagt werden.

106) S. Thuanus Histor. L. I. p. 119.

aber freylich auf der anderen Seite ihre bisherige Unthätigkeit unentschuldbarer, und vornehmlich ihren letzten Versuch, den Kayser zum Frieden zu bewegen, zum unnatürlicheren Einfall macht. Dis war der Zug, den der Herzog Moritz zu eben der Zeit in das Gebiet des Churfürsten unternahm, da sich dieser vielleicht Glück wünschte, den Krieg nach Oberdeutschland gespielt zu haben!

Dieser plötzliche Auftritt Moritzens auf dem Schauplatz und die Rolle, welche er darauf spielte, gehört unter jene Erscheinungen in der Geschichte, über deren Veranlassungen man sich gar zu gern täuschen lassen, und fast mit sehenden Augen täuschen lassen möchte, wenn man es nur auf irgend eine Art möglich fände. Moritz selbst versäumte zwar nichts, um seinem Zeitalter und der Nachwelt die Täuschung möglich zu machen, ja man muß selbst über den Aufwand von Mitteln und Vorbereitungen erstaunen, den er blos in der Absicht machte, um die Welt zu überreden, daß seine Dazwischenkunst nicht vorher verabredet gewesen sey. Nach dem Manifest [107]), das er dabey ausgehen ließ, war es ihm nicht eher in den Sinn gekommen, sich in den Krieg einzulassen, bis ihm der Kayser die Achterklärung gegen den Churfürsten zugeschickt, und die Execution davon übertragen hatte. Doch er würde sich wohl noch diesem kayserlichen Befehl vielleicht entzogen haben, da er sich ja selbst gegen den Churfürsten verpflichtet hatte, daß er sein Land in seiner Abwesenheit bewahren wolle: aber der römische König stand im Begriff, von Böhmen her in das Churfürstenthum einzufallen, und wie konnte er zusehen, daß dieser das Land an sich riß, das mit dem

107) S. U. v. G. G. Moritzens, Herzogs zu Sachsen Erklärung, wie wir der christlichen Religion geneigt, und welcher Ursachen halb wir uns wider die kayserliche Majestät nicht eingelassen, noch umgehen haben können, uns um unseres Vettern Lande anzunehmen. Leipz. 1546. in 4. Auch bey Hortleder B. III. Cap. 41.

dem seinigen in so genauer Verbindung stand, von dem er selbst einige beträchtliche Theile, wie die Silberbergwerke gemeinschaftlich mit dem Churfürsten besaß, und auf dessen Erbfolge er die Anwartschaft hatte? Auch seine Landstände riethen ihm, drangen in ihn, daß er den Böhmen zuvorkommen, und das Interesse des Sächsischen Hauses retten sollte. Dennoch konnte er sich nicht eher dazu entschliessen, bis die Böhmen würklich schon in Sachsen standen, aber selbst jetzt kam es ihm nicht in den Sinn, sich selbst einen Vortheil dabey machen zu wollen. Er wollte eigentlich nur seiner übernommenen Verpflichtung genug thun, dem Churfürsten seine Länder zu hüten, daß er sie nach seiner Zurückkunft nicht in fremden Händen finden sollte. Er wollte dem Schein nach selbst die kayserliche Achts-Erklärung vollziehen, um den König Ferdinand und jeden andern Nachbar, der sonst dazu Lust bekommen könnte, daran zu hindern. Er wollte mit einem Wort, das Churfürstenthum nur in Beschlag nehmen, um es dem Kayser, dem Pabst und allen Katholiken zum Troß dem Churfürsten nach dem Ende des Kriegs wieder unversehrt übergeben zu können [108]). Dis schrieb er dem Churfürsten selbst, ehe er noch seinen Zug vornahm: dis ließ er ihm durch seine Landstände schreiben; und dis würde er auch sicher gehalten haben, wenn nur der Churfürst seine freund-vetterliche Absichten nicht selbst durch seine Hitze, sein Mißtrauen, und seine Ungedult verdorben hätte.

Dis war der Anstrich, den Moritz seiner Unternehmung gab, und wer muß nicht gestehen, daß ihn selbst die

108) Er sey des Erbietens, schrieb er selbst an den Landgrafen und an den im Lande zurückgebliebenen Sohn des Churfürsten, den Prinzen Johann Wilhelm, daß er durch seine Landstände mit dem Churfürsten und seinen Söhnen handlen lassen wolle, sobald der erste mit dem Kayser und dem römischen König wieder ausgesöhnt seyn, und diese es zulassen würden. eb. das. p. 498.

die Politik unseres Jahrhunderts weder künstlicher zu bereiten, noch sorgfältiger auftragen könnte. Selbst dafür war gesorgt, daß die Täuschung nichts durch die Stellen verliehren konnte, denen ihre natürliche Farbe gelassen werden mußte; ja selbst dafür war gesorgt, daß die Geschichte nicht einmahl durch den Erfolg in den Stand gesetzt werden konnte, den Anstrich wieder abzukratzen, wenn ihr durch irgend einen Zufall, dessen Eintreten so leicht möglich war, das einzige Auflösungs-Mittel entzogen wurde, durch dessen Hülfe sie ihn allein zerstören kann! Man kann es nicht gegen den Herzog vorbringen, daß schon seine erste Anstalten die Absicht verriethen, das Churfürstenthum nicht blos in Verwahrung zu nehmen, sondern für sich zu behalten; denn um des Kaysers willen mußte er ja wohl seinen Anstalten diesen verhaßten Schein geben, damit dieser seine wahre, für den Churfürsten günstige Absichten nicht allzufrühzeitig errathen konnte. Man dürfte selbst dis nicht gegen ihn vorbringen, daß er am Ende das Churfürstenthum behielt, denn darauf konnte er nicht gerechnet haben, daß der Ausgang des Kriegs so ganz unglücklich für Johann Friederich werden, daß er selbst in die Hände des Kaysers fallen, und dieser eben damit die Entscheidung seines Schicksals völlig in die seinige bekommen würde. Dem gefangenen Churfürsten konnte er doch seine Länder nicht wieder übergeben; wer aber konnte ihm zumuthen, sie einem andern Liebhaber zu überlassen, den der Kayser gewiß nicht lange suchen durfte, sobald er selbst seine Ansprüche daran aufgab? Selbst dieser Ausgang würde also dem schlauen Moritz sein Spiel nicht verdorben haben; aber man hat zum Unglück für ihn den wahren Anfang davon entdeckt, der jede Täuschung unmöglich macht.

Das Instrument des Bündnüsses hat sich gefunden [109]), das der Herzog mit dem Kayser unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs, nehmlich den 19. Jun. zu Regenspurg geschlossen hatte. Wenn auch der Inhalt davon nicht so laut wider Moritz zeugte, so müßten es schon die Zeit und die Umstände thun, unter denen es geschlossen wurde; allein die Artikel des Bündnüsses selbst, verbreiten schon an sich mehr Licht über sein Verfahren, als man nöthig hat. Der Herzog versprach darin nicht nur dem Kayser alle Treue und Gehorsam, sondern den Häusern Oesterreich und Burgund alle Ergebenheit, Freundschaft und Beystand. Er verpflichtete sich im besonderen, den Entscheidungen der Synode zu Trident sich eben so weit zu unterwerfen, als auch andere deutsche Fürsten es thun würden. Er versprach dabey, daß er bis dahin keine weitere Neuerungen in Religions-Sachen vornehmen, und die in seinen Staaten gelegene Bisthümer, Stifter und Klöster ungestört bey ihren Rechten wie bey ihrem Religions-Stand lassen wolle [110]); hingegen ließ er sich von dem Kayser für diese übernommene Verbindlichkeiten

109) Heuter hat es aus dem Original abdrucken lassen. S. Heuter. rerum austriacar. L. XII. c. 6. Aber dis Bündnüß mußte von beyden Contrahenten äusserst geheim gehalten worden seyn, denn es kam selbst bey den nachher erfolgten Auftritten nichts davon an den Tag. Sleidan wollte es zwar wissen, daß der Kayser zu Regenspurg oft und viel ingeheim mit Moritz gehandelt habe — sermonicatus sit saepe multumque, und daß hernach der Erfolg aufgedeckt habe, wovon sie gehandelt hätten; aber wahrscheinlich hatte Sleidan selbst nur aus dem Erfolg dis errathen. S. L. XVII. 511.

110) Dagegen gab auch der Kayser zu, daß die bereits secularisirte geistliche Güter in seinem Gebiet in dem Stande, in welchem sie jetzt seyen, verbleiben dürften. Noch mehr besagte die Advokatie über Magdeburg und Halberstadt, denn obgleich der Kayser diesen Stiftern das Recht noch ausdrücklich vorbehielt, ihre Bischöfe selbst zu wählen, so wurde doch eben so ausdrücklich bestimmt, daß sie nur einen dem Herzog anständigen Bischof wählen, und daß dieser Bischof dem Herzog in nichts entgegen seyn dürfte, was er zum besten des Stifts vornehmen würde.

ten die Advokatie über das Erzstift Magdeburg und über das Bisthum Halberstadt übertragen. Man hat nicht nöthig anzunehmen, daß in weiteren geheimen Artikeln noch mehr zwischen den beyden Contrahenten stipulirt geworden seyn dürfte [111]). Ohne sich weiter zu erklären, verstand gewiß jeder von beyden, was er von dem andern erwarten dürfte, so wie jeder von beyden auf das vollkommenste einsah, um was es dem anderen bey der Verbindung zu thun sey. Man darf daher im Gegentheil auch ohne weiteren Beweis desto gewisser annehmen, daß sogleich der besondere Operations-Plan zwischen ihnen verabredet wurde, zu dessen Ausführung der Herzog von dem nehmlichen Augenblick an seine Anstalten machte. Dis letzte ist auch historisch erweißlich, und dis letzte allein schon zerstreut alle Zweifel, die man über die Absichten Moritzens bey den Schritten, die er jetzt that, noch haben, oder immer noch sich machen möchte. Dafür fällt aber auch die Politik des jungen Fürsten desto mehr in diesen Schritten auf, wenn sie von diesem Zeitpunkt ausgeführt werden.

Sogleich zwey Tage nach dem Schluß dieses Bündnüsses, den 21. Jun. erließ der Herzog ein Ausschreiben an seine Landstände und Vasallen, daß sie sich zu Roß und zu Fuß auf das stärkste gefaßt machen, und in Bereitschaft setzen sollten, damit sie ihm auf den ersten weiteren Wink bey Tag oder Nacht sogleich zuziehen könnten [112]). Einige Wochen darauf berief er einen Landtag nach Chemnitz, wo er den Ständen des Herzog-

111) Von der Uebertragung der Churwürde an Moritz wurde gewiß jetzt noch nicht gesprochen. Moritz hatte sicher zu viel Ehrgefühl, um jetzt schon davon sprechen zu lassen, wenn er gleich jetzt schon oft genug daran denken mochte.

112) Dies Acten-Stück ist selbst in einer öffentlichen Sächsischen Schrift bekannt gemacht worden. S. Chursächsische gründliche Beantwortung des unumstößlich. VormundschaftsRechts rc. der verwittibten Fürstin Eleonoren von Mansfeld rc. (Dresden 1719.) in den Beylagen nr. 23.

zogthums die Nachricht von denen um diese Zeit erklärten Absichten und Rüstungen des Kaysers gegen den Churfürsten und Landgrafen vorlegte, und ihr Gutachten über die Maaßregeln verlangte, die er bey diesen bedenklichen Zeitläuften zu nehmen hätte. Aus der Antwort welche ihm diese gaben, wird es sichtbarer, als aus allen andern Umständen, aus denen es geschlossen werden könnte, daß sie schon vorher gestimmt waren. Sie riethen ihm, daß er vor allen Dingen den Kayser ohne Umschweife befragen sollte, ob seine Anschläge gegen die Religion giengen oder nicht? Würde der Kayser erklären, daß er diese ungekränkt lassen wolle, so sollte er alsdann versuchen, zwischen dem Kayser und dem Churfürsten eine Aussöhnung zu vermittlen; wenn aber diese Vermittlung nicht statt fände, so sollte er sich zwar vor der Hand ruhig verhalten, aber doch zur Vertheidigung des Landes Truppen anwerben, weil sich doch nicht voraussehen lasse, was für Fälle kommen, oder was etwa der Kayser verlangen könnte, dem er, ausser der Religion, in allem zu gehorchen verbunden sey [113]). Dies Gutachten sicherte dem Herzog nicht nur den Beyfall sondern auch die freudige Concurrenz seiner Stände zu der Unternehmung, mit welcher er umgieng; denn dies Gutachten verrieth sehr deutlich, daß ihnen selbst das letzte Ziel dieser Unternehmung nicht unbekannt war. Es war auch in allweg nöthig, sich ihren Beyfall und ihre Concurrenz zu versichern, denn Moritz hatte Ursache zu fürchten, daß das gehässige des Unternehmens den grösseren Theil seiner eigenen Unterthanen empören, und das allgemeinste Volks-Geschrey erregen würde. Er

113) Diesem letzten Theil des Gutachtens zufolge ließ der Herzog noch von Chemnitz aus einen neuen Befehl an seine lehenspflichtige Grafen und Herrn ergehen, nach welchem sie schon auf den nächsten Egidien Tag 150 gerüstete Pferde und 600 Fußknechte stellen sollten.

Er hatte destomehr Ursache dis zu fürchten, da seine Geistliche schon das Signal dazu gegeben hatten [114]; daher war ihm auch destomehr daran gelegen, das gehässige Ansehen davon zu verstecken. Die Wendung, deren er sich zu diesem Endzweck bediente, ist schon angeführt worden. Anstatt die Auskunft zu benutzen, die ihm seine Landstände vorbereitet hatten; anstatt der Welt zu beweisen, daß er ohne Verletzung des Gewissens nicht nur an dem Kriege des Kaysers mit dem Churfürsten Antheil nehmen könne, weil er ja nichts mit der Religion zu thun habe, sondern daß er sich ohne Verletzung des Gewissens der Theilnehmung an diesem Krieg nicht entziehen könne, weil er ja ausser der Religion dem Kayser in allem zu gehorchen verbunden sey — anstatt dieser verzweifelten Auskunft legte Moritz ein Meisterwerk

114) Die Prediger zu Leipzig hatten dem Herzog schon im August Anlaß gegeben, daß er ihnen befehlen mußte, sie sollten des Kaysers in ihren Predigten nicht in ungutem gedenken. Auf diesen Befehl schickten sie ihm aber ein Schreiben zu, worin sie ihm ihre Gedanken über den Kayser und seinen angefangenen Krieg wider den Churfürsten sehr treuherzig mittheilten, und ihn eben damit am gewissesten voraussehen liessen, wie sie bey dem Unternehmen rumoren würden, mit welchem er selbst umgieng. Sie könnten, schrieben sie ihm, in dem Kayser nichts anders sehen, als einen Feind und Verfolger der Wahrheit und des Evangelii, weil er sich ja mit dem Pabst zu ihrer Ausrottung verbunden habe. Sie fänden sich daher im Gewissen gedrungen, wider ihn zu beten, daß Gott seine Anschläge hindern und stören, und hingegen den Churfürsten und Landgrafen, und andere christliche Stände, welche das Evangelium vertheidigten, gnädiglich beschirmen, ihnen Stärke und Sieg, Muth und Weisheit geben, und sie vor jedem Unfall bewahren möchte. Wenn sie nun dies dem Volk eben so vorsagten, wie sie es ihrem eigenen Herrn schrieben, so wurde es treflich vorbereitet, ihm zu seinem Einfall in die Länder des Churfürsten Glück und Seegen zu wünschen. S. das Schreiben der Prädikanten zu Leipzig bey Hortleder B. III. Cap. 33. S. 339. Zuletzt mochte aber doch Moritz Mittel gefunden haben, seine Prediger dahin zu bringen, daß sie das Predigen wider den Kayser und wider den Krieg unterliessen, denn aus einem Brief Melanchtons an Joh. Pfeffinger, der damahls Superintendent in Leipzig war, ersieht man, daß ihn dieser consulirt hatte, ob sie es wohl unterlassen dürften. Was Melanchton rieth, darf man nicht erst sagen. S. Melancht. Ep. L. III. ep. 105.

werk von Täuschung an, das zu eben der Zeit, da es seine Absichten am vollständigsten verdeckte, ihre Ausführung am gewissesten erleichtern und begünstigen konnte. Er ließ sich, sobald seine Zurüstungen etwas im Gang waren, von dem Kayser die Vollziehung der Acht gegen den Churfürsten auftragen, und gab sich das Ansehen, als ob er sich dem Auftrag blos deswegen unterzöge, um dem sonst unvermeidlichen Untergang des Churfürsten und dem unabwendbaren Ruin seines Landes zuvorzukommen. Um deswillen verschob er auch wohlbedächtlich den Ausbruch so lang, bis der römische König, mit welchem das Spiel ohne Zweifel verabredet war, dem Ansehen nach im Begriff stand, von Böhmen aus in das Churfürstenthum einzudringen [115]), und leitete alsdann noch die Sachen so ein, daß ihn seine Landstände noch besonders zu der Unternehmung auffordern mußten, mit welcher er umgieng. Auf einem neuen Landtag, welchen er den 8. Octob. zu Freyberg eröfnete, stellte er ihnen vor, daß auf der einen Seite der Churfürst und der Landgraf seine angebotene Vermittlung zu sei-

115) Nach Arnold in seinem Leben des Herzog Moritz S. 71. schickte Ferdinand Abgeordnete an den Herzog, durch welche er ihm seinen vorhabenden Einfall in Sachsen ankündigen, aber zugleich anbieten ließ, daß er seine Truppen wieder zurückziehen wolle, sobald er ernstliche Anstalten machen würde, die Vollziehung der kayserlichen Acht gegen den Churfürsten zu unternehmen. Moritz sollte hierauf selbst nach Böhmen gereist seyn, um persönlich mit Ferdinand zu handlen, noch nicht ganz entschlossen, ob er ihm von seinem Vorhaben abrathen oder seinen Antrag annehmen sollte — denn Arnold giebt doch zu, daß die Versprechungen, welche Ferdinand seinem Antrag beygefügt, und die Aussichten auf die Churwürde, welche er ihm dabey eröfnet habe, etwas auf Moritz gewürkt hätten — erst jetzt aber, da er auf dieser Reise einen Theil von den Truppen Ferdinands schon in Sachsen eingedrungen fand, sollte er den Entschluß, den er hernach ausführte, gefaßt haben. Die Thatsachen, die in dieser Erzählung angeführt sind, mögen sehr richtig seyn. Moritz reiste würklich selbst zu Ferdinand, und Böhmische Abgeordnete mögen auch vorher zu ihm gekommen seyn; aber wer kann zweiflen, daß beydes zu dem vorher verabredeten Spiel gehörte?

seinem grossen Bedauren ausgeschlagen, der Kayser aber zu seinem noch grösseren einen Befehl an ihn habe ergehen lassen, worin ihm die Vollziehung der Acht gegen den ersten und die Besetzung seiner Länder aufgetragen sey. Ihrem vorigen Gutachten zufolge habe er dem Churfürsten die verlangte Hülfe gegen den Kayser unmöglich bewilligen können, da er von dem lezten die hinlänglichste Sicherheit wegen der Religion und die bestimmteste Erklärung erhalten habe, daß sein Krieg mit jenem in keiner Verbindung mit dieser stehe; hingegen würde es ihm noch beschwerlicher fallen, wenn er unmittelbar wider den Churfürsten auftreten, und zu seiner Unterdrückung mitwürken sollte. Dies lezte gab er zwar nur mittelbar zu verstehen [116]), denn es mußte glaublicher scheinen, je verdeckter er davon sprach; aber es lag schon deutlich genug in der angeblichen Absicht, um deren willen er ihren Rath auf das neue zu verlangen schien. Er würde, ließ er sie merken, am gernsten neutral geblieben seyn, und sich weder mit dem Churfürsten wider den Kayser noch mit diesem gegen jenen eingelassen haben; allein es sey ein anderer Umstand hinzugekommen, der vielleicht den Entschluß, zu dem ihn seine Neigung bestimmte, gerade zum allerverderblichsten machen könnte. Der römische König rüstete sich nehmlich auch von seiner Seite, in das Gebiet des geächteten Churfürsten einzufallen. Seine Truppen seyen bereits von Böhmen her über die Sächsische Gränze gerückt. Er habe dies unmöglich verhindern können, weil Ferdinand wahrscheinlich ebenfalls Befehle dazu vom Kayser erhalten habe. Seine Macht würde ohne dies

116) Er gab es doch als einzigen Zweck seiner Reise zu Ferdinand an, daß er diesen von seinem Vorhaben gegen den Churfürsten und sein Land habe abbringen wollen, welches ihm aber zu seinem grossen Bedauren nicht gelungen sey. S. Herzog Moritz Proposition an seine Landschaft zu Freyberg versammelt bey Hortleder B. III. Cap. 35.

dies nicht dazu hinreichen, wenn er sich auch über jene Betrachtung hinwegsetzen wollte; hingegen lasse sich eben deswegen nur gar zu gewiß voraussehen, daß das wehrlose Churfürstenthum eine Beute der Böhmen und des römischen Königs werden müßte, noch ehe der Churfürst aus Oberdeutschland zu seiner Rettung herbey eilen könnte. Mit der feinsten Bedachtsamkeit führte hierauf der Herzog aus, wie vielfach bedenklich dieser Erfolg, nicht eben allein um des Churfürsten sondern auch um seiner selbst willen für ihn werden, und wie wenig gleichgültig es ihm seyn könne, diesen Theil des Sächsischen Gebiets, der fast in den seinigen eingeschlossen sey, und auf den er schon so viel gegenwärtig gültige Rechte und noch mehr Ansprüche für die Zukunft habe, in fremde Hände fallen zu sehen. Es war unläugbar, daß diese Bedenklichkeit ihre gute Gründe hatte; es war unübersehbar, daß die Herzoge von Sachsen stattlich viel verliehren mußten, wenn das Gebiet des Churhauses in den Händen Ferdinands blieb, mithin ließ es sich sehr leicht glauben, daß Moritz in allem Ernst unruhig bey der Sache sey, aber eben daher destoweniger daran denken, daß alles dies blosse Täuschung und zu Verdeckung eines schon ausgemachten Plans angelegte Täuschung sey. Auch das neue Gutachten, das seine Landstände hierauf ausstellten, konnte diesen Plan noch nicht allein aufdecken, selbst wenn man annimt, daß es ihnen vorher von Hofe aus eingegeben war. Freylich gaben sie ihm nun den Rath, der so treflich in seinen Plan taugte, daß er den Böhmen, wo möglich, noch zuvorkommen, und das Churfürstenthum selbst besetzen sollte, womit den Befehlen des Kaysers scheinbar genug gethan, die gefürchtete Gefahr der neuen Nachbarschaft Ferdinands am gewissesten abgewandt, und doch auch für den Churfürsten am besten gesorgt seyn würde, der sich nach seiner Aussöhnung mit dem Kayser am leichtesten

mit ihm vergleichen könnte [117]). Freylich übernahmen sie es noch selbst — um ihrem Herrn die Ausführung seines Plans zu erleichtern — in ihrem Nahmen mit dem Churfürsten und mit dem Landgrafen zu handlen, daß sie ihre Einwilligung zu diesem Vorschlag geben sollten; auch legten sie ihn würklich beyden Fürsten vor, die zwar mächtig darüber erstaunten, aber doch in dem Antrag allein noch keinen Grund hatten finden können, eine vorausbeschlossene Treulosigkeit von Seiten des Herzogs zu befürchten. Erst, nachdem der Churfürst und der Landgraf den Vorschlag verworfen, vielleicht allein um seiner Unsicherheit willen [118]) oder aus einem

117) Die Meisnische Landstände setzten schon bey diesem Rath voraus, daß der Churfürst seine Einwilligung zu dieser Besetzung seines Landes durch Moritz geben müßte; denn sie sagten ihrem Herrn selbst, daß es höchst bedenklich seyn würde, wenn er blos auf das kayserliche Mandat hin und wieder den Willen des Churfürsten sich seines Gebiets mit Gewalt bemächtigen wollte. S. Antwort und Bedenken der Landschaft an Herzog Moritz eb. das. Cap. 36.

118) Unsicher sah der Vorschlag freylich immer aus, denn Moritz und seine Landstände hüteten sich wohlbedächtlich, jemahls deutlich herauszusagen, daß sie das Churfürstenthum nur indessen in Verwahrung nehmen, und nach geendigtem Krieg wieder herausgeben wollten. An den Churfürsten selbst schrieb der Herzog würklich noch gar nicht, sondern nur an seinen Schwiegervater den Landgrafen, und diesem gab er nur die Versicherung, die er auch dem Prinzen Johann Wilhelm ertheilte, daß er sich gewiß gegen seinen Vetter und seine Kinder aller Gebühr und Billigkeit erzeigen wolle, sobald er mit dem Kayser wieder ausgesöhnt seyn würde. Die Landschaft hingegen brauchte in ihrem Schreiben die Ausdrücke: wenn der Churfürst in die Besetzung seiner Lande durch den Herzog willigte, so blieben doch die Lande unverderbt, und er könnte sie hernach von ihrem Herrn immer leichter wieder bekommen, als von einem Fremden. Diese Sprache, die so absichtlich abgemessen schien, mußte den Churfürsten, der ohnehin mehrere Ursachen zum Mißtrauen gegen Moritz hatte, sehr natürlich befürchten lassen, daß es einmahl mit der Restitution seines Landes nicht so schnell zugehen dürfte: allein man konnte doch auch annehmen, daß sich der Herzog jetzt nur um des Kaysers willen nicht deutlicher erklären dürfte, man konnte glauben, daß die künftige Unterhandlungen, zu denen er sich erbot, blos über die Kosten-Berechnung angestellt werden sollten, die er vorlegen würde, und man konnte dann eben darin einen neuen Beweis von der Ehrlichkeit seiner Absichten finden, weil

einem Mißtrauen gegen Moritz, das sie selbst noch nicht ganz rechtfertigen konnten, verworfen hatten, erst alsdann schien er seine Absichten wenigstens durch die Art aufdecken zu müssen, womit er sie fast allein durchsetzen konnte. Es mußte offene Gewalt dazu gebraucht werden, denn der Churfürst hatte nicht nur sogleich seine Unterthanen und seinen im Lande zurückgelassenen Prinzen Johann Wilhelm auf das dringendste aufgefordert, sich dem Herzog mit äusserster Anstrengung ihrer Kräfte zu widersetzen, sondern der Landgraf hatte auch im Nahmen des ganzen Bundes die Herzoge von Lüneburg und Pommern, die Fürsten von Anhalt und die Städte Braunschweig, Bremen, Hamburg, Hannover und Goßlar durch die nachdrücklichste Ausschreiben aufgeboten, daß sie dem Churfürstenthum eine schleunige Hülfe zuschicken sollten, um es gegen die Invasion zu decken, die Ferdinand und Moritz ihm drohten. Moritz konnte deswegen nur als erklärter Feind in Sachsen eindringen, welches er auch würklich that; doch maß er noch dabey jeden seiner Schritte mit eben so viel Vorsicht als verstellter Mässigung ab. Um so wenig als möglich bey seinem Entwurf zu wagen, ließ er noch einen vollen Monath verstreichen, ehe er sich würklich in Bewegung setzte [119]), denn in diesem Monath mußte ja der Ausgang des Feldzugs in Oberdeutschland entschieden werden. Wäre dieser zum Vortheil der Bundesverwandten ausgefallen, und wäre dadurch die Ausführung seiner Anschläge unsicher geworden, so hätte er sie nicht nur verbergen, sondern noch mit sehr scheinbarem Recht über die Ungerechtigkeit des Argwohns klagen können, den der Churfürst und der Landgraf deshalb gegen ihn geäussert hatten: da sich aber das Glück des Feldzugs so offenbar für den Kayser erklärt, und da es sich durch das

weil er so offen voraus erklärte, daß er das gute Werk eben nicht ganz umsonst thun wolle.

119) Erst zu Anfang des Novembers fieng Moritz die Feindseligkeiten an.

das ganze Benehmen der Parthie in dem Feldzug noch so viel offenbarer gezeigt hatte, daß sie zuletzt und daß sie sogar bald unterliegen müsse, so konnte auch Moritz eines glücklichen Erfolgs für seinen besonderen Anschlag beynahe gewiß seyn. Auch fand er es nicht unmöglich, das eigennützige und empörende davon immer noch einigermassen zu verdecken. Der Widerstand, den er an den meisten Oertern des Landes fand, die er zuerst in Besitz nehmen wollte, reitzte ihn zwar selbst zu einigen Gewaltthätigkeiten, die nicht gerade nothwendig waren und seiner Unternehmung ein verhaßteres Ansehen gaben [120]), allein in den Manifesten, die er dabey ausgehen ließ, in der öffentlichen Vertheidigungs-Schrift, die er auf das bereits allgemein gegen ihn erhobene Geschrey der ganzen Parthie herausgab, selbst in dem Absage-Brief, den er an den Churfürsten und seinen im Lande zurückgelassenen Prinzen schickte, behielt er immer noch den Schein und behielt ihn mit guter Art bey, als ob er zu seiner Unternehmung gezwungen, und zwar selbst zum Theil durch seine Sorge für den Churfürsten gezwungen worden wäre [121]). Den letzten versicherte er noch einmahl, daß er unmittelbar nach seiner Aussöhnung mit dem Kayser mit ihm und seinen Söhnen entweder selbst oder durch ihre Landstände handlen wol-

120) Aergerlich über den Widerstand, den er zu Wittenberg fand, das er belagerte, befahl oder erlaubte er seinen Soldaten, daß sie bey dem Rückzug von der Festung einige benachbarte Dörfer in Brand stecken durften. Das Unglück traf dann mehrere und sogar einige Städtchen. Nach der Erzählung Arnolds soll auch Moritz würklich den Befehl dazu gegeben haben, weswegen ihm, wie er dazu sezt, von jedermann sehr übel nachgeredet wurde. S. 94.

121) Die vom 27. Oct. datirte Verwahrungs-Schrift des Herzogs, und seine öffentliche Erklärung der Ursachen, warum er sich der Lande seines Vetters habe annehmen müssen S. bey Hortleder B. III. Cap. 41. Man findet auch hier einige von den Schmähschriften und Volks-Liedern, in welche sich der allgemeine Unwille gegen den Herzog bereits ausgegossen hatte, und die ihn zunächst zu der Bekanntmachung jener Erklärung veranlaßten.

wolle. Dies konnte man schon für eine Erklärung annehmen, daß er jetzt nur sein Gebiet in Verwahrung zu nehmen, und zu seiner Zeit, allenfalls blos gegen Ersatz der Verwahrungs-Kosten, zurückzugeben entschlossen sey; aber dies lag noch bestimmter, wenn schon nicht ganz unzweydeutig, in der Erklärung, welche er der Welt von den Ursachen gab, warum er sich der Lande seines Vetters habe annehmen müssen: denn in dieser steht wörtlich, durch seine Unternehmung sollte blos verhindert werden, daß die Würde, die Rechte und die Güter des Hauses Sachsen nicht in fremde Hände fallen möchten.

Wäre der Vertrag nicht auf die Nachwelt gekommen, den Moritz mit dem Kayser zu Regenspurg geschlossen hatte, wer müßte seine Angabe von den Beweggründen seines Unternehmens nicht im höchsten Grad wahrscheinlich finden? und wer dürfte es alsdann wagen, das Unternehmen selbst für ganz unentschuldbar, oder seine Absichten dabey, insofern sie auch für den Churfürsten günstig seyn sollten, für völlig unglaublich auszugeben? Dieser Vertrag allein erklärt ihn für schuldig, denn er beweißt unwiderleglich, daß das einzige Ziel seines Entwurfs sein eigener vorausberechneter Vortheil war, daß es wahrer und überdachter Entwurf von ihm war, zu der Unterdrückung des Churfürsten mitzuwürken, um den Ruin von dieser Linie des Sächsischen Hauses zu Erhebung und Vergrösserung seiner eigenen zu benutzen, und daß also die ganze Reihe seiner Erklärungen und Handlungen von dem Zeitpunkt an, da er dem Churfürsten seine Vermittelung antrug, bis zu dem Augenblick seines Einbruchs in sein Gebiet ein zusammenhängendes Gewebe von Falschheit, Täuschung und Verstellung war. In einem ungünstigen Licht erscheint Moritz dabey allerdings. Man kann kaum verhüten, daß sich nicht der verhaßte Begriff von Verrätherey in das

das Urtheil einmischt, das man zuerst über sein Benehmen fällen möchte; doch muß dabey gesagt werden, daß dies ungünstige Licht mehr auf seine Handlungs-Art als auf seine Handlungen selbst oder nur von jener auf diese zurückfällt. Die meiste Verdammungs-Gründe, nach denen man diese gewöhnlich verurtheilte, lassen sich ohne Schwürigkeit entkräften, so wie sich von den meisten Anklagen, welche daraus gegen ihn geführt wurden, ohne Mühe zeigen läßt, daß sie nur auf partheyische Richter Eindrücke machen konnten. So ist zum Beyspiel die Beschuldigung, die man sogleich am häufigsten benutzte, um dem Herzog den allgemeisten Volks-Haß zuzuziehen, die Beschuldigung daß er die Religion verrathen und das Evangelium dem Kayser verkauft haben sollte, ist im höchsten Grad ungerecht. Man darf nicht einmahl dagegen anführen, daß er sich auf die Manifeste des Kaysers berufen konnte, welche die Versicherung enthielten, daß er niemand wegen der Religion beunruhigen wolle, denn diese allein würden ihn nicht sonderlich rechtfertigen: allein Moritz konnte noch sonst sehr gute Gründe haben, im Ernst zu glauben, daß es dem Kayser bey dem Kriege, den er anfieng, würklich nicht um Unterdrückung der Religion sondern nur um die Demüthigung der Häupter der Religions-Parthie zu thun sey, deren politische Macht selbst der seinigen gefährlich zu werden drohte. Moritz konnte sich ohne vorsetzliche Selbsttäuschung aus mehreren Umständen überzeugen, daß dem Kayser die Religions-Sache an sich sehr gleichgültig, und nur als Mittel zu Verdeckung und Begünstigung anderer Anschläge wichtig sey; wenn er es sich aber auch selbst als möglichen Fall denken mußte, daß der Kayser doch einmahl seine durch die Unterdrückung der Religions-Parthie erlangte Macht auch wieder die Religion selbst gebrauchen dürfte, so konnte diese Möglichkeit eines entfernten Falles allein seine Mitwürkung zu dem

dem gegenwärtigen Anschlag des Kaysers noch nicht zum Verbrechen gegen die Religion machen, wenn sie sich sonst als rechtmässig vertheidigen ließ. Selbst in der Aussicht auf diesen Fall konnte der Herzog ohne Selbsttäuschung glauben, alle seine Pflichten gegen die Religion erfüllt zu haben, wenn er ihr nur jetzt bey seinem Vertrag mit dem Kayser ihre Rechte vorbehalten ließ, und sich zugleich selbst vorbehielt, bey dem Eintreten jenes Falls neue Maßregeln zu ihrer Rettung zu ergreifen. Daß er aber das erste that, erhellt aus seinem Vertrag [122]), und daß er das andere damahls schon beschloß, macht der Erfolg wenigstens sehr wahrscheinlich. An der Religion wurde also Moriß nicht zum Verräther; und noch weniger läßt sich nur mit einigem Schein sagen, daß er die Parthie, zu welcher er gehörte verrathen habe. Er gehörte ja gar nicht zu dieser Parthie, insofern sie einen eigenen durch den Schmalkaldischen Bund vereinigten Staats-Körper ausmachte. Er stand in keiner Verpflichtung gegen sie, wodurch sie zu der Erwartung hätte berechtigt werden können, daß er an ihrem Kriege mit dem Kayser Theil nehmen müßte. Er hatte ihr selbst mehr als einmahl erklären lassen, daß sie

122) Dis Vorbehalten der Religion lag nicht nur in dem Vertrag, den Moriß mit dem Kayser schloß, sondern es lag noch bestimmter in der besonderen Anfrage, die er hernach auf das Ansinnen seiner Landschaft an ihn ergehen ließ, ob die Religion auch würklich nichts von ihm zu befürchten habe? Wenn der Herzog die Absicht gehabt hätte, die Sache der Religion seinem Interesse und der Verbindung mit dem Kayser aufzuopfern, wenn er nur würklich dem Kayser zugetraut hätte, daß er mit nachtheiligen Anschlägen gegen die Religion selbst umgienge, so würde er diese Anfrage bey ihm gewiß vermieden haben, denn er hätte in jedem dieser Fälle befürchten müssen, ihn dadurch in Verlegenheit zu setzen. Es ist also höchstwahrscheinlich, daß Moriß ehrlich glaubte, der Kayser bekümmere sich zu wenig um die Religion, als daß er sich seiner Macht zu ihrer Unterdrükkung bedienen würde; zu diesem Glauben aber bekam er einen neuen Grund, da der Kayser ihm und seiner Landschaft auf ihre Anfrage auf das bestimmteste erklärte, "daß sein Gemüth und Meynung nicht sey sie von ihrer Religion zu verdrängen, sondern „vielmehr gänzlich dabey bleiben „zu lassen." S. Hortled. B. III C. 41. p. 360.

sie niemahls auf diese Theilnehmung von seiner Seite rechnen durftr; mithin brach er keinen Vertrag, und verletzte keine Pflicht, welche ihn in Ansehung ihrer gebunden hätte. In Beziehung auf den Churfürsten im besonderen und auf einige Verhältnüsse worin er mit diesem stand, läßt sich in allweg sein Verfahren niemahls ganz rechtfertigen; denn in Beziehung auf diesen bleibt es immer, wenn auch nicht treuloß und verrätherisch, doch falsch und unedel [123]) und ungroßmüthig; allein auch dafür läßt sich doch einiges zu seiner Entschuldigung anführen, das nicht ganz übergangen werden sollte. Wenn Moritz in dem ausgebrochenen Kriege nicht wider den Kayser Parthie nehmen und öffentlich den Schmalkaldischen Bundesverwandten beytreten wollte, so zwang ihn beynahe nicht nur Politik und Eigennutz sondern Nothwendigkeit und Selbsterhaltung, daß er sich wenigstens bis zu einem gewissen Grad mit dem Kayser einlassen mußte. Neutral konnte er nicht bleiben, denn davon ließ sich auf jeden Fall der gewisseste Nachtheil untrüglich voraussehen. Siegte die Parthie, so durfte er darauf zählen, daß sie ihm seinen verweigerten Beytritt eben so hoch aufrechnen würde, als sie ihm den offenbaren Uebergang zu ihren Feinden nur immer anrechnen könnte; gelang es hingegen dem Kayser, die Parthie zu unterdrücken, und gelang es ihm bis zu dem Ziel, daß er sich vorgesetzt zu haben schien, bis zu dem völligen Sturz des Churfürsten und des Landgrafen, in welche Lage kam alsdann Moritz, wenn zwischen dem Kayser und ihm nichts

123) Dis wurde es vorzüglich durch die kleine Künste, womit er seine Absichten zu verbergen, und durch die niedrige Verstellung, womit er sie gegen den Churfürsten selbst noch zu eben der Zeit abzuläugnen suchte, da er schon alle Anstalten zu ihrer Ausführung gemacht hatte. Noch zu Anfang des Octobers beklagte er sich gegen diesen und gegen den Landgrafen bitterlich in einem Brief, daß ihm etliche gottlose Leute zur Last legten, als ob er die Lande seines Vetters suchte, woran doch sein Herz nicht gedacht habe. S. ebdas. Cap. 38.

nichts vorher ausgemacht war? Nun liesse sich freylich daraus folgern, daß Moritz, da er einmahl nicht neutral bleiben konnte, nur um so eher mit dem Churfürsten und seinem Schwiegervater sich hätte vereinigen sollen, weil ihm doch selbst seine Verbindung mit dem Kaysey immer als die unrühmlichere erscheinen mußte; allein muß es nicht auch in Betrachtung gezogen werden, daß ihm diese letzte als die sicherste, ja als die einzig sichere sich empfehlen konnte? Bey den besondersten Kenntnüssen, welche er von den Umständen, von der Verfassung, von dem Geist und von der Schwäche der Parthie hatte, konnte er beynahe nicht zweiflen, daß sie dem Kayser unterliegen müßte. Es war im Gegentheil höchst zweifelhaft, ob er sie durch seinen öffentlichen Beytritt retten könnte; es wurde selbst durch seine besondere Stellung mit dem Churfürsten zweifelhafter gemacht, ob man ihn thätig genug dazu mitwürken lassen würde; es war mithin viel wahrscheinlicher, daß er nur sich selbst in ihren Untergang verwiklen würde: und wer kann nach diesem den Entschluß, den Moritz faßte, völlig verdammen, wenn er sich durch diese Betrachtung dazu bestimmen ließ? Hiezu kommt aber noch, daß Moritz sich sehr leicht überreden konnte, die Verbindung, welche er um seines Vortheils oder um seiner Selbsterhaltung willen mit dem Kayser schloß, würde keinen Einfluß auf den Ausgang des Streits und auf das Schicksal des Churfürsten im besonderen haben, das ihm bereits unhintertreiblich entschieden schien. Nach der höchsten Wahrscheinlichkeit konnte ja die Lage von diesem nicht besser werden, wenn Moritz neutral blieb, aber, wenn er sich durch seine Verbindung mit dem Kayser eine vorläufige Anwartschaft auf dasjenige sicherte, was der Churfürst so gewiß zu verliehren wagte, und allem Ansehen nach unfehlbar verliehren mußte, so konnte sie auch nicht schlimmer werden, als sie sonst gewesen seyn würde. Durch die Art,

womit er sich in den Krieg einzumischen beschlossen hatte, konnte das Unglück des Churfürsten höchstens zum Schein beschleuniget werden, denn Moritz hatte gewiß beschlossen, sich nicht eher einzumischen, bis er schon mehr als zur Hälfte von seinem mächtigeren Gegner niedergedrückt war, wie er ja würklich auch that; hätte er sich also nicht auch deswegen leichter für berechtigt halten mögen, den Gewinn mitzunehmen, den er aus seinem ohnehin fast unvermeidlichen Untergang vermittelst einer Verbindung mit dem Kayser ziehen konnte, da ihm einerseits sonst kein anderes Mittel übrig blieb, um sich selbst in dem Sturm, der um ihn her brauste, unversehrt zu erhalten, und da er doch andererseits nicht nöthig hatte, zu dem Untergang des Charfürsten mitzuwürken. Daß wenigstens die Einmischung Moritzens würklich nichts dazu beytrug, und daß seine Theilnehmung am Kriege beynahe gar keinen Einfluß auf den Ausgang davon hatte, dis bewieß der Erfolg sogleich auf eine Art, die er wohl selbst nicht erwartet hatte.

Kaum hatte der Churfürst in Oberdeutschland die erste Nachricht von den Rüstungen des Herzogs, und den seltsamen Antrag seiner Landstände erhalten, daß er ihn um seines eigenen Bestens willen sein Gebiet besetzen lassen sollte, als er sogleich aus beyden zusammen seine wahre Absichten ahndete. Es konnte nur Ahndung des Argwohns seyn, den er ohnehin schon längst gegen Moritz hegte; denn von dem Vergleich, welchen er mit dem Kayser geschlossen hatte, war ihm höchstwahrscheinlich nichts bekannt worden, weil der Kayser und Moritz gewiß für die Bewahrung des Geheimnüsses gesorgt hatten. Es konnte nur Ahndung des Argwohns seyn, denn zu einer gegründeten Vermuthung reichten diese Anzeigen würklich noch nicht hin; aber die blosse Ahndung brachte den Churfürsten in eine heftigere Bewegung gegen den Herzog, als ihn die bedenklichste Anzeigen

zeigen gegen irgend eine andere Person hätten bringen können. Er setzte es sogleich als bewiesen voraus, daß Moritz die Absicht habe, sich seines Landes in seiner Abwesenheit zu bemächtigen, behandelte ihn schon jetzt in jedem Verhältnüß, worin er es äussern konnte, als völlig erklärten Feind, foderte den Beystand aller Bundesgenossen mit einem Eifer gegen ihn auf, der die äusserste Erbitterung unter dem Schein der ängstlichsten Furcht durchblicken ließ [124]), und klagte ihn mit gleicher Erbitterung jetzt schon des schändlichsten Hochverraths an der Religion und an der Parthie, und des treulosesten Abfalls von dieser und jener an. Man darf gewiß annehmen, daß Johann Friederich von dem Augenblick an, da die unseelige Ahndung in seiner Seele sich aufschloß, keine ruhige Stunde mehr hatte, denn die blosse Vorstellung, daß Moritz in seiner Abwesenheit auch nur einen Fuß breit von seinem Lande besetzen könnte, ängstigte ihn zuverlässig mehr, als die Vorstellung des äussersten, das er im schlimmsten Fall vom Kayser zu befürchten hatte. Unwahrscheinlich ist es auch nicht, daß diese Unruhe des Churfürsten auf den elenden und schwankenden Gang der Operationen der vereinigten Armee in Oberdeutschland wenigstens in dem letzten Monathe [125]) des Feldzuges einigen Einfluß haben mochte, aber dis ist entschieden gewiß, daß sie an der Hastigkeit, womit man

124) Schon den 27. October verlangte der Churfürst von den Bundesverwandten nicht nur eine schleunige und nahmhafte Hülfe, sondern auch jetzt schon von Seiten des ganzen Bundes eine förmliche Versicherung, daß man mit dem gemeinschaftlichen Feind nicht eher einen Frieden schliessen wolle, bis ihm alle seine Länder zurückgegeben worden seyen. Sleidan L. XVIII. 553.

125) Im October. In diesem Monath machte man gerade noch bey der allirten Armee die unverzeyhlichste Fehler, da man einige Gelegenheiten entwischen ließ, wobey man nicht nur den Kayser mit dem entschiedensten Vortheil hätte angreifen, sondern ihn wahrscheinlich selbst hätte gefangen bekommen können. Sleidan gesteht es selbst L. XVIII. 550.

man den Feldzug in diesen Gegenden schloß, den unseeligsten Antheil hatte. Sobald Johann Friederich erfahren hatte, daß Moritz in seine Staaten würklich eingefallen sey, so war es unmöglich, ihn länger aufzuhalten. Um nur schneller fortzukommen, gab er seine Einwilligung zu dem unmännlichen Vorschlag, der in dem Kriegs-Rath der verbundenen Stände gemacht wurde, daß man den Kayser um Frieden bitten sollte. Um schnellere Rache an Moritz nehmen zu können, betrieb er wahrscheinlich selbst den schönen Entschluß, den man nach dem Mißlingen jenes Vorschlags zu Giengen faßte, daß Oberdeutschland dem Kayser preisgegeben und der größte Theil der Armee zu der Wiedereroberung des Churfürstenthums gebraucht werden sollte. Daß er auf nichts als Rache sann, bewieß er auch mehrfach auf seinem Rückmarsch, denn er durchzog, wie im Sturm, die Provinzen, durch welche sein Weg ihn führte, und ließ die meiste katholische Stände, deren Gebiet er berühren mußte, ja selbst auch einige protestantische die Würkungen seines Unmuths durch Erpressungen empfinden, die eben so gewaltsam als unzeitig waren [126]. Aber daß vorzüglich Rache und Begierde nach Rache ihn trieben, dis wurde am sichtbarsten aus der ihm sonst so unnatürlichen Raschheit, womit er nach seiner Ankunft in seinem Gebiet seine Bewegungen betrieb. Er fand, da er zu Ende des Decembers in Thüringen einrückte, fast sein ganzes Land bis auf Gotha, Eisenach und Wittenberg in Moritzens Gewalt. Die Wiedereroberung davon konnte aber für den Churfürsten nur das Werk eines Augenblicks seyn, denn der Herzog hatte seine Zurückkunft bey dieser Jahrszeit gar nicht erwartet, oder hatte

126) Ausser den Brandschatzungen, die er auf seinem Zuge von Schwäbisch-Gmünd und mehreren Teutschmeisterischen Oertern einzog, erpreßte er von dem Churfürsten von Maynz 40000. von dem Abt zu Fulda 30000. und gelegenheitlich auch von den Frankfurtern 9000. Goldgulden.

hatte darauf gerechnet, daß seine Truppen durch den Feldzug und durch den Rückzug so geschwächt werden müßten, daß sie nicht mehr im Stande seyn sollten, etwas zu unternehmen. Dadurch verführt hatte er die seinige bereits in die Winterquartiere verlegt, und sogar einen Theil davon abgedankt; doch wenn er sie auch alle beysammengehabt hätte, so würden sie schwerlich den Churfürsten aufgehalten haben, dessen Armee dreymahl stärker, von der unmuthigen Ungedult ihres Herrn angesteckt, durch die Beschwerlichkeiten und das Ungemach ihres Marschs noch mehr erbittert, und schon vorher von patriotischer und religiöser Wuth gegen Moritz entflammt war. Mit dieser Armee konnte er sich sogleich wieder in den Besitz seines Eigenthums setzen; allein damit war seine Rache noch nicht befriedigt [127]), welche nicht nur das verlohrne ersetzt haben, sondern gleiches mit gleichem vergelten wollte. Moritz — so rechnete der Churfürst — sollte durch das Uebergewicht seiner Macht erdrückt werden können, noch ehe es der Kayser möglich fände, ihm Hülfe zuzuführen. Die Bereitwilligkeit seiner Truppen, welche sich den Mühseeligkeiten eines Winter-Feld-Zugs freudig unterziehen wollten, wenn es nur gegen Moritz gienge, machte ihm hierüber die schmeichelhafteste Hoffnungen. Auf den allgemeinen Volkshaß, den man unter den eigenen Unterthanen des Herzogs gegen ihn zu erregen gewußt hatte, durfte auch etwas gerechnet werden, und ganz täuschten den Chur-

für-

127) Die Rachsucht des Churfürsten gab sich nach seinem Einmarsch in das Gebiet des Herzogs besonders auch durch einen Zug zu erkennen, der des Märtyrers, welchen man hernach in seiner Gefangenschaft aus ihm machte, gar unwürdig war. Er machte sich ein eigenes Geschäfft daraus, die Güter derjenigen Räths und Landstände des Herzogs von Grund aus verwüsten zu lassen, von denen er glaubte, daß sie an der Unternehmung ihres Herrn den meisten Antheil genommen hätten. S. Arnold Leben des Herz. Moritz p. 78.

fürsten seine Rechnungen nicht. Zwar sah er sich gezwungen die Belagerung von Leipzig, womit er mit dem Anfang des J. 1547. die eigentliche Friedseeligkeiten eröffnete, nach dem Verfluß eines Monaths mit beträchtlichem Verlust aufzuheben weil Moritz alle seine Kräfte auf das äusserste angestrengt hatte, um diesen Platz zu retten. Die ungewöhnliche Härte des Winters nöthigte ihm auch nach Aufhebung der Belagerung einen weiteren Stillstand ab, während dem er seiner Armee Zeit lassen mußte, sich zu erholen, aber noch vor dem Ende des Februars gelang ihm der entscheidende Schlag, daß er den Markgrafen Albrecht, der dem Herzog siebentausend Mann zugeführt hatte, in Rochlitz überfallen und gefangen nehmen, den größten Theil seiner Truppen entwaffnen oder zerstreuen, und damit dem Herzog selbst den empfindlichsten Streich versetzen konnte. Dieser fand es auch unmöglich, sich so bald davon zu erholen. Der größte Theil seines Landes fiel gleich darauf fast ohne Widerstand in die Hände des siegenden Churfürsten. Von dem Erzstift Magdeburg und dem Bisthum Halberstadt, das Moritz bereits zu seinem Eigenthum gerechnet haben möchte, hatte sich dieser schon vorher Meister gemacht, aber noch vor dem Ende eines Monaths sah er auch alles, was zu dem angeerbten Gebiet des Herzogs gehört hatte, ausser Leipzig, Dresden und Pirna seiner Gewalt unterworfen. Moritz war mit einem Wort so tief hinabgedrückt, daß er sich entschliessen mußte, demüthig um einen Waffenstillstand nur von einem Monath zu bitten, da er kein anderes Mittel zu Abwendung weiteren, und vielleicht unersetzlichen Schadens mehr übrig fand [128].

Damit

128) Nach der Zurückkunft des Churfürsten nach Sachsen hatte der Landgraf sogleich Vermittlungs-Unterhandlungen zwischen Moritz und ihm angefangen, und sich selbst erboten, persönlich deshalb nach Leipzig zu kommen, aber die Erklärung des Herzogs, daß er

Damit war doch allem Unheil abgeholfen, das seine von der Parthie für so gefährlich gehaltene Einmischung in den Krieg angerichtet hatte, und damit schien zugleich allem vorgebogen, das sie noch weiter hätte anrichten können. Bis jetzt hatte niemand dabey gelitten als er selbst; denn der Churfürst hatte alles, was ihm gehörte, wieder zurück, und noch mehr dazu genommen, mithin für den vorübergehenden Schaden, den er ihm zugefügt hatte, sich reichlich bezahlt gemacht. In Hinsicht auf den Kayser und auf dasjenige was man von dem Kayser zu fürchten hatte, war auch nichts verschlimmert worden. Alles schlimme, das man von dieser Seite zu fürchten hatte, war nicht Folge von der Einmi-

er ohne die Einwilligung des Kaysers in keinen Vergleich sich einlassen könne, brach sogleich die Unterhandlungen ab. Während der Belagerung von Leipzig arbeitete der Churfürst von Brandenburg auf das neue mit Eifer daran, die beyde Fürsten zu einem Frieden zu vermögen; und beyde schienen auch zuerst mehr Neigung als vorher dazu blicken zu lassen. Dem Herzog war wegen dem Schicksal des belagerten Leipzigs bange; der Churfürst hingegen mußte befürchten, daß er den Kayser in kurzem über den Hals bekommen würde, da er sich in der Zwischenzeit ganz Oberdeutschland unterworfen hatte; aber weder bey dem einen noch bey dem andern würkten diese Umstände so stark, daß man zu einem Schluß hätte kommen können: denn der noch allzusehr erbitterte Churfürst forderte zu viel, und Moritz verlohr immer mehr von seiner Neigung, auch nur etwas einzuräumen, so wie sich seine Furcht wegen Leipzigs unter dem Fortgang der Belagerung verminderte. Nach der Niederlage des Markgr. Albrechts und seiner Truppen erzeigte sich freylich Moritz höchstwillig zu einem Verglich, und trug deswegen auf einen Waffenstillstand an, während welchem man an dem Verglich arbeiten könnte; aber jetzt war es unbegreifliche Schwachheit oder Uebereilung von dem Churfürsten, daß er den Stillstand bewilligte. Dem gedrängten Herzog konnte jetzt, eben weil er so gedrängt war, ein ernstlicher Gedanke sich zu vergleichen am wenigsten in die Seele kommen, sondern nur dis konnte er wünschen, sich, wo möglich, in eine Lage zu setzen, in welcher er die Ankunft des zu seiner Hülfe herbeyeilenden Kaysers ohne weitere und neue Gefahr erwarten könnte. Dis gesteht sein Geschichtschreiber selbst S. Arnold 131. aber dis bezeugten die Schwürigkeiten noch deutlicher, welche seine Gesandte bey dem Friedens-Congreß zu Mitweide machten, den man würklich während dem Waffenstillstand angestellt hatte.

mischung des Herzogs, sondern von den Fehlern, welche man in dem Feldzug gegen den Kayser begangen hatte. Alles Unglück, das noch erfolgte, durfte also nicht von jener sondern mußte von diesen abgeleitet werden. Aber dis Unglück ließ sich sogar während der ganzen Zeit, die der Churfürst zu der Wiedereinnahme seines Landes und zu seinem Zwischen-Kriege mit Moritz verwandte, mit beynahe unfehlbarer Gewißheit voraussehen. Es mußte von demjenigen ausfliessen, was der Kayser in dieser Zeit thun konnte, und würklich that!

Bey dem Schluß des Feldzugs in Oberdeutschland hatten die verbundene Stände unter sich ausgemacht, daß ein Winterlager von acht oder neun tausend Mann an einem gelegenen Ort zurückgelassen werden sollte, das der Herzog von Würtenberg und die Oberländische Städte unterhalten müßten. Wenn man voraussetzte [129]), daß auch der Kayser sich genöthigt sehen würde, den größten Theil seiner Truppen auseinander gehen zu lassen, oder in entfernte Winterquartiere zu verlegen, so konnte man sich schon einigen Grund zu diesem Entschluß angeben, aber man mußte zugleich voraussetzen, daß er sie auf der Stelle auseinander gehen oder doch von jetzt an völlig unbeschäfftigt lassen würde, und dis konnte sich die schwindlichtste Hoffnung nicht einmahl träumen lassen. Die Jahrszeit war wohl schon weit genung vorgerückt. Auch der Kayser konnte mit seiner Armee das Feld nicht lange mehr halten [130]); allein er hatte sie doch noch beysammen, da sich die ihrige zerstreute; er bedurfte jetzt desto weniger Zeit zu seinen Unternehmungen, da er keinen Widerstand im Feld mehr zu be-

129) S. Abschied zu Giengen gemacht den 16. November. Hortleder B. III. Cap. 49.

130) Eine Seuche war in seinem Lager eingerissen, und die italiänische Truppen sprachen schon lange davon, daß sie abziehen wollten, denn Farnese war bereits mit einem Theil der vom Pabst geschickten Hülfsvölker vorausgegangen. Sleidan L. XVIII. 550.

befürchten hatte; er konnte die Hälfte von Oberdeutschland zur Wüste machen, ehe sie nur den Ort zu ihrem Winterlager ausgesucht hatten: also was konnte man damit wollen? Doch es kam bald an den Tag, daß man nichts damit wollte. Nach dem Verschwinden der verbündeten Armee breitete sich der Kayser, ohne daß ihn jemand hinderte, in Schwaben und Franken aus, und hatte von diesem Augenblick an fast nichts mehr zu thun, als — den Deputirten der Oberdeutschen Stände Gehör zu geben, die von allen Seiten herbeykamen, um ihre Begnadigung fußfällig zu erflehen, und sich jeder Strafe, die er ihnen auflegen wollte, demüthigst zu unterwerfen. Einige kleinere Schwäbische Reichsstädte, wie Nördlingen und Dünkelspühl machten den Anfang, sobald seine Armee die Gränzen ihres kleinen Gebiets berührte. Gleich darauf folgten die Ulmer nach, so wenig sie auch hinter ihren Mauren und Festungs-Werken zu fürchten hatten. Sogleich hielten sich die Frankfurter berechtigt, den nehmlichen erniedrigenden Schritt zu thun [131]). Der Herzog von Würtenberg glaubte jezt seinerseits dazu gezwungen zu seyn, und glaubte es so stark, daß er sich seine Begnadigung mehr als alle andere seiner Bundesgenossen kosten ließ [132]). Die Augspur-

131) Nördlingen und Dünkelspühl ergaben sich noch in den lezten Tagen des Novembers auf Gnade und Ungnade. Die Ulmer schlossen ihren Accord den 19. December, und die Frankfurter sogleich den 25. darauf. Ueber die lezte ärgerte sich selbst der Graf von Büren, dem sie sich ergaben, denn es war ihm nie in den Sinn gekommrn, daß er sie mit den wenigen Truppen, mit denen er den Churfürsten auf seinem Rückzuge durch Franken beunruhigen wollte, nur würde schröcken können. S. eb. das. 560.

132) Der Herzog mußte unter allen Ständen die stärkste Summe an Strafgeldern, nehmlich 300000. Gulden bezahlen, und dabey nicht nur, wie die andere, dem Kayser sein meistes Geschüz ausliefern, sondern auch seine Festungen einräumen, und noch mehrere der härtesten Bedingungen eingehen. Aber der Herzog durfte sich am wenigsten bedenken, wenn er den gänzlichen Ruin seines Landes und seines Hauses abwenden wollte.

spurger fanden es dann auch nicht mehr sicher, länger zu warten. Die übrige Reichsstädte folgten in einem Haufen, und Straßburg machte den Beschluß. Noch vor dem Verfluß des Februars sah sich der Kayser alles ohne Ausnahme unterworfen, was in Schwaben und Franken, am Rhein und an der Donau zu der Parthie gehört hatte, und — was noch mehr austrug — sah sich zu Fortsetzung des Kriegs mit dem Ueberrest der Parthie mit einer verhältnüßmässig grösseren Macht und mit mehr Hülfs-Mitteln ausgerüstet, als er bey der Eröffnung des Feldzugs gehabt hatte!

Man fühlt sich wohl nicht aufgelegt, Betrachtungen über diesen Hergang anzustellen, desto weniger aufgelegt, je länger man ihn voraus ahnden mußte. Der Krieg war ja in diesen Gegenden darnach geführt worden, daß er sich nicht anders endigen konnte: nur ergiebt es sich freylich dabey selbst aus diesem Ausgang, daß er sich zuverlässig anders geendigt haben würde, wenn man ihn anders geführt hätte, und noch deutlicher ergiebt sich daraus, daß man ihn anders hätte führen können. Wenn die oberländische Stände die Hälfte der ungeheuren Summen, womit sie dem Kayser ihre Begnadigung abkauften, zu nachdrücklicher Führung des Kriegs verwandt, wenn sie nur die Summen, womit sie die Vorsprache seiner Minister erkauften, zu Unterhaltung der Truppen hergegeben, wenn sie dabey nur einen Theil des Geschützes, dessen Auslieferung er ihnen zur Bedingung machte, im offenen Felde oder von den Mauren ihrer Städte herab wider ihn gebraucht hätten, so würde sich aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach der Sieg auf ihre Seite gelenkt haben, oder doch gewiß noch länger zweifelhaft geblieben seyn [133]).

Jetzt

133) Die Summen, welche der Kayser den oberländischen Städten ansetzte, beliefen sich zusammen auf mehrere Tonnen Goldes, und nach dem völligen Ende des Kriegs rechnete man ihm nach, daß

Jezt hingegen ließ sich, leyder! auch nicht mehr zweifeln, was der Ausgang der lezten Auftritte seyn würde, welche der Frühling des J. 1547. herbeyführen mußte. Mit dem Anbruch von diesem hinderte den Kayser nichts mehr, dem Churfürsten oder dem Landgrafen in sein eigenes Land nachzuziehen, denn der Weg in das eine stand ihm so offen als in das andere. Es war auch schon dafür gesorgt, daß die Unternehmung gegen den einen oder den andern, womit der Krieg geschlossen werden mußte, von keiner anderen Seite her gestört werden konnte. Der Churfürst von Cöln war noch im Winter gezwungen worden, das Erzbisthum zu räumen [134]).

Ein

daß er allen darin begriffenen Ständen zusammen über 500. Stücke schwehres Geschütz abgenommen habe. S. Heuter rer. Austriac. L. XII. 300. Est chose incroyable, so schrieb der König von Frankreich bey der Nachricht davon an seinen Gesandten in Teutschland, "que gens de telle „puissance et de bon entendement „veuillent plus tot employer leurs „biens pour se precipiter et mettre en servitude, que de les „employer à la conservation de „leur liberté." Ribier Mem. T. I. 608.

134) Die päbstliche Absetzungs-Sentenz wider den Erzbischof war schon den 16. Apr. 1546. ergangen. Während dem Kriege nahm der Kaiser wohlbedächtlich keine Notiz davon, sondern schickte dem Erzbischof nur von Zeit zu Zeit einige Monitorien, daß er sich des weiteren Reformirens enthalten sollte; sobald aber das Glück des Feldzugs in Oberdeutschland sich für ihn entschieden hatte, so schickte er keine Monitorien mehr, sondern Commissarien nach Cöln, welche die päbstliche Absetzungs-Bulle zur Vollziehung bringen sollten. Diese beriefen die Landstände des Erzstifts zusammen, entliessen sie und die sämmtliche Unterthanen im Nahmen des Kaysers aller ihrer Pflichten gegen Hermann, und stellten ihnen den bisherigen Coadjutor, den Grafen Adolph von Schaumburg als ihren einzig-rechtmässigen Herrn und Erzbischof vor. Die Geistlichkeit des Stifts gehorchte mit sichtbarer Freude auf der Stelle, die Ritterschaft hingegen und die Deputirte der Städte zweifelten doch noch einen Augenblick, ob sich geschworne Pflichten so leicht transferiren liessen, ja in diesem Zustand des Zweifels erklärten sie sogar, daß sie dem Erzbischof Hermann beständig getreu bleiben wollten, da sie in keinem Stück über ihn zu klagen hätten: allein man wußte es bald einzuleiten, daß sie sich anders bedachten. Der Herzog von Jülich brachte es durch seinen Einfluß auf die Ritterschaft des Stifts dahin, daß sie ihren alten Erzbischof selbst bitten liessen, er möchte aus Mitleiden gegen das Land und die Unterthanen, welche sonst mit einem unabwendbaren Kriege bedroht würden

Ein fliegendes Heer war ebenfalls noch im Winter in Westphalen eingerückt, hatte schon alle Stände dieses Kreises, die zum Schmalkaldischen Bund gehörten, sich davon loßzusagen gezwungen, und konnte sogleich in Niedersachsen sich hineinziehen, wenn die dortige Bundesverwandte einige Bewegungen machen wollten, ihren bedrängten Häuptern zu Hülfe zu kommen [135]). Der Untergang von diesen war mit einem Wort so sicher vorbereitet, daß sie nur durch ein Wunder gerettet werden konnten; aber Rettung durch ein Wunder — hatten sie warlich nicht verdient!

Mehrere Gründe mußten den Kaiser bestimmen, den Churfürsten zum ersten Opfer auszuwählen. Der Churfürst schien und war noch am meisten zum Widerstand gerüstet. Das Glück, das er gegen Moritz gehabt hatte, schien ihm sogar Hoffnung zu machen, daß er es auch mit der Macht des Kaysers würde aufnehmen können. Ausser diesem mußte befürchtet werden, daß er Ferdinand noch in Böhmen Verdruß machen, und eine Verwirrung in diesem Königreich anrichten könnte, welche neue Zwischen-Auftritte veranlassen dürfte: denn er hatte schon mit den Ständen des Reichs Unterhandlungen angesponnen, von denen sich nie etwas gutes erwarten ließ [136]). Daher drang auch Ferdinand selbst so

den, die Regierung freywillig niederlegen; und dieser Schritt des Adels sagte Hermann am stärksten, wozu er sich entschliessen müsse. Den 25. Jan. 1547 dankte er würklich ab, und zog sich in seine väterliche Grafschaft Wied zurück, wo er noch sechs Jahre lang ungestört lebte. Sleidan L. XVIII. 566.

135) Die Grafen von Tecklenburg, Lippe, Rittberg, Schaumburg und Hoya nebst der Stadt Osnabrück unterwarfen sich schon im Januar.

136) Die Böhmische Stände bezeugten gleich bey dem Anfang der Unternehmung, welche Ferdinand gegen die Länder des Churfürsten vornehmen wollte, sehr viel Widerwillen, sich darein einzulassen, und weigerten sich nicht nur, Truppen dazu herzugeben, sondern nahmen es auch sehr übel, daß Ferdinand welche aus Ungarn und Schlesien kommen ließ. Die wenige Böhmen, welche auf sein erstes Aufgebot sich noch gestellt und dem ersten Einbruch in das Sächsische beygewohnt hatten, verliessen

so eifrig als Moritz in den Kayser, daß er doch seine Macht so bald als möglich in ihre Gegenden ziehen möchte, welches allein hinreichen konnte, seinen Entschluß festzusetzen. Noch vor dem Ende des März brach er deswegen mit seiner Armee aus Oberdeutschland auf, marschirte, ohne sich irgendwo aufzuhalten, durch die Oberpfalz und Franken, und lenkte von da aus mit einer Schnelligkeit gegen die Böhmische Gränze hin, welche seinen Zweck, den Feind zu überraschen, dem es gelten sollte, eben so deutlich verrieth, als glücklich erfüllte. Den 5. April kam der Kayser in Eger an. Den folgenden Tag vereinigte er sich mit Ferdinand und Moritz. Eine Woche ließ er seiner Armee, um auszuruhen, und sich mit den Truppen zu verstärken, welche Ferdinand und Moritz bereit hatten. Den 12. April trat er den Marsch nach Sachsen an, um den Churfürsten aufzusuchen, und den 24. war bereits das Schicksal von diesem entschieden. Johann Friederich verlohr in

liessen auch bald ihre Fahnen wieder und giengen, ohne ihre Entlassung abzuwarten, auseinander; nach seinem zweyten Aufgebot aber kam die Bürgerschaft zu Prag, und bald darauf auch die Ritterschaft mit Protestationen ein, worin sie sehr ernsthafte Klagen über die Verletzung ihrer Freyheiten und Privilegien führten. Die Sache wurde noch ernsthafter, da mehrere Stände von der Ritterschaft eine Art von Conföderation unter einander schlossen, und einen eigenen Vertrag zu Vertheidigung ihrer Freyheit errichteten; denn sie trugen darauf bey Ferdinand sehr dringend an, daß er einen allgemeinen Reichstag aller Stände der Nation ausschreiben müsse; und drohten dabey unverdeckt, daß sie sich im Weigerungs-Fall von seiner Seite selbst versammlen würden. S. Historie und Erzählung der Handlung, so in dem löblichen und hochberühmten Königreich Behem, auf ihres Königs Mandat, den Churfürsten zu Sachsen und seine Land und Leute zu überziehen, im vergangenen Winter und sonderlich im Monath Februar sich zugetragen und ergangen, und ihre etliche und christliche Ermahnung darauf. Mit einer christlich. Vermahnung an alle gottesfürchtige und fromme Herzen solch Exempel dieses löblichen Königreichs in diesen fährlichen und unchristlichen Zeitläufen zu bedenken, und sich auch nicht unschuldig christlich Blut zu vergiessen bewegen lassen 1547. Aus dem blossen Titel dieser Schrift erkennt man den Geist am besten, der die Böhmen ergriffen hatte, aber erkennt auch sehr deutlich, von welcher Seite her er gekommen war.

in der Schlacht bey Mühlberg seine ganze Armee, seine Freyheit, seine Länder, seine Würde, mit einem Wort, alles, was er ausser dem Leben zu verliehren hatte: und der Krieg war eben damit geendigt!

Man hat gemeiniglich eine Verrätherey zu Hülfe genommen, um diesen schnellen Sieg des Kaysers über den Churfürsten, der zugleich so vollständig war, erklärlicher zu machen; auch mögen würklich Verräther etwas dabey gethan haben; nur ist gewiß, daß auch ohne ihre Mitwürkung alles eben so erfolgen, und höchst natürlich erfolgen konnte. Die Armee des Churfürsten war ungleich schwächer als die kayserliche, denn sie war durch die Besatzungen, welche er in seine eigene und in die von Moritz eroberte Städte gelegt hatte, sehr merklich vermindert worden. Mit dieser schwächeren Armee glaubte er sich aber doch in der unbegreiflichsten Verblendung so sicher, daß er sich kaum um die Annäherung des Kaysers bekümmerte, kaum seine Märsche beobachten ließ, und deswegen durch seine Ankunft auf das äusserste überrascht wurde. Man glaubte in dem Lager des Churfürsten, das an die Elbe stieß, nicht eher, daß der Kayser in der Nähe sey, bis man seine ganze Armee an dem entgegengesetzten Ufer der Elbe, zum Uebergang über den Fluß bereit, und sich nur noch durch diesen von ihr getrennt sah. Wenn dabey Verrätherey im Spiel war, so ist doch der Churfürst unentschuldbar, daß er sich dadurch täuschen ließ, und noch unentschuldbarer, wenn er bey dem Entschluß, den er in diesem Augenblick faßte, dem Rath eines Verräthers gefolgt war. Anstatt seine Armee an dem Ufer des Flusses in Schlacht-Ordnung zu stellen, und der kayserlichen den Uebergang streitig zu machen, oder ihren Angriff mit Benutzung der Vortheile abzuwarten, welche man immer gegen einen Feind hat, der einen Fluß im Angesicht einer Armee passiren muß, machte er Anstalten zum

Rückzug, um sich unter den Kanonen von Wittenberg in Sicherheit zu bringen. Zur Schlacht kam es daher an der Stelle des Uebergangs gar nicht, sondern drey Meilen davon auf der Lochauer Heyde verlohr der auf der Flucht eingeholte und zum Schlagen gezwungene Johann Friederich seine Freyheit [137])!

Damit

137) Gerade in der Erzählung des Mannes, welcher der Welt am gernsten die Sage aufdrängen wollte, daß der Churfürst durch Verrätherey in die Hände des Kaysers geliefert worden sey, gerade in der Erzählung Ratzenbergers erscheint der gute Johann Friederich in dem alle ungünstigsten Licht. Nach Ratzenberger müßte man glauben, daß alle seine Kriegs-Obersten und Kriegs-Räthe an der Verrätherey Theil genommen, und sie schon längst vorbereitet hätten. Sie sollten ihm erst gerathen haben, sein Volk hin und wieder zu vertheilen, damit er desto leichter könnte erlegt werden, "und dann — „erzählt er — verhielten sie ihm „alle Kundschaft, wie es um des „Kaysers Krieg stand, und beredeten ihn, es wäre überall kein „Kayser und kein Feind vorhanden, der ihm etwas abbrechen „könnte, und führten ihn die Elbe hinabwärts mit solcher Gelegenheit, daß der Kayser mit dem „ganzen Haufen ins Land kam, „und führten ihn mit Fleiß an „dem Elbstrohm an einen solchen „seichten Ort, daß man den ganzen Strohm daselbst allenthalben „konnte furten, welches man sonst „unter und oberhalb des Orts gar „nicht thun konnte. Als sie nun „den Kayser wohl herbeygebracht, „verzogen sie mit des Churfürsten „Lager an derselben seichten Furt „so lange, daß sie ihn nicht allein „erstlich die Predigt hören, sondern auch die Mahlzeit mit guter Ruhe halten liessen: indessen waren die Spanier und des „Kaysers Volk durch die Elbe: die „Reisigen und Obersten nahmen „vom Churfürsten die Flucht aus „dem Felde, also daß nur das „Fuß-Volk bey ihm bliebe, von „dem er nicht weichen wollte." S. Ratzenberger S. 79. 80. Wenn diese Erzählung nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit haben soll, was muß man aus Johann Friederich machen? Doch zum Glück für ihn erscheint er in den übrigen glaubwürdigeren Erzählungen, die man von verschiedenen Zeugen über die Geschichte dieses Tages hat, nicht in einer so ganz jämmerlichen Gestalt, und spielt keine so ganz klägliche, wenn schon auch keine rühmliche Rolle. Es ergiebt sich daraus, daß er mit der unverzeihlichsten Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit Nachrichten von der Ankunft des Kaysers einzuziehen versäumte, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, daß er noch nicht so bald kommen könne, und daß aus diesem einzigen Fehler das Unglück des ganzen Tages entsprang. Der Churfürst hatte sichs nehmlich so fest in den Kopf gesetzt, der Kayser könne noch nicht kommen, daß er auch nicht glauben wollte, er sey gekommen, da man ihm die Nachricht davon unter der Prediat brachte, welcher er beywohnte. Er hörte deswegen würklich die Predigt noch aus, aber wurde

dann

Damit war der Krieg geendigt; denn das übrige, was noch zu thun war, verdiente nicht mehr diesen Nahmen! Die Stände, welche im Niedersächsischen Kreis zu der Parthie gehörten, hatten sich zwar durch blossen Schrecken über das Glück seiner Waffen die ihrige noch nicht aus der Hand winden lassen. Die Stadt Bremen, welche sein Feldherr, Jobst von Kruiningen mit dem Heer belagerte, das er nach Westphalen geschickt hatte, wehrte sich auf das tapferste, und zwang zuletzt ihre Belagerer, mit Schande davon zu ziehen [138]). Als sie einen Monath darauf noch einmahl vor die Stadt kamen, so störte sie ein Heer, welches die Braunschweiger, Hamburger und Magdeburger aufgebracht, und der Anführung des Grafen Albrecht von Mansfeld übergeben hatten, zum zweytenmahl über dem Geschäfft, wobey der Graf von Mansfeld den Herzog Erich von Braunschweig Calenberg und die eine Hälfe der kayserlichen Armee, welche unter seinem Befehl stand, auf das Haupt schlug. Doch wer konnte zweiflen, daß die erste Nachricht von der Annäherung des Kaysers selbst dem

dann natürlich desto mehr überrascht, da er schon Spanische Truppen über die Elbe schwimmen sah, und in diesem Augenblick der Ueberraschung fielen dann auch eben so natürlich die Befehle, die er gab, so aus, daß sie dem Kayser vollends den Sieg versichern mußten. Es ist immer möglich, daß dabey doch einige Verrätherey mit unterlief, welche dem Kayser den Sieg erleichterte — vielleicht nur den Uebergang über die Elbe erleichterte, aber bey den Fehlern, welche der Churfürst begieng, konnte ihm der Sieg würklich nur erleichtert, denn er konnte ihm doch schwerlich mehr entrissen werden, wenn auch alle Truppen des Churfürsten in dem hernach erfolgten Treffen mit so viel persönlicher Tapferkeit gefochten hatten, als er selbst darin bewiesen haben soll. S. Sleidan L. XIX. 577. Baumanns von Rothenburg Erzählung von dem Treffen, worin Johann Friederich gefangen worden bey Hortleder B. III. Cap. 69. und eine andere alte Nachricht vom Zuge und Nachtlager Carls V. vor der Schlacht bey Mühlberg in den Beyträgen zur Sächsischen Geschichte B. III. 103-128.

138) Die Belagerung daurete gegen fünf Wochen. Bey einem Ausfall der Bremer wurde Jobst von Kruiningen selbst tödlich verwundet, welches auch dazu beytrug, daß man vor der Hand wieder abzuziehen beschloß, da es zu eben der Zeit den benachbarten Hanseestädten gelungen war, einige Hülfe in die Stadt zu bringen.

dem bis jezt behaupteten Widerstand dieser Stände sogleich ein Ende machen, denn wer konnte zweiflen, daß sie sogleich selbst die Unmöglichkeit einer längeren Behauptung, also die Zwecklosigkeit einer längeren Fortsetzung ihres Widerstands fühlen würden? dis erfolgte auch sogleich, sobald nur die Nachricht nach Niedersachsen kam, daß der Kayser in Obersachsen gesiegt habe, denn unmittelbar darauf zerstreuten sich die Truppen, welche sie geworben hatten von selbst [139]). Nun blieb aber auch dem Landgrafen nichts anders mehr übrig. Philipp stand noch allein, oder schien vielmehr noch allein zu stehen, denn was hatte er dann seit seiner Rückkehr in seinen Staaten gethan, als mit starrer Verzweiflung in das Ungewitter hineingesehen, das über ihm aufzog [140])? Etwas hätte vielleicht noch gethan wer-

139) S. Sleidan B. XIX. 580. Hortleder B. III. C. 74. Rehtmajers Br. Lüneb. Chronik B. III. Cap. 58.

140) Schon zu Anfang des Jahrs, da der Kaiser noch in Oberdeutschland war, hatte der Churfürst von Brandenburg dem Landgrafen die dringendste Vorstellungen gemacht, daß er doch darauf denken möchte, seinen Frieden mit dem Kayser zu einer Zeit zu machen, da seine Unterwerfung noch einigen Werth habe, und ihm erträglichere Bedingungen verschaffen könnte. Der Herzog von Würtemberg hatte sich eben damahls den härtesten unterziehen müssen, wovon der Churfürst sehr fühlbare Gründe hernahm, um seine Vorstellung eindrücklicher zu machen; auch würkte sie doch so viel, daß ihm der Landgraf Gelegenheit gab, bey dem König Ferdinand einen Versuch zu machen, ob und mit welchen Hoffnungen sich besondere Vergleichs-Handlungen einleiten liessen? Die Erklärung, welche Ferdinand auf die erste Anfrage im Nahmen des Kaysers gab, zerriß aber das Werk sogleich. Man forderte von dem Landgrafen nur als vorläufige Bedingung, daß er sich verpflichten müßte, alle Schlüsse des nächsten von dem Kayser zu haltenden Reichstags ohne Ausnahme zu genehmigen, daß er den Herzog Heinrich von Braunschweig sogleich aus seiner Gefangenschaft entlassen, dem Schmalkaldischen Bund sogleich entsagen, und ihm nicht nur entsagen, sondern dem Kayser zu Endigung des Kriegs wider den Churfürsten und die übrige Bundes-Genossen eine bestimmte Anzahl von Truppen selbst zuführen müßte. Mit Unwillen antwortete hierauf der Landgraf, daß er nichts weiter hören wolle, und dieser Unwille mochte, wenn man will, sehr edel seyn; aber dis hätte man doch auch erwarten mögen, daß ihn

werden können, wenn er sich nur mit den benachbarten Niedersächsischen Bundesverwandten zu einem gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Plan vereinigt, und dann mit ihnen zu einer letzten Anstrengung aufgerafft hätte. Ihre Unterdrückung möchte wenigstens den Kayser auch noch eine Anstrengung gekostet haben; jetzt hingegen durfte er sich nicht einmahl von der Stelle bewegen, um sie einzeln zu vernichten. Die Gewißheit davon druckte den Geist des Landgrafen vollends bis zur gänzlichen Unfähigkeit nieder, nur irgend einen Entschluß zu fassen. Sein Schwiegersohn, der Herzog Moritz und der Churfürst von Brandenburg lagen ihm inständigst an, daß er den Kayser durch jedes Opfer aussöhnen sollte, das er nur irgend fordern könnte, um doch noch seinen gänzlichen Untergang abzuwenden. Sie brachten ihn so weit, daß er selbst nach Leipzig kam, um persönlich mit ihnen wegen der Schritte zu handeln, welche zu diesem Endzweck gethan werden müßten; aber zum Entschluß brachten sie ihn wegen keinem; nicht deswegen, weil sein Stolz noch nicht genug gebrochen und um deswillen noch nicht fähig war, die Vorstellung von den Demüthigungen zu ertragen, denen er sich unterziehen müsse, sondern weil sein Muth zu sehr gebrochen war, um es für mög-

ihn dieser Unwille desto mehr anfeuern würde, sich in eine Verfassung zu setzen, worin er mit einiger Wahrscheinlichkeit würdigere Bedingungen zu erhalten hoffen konnte. Davon wird man nichts gewahr. Nach Ribiers Staats-Papieren handelte er zwar noch im Januar mit den Straßburgern und durch diese mit den Schweizern, um einen neuen Vertheidigungs-Plan, woran die letzte Theil nehmen sollten, zur Ausführung zu bringen. Nach einem Gerücht, das sich bald durch das ganze Reich verbreitete, suchte er im folgenden Monath die Kayserliche Truppen in Frankfurt zu überfallen, und ihnen die Stadt wieder zu entreissen; allein es ist nicht einmahl glaublich, daß der Landgraf noch im Ernst an das erste gedacht, und noch weniger glaublich, daß er den andern Anschlag, den man ihm beymaß, würklich gefaßt haben sollte, weil er sich auch von dem glücklichsten Erfolg, den er haben mochte, doch keinen wesentlichen Vortheil versprechen konnte. S. Sleidan B. XIX 571. Hartmann Histor. Hassiaca 323. Bericht des Landgrafen von etlicher meiner Leute erzwungenen Urgicht rc. 1547.

möglich zu halten, daß sein Untergang noch abgewandt werden könnte. Diese Stimmung Philipps gab sich durch den Verfolg zu erkennen. Auf der Rückreise von Leipzig ließ er sich gegen einen der Räthe des Herzogs Moritz, der ihn begleitete, gegen Christoph von Ebeleben die Aeusserung entfallen, daß er sich gern unter jeder Bedingung dem Kayser ergeben würde, wenn er nur sicher wäre, daß er dem Schicksal des gefangenen Churfürsten entgehen, und seine Freyheit behalten könnte. Er nannte selbst einige Bedingungen, aus denen Ebeleben schliessen konnte, daß er gewiß keine zu hart finden würde, denn er erklärte sich bereit, dem Kayser nicht nur abzubitten, sondern auch sein Geschütz zu übergeben, und alle seine Festungen zu schleifen, dis hieß mit einem Wort, sich selbst völlig wehrleß zu machen, wenn er darauf bestehen sollte. Ebeleben hielt dafür, daß sich daraus schon ein Antrag machen liesse, der dem Kayser annehmungswürdig scheinen oder doch zu Erforschung seiner Absichten Gelegenheit geben könnte, deswegen gab er mit des Landgrafen Erlaubnüß dem Herzog Moritz davon Nachricht, der es sogleich über sich nahm, die Handlungen mit dem Kayser anzufangen. Es konnte jezt nicht mehr schwehr seyn, sie zum Schluß zu bringen, so ausstudirt auch die Härte der Bedingungen, und selbst die Härte der Ausdrücke war, worin die Bedingungen des Kaysers abgefaßt waren. Er bestand darauf, daß sich ihm der Landgraf auf Gnade und Ungnade ergeben, in Person vor ihm stellen, und auf den Knieen seinen begangenen Frevel abbitten sollte. Er forderte zunächst, was Philipp erwartet hatte, daß er ihm alle sein Geschütz übergeben, und alle seine Festungen, mit Ausnahme einer einzigen schleifen müßte, aber er forderte noch überdies 150000 Gulden Straf-Gelder, er verlangte die augenblickliche und unentgeldliche Befreyung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, den

 der

der Landgraf noch gefangen hielt, er drang nicht nur darauf, daß er dem Schmalkaldischen Bund entsagen und alle dazu gehörige Schriften ausliefern müsse, sondern daß er für die Zukunft in gar kein Bündnüß sich einlassen dürfe, in welchem nicht der Kayser und der Römische König ausdrücklich mitbegriffen seyen, er wollte auf immer einen freyen Durchzug durch das Gebiet des Landgrafen versichert haben, und fügte endlich noch das beschimpfende Ansinnen hinzu, daß zu seiner grösseren Sicherheit wegen der Erfüllung dieser Artikel die ganze Ritterschaft und alle Unterthanen des Landgrafen sich eydlich verpflichten müßten, ihren Herrn selbst gefangen zu nehmen, und dem Kayser auszuliefern, sobald er einen davon brechen würde. Was der Kayser damit wollte, lag am Tage. Der Landgraf sollte politisch todt gemacht werden, denn er konnte diese Artikel unmöglich annehmen, ohne sich selbst dafür zu erklären: aber selbst dis Todes-Urtheil würde der Landgraf sogleich unterschrieben haben, wenn er sich dabey wegen seiner persönlichen Freyheit schon völlig sicher hätte glauben können. Seine Furcht wegen dieser, die ihm das Bild des gefangenen Churfürsten Tag und Nacht vor Augen stellte, machte ihn in Beziehung auf alles übrige blind oder ihm alles übrige gleichgültig. Aus dem Ausdruck in den kayserlichen Artikeln, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßte, zog er die schröckendste Vermuthungen, auf welche jetzt noch kein Mensch verfiel, und bey dem Innhalt der übrigen Artikel kaum möglicherweise verfallen konnte. Er schrieb daher dem Herzog und dem Churfürsten von Brandenburg, daß er bereit sey, sich den Bedingungen des Kaysers zu unterwerfen, wenn sie nur in einigen für den Kayser nicht sehr wichtigen Puncten gemildert würden; aber daß der Ausdruck der Ergebung auf Gnade und Ungnade weggelassen, oder daß er wegen seiner Freyheit noch besonders gesichert wer-

werden müsse. Beyden Fürsten mußte die Bedenklichkeit des Landgrafen sehr unnöthig scheinen. Sie konnten es nicht glaublich finden — und glaublich war es auch gewiß nicht — daß der Kayser noch mit dem Anschlag umgehen möchte, den Landgrafen gefangen zu setzen, nachdem er ihm bereits durch seine Artikel die Hände nicht nur gebunden, sondern fast völlig genommen oder doch völlig gelähmt hatte. Sie konnten daher nicht daran denken, daß ein solcher Anschlag unter dem Ausdruck der Ergebung auf Gnade und Ungnade versteckt seyn könnte; doch verwandten sie sich noch auf das eifrigste, um ihm seine Bedenklichkeit völlig benehmen zu können. Da sich die Weglassung jenes Ausdrucks nicht erhalten ließ, so liessen sie sich von den kayserlichen Ministern eine besondere Erklärung ausstellen, worin sie die bestimmte Versicherung zu lesen glaubten, daß dem Landgrafen seine Ergebung auf keine Art zu einer persönlichen Beschwehrung gereichen sollte. Im Vertrauen darauf stellten sie ihm in ihrem eigenen Nahmen eine Sicherheits-Acte aus, worin sie die feyerliche Verpflichtung übernahmen, daß sie in jedem Fall, in welchem er über die vorgelegte Artikel noch weiter an Leib oder Gut beschwehrt würde, sein Schicksal mit ihm theilen, und sich ihm auf die erste Aufforderung von ihm oder von seinen Kindern persönlich zur Genugthuung stellen wollten. Dis besiegte endlich die Furcht des Landgrafen. Den 19. Jun. kam er nach Halle, wo der Kayser sich aufhielt, unterschrieb die ihm vorgelegte Capitulation, in welcher ihm erst nicht alles, was er verlangt hatte, nachgelassen war, verrichtete knieend seine Abbitte, und erfuhr, nachdem die beschimpfende Cerimonie vorüber war, mit unaussprechlichem Erstaunen, daß alle Ahndungen seiner Furcht, so grundloß sie auch der blossen Klugheit scheinen mußten, eingetroffen seyen. Noch an eben diesem Tage erklärte ihm der Herzog von Alba,

daß er Gefangener des Kaysers sey [141]. Philipp, dessen

141) Nach der Erzählung der Verhandlungen mit dem Landgrafen, welche hier genau historisch gegeben ist, muß jedem Leser seine Gefangennehmung so überraschend unerwartet seyn, als sie ihm selbst seyn konnte; aber diese Ueberraschung — bestimmt sie nicht allein schon das Urtheil, das man über die Handlungs-Art des Kaysers und seiner Minister dabey fällen muß und fällen darf? Sichtbarlich war doch alles so angelegt, daß der Landgraf überrascht werden sollte, also — dis ist das gelindeste, was man sagen kann — hinterlistig wurde dabey zu Werk gegangen. Ueber den besonderen Kunstgriff, welchen die kayserliche Minister gebraucht haben sollen, um die List besser verstecken und hintennach scheinbarer entschuldigen zu können, ist schon sehr viel gestritten worden; allein die Verschiedenheit der Erzählungen, die man davon hat, trägt weiter nichts aus, als daß ihr Verfahren in der einen etwas mehr, und in der andern etwas weniger unedel erscheint. Doch über diesen besonderen Neben-Punct hat man glücklicherweise neuerlich mehrere Aufschlüsse gefunden, welche nur wenig Raum zum zweiflen oder streiten mehr übrig lassen. Die gewöhnlichere Vorstellung, welche man davon machte, war lange Zeit diese. Die kayserliche Minister hatten in dem Instrument des Vergleichs anstatt der verabredeten Versicherung, daß der Landgraf nicht mit einigem Gefängnüß bestrickt werden sollte, durch einen feinen und leicht zu übersehenden Feder-Zug das Wort einig in ewig verwandelt und sich hernach auf dis Instrument berufen, worin ja der Kayser nur versprochen habe, den Landgrafen mit ewiger Gefangenschaft, nicht aber mit Gefangenschaft überhaupt zu verschonen. So schien Thuan wörtlich S. Hist. L. IV. p. 196. und, was noch mehr Gewicht hatte, so schien der Churfürst Moritz im J. 1552. seinen zu Torgau versammelten Landständen den Hergang der Sache zu erzählen, denn er sagte diesen sogar, es sey klärlich bey den vorläufigen Unterhandlungen ausgemacht worden, daß der Landgraf nicht mit einigem Gefängnüß bestrickt werden sollte. S. Proposition auf dem Landtag zu Torgau bey Hortleder B. V. C. I. Man fand jedoch frühzeitig bey dieser Erzählung welche den kayserlichen Ministern einen so groben Betrug zur Last legte, einige Schwürigkeiten. In der Capitulation des Landgrafen mit dem Kayser, welche man bey Hortleder B. III. Cap. 75. zu haben glaubte, kam gar kein Artikel, wobey die angebliche Verfälschung hätte angebracht werden können, denn es steht darin kein Wort von Gefängnüß, womit der Landgraf verschont oder belegt werden sollte. Nur in der kayserlichen Antwort, welche dem Landgrafen nach seiner feyerlichen Abbitte durch den Vice-Canzler Seld vorgelesen wurde, findet sich der Ausdruck, daß er nicht mit ewigem Gefängnüß beschwehrt werden solle: wenn nun der Betrug dabey gespielt worden wäre, so müßte man voraussetzen, daß das Concept dieser Antwort dem Landgrafen oder den mittlenden Churfürsten mitgetheilt, daß ursprünglich die Worte: einiges Gefängnüß: darin gestanden, und daß sie erst bey der mündlichen Vorlesung von Seld

dessen Erstaunen bald in Wuth übergieng, schrie laut über

Seld mit dem Wort: ewig: absichtlich verwechselt worden wären; allein zu dieser an sich schon unwahrscheinlichen Voraussetzung hat man gar kein historisches Datum. Weder in dieser Antwort, noch in der Capitulation des Landgrafen kann man also die den kayserl. Ministern angeschuldigte Verfälschung suchen, und in der letzten um so weniger, seitdem Hr. Prof. Mogen in seiner Hist. captivitatis Philippi Magn. (1766.) das Original-Instrument der Capitulation, wovon Hortleder nur die Punctation hat, der Welt vorgelegt, und es dadurch ausser Zweifel gesetzt hat, daß darin weder von einigem noch von ewigem Gefängnüß etwas erwähnt wurde. Man sah sich deswegen nach anderen Aufschlüssen um, die auch nicht weit von der Hand lagen. Man wußte, daß der Kayser, den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg auf ihre besondere Anfrage wegen der Ergebung auf Gnade und Ungnade, deren Forderung dem Landgrafen so bedenklich war, eine eigene Erklärung ausgestellt hatte, nach welcher sie sich erst bey dem Landgrafen für seine Freyheit verbürgten. Der Kayser gestand selbst auf dem Reichstag zu Augspurg, der noch in dieses Jahr fiel, daß er eine solche Erklärung ausgestellt, und darin versprochen habe, daß die Ergebung dem Landgrafen weder zur Leibes-Strafe, noch zu ewigem Gefängnüß noch zu Confiscirung seiner Güter weiter, als in den ihm vorgelegten Artikeln begriffen sey, gereichen sollte. S. Hortleder B. III. Cap. 84. nr. 5. Aus einigen der zwölf Urkunden zu Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipps, welche Hr. Bachmann im J. 1766. herausgab, bekam man neue Vermuthungs-Gründe für die würklich erfolgte Ausstellung eines solchen Versicherungs-Briefs. Im J. 1768. aber theilte Hr. Riederer diese von ihm aufgefundene Urkunde der Welt selbst mit in seinen nützlichen und angenehmen Nachrichten aus der Kirchen-Bücher- und Gelehrten-Geschichte St. I. 44. In dieser kayserl. Erklärung, wie sie Hr. Riederer in einer alten gleichzeitigen Schrift fand, steht freylich sehr deutlich, daß dem Landgrafen seine Ergebung nicht zu ewigem Gefängnüß gereichen sollte, mithin scheint die Geschichte von einer Verwechslung des Worts einig in ewig durch dis Document eher widerlegt als bestätigt zu werden: doch so scheint es in der That nur. In der Kopie von dieser Erklärung, welche man den beyden Churfürsten zustellte, könnte doch das Wort einig gestanden seyn, wenn gleich in dem Abdruck davon, der wahrscheinlich vom kayserlichen Hofe aus veranstaltet wurde, das Wörtchen: ewig: hineinkam. Unglaubliches ist daran gewiß nichts: man kann auch die Aussage Thuans trefflich darauf beziehen: man kann das Benehmen der beyden Churfürsten und einige ihrer spätheren Aeusserungen noch trefflicher daraus erklären, also ist es würklich wahre Gutherzigkeit, wenn man die Verfälschungs-Klage, die man gegen die kayserliche Minister führen könnte, sogleich deswegen fallen läßt. Doch diese Klage mag fallen! Es mag weder Granvell noch Seld in den Sinn gekommen seyn, ihre Zuflucht zu einem so elenden Kunstgriff zu nehmen! Es mag

über Verrätherey. Auch Moritz und der Churfürst von

mag deutlich und leserlich in der Declaration, welche den beyden Churfürsten übergeben wurde, gestanden seyn, daß der Landgraf nicht mit ewigem Gefängnüß bestrickt werden sollte: allein läßt sich deswegen nicht immer noch darthun, daß eben diese Declaration das Werkzeug des Betrugs war, durch welches sie und der Landgraf getäuscht wurden, und absichtlich getäuscht werden sollten? Unläugbar hatten ja die Churfürsten die Declaration bloß deswegen verlangt, um den Landgrafen wegen seiner persönlichen Freyheit sicher zu stellen. Der Kayser wußte gewiß, daß sie zunächst deswegen verlangt wurde: was konnte nun unter diesen Umständen die Erklärung heissen, daß der Landgraf weder am Leib, noch an ewiger Gefängnüß, noch an Schmählerung der Güter, weiter als die Artikel reichten, gestraft werden sollte? Die Artikel enthielten ja gar nichts von Gefängnüß, also schien es wörtlich in der Antwort zu liegen, daß der Landgraf kein Gefängnüß zu fürchten hätte. Die Worte: ewiges Gefängnüß: schienen dann freylich in der Antwort sehr zweckloß und nichtssagend. Mißtrauischer Argwohn hätte in allweg daran scheuen können: aber war es nicht unendlich natürlicher zu glauben, daß der Concipist der Antwort etwas zweckloses hineingeworfen, als daß die kayserliche Minister den Zweck hätten, sie durch eine höchstunwürdige Zweydeutigkeit zu hintergehen? Aus eben diesem Grund konnte es auch den beyden Churfürsten nicht einfallen, daß sich die allgemeine Versicherung der Declaration, der Landgraf sollte nicht weiter, als die Artikel reichten, beschwehrt werden, allenfalls auch allein auf die Confiscation seiner Güter beziehen liesse, weil darüber allein in den Artikeln etwas bestimmt war; denn es war hier wieder nicht nur am natürlichsten, daß sie die Antwort die man ihnen gab, und alles was in dieser Antwort lag, nur aus ihrer Anfrage erklärten, sondern sie waren sogar zu dieser Erklärung völlig berechtigt. Sie hatten keine Versicherung deshalb verlangt daß man dem Landgrafen nicht mehr Land nehmen sollte, als bereits in den Artikeln bestimmt war, sondern darüber, daß man ihn nicht wider oder über die Artikel mit Gefängnüß bestricken sollte, wovon in den Artikeln gar nichts stand; sie hatten dis eben um deswillen verlangt weil in den Artikeln nichts davon stand: deswegen waren sie befugt, schon in der allgemeinen Antwort, daß dem Landgrafen nichts über die Artikel widerfahren sollte, eine bestimmte Zusicherung zu finden, daß er für seine Freyheit gar nichts zu fürchten habe; deswegen also auch befugt, über wortbrüchige Treulosigkeit zu klagen, da man den Landgrafen dennoch gefangen nahm, und deswegen um so mehr dazu befugt, da es dabey an den Tag kam, daß man die Treulosigkeit voraus beschlossen hatte. Es mag dabey immer unentschieden bleiben, ob den beyden Churfürsten diese zweydeutige Declaration förmlich und schriftlich zugestellt; oder ob sie nur in ihrer Gegenwart aufgesetzt und ihnen vorgelesen wurde? Nach der Urkunde bey Riederer könnte auch nur das letzte geschehen seyn; aber es hängt nichts von dem Umstand ab, da sich alle an-

von Brandenburg, die am empfindlichsten dabey gekränkt wurden, sprachen mit eben so unverholnem Unwillen von Verräthern, welche sie getäuscht hätten [142]). Sie sprachen selbst mit dem Kayser und seinen Ministern davon, daß ihre für die Freyheit des Landgrafen verpfändete Ehre auf dem Spiel stehe, sprachen sehr stark von der Aufmerksamkeit, welche dis Verfahren bey allen Ständen des Reichs erwecken, und eben so stark von dem Nachtheil, den es den Angelegenheiten des Kaysers selbst zuziehen müßte, aber Philipp blieb Gefangener des Kaysers. Alles, was sie zu erhalten glaubten, war die Hoffnung, daß er vielleicht den Landgrafen in Freyheit setzen dürfte, wenn die vornehmste Artikel der Capitulation erst erfüllt seyn würden [143]).

Diese

andere, auf welche es bey dem Urtheil darüber ankommt, in jedem Fall gleich bleiben. Noch weniger hängt von der Wahrheit der kleinen Anekdote ab, welche nach Hr. Schmid Th. I. 92. das Betragen des Kaysers so viel begreiflicher machen soll. Nach dieser Anekdote soll der Landgraf bey seiner Audienz unter der Zeit, da er vor dem Kayser auf den Knieen lag und sein Canzler seine Abbitte ablas, bey einigen Stellen etwas spöttisch gelacht haben, worauf dem Kayser der Ausruf entwischt sey: Well! ick will dick lachen lehren! Etwas mag vielleicht an der Sache seyn, weil sie doch ein Augenzeuge, Bartholomäus Zastrow, damahliger Pommerischer Gesandter am kayserlichen Hofe, erzählt: etwas möchte sie auch erklären, wenn man annehmen könnte, daß der Kayser erst in diesem Augenblick des Unwillens die Gefangennehmung des Landgrafen beschlossen hätte; aber wie läßt sich dis nach den schönen Vorbereitungen, die man dazu machte, nur denkbar finden? Wer indessen eine Rechtfertigung des Kaysers und seines Verfahrens in dieser Sache doch noch für möglich hält, der findet eine neuere in der Ehrenrettung und Vertheidigung K. Carls V. wegen der bey Landgr. Philipps zu Hessen Ergebung gebrauchten Worte: nicht zum ewigen Gefängnüß. Von M. G. Wernhern, ordentl. Lehrer der Rechte zu Erlang. 1782. Man verbinde aber auch damit die Ehrenrettung einiger verdienstvollen Gelehrten gegen Hr. Prof. Wernher und seine Ehrenrettung Carls V. Frkf. und Leipz. 1783.

142) S. Sleidan L. XIX. 585. Nach andern Erzählungen sollte sich besonders der Churfürst von Brandenburg so sehr erhitzt haben, daß er im Begriff stand, den Bischoff von Arras über den Kopf zu hauen, wenn ihn nicht Moritz noch zurückgehalten hätte.

143) Bey den ersten heftigen Vorwürfen, welche die beyde Churfürsten dem kayserlichen Minister machten, entfuhren diesem

 zuletzt

Diese Hoffnung ließ sich endlich auch der Landgraf beybringen, nachdem sich sein Grimm etwas gelegt hatte, und sorgte deswegen nur dafür, daß alles, was von ihm dabey abhieng, schneller abgethan werden sollte. Noch vor dem dazu angesetzten Termin ließ er sein Geschütz ausliefern, seine Festungen schleifen und die stipulirte Strafgelder auszahlen [144]; aber auch diese Hoffnung wurde getäuscht, denn der Kayser fand es sicherer oder seiner Convenienz gemässer, ihn in der Gefangenschaft zu behalten!

Damit war das Werk vollendet, das sich Carl wenigstens sechszehn Jahre lang zum Ziel gesetzt und mit dem er vielleicht alle Thaten seiner Regierung zu krönen beschlossen hatte. Es schien nicht gar zu rühmlich, aber es schien desto sicherer und gewisser vollendet, denn durch dasjenige, was er seinem Ruhm dabey aufgeopfert hatte, war der einzige Gegner in seine Hände gerathen, von dessen hohem Geiste sich befürchten ließ, daß er vielleicht niemahls so ganz tief gebeugt werden könnte, um den Kayser die erwartete Früchte seines Sieges ruhig einerndten zu lassen. Die ganze übrige Parthie, die

zuletzt die Worte: Wenn sich der Landgraf nicht zufrieden geben wolle, so möchte er wieder hinreiten, wo er hergekommen sey; und der ganze Vergleich sollte vernichtet seyn. Diesen Antrag wollte Philipp auf der Stelle annehmen, aber forderte dabey, daß man ihm sicheres Geleit bis in sein Land versprechen sollte, hingegen nach dieser Forderung wollte Granvell nichts mehr davon wissen. Man kann sich vorstellen, wie sehr die Wuth des Landgrafen durch diese neue Verspottung vermehrt werden mußte: auch stieg sie zu einem solchen Grad, daß er nach einigen Tagen auf das Ansinnen, daß er dem Kayser bey seinem Aufbruch von Halle folgen müsse, die Erklärung gab, er würde nicht von der Stelle gehen, wenn man ihn nicht mit Gewalt hinwegrisse. Nur das Versprechen der beyden Churfürsten, daß auch sie den kayserlichen Hof nicht verlassen wollten, bis er wieder in Freyheit gesetzt sey, vermochte ihn endlich, daß er sich zur Abreise anschickte.

144) Nach der Capitulation sollte der Landgraf die angesetzte Strafgelder in zwey Terminen bezahlen, von denen der letzte erst nach vierthalb Monathen fällig war; in der Hoffnung, seine Befreyung zu beschleunigen, sorgte er aber dafür, daß die ganze Summe noch im August ausbezahlt wurde.

die ihm den willkommenen Vorwand zum Kriege gegeben hatte, war so weit hinabgedrückt, daß er sich auf ihre Macht- und Muthlosigkeit mit gleicher Gewißheit verlassen, und von ihrer Seite kein Hindernüß mehr befürchten durfte, so weit er auch gesonnen seyn mochte, die Folgen seines Sieges mit der Zeit zu treiben. Ihre Häupter, der Churfürst und der Landgraf waren nicht nur wehrlos gemacht, sondern der Churfürst war so völlig vernichtet, daß er selbst in Zukunft nicht mehr zu Kräften kommen konnte, wenn ihm auch irgend ein günstiger Zufall oder eine glückliche Veränderung seine Freyheit wieder verschafte [145]). Seine Würde und seine Länder waren schon in Moritzens Hände gefallen, von dem man gewiß glauben durfte, daß er sie fest genug halten würde; aber sie waren eben damit — oder dies war eben so viel, als ob sie in des Kaysers Hände gefallen wären, denn Moritz mußte jetzt auf ewig, wie es schien, an das Haus Oesterreich gebunden, und für das Interesse des Oesterreichischen Hauses erkauft seyn. Die grössere Hälfte des Reichs war somit bereits in einem Zustand, der fast keine Gegenwürkung gegen das der kayserlichen Macht errungene Uebergewicht mehr zuließ. Die Gegenwürkung der anderen Hälfte war eben damit zugleich würkungslos gemacht, denn sie mußte allmählig durch fruchtloses Anstrengen und Abreiben von selbst ermatten: für alle Entwürfe des Kaysers, wel-

145) Durch die sogenannte Wittenbergische Capitulation, welche der unglückliche Johann Friederich den 19. May unterzeichnete, mußte er auf die Churwürde für sich und seine Nachkommen Verzicht thun, alle seine Festungen ja sein ganzes Gebiet übergeben, die Schenkung des letzten an den Herzog Moritz und den König Ferdinand selbst gleichsam bestätigen, und sich mit seinen Söhnen an einem Antheil begnügen, der ein jährliches Einkommen von funfzigtausend Gulden abwarf. Aus Großmuth fügte der Kayser noch die Stadt Gotha nebst dem dazu gehörigen Amt hinzu, oder richtete es vielmehr zu grösserer Kränkung des Churfürsten so ein, daß er diese Zulage der Großmuth Moritzens zu danken zu haben schien. S. die Capitulation bey Hortleder B. III. Cap. 72.

welche Deutschland betrafen, war also Raum gemacht, daher durfte auch ihre volle Enthüllung nicht länger aufgeschoben werden. Schon die nächste Bewegungen des Kaysers mußten etwas davon aufdecken, wie es auch würklich erfolgte, wenn schon noch mit einer Vorsicht und Mässigung erfolgte, welche am deutlichsten ankündigte, daß mit der Zeit noch weiter aufgedeckt werden sollte. Doch diese Vorsicht und Mässigung äusserte sich nur in der Art der Enthüllung, nicht in der Enthüllung selbst.

Mit dem Ende des Junius machte der Kayser Anstalten, um sich aus Sachsen wiederum nach Oberdeutschland hinauszuziehen. Dies schien etwas befremdend, weil er doch dem Ansehen nach in Sachsen noch ein Geschäft abzuthun hatte, das zwar nicht von grossem, aber doch von einigem Belang war. Die Stadt Magdeburg hatte sich ihm noch nicht unterworfen, und machte auch keine Anstalten, es eher zu thun, bis sie mit Gewalt dazu gezwungen würde. Im ganzen konnte dies freylich nicht viel austragen, ob sich die Magdeburger hinter ihren Mauren allein noch für unbesiegt halten wollten. Auch konnte der Kayser das Geschäft ihrer Demüthigung sicher genug dem neuen Churfürsten von Sachsen überlassen, sobald er sie ihm preis geben wollte; allein es schien doch sehr natürlich anzunehmen, daß ihn ihr Troß um so mehr gereißt haben müßte, die kleine Bemühung selbst zu übernehmen, da sie weder einen grossen Aufwand von Zeit noch von Kraft zu erfordern schien. Man glaubte deswegen, daß ihn irgend ein besonderer Umstand veranlaßt habe, so eilfertig nach Oberdeutschland zurückzukehren, und fand gewöhnlich diese Veranlassung in den Bewegungen, welche der neue König Heinrich II. von Frankreich um eben diese Zeit machte. Mit diesen Bewegungen hatte es in allweg seine Richtigkeit. Heinrich gab gleich nach dem Tode seines Vaters,

der

der den 31. März 1547. erfolgt war, durch mehrere Zeichen zu erkennen, daß er seine Regierung gar zu gern mit einem Kriege eröfnen möchte. Er ließ überall Truppen werben, selbst im Reich Truppen werben [146]), und verhelte dabey diese Kriegs-Rüstungen so wenig, daß es schien, als ob er die benachbarte Staaten absichtlich dadurch reitzen wollte. Aber kein Mensch konnte zweiflen, daß es zunächst auf den Kayser abgesehen sey [147]), denn Heinrich hatte schon als Kronprinz seine ungedultige Begierde, es mit ihm aufzunehmen, mehrfach geäussert, also konnten ihm freylich seine jetzige Bewegungen nicht gleichgültig seyn. Einigen Antheil konnten sie daher in allweg auch an der Eilfertigkeit haben, womit sich der Kayser wieder nach Oberdeutschland zog; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß er nicht weniger damit geeilt haben würde, wenn auch dieser Umstand nicht dazwischen gekommen wäre, weil das Haupt-Werk, mit welchem er jetzt umgieng, seine Gegenwart in Oberdeutschland erforderte. An der Zustandbringung dieses Werks war dem Kayser unendlich viel gelegen. Es sollte die Grundlage zu der Ausführung des ganzen Plans werden, die er sich durch den Krieg nur erst möglich gemacht hatte. Es deckte daher von diesem Plan viel mehr auf, als bis jetzt noch sichtbar geworden war; aber es konnte nur in Oberdeutschland angelegt wer-

146) Sebastian Vogelsberger sollte ihm zehen Fahnen aus dem Reich zuführen — ein Auftrag der dem tapfern Vogelsberger das Leben kostete, da er gleich darauf in die Hände des Kaysers fiel, der ihm überall nachstellen ließ. Wahrscheinlich würde es Schärtlin nicht besser gegangen seyn, wenn er nicht besser auf seiner Huth gewesen wäre, denn auch er war in die Dienste des Königs von Frankreich getreten, nachdem ihn die Augspurger bey ihrem Frieden, den sie mit dem Kayser schlossen, auf eine höchst unrühmliche Art aufgeopfert hatten. S. Sleidan L. XIX. 586. Heuter rer. austr. L. XII. 300.

147) Es konnte auch dem Kayser nicht unbekannt seyn, daß er bereits ein Bündnüß mit dem Pabst geschlossen hatte, das zwar sehr geheim gehalten wurde, aber eben deswegen desto mehr Mißtrauen bey ihm erregen mußte. S. Raynald nr. 109. Sarpi L. III. 510.

werden, denn es war die Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes!

Wie viel dem Kayser daran gelegen war, dies Werk bald zu stand zu bringen, dies verrieth er am deutlichsten dadurch, weil er kaum den völligen Ausgang des Kriegs abwarten konnte, um der Welt anzukündigen, daß er damit umgehe. Noch von seinem Lager vor Wittenberg ließ er den 6. May an alle Stände des Reichs ein Ausschreiben ergehen, worin sie eingeladen wurden, sich mit dem Anfang des nächsten Monaths zu Ulm zu versammlen, wo er eine hochwichtige Angelegenheit, nehmlich eine neue Vereinigung aller Stände deutscher Nation in Vortrag zu bringen gesonnen sey [148]). Was aber dem Kayser an der Errichtung dieses Bundes gelegen war, fällt bey einer näheren Untersuchung leicht in die Augen. Unumschränkte Herrschaft in Deutschland, oder doch weniger eingeschränkte Herrschaft in Deutschland war das Ziel seiner Wünsche. Nach der Unterdrückung der Protestanten, welche die grössere und mächtigere Hälfte des Reichs ausmachten, konnte sie ihm auch kaum mehr streitig gemacht werden. Es schien jetzt bey ihm zu stehen, wie weit er die Gränzen der kayserlichen Gewalt ausdehnen; es schien sogar bey ihm zu stehen, ob er die ganze Reichs-Verfassung umkehren, und mit Veränderung aller bisherigen Verhältnüsse eine

148) Nach diesem kayserlichen Ausschreiben vom 6. May wurde die Versammlung zu Ulm auf den 12. Jun. angesetzt: Herr Spieß hat aber die Entdeckung gemacht, daß der Kayser schon vorher auf den 25. März eine solche Versammlung ausgeschrieben, und die nehmliche Commissarien, welche hernach auf die zweyte Versammlung kamen, bereits zu dieser ernannt hatte. Diese Entdeckung giebt noch mehr Aufschlüsse über seine Absichten. Er war damahls noch selbst in Oberdeutschland und in der Nähe von Ulm, und wünschte also, die Sache noch vor seinem Zuge nach Sachsen zu Stand zu bringen. Wahrscheinlich aber trug eben dieser Umstand, daß er noch so sehr nahe war, das meiste dazu bey, daß bey dieser ersten Versammlung nichts gethan werden konnte, weil sich gar zu wenige Stände dabey einfanden. S. Spieß Geschichte des kayserlichen neunjährigen Bundes 39.

ne völlig neue einführen wollte, denn für jeßt wenigstens hatte er Macht genug in den Händen, auch die totalste Veränderung zu erzwingen; allein Carl war weise genug, um auch nicht einmahl in seinen Wünschen blos auf den gegenwärtigen Augenblick Bedacht zu nehmen. Wenn sich auch die Revolution jeßt erzwingen ließ, so war es doch mehr als ungewiß, ob sie Bestand haben würde. Sie mußte nothwendig eine geraume Zeit durch gewaltsame Mittel behauptet, wie sie nur durch Gewalt erzwungen werden konnte. Hätte er immer in Deutschland bleiben, hätte er seine beständige Residenz im Reich aufschlagen können, so möchte sich vielleicht ihre Fortdauer eher haben versichern lassen, aber bey den häufigen oft langen Abwesenheiten, wozu ihn die Sorge für seine übrige Staaten und die Umstände von diesen so oft nöthigten, bey der Unmöglichkeit, seine Macht immer beysammen zu behalten, welche aus diesen entsprang, bey den eben daraus erwachsenden Hindernüssen, welche ihm nur das schnelle Zusammenziehen seiner Macht so oft schon erschwehrt hatten — dabey ließ sich nichts anders erwarten, als daß das neue Gebäude, das sich allenfalls jeßt hinstellen ließ, in einem höchst kurzen Zeitraum von selbst wieder verfallen würde. Schwerlich war also der Gedanke an eine solche Veränderung jemahls in die Seele des Kaysers gekommen, oder sie hatte sich doch gewiß nicht länger als einen Augenblick dabey aufgehalten, denn in eben dem Augenblick, da sie diesen als unausführbar erkannte, mußte sich auch der ungleich sicherere Weg zu Erreichung ihrer Wünsche ihr anbieten. Unumschränkte Gewalt unter dem Schein aller bisherigen Einschränkungen war für ihn erreichbar [149]). Die ganze äussere Form der Reichsverfassung

149) Wenn Thuan L. IV. 205. sagt: cum nec ea mens Caesaris esset, nec vires, ut tot urbes, populos, principes, quos insolita felicitate in ordinem coegerat, vi et praesidiis tenere et Germaniae rem.

sung konnte bleiben, und das Phantom der alten Reichs-Freyheit immer noch darstellen, aber wenn sich dies Phantom durch ein Paar sichtbare oder unsichtbare Fäden an den kayserlichen Thron anknüpfen ließ, und durch diese nach Gutdünken gedreht und gelenkt werden konnte, so hatte doch der Kayser auch, was er wollte. Dies konnte aller Wahrscheinlichkeit nach im gegenwärtigen Augenblick erhalten werden, in welchem die eine Hälfte der Stände noch vor seiner Macht, welche sie als so unwiederstehlich erfahren hatten, und die andere Hälfte vor der Ahndung ähnlicher Erfahrungen zitterte. Es konnte durch den blossen Schrecken vor dieser Macht, also ohne gar zu merklichen Zwang, also auf eine Art erhalten werden, welche weniger Widerstand reitzte, mithin auch weniger künftiges Entgegenstreben befürchten ließ: aber welches schicklichere, sicherere, seinem Zweck vollständiger entsprechende Mittel konnte dazu erdacht werden, als die Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes? Durch diesen Bund, wovon natürlich der Kayser das Oberhaupt seyn mußte, knüpften sich die neue Bande von selbst, woran die Stände so viel leichter und unmittelbarer geführt und gelenkt werden konnten, als durch das alte reichsverfassungsmässige Band, das so vielfach verschlungen, und an so vielen Stellen schon zerrissen war. Durch diesen Bund eröfnete sich ein ganz eigener viel weiterer Neben-Canal, in welchem der kayserliche Einfluß unendlich ungehinderter durch das ganze Reich cirkuliren konnte, als durch die enge, meistens verstopfte Gänge, durch welche er sich nach der kayserlichen Capitulation allein in dem Reichskörper vertheilen sollte. Durch diesen Bund wurden nicht nur neue Verhält-

rempublicam in regnum haereditarium transformare posset, reliquum erat, ut humanitate et clementia majestatem et existimationem tueretur — so ist das erste sehr richtig: aber es lag in dem Charakter des Kaysers gar nicht, daß er sich deswegen auf das letzte hätte einschränken sollen.

hältnüsse zwischen dem Kayser und den Ständen geschaffen, sondern auch die Stände selbst wurden in neue Verhältnüsse gegen einander hineingerückt, welche dem kayserlichen Ansehen viel günstiger als die von der goldenen Bulle festgesetzte seyn mußten. Bey diesen neuen Verhältnüssen ließ sich unfehlbar voraussehen, daß das Oberhaupt des Bundes fast alles durch die Bundesglieder erhalten konnte, was die Reichsstände dem Oberhaupt des Reichs niemahls bewilligt haben würden. Es ließ sich unfehlbar voraussehen, daß alle schwächere Glieder des Bundes sich an das mächtigere Oberhaupt anschliessen, sich lieber von diesem, als von den mächtigeren Mitgliedern abhängig machen, also immer mit diesem stimmen, und ihm dadurch ein Uebergewicht verschaffen würden, das er auf einem Reichstag niemahls von ihnen erwarten konnte. Um dies zu erhalten, bedurfte es weiter keine Politik, als daß man die schwächern Glieder immer ein kleines gegenwärtiges Interesse in ihrer Verbindung mit dem Oberhaupt des Bundes finden ließ, und ihren Einfluß in allen Bundesverhältnüssen dem Einfluß der mächtigeren allmählig gleich zu stellen suchte, so war man gesichert genug, daß sie ihn immer für das Interesse des Kaysers verwenden würden. Alle diese Vortheile hatte die Erfahrung des ersten schwäbischen Bundes bereits erprobt. Die häufige Versuche, die man seit seiner Erlöschung von Seiten des kayserlichen Hofes gemacht hatte, um ihn wieder zu erneuern, hatten genugsam dargethan, wie gut man dort damit bekannt sey; also bedurfte es nicht einmahl eine besonders tiefe oder weit hinaussehende StaatsKunst, um den Kayser gerade jetzt in der Errichtung eines solchen neuen Bundes das sicherste und leichteste Mittel zu der möglichst-vollständigen Erreichung seiner Absichten finden zu lassen. Wohl mußte er auch recht fest davon überzeugt seyn, denn er ließ es sich nicht verdrüssen, das

Werk noch mit langsamer Stätigkeit zu verfolgen, da er durch den Erfolg des ersten deshalb gemachten Versuchs, wider seine Erwartungen, belehrt wurde, daß es nur mit der Zeit reifen könne!

Der Vortrag, welchen er den zu Ulm versammelten Ständen durch seine Commissarien deshalb machen ließ, war künstlich genug eingerichtet, um sie bald über das unerwartete hinüberzubringen, das er für sie haben mochte. Sie würden sich erinnern, ließ er ihnen vorstellen, wie viel Sorgfalt er von jeher auf die Erhaltung des allgemeinen und besonderen Landfriedens im deutschen Reich verwandt habe; dennoch habe er mit aller seiner Mühe nicht verhüten können, daß nicht ein paar unruhige Fürsten beynahe ganz Deutschland in die größte Unordnung versetzt hätten. Auch sey es bekannt genug, wie viel Schaden und Nachtheil mehreren Ständen des Reichs durch die von ihnen erregte Unruhen zugefügt worden sey, weßwegen er sich ja zuletzt genöthigt gesehen habe zu den Waffen zu greifen, und die kayserliche Gewalt gegen die Friedensstörer zu gebrauchen. Diese seyen jetzt freylich ausser Stand gesetzt, weiteres Unheil anzurichten, aber man müsse sich nicht blos begnügen, nur das gegenwärtige Uebel gehoben zu haben, sondern auch darauf denken, wie ihm für die Zukunft am würksamsten vorgebeugt werden könne. Es könnten ja neue Unruhen ausbrechen. Er selbst könnte vielleicht nicht immer sogleich dazu thun, um sie in der Geburt zu ersticken; für die Ruhe des Reichs und für die Sicherheit aller einzelnen Stände würde also am besten gesorgt seyn, wenn sich eine Einrichtung treffen liesse, worin man gegen alle künftige Fälle dieser Art eine schleunige, gegenwärtige und immer hinreichende Hülfe finden könnte. Dazu möchte nun der schon gemachten Erfahrung nach ein neuer allgemeiner Bund zwischen den Ständen das einzig zweckmässige und zuverlässige

Mit-

Mittel seyn: denn ein solcher Bund allein könnte das allgemeine Band des Landfriedens allmählig unzerreißbar, und die Ruhe im Reich daurend machen, indem er jedem einzelnen Stand die Erhaltung der seinigen und des seinigen gegen alle Beeinträchtigungen zu jeder Zeit sichern müßte [150]. — Dieser Vortrag, der sich mit dem Erbieten schloß, daß der Kayser und sein Bruder bereitwillig seyen, an dem Bund anzustehen, mußte für mehrere Stände wenigstens immer etwas anziehendes haben. Die Vortheile waren unverkennbar, welche für manche daraus erwachsen konnten. Auch für diejenige, welche zu der protestantischen Parthie gehörten, schien doch in dem kayserlichen Erbieten manches zu liegen, das zum mindesten ihre Befürchtungen wegen der weiteren Absichten des Kaysers mildern, das sie selbst in Beziehung auf die Religions-Sache mildern, und ihnen für die Zukunft günstigere Aussichten öfnen konnte. Dennoch fand der Antrag der Commissarien nicht die Aufnahme, welche sie vielleicht gehofft haben mochten. Es ist möglich, daß die meiste oder doch einige Stände die wahre Absichten des Kaysers dabey durchschauten: es ist aber auch möglich, daß sie blos durch andere Ursachen so gleichgültig dabey gemacht wurden, denn dieser Ursachen konnten mehrere eintreten. In der allgemeinen Bestürzung und Furcht vor dem Kayser, welche noch ganz Oberdeutschland erfüllte, war es sehr natürlich, daß man gegen alles mißtrauisch wurde, was von Kayser kam, ohne sich immer besonderer Gründe zum Mißtrauen bewußt zu seyn. Ausser diesem war man es hier schon gewohnt worden, jeden Antrag zu einer Erneuerung des schwäbischen Bundes als verfänglich anzusehen, und deswegen abzuweisen, weil er schon einigemahl zu einer Zeit gemacht worden war, wo man das

150) S. Sleidan L. XIX. 583.

das Verfängliche dabey gar zu deutlich zu sehen glaubte. Anderen Ständen hingegen, wie zum Beyspiel dem Herzog Ulrich von Würtenberg, mußte es noch gar zu frisch im Gedächtnüß liegen, wie viel Creuz und Aerger der alte schwäbische Bund ihnen gemacht hatte, daher war es kein Wunder, wenn dieser mit allen seinen Kräften der Errichtung eines neuen entgegen arbeitete, und die meiste übrige Stände vor jezt noch nur wenige Neigung dazu blicken liessen. Die wenige, welche sich sogleich dazu willfährig erklärten, mußten den andern die Sache nur noch verdächtiger machen [151]; die Unterhandlungen darüber wurden also, da man es freylich nicht wagte, den Antrag geradezu abzuweisen, mit sehr geflissentlicher Langsamkeit getrieben, und da dies die kayserliche Commissarien bemerkten, so hielten sie es für klüger, sie selbst stillstehen zu lassen, und ihre Fortsetzung auf den Reichstag zu verschieben [152], der bereits für den folgenden Monath nach Augspurg ausgeschrieben war. Nach dem ersten Entwurf des Kaysers sollte die Sache ohnehin erst auf dem Reichstag zum Schluß gebracht werden, deswegen war auch dieser zuerst nach Ulm ausgeschrieben, und nur wegen der Pest, die man dort verspührt haben wollte, nach Augspurg verlegt worden!

Auf diesem Reichstag, der den 1. Sept. eröfnet wurde, legte es sich nun vollends zu Tage, womit der Kay-

151) Es waren der Herzog Wilhelm von Bayern, Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig, Markgraf Ernst von Baden, Graf Wilhelm von Henneberg, der Teutschmeister, die Bischöfe und Aebte von Bamberg, Würzburg, Eichstedt, Straßburg, Fulda und Murbach. Der Herzog von Würtenberg war am meisten dagegen, denn er hatte seine Gesandte bey der Versammlung voraus instruirt, daß sie sich in die Berathschlagungen über die Bundes-Sache gar nicht einlassen dürften. S. Sattler P. III. p. 257 folg.

152) Die Sache war doch so weit schon eingeleitet worden, daß man bereits mit einem sogenannten Rathschlag der Stände fertig war, auf welche Art der neue Bund eingerichtet werden sollte. S. Spieß Geschichte des neunjährigen Bundes 39.

Kayser umgieng. Er selbst verhelte es nicht mehr, daß sich die Stände gern oder ungern entschliessen müßten, ihrem Oberhaupt von der gesetzgebenden und von der executiven Gewalt im Reich einen grösseren Antheil anzuvertrauen, und mehrere Mittel zu ihrer Behauptung in die Hände zu geben, als sie bisher ihrer eigenen Convenienz und ihrer Freyheit zuträglich gefunden hatten. Er verhelte es nicht mehr, daß er bey dem letzten Kriege nicht allein die Absicht gehabt habe, die Protestanten zu demüthigen und das Gleichgewicht zwischen ihrer und der katholischen Parthie wiederherzustellen, sondern das grössere Ziel sich vorgesetzt habe, den Würkungskrais des kayserlichen Ansehens etwas über die alte Gränzen hinauszurücken, in die es durch die Schwäche seiner Vorfahren eingeschränkt worden sey. Er verhelte es mit einem Wort nicht, daß er mehr Macht wolle, aber er gab dabey auch sehr verständlich zu erkennen, daß er ihnen sehr gern den Nahmen ihrer alten Freyheit und alle Formalitäten der bisherigen Verfassung noch lassen wolle, wenn sie ihm nur stillschweigend das Recht einräumten, sich, so oft sie ihn hinderten, darüber hinwegzusetzen. Das erste erklärte er sehr deutlich durch — die Truppen, womit er während dem Reichstag Augspurg besetzte [153]), durch die Sprache, welche er gegen einige einzelne Stände annahm, und selbst durch einige von den Forderungen, welche er an alle zusam-

153) Sleidan L. XIX. 590. Die Geschichte der kleinen Demüthigung, welche der Kayser bey seinem Einzug in Augspurg erfuhr, hat Thuan L. IV. 205. Sie wurde aber von seinen eigenen Truppen veranlaßt, denn diese erregten bey ihrer Ankunft in der Stadt einen Aufstand, um durch diesen den Sold, den man ihnen schuldig war, zu ertrotzen; die Bürger, welche eine Plünderung von dem wilden Volk befürchteten, griffen zu den Waffen, wodurch sich der Kayser, der auch den Bürgern nicht das Beste zutrauen konnte, gezwungen sah, sich in einem Privat-Haus zu verbergen, wo er einige Stunden in einer sehr unangenehmen Lage und in sehr ängstlichen Erwartungen zubringen mußte.

sammen in der Reichstags-Proposition machen ließ. Die Truppen, welche er in die Stadt und die umliegende Gegend vertheilte, beliefen sich auf nicht weniger als einige tausende von Spaniern und Niederländern. Von dem freyeren Ansehen des unumschränkteren Herrn, das er sich dabey gab, machten die Augspurger selbst die empfindlichste Erfahrung, indem er ihre ganze bisherige Stadt-Verfassung durch einen blossen Befehl vernichtete, und ihnen eine ganz neue allein nach seinem Gutbefinden abgefaßte Regierungs-Form vorschrieb [154]. Unter den Forderungen hingegen, welche einen Theil der Reichstags-Proposition ausmachten, leuchteten vornehmlich aus zweyen seine Absichten gar zu deutlich hervor. Er erklärte den Ständen, daß die Wiedereinrichtung des Cammer-Gerichts und die Abfassung einer neuen ihm vorzuschreibenden Ordnung eines der dringendnothwendigsten Geschäfte sey, welches zuerst vorgenommen werden müsse, aber machte ihnen zugleich das Ansinnen, daß sie ihm für diesmahl die Besetzung des Gerichts, und die Ernennung der dazu erforderlichen Personen allein überlassen sollten. Wie viel in dieser Forderung lag, durfte wohl keinem der Stände erst entwickelt werden. Es hieß ihnen nicht weniger zugemuthet, als daß sie sich gefallen lassen sollten, von einem ganz kayserlichen Gerichts-Hof insgesammt Recht zu nehmen; aber die Zumuthung wurde dadurch noch tröstlicher, weil der Kayser zu gleicher Zeit dafür zu sorgen versprach, daß die Urtheile des neuen Cammer-Gerichts gewiß besser und schneller exequirt werden sollten, als es

154) Dies geschah erst nach der Beendigung des Reichstags S. Sleidan L. XXI. 641. Aber noch vor seiner Eröfnung hatte er die Augspurger gezwungen, ihre Dom-Kirche dem Bischof und den Katholiken wieder einzuräumen, weil er sie zu seinem Gottesdienst haben wolle. Noch mußten sie den Katholiken ein Paar andere dazu geben, welche der Bischof förmlich wieder einweihte. eb. das. 591.

es bey den Urtheilen des alten der Fall gewesen sey [155]. Sein anderes Ansinnen von dieser Art, mußte der Freyheit der Stände nicht weniger gefährlich scheinen, wiewohl sich mehr scheinbare Gründe dafür anführen liessen. Er bestand darauf, daß sich die Stände aller besonderen Zusammenkünfte und eigenen heimlichen Berathschlagungen, besonders auf den Reichstagen enthalten sollten, in dem sie den Fortgang der gemeinschaftlich zu behandlenden Geschäfte nur verzögerten, wie es die Erfahrung der meisten letzten Reichstage sattsam bewiesen habe. Diese Erfahrung war unwidersprechlich. Durch das alte Herkommen liessen sich diese besondere Berathschlagungen auch nicht entschuldigen oder rechtfertigen, denn sie waren erst gewöhnlich geworden, seitdem sich die zwey Religions-Partheyen im Reich förmlich gebildet und getrennt hatten: aber so lange diese Partheyen noch fort existirten, so waren sie für beyde, so waren sie wenigstens immer für die schwächere so nothwendig, daß sie nicht darauf Verzicht thun konnte, ohne beynahe ihrer ganzen Existenz zu entsagen. Doch auch für die übrige Stände, auch für jene, welche gegenwärtig einen kleinen Vortheil dabey hatten, mußte es um der Folgen willen höchst bedenklich seyn, sich das Recht besonderer Berathschlagungen entreissen zu lassen, oder doch um des Vortheils willen bedenklich seyn, der dem Kayser so sichtbar dabey zuwuchs. Auch dies Ansinnen kündigte höchst unzweydeutig sein Streben nach grösserer Macht und nach unbeschränkterem Einfluß an; aber auch bey diesem Ansinnen kündigte die Art, wie es ge-

155) Der Kayser hatte zugleich darauf angetragen, daß die Zahl der gewöhnlichen Beysitzer des Cammer-Gerichts wegen der Sachen, die sich indessen gehäuft hätten, mit zehen ausserordentlichen vermehrt werden müßte. Nöthig mochte dies immer seyn; aber es wurde dabey grösserer Vortheil, wenn der Kayser zehen Stellen weiter zu besetzen bekam.

gemacht wurde, eben so wie bey dem ersten an, daß er ihnen zu eben der Zeit den Schein ihrer Freyheit, ihrer Rechte und ihrer Verfassung noch sehr gern lassen wolle, wenn sie ihn mit guter Art das übrige nehmen liessen. Er wünschte zwar, sie möchten alle abgesonderte Versammlungen und geheime Berathschlagungen auf dem Reichstag unterlassen, weil sie ohnehin dem alten Herkommen entgegen seyen: aber im offenen Reichsrath und in der gemeinen Reichs-Versammlung sollte jeder sein Stimmrecht ungekränkt behalten. Wegen dem Cammer-Gericht hingegen wollte er sich zuletzt begnügen, wenn sie ihm seine Besetzung nur für diesmahl überliessen, wobey es ihnen noch freystehen sollte, ihr altes Präsentations-Recht so förmlich, als sie könnten, zu verwahren [156]). Dadurch wurde der Schein treflich gerettet, und man konnte destoweniger zweiflen, daß es Absicht des Kaysers war, ihn zu retten, da er noch bey mehreren Gelegenheiten, welche auf diesem Reichstag vorkamen, eine eben so geflissentliche Sorgfalt darauf verwandte [157]). Blos deswegen suchte er auch von den

156). Die Bedenken der beyden höheren Reichs-Collegien über diesen Artikel waren zuerst nicht gleichförmig ausgefallen. Die Churfürsten wollten dem Kayser unter sicheren Bedingungen sein Begehren bewilligen, um das grössere Uebel, das man sonst befürchten müßte, zu vermeiden, "daß „etwa sonst der Kayser, in längerer Ermanglung des Rechts das „Cammer-Gericht gar zu sich an „seinen Hof nehmen und daselbst „die Justitz verwalten möchte, „wie von einigen seiner Vorfahren schon geschehen sey:" dennoch hatten auch einige Churfürsten sehr grossen Anstand dabey, sich ihres Präsentations-Rechts auch nur für diesmahl zu begeben, und dem Kayser die Wiederbesetzung des Cammer-Gerichts allein zu überlassen. Das fürstliche Collegium trug hingegen in seinem Bedenken zuerst darauf an, daß man zwar die neue Aufstellung des Gerichts und die Unterhaltung von zehen ausserordentlichen Beysitzern bewilligen, aber die von dem Kayser verlangte Selbstbesetzung verbitten sollte. Beyde Collegien vereinigten sich aber zuletzt über ein conclusum commune duorum, worin dem Kayser für diesmahl die Bestellung der zu dem Cammer-Gericht gehörigen Personen freygelassen wurde.

157) Am sichtbarsten zeigte sich dies bey dem wichtigsten Projekt, das der Kayser auf diesem Reichstag

den Unterhandlungen über die ihm gewiß so angelegene Bundes-Sache jedes Ansehen von Zwang zu entfernen, denn er ließ nicht nur den Ständen so viel Bedenzeit, als sie wollten, sondern äusserte auch keine sonderliche Empfindlichkeit, da sie zuletzt wieder auseinander giengen, ohne einen entscheidenden Schluß deshalb gefaßt zu haben [158]). Doch diese Zurückhaltung konnte ihn nicht

tag durchsetzte, nachdem er gewiß schon lange damit umgegangen war, das ist, bey der Art, womit er den berühmten Burgundischen Vertrag mit dem Reich schloß. Durch diesen Vertrag wurden alle seine Erb-Niederlande unter dem Nahmen des Burgundischen Kraises dem Reich gewissermassen einverleibt, so daß sie zwar in Zukunft auch zu den Reichs-Steuren gezogen, aber dafür auch in den Reichs-Schutz genommen werden sollten. Dieser Punkt allein schien dem Kayser die beträchtlichste Vortheile zu versichern, denn er schien ihm den Beystand und die Theilnehmung des Reichs an jedem französischen Kriege zu sichern, in welchen er in Zukunft verwickelt werden konnte, weil sich ja ein solcher Krieg fast immer in die Niederlande ziehen mußte: aber der Kayser wußte noch ausser diesem den Vertrag höchst partheyisch vortheilhaft für sich zu machen, da er es dahin brachte, daß man doch zugleich diese Länder in allen andern Stükken, ausser ihren Beyträgen zu den Reichssteuren, für unabhängig von Kayser und Reich erklärte. Hingegen das ganze Geschäft der Unterhandlungen darüber wußte er so einzuleiten, daß er diesen Vertrag gar nicht selbst zu betreiben, ja daß er ihn gar nicht zu wünschen, sondern vielmehr dem Reich und den Reichsständen durch seine Einwilligung darein noch eine Wohlthat zu erzeigen schien.

158) Es kam doch so weit, daß von dem churfürstlichen Collegio den übrigen Ständen bereits den 31. Oct. eine förmliche Notel, oder ein Entwurf des zu errichtenden Bundes vorgelegt wurde, worauf sie ihr Bedenken und ihre Entschliessung geben sollten. In dieser Notel, welche Herr Spieß ebenfalls entdeckt und der Welt mitgetheilt hat, wird die neue Aynung ein General- und des heiligen Römischen Reichs-Bund genannt, der aber vorläufig nur auf fünf Jahre geschlossen werden sollte. Vielleicht ist aber dies eben der Rathschlag wegen des Bundes, der schon zu Ulm aufgesetzt, und jetzt nur zuerst den Churfürsten vorgelegt wurde, denn aus den Bemerkungen, welche die Churfürsten an dem Rand der Notel über mehrere Artikel beygefügt hatten, erhellt deutlich, daß der Entwurf von ihnen selbst noch nicht in der Gestalt gebilligt wurde, worin sie ihn in das Fürsten-Collegium schickten. Aus diesen Anmerkungen der Churfürsten über den Entwurf könnte man übrigens am leichtesten vermuthen, was jetzt noch den völligen Schluß der Sache am meisten aufhielt; aber aus einem Artikel dieser Notel könnte man noch eine Vermuthung über die Ursachen ziehen,

nicht sehr viel kosten, da er aus dem ganzen Gang der übrigen Reichstags-Verhandlungen sich die Hoffnung wahrscheinlich genug machen konnte, daß sie sich doch zuletzt noch auch in diesem Punkt nach seinen Absichten fügen würden. Man hatte ja auch den schwächeren Ständen, besonders den Reichsstädten zu ein Paar neuen Erfahrungen auf dem Reichstag geholfen, welche sehr geschickt waren, sie allmählig von selbst auf den Gedanken zu bringen, daß sie in einem neuen Schwäbischen Bunde mehrere Vortheile finden könnten!

Aber dies war nicht das einzige, was der Welt auf diesem Reichstag aufgedeckt wurde! Es kam nicht nur an den Tag, daß der Kayser bey der gewaltsamen Unterdrückung der protestantischen Religions-Parthie allein dies zur nächsten Absicht gehabt habe, sich selbst mehr Gewalt im Reich zu verschaffen; sondern es kam zugleich heraus, daß er es sich dabey nicht einmahl zum Neben-

ziehen, welche es dem Kayser zuletzt gleichgültiger machten, ob der Bund zu stand käme oder nicht? Es schien, als ob sich Carl vorgenommen hätte, sein Projekt wegen der Incorporation seiner Erb-Niederländer in das Reich wenigstens mittelbar durch das vorgeschlagene Bündnüß auszuführen, wenn es sich ja nicht unmittelbar auf dem Reichstag durchsetzen liesse. Man darf gewiß annemen, daß ihm dies Incorporations-Projekt wichtig genug war; es konnte also immer auch einen grossen Antheil an dem Eifer haben, womit er die Bundes-Sache betrieb; aber daß er es würklich bey diesem Bund gelegenheitlich ausführen wollte, dies ersieht man aus der den Churfürsten vorgelegten Notel, worin wörtlich stand, daß sich der Kayser von wegen seiner Erb-Niederlanden und der Grafschaft Burgund dem Bund beyzutreten erbiete. Setzt man nun voraus, daß es ihm würklich auch deswegen darum zu thun war, ihn zu stand zu bringen, so begreift man leichter, warum er weniger Ungedult darnach bezeugte, da es sich mit jenem Projekt auf dem anderen Wege, der ihn gerader zu seinem Ziel führte, so gut anließ. Aus der Anmerkung der Churfürsten zu dieser Stelle der Notel ergiebt sich auch, daß der Kayser damahls schon die Handlungen wegen seinem Burgundischen Vertrag angefangen, oder doch in der Stille auf dem Reichstag eingeleitet haben mußte, ungeachtet man erst im folgenden Jahr darüber zum Schluß kam, denn die Churfürsten erinnerten dabey daß es gut seyn würde, wenn man die Specification der kayserlichen Erblande zur Zeit noch ausliesse. S. Spieß am a. O. 219.

Nebenzweck gemacht habe, ihre Religion selbst zu gleicher Zeit unterdrücken zu wollen. Die Welt erfuhr es jetzt eben so unzweydeutig, daß er den Religions-Streit, der ihm die schöne Gelegenheit zu Ergreifung der Waffen gegeben hatte, recht absichtlich fortdauren zu lassen, daß er die Gewalt, welche ihm das Glück seiner Waffen verschaft hatte, gar nicht zunächst zu Beylegung des Streits zu verwenden, sondern daß er ihn höchst wahrscheinlich noch weiter zu benutzen gesonnen sey. Sie erfuhr jetzt — denn sie konnte sonst sein Benehmen gar nicht anders erklären — daß er jetzt erst, nachdem er die Parthie zerstört, und sich durch ihre Zerstörung zum unumschränkteren Herrn von Deutschland gemacht hatte, daß er jetzt erst die Sekte auch noch gegen den Pabst benutzen, und sie um deswillen wenigstens noch so lange bestehen lassen wolle, bis er auch von dieser Seite seine Absichten erreicht haben würde. Diese Entdeckung war zuverlässig für tausende noch viel unerwarteter als die erste. Sie mußte selbst noch für Rom und für den Pabst, so viel dieser auch schon davon geahndet hatte, in einem hohen Grad überraschend seyn; aber der Pabst war auch größtentheils selbst daran schuld, daß sie jetzt schon so vollständig erfolgte!

Noch während dem Kriege, und selbst bey der Beendigung des Kriegs in Oberdeutschland hatte es zwar schon geschienen, als ob der Kayser würklich entschlossen sey, die Versicherung in seinen ersten Manifesten bey dem Ausbruch des Kriegs wahr zu machen, daß niemand wegen der Religion beunruhigt werden sollte. Würklich hatte er die Religion in den meisten Oertern, welche er sich mit Gewalt oder welche sich ihm freywillig unterworfen hatten, völlig ungekränkt gelassen. Keiner von den oberländischen Städten, welche sich so bereitwillig erzeigten, seine Ungnade durch jedes Opfer abzukaufen, war es von ihm zur Bedingung gemacht worden,

den, daß sie der neuen lutherischen Lehre entsagen, ja keiner war nur dies zur ausdrücklichen Bedingung gemacht worden, daß sie die eingezogene Kirchen-Güter wieder herausgeben, oder den Bischöfen, Stiftern und Capiteln ihre zurückbehaltene Einkünfte wieder freylassen sollten. Seine Minister hatten sich selbst bemüht, die ängstliche Besorgnüsse wegzuräumen, welche einige dieser Städte wegen dem Punkt der Religion bey ihren Vergleichs-Unterhandlungen geäussert hatten, denn als die Memminger noch eine besondere Versicherung deshalb von dem Kayser verlangten, so erklärte man ihnen, daß sie bey den Gesinnungen, welche der Kayser bey dem Anfang des Kriegs darüber geäussert habe, keine weitere Sicherheit nöthig hätten [159]: der Landgraf hingegen erhielt würklich bey seiner Capitulation die nehmliche Versicherung von dem Kayser, welche er vorher den Churfürsten von Brandenburg und Sachsen wegen der Religion ausgestellt hatte [160]. Man bemerkte mit einem

159) Sie sollten, sagte ihnen Naves, den Punkt der Religion ja nicht gegen den Kayser erwähnen, denn dieser würde es sonst als ein Mißtrauen gegen sich auslegen, da er seine Gesinnungen deshalb schon zu Anfang des Kriegs sattsam erklärt habe.

160) Auch bey diesem Punkt suchte man zwar über den Landgrafen noch auf eine sehr unwürdige Art einen Vortheil zu erhalten. Unmittelbar vor der feyerlichen Audienz bey dem Kayser, bey welcher er seinen stipulirten Fußfall thun sollte, überraschte ihn noch der Bischof von Arras mit dem Antrag, daß er sich, da er von dem Kayser die nehmliche Versicherung wegen der Religion wie die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg erhalten habe, auch gegen den Kayser verschreiben müsse, alle Schlüsse des Tridentischen Conciliums anzunehmen. Der erstaunte Landgraf wandte dagegen ein, daß in der bereits unterschriebenen Capitulation kein Wort von dieser Bedingung erwähnt sey, allein nach einem langen Wortwechsel mußte er sich doch endlich auf das Zureden der beyden Churfürsten zu Ausstellung des Versprechens entschliessen, daß er dasjenige, was ein christliches und freyes General-Concilium, von welchem das Haupt der Kirche sowohl als die Gliedmassen reformirt werden müßten, beschliessen würde, auch in der Masse wie die beyde Churfürsten halten wolle. Daß man dem Landgrafen das Versprechen auf diese Art abpreßte, war offenbar sehr klein; aber da man sich doch mit dieser Form, die er ihm

einem Wort in der Art, wie er den Krieg führte und wie er ihn schloß, höchst unzweydeutig, daß er wenigstens den Schein eines gewaltsamen Verfahrens gegen die neue Religion und ihre Anhänger sorgfältig vermeiden wolle; denn die Gewaltthätigkeiten, welche vielleicht hin und wieder von seinen Spanischen Soldaten an einzelnen Kirchen und gegen einzelne Prediger der Sekte begangen wurden, dürfen wohl ihm selbst nicht zur Last gelegt werden [161]). Doch daraus allein ließ sich freylich auch noch kein Schluß ziehen, und keine Hoffnung schöpfen, daß es überhaupt in seinem Plan liegen dürfte, die neue Religion selbst ungekränkt zu lassen. Er mußte zuerst um seines Vortheils willen jenen Schein von Duldung und Mässigung gegen sie annehmen, denn wie

ihm gab, begnügte, und da man sich darauf berufen konnte, daß die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ein ähnliches ausgestellt hätten, so ließ sich doch weiter auch nicht daraus schliessen, daß der Kayser im Sinn hätte, ihre Lehre durch das Concilium unterdrücken zu lassen.

161) Die Mißhandlungen zum Beyspiel, welche Brenz in Schwäbisch Hall erfuhr, waren gewiß nicht durch einen kayserlichen Befehl veranlaßt, und wenn auch der Kayser einen Antheil daran gehabt hätte, so konnte er nur durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände dazu gereitzt seyn, die sich gerade zum Unglück des guten Brenz zusammenfügen mußten. Diese erzählt er selbst in dem Brief, worin er D. Majorn in Wittenberg die Geschichte seiner ausgestandenen Noth beschreibt, denn er sagt darin ausdrücklich: Caesar nondum mutat religionem in iis urbibus, quas recepit, nec grassatur in ministros, nec mihi hoc tempore aliquod periculum evenisset, nisi conciones, quae fuerunt modestissimae, et precationes pro nostrorum victoria periculum creassent. Ein Spanischer Bischof, der sich während dem Aufenthalt des Kaysers zu Halle in das Haus des Lutherischen Collegen einquartiert hatte, fand zum Unglück unter seinen Papieren die Concepte von Predigten, worin er während dem Krieg die Rechtmässigkeit des Widerstands gegen den Kayser behauptet und natürlich von dem Kayser überhaupt nicht zum besten gesprochen hatte. Diese Papiere zogen dem guten Brenz den Verdruß allein zu, dem er sich ausgesetzt sah, und diesen Verdruß hätte er verhüten können, wenn er die Vorsicht gebraucht hätte, seine Predigt-Concepte vorher auf die Seite zu bringen. S. den Brief von Brenz in den Unschuldigen Nachrichten auf das Jahr 1713. p. 346. Dafür gereicht es hingegen dem Kayser zum ewigen Ruhme, daß er in Wittenberg Luthers Grabmahl sich zeigen, und seine Asche ruhen ließ!

wie hätte sich sonst Moritz mit ihm verbinden, und so viele von den mächtigeren Ständen der Parthie neutral und unthätig bleiben können? Er mußte alsdann nothwendig, um seine und ihre Ehre zu schonen, diesen Schein noch etwas beybehalten, aber er konnte es dem Ansehen nach desto leichter, da er um diese Zeit das Mittel schon bereit hatte, wodurch sich alles, was er wegen der Religion beschlossen haben mochte, auf das schicklichste einleiten, und mit dem wenigsten Anstoß ausführen ließ. Das Concilium zu Trident war ja bereits versammelt. Die Entscheidungen von diesem über die Lehren Luthers durften nicht mehr lange abgewartet werden. Es war auch gar nicht zweifelhaft, wie sie ausfallen würden; aber wenn sie einmahl gegeben waren, so war es nicht nur immer noch Zeit, die Kezer zu ihrer Annahme zu zwingen, sondern es konnte jezt auf mehr als eine Art geschehen, die mit den bisherigen Aeusserungen des Kaysers in keinem so auffallenden Widerspruch stand. Mehrere Zeichen liessen auch voraus vermuthen, daß er sich dies vorgenommen haben dürfte. Man konnte es treflich daraus erklären, daß er sich geweigert hatte, den oberländischen Städten eine besondere Versicherung wegen der Religion zu geben. Bey jener, welche er dem Landgrafen gab, bestand er sogar ausdrücklich darauf, daß er sich verpflichten müßte, die Dekrete der Tridentinischen Synode anzunehmen, und kaum ließ er sich endlich mit dem Versprechen begnügen, daß der Landgraf die Entscheidungen des Conciliums eben so weit anerkennen wolle, als es die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ihrerseits thun würden. Noch andere seiner Handlungen bestätigten die Vermuthung die man daraus ziehen konnte; die meiste Protestanten selbst brachten sie also gewiß mit auf den Reichstag und befürchteten hier die entscheidende Beweise davon zu erhalten: aber auf diesem Reichstag ergab es sich anders!

Der

Der Punkt der Religion war zwar der erste, welcher in der Reichstags-Proposition des Kaysers als Gegenstand der Berathschlagungen ausgezeichnet wurde. In dieser Proposition hieß es sogar, der Zwiespalt wegen der Religion sey die Haupt-Ursache und Wurzel aller bisherigen Unruhen im Reich gewesen, daher könne auch der Friede unmöglich völlig hergestellt werden, bis dieser beygelegt sey. Der Kayser erwähnte auch dabey, daß das Concilium zu Trident auf vielfältiges Anhalten der Stände deswegen zusammenberufen worden sey, aber anstatt darauf anzutragen, wie man nach diesem Eingang natürlich hätte erwarten mögen, daß man einstimmig beschliessen sollte, alles der Entscheidung des Conciliums zu überlassen, verlangte er nur, daß sich die Stände berathschlagen möchten, auf welche Art ein Vergleich in den Religions-Streitigkeiten zu treffen, und wie es bis zu dem Schluß dieses Vergleichs mit der Religion selbst zu halten seyn dürfte. Dies sah fast aus, als ob der Kayser das Concilium ganz bey seite setzen wollte, und dahin giengen freylich seine Absichten nicht; aber er wollte es so einleiten, daß man über das Verfahren, welches das Concilium bisher beobachtet habe und welches es in der Folge beobachten müßte, zur Sprache und zu einem Schluß kommen sollte, und dieser Zweck wurde erreicht. Die geistliche Churfürsten und die meiste katholische Stände im fürstlichen Collegio stimmten sogleich bey den Berathschlagungen, wie sich voraussehen ließ, für die uneingeschränkte Anerkennung der Tridentinischen Synode und ihrer Entscheidungen; denn dies allein, behaupteten sie, könne den Streit beylegen, der von dem Augenblick an für geendigt angesehen werden könne, in welchem man sich vereinige, ihre Urtheile für entscheidend zu erkennen. Die evangelische Churfürsten und Fürsten machten natürlich ihre Einwendungen dagegen und trugen zum Theil auf ein neues

Religions-Gespräch, zum Theil auf ein National-Concilium an [162]); indem sich aber beyde Partheyen mit ihren Meynungen einander zu nähern suchten, so kamen sie von selbst auf gewisse Bestimmungen, unter welchen die Anerkennung der Tridentinischen Synode von den Protestanten mit weniger Unbilligkeit gefordert und mit weniger Gefahr von ihrer Seite versprochen werden konnte. Die Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen erklärten sich bereit das Concilium zu erkennen, wenn es frey und apostolisch, wenn dem Pabst kein oberrichtliches Ansehen mit dem Recht des Vorsitzes dabey zuerkannt, wenn die Bischöfe des Eydes, womit sie dem Pabst verpflichtet seyen, entlassen, wenn auch evangelischen Theologen eine entscheidende Stimme dabey zugestanden, und wenn vor allen Dingen die bereits von der Synode abgefaßte Dekrete wieder aufgehoben würden. Die Billigkeit von einigen dieser Bedingungen wurde selbst von den Katholiken gefühlt. Die Herzoge von Bayern und einige andere Stände, worunter selbst Bischöfe waren, sagten es laut, daß die Protestanten das gegründetste Recht hätten, wenigstens auf dem letzten Punkt zu bestehen, daß die Dekrete wieder vernichtet werden müßten, worin sie die Synode schon so vielfach verdammt hatte, ohne sie nur einmahl gehört zu haben. Eben damit räumte man ihnen auch das Recht ein, oder erkannte doch die Gerechtigkeit der Forderung, daß ihre Theologen und Abgeordnete wenigstens auf der Synode zugelassen, und nicht nur als Beklagte zugelassen wer-

162) Die Gesandte des Herzog Ulrichs von Würtenberg waren besonders instruirt, auf einem National-Concilio zu bestehen, denn der Herzog glaubte gewiß, daß die Fortsetzung des Tridentinischen, vor welcher man sich protestantischer seits am meisten zu fürchten hätte, dadurch am zuverlässigsten verhindert werden könnte. Dies letzte konnte sehr richtig seyn, aber der Herzog bedachte wohl nicht, daß die katholische Parthie im Reich unmöglich unter den jetzigen Umständen an ein National-Concilium denken konnte, wenn sie nicht ebenfalls Lust hatte, völlig mit dem Pabst zu brechen.

werden müßten. Dies war es, was der Kayser gewollt hatte. Er ließ sogleich selbst mit den protestantischen Ständen unterhandlen, daß sie nur das Concilium nicht ganz von der Hand weisen möchten, wogegen er von seiner Seite mehr für sie auf dem Concilio thun würde, als sie erwarten könnten. Er nahm es über sich, ihren Theologen und Gesandten völlige Sicherheit und wenigstens völlig freyes Gehör zu verschaffen; es ist aber wahrscheinlich, daß er in den geheimen Negotiationen, welche er mit den Churfürsten von der Pfalz von Brandenburg und Sachsen deswegen führte, noch mehr als nur dies übernahm. Man kann dies selbst daraus schliessen, weil in der auf die gemeinschaftliche Gutachten der Reichsstände über den Religions-Punkt ertheilten kayserlichen Resolution, welche auch die Protestanten endlich annahmen, keine besondere Bedingungen, sondern nur die allgemeine Versicherung enthalten war [163]), daß sich der Kayser selbst der Sorge unterziehen

163) Im Fürsten-Collegio war es der Gegenvorstellungen der Protestanten ungeachtet durch die Mehrheit der Stimmen durchgegangen, daß das Concilium zu Trident seinen Fortgang haben, und man ohne weiters dabey beharren sollte. Man hielt hier auch nicht für nöthig, von den Bestimmungen Notiz zu nehmen, welche in das churfürstliche Gutachten auf den Anntrag von Pfalz, Sachsen und Brandenburg eingerückt worden waren, sondern jedes Gutachten wurde dem Kayser besonders übergeben, daher konnte dieser in seiner Resolution desto leichter auf eine blos allgemeine Versicherung sich einschränken, daß er für die Ordnung und eine billige Behandlung der Protestanten auf dem Concilio sorgen wolle. Dies konnte in allweg bedenklich scheinen, und noch mehr mußte es die Art seyn, womit man den Städten ihre Einwilligung in diese Resolution ablockte. Diese wollten sich lange nicht dazu verstehen, mit den beyden höheren Collegien einzustimmen, weil sie es für allzugefährlich hielten, sich ohne alle Bedingungen dem Concilio zu unterwerfen. Granvell und die übrige kayserliche Räthe mußten Drohungen zu Hülfe nehmen, um sie dazu zu bewegen; aber selbst durch Drohungen erhielten sie nicht mehr, als daß sie sich endlich eine Auskunft gefallen liessen, wobey sie den anderen Collegien zum Schein beytraten, aber in der That selbst gegen ihr Gutachten protestirten. Die Abgeordnete der Städte erklärten nehmlich in ihrer mündlichen Anrede an den Kayser, daß es ihnen nicht zu-

ziehen würde, alle Handlungen des Concilii in einen christlichen, ordentlichen und gebührlichen Gang einzuleiten. Die Allgemeinheit dieser Versicherung setzte voraus, daß man sich schon mit ihnen über mehrere Punkte verstanden hatte, als der Welt vorgelegt werden konnten; aber die Allgemeinheit dieser Versicherung — dies wußte und glaubte gewiß jedermann auf dem Reichstag — berechtigte sie an sich schon zu grösseren Hoffnungen, als die besonderste Versprechungen hätten thun mögen, denn der blosse Umstand, daß der Kayser die Protestanten auf dem Concilio, und auf dem Concilio zu

zukomme, das Gutachten der Fürsten zu meistern oder zu verbessern, zu gleicher Zeit aber übergaben sie ihm ihr eigenes schon vorher entworfenes Bedenken, worin sie auf ein freyes, christliches, dem Pabst nicht unterworfenes allgemeines oder National-Concilium, und zugleich darauf antrugen, daß inzwischen beyden Religions-Partheyen die freye Uebung ihrer Religion ungehindert gestattet werden sollte. Doch der Kayser drehte jetzt auch das abgeredete Spiel zu seinem Vortheil, denn er ließ den Städten nur auf ihren mündlichen Vortrag antworten, und für ihren Beytritt zu der Entschliessung der anderen Collegien danken, ohne von ihrem übergebenen schriftlichen Bedenken Notiz zu nehmen. Daraus wurde es sehr sichtbar, daß dem Kayser daran gelegen war, einen Reichsschluß wegen des Conciliums zu erhalten, worin keine besondere Bedingungen, unter welchen man sich dem Concilio allein zu unterwerfen gedächte, ausgedrückt seyn sollten: daraus aber ließ sich leicht ein Verdacht schöpfen, daß man sich auf die geheime Versprechungen, welche er den Protestanten in den besonderen Unterhandlungen mit ihnen wegen des Conciliums geben ließ, nicht gar zu fest verlassen dürfte, weil er es so geflissentlich zu vermeiden suchte, ihnen eine öffentliche Sanktion zu geben: doch dieser Verdacht wurde sehr dadurch gemildert, weil die nächste Absicht so sichtbar war, wegen welcher er von den Reichsständen eine scheinbar unbedingte Anerkennung der Synode zu erhalten wünschte. Er wollte ja diesen Reichsschluß vorzüglich dazu benutzen, um den Pabst zu der Wiederverlegung der Synode nach Trident zu nöthigen, mithin durfte er keine Bestimmungen enthalten, von denen man zu Rom gar zu leicht Gelegenheit hernehmen konnte, dem Ansinnen mit einer scheinbar besseren Art auszuweichen. Diese Absicht des Kaysers konnte den Protestanten nicht unbekannt seyn, und diese Absicht konnte sie würklich desto gewisser hoffen lassen, daß sie sich auf sein Wort verlassen könnten, wenn es ihnen schon nur in geheim gegeben war. Auch scheint es doch, daß es ihnen zugleich schriftlich gegeben worden war, wenigstens schickte der päbstliche Legat Sfondrata einen Aufsatz dieser Art nach Rom, den er von dem Bischof von Arras selbst bekommen haben wollte. S. Pallavic. L. X. c. 6.

zu Trident haben wollte, ließ sie schon in der damahligen Lage der Concilien-Sache unendlich viel hoffen. Dies Concilium zu Trident existirte ja in diesem Augenblick nicht mehr!

Noch vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs hatten die Bischöfe zu Trident in fünf Sitzungen, welche sie gehalten hatten, so viel abgemacht, daß sie füglich ihr ganzes Geschäft, so weit es die Ketzer im Reich betraf, zu eben der Zeit hätten endigen können, da der Kayser mit dem seinigen fertig wurde. Es könnte auch nichts schicklicher seyn, meinte der Pabst, als wenn man zu gleicher Zeit mit der Verdammung der Ketzer und mit dem Kriege gegen sie fertig würde, deswegen hatte er ja darauf angetragen, daß man dies Geschäft auf der Synode vor allen andern vornehmen sollte, und sich selbst durch den unzeitigen Eigensinn des Kaysers, der dagegen protestirte, nicht ganz davon abbringen lassen. Der wunderliche untheologische Kayser verlangte, daß man die kostbare Zeit auf der Synode zuerst mit den unwichtigeren Untersuchungen über die Gebrechen der Kirche hinausziehen sollte, welche allenfalls eine Verbesserung zulassen dürften; die päbstliche Legaten aber hatten es durchgesetzt, daß wenigstens beydes zugleich vorgenommen und die Verdammung der Ketzereyen mit den Berathschlagungen über die Reformation der Kirche verbunden werden mußte. Diesem zufolge hatte man in der vierten Sitzung den Anfang gemacht, die Irrthümer der Protestanten in der Lehre von der Schrift und den Traditionen auszuzeichnen [164]), und

164) In der dritten Sitzung, welche den 4. Febr. 1546. gehalten wurde, war blos der Schluß bestätigt worden, daß die Synode die Glaubens-Lehren zugleich mit dem Reformations-Geschäft in Berathschlagung nehmen sollte. Weil die Legaten noch nähere Instruktionen von dem Pabst erwarteten, so konnten sie weiter nichts vornehmen lassen, damit es aber doch nicht scheinen möchte, als ob man in dieser Sitzung gar nichts gethan hätte, so liessen sie das alte Sym-

und bereits festgesetzt, daß in den nächstfolgenden die ganze Grundsuppe ihrer Ketzereyen in den Lehren von der Erbsünde, der Gnade und der Rechtfertigung aufgedeckt, und mit dem heiligen Fluch der Synode belegt werden sollte: allein der Kayser ließ es gar zu offen sehen, daß er damit umgehe, den löblichen Vorsatz zu hintertreiben. Er ließ nicht nur öffentlich durch seine Gesandte auf dem Concilio darauf antragen und dringend darauf antragen, daß man die fünfte Session noch aufschieben, oder doch dies beschlossene Geschäft der fünf-

Symbol vorlesen, welches das Glaubensbekänntnüß der Synode vorstellen sollte. In der Zwischenzeit von dieser bis zu der vierten Sitzung, welche auf den 8. April angesetzt war, wurden die Synodal-Theologen angestellt, um aus den Schriften Luthers alle die Irrthümer auszuziehen, welche sich in Beziehung auf die katholische Lehre von der Schrift darin finden liessen, und in Beziehung auf die von diesen aufgefundene Irrthümer der Lutheraner wurden hernach in der vierten Session selbst alle diejenige verdammt, welche nicht alle Bücher des Alten und neuen Testaments, die in der Vulgata sich fänden, und so wie sie in der Vulgata sich fänden, für göttlich erkennen, oder den Traditionen der Kirche, welche als aus dem Munde Christi gekommen oder vom heiligen Geist unmittelbar eingegeben beständig darin aufbewahrt worden seyen, nicht ein gleiches Ansehen einräumen wollten. In einem zweyten Dekret wurde noch besonders die Vulgata für die einzig avthentische Uebersetzung erklärt, und ihr ausschliessender Gebrauch bey allen öffentlichen Gelegenheiten befohlen, wiewohl man zugleich eine neue verbesserte Ausgabe davon zu veranstalten beschloß. Ferner wurde darin verboten, daß sich niemand unterstehen sollte, eine Erklärung der Schrift zu machen oder anzunehmen, welche dem Sinn widerspräche, in dem sie die Kirche und die Kirchen-Väter von jeher genommen hätten, und um die gewissere Beobachtung dieses Verbots zu sichern, wurde das unnatürliche Gesetz dazu gemacht, daß niemand eine anonymische Schrift über eine theologische Materie bey Strafe des Banns drucken, verkaufen oder besitzen dürfe, wenn nicht die Approbation der Censur vorgedruckt sey. Wenn man die Protestanten zu Annahme dieser Dekrete bringen konnte, so war man in der That so gut als mit ihnen fertig: doch das schönste war, daß man zu Rom nicht einmahl wußte oder glaubte, daß sie einige Schwürigkeiten machen könnten, diese Dekrete anzunehmen, denn der Pabst schrieb seinen Legaten, daß sie die Zeit in Zukunft nicht mehr mit Materien verderben sollten, welche gar nicht streitig seyen, wie sie in dieser Sitzung gethan zu haben schienen, in welcher man lauter Sachen ausgemacht habe, die von niemand bezweifelt würden. Dieser Beweis von römischer Unwissenheit ist kaum glaublich. S. Sarpi L. II. 294.

fünften Session noch aufschieben möchte [165]), sondern er legte es, da er damit nicht zu seinem Zweck kam, geflissentlich darauf an, den päbstlichen Legaten auf andere Weise so viel zu thun zu geben, und so viel andere Punkte in den Weg zu werfen, daß sie zuletzt selbst daran arbeiten müßten, den Fortgang der Synodal-Handlungen aufzuhalten [166]). Die Spanische Bischöfe, welche zu Trident waren, liessen sich gern dazu als Werkzeuge gebrauchen. Sie brachten in den Congregationen, welche wegen der Reformation angestellt wurden, so viel anstössiges für römische Ohren auf das Tapet; sie giengen in die Materie von der Residenz der Bischöfe, welche man zu berühren angefangen hatte, mit absichtlicher Unvorsichtigkeit so tief hinein; sie verhelten es sogar nicht, zu welchen weiteren furchtbaren Folgen sie den von ihnen behaupteten Grundsatz von der göttlichen Verpflichtung zu dieser Residenz benutzen wollten [167]); sie verschaften

165) S. Pallavic. L. VII. c. 3.

166) Sie schrieben selbst an den Pabst um neue Verhaltungs-Befehle, indem sie es zuletzt doch nicht über sich zu nehmen getrauten, die Synode dem Kayser zum Trotz in ihren Entscheidungen über die Lehr-Materien fortfahren zu lassen. S. Sarpi L. II. 298. Der Pabst befahl ihnen hierauf bestimmt, daß sie der Vorstellungen des kayserlichen Ministers ungeachtet die Untersuchungen über die Lehre von der Erbsünde vornehmen sollten, aber die Spanische Bischöfe gaben ihren Widerstand nicht sogleich auf.

167) An diese Materie von der Residenz der Bischöfe kam man erst nach der fünften Session; hingegen schon bey jenen Reformations-Dekreten, welche man jetzt für die fünfte Session vorbereitete, zeigten sich die Spanische Bischöfe so unlenksam für römische Absichten, daß sie den Legaten vollauf zu thun machten. Diese Dekrete sollten alle Mißbräuche reformiren, welche bey dem Lehr- und Predigt-Wesen in der Kirche eingerissen seyen. Es kam daher besonders auf neue Verfügungen wegen der Besetzung der Lehr- und Predigt-Stühle an, wobey die Bischöfe verlangten, daß ihnen allein das Recht der Besetzung wie der Aufsicht darüber eingeräumt, oder eigentlich nur, weil es ganz unstreitig nach der apostolischen Einrichtung ihnen gehört habe, wieder restituirt, also alle den Mönchs-Orden von den Päbsten deshalb ertheilte Privilegien, zurückgenommen, und alle von ihnen erschlichene Exemtionen cassirt werden müßten. Die Forderung war sehr stark, und wurde auch sehr stark betrieben, weil mehrere Bischöfe, die sich sonst leicht von den Legaten leiten liessen,

ten sich damit allmählig einen so bedenklichen Einfluß auf die übrige Glieder der Synode; sie nahmen dabey stuf-

liessen, bey diesem Punkt durch ihr eigenes Interesse am würksamsten bestochen waren: doch hatten die Legaten dabey den Vortheil, daß sie den Kampf nicht allein führen durften. Die zu Trident anwesende Generale der meisten Mönchs-Orden, und alles was sonst von Mönchen auf der Synode war, wehrten sich wie Menschen, die für ihre ganze Existenz zu kämpfen hatten, also mit einem Eifer, mit einem Nachdruck, und mit einer Anstrengung von Kraft, welcher die Bischöfe zuletzt größtentheils nachgeben mußten. Aber nicht so bald hatten die Legaten selbst nach der fünften Session die Materie von der Residenz der Bischöfe als Gegenstand für ein Reformations-Dekret der nächstfolgenden vorgeschlagen, so wußten die Bischöfe sogleich wieder den Punkt von den Exemtionen in das Spiel zu mengen. Sie stimmten viel einmüthiger, als die Legaten geglaubt hatten, darin zusammen, daß die alte Verordnungen wegen der Residenz erneuert werden müßten, aber sie nahmen von dem Grund, wegen welchem die Legaten ihre Erneuerung vorgeschlagen hatten, Gelegenheit zu einer Wendung, welche sie höchst natürlich zu jenem Punkt zurückbrachte. Man hatte zu verstehen gegeben, daß eine von den Haupt-Ursachen der vielen in dem kirchlichen Zustand eingerissenen Mängel und Gebrechen, ja selbst eine von den Haupt-Ursachen der neuen so schnell und so weit verbreiteten Irrthümer darin zu suchen seyn dürfte, weil die wenigste Bischöfe bey ihren Kirchen residirten: darauf antworteten aber die Bischöfe, daß zwar allerdings in den früheren Zeiten der Kirche ihre Residenz am meisten zu Erhaltung der reinen Lehre und der Ordnung in der Kirche beygetragen haben möge, daß aber in den letzten Zeiten ihre Unterlassung nichts zu dem Verderben der Kirche habe beytragen können, weil leyder! ihre Anwesenheit in ihren Diöcesen völlig unnützlich geworden sey. Was könnten dann, fragten sie, die Bischöfe in ihren Diöcesen zu Erhaltung der reinen Lehre thun, so lang Bettelmönche und herumvagierende Ablaß-Krämer die Freyheit hätten, überall auch ohne ihre Erlaubnüß zu predigen? so lang ihnen der reguläre Klerus seine allgemeine, und noch jedes Capitel dazu seine besondere Exemtionen entgegenhalten? so lange jedes zu einem Lehramt noch so unfähige Subject eine Licenz de promovendo erkaufen? oder von irgend einem Titular-Bischof vermöge seiner Fakultäten dasjenige, was sie verweigerten, erhalten könnte? Wenn also die Verpflichtung zur Residenz wieder erneuert werden sollte, so müßte auch den Bischöfen ihr ganzes Ansehen wieder eingeräumt, und vor allen Dingen jene Exemtionen aufgehoben werden, welche ihre Residenz völlig unnütz machten. Dies wurde so einstimmig von dem grösseren Theil der Synode verlangt, daß die Legaten gewiß wider Willen zugeben mußten, daß die Materie von den Exemtionen zum zweyten Gegenstand der Berathschlagungen für die nächste Sitzung gemacht werden dürfte; doch würden sie es zuletzt gern genug zugelassen haben, wenn sie nur dadurch von einem anderen Punkt hät-

stuffenweise einen immer kühneren Ton von Gleichheit gegen die vorsitzende päbstliche Legaten an, und sie wurden bey diesem allem so kräftig von den kayserlichen Ministern auf der Synode unterstützt, daß die Legaten in die vielfachste und ärgerlichste Verlegenheit kamen. Diese Methode würkte treflich, welche der Kayser gewählt hatte; aber sie würkte bald mehr, als er gewollt hatte. Der Pabst und seine Legaten fiengen es jetzt immer deutlicher zu sehen an, was sie bisher nur geahndet hatten, daß es dem Kayser wenigstens eben so ernstlich um eine von dem Concilio vorzunehmende Reformation als um die Verdammung der Ketzer zu thun sey. Sie konnten ihm wohl noch nicht zutrauen, daß er gar entschlossen seyn könnte, die letzte zu verhindern, sondern sie mußten schliessen, daß er sie blos deswegen aufgeschoben haben wolle, um recht gewiß zu verhindern, daß das Concilium nicht wieder aus der Welt käme, ohne reformirt zu haben; aber sie fanden eben darin das bedenklichste Zeichen, wie ernsthaft sein Vorsatz seyn müsse, diese Reformation durchzusetzen, und davon hatten sie, leyder! schon mehr als eines, daß er sich bey dieser Reformation die Convenienz des römischen Stuhls gewiß nicht zum ersten Augenmerk machen würde. Die Ent-

hätten abgebracht werden können, auf den sie sich bald genug hinwarfen. Dies war die Frage, ob sich wohl die Verpflichtung der Bischöfe zur Residenz auf ein göttliches oder blos auf ein päbstliches Recht gründe? welche einige von den Theologen auf der Synode mit der größten Unvorsichtigkeit aufwarfen, und die Spanische Bischöfe sogleich aufnahmen, weil sich unsäglich viel gewinnen ließ, wenn man es dahin bringen konnte, daß die Verpflichtung auf ein göttliches Recht gebaut wurde. Man mußte daber nothwendig von der Voraussetzung ausgehen, daß die Bischöfe von Christo selbst eingesetzt, und von ihm selbst den Auftrag zu Regierung ihrer Kirchen bekommen hätten; so bald man aber dies annahm, so war es auch entschieden, daß sie ihre Gewalt von Christo selbst empfangen hatten, und daß also diese durch keine kirchliche, päbstliche, überhaupt durch keine menschliche Anordnung eingeschränkt werden könne.

Entdeckung war desto schröckender, da so wenige Hülfs-Mittel gegen das Uebel anwendbar waren, welches sie befürchten ließ, und diejenige, welche sich noch als anwendbar anboten, so leicht von dem Kayser vereitelt werden konnten, wenn ihm das Glück in dem Kriege gegen die Protestanten nur etwas günstig war. Dieser lezte Gedanke an dasjenige, was der Kayser nach geendigtem Kriege würde thun können, schröckte jezt schon den ersten von den vorsitzenden päbstlichen Legaten, den Cardinal del Monte in den verzweifelten Entschluß hinein, die Handlungen der Synode nicht aufzuhalten, sondern, wenn sie sich nicht nach den Absichten des Pabsts beschleunigen liessen, die ganze Synode aus einander, oder doch von Trident, und aus der gefürchteten Nähe von Deutschland wegzubringen. Daß del Monte überhaupt auf den Entschluß kam, war an sich nicht befremdend. Man hatte sich zu Rom schon gerüstet, ihn im äussersten Nothfall als leztes Rettungs-Mittel zu ergreifen; daher hatte auch der Pabst seinen Legaten schon voraus die Vollmacht ausfertigen lassen, daß sie das Concilium in einem solchen Fall verlegen dürften: aber daß del Monte jezt schon darauf kam, dies verrieth eben so viel Klugheit als Kühnheit. Zum Unglück besaß der Pabst nicht so viel von der lezten, daß er ganz hätte fühlen können, wie sehr der Entschluß in seiner Lage und bey seinen Absichten der ersten gemäß war. Er zögerte mit der Antwort, die der Legat auf den Bericht, worin er ihm den Vorschlag gemacht hatte, erwartete; da aber der Kayser in der Zwischenzeit Nachricht davon erhielt, daß man mit einem Vorhaben dieser Art umgehe, und mit der drohendsten Heftigkeit sich dagegen erklärte, so gerieth der alte Pabst vollends dadurch in eine solche Furcht, daß er seinen Legaten ein bestimmtes Verbot schickte, die Verlegung des Concilii jezt schon

zu versuchen [168]). Del Monte mußte gehorchen, und beschleunigte dafür die fünfte Sitzung der Synode, in welcher die Unterscheidungs-Lehren der Protestanten in dem Artikel von der Erbsünde verketzert wurden [169]), bald darauf aber bekam er neue Veranlassungen, mit stärkerer Gewalt in den Pabst zu dringen, daß er die Verlegung der Synode genehmigen müsse. Der Krieg im Reich war indessen ausgebrochen. Bey seinem Anfang kamen die protestantische Truppen nach der Besetzung der Tyrolischen Pässe Trident so gefährlich nahe, daß den dortigen Bischöfen und den Legaten nicht ganz ohne Grund vor einem Besuch von ihnen bange wurde: bey seinem Fortgang hingegen erhielten die Legaten fast jeden Tag einen neuen Beweis, daß sie ungleich mehr Ursache hätten, vor dem Kayser zu zittern. Es war bald nicht mehr zweifelhaft, für wen sich das Glück des Feldzugs erklären würde; aber der Kayser wartete nicht einmahl, bis es entschieden war, um einen noch höheren Ton als bisher gegen den Pabst und die Synode anzunehmen. Er verwarf alle Vorschläge, die man ihm wegen der Verlegung oder Suspension der letzten unter dem scheinbaren Vorwand der durch den Krieg gestörten Sicherheit gemacht hatte, mit einem Uebermuth, der sich kaum herabließ einen anderen Grund seiner Weigerung als seinen Willen anzugeben. Er ließ besonders seinen Unwillen über die Legaten in öffentlichen Drohungen aus, die nicht nur höchst beschimpfend für ihre Würde sondern auch unter seiner eigenen waren, denn er ließ zum Beyspiel dem zweyten von ihnen, dem Cardinal Cervinus durch seinen Orator sagen, daß er ihn in die Etsch

168) S. Pallav. L. VIII. c.

169) Diese Sitzung fiel auf den 17. Jun. Unter den fünf Irrthümern in der Lehre von der Erbsünde, welche von der Synode verdammt wurde, gehörte nur einer den Protestanten; die übrige giengen auf die Rechnung Zwinglins und des alten Pelagius.

Etsch werfen lassen würde, wenn er die Verlegung des Concilii noch länger betriebe [170]). Er maßte sich jetzt schon auf die Synodal-Handlungen selbst einen immer unverdeckteren Einfluß an, denn als man gegen das Ende des Jahrs mit allen Zurüstungen zu der sechsten Session fertig war, in welcher die Lehrform in dem streitigen Artikel von der Rechtfertigung bestimmt werden sollte, so ließ er der Synode durch seine Minister das Halten dieser Sitzung und die Publikation der Dekrete, welche man darauf fertig gemacht hatte, beynahe förmlich verbieten. Doch um diese Zeit hatte er bereits dem Pabst auch von andern Seiten her unendlich mehr Anlaß zur Furcht, zum Mißtrauen und zum Aergernüß gegeben. Bey allen seinen Tractaten mit den überwundenen protestantischen Ständen war ja der Religion und des Pabsts mit keiner Sylbe erwähnt worden. Die Forderungen des letzten wegen einem Antheil an den Strafgeldern, welche bey diesen Tractaten erpreßt wurden, waren mit Verachtung abgewiesen worden. Ja als der Pabst wegen der Verlegung oder Suspension der Synode dringender zu werden anfieng, so scheute sich der Kayser nicht, ihn warnen zu lassen, daß er ihn nicht zu neuen Handlungen über die Religions-Sache mit den Ketzern reitzen sollte. In diesem Betragen, das der Kayser jetzt schon annahm, sah man dasjenige untrüglich voraus, das er nach der völligen Beendigung des Krieges annehmen würde. Es war mehr als entschieden, daß er alsdann seine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit auf das Concilium richten, und mit seiner ganzen ungetheilten Macht so viel Einfluß auf seine Handlungen erzwingen würde, als er nur selbst verlangen

170) Nach Pallavicini war es der Sekretär des Cardinals Madruzzi, durch welchen der Kayser dem Legaten die schöne Botschaft hinterbringen ließ. Aber die Beleidigung war nur desto grösser, je geringer die Person war, die er dazu gebrauchte. S. L. VIII. c. 15.

gen mochte. Wenn man es aber dazu kommen ließ, so sah man noch gewisser voraus, daß man früher oder späther zu dem verzweifelten Rettungs-Mittel, zu der Zerreissung der Synode seine Zuflucht nehmen müßte, denn sonst mußte der Pabst in kurzer Zeit eben so in die Gewalt des Kaysers kommen, wie die Protestanten schon darin waren. Allein es ließ sich höchst wahrscheinlich befürchten, daß der Kayser alsdann vielleicht selbst nach Trident kommen, daß er wenigstens in die Nähe von Trident kommen, und daß er dann die Anwendung jenes letzten Rettungs-Mittels unendlich schwerer, wo nicht gar unmöglich machen könnte, also schien es nicht mehr blos Gebot der Klugheit sondern der Nothwendigkeit, sich früher dazu zu entschliessen. Diese Nothwendigkeit wußte der Legat, der vielleicht noch seine eigene Gründe haben mochte, eine schnellere Verlegung der Synode in die Nähe von Rom zu wünschen [171], dem alten Pabst so furchtbar vorzustellen, daß er ihr, wenn schon mit Zittern, endlich nachgab. Es wurde beschlossen, daß sie nach Bologna verrückt werden sollte: nur fand man nöthig, damit zu warten, bis der Kayser aus Oberdeutschland abgezogen, und sich mit dem grösseren Theil seiner Macht nach Sachsen oder Hessen gewandt haben würde. In der Zwischenzeit setzten es die Legaten seinen Befehlen zum Troz noch durch, daß nicht nur zu Anfang des Jahrs 1547. die sechste Sitzung der Synode würklich gehalten, und die Orthodorie in der Lehre von der Rechtfertigung dabey festgesezt [172], sondern noch in einer siebenten neue Anatheme

171) Man hatte Ursache, den nahen Tod des alten Pabsts zu befürchten: Del Monte aber wünschte in diesem Fall in der Nähe von Rom zu seyn, um das Conklave leichter regieren zu können. Wenigstens macht es der Erfolg wahrscheinlich, daß seine Aussichten jezt schon da hinaus giengen.

172) Diese Sitzung wurde den 13. Jan. 1547. gehalten. Das dabey publicirte Dekret über den Artikel von der Rechtfertigung und

me gegen die Protestanten wegen ihrer Irrthümer in der Lehre von den Sakramenten publicirt wurden [173]. Kaum war man aber zu Trident gewiß geworden, daß er sich zum Zuge nach Sachsen rüste, wo Moritz und Ferdinand seinen gegenwärtigen Beystand so dringend brauchten als verlangten, so führten sie ihr beschlossenes Vorhaben aus, zu welchem der grössere Theil der Bischöfe schon längst vorbereitet war. Den 11. März trugen sie in der achten Sitzung darauf an, daß man das Concilium von Trident nach Bologna verlegen sollte, weil das Einreissen ansteckender Krankheiten, welche sich seit einiger Zeit gezeigt hätten, den längeren Aufenthalt zu Trident allzugefährlich machte. Der berühmte Fracastor, als Leibarzt der Synode, bezeugte endlich in der Versammlung, daß der Ausbruch einer Pest zu befürchten sey [174]. Alle anwesende Bischöfe mit Ausnahme der Spanischen und einiger einzelnen andern fanden den Grund mehr als hinreichend. Auch wider Bologna hatte ausser diesen niemand etwas einzuwenden. Die Mehrheit der Stimmen für die Verlegung war also entschieden und entscheidend, und gleich den folgenden Tag machte sich die grössere Anzahl von Bischöfen mit den Legaten an ihrer Spitze auf den Weg nach Bologna!

Der

und die darein einschlagende Materien enthielt nicht weniger als 16 Capitel, und 33. Kanonen.

173) Den 3. März. Dreyzehn Irrthümer in der Lehre von den Sakramenten überhaupt, vierzehn über die Lehre von der Taufe im besondern, und drey über das Sakrament der Confirmation wurden mit dem Anathem belegt. In der nächsten Sitzung sollte der Artikel vom Abendmahl besonders vorgenommen werden.

174) Aber die Aerzte in der Stadt weigerten sich alle, das Gutachten Fracastors und der übrigen fremden Aerzte zu unterschreiben, und die Geistliche an den Pfarrkirchen stellten auf das Ansinnen des Cardinals Pacheco ein Attestat aus, daß in der ganzen Stadt nicht mehr als 40 Kranke seyen, von denen blos fünf an bösartigen Fiebern danieder lägen, und daß in einem der volkreichsten Kirchsprengel der Stadt seit einem Monath nicht mehr als zwey Personen, nehmlich ein Kind und ein Wassersüchtiger gestorben seyen. S. Pallavicini L. IX. c. 14. Auch hörte, sobald nur das Concilium von Trident weg war, kein Mensch mehr etwas von der Pest.

Der Grimm, in welchen die erste Nachricht von dieser Begebenheit den Kayser versetzte, überstieg alle Gränzen: daher setzte er sich auch bey den Aeusserungen dieses Grimms über alle Schranken der Mässigung hinaus, welche ihn sonst so selten zu verlassen schien. Noch an dem nehmlichen Tage, an welchem der Kourier des Cardinals Pacheco, des ersten von den Spanischen Bischöfen zu Trident, die Nachricht ihm brachte, fertigte er einen andern an seinen Gesandten nach Rom mit dem bestimmtesten Befehl ab; daß er bey dem Pabst auf die unverzüglichste und unbedingteste Wiederherstellung der Synode zu Trident dringen sollte. Vega — so hieß der Gesandte — mußte ihm sagen, daß weder er, der Pabst, das Concilium noch das Concilium sich selbst, ohne Einwilligung des Kaysers verlegen könne, weil der Kayser als Schutzherr der Kirche auch Schutzherr des Concilii sey, daß er deswegen seinen Legaten und den Bischöfen zu Bologna sogleich befehlen müsse, nach Trident zurückzukehren, daß sich der Kayser mit keiner anderen Genugthuung für seine beleidigte Ehre befriedigen, und daß der Pabst durch die Verweigerung dieser Genugthuung die Kirche der gewissen Gefahr einer Spaltung aussetzen würde, weil der Kaiser fest entschlossen sey, die Versammlung zu Bologna niemahls als ein rechtmässiges Concilium zu erkennen, daher er auch allen seinen Bischöfen bereits befohlen habe, daß sie keinen Fuß aus Trident setzen sollten. Als hierauf der bestürzte Pabst eine weitläufige und dabey so sanftmüthig als möglich abgefaßte Vertheidigungs-Schrift nach Teutschland schickte, worin er dem Kayser sogar den täuschenden Vorschlag that, daß er die Rückkehr der Synode nach Trident gemeinschaftlich mit ihm betreiben wolle, wenn er ihm nur seine zu Trident gebliebene Bischöfe zu einer einzigen Session nach Bologna schicken würde, damit doch die Ehre der Synode etwas gedeckt blie-

bliebe — so ließ der Kayser kaum den Nuntius, der ihm die Schrift überbrachte, zum Wort kommen, unterbrach ihn häufig durch die bitterste Anmerkungen über den Innhalt des päbstlichen Breve, und erklärte noch einmahl seinen unwiderruflich gefaßten Entschluß, keine andere als eine zu Trident versammelte Synode zu erkennen [175]). Eben dis ließ er dem Pabst durch seinen Minister Mendoza, den er nach Rom schickte, wiederholen. Auch der Cardinal Sfondrata, den der Pabst zu Ende des May unter dem Vorwand in das Reich sandte, um dem Kayser zu dem geendigten Kriege Glück zu wünschen, erhielt nicht einmahl einen Schein von Hoffnung, daß er sich nur irgend eine Auskunft gefallen lassen würde, die man ihm vorschlagen könnte [176]); vielmehr erhöhte jetzt der Kayser den Ton seiner Forderung in eben dem Verhältnüß, in welchem er sich mächtiger fühlte, jenen zu behaupten, und diese durchzusetzen.

In dieser Lage der Umstände, in dieser Lage gegen den Pabst und gegen das Concilium eröffnete der Kayser

175) Unter andern höchstbittern Invectiven gegen den Pabst brach der Kayser gegen den Nuntius in die Drohung aus: Non manchera Concilio, che sodisfaccia à tutti, e rimedii al tutto. Il Papà e un vecchio ostinato, e vuol rouinar la Chiesa. Aber eben diesem Nuntius hatte er nicht lange vorher aus Gelegenheit neuer Intriguen mit Frankreich, wegen denen er den Pabst im Verdacht hatte, ins Gesicht gesagt: che gli altri pigliavano il mal Francese in gioventu, ma il Papa lo pigliava in vecchiezza. Pallavic. L. IX. c. 3. 19.

176) Nachdem Sfondrata von dem Kayser selbst mit der steifsten Kälte behandelt und mit allen seinen Anträgen abgewiesen worden war, so wandte er sich an den Bischof von Augspurg, an den Herzog von Alba und an den kayserlichen Beichtvater, um durch irgend einen von diesen wo möglich noch eine weitere Unterhandlung einzuleiten; aber auch diese versicherten ihn so ernsthaft, daß der Kayser ganz unbeweglich entschlossen sey die Rückkehr der Synode nach Trident zu erzwingen, und liessen ihn so schröckend ahnden, was eine längere Widersetzung von Seiten des Pabsts für nachtheilige Folgen haben könnte, daß er selbst an den Cardinal Staats-Secretär schrieb, man sollte doch um Gotteswillen daran denken, und an nichts anders mehr denken, als wie man mit guter Art nachgeben könnte. S. Pallav. L. X. c. 10.

ser den Reichstag, machte den protestantischen Ständen den Antrag, daß sie das Concilium zu Trident erkennen sollten, und übernahm es dafür zu sorgen, daß sie von dem Concilio billig und christlich behandelt werden sollten. Dieser Antrag und dis Versprechen unter diesen Umständen — was war es nun anders, als offene Erklärung daß er den Concilien-Krieg mit dem Pabst mit der unnachgebendsten Hartnäckigkeit fortzuführen, selbst bis aufs äusserste zu treiben, selbst die Protestanten darin gegen den Pabst zu gebrauchen, und eben deswegen zu begünstigen gesonnen sey? Die ganze Welt wußte, daß er im höchsten Grad über den Pabst, über seine Legaten, über den ganzen Römischen Hof erbittert war. Die ganze Welt wußte aber auch, daß man den Protestanten unmöglich im Ernst den Antrag machen konnte, auf das Concilium zu kommen, wenn nicht zuerst alle bisher gegen sie abgefaßte Decrete vernichtet wurden; sie mußte also jezt in dem kayserlichen Antrag diese Absicht doppelt sichtbar finden, die dem Pabst die kränkendste aller möglichen Kränkungen drohte [177]. Aber die Welt konnte jezt nicht nur diese Entdeckung machen, daß der Kayser um den Pabst zu ärgern, die Kezer begünstigen und selbst auf Kosten der Synode begünstigen wolle, sondern die weisere Beobachter seiner Handlungen konnten noch mehr sehen. Aus ihrer Vergleichung mußten sie schliessen, das es ihm nicht bloß um eines jezt erst entstandenen Aergers gegen den Pabst willen, daß ihm nicht nur, um dem Pabst zu trozen, so viel daran

177) Der Pabst sah sie schon langst voraus, und hatte gewiß auch um deswillen die Verlegung der Synode nach Bologna veranstaltet. Der Kaiser hatte ihm aber auch gar nicht verhelt, daß er damit umgehe, denn durch den lezten Legaten, den ihm der Pabst schickte, hatte er ihm den Antrag machen lassen, daß die Wiederverlegung der Synode nach Trident durch nichts so sehr beschleunigt werden könnte, als wenn er vorher das gesamte Reich zu der Acceptation ihrer bisherigen Decrete vermögen würde, und diesen Antrag hatte der Kayser geradezu abgewiesen. S. Pallav. eb. das.

daran gelegen war, die Synode nach Trident zurück — und Protestanten auf die Synode zu bringen, sondern daß er das letzte von jeher abgezielt, noch vor dem Anfang des Kriegs abgezielt, ja durch den Krieg nur einzuleiten gesucht, und jetzt bloß deswegen, weil ihm dieser Plan durch die Verlegung der Synode nach Bologna verdorben war, einen so heftigen Grimm über alles hatte, was Römisch war. Doch dis legte sich durch die Bewegungen, welche er jetzt vornahm, noch sichtbarer zu Tag, denn diese waren alle unverkennbar darauf berechnet, daß entweder das ganze Concilium gesprengt, oder jene Absicht jetzt noch durchgesetzt werden sollte.

Sobald der Kayser auf dem Reichstag bey den Handlungen über den Religions-Punct auch die Concilien-Sache zur Sprache gebracht hatte, so ließ er dem Pabst durch die samtliche Bischöfe des Reichs eine Vorstellung zufertigen, welche ihn beynahe in grössere Verlegenheit, als die kaiserliche Zudringlichkeit setzen mußte. Es war der Klerus einer ganzen Nation, und gerade der Nation, um deren willen das Concilium zunächst versammelt worden war, welcher ihn darin beschwor, die Synode nach Trident zurückzubringen, weil er allein hier daran Theil nehmen könne. Die Wohlfahrt von ganz Teutschland, sagten sie ihm, hienge davon ab, denn es könne sonst nicht an Ausrottung der Ketzerey gedacht werden, wozu sie nur auf diesem Wege thätig mitwürken könnten. Wenn er daher ihre Bitte nicht statt finden liesse, so wüßten sie freylich nicht, bey wem sie Hülfe suchen sollten; aber eben deswegen würden sie auch, wenn er nicht bald Anstalten dazu machte, sich gezwungen und zugleich vor Gott und vor der Welt entschuldigt glauben, daß sie auf andere Maaßregeln zu Beruhigung des Reichs denken müßten [178]. Um diese Vorstellung zu verstär-

178) S. Sleidan L. XIX. 595. Raynald nr. 84. Der Brief war vom 14. Sept. datirt.

stärken, schickte der Kayser den Bischof von Trident, den Cardinal Madruzzi bald nach Rom nach, der nicht mehr bloß im Nahmen der Deutschen Bischöfe, sondern im Nahmen des ganzen Reichs die Wiederverlegung der Synode nach Trident in einem öffentlichen Consistorio fordern mußte [179]). Unmittelbar darauf mußte sich auch Mendoza wieder nach Rom begeben, um eine schleunigere Erklärung des Pabsts durch die Drohung einer feyerlichen Protestation gegen die Versammlung zu Bologna zu erzwingen: Dazwischen hinein aber benutzte der Kayser einen äusseren Vorfall, um den Pabst an seiner empfindlichsten Seite, die er ausser dem Concilio haben mochte, beynahe tödtlich zu verwunden. Im September war eine Verschwörung gegen seinen Sohn Peter Aloys Farnese ausgebrochen, dem er aus den Herzogthümern Parma und Piacenza ein so schönes Erbtheil zusammengemacht hatte. Der Liebling seines Herzens, der aber sonst der Abscheu von ganz Italien war, fiel unter dem Dolch der Verschwornen, und sogleich bemächtigte sich der kayserliche Stadthalter von Mayland Ferdi-

179) Madruzzi brachte seinen Auftrag in einem öffentlichen Consistorio mit einer Hoheit an, welche voraussetzte, daß der Pabst nach seiner Legation nachgeben müsse, aber er gab diese Voraussetzung noch besonders mit einer Art zu erkennen, welche unter allen möglichen für den Pabst die empfindlichste seyn mußte. Nachdem er den Pabst im Nahmen des ganzen Deutschen Reichs ersucht hatte, den Bischöfen zu Bologna ohne Verzug zu befehlen, daß sie nach Trident zurückkehren sollten, so setzte er sogleich hinzu, als ob es mit der Ausfertigung dieser Befehle keinen Anstand haben könnte — der Pabst möchte auch überlegen, ob auf den Fall, daß er währendem Concilio stürbe, die Wahl eines neuen Pabsts von den Vätern des Concilii oder von den Cardinälen zu Rom vorgenommen werden sollte, damit bey dem Eintreten dieses so leicht möglichen Falls nicht neue Unruhen entstehen möchten. — Diese Todes-Erinnerung mußte an sich schon für den alten Pabst höchst bitter seyn, aber die Erinnerung an den möglichen Fall, daß man nach dem Tode des Pabsts davon sprechen könnte, seinen Nachfolger auf dem Concilio wählen zu lassen, sollte gewiß für die Cardinäle mehr als nur bitter seyn. S. Sarpi L. III. 515. Pallavic. L. X. c. 6. Raynald nr. 87. 89.

Ferdinand von Gonzaga der Stadt Piacenza und nahm sie im Nahmen seines Herrn in Besitz [180]). Zu gleicher Zeit mit der Nachricht von der Ermordung seines Sohnes erfuhr der Pabst auch die Nachricht von dieser Besetzung; es war daher fast unmöglich für ihn, sich des Argwohns zu erwehren, daß der Kayser auch an der ersten Theil gehabt haben müßte: wenn er sich aber dis nur als möglich dachte, was für schröckende Ahndungen über die weitere Folgen von der Erbitterung des Kaysers mußte es seiner Seele nicht darstellen? Würklich war es ein Wunder, daß der schwache, durch Kummer und Jahre schon so weit hinabgedrückte Pabst unter dem neuen Druck dieser Umstände, worin er sich jetzt befand, nicht sogleich erlag. Es war unmöglich, daß die Rückkehr des Concilii nach Trident so unbedingt, wie sie der Kayser verlangte, bewilligt werden konnte, denn nicht nur die Ehre, sondern vielleicht die ganze Erhaltung des Römischen Stuhls, vielleicht die ganze fortdaurende Existenz des Pontificats hieng davon ab. Aus dem Eifer, womit er darauf drang, wurde es ja schon sichtbar genug, daß es recht wesentlich zu seinen Ent-

180) Die Ermordung des Herzogs geschah den 10. Sept. Ob der Kaiser daran Theil gehabt hatte, mag immer zweifelhaft bleiben; aber dis läßt sich fast nicht bezweifeln, daß der Stadthalter von Mayland wenigstens Wissenschaft von dem Anschlag gehabt haben muß, denn man weißt, daß die kaiserliche Truppen, womit er gleich nach seiner Vollziehung Piacenza besetzte, schon den Tag vorher aus den Besatzungen von Lodi, Cremona und Pavia gezogen und in der Nähe herum vertheilt worden waren. Der Pabst selbst ließ den Kayser deutlich genug merken, was er von seiner Theilnehmung dachte, denn er ließ ihm auf seine Entschuldigungen nur dis durch seinen Legaten sagen, daß er die Welt von seiner Unschuld am besten dadurch aber auch allein dadurch würde überzeugen können, wenn er das besetzte Piacenza zurückgäbe. Unter diesen Umständen verrieth aber würklich auch die Weigerung des Kaysers eine fester beschlossene Absicht, den Pabst zu kränken, und diese Absicht fällt noch stärker auf, wenn man dazu nimmt, daß der Sohn des ermordeten Herzogs, daß Octavio Farnese, den er um die Erbschaft seines Vaters bringen wollte, sein eigener Schwiegersohn war. S. Sleidan L. XIX. 594. Pallavic. L. X. c. 4. Raynald n. 107-114.

Entwürfen gehöre, die Synode zu Trident zu haben, und darin lag es schon unverkennbar, daß diese Entwürfe dem Interesse des Pabsts entgegen seyn mußten, denn sonst hätte ihm Bologna und Trident gleichgültig seyn mögen; aber durch sein erklärtes Vorhaben, die Protestanten auf die Synode zu bringen, wurde es ja ganz offen aufgedeckt [181]). Auf der andern Seite hingegen ließ sich auch kaum noch eine Möglichkeit sehen, wie man dem kayserlichen Andrängen zu Rom ausweichen könnte, ohne das päbstliche Ansehen der Gefahr eines anderen Stosses auszusetzen, der eben so erschütternd als jene werden konnte, die es von der Synode, wenn sie nach Trident zurückkehrte, zu fürchten hatte. Um sich gegen das äusserste zu sichern, hatte zwar der Pabst bereits eine engere Verbindung mit dem neuen König von Frankreich geschlossen, welche ihn vielleicht gegen gewaltsame Anfälle von Seiten des Kaysers decken konnte; allein diese Verbindung, durch welche der Kayser, wenn sie etwas helfen sollte, in einen neuen Krieg verwickelt werden mußte, durfte eben deswegen nur im äussersten Nothfall benußt werden, weil die Würkung davon so gefährlich als ungewiß war. Der rathlose Pabst wußte sich also nicht zu helfen [182]), als daß er bloß Zeit zu gewin-

181) Es wurde so offen aufgedeckt, daß jetzt selbst der päbstliche Legat bey dem Kayser, der Cardinal Sfondrata, der doch zuerst gerathen hatte, daß man dem Kayser nachgeben sollte, in seinen Briefen nach Rom die Gefahren, die man zu Trident zu fürchten hätte, für viel grösser als jene angab, welche aus einer längeren Widersetzlichkeit entstehen könnten. S. Pallavic. L. X. c. 7.

182) Die Rathlosigkeit des Pabsts wurde noch durch die Verschiedenheit der Räthe vermehrt, welche er von den Cardinälen erhielt. Einige von ihnen, wie Crescentius und Polus trugen auf eine Suspension des Conciliums an, Del Monte war aber auf das äusserste dagegen, denn er vermuthete nicht ohne Grund, daß man dem Kayser dadurch nur Gelegenheit geben würde, seine Forderungen noch höher zu treiben, da es das Ansehen habe, als ob er sich sogar das Berufungs-Recht eines Conciliums anmassen wollte. Andere Cardinäle hielten es für schicklichere Auskunft, daß man die Synode noch einmahl an einen dritten Ort verlegen sollte.

 Dis

winnen, und die Gefahren, die ihm drohten, durch eine Verzögerung seiner Antwort auf die Forderung des Kaysers und der Reichsstände aufzuhalten suchte. Um den Kayser nicht gar zu heftig und dabey ohne Noth zu reizen, war es bisher so eingeleitet worden, daß die Synode zu Bologna noch gar nichts gethan, sondern immer ihre angekündigte Sessionen von einem Termin zum anderen prorogirt hatte [183]). Dis gab auch jetzt dem Pabst einen scheinbaren Vorwand, Madruzzi und Mendoza vorläufig Hoffnung zu machen, daß vielleicht noch alles nach den Wünschen des Kaysers gehen könnte, und ihre Einwilligung leichter darein zu erhalten, daß er vor allen Dingen den zu Bologna versammelten Bischöfen selbst ihren Auftrag vorlegen und ihre Gesinnungen darüber einholen dürfe [184]). Das Gutachten von diesen wurde also eingeholt, und dis Gutachten fiel erwartetermassen so aus, daß es Gelegenheit genug zu einer langen Unterhandlung mit dem Kayser geben konnte, wenn sich dieser darein einließ. Die Bischöfe zu Bologna bezeugten sich nicht abgeneigt, wenn es ja seyn müßte, nach Trident zurückzukehren, aber sie verlangten dabey nicht nur, daß vor allen Dingen die zu Trident gebliebene spanische Bischöfe nach Bologna kommen und

Dis wollte sich auch Del Monte gefallen lassen, aber dieser dritte Ort, meynte er, müßte Rom seyn.

183) Den 21. Apr. hatten zwar die Bischöfe zu Bologna die schon zu Trident auf diesen Tag angesetzte neunte Session der Synode würklich gehalten, aber bloß gehalten, um sie auf den 2. Jun. zu prorogiren. An diesem Tag wurde sie weiter auf den 15. Sept. hinausgeschoben, hingegen noch vor dem 15. Sept. beschloß man in einer General-Congregation, sie auf eine unbestimmte Zeit hinauszuschieben, welche das heilige Concilium nach seinem Gutdünken ein andermahl festsetzen wollte.

184) Man legte es Madruzzi im Consistorio als das Gutachten des ganzen Cardinals-Collegii vor, daß es der Synode selbst überlassen werden müsse, ob sie in Bologna zu bleiben, oder nach Trident zurückzukehren für gut finde: aber man bat ihn zugleich dem Kayser die Danksagung des heiligen Collegii zu überbringen, daß er so gottseelig gewesen sey, die Protestanten zu Anerkennung des Concilii zu vermögen. — Die Absicht dieser Danksagung konnte wohl nicht verkannt werden.

und sich mit ihnen vereinigen müßten, welches zu Rettung ihrer Ehre nothwendig sey, sondern sie machten noch weitere Forderungen. Sie verlangten vorläufige Sicherheit, daß die bereits abgefaßte und noch weiter abzufassende Decrete der Synode in ganz Deutschland angenommen und als verbindend anerkannt werden sollten. Sie verlangten Sicherheit wegen der Layen, von welchen dem Gerücht nach das Concilium besucht werden sollte. Sie verlangten endlich nicht nur Sicherheit für ihre Personen während ihres Aufenthalts zu Trident, sondern auch Sicherheit, daß keinem der Abzug von Trident erschwehrt, und der Synode das Recht nicht mehr streitig gemacht werden sollte, ihre Versammlung an einen anderen Ort zu verlegen, oder auch ganz aufzuheben, so bald sie es für gut finden würde [185]. Diese Forderungen hofte freylich weder der Pabst noch die Synode von dem Kayser würklich zu erhalten [186]; aber beyde glaubten, daß er sie doch nicht so gar unnatürlich finden könnte, um sie gar keiner Antwort zu würdigen, und daß daher immer ein paar Monathe damit gewonnen werden könnten. Der Pabst schickte sie deswegen mit einem sehr demüthigen Brief an den Kayser und

185) In dem Schreiben der Synode an den Pabst war noch hinzugesetzt, daß sie über alle besondere Puncte ihres Antrags in einer nicht gar zu weit hinauszusetzenden Zeit eine vollkommen bestimmte, unzweydeutige und befriedigende Antwort vom Kayser erwarte, und sich durch das Ausbleiben dieser Antwort für völlig berechtigt halten würde, ihre Verhandlungen ohne weiters fortzusetzen, und sich der weiteren Inspiration des heiligen Geistes ohne menschliche Rücksichten zu überlassen. S. Pallavic. L. X. c. 9.

186) Der kayserl. Gesandte Mendoza wollte es ja nicht einmahl über sich nehmen, dem Kayser diese Erklärung der Synode auf sein Ansinnen zu überschicken, sondern war im Begriff in eben dem Consistorio, worin sie ihm der Pabst übergab, sogleich die Protestation gegen die Versammlung zu Bologna einzulegen, zu welcher er bereits instruirt war. Nur mit Mühe ließ er sich endlich durch den Dekan des Cardinals-Collegii bewegen, daß er sie jetzt noch zurückhielt, und einen neuen kayserlichen Befehl abzuwarten versprach.

und mit einem sehr gefälligen Breve an die Deutsche Bischöfe, worin er den einen und die andere wegen ihres Eifers für das Beste der Deutschen Kirche und für die Wiederherstellung ihrer Ruhe und Reinigkeit höchlich lobte, und ihnen nur zu bedenken gab, daß er seinerseits, als das Oberhaupt der allgemeinen Kirche auch auf die Wünsche der übrigen Rücksicht zu nehmen, die Rechte von allen zu bewahren, und für die Kirchen-Freyheit im ganzen zu sorgen verbunden sey [187]). Die Wendung war nicht übel; aber sie war verlohren. Anstatt einer Antwort an den Pabst schickte der Kayser den Gesandten, die er schon vorher nach Bologna abgeordnet hatte, um sie an Ort und Stelle zu haben, so bald er es für gut fand, den entscheidenden Schlag gegen die dortige Versammlung zu thun — er schickte Vargas und Velasco den Befehl zu, daß sie in der ersten General-Congregation, die auf den 16. Jan. des neuen Jahres 1548. angesetzt war, zu der feyerlichen Protestation schreiten wollten, wozu die Formel ihrer In-

187) In dem Brief an die Bischöfe war doch etwas mehr Salz, als in dem Brief an den Kayser. In beyden gab er sich zwar das Ansehen, als ob es ihm selbst völlig gleichgültig wäre, ob die Synode zu Bologna bliebe, oder nach Trident zurückkehrte? Die Synode, schrieb er den deutschen Bischöfen sey ohne sein Vorwissen von Trident nach Bologna gezogen; aber da sie das Recht gehabt habe, sich selbst zu verlegen, so setze er auch voraus, daß sie gültige Ursachen dazu gehabt habe, bis man ihm das Gegentheil beweisen würde. Was hingegen die letzte Stelle ihres Briefs beträfe, worin sie ihm sagten, daß sie andere Maßregeln ergreifen, und auf andere Mittel, sich zu helfen, denken müßten, so sey er dadurch um so weniger beunruhigt worden, je wahrer er sich selbst das Zeugnüß geben könne, daß er alle seine Pflichten erfüllt und die möglichst liebreiche Schonung gegen Deutschland besonders bewiesen habe. Er verspreche sich von ihnen und von dem Kayser, daß sie nichts ohne reife Ueberlegung thun würden. Hätten sie schon einen Schluß gefaßt, welcher dem Ansehen des heiligen Stuhls nachtheilig wäre, so könnte er es zwar nicht hindern, denn Christus habe es ja schon bey seiner Errichtung vorausgesagt, daß man vielfach versuchen würde, ihn umzustürzen, aber er fürchtete auch nicht, daß ihre Versuche gelingen würden, weil er die Stärke des Felsen kenne, auf den er gebaut sey. S. Pallav. L. X. c. 10.

Instruction schon beygefügt war. Sie verlangten diesem Befehl gemäß vor der General-Congregation gehört zu werden, erschienen mit dem gehörigen Gefolge von Notarien und Zeugen, übergaben in aller Form ihre Instrumente, und legten darauf ihre Protestation in der vollen Versammlung ab, die durch ihre Sprache in noch grösseres Erstaunen als durch ihren Innhalt gesetzt werden müßte. Die Protestation enthielt nicht bloß die Erklärung, daß der Kayser die Verlegung des Conciliums für nichtig und unrechtmässig erkenne, folglich auch alle seine Handlungen für ungültig erkenne, weil das Concilium einmahl keine Macht, und dann noch überdis nur erdichtete und selbst erfundene Ursachen dazu gehabt habe. Sie enthielt eine Erzählung der bisher vom Kayser angewandten Bemühungen die Synode nach Trident zurückzubringen, wozu die härteste Ausdrücke gegen sie selbst und gegen den Pabst recht geflissentlich ausgesucht waren. Sie enthielt wörtlich den Vorwurf, daß die Antwort, welche die Synode auf den letzten Antrag des Kaysers gegeben habe, eben so läppisch, ungeschickt und ungeziemend, als zweydeutig, betrüglich und verfänglich sey: und sie schloß sich mit der Versicherung, daß zwar einerseits aller Nachtheil auf ihr Haupt kommen sollte, welcher der Kirche aus der durch sie angerichteten Verwirrung erwachsen könnte; daß aber andererseits der Kayser, da er das allgemeine Beste von ihnen und von dem Pabst vernachlässigt sehe, alles selbst thun würde, was seine Würde und sein Amt, als Schutz-Vogt der Kirche, von ihm erforderte. Doch es war schon dafür gesorgt, daß es dabey noch nicht bleiben sollte. Sobald die Protestation zu Bologna eingelegt war, so verlangte Mendoza zu Rom eine feyerliche Audienz in einem öffentlichen Consistorio, las in diesem das nehmliche Instrument vor dem Pabst und den Cardinälen mit gleicher Förmlichkeit ab, und gab ihm da-

durch theils die bedeutendste, theils die beschimpfendste Publicität, die es bekommen konnte. [188]). Zu eben dieser Zeit aber hatte der Kayser bereits Anstalten auf dem immer noch fortdaurenden Reichstag gemacht, um die Drohung, womit sich die Protestation schloß, auf die kränkendste Art für den Pabst zu erfüllen. Erst dadurch sollte die Rache voll gemacht werden, die er an ihm nehmen wollte; und übervoll würde sie auch geworden seyn, wenn er nicht selbst die Würkung davon verdorben hätte. Zum Glück oder Unglück begieng der Kayser in der Art, wie er seine Rache einleitete, einen einigen Fehler, oder wurde von den Menschen, denen er die Einleitung überließ, zu dem Fehler hingerissen: aber durch diesen einen Fehler wurden der Pabst und die Protestanten gerettet, das Ansehen von jenem und die Existenz von diesen gerettet, alle Entwürfe des Kaysers vernichtet, und selbst die Früchte des Schmalkaldischen Kriegs seinen Händen wieder entrissen!

Schon den 14. Jan. 1548. also noch zwey Tage früher, als seine Protestation der Synode zu Bologna insinuirt wurde, ließ er der Reichsversammlung bekannt machen, daß er seinen Gesandten den Auftrag dazu gegeben habe, und verlangte dabey, daß sie nun sogleich über die Mittel berathschlagen sollte, durch welche der Religions-Streit im Reich auch ohne ein Concilium beygelegt, und der innere Friede wieder hergestellt werden könnte. Er möchte zwar selbst — hieß es in seinem Vortrag — noch nicht alle Hoffnung zum Concilio aufgeben; da sich aber die Sache gewiß in die Länge verziehen würde, so müßten sie ihrerseits dazu thun, sich selbst in der Zwischenzeit so gut zu helfen, als sie könnten, daher dünke es ihn am besten, wenn man jezt mit Beyseitsezung aller bisherigen Partheylichkeit auf eine Verei-

188) Mendoza legte seine Protestation zu Rom den 23. Jan. ein. S. Raynald ad an. 1548. nr. 18.

Vereinigung und Vergleichung der Religion Bedacht nähme, die wenigstens so lange gelten sollte, bis das Concilium einen vollkommenen Schluß gefaßt hätte. Er trug zu dem Ende der Versammlung auf, daß sie einige gelehrte und rechtschaffene Männer unter sich aussuchen sollte, welche das Geschäfft betreiben könnten, denen er auch seinerseits einige zugeben wolle, die ihnen mit ihrem Rath beystehen möchten. Da aber die Reichsstände nicht ganz einig darüber werden konnten, und deswegen ihm selbst diese Auswahl überliessen, so ernannte er sogleich den Bischof von Naumburg, Julius Pflug, den Weyh-Bischof von Maynz, Michael Helding, und den Brandenburgischen Theologen, den bekannten Johann Agricola, und übertrug diesen das Geschäfft, einen Aufsatz über die Haupt-Puncte des Glaubens, des Gottesdiensts und der Kirchenverbesserung zu machen, welcher den beyden Religions-Partheyen als normatif bis zum Concilio vorgeschrieben werden könnte [189].

Die Absicht des Kaysers bey diesem Schritt kann nach demjenigen, was vorhergieng nicht bezweifelt werden. Er sollte Ausübung einer Feindseligkeit gegen den Pabst und durchaus nicht gegen die Protestanten seyn. Er war bloß um des ersten, und ganz nicht um der letzten willen gethan, denn um der Ruhe des Reichs willen hätte der Kayser die Religions-Sache höchst füglich noch länger in dem Zustand lassen können, worin sie gegenwärtig war, da er die Religions-Parthie nicht mehr zu fürchten hatte. Nicht diese Parthie, sondern der Pabst und seine Synode sollte also durch die kayserliche Anstalten zu einer einseitigen Verfügung in der Religions-Sache gekränkt werden; daher darf man auch zuverlässig annehmen, daß der Kayser voraus entschlossen

189) S. Sleidan L. XX. 620.

sen war, die Verfügung dahin machen zu lassen, daß sie der Parthie in der Hauptsache durchaus nicht nachtheilig werden sollte. Hätte er auch den Entschluß nicht vorausgefaßt, so würde ihn mehr als wahrscheinlich der übermüthige Trotz, womit die Versammlung zu Bologna seine Protestation aufnahm, und der Stolz, der in der päbstlichen Antwort darauf versteckt war, erst dazu bestimmt haben [190]; doch man hat Gründe genug

190) Der erste Legat zu Bologna, Del Monte hatte den kayserlichen Gesandten auf der Stelle geantwortet, daß ihn ihre Protestation so wenig als ihre Drohungen schröckten, daß er und alle Bischöfe auf der Synode lieber sterben als zugeben würden, daß sich die weltliche Macht das Recht anmassen dürfte, eine Synode zu berufen, und daß sie es also auch dem Kayser niemahls einräumen würden, da er auch als Kayser nur der Sohn und gar nicht der Herr der Kirche sey. Die Antwort, welche Mendoza von dem Pabst erhielt, war künstlicher gedreht, aber der Pabst hatte sich auch acht Tage Zeit dazu, und die Cardinäle zu Hülfe genommen. Diese hielten es für das weiseste, daß man den Schimpf, der dem Römischen Stuhl erwiesen worden war, so viel möglich verdecken, und was sich nicht davon verdecken ließ, durch irgend eine Wendung auf die Rechnung des kayserlichen Ministers allein schieben sollte. Sie erfanden auch eine Wendung zu diesem Zweck, welche als Nothhülfe betrachtet, nicht so gar übel war. Man wisse gewiß, sagte man zu Mendoza, daß er bey dem beleidigenden Schritt, welchen er gethan habe, seine Instruction überschritten und sich also eines gedoppelten Verbrechens gegen den Kayser wie gegen den Pabst schuldig gemacht habe. Er hätte es gewagt, wider den Pabst zu protestiren, da doch sein Auftrag nur dahin gegangen sey, daß er vor dem Pabst seine Protestation gegen die Synode zu Bologna einlegen sollte. Aus Großmuth wolle sich aber der Pabst über die nur von ihm herrührende Beleidigung wegsetzen, und sich daher bloß über dasjenige erklären, was nach der Absicht des Kaysers hätte geschehen sollen. Zwar sey auch dis dem Pabst sehr unangenehm, daß sich der Kayser gezwungen geglaubt habe, wider die Synode zu protestiren; doch sey es in der Ordnung, daß er die Protestation dagegen bey ihm eingelegt, und dadurch sein Richter-Amt aufgefordert habe, das er dann jetzt seinem Verlangen gemäß brauchen wolle. Er verspreche daher dem Kayser, daß er nunmehr den Streit wegen der Verlegung der Synode vor sich ziehen, die nach Bologna gezogene und die zu Trident gebliebene Bischöfe gegen einander vernehmen, und zu seiner Zeit den Ausspruch thun wolle, ob die erste nach Trident zurück oder die andere nach Bologna zu kommen verbunden seyen! — Man sieht leicht, was der Pabst gewann, wenn der Kayser auch nur stillschweigend zugab, daß er die Sache auf diese Art drehen dürf-

nug zu glauben, daß er ihn schon vorher gefaßt hatte. Selbst aus dem Umstand wird es sichtbar, daß er doch nur eine Interims-Verfügung treffen wollte, denn der Umstand beweißt, daß er würklich die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, ein Concilium nach seinen Wünschen zu erzwingen; wenn er aber diese Hoffnung noch hegte, so konnte er nicht daran denken, die Protestanten durch eine Interims-Verfügung in ein neues Mißtrauen oder in neue Hitze hineinzuschröcken, und sich dadurch die Möglichkeit, sie auf das Concilium zu bringen, auf das neue zu erschwehren. Wenn also irgend eine historische Vermuthung wahr seyn kann, so muß es diese seyn, daß der Kayser in der Hauptsache den Protestanten durch die Verfügung, die er entwerfen ließ, nicht zu nahe treteten wollte; aber daß ihnen die Männer, denen er das Geschäfft auftrug, durch das Machwerk, das sie zulezt herausbrachten, mehr als zu nahe traten, indem sie ihnen einen Vergleich antrugen, bey dem sie fast nicht weniger, als alle ihre Unterscheidungs-Lehren aufopfern sollten — dis ist freylich noch wahrer, denn diß ist historisch gewiß!

Die Verfasser des Aufsatzes, der diese Interims-Verfügung enthielt, und deswegen auch bloß das Interim oder zum Unterschied von einem ähnlichen zu Regenspurg vorgelegten Aufsatz das Augspurgische Interim genannt wurde, die Verfasser des Aufsatzes mußten sich nothwendig ein Ziel vorgesezt haben, das den Absichten des Kaysers gerade entgegengesezt war. Ob sie es wuß-

dürfte; aber man konnte leyder! nicht einmahl schwach hoffen, daß es der Kayser zugeben würde, denn nicht einmahl sein Minister ließ sich dazu bewegen. Mendoza war so unhöflich, den Pabst und die Cardinäle mit dem feyerlichsten Ernst zu versichern, daß er bey seiner letzten Audienz kein Wort gesprochen habe, das nicht buchstäblich in seiner Instruction gestanden sey; und weiter ließ er sich auch in keine Unterhandlungen ein, in welche man ihn ziehen wollte, sondern reiste nach vierzehn Tagen völlig von Rom ab. S. Pallav. L. X. c. 13. 14.

wußten, oder nicht wußten? läßt sich nicht entscheiden: hingegen aus dem ganzen Innhalt ihrer Schrift wird es unverkennbar, daß sie allein auf das Interesse des Pabsts und der katholischen Parthie Rücksicht nahmen, ohne sich auch nur von ferne um das Protestantische zu bekümmern [191]). Fast in allen 26. Artikeln, woraus sie bestand, wird bloß die alte Lehre der Römischen Parthie wieder aufgestellt, oder der alte Gebrauch der Römischen Kirche wieder empfohlen, und im Gegensatz gegen die von den Protestanten neu eingeführte aufgestellt und empfohlen, ohne daß man die geringste Mühe angewandt sieht, den Gegensatz — nur etwas zu verstekken. Fast über alle jene Puncte, worüber bisher der Streit zwischen Katholiken und Protestanten geführt wurde, hatten sie geradehin für die erste entschieden, ohne nur die Partheylichkeit der Entscheidung durch irgend einen Kunstgriff für die letzte zu verbergen, oder sie durch irgend einen scheinbaren Ersatz annehmlicher für sie zu machen. Ueber die Haupt-Artikel von der Rechtfertigung, von der Busse, von guten Werken, von der Heiligen Verehrung war zum Beyspiel in dem Aufsatz ganz die nehmliche Lehrform vorgeschrieben, welche den Protestanten bereits bey mehreren Vergleichs-Versuchen in einer viel verfeinerteren Gestalt vorgelegt, und doch von ihnen verworfen worden war [192]). Nach die-

191) S. Joh. Erdm. Biecks dreyfaches Interim p. 266. Goldasti Constitution. Imper. T. I. 518.

192) Der Haupt-Artikel von der Rechtfertigung zum Beyspiel war viel unverdeckter, als in dem Regenspurgischen Interim, mit den Unterscheidungs-Begriffen, welche Luther darin aufgestellt hatte in Widerspruch gebracht. Es wurde wörtlich darin gesagt; daß bey der Begnadigung des Menschen das meritum Christi und die justitia inhaerens, welche dem Menschen bey der Rechtfertigung von Gott eingegossen werde, concurrirten, daß die letzte ebenfalls causa efficiens der Rechtfertigung sey, und daß dasjenige, was ihr abgehe, nur durch das Verdienst oder die Gerechtigkeit Christi supplirt werde. — Bey der ersten Durchsicht der Schrift, welche Melanchton auf den ersten Anblick für einerley mit dem Regenspurgischen Interim hielt, fiel ihm daher

diesem Aufsatz behielt man alle sieben Sacramente der alten Kirche mit allen historischen Unwahrheiten über die Geschichte ihrer Einsetzung dazu [193]). Nach diesem Aufsatz sollen die Protestanten die Lehre von der Transsubstantiation wieder annehmen, den ganzen Meß-Canon auf das neue in ihre Kirchen wieder einführen, alle Arten von Messen wieder einführen [194]), alle abgeschafte Cerimonien bey diesem und bey den übrigen Sacramenten wieder anrichten, ja sogar das äussere ihrer Tempel in Beziehung auf Crucifixe, Altäre, Fahnen, Wachskerzen, Bilder und Gemählde in den Zustand wieder herstellen, in welchem es vor Luthers Neuerungen gewesen war. Alles hingegen, was ihnen darin bewilligt oder was dem Ansehen nach um ihretwillen in dem Aufsatz bewilligt wurde, lief in den drey Puncten zusammen, daß einige Feyertage abgeschaft [195]), daß ihren verheyratheten Geistlichen ihre Weiber bis zu der Ent-

daher doch der Unterschied in diesem Artikel von der Rechtfertigung so sehr auf, daß er sogleich an Casp. Crucigern schrieb: Nusquam agnosco tuum veterem Julium, ac mallem ipsum τα περι δικαιοσυνης scripsisse. Nec formula retenta est, quam Ratisponae composuimus. S. Expositio Wittenbergensium circa Acta de libro Interim Q. 3.

193) So wurde vom Sacrament der Firmlung, ausser seiner Nothwendigkeit auch noch behauptet, daß es von den Aposteln selbst eingesetzt sey, und auch nach der Apostolischen Praxis nur von einem Bischof administrirt werden könne. Die letzte Oelung sollte gar von Christo selbst herrühren, und von dem Apostel Jacobus bloß die Art und Weise, sie zu geben vorgeschrieben seyn. Nach dem Art. XXI. vom Sacrament der Ehe sollten hingegen die Protestanten wieder ihre bisher geäusserte Grundsätze auf das neue anerkennen, daß eine wahre Ehscheidung in keinem Fall rechtmässig, aber auch keine Ehe durch den abgehenden Consens der Eltern ungültig werden könne.

194) In jeder einzelnen Stadt, und in jeder einzelnen Kirche einer Stadt, so viel deren auch seyn möchten, sollten alle Tage wenigstens zwey, in den Kirchen auf dem Lande aber doch gewiß alle Sonn- und Festtage eine Messe gehalten werden. S. Art. XXVI.

195) Man ließ doch noch genug übrig, denn ausser den Sonntagen wurden noch über dreissig ausgezeichnet, welche zu behalten seyn dürften — und mit allem was dazu gehörte, mit ihren Octaven, Vigilien, Prozessionen und Litaneyen zu behalten seyn dürften.

Entscheidung des Concilii gelassen, und daß auch denjenigen unter ihnen, welche es verlangen würden, der Gebrauch des Kelchs im Abendmahl, unter der Bedingung freygelassen werden möchte, daß sie dabey den Gebrauch des Sacraments unter einer einigen Gestalt weder tadlen noch mißbilligen dürften.

Man glaubt wohl zuerst annehmen zu müssen, daß sich die ganze Welt umgedreht habe, wenn man sieht, daß Männer dieser Art einen solchen Aufsatz machen, und einen solchen Aufsatz tauglich finden konnten; denn aus einer blossen Verdrehung ihrer eigenen Köpfe scheint es sich kaum erklären zu lassen. Es war ja würklich mehr, es war ungleich mehr, was man jetzt den Protestanten damit nehmen und aufdrängen wollte, als man ihnen vor sieben Jahren zu Regenspurg hatte nehmen und aufdrängen wollen. Das konnte der sanftmüthige, der so friedlich und billig denkende Pflug nicht vergessen haben, der damahls bey den Handlungen die Haupt-Rolle gespielt hatte. Man kann auch nicht annehmen, daß Helding [196]), der ihm bey den jetzigen zugefügt wurde, noch unverträglicher und ungenügsamer als der finstere Eck streitbaren Angedenkens gewesen seyn sollte: aber war der protestantische Theolog, der daran Theil hatte, mit Blindheit geschlagen? oder war er vorher erkauft und förmlich als Verräther gedungen worden? Nur durch die eine oder die andere Voraussetzung scheint sein

196) Der Mann war Suffraganeus zu Maynz mit dem Titel eines Bischofs von Sidon. Er gehörte wohl nicht unter die heller- und billiger denkende, aber auch nicht unter die ungelehrte und ganz finstre Köpfe seiner Parthie — daß er nicht unter die erste gehöre, bewieß er während diesem Reichstag zu Augspurg mehrfach, denn da ihn der Kayser zum Predigen in der Dom-Kirche bestellt hatte, welche den Katholiken wieder eingeräumt werden mußte, so hielt er fast lauter Controvers-Predigen wider die Lutheraner. Dis hätte zuverlässig der edlere Pflug nicht gethan, wenn er sich auch dadurch allein in sein Bisthum zu Naumburg hätte hineinpredigen können, worein er übrigens um diese Zeit schon eingesetzt war.

sein Benehmen erklärbar, und würklich mag auch das eine oder das andere bey Agricola statt gefunden haben [197]; hingegen für das Benehmen der katholischen Theologen möchte sich schon noch eine andere Erklärung finden, wobey selbst der Kopf und das Herz des guten Bischofs von Naumburg unverdreht bleiben könnte. Sie hatten einen Grund, wegen dem sie glauben konnten und mußten, daß eine von beyden Partheyen anzunehmende Verordnung wegen der Religion und des Gottesdiensts jetzt nothwendig ungünstiger für die Protestanten und ihre Lehren ausfallen oder wenigstens aussehen müsse, als sie noch vor sieben Jahren hätte gemacht werden dürfen. Das Concilium hatte ja indessen über mehrere dieser Lehren entschieden, und wenn sie auch für ihre Personen seine Entscheidungen nicht gerade für Aussprüche des heiligen Geistes halten, wenn sie auch selbst wünschen mochten, daß diese voreilige Dekrete, welche man zu Trident über mehrere Lehrartikel gemacht hatte, wieder cassirt werden möchten, wenn sie auch hoffen mochten, daß der Kayser gewiß zu seiner Zeit darauf dringen würde, so mußten sie doch jetzt in ihrem

197) Dis war eben der Agricola von Eisleben, daher er sonst auch bloß unter dem Nahmen des M. Eisleben vorkommt, der noch zu Luthers Lebzeiten den heillosen Antinomistischen Streit angefangen, und dadurch diesem und Melanchton so viel Verdruß gemacht hatte. Schon in diesem Streit erschien Agricola als Mann, der durchaus auch eine Rolle spielen wollte, denn er hatte ihn offenbar aus keinem anderen Grund angefangen, als aus Verdruß darüber, daß man nicht eben so viel in der Welt von ihm, als von Luther und Melanchton sprach. Auch in andern Auftritten seiner persönlichen Geschichte erkennt man eben diese eitle Ruhmsucht und kleine Eifersucht über den Ruhm anderer als Haupt-Motife seiner Handlungen, nur erkennt man auch dabey, daß es ihm nicht sowohl an Kopf und Verstand, als an wohlgeordneten Begriffen und an eigentlicher theologischer Gelehrsamkeit fehlte. Daraus läßt sich der Antheil, den er am Interim hatte, schon erklären, ohne daß man eine vorhergegangene Bestechung anderer Art nothwendig zu Hülfe nehmen müßte; denn dazu hat man doch sonst keine Gründe, als den einzigen Umstand, daß ihn der Kayser und der Römische König würklich in der Folge für seine Bemühung dabey reichlich belohnten.

ihrem Aufsatz so weit darauf Rücksicht nehmen, daß sie ihnen nicht widersprachen, nichts einräumten, was die Synode schon verdammt, und nichts aufopferten, was sie bereits auf das neue kanonisirt hatte? Wenn sie auch die Absichten des Kaysers aus seinen damahligen Verhältnüssen gegen den Pabst noch so richtig beurtheilt hätten, so konnten sie doch nicht denken, daß ihm damit gedient seyn würde; aber Hinsicht auf die katholische Parthie im Reich, Hinsicht auf ihre ganze Kirche, Hinsicht auf die Möglichkeit, daß doch ein Cocilium noch zu stand kommen könnte, und warum nicht auch Hinsicht auf sich selbst und ihre eigene Verhältnüsse mußte es ihnen noch nothwendiger vorstellen, daß das Ansehen der Synode bey dieser Gelegenheit mit möglichster Vorsicht geschont werden müsse. Daher kam es dann und daher kam es sehr natürlich, daß sie sich jezt in dem neuen Aufsatz den Protestanten in der Lehre von der Rechtfertigung nicht mehr so weit nähern, daß sie gegen ihre Unterscheidungs-Grundsätze und Unterscheidungs-Ausdrücke darin nicht mehr so viel Duldung beweisen, daß sie in dem Artikel von der Kirche ihre Gewalt die Schrift auszulegen, den Canon zu machen, und das Ansehen der Traditionen zu bestimmen viel entscheidender anerkennen, daß sie bey der Materie von guten Werken sogar die opera supererogationis wörtlich anbringen, daß sie von dem Sakrament der Confirmation seine Nothwendigkeit, seine apostolische Einsezung, und die ausschliessende Fähigkeit der Bischöfe zu seiner Administration so ausdrücklich behaupten, und daß sie von den Sakramenten überhaupt die Meynung ihrer Kirche viel unverdeckter darlegen mußten, als in dem Regenspurger Interim geschehen war, denn über alle diese Punkte hatte man ja zu Trident bereits abgesprochen [198]).

Dabey

198) Bey einigen dieser Artikel ist es ganz unverkennbar, daß sie ihre Bestimmungen im Interim durch die Tridentinische Dekrete

Dabey konnten sie aber doch auch noch glauben, daß es dem ungeachtet nicht ganz unmöglich seyn dürfte, die Protestanten zu gutwilliger Annahme des neuen Aufsatzes zu vermögen. Es war ihnen doch auch hin und wieder darin eine Möglichkeit übrig gelassen, ihre eigene Meynungen in den Lehrartikeln, wenn schon unter anderen Ausdrücken, zu behalten [199]. Die Zumuthungen,

te erhielten. In der Lehre von der Rechtfertigung war darin zum Beyspiel in einem eigenen Capitel, Cap. IX. die Behauptung aufgestellt worden, daß kein Mensch mit voller und zweifelsfreyer Gewißheit sich für gerechtfertigt halten könne — quod homo non possit sine dubitatione propriae infirmitatis aut indispositionis credere sibi peccata remissa esse. Im Regenspurgischen Interim war davon keine Sylbe erwähnt worden. Auch bey anderen Gelegenheiten hatte man es zum Theil geflissentlich verhütet, daß dieser Punkt nicht berührt wurde. Auch jetzt fühlten es die katholische Theologen gewiß, daß es besser wäre davon zu schweigen, weil die Protestanten am meisten dadurch gereizt werden würden; aber wie konnten sie, da man zu Trident schon ein dreyfaches Anathema auf die Gegenmeynung gesetzt hatte? S. Seff. VI. Cap. IX. can. 13. 14. 15.

199) Melanchton schrieb daher, in dem Gutachten, das er nach der ersten flüchtigen Durchsicht der Schrift seinem Herrn darüber ausstellte — "Manifestum est, multas in libro contineri generalitates, quae et periculosae sunt et invidiosae. — Et totus articulus de gratia et fide admodum languide compositus est, quamquam melius aliquanto, quam in Decretis Synodi Tridentinae factum est. Tamen non consulo, ut propter ambages verborum generaliores haec pars de doctrina rejiciatur." S. Expositio Witteberg. Q. 3. b. Wegen diesem letzten Zusatz wurde der gute Melanchton in der Folge von den Flacianern so sehr mißhandelt, daß er sich genöthigt glaubte, eine Entschuldigung zu suchen, womit er aber mehr verdarb als gut machte. Er glaubte sich erinnern zu können, daß der Aufsatz damahls, da er dies gelindere Urtheil darüber gefällt habe, noch eine ganz andere Gestalt in der Lehre von der Rechtfertigung gehabt habe, wie er auch gehört haben wollte, daß die härteste Stellen erst nachher durch Malvenda oder Dominikus von Soto hineingeschoben worden seyen. Dies Vorgeben war aber an sich sehr unwahrscheinlich, und wurde durch eben den Umstand, der die vollste Entschuldigung des guten Mannes enthielt, noch unwahrscheinlicher gemacht. Zwey Tage nach diesem ersten Gutachten schrieb er ja sogleich an Creuciger und seine Collegen, welche damahls zu Zwickau ebenfalls an einem Gutachten über das Interim arbeiteten, daß sie den Artikel vom Glauben darin auf das bestimmteste verwerfen sollten, weil er bey näherer Untersuchung immer mehr eingesehen habe, wie betrügerisch er abgefaßt sey. S. R. 2. eb.

gen, welche ihnen am anstössigsten seyn konnten, wie zum Beyspiel die Zumuthung wegen der Wiederannahme des Meßkanons und der Wiedereinführung der Privat-Messen in ihre Kirche, waren durch Erklärungen gemildert worden [200]), welche eine weite Auslegung zuliessen. An den äusseren Cerimonien, welche sie wiederherstellen sollten, konnte ihnen, wenn sie weise waren, nicht so viel gelegen seyn: und durfte dann nicht auch erwartet werden, daß sie von selbst einsehen würden, wie sehr sich die Umstände in Ansehung ihrer gedreht hätten,

eb. das. Damit nahm also Melanchton nach weiterer Prüfung das gelinde Urtheil völlig zurück, das er bey der ersten flüchtigen Durchsicht gefällt hatte, nahm es in der möglichst kürzesten Zeit zurück, die er auf diese Prüfung verwenden konnte, und machte dadurch das übereilte davon völlig wieder gut: aber eben damit bestätigte er doch auch selbst, daß der Artikel von der Rechtfertigung schon damahls in einer Form darin enthalten war, welche nach einer aufmerksamen Prüfung verworfen werden mußte. Der Umstand, daß noch nachher etwas in den Aufsatz eingerückt worden seyn könnte, trug nun desto weniger aus, da Melanchton selbst in jenem zweyten Brief gestand, daß er die schlimmste Stelle, die den Artikel am verwerflichsten machen mußte, schon darin gefunden habe: also hätte sich der gute Mann um so weniger damit helfen sollen, da er dadurch nur seinem Gegner Flacius eine erwünschte Gelegenheit gab, die Ehrlichkeit der Erzählungen in der Wittenberg. Exposition zweifelhaft zu machen, welches er in seiner Antwort darauf mit der möglichsten Kunst that. S. Flacii Antwort D. iiij. b.

200) Man kam überein, sich bey den Meß-Cerimonien über eine gewisse belehrende Erklärung zu vergleichen, welche immer vor Haltung der Messe dem Volk vorgelesen werden sollte. Der Zweck dieser Belehrung war offenbar kein anderer, als dieser, einigen Stellen des Meß-Canons und einigen der Gebräuche, welche bey der Messe wieder eingeführt werden sollten, eine für Protestanten weniger anstössige und erträglichere Deutung zu geben. Dazu war sie auch nicht übel eingerichtet, wiewohl man bey dem allgemeinen Eifer, in welchen man bald gegen das Interim hinein kam, nicht fähig war, es zu sehen. Dies sieht man schon aus dem Titel der seltenen gleichzeitigen Schrift, aus welcher sie Salig Gesch. der Augsp. Conf. Th. I. 572. abdrucken ließ: Copey der schönen Vermahnung, welche bey den abtrünnigen interimistischen Christen von der teufelischen gottlosen Opfer-Meß dem einfältigen armen Volk in schöneren Schein wird fürgelesen, inwendig aber im Grund ist lauter Gallen, Myrren, Aloe, Hölle, Tod, Teufel und ewige Verdammnüß mit Honig vermischt. 1 Bog. in 4t. Salig nennt den Verfasser nicht, aber höchstwahrscheinlich war es Casp. Aquila.

ten, also von selbst fühlen würden, daß sie jezt bey einem Vergleich weniger markten, und sich mit etwas wenigerem, als vor sieben Jahren begnügen müßten. Durch diese lezte Rücksicht kann wenigstens der Antheil, den Agricola daran hatte, allein noch entschuldigt werden, wenn er irgend eine Entschuldigung zuläßt. Der eine Gedanke, daß seine Parthie doch in der Gewalt des Kaysers sey, daß die längere Fortdauer ihrer Existenz doch nur von seiner Willkühr abhänge, daß er sie jezt schon zu blinder und unbedingter Annahme aller Dekrete der Synode, der schon gemachten und der noch zu machenden zwingen könnte, und daß es also mehr als unklug seyn würde, ihn jezt durch einen ohnehin fruchtlosen Widerstand zu reizen — dieser eine Gedanke verdrängte vielleicht alle andere in der Seele des Mannes, und ließ ihn noch ein Glück darin sehen, wenn man jezt durch die Aufopferung eines Theils wenigstens etwas von dem unbehaltbaren Ganzen retten könnte. Es ist möglich, daß er sich dabey der Hoffnung überließ, man würde doch zu einer günstigeren Zeit von dem jezt aufgeopferten auch wieder etwas gewinnen können, und daß ihn diese Hoffnung über die Rechtmässigkeit der jezigen Aufopferung noch mehr verblendete [201]); aber aus der übrigen und früheren Geschichte des Mannes wird es freylich noch wahrscheinlicher, daß sein unruhiger und ehrgeiziger Geist, der sich durch die Rolle, die man ihm dabey auftrug, geschmeidelt fand, noch mehr zu dieser Verblendung mitgewürkt haben mochte.

Aber

201) So erklärte sich wenigstens Agricola bald darauf gegen die Nürnbergische Prediger, mit denen er wegen des Interims handelte, da er mit dem Churfürsten von Brandenburg auf ihrer Rückreise vom Reichstag nach Nürnberg kam. Eine sehr unterhaltende Nachricht von diesen Handlungen findet man in einigen Briefen von Hieror. Baumgärtner, welche Hr. Strobel in Riederers nüzlichen und angenehmen Abhandlungen St. I. 105-117. bekannt gemacht hat.

Aber wenn man sich auch noch auf diese Art erklären kann, wie Pflug und Helding und M. Eisleben zusammen einen Aufsatz machen konnten, der für die protestantische Parthie so entschieden und so sichtbar nachtheilig, und hingegen für das Interesse des Pabsts und der Katholischen so unverholen partheyisch war, wie? und wodurch konnte der Kayser dazu gebracht werden, diesen Aufsatz zu genehmigen, der eben dadurch für die nächste und einzige Absicht, welche er sich dabey vorgesetzt hatte, völlig unbrauchbar wurde? Er wollte ja nicht die Protestanten, sondern den Pabst damit gekränkt haben. Er ließ ihn ja bloß deswegen verfertigen, um dem Pabst durch den Eingriff, den er dadurch in eines seiner anmaßlichen Vorrechte that, Troz zu bieten. Dis legte er sogleich, nachdem der Aufsatz fertig geworden war, noch durch einen neuen Schritt an den Tag, bey dem diese Absicht völlig unverkennbar wurde. Er schickte die Schrift noch vor ihrer Publication an den Pabst [202]). Man konnte glauben, dis sey aus Schonung für den Pabst geschehen, dem er dadurch Gelegenheit machen wollte, sich das Ansehen zu geben, als ob er ihn um Rath gefragt oder seine Bestätigung nachgesucht hätte, wodurch seine Ehre doch einigermassen gerettet worden wäre. So sah man es auch zu Rom an [203]), denn der Pabst machte sogleich Anstalten, den Aufsatz censiren zu lassen, holte von der Synode zu Bologna und von mehreren Cardinälen ein Gutachten darüber ein, ließ

202) Durch den Card. Sfondrata. Der Brief, womit dieser den Aufsatz nach Rom schickte, war vom 11. Apr. S. Pallavic. L. X. c. 17.

203) So wurde man zu Rom selbst durch den päbstlichen Legaten es anzusehen berechtigt. Sfondrata mochte würklich geschrieben haben, daß der Kayser den Aufsatz in der Absicht an den Pabst schickte, um ihm durch sein Ansehen eine gesetzmässige Kraft geben zu lassen, à fine di stabilirla con l'autorita del Pontifice. Daher gesteht auch Pallavicini, der Pabst habe nichts weniger gedacht, als daß der Kayser den Aufsatz so bald und aus eigener Autorität senza l'autorita sua e de suoi ministri publiciren würde. eb. das.

ließ aus diesen die in dem Aufsatz zu machende Veränderungen zusammentragen, nach welchen die päbstliche Einwilligung zu seiner Publication gegeben werden könnte [204]), fertigte aber noch vorher einen eigenen neuen Nuntius an den Kayser mit seinen vorläufigen Bemerkungen ab. Der Nuntius kam bald genug nach Augspurg, meldete sich mit seinem Auftrag, verlangte Audienz von dem Kayser, und erhielt diese Audienz den 15. May gerade eine Stunde nach der in der Reichsversammlung geschehenen Publication des Interims. So beleidigend laut konnte der Welt auf keine Art gesagt werden, wie auf diese, daß die kayserliche Majestät der päbst-

204) Zu Bologna wurden besonders die zwey Haupt-Theologen, Catharinus und Seripandus dazu gebraucht, den Aufsatz zu censiren; aber sie wurden mit ihrer Censur nicht so bald fertig, als der Pabst für nöthig hielt. Doch er hatte vorausgesehen, daß er von ihren Censuren doch keinen den Umständen gemässen Gebrauch würde machen können, weil sie höchstwahrscheinlich, wie es auch würklich geschah, auf eine beynahe totale Umänderung des Aufsatzes antragen dürften, die er dem Kayser nicht einmahl vorzuschlagen räthlich fand. Der Pabst befürchtete, daß der Kayser wenn er ihn zu lange warten liesse, oder ihm zu viele Bedenklichkeiten machte, doch zuletzt dasjenige thun möchte, was er hernach würklich that, nehmlich den Aufsatz unter seinem Nahmen publiciren dürfte, denn, so wenig ihm ahndete, daß der Kayser jetzt schon dazu entschlossen seyn könnte, so glaubte er doch sehr richtig, daß er nach demjenigen, was wegen dem Concilio zwischen ihnen vorgegangen war, durch eine neue Reizung gar leicht zum äussersten gebracht werden könnte. Er entschloß sich deswegen, mit dem möglichst geringsten Widerstand nachzugeben, und den Kayser mit seinem Aufsatz machen zu lassen was er wollte; um aber seine Ehre dabey auf jeden Fall desto sicherer zu decken, fertigte er einen eigenen Legaten an ihn ab, dessen blosse Erscheinung an seinem Hofe die Welt schon bereden konnte, daß der Kayser seine Einwilligung zu dem Schritt, mit dem er umgieng, gehabt oder wenigstens gesucht habe. Es ist sehr möglich, daß auch die Betrachtungen, welche ihn Sarpi L. III. 538. bey dieser Gelegenheit machen läßt, an seiner Nachgiebigkeit Antheil gehabt haben mögen, und daß er ihnen zufolge auch deswegen so wenig Schwürigkeiten machte, weil er voraussah, daß sich der Kayser mit seinem Interim selbst zuletzt in die größte Verlegenheit bringen würde: doch sind die Ursachen, welche Pallavicini anführt, schon an sich gewiß hinreichend, um sein Verfahren zu erklären.

päbstlichen Heiligkeit nur habe spotten wollen. So laut zeugte also nichts von der ganzen Absicht des Kaysers bey dem Aufsatz als die so geflissentlich gemachte Anlage dieses Nebenumstands [205]): aber damit wird es nur unbegreiflicher, wie es der Kayser übersehen konnte, daß der Aufsatz zu dieser Absicht nichts taugte? Begreifen läßt es sich auch bloß vermittelst einer neuen historischen Vermuthung, welche sich wenigstens dadurch empfiehlt, daß sie am nächsten bey der Hand liegt, eine Vermuthung, wodurch zuverlässig mehrere ähnliche Erscheinungen in der Welt, von denen die Geschichte keinen Grund angeben kann, am wahrsten aufgeklärt werden möchten: Es ist höchstwahrscheinlich, daß der Kayser — nicht wußte, was in dem Aufsatz stand, den er gewiß nicht gelesen hatte!

Wenn man sich auch von dieser Vermuthung etwas überrascht fühlt, so ist es doch schwehrlich ihre Kühnheit, welche diese Würkung hervorbringt. Zu dem Glauben, daß der Kayser den Aufsatz nicht selbst gelesen habe, gehört wohl keine Kühnheit: denn wer würde das Gegentheil glauben, wenn es auch in noch so vielen kayserlichen Mandaten und Manifesten versichert wäre? sobald man aber dis voraussetzen darf, so konnte es höchst natürlich zugehen, daß er mit dem wahren Innhalt davon lange nicht bekannt wurde. Seine Minister sagten ihm im allgemeinen, daß die Schrift so gesetzt sey, wie sie von den Protestanten gar füglich angenommen werden könnte, ohne daß sie gar zu viel dabey nachgeben müßten. Sie mochten zwar selbst überzeugt seyn, daß es nicht wenig sey, was der Parthie darin ge-

205) Diesen Umstand, den Sarpi gar nicht hat, erzählt Pallavicini aus den Briefen des Legaten selbst mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß der Kayser seine Audienz geflissentlich bis nach der Publication des Interims aufgeschoben habe, weil ihm sein Auftrag vorher bekannt gewesen sey. S. L. X. c. 17. Es lag ihm also daran, der Welt recht auffallend zu zeigen, daß er die Autorisirung des Pabsts nicht dazu nöthig habe, oder nicht für nöthig halte.

genommen werde; aber es war sehr natürlich, daß sie als Katholiken — und einer von ihnen war ja selbst Bischof — sich überredeten, daß dis **nicht wenig**, doch **nicht zu viel** sey. Als Minister mochten sie nicht ungern zu der kayserlichen Absicht, welche auf die Kränkung des Pabsts gieng, mitwürken; aber als Katholiken mochten sie eben so gern wünschen, daß es auf eine Art geschehen möchte, wobey die Ketzer nicht gerade etwas gewinnen müßten. Doch man darf den Katholiken nicht einmahl bey ihnen in das Spiel mengen. So gut als die Verfasser des Auffsatzes selbst konnten sie es aus politischen Hinsichten auf die katholische Parthie und vielleicht auch auf sich selbst nöthig finden, daß diese doch noch mit sichtbarer Partheylichkeit darin behandelt werden müsse, und noch leichter als jene konnten sie voraussetzen, daß die Protestanten überhaupt in ihrer gegenwärtigen Lage kein Opfer, das man von ihnen forderte, zu groß finden dürften. Das Erstaunen und die Hitze, worein Granvell und Seld bey dem Widerstand geriethen, den sie hernach doch bey ihnen fanden, bewieß auch deutlich genug, wie gewiß sie darauf gerechnet hatten; daher konnten sie dem Kayser, ohne gerade wider ihre Ueberzeugung zu sprechen, desto leichter die Vorstellung beybringen, daß die Protestanten keine gegründete Ursache hätten, sich über den Auffsatz zu beschwehren. Ihm selbst mußte dann diese Vorstellung durch die Anmerkungen, welche ihm der Pabst darüber zuschickte, und durch den Antrag noch glaublicher werden, den ihm einige katholische Stände dabey machten. Der Pabst schrie nur darüber; daß man in dem Interim den protestantischen Geistlichen ihre Weiber und der ganzen Sekte den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl lassen wollte, aber noch mehr eiferte er darüber, daß darin wegen der von den Ketzern eingezogenen Kirchengüter nichts verfügt sey, auf deren Restitution doch zuerst ge-

drungen werden müsse [206]). Diesen letzten Punct berührten auch die geistliche Churfürsten bey dem Kayser, und befestigten ihn gewiß eben dadurch noch mehr in dem Gedanken, daß man der Sekte nicht zu viel genommen habe [207]). Sie und der Pabst fanden ja, daß man ihr noch viel zu oiel ließ, und auch unabhängig von demjeni-

206) Pallavic. L. X. c. 17. Sleidan L. XX. 628.

207) Es scheint, als ob die geistliche Churfürsten alle Bemerkungen des Pabsts und seines Legaten über das Interim gebilligt hätten; ja man hat Ursache zu vermuthen, daß sie vorher schon, da ihnen der Auffaß im Vertrauen mitgetheilt worden war, noch manches andere darin gar zu günstig für die Protestanten gefunden hatten, denn Pallavicini und Sleidan sagen ausdrücklich, daß manches nachher noch zu ihrem Nachtheil geändert worden sey. Hingegen bemerken auch beyde besonders, daß die geistliche Churfürsten bey dem Punct wegen der Restitution der Kirchengüter nicht nur dem Pabst beytraten, sondern noch stärker als der Pabst darauf drangen, denn sie verstärkten noch den von dem Pabst gegebenen Rath, daß der Kayser diese Sache summarisch abmachen, und sogleich mit der Execution anfangen sollte, weil ja die Gewalt, welche die Protestanten bey der Einziehung dieser Güter gebraucht hätten, also auch die Ungerechtigkeit ihres Besitzes weltkundig und notorisch sey. Doch am gewissesten mußte der Kayser aus einem andern in der Folge zu berührenden Umstand den Schluß ziehen, daß sich die Protestanten bey der Annahme des Interims zu keinem gar zu grossen Opfer entschliessen dürften. Nicht nur Pallavicini, sondern auch die Verfasser der Wittenbergischen Exposition erzählen es als Thatsache, daß sich die meiste katholische Stände dem zuerst geäusserten Vorhaben des Kaysers, nach welchem auch sie das Interim annehmen sollten, so standhaft widersetzt hätten, daß er sich genöthigt gesehen habe, es aufzugeben. Sleidan weißt von diesem Umstand nichts; aber gewiß ist, daß in der kayserl. Proposition, welche den Reichsständen bey der Publication des Interims gemacht wurde, die Verpflichtung dazu nur auf diejenige Stände, welche in der Religion etwas verändert hätten, dis hieß, auf die Protestanten allein eingeschränkt war, da die andere, oder die Katholiken, nur ersucht und ermahnt wurden, bey der Lehre und den Statuten der allgemeinen Kirche so unverrückt als bisher zu bleiben. Dabey ist es hingegen mehr als wahrscheinlich, daß der Kayser zuerst gewünscht haben mochte, seine Interims-Verfügung von beyden Partheyen angenommen zu sehen, also hat man nicht nöthig jene Erzählung von dem Widerspruch der katholischen Stände zu bezweiflen, sondern ist vielmehr anzunehmen berechtigt, daß er sehr ernsthaft geäussert worden seyn mußte, weil der Kayser würklich für gut fand, ihm nachzugeben. Aber diese Weigerung der Katholiken, das Interim anzunehmen, mußte doch den Kayser auch in der Ueberzeugung bestärken, daß es für die Protestanten nicht so nachtheilig seyn könne.

jenigen, wofür es der Pabst hielt, konnte es der Kayser selbst schon für sehr wesentliche Puncte halten, wenn man ihren Fürsten die Kirchengüter, ihren Geistlichen ihre Weiber und dem Volk den Kelch lassen wollte. Daß er sich aber auch hernach durch das Geschrey, das die Sekte erhob, durch die Vorstellungen, die ihm besonders der Churfürst Moritz von Sachsen machte, und durch die Hartnäckigkeit, womit noch so viele andere Stände das Interim verwarfen, nicht von diesem Gedanken abbringen ließ, dis kann weiter nicht befremdend seyn. Wie leicht war es, ihm diesen Widerstand einiger Stände als blossen Sekten-Eigensinn vorzustellen, da es doch auch andere gab, welche fast keine oder nur wenige Schwürigkeiten machten? Der Churfürst Moritz mußte vielleicht um seiner neu acquirirten Theologen zu Wittenberg willen einige machen [208]), hingegen der Churfürst von Brandenburg machte ja gar keine, und der Churfürst von Brandenburg wollte doch auch eifriger Protestant seyn. Wenn es sich vollends erweisen liesse, daß dieser und sein Hof-Prediger den größten Antheil an dem Interim gehabt hätten [209]), so müßte man es noch

208) Man wußte doch allgemein, wie viel Ursache der neue Churfürst bey dem allgemeinen Haß des Volks und der ganzen Parthie, dessen Gegenstand er geworden war, zu Schonung seiner Theologen hatte. Doch schon allein die Sorge für die Erhaltung der Universität zu Wittenberg mußte ihn dazu bewegen, denn sobald Melanchton und die Theologen wegzogen, so war diese unfehlbar ruinirt; daher gab es auch der guten Freunde so viele, welche sich äusserst bemühten, wenigstens Melanchton von Wittenberg wegzubringen, und ihm hernach ein so grosses Verbrechen daraus machten, daß er sich nicht wegziehen ließ.

209) Man ist schon auf den Verdacht gerathen, daß der Churfürst und sein Hof-Prediger das Interim zuerst für sich allein entworfen und dem Kayser übergeben hätten, welcher hernach nur die zwey katholische Theologen ernannt habe, um in Gemeinschaft mit dem protestantischen Verfasser des Aufsatzes den Innhalt davon näher zu untersuchen, und die allenfals nöthige Veränderung darin vorzunehmen. Dieser Verdacht wurde vorzüglich dadurch bestärkt, weil der Kayser in seiner Proposition an die Reichsstände aus-

noch natürlicher finden, wie sich der Kayser den Gedanken so fest in den Kopf setzen konnte, daß die Protestanten bey seiner Annahme nichts wesentliches verliehen könnten und sich dadurch desto mehr gereizt fühlen konnte, es den widerspenstigen unter ihnen mit einer nach allen

ausdrücklich sagte, daß ihm einige grosse Fürsten oder Personen, quidam viri magni nominis et status den Rathschlag übergeben hätten, welchen er hierauf anderen gelehrten und geprüften Doctoren, um ihr Gutachten darüber zu erhalten, zugestellt habe — S. Goldast Constit. T. I. 519. Es war auch sehr natürlich, daß man hier zunächst an den Churfürsten von Brandenburg denken mußte, da er sichs nach der Erscheinung des Interims so angelegen seyn ließ, die übrige protestantische Stände zu seiner Annahme zu bewegen, doch läßt sich aus dieser Stelle der kayserlichen Proposition, die Vermuthung noch nicht bis zur Gewißheit erheben, weil die Stelle nicht gerade wörtlich wahr seyn mußte. Auch der warme Eifer, womit der Churfürst und sein Hof-Prediger das Interim in der Folge den übrigen Ständen empfahlen, mußte nicht nothwendig aus dem Interesse entsprungen seyn, das sie als die erste Urheber des Werks daran genommen hätten, selbst die Stelle aus einem Brief von Agrikola, worin er von Augspurg aus an den Prediger Glatius zu Orlamünde schrieb: Non solum adfui compositioni sed etiam praefui; möchte noch keinen Beweiß enthalten, daß er der Haupt-Verfasser der Schrift gewesen sey: aber ein einziger kleiner Umstand in der Verfertigungs-Geschichte des Interims, oder vielmehr die Zeit, in welche dieser Umstand fällt, giebt dem Verdacht eine grössere Wahrscheinlichkeit. Es ist gewiß, daß der Churfürst von Brandenburg Bucern von Straßburg kommen ließ, nicht um ihn bey der Verfertigung des Auffsatzes zu gebrauchen, sondern um ihn über den schon verfertigten Auffsatz zu Rath zu ziehen, oder ihm vielmehr ein günstiges Urtheil darüber an Ort und Stelle gewisser abzuschmeichlen. Bucern wurde wenigstens der schon fertige Auffsatz vorgelegt S. Sleidan L. XX. 625. Aber Bucer kam noch vor dem Ende des Januars, kam gegen den 24. Jan. in Augspurg an. Der Churfürst konnte ihn also nicht wohl späther als den 18. berufen haben, hingegen den 14. hatte der Kayser erst den Reichsständen den Vorschlag gemacht, daß man jetzt daran denken sollte, einen Interims-Vergleich wegen der Religion und des Gottesdiensts bis zum Concilio zustand zu bringen. Wahrscheinlich ist es nun gewiß nicht, daß zwischen dem 14. und 18. oder auch zwischen dem 14. und 24. Jan. die von dem Kayser ernannte Theologen den ganzen Auffsatz verfertigt, und ganz neu verfertigt haben sollten, denn die Ernennung dieser Theologen und der Anfang ihrer Conferenzen kann doch auch nicht auf einen Tag gesetzt werden. Man muß also fast annehmen, daß ihnen nur ein schon fertiger Entwurf zur Prüfung vorgelegt wurde, und dieser konnte dann offenbar nicht leicht von jemand anders herrühren, als von dem Churfürsten von Brandenburg.

allen seinen damahligen Umständen und Entwürfen höchst unzeitigen und daher gewiß auch nicht vorausbeschlossenen Anstrengung seiner neu erlangten Gewalt aufzuzwingen; doch man bedarf dies nicht einmahl, um doch das eine und das andere höchst natürlich zu finden. Der Kayser war sich einmahl bewußt, daß er nicht die Absicht gehabt hatte, die Protestanten durch die Veranstaltung dieser Interims-Verfügung zu kränken: er konnte es schon deswegen desto leichter glauben, daß sie würklich nicht dadurch gekränkt würden: er mußte noch mehr darin bestärkt werden, da sie von einigen ohne Weigerung angenommen wurde: der Widerstand anderer, den er nur dem Troß oder Eigensinn eines blinden Sekten-Eifers zuschreiben konnte, mußte ihm also siebenfach ärgerlich seyn; denn nun kam gewiß auch in seiner Seele der Gedanke dazu, daß Menschen, die so ganz in seiner Gewalt waren, nicht so viel Umstände — selbst wenn er etwas härteres von ihnen verlangte — nicht so viel Umstände machen sollten. Dis war es unstreitig, was ihn allein zu den falschen Schritten dahin riß, welche in kurzer Zeit die ganze ihm jetzt so günstige Lage aller Umstände zu seinem Nachtheil veränderten!

Man hatte dem Churfürsten von Sachsen das Interim, sobald es fertig war, mitgetheilt, um sich am frühesten seiner Beystimmung zu versichern [210]. Seine

210) Erst den 17. März wurde dem Churfürsten der Aufsatz communicirt, der damahls schon länger als einen Monath fertig war. Wahrscheinlich hatte man vorher noch einige andere Stände, besonders den Churfürsten von der Pfalz zu gewinnen gesucht, denn vermuthlich war es dieser und der Churfürst von Brandenburg, durch welche man ihm die erste bestimmtere Eröffnung davon machen ließ. S. Exposit. Witteb. O. 4. b. Es ist auch möglich, daß man absichtlich so lange wartete, seine Beystimmung zu verlangen, bis seine feyerliche Belehnung mit dem Churfürstenthum vorgegangen war, welche der Kayser auf seinen Geburtstag, den 24. Febr. veranstaltet hatte. Man hoffte vielleicht, sich Moritzens so dadurch zu versichern, daß man keine abschlägliche Antwort von seiner Seite mehr befürchten durfte.

ne erste Antwort auf den Antrag gieng dahin, daß er die Sache mit seinen Theologen überlegen müsse, wobey er sich selbst auf das Versprechen berief, das er ihnen gegeben habe, daß er sie immer bey ihrer bisherigen Lehre lassen und auch selbst dabey bleiben wolle. Moritz setzte zugleich hinzu, daß er sich durch dis Versprechen desto mehr für gebunden halte, sie wegen der Annahme jener Verfügung vorher zu befragen, da sie ihm, so viel er davon verstehe, nur gar zu viel von dem alten Aberglauben wieder einzuführen scheine [211]): auch ließ er sich vorläufig nicht einmahl durch den Kayser selbst, der persönlich in ihn drang, zu einem anderen Entschluß bringen, sondern sprach vielmehr davon, daß er ganz von Augspurg wegreisen würde, wenn noch weiter in ihn gesetzt werden sollte [212]). Dis empfanden der Kayser und seine Minister sehr hoch, weil sie unstreitig die

211) Der Churfürst bemerkte sogleich, daß ja nach dem Aufsatz der Meß-Canon wieder eingeführt, die Seel- und Privat-Messen wieder angerichtet, der abgöttische Unfug der Processionen auf das neue in Schwang gebracht, und der ganze Heiligen-Dienst wieder hergestellt werden solle, welches alles ihm gar bedenklich scheine. Deswegen, sagte er den Fürsten, welche mit ihm handelten, scheine es ihm desto nöthiger, seine Theologen darum zu fragen, denn sie selbst, und die Leute, welche sie um sich hätten, verständen freylich den Handel nicht genug, um darüber urtheilen zu können. Aus diesem letzten Zusatz wird es klar, daß es protestantische Fürsten waren, welche mit ihm handelten. S. Exposit. P. I. b.

212) Den 24. März sprach der Kayser selbst mit dem Churfürsten, nachdem vorher noch auch der römische König fruchtloß versucht hatte, seine Beystimmung zu dem Aufsatz zu erhalten. Der Kayser gab sich bey dieser Unterredung mit sehr vieler Feinheit das Ansehen, als ob er nicht sowohl durch die Weigerung des Churfürsten als vielmehr durch seine Erklärung beleidigt wäre, daß er erst mit seinen Landständen und Theologen zu Rath gehen müsse; denn das, sagte er, wäre ihm und den übrigen Reichsständen gar unleidlich, wenn der Brauch aufkommen sollte, daß ein Fürst erst mit seinen Landständen überlegen müßte, ob auch ein gemeiner Reichsschluß anzunehmen sey. Noch weniger könne er geschehen lassen, daß er die Sache auf das Urtheil seiner Theologen aussetzen wolle, denn diese hätten bisher selbst mit Beschimpfung kayserlicher Majestät die Unruhe und den Aufruhr im Reich am meisten unterhalten, woraus sich der Rath, den sie ihm jetzt geben würden, leicht voraussehen lasse.

die wenigste Schwürigkeiten von der Seite des Churfürsten befürchtet hatten, doch mußten sie zulassen, daß er das Interim würklich an seine Theologen schickte, um ihr Gutachten darüber einzuholen. Er that dis mit einem Befehl, der sie am gewissesten überzeugen konnte, daß er seinerseits fest entschlossen sey, der Wahrheit nichts zu vergeben, denn er verlangte von ihnen einen ausführlichen Unterricht über den Innhalt des Aufsatzes, so weit er mit ihrer Lehre vereinbar oder unvereinbar sey, aber erinnerte sie dabey, daß sie in den Dingen, wo man nur irgend nachgeben könnte, nicht zu viele Zweifel machen sollten, damit er nicht wegen unbedeutender und gleichgültiger Sachen Krieg und Unlust zu gewarten haben möchte [213]). Sobald dann ihre Erinnerungen eingegangen waren, theilte er sie den kayserlichen Ministern mit; allein diese hatten indessen, oder glaubten wenigstens indessen der meisten andern Stände sich versichert zu haben, liessen den 15. May das Interim publici-

213) Den 30. März schickte der Churfürst an Melanchton, Major, und Cruciger von Wittenberg und an Pfeffingern von Leipzig den Befehl, daß sie sich nach Zwickau begeben sollten, um näher bey der Hand zu seyn, wenn er ihre Personen oder ihre Bedenken bey den gegenwärtigen Händeln nöthig hätte. Gleich darauf schickte er ihnen eine Abschrift des Interims, über das er ihr Gutachten verlangte, welches Melanchton auf dem Wege nach Zwikkau zu Altenburg erhielt, wo ihm auch der Churfürst zu bleiben befahl, weil der Kayser durch eine neuerlich von ihm herausgegebene Schrift gar zu sehr aufgebracht worden war, und sogar seine Auslieferung verlangt hatte. Melanchton schickte aber schon den 11. Apr. sein erstes, und den 13. Apr. sein zweytes Gutachten über die Schrift an seine Collegen nach Zwickau, welche beyde mit einem eigenen von ihnen den 14. Apr. durch unterlegte Posten an den Churfürsten nach Augspurg absandten. Weil aber diese in der Eil verfertigte Bedenken nur ein allgemeines Urtheil über einige Haupt-Artikel des Aufsatzes erhielten, so verlangte er ein neues von ihnen, worin sie mehr ins besondere gehen, und ihre Erinnerungen weiter ausführen sollten, wozu sie sich auf das neue zu Mönchs-Celle versammelten. Hier war auch Melanchton gegenwärtig, und setzte also wahrscheinlich das grössere Gutachten selbst auf, das von hier aus den 24. Apr. an den Churfürsten geschickt wurde. S. Expos. Witt. R. 2. S. 2.

bliciren [214]), und hatten die Freude, daß nicht nur bey seiner zweymahligen öffentlichen Verlesung niemand dagegen protestirte, sondern daß auch der Churfürst von Maynz im Nahmen aller Stände dem Kayser für seine in der Sache verwandte Bemühungen dankte, und die allgemeine Annahme seiner Verordnung versprach. Doch die Freude daurte nicht lange. Es kam heraus, daß der Churfürst von Maynz gar nicht den Auftrag gehabt hatte, die Annahme des Interims zu versprechen, sondern nur um eine Abschrift davon zu bitten. Der Churfürst von Sachsen übergab dem Kayser gleich den folgenden Tag selbst eine Schrift, worin er alle seine vorige Einwendungen dagegen widerholte, und ihn zugleich sehr ernsthaft an das Versprechen erinnerte, das er ihm bey dem Schluß ihres Bündnüsses zu Regenspurg wegen der Freyheit der Religion gegeben habe [215]. Mehrere Fürsten, wie der Markgraf Johannes von Brandenburg-Küstrin und der Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken legten noch stärkere Protestationen dagegen ein. Der alte Churfürst Johann Friederich wollte nicht einmahl in seiner Gefangenschaft davon hören [216]); die Evan-

214) Sleidan sagt dis ausdrücklich L. XX. 629. daß das Interim an diesem Tage verlesen worden sey, aber die Verf. der Expos. Witteb. läugnen es ausdrücklich V. 4. Es liegt wohl nichts daran, ob Sleidan oder sie in dem Umstand sich irrten, aber man sieht deutlich, daß es den letzten allein darum zu thun war, einen Irrthum auf Sleidan zu bringen. Etwas hatte es auch Sleidan um sie verdient, denn er hatte unläugbar von dem Benehmen des Churfürsten bey der Interims-Sache mit einer Zweydeutigkeit gesprochen, welche eben so ungerecht und beleidigend als absichtlich und gesucht war.

215) Der Churfürst hatte noch vor der Danksagung, welche Maynz dem Kayser abstattete, bey der besonderen Berathschlagung der Churfürsten über den Vortrag des Kaysers bezeugt, daß er das Interim nicht annehmen könne; da ihn aber die übrige überstimmten, so erklärte er, daß er sogleich den folgenden Tag dem Kayser seine Ursachen selbst anzeigen würde. Dis geschah in der Schrift, die der Expos. Witt. X. 2. eingerückt ist.

216) Man sehe die ganze Erklärung des Churfürsten Johann Friederichs auf das Interim in den Unschuld. Nachr. auf das J. 1702. p. 577. Sie trägt den Charakter

Evangelische Reichsstädte hingegen machten insgesamt Anstalt, sich das Interim zu verbitten. Gegen diese liessen dann aber auch der Kayser oder wenigstens seine Minister ihren Unwillen mit einer Unbedachtsamkeit aus, welche gar zu deutlich verrieth, daß sie sich an die Formalitäten der Reichs-Verfassung nicht mehr weiter gebunden glaubten, als sie selbst für gut finden möchten. Granvell und Seld sprachen mit den Abgeordneten der Städte, welche sie jezt einzeln vornahmen, ganz unverdeckt von den gewaltsamsten Mitteln, wodurch der Kayser Gehorsam gegen seine Verfügungen von ihnen zu erzwingen gesonnen sey. Granvell ließ sich sogar gegen den Straßburgischen Gesandten, den verdienten Jacob Sturm die Drohung entfallen, daß man abtrünnige, welche den alten Glauben verlassen hätten, auch wohl mit Feuer zwingen könne, ihrer Ketzerey zu entsagen [217]). In

rakter der zartesten Gewissenhaftigkeit und der redlich einfältigsten Frömmigkeit so unverkennbar in sich, daß man doppelt unwillig über den Kayser und seine Minister wird, welche es nachher noch versuchen konnten, dem gefangenen Fürsten durch die unwürdig härteste Behandlung eine andere abzwingen zu wollen. Die Geschichte der mündlichen Unterredung, die der Kayser deshalb mit ihm gehabt haben soll, beruht bloß auf dem Zeugnüß Wigands, von dem sie Salig Th. I. 579. hat. Der gefangene Landgraf hingegen ließ allem Ansehen nach leichter mit sich handeln; denn man verbreitete bald darauf einen Brief von ihm an den Kayser, worin er erklärte, daß er das Interim annehmen, und auch dafür sorgen wolle, daß es in seinem Land angenommen werde, wiewohl einiges darin stehe, das er nicht fassen und auch mit der Schrift weiter nicht beweisen könne, nur möchte der Kayser um Gottes und aller Heiligen willen seinen Unwillen gegen ihn fahren lassen, und ihm seine Freyheit wieder schenken. Dieser Brief kam freylich vom kayserlichen Hofe aus in die Welt. Sleidan L. XX. 633. bemerkt es auch mit einer Art, welche den deutlichsten Wunsch anzeigt, daß man aus diesem Umstand Verdacht gegen die Aechtheit des Briefs schöpfen möchte, aber warum sollte er dadurch allein schon verdächtig werden? Philipp selbst läugnete den Brief niemahls und nirgends ab, ja Sleidan selbst spricht gleich darauf gerade so davon, als ob er an seiner Aechtheit gar nicht zweiflen könnte. Aus dem Umstand, daß im Hessischen das Interim doch nicht angenommen wurde, folgt nichts. S. Hartmann Histor. Hassiaca 330.

217) Sturm gab ihm darauf die edle und wahre Antwort, daß man

In den Gegenden, wo kayserliche Truppen lagen, wurden würklich Anstalten gemacht, sie zu der neuen interimistischen Reformation zu gebrauchen, und dadurch wurde sie würklich in kurzer Zeit fast allgemein durchgesetzt. Noch in diesem Jahr wurde das Interim in dem Herzogthum Würtenberg, in den Städten Augspurg, Ulm, Nürnberg, und einer Menge anderer eingeführt. Die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz hatten es ohnehin für ihre Länder sogleich angenommen. Selbst der Churfürst von Sachsen schien zuletzt dem Beyspiel der andern folgen zu wollen, denn er machte wenigstens Anstalten, das äussere des Gottesdiensts in seinem Gebiet nach den Vorschriften des Interims wieder umzuformen [218]); also schien die Absicht des Kaysers vollständig durchgesetzt. So schien es freylich, aber der Erfolg zeigte sogleich, daß sie völlig verfehlt, weil sie viel zu vollständig durchgesetzt worden war. Es war unendlich mehr geschehen, als der Kayser verlangt hatte, wenigstens bey der ersten Berechnung desjenigen, was geschehen sollte, verlangt hatte. In den meisten Oertern, wo man die Annahme des Interims durch Gewalt oder Furcht vor Gewalt erzwungen hatte, waren die protestantische Prediger entweder selbst davon gegangen, oder davon zu gehen genöthigt worden [219]). Die mei-

man die Leute wohl mit Feuer aus der Welt schaffen, aber nicht einmahl mit Feuer zum Glauben zwingen könne. Sleid. 637.

218) Moritz hatte aber auch das Versprechen ausgestellt, daß er alles mögliche thun wolle, was er ohne Nachtheil der Religion und ohne Verletzung seines Gewissens — pie et cum bona conscientia — würde thun können. Man darf noch dazu für gewiß annehmen, daß der Kayser dis Versprechen in einer viel weiteren Ausdehnung nahm, als der Churfürst es gab, und deswegen auch viel mehr davon erfüllt sah, als würklich erfüllt wurde.

219) Muskulus von Augspurg, Brenz von Halle, Frecht von Ulm, Osiander von Nürnberg, Mörlin, Gallus, Carcerius und noch eine Menge von andern, die sich auf mehrere Hunderte belief, verlohren durch das Interim ihre Aemter und exilirten sich theils freywillig theils gezwungen von den Kirchen, bey denen sie bisher gestan-

meiste von jenen, welche in einem etwas bedeutenden Ansehen bey der Parthie standen, hatten mit unerschütterlicher Standhaftigkeit erklärt, daß sie lieber Märtyrer werden, als zu der Wiedereinführung der gottlosen Irrthümer mitwürken wollten, von denen Luther den Lehrbegriff und die Kirche durch Gottes Gnade gereinigt habe. Ihre Manifeste dagegen, welche sie von allen Seiten her in der Sprache der alten lutherischen Manifeste gegen den Pabst ausgehen liessen, erhitzten überall den Parthie-Eifer des Volks bis zu einem Grad von Schwärmerey, den er noch nie erreicht hatte. Von Magdeburg aus, wohin sich die meiste der vertriebenen Eiferer gegen das Interim gewandt hatten, erschien alle Tage ein neues, denn in Magdeburg schien man es geflissentlich darauf anzulegen, daß die Schwärmerey des Volks bis zu eigentlicher Wuth getrieben werden sollte [220]). Man benutzte sogar die scheinbare Nachgiebigkeit, zu welcher der Churfürst Moritz seine Landstände und seine Theologen in Beziehung auf einige Stücke des Interims endlich gebracht hatte, zu Unterhaltung dieser Wuth, und benutzte sie mit einer Geschäfftigkeit, welche unter der Parthie selbst ein Feuer anzündete, das in

standen waren. In einigen Gegenden machten aber auch die Landstände und die Prediger ihren Herrschaften, welche das Interim eingeführt haben wollten, so nachdrückliche und würksame Vorstellungen, daß diese zuletzt selbst das Vorhaben aufgaben. S. M. Laur. Joh. Jac. Langii histor. turbarum ex libro Interim in Burggraviatus Norici provinciis ortarum ex documentis archival. hausta. Bayreuth. 1786. in 4.

220) Ausser den 37. Schriften, welche Bieck in seinem dreyfachen Interim anführt. S. 123. finden sich noch viel mehrere bey Feuerlin, welche in diesem und dem folgenden Jahr dagegen herauskamen. Man ließ es aber nicht bloß bey Schriften befinden, sondern Volkslieder, Schand-Gemählde, satyrische Kupfer und Holzschnitte wurden ohne Zahl dagegen verbreitet. Selbst Schand-Münzen schlug man darauf, die unter dem Nahmen Interims-Thaler in Circulation kamen, worauf sich das Interim in Gestalt des höllischen Drachen mit drey Menschenköpfen präsentirte.

in einem halben Jahrhundert nicht mehr gelöscht werden konnte. Ausser Magdeburg aber gab es noch sonst der Oerter viel mehrere, wo sich weder die Obrigkeiten noch das Volk das verhaßte Machwerk aufdrängen liessen. Die Hanse-Städte verwarfen es mit eben so viel Troz als die Magdeburger. Die Söhne des gefangenen Philipps von Hessen konnten durch nichts zu seiner Annahme bewogen werden. Der Churfürst von Brandenburg selbst konnte seine Einführung in den wenigsten Kirchen seiner Länder durchsezen [221]); ja sogar mehrere katholische Stände fanden es unmöglich, ihre protestantische Unterthanen dazu zu zwingen. Es war also viel mehr geschehen, als der Kayser gewollt hatte, denn die Sekten-Wuth der Protestanten wollte er gewiß nicht auf das neue, oder doch gewiß nicht in einem solchen Grad gegen sich aufreizen; doch war dabey nicht einmahl so viel geschehen, als zu Rettung seines Ansehens nöthig war: aber durch das erste waren die Sachen in eine Lage gekommen, in welcher dis nur durch Mittel gerettet werden konnte, deren Anwendung seine gegenwärtige Umstände so wenig zuliessen, als seine übrige Plane. Ein neuer Krieg war nothwendig, wenn die allgemeine Annahme seines Interims erzwungen werden sollte; aber ein neuer Krieg mußte entweder die Sekte vollends vernichten oder wieder emporbringen, und gewiß läßt sich leicht glauben, daß dem Kayser der Gedanke an das erste, wenn auch nur um seiner Verhältnüsse mit dem Pabst willen beynahe unerträglicher war, als die Vorstellung von der Möglichkeit des lezten. Auf der andern Seite schien hingegen nicht nur seine Ehre sondern selbst

221) Die Gemüther des Volks, schrieb er dem Kayser unter dem 11. Jan. 1549. seyen in seinem Land etwas hart gegen das Interim erbittert und aufgehezt, daher habe er für gut befunden, nur erstlich allgemach einen Artikel nach dem andern vorzunehmen, das Volk stuffenweise daran zu gewöhnen, und es nur vor der Hand in den Kirchen an seinem Hoflager einzuführen.

selbst sein Interesse zu fordern, daß er die Protestanten nicht so sehr bald eine Erfahrung von der Möglichkeit machen ließ, sich seinen Befehlen ungestraft zu widersetzen, denn es ließ sich nicht schwehr voraussehen, daß sie in dieser nur gar zu viel Anreizung finden würden, immer mehrere zu machen: und so hatte dann würklich dis leidige Interim seine nach dem Kriege so viel versprechende Lage im Verhältnüß gegen sie und die ihrige gegen ihn auf eine mehrfach ärgerliche Art verrückt! Doch dis Interim — oder vielmehr der Zusammenhang dieses Interims mit seinen übrigen Religions-Handlungen auf dem Reichstag hatte ihm bey den Katholiken beynahe noch mehr verdorben, als bey den Protestanten, und dis war es erst, was die Sache ganz schlimm machte.

Was die Protestanten freylich in dem Interim nicht sehen wollten, und auch nicht ganz sehen konnten, dies mußte den katholischen Ständen desto stärker darin auffallen, daß nehmlich der Kayser im Herzen die wahre Absicht habe, die Protestanten zu schonen, und ihnen, auf Kosten des Pabsts und der Katholiken noch so viel zu lassen, als sich nur immer mit seinem eigenen Vortheil vertragen würde. Ihnen mußte es auffallen, denn die meiste von ihnen hatten ohne Zweifel erwartet, und bis an den Reichstag hin erwartet, daß er die entwafnete Ketzer zur unbedingten Annahme der Synodal-Dekrete und zu uneingeschränkter Anerkennung ihres Ansehens zwingen würde. Seine erste Anträge auf dem Reichstag mochten diese Erwartungen noch bey einigen bestärkt, und sie geneigter gemacht haben, seine Bemühungen für die Wiederherstellung der Synode zu Trident zu unterstützen; aber sobald er nur am Interim arbeiten ließ, so konnten sie sich nicht länger täuschen. Seine erste erklärte Absicht gieng ja dabey dahin, daß auch die Katholiken es annehmen, und daß es also einen Vergleich vorstellen sollte, der beyde Partheyen verei-

nigen könnte. Wie unerträglich ärgerlich schon dieser Gedanke allein den meisten Ständen war, dies erhellte sogleich daraus, weil sie ihn nöthigten diese Absicht aufzugeben 222); aber sein Nachgeben in diesem Punkt konnte die Besorgnüsse nicht mehr heben, welche sie aus dem jetzt aufgedeckten Zusammenhang seiner Handlungen schöpfen mußten. Es war doch offenbar, daß er die Protestanten in einigen Stücken begünstigen wollte, und es war eben so offenbar, daß er sie nicht blos, um den Pabst zu ärgern, nicht blos, um ein Concilium zu erzwingen, sondern noch in anderen Hinsichten begünstigen wollte. Dies war am offenbarsten bey dem Haupt-Punkt wegen der Kirchen-Güter geworden, welche er ja den Ketzern lassen zu wollen schien. Er hatte hierüber schon in der Reichstags-Proposition erklärt, daß es zu Vermeidung mehreren Unwillens und beschwerlicher Rechtfertigungen am besten seyn würde, wenn man es von Seiten der Stände ihm überliesse, gütliche Unterhandlungen darüber mit den interessirten Partheyen zu pflegen, oder, wenn kein Vergleich erzielt werden könnte, weitere gebührliche Maaß und Ordnung deshalb vorzuschreiben. Durch die Mehrheit der Stimmen im Chur-

222) In der Wittenbergischen Exposition wegen des Interim wird der Hergang der Sache ausdrücklich so erzählt: Pontificii formulam libri Interim detrectant. Cum enim initio res ita esset instituta, ut praescriberetur aliquid quod communiter utraque pars praestaret, adversarii re deliberata hoc tempore à se omnem spem mutationis, quae in ipsorum ecclesias introducatur, praecidunt, iisque tantum qui Evangelici appellantur, ut liber proponeretur, permittunt. S. T. 3. b. Nach diesem war dann auch der kayserliche Antrag an die Reichsstände bey der Publication des Interim eingerichtet, denn diejenige Stände, "welche bisher der katholischen Kirche Satzung und Gebräuche mit grossem Lob behalten, wurden darin ermahnt, „daß sie dabey bleiben und sich „durch nichts davon abführen lassen sollten: denjenigen aber, so „in der Religion geneuert wurde „befohlen, daß sie entweder zu „den andern Ständen treten, und „einen Glauben mit ihnen bekennen, oder aber ihre Lehre nach „dem Inhalt dieses Buchs richten, „und demselbigen ganz und gar „nachfolgen müßten." S. Goldast am a. O.

Churfürsten- und Fürsten-Rath wurde dieser Antrag des Kaysers genehmigt, und das Reichs-Gutachten darnach eingerichtet, aber der Erfolg zeigte, daß diese Genehmigung von den meisten katholischen Ständen, die dabey interessirt waren, vorzüglich von den Bischöfen nur durch die Mehrheit der Stimmen erzwungen worden war. Ihr Unwille darüber brach sogleich aus, da ihnen der Pabst durch seine Erinnerung an diesen Punkt eine schickliche Gelegenheit machte, ihre Wünsche dabey ebenfalls anzubringen, denn sie trugen ja nicht nur gleichförmig mit dem Pabst auf die Nothwendigkeit an, daß die Kirchen-Güter von den Protestanten restituirt, sondern sie machten an den Kayser das Ansinnen, daß er ohne weitere gütliche oder rechtliche Verhandlungen diese Restitution von ihnen erzwingen müßte [223]. Ihr Unwille darüber mußte eben deswegen bis zum Grimm steigen, da der Kayser auf ihre Klagen gar keine Rücksicht nahm, sondern in dem Reichs-Abschied dennoch die gütliche Verhandlungen ankündigte, die er wegen der Kirchen-Güter anstellen wolle; aber zu gleicher Zeit mußten ihnen die Augen über seine Absichten noch mehr geöfnet werden. Es war wenigstens deutlich, daß er die Protestanten nicht ganz unterdrückt, und die Sekte nicht völlig vernichtet haben, daraus aber wurde es gewiß, daß er sie noch zu irgend etwas brauchen wollte. Mochten sich nun die Bischöfe auch blos vorstellen, daß er sie auf dem Concilio, daß er sie gegen den Pabst, oder daß er sie zu Erzwingung einer vollständigeren Reformation brauchen wollte, so mußten sie schon dabey genug bedenkliches für sich selbst gewahr werden. Sie durften sich ihr Interesse nicht von dem Interesse des Pabsts getrennt denken, sobald der Kayser dem letzten etwas abbrechen wollte, um für das seinige etwas zu gewin-

223) S. Sleidan L. XX. 627. 628.

gewinnen. Noch weniger konnte ihnen mit einer Reformation gedient seyn, welche er durch Hülfe der Protestanten zu erzwingen hoffte, denn sie mußten fürchten, daß er dabey ganz andere Punkte berühren würde, als er in der sogenannten verbesserten Kirchen-Ordnung, die er mit seinem Interim unter dem Nahmen einer Reformation publiciren ließ, jeßt noch berührt hatte [224]). Doch sie konnten unmöglich so verblendet seyn, daß sie nicht auch seine weitere politische Absichten dabey hätten ahnden müssen. Es war doch gar zu sichtbar, daß er auch sie selbst viel weniger schonte, sich auch gegen sie eine viel höhere Sprache erlaubte, seitdem er die Protestanten in seine Gewalt bekommen zu haben glaubte. Es war also sichtbar, daß er darauf zählte, durch die Demüthigung der einen Parthie auch die andere geschröckt zu haben. Wenn er aber jeßt die gedemüthigte Protestanten absichtlich schonte, wenn er sich mit sorgsamer Vorsicht hütete, sie allzu sehr zu reißen, so drängte sich die Vermuthung von selbst auf, daß er damit umgehe, sie im Fall der Noth selbst gegen bie katholische Stände brauchen zu können, wenn sich diese nicht freywillig in die Abhängigkeit schicken würden, in welche er jene mit Gewalt hinabgedrückt hatte. Wenn aber auch die katholische Stände nicht von selbst auf diese Vermuthung gekommen wären, so kann man sich doch einbilden, daß ge-

224) Diese sogenannte Reformatio ecclesiastica, die der Kayser für die geistliche katholische Stände aufsetzen ließ, sollte ebenfalls eine Art von Interim, oder ein Vorspiel der vollständigeren Reformation vorstellen, welche von dem Concilio erwartet werden dürfte. Sie faßte 22 Capitel in sich, wurde den 14. Jun. den Bischöfen auf dem Reichstag zur Prüfung und Durchsicht zugestellt, und ohne Bedenken von ihnen gebilligt, weil sie nichts enthielt, das für ihr Interesse bedenklich seyn konnte. Sie ersuchten blos dabey den Kayser, daß er selbst die Mühe über sich nehmen möchte, den Pabst zu Genehmigung einiger darin enthaltenen Artikel zu disponiren, welche unmöglich realisirt werden konnten, wenn nicht dieser freywillig auf einige Vorrechte Verzicht that, welche ihm theils die Konkordate theils die Observanz reservirt hatten. S. Goldast T. II. 325-339.

gewiß die päbstliche Legaten auf dem Reichstag nichts unterliessen [225]), ihnen die Absichten des Kaysers bey seinem Interim und bey seinem ganzen Verfahren in der Religions-Sache so beschimpfend als gefährlich, so nachtheilig für ihre Ehre als für ihre Rechte und Freyheiten vorzustellen. Man hat auch Beweise genug, daß sie nicht müssig dabey waren, doch ihre Einstreuungen waren zuverlässig nicht nöthig. Die katholische Stände selbst, besonders die Bischöfe glaubten die gefährliche Plane des Kaysers so deutlich zu sehen, daß sie in der Angst gar nichts anders mehr sahen; glaubten sie so deutlich zu sehen, daß sie gar nicht mehr sehen konnten, wie gewiß er sie selbst durch sein Interim bey den Protestanten verderben mußte: ja als sie endlich durch den allgemeinen Widerstand, den diese dagegen erhoben, davon überzeugt wurden, so liessen sie sich selbst dadurch noch nicht beruhigen. Die meiste Bischöfe würkten selbst eifrigst dazu mit, das kayserliche Interim in Verachtung zu bringen, in dem sie thätlich zu erkennen gaben, daß sie sich in Ansehung der protestantischen Oerter in ihren Diöcesen gar nicht für gebunden dadurch hielten. Der Erzbischof von Maynz selbst machte an die protestantische Prediger in der seinigen das Ansinnen, daß sie in ihren Kirchen die Communion unter einer Gestalt wieder einführen und ihre Weiber oder ihre Dienste verlassen sollten [226]). Er und seine Mitbrüder hatten schon vorher

225) Der päbstliche Legat zu Augspurg der Cardinal Sfondrata wußte wenigstens in seinen Briefen nach Rom treflich zu errathen, was die katholische Stände dem Kayser ingeheim für Absichten zuschrieben. S. Pallavicini L. X. p. 169.

226) Der Erzbischof von Maynz schrieb dies selbst an die Hessische Prediger aus. Der neue Erzbischof von Cöln, in dessen Sprengel von der Reformation her, welche sein Vorgänger angefangen hatte, eine Menge verheyratheter Geistlichen war, erklärte ebenfalls auf einer Provincial-Synode, alle ihre Ehen für ungültig, und ihre Kinder für unächt, doch that er dem Interim noch die Ehre an, die Verachtung, die er ihm damit bewies, zu entschuldigen. Es sey wohl

her den Kayser dazu gebracht, daß er zu Beschimpfung seines eigenen Ansehens den Pabst ersuchen mußte, ein Paar Legaten in das Reich zu schicken, welche denjenigen unter katholischer Herrschaft stehenden Protestanten, die sich der im Interim nachgelassenen Punkte bedienen wollten, eine gültige Dispensation darüber ertheilen könnten [227]). Diese Legaten kamen auch würklich; da aber

wohl, sagte er, darin nachgelassen, daß die schon verheyrathete Priester ihre Weiber behalten möchten, bis das Concilium weiter entscheiden würde; aber diese Connivenz gehe blos die Lutheraner, keineswegs aber die Glieder der katholischen Kirche an, welches doch alle Geistliche in seiner Diöceß seyn sollten.

227) Der Pabst hatte schon bey seiner ersten Censur über das Interim erinnert, daß in Ansehung der Priester-Ehe und des Kelchs im Abendmahl niemand als er dispensiren könne. An diese Erinnerung dürfte sich wohl der Kayser nicht viel gekehrt haben, aber die deutsche Bischöfe nahmen gar gern einen Vorwand davon her, sich kaltsinniger dagegen zu stellen; doch gaben sie dem Kayser die Auskunft an, die er hernach ergriff, wozu der Bischof von Augspurg, der auch sonst viel Einfluß über ihn hatte, das meiste beygetragen haben soll. Der Pabst hingegen griff erst gar nicht so hastig zu, als der Kayser vielleicht geglaubt haben mochte. Man bedachte sich sehr ernsthaft in Rom, ob man die Legaten, welche Mendoza im Nahmen des Kaysers verlangte, in das Reich schicken sollte, denn einige Cardinäle waren auf den gar nicht unglücklichen Einfall gekommen, daß man sich vielleicht mit dem wenigsten Nachtheil für die Würde des Römischen Stuhls aus der Interims-Sache ziehen könnte, wenn man gar keine Notiz davon nähme, sondern es blos als etwas die Ketzer allein angehendes betrachtete, und daher die katholische Stände nur überhaupt ermahnte, der heiligen Lehre der Kirche getreu zu bleiben. Endlich entschloß man sich doch, die Legaten abzufertigen, weil sich mehr als ein Zweck dabey erreichen und doch dabey ihren Aufträgen leicht eine Wendung geben ließ, welche zwar dem Kayser nicht anständig, aber dem Ansehen des Pabsts desto günstiger scheinen mußte. Man suchte dabey vorzüglich den Schein zu vermeiden, als ob die päbstliche Abgeordnete blosse Executoren der Interims-Verfügung seyn sollten, welche der Kayser ohne Zuziehung des Pabsts in der Religions-Sache gemacht hatte; daher wurden geflissentlich keine Cardinäle zu der Legation gebraucht, sondern blos die drey Bischöfe von Fano, Verona und Ferrentino in das Reich herausgeschickt, und mit einer Vollmacht herausgeschickt, die ihnen nach einigen Rücksichten viel mehr, aber nach andern auch viel weniger zu thun gab, als der Kayser verlangt hatte. Sie wurden durch die absichtlich publik gemachte Instruktions-Bulle, die man ihnen mitgab, bevollmächtigt, alle Ketzer in den Schooß der Kirche wieder aufzuneh-

aber niemand ihre Dispensationen verlangte, so wollten auch die Bischöfe nicht zugeben, daß man sich diese nachgelassene Stücke in ihren Sprengeln zu nutz machen dürfe, und machten dadurch den Schimpf noch auffallender, der dem Interim schon durch die blosse Anerkennung von der Nothwendigkeit einer päbstlichen Dispensation dazu zugewachsen war. Dies Benehmen war eben so zwecklos als unpolitisch, denn sie machten nur dadurch den Protestanten ein besseres Spiel; aber dies bewies am stärksten, wie hoch auch unter den katholischen Ständen Mißtrauen und Unwille gegen den Kayser gestiegen war, denn allein aus diesen Quellen war es geflossen!

Unter diesen Interims-Unruhen verfloß der Ueberrest des J. 1548. und der größte Theil des folgenden dazu,

nehmen, vom Bann und von den Kirchen-Censuren, unter denen sie stehen möchten, zu absolviren, und dabey die erforderliche Bußen und Abschwörungen nach den Umständen so weit zu mässigen, als es ohne Aergernüß geschehen könnte. Sie erhielten dabey die Macht, von allen Irregularitäten zu dispensiren, den Genuß verbotener Speisen in der Fasten zu erlauben, die Zahl der Festtage zu verringern, und selbst denjenigen, welche bisher die Communion unter beyden Gestalten empfangen hätten, es noch auf längere Zeit und sogar auf ihre ganze Lebenszeit zu gestatten; allein dabey war, noch ausser einigen äusserst harten Einschränkungen bey dem letzten Punkt, immer vorausgesetzt, daß diejenige, welche von ihren Facultäten profitiren wollten, demüthig darum bitten, und noch demüthiger erkennen müßten, daß sie allein durch die Macht-Vollkommenheit des Pabsts der Wohlthat der Dispensation oder der Gnade der Absolution theilhaftig werden könnten. Bey dieser Instruktion ließ sich leicht voraussehen, daß sie gewiß von den Protestanten nicht überloffen, also ihre Legation bey diesen gewiß nichts gut machen würde; daher war auch dem Kayser gar nicht damit gedient: doch in der Hoffnung, daß sich in den katholischen Ländern des Reichs einiger Nutzen daraus ziehen liesse, vermochte er die Legaten, denen in ihrer Vollmacht erlaubt war, subdelegirte zu ernennen, daß sie den Bischöfen und Ordinarien ihre Facultäten übertrugen. Er selbst schickte hierauf den meisten Bischöfen dies Delegations-Instrument mit der Ermahnung zu, daß sie mit der möglichsten Sanftmuth und Schonung gegen die irrende in ihren Diöcesen Gebrauch davon machen möchten; aber die Ermahnung war so überflüssig als die Vollmacht, denn es forderte sie niemand zu ihrem Gebrauch auf. S. Sarpi L. III. 544. 552. Pallavicini L. XI. c. 1. Raynald ad ann. 1548. n. 66. 1549. n. 1.

dazu, als an dem Ende von diesem ein Zufall dazwischen kam, der dem Kayser eine Gelegenheit geben konnte, wenigstens etwas von dem verdorbenen wieder gut zu machen. Den 10. Nov. 1549. starb endlich der alte Pabst, dessen Tod man schon so lange erwartet hatte, und machte sogar dem Kayser die Freude, daß er eigentlich am Aerger über die vielfache Verwirrung starb, in welche er ihn zu bringen gewußt hatte. Aus der Concilien-Sache hatte er sich mit der möglichst-schlechtesten Art geholfen, denn er hatte nach mehreren fruchtlosen Versuchen, die Bischöfe zu Trident noch durch irgend ein Mittel nach Bologna oder nach Rom zu bringen, die Bolognesische Synode zuletzt ganz suspendiren lassen [228]); der Handel über Piacenza brach ihm hingegen das Herz, denn der Kayser wollte nicht nur von der Zurückgabe des eingenommenen kleinen Staates nichts hören,

228) Man war zuletzt darauf verfallen, den Streit über die Frage: ob die Versammlung zu Trident oder zu Bologna das rechte Concilium sey? dadurch zu schlichten, daß man das Concilium von beyden Oertern weg, und nach Rom zog. Für den Pabst hätte nichts erwünschter seyn können, aber da man von mehreren Seiten her dem stärksten Widerstand entgegen sah, so war man zu Rom nicht so kühn, die verwegene Anschläge, die der Cardinal del Monte deswegen gab, mit Nachdruck zu befolgen, sondern suchte die Sache durch Umwege einzuleiten. Zu diesem Ende wurden im Julius vier Bischöfe von Trident und vier von Bologna durch eigene päbstliche Breven nach Rom citirt, um dem Pabst bey Verbesserung der Kirche, welche er vornehmen wolle, mit ihrem Rath beyzustehen; allein die Bischöfe zu Trident erstickten dies Vorhaben in der Geburt. Sie antworteten dem Pabst, nachdem sie vorher die Befehle des Kaysers eingeholt hatten, daß sie nicht nach Rom sondern nach Trident verschrieben worden seyen, um an der Kirchen-Verbesserung zu arbeiten: der Kayser selbst ließ ihm durch seinen Gesandten heftige Vorwürfe wegen diesem Schritt machen, und drang auf das neue darauf, daß den Bischöfen zu Bologna schleunige Rückkehr nach Trident anbefohlen, und ihre eigenmächtige Verlegung der Synode für unrechtmässig erklärt werden müsse. Um nun wenigstens des Gedrängs wegen diesem letzten ganz unerfüllbaren Ansinnen einmahl los zu werden, so faßte er im September plötzlich den Entschluß, die Bischöfe zu Bologna auseinander gehen zu lassen, und schickte dem Cardinal del Monte den Suspensions-Befehl zu, den dieser den 17. Sept. publicirte. S. Pallavicini L. XI. c. 4.

hören, sondern ließ sich schlechterdings nicht davon abbringen, daß er auch noch Parma dazu haben müsse, auf welches weder der Pabst noch sein Enkel ein gegründetes Recht hätten [229]). Doch dem Kayser mußte es am erwünschtesten seyn, daß der alte Mann nur überhaupt einmahl todt war, von dem er doch durch alles Herzenleyd, das er ihm zufügte, keine Nachgiebigkeit gegen seine Wünsche erpressen konnte. Es ließ sich mit Grund hoffen, daß die dadurch erfolgte Veränderung fast von selbst mehrere neue Wege zu ihrer Erfüllung einleiten würde. Es schien höchst wahrscheinlich, daß die neue Pabstwahl den Kayser in stand setzen würde, so gar seine alte Concilien-Entwürfe auf das neue vorzunehmen, denn es schien ja nicht unmöglich, daß der Kayser sich einen Einfluß auf das Conklave verschaffen konnte, durch den sich jenes unfehlbar vorbereiten ließ. Wenn dann auch nur dies gewonnen wurde, so war es in der gegenwärtigen Lage unschätzbar, in die man sich durch das verhaßte Interim verwickelt hatte; allein beynahe hätte sich Carl selbst um alle Vortheile gebracht, welche ihm das Glück durch diese Veränderung anzubieten schien. Aus übermüthigem Vertrauen auf dasjenige, was die blosse Furcht vor seinem Nahmen, seiner Macht und seinem Ansehen nach seiner Einbildung würken müßte, ließ er sich zu wenig zu dem Gebrauch der kleinen Künste herab, durch welche ein Conklave allein regiert

229) Der Pabst hatte nach der Ermordung seines Sohnes Parma besetzen lassen, um gewisser zu verhindern, daß es nicht in die Hände des Kaysers fallen sollte. So wie er nun seinerseits in den Kayser drang, daß er Piacenza wieder herausgeben sollte, so drang sein Enkel, der Sohn des ermordeten Herzogs, der junge Octavio Farnese in ihn, daß er ihm Parma einräumen möchte, und als er ihn dazu nicht sobald geneigt fand, als er wünschte, so ließ er sich selbst in der Unbesonnenheit der jugendlichsten Hitze mit dem kayserlichen Statthalter von Mayland ein, und bewarb sich bey ihm um Truppen, womit er die päbstliche Besatzung aus Parma verjagen wollte. Ueber die Nachricht von diesem tollen Schritt seines Enkels ärgerte sich der alte Pabst so sehr, daß er darüber in die Krankheit verfiel, die seinem Leben ein Ende machte.

giert werden kann, und wagte es sogar, den Cardinälen eine Predigt zuzuschicken, worin er sie nicht nur zu Erfüllung ihrer Pflichten höchst kayserlich ermahnte, sondern auch in Ansehung der Pflichten, welche der künftige Pabst erfüllen müßte, gar besondere Erwartungen ankündigte [230]). Dies trug höchstwahrscheinlich das meiste dazu bey, daß die Spanische Parthie im Conklave das Uebergewicht wieder verlohr, das sie zuerst gehabt hatte, und daß durch die vereinigte französische und farnesische Parthie [231]) zuletzt ein Pabst gewählt wurde, von dem sich der Kayser unter allen möglichen am wenigsten versprechen konnte, denn die Wahl fiel auf den Cardinal del Monte, eben den del Monte, der als vorsitzender erster Legat auf der Synode sich bereits eine so trefliche Uebung im Kampf gegen ihn erworben, und in diesem Kampf schon so viel Unerschrockenheit, ja selbst so viel Troz und Kühnheit gezeigt hatte. Doch zum Erstaunen der ganzen Welt und zum größten Erstaunen des Kaysers selbst schien es der neue Pabst darauf

230) S. F. C. von Moser Beyträge ꝛc. P. IV. n. 1. p. 9-16. Dies Schreiben des Kaysers ist vom 22. Nov. aus Brüssel datirt: die Cardinäle hatten aber bereits im Conklave selbst eine Capitulation aufgesetzt, welche, wie jeder von ihnen voraus beschwor, derjenige, auf den ihre Wahl fallen würde, vor seiner Krönung beschwören müßte. Unter den 21. Punkten, welche sie enthielt, verpflichteten zwar die drey erste den neuen Pabst, daß er das Concilium fortsetzen, die auf dem Concilio zu beschliessende Reformation bestätigen, und sogleich noch besondere Anstalten zu einer Reformation der römischen Kurie machen sollte; aber mehrere der folgenden giengen das Interesse der Cardinäle ungleich näher an, als das Interesse der Kirche. S. Saligs Histor. des Trident. Concil. Th. III. app. III. p. 188-192.

231) Die kayserliche Parthie im Conklave war zuerst so stark, daß dem Cardinal Polus, den sie begünstigte, nur wenige Stimmen noch fehlten, denn er hatte schon 22. da er mit 28. gewählt werden konnte. Die Farnesische Parthie selbst schien ihm zuerst nicht abgeneigt zu seyn, aber die Franzosen betrieben die Wahl des Cardinals Salviati; um diesen abzutreiben, opferten Farnese und seine Kreaturen den guten Polus ihnen auf, der edel-demüthige Mann ließ sich auch sehr willig aufopfern, und machte es dadurch del Monte leichter, diese beyde Partheyen zu gewinnen. Den 8. Febr. 1550. wurde er gewählt. S. Ribier Lettres d' Etat T. II. 254.

auf anzulegen, daß alle Erwartungen und alle Befürchtungen, die man sich seinetwegen gemacht hatte, getäuscht werden sollten. Julius III. — dies war der Nahme den er annahm — ließ dem Kayser mit der Nachricht von seiner Erhebung zum Pontifikat zugleich die Versicherung zugehen, daß er ihn seinen Wünschen wegen der Religions-Sache und besonders wegen der Fortsetzung des Conciliums viel geneigter, und gegen diese Wünsche viel gefälliger als seinen Vorgänger finden sollte. Mochte es Politik seyn, welche es den Pabst räthlicher finden ließ, diese Versicherung früher zu geben, als sie ihm abgezwungen wurde, mochte es der Einfluß der spanischen Cardinäle, oder mochte es auch blos die Begierde seyn, sich ein ruhiges wenn auch unrühmliches Pontifikat zu machen, welche ihn im Ernst zu dem Entschluß bestimmte, dem Kayser lieber nachzugeben, als mit ihm zu kämpfen: aber der Erfolg bewies, daß es bey dieser zuvorkommenden Erklärung seiner Gesinnungen auf keine Täuschung des Kaysers abgesehen war. Dieser trug natürlich sogleich darauf an, daß der Pabst Anstalten machen sollte, die Synode zu Trident fortsetzen zu lassen, und der Pabst machte gegen diesen Antrag so wenige Schwürigkeiten, machte genau nur so viele Bedingungen, als er Ehren halber machen mußte, und ließ sich selbst wegen der Erfüllung dieser Bedingungen mit einer so unsicheren Sicherheit befriedigen, daß seine Bereitwilligkeit, sich nach den Wünschen des Kaysers zu fügen, gar nicht mehr bezweifelt werden konnte [232]. Noch vor der Eröfnung des

232) Der Pabst hatte unmittelbar nach seiner Erhebung Petern von Toledo an den Kayser geschickt, und ihn durch diesen im allgemeinen von seiner Geneigtheit, ihm gefällig zu werden versichern lassen; worauf der Kayser, um ihn auf die Probe zu setzen, sogleich durch Mendoza und den neuen Gesandten, durch den er ihm zum Pontifikat Glück wünschte, das Gesuch wegen Fortsetzung der Synode zu Trident erneuern ließ. Der Pabst legte zwar die Sache

des neuen Reichstags, welcher von dem Kayser auf den Julius des J. 1550. wieder nach Augspurg ausgeschrieben

Sache hierauf erst noch einer grossen Congregation von Cardinälen vor, aber er mußte sich schon voraus zu der Antwort entschlossen haben, welche sie ihm riethen, denn Mendoza schrieb schon früher seinem Herrn, daß der Pabst allem Ansehen nach leicht mit sich handlen lassen würde. Der Erfolg bestätigte diese Prophezeyung. Der Pabst arbeitete selbst daran, das größte Hindernüß aus dem Weg zu räumen, das die Wiedereröfnung der Tridentinischen Synode verhindern konnte, denn er bemühte sich sehr angelegen, den Einspruch des Königs von Frankreich, den man am meisten dabey zu fürchten hatte, abzuwenden. Von dem Kayser hingegen verlangte er nur, daß er die möglichste Beschleunigung der Concilien-Handlungen auch seinerseits befördern möchte, weil sonst die päbstliche Cammer die Last der Kosten in die Länge nicht tragen könnte, und daß er ihm von allen Reichsständen die Versicherung verschaffen möchte, daß sie sich den Verordnungen des Conciliums unterwerfen, und von den schon gemachten Dekreten keines mehr anfechten, sondern vielmehr auch diese für gültig erkennen wollten. Dies war freylich grosser und schwerer Punkt, auch behielt sich der Pabst, wie er dem Kayser dazu sagen ließ, auf den möglichen Fall, daß auf dem Concilio etwas wider sein Ansehen vorgenommen würde, ausdrücklich bevor, daß er dann von allen jenen Mitteln Gebrauch machen dürfe, welche ihm Gott gegeben habe, um sich gegen Beeinträchtigungen seiner Rechte von einem Concilio eben so gut als von andern zu schützen. Dies letzte kündigte auf den schlimmsten Fall wieder eine Verlegung oder Suspension der Synode an; doch konnte man hoffen, daß er gewiß nur im äussersten Fall dazu schreiten würde, weil er sich schon so begnügsam bey der Erklärung zeigte, die ihm der Kayser auf seine Forderungen geben konnte. Diese lief fast blos in dem allgemeinen Versprechen zusammen, daß er die Hoheit und die Würde des Pabsts wie bisher also auch ferner beschützen würde, und jetzt noch eifriger als vorher beschützen würde, weil er durch die Erfahrung mehr überzeugt worden sey, daß die Verachtung des sichtbaren Hauptes der Kirche und der Religion auch allmählig aber unfehlbar zu Verachtung der weltlichen Obrigkeit, und der bürgerlichen Gesetze führe. Die Stände des Reichs im besonderen hätten schon auf dem letzten Reichstag den Entschluß gefaßt, sich insgesamt dem Concilio zu unterwerfen, und dieser Schluß sollte auf dem bevorstehenden neuen Reichstag noch einmahl bestätigt werden; was aber die bereits gemachte Dekrete der Synode betreffe, so würde man darüber am bequemsten zu Trident selbst handlen können. Nun sollte zwar der Kayser nach der Angabe einiger Schriftsteller dem Pabst noch ein besonderes geheimes Versprechen ausgestellt haben, daß er auf dem Concilio nichts verhandlen, besonders in Beziehung auf die Reformation nichts verhandlen lassen wolle, das dem Pabst nicht anständig oder seinem Interesse nachtheilig seyn möchte; S. Salig Hist. des Trident. Conc. Th. II. p. 11. Häberl. neuste R. G. Th. I. 578.

ben war, hatte dieser das formelle Versprechen des Pabsts in den Händen, daß er die Fortsetzung der Synode zu Trident auf Ostern des nächsten Jahrs veranstalten wolle; ja der Pabst hatte sich sogar bereit erklärt, ihm die auszufertigende Convokations-Bulle noch vor ihrer Publikation vorlegen zu lassen, um sich vorher seiner Beystimmung zu ihrem Inhalt zu versichern.

Treflicher konnte sich nichts für alle Umstände des Kaysers schicken, als diese Gefälligkeit des neuen Pabsts, denn sie öfnete ihm einen Weg, auf welchem er seine Ehre und seine Plane, welche beyde in Gefahr waren, mit einemmahl zu retten hoffen konnte. Allen seinen Concilien-Träumen durfte er sich wieder überlassen. Wenn er sich auch aus Dankbarkeit gegen den Pabst entschloß, einen Theil von demjenigen aufzugeben, was er sich bisher auf einem Concilio durchzusetzen vorgenommen hatte, so blieb doch gewiß noch genug übrig, an dessen

578. aber diese Nachricht, von der weder Sarpi noch Pallavicini etwas weißt, hat man blos in einem Brief von Vargas an Granvell in der Vassorischen Sammlung p. 63. gefunden, welcher gerade ihre Aechtheit am zweifelhaftesten macht. Vargas schreibt an Granvell, daß der päbstliche Legat auf der Synode dem kayserlichen Gesandten Franz von Toledo, da er sich für einige Reformations-Artikel gar zu eifrig verwandte, einen kayserlichen Brief an den Pabst gezeigt habe, worin der Kayser dem Pabst sein Wort gegeben haben sollte, ad reformationem procedendum haud fore, nisi cum placuerit Pontifici, ipsumque auctoritate sua sancturum, ne Episcopi huic obstarent, sed quae eidem viderentur, dimitterent. Aber Vargas verbirgt gar nicht, daß ihm dieser Brief höchst verdächtig, und daß er dem kayserlichen Gesandten eben so erschienen sey, und will höchstens aus christlicher Liebe vermuthen, daß der päbstliche Legat mehr hinein exegesirt haben möchte, als darin lag. Aus allen übrigen Umständen wird es ohnehin unglaublich, daß der Kayser jemahls ein förmliches Versprechen dieser Art ausgestellt haben sollte, wiewohl es dabey gewiß seyn mag, daß er bey den vorläufigen Unterhandlungen wegen des Conciliums sich manche Aeusserungen erlauben mochte, welche den Pabst auf den Glauben bringen sollten, daß er von der Concilien-Reformation nicht viel zu fürchten habe. Wenigstens zog würklich der päbstliche Nuntius an seinem Hofe aus den Aeusserungen Granvells den Schluß, daß der Reformations-Eifer des Kaysers sich abgekühlt zu haben scheine. S. Pallavic. L. XI. c. 10.

dessen mögliche Erhaltung er nicht ohne Freude denken konnte. Der gegenwärtige Vortheil aber, den er im Reich davon erwarten, und schon von der blossen Gewißheit eines Conciliums erwarten durfte, war eben so beträchtlich. Jetzt konnte das ärgerliche Interim mit Ehren aufgegeben, stillschweigend zurückgestellt, und allmählig in Vergessenheit gebracht werden. Die Protestanten durften sich nicht weigern, sich auf und mit dem Concilio einzulassen, denn sie hatten sich schon auf dem vorigen Reichstag unter gewissen Bedingungen dazu erboten. Der Unwille und das Mißtrauen der katholischen Stände mußte hingegen von selbst sich legen, sobald sie nur den Kayser in Verbindung mit dem Pabst ernsthafte Anstalten zu dem Concilio machen sahen. Damit war dann würklich alles Verdorbene wieder gut gemacht, und gut gemacht möchte es vielleicht geworden seyn, wenn es nicht der Kayser selbst durch eine neue Entdeckung, welche er die Reichsstände machen ließ, noch einmahl und jetzt auf immer, unwiederbringlich verdorben hätte.

Es war um diese Zeit, es war kurz vor dem neuen Reichstag zu Augspurg, da Carl das letzte seiner Projekte, das ihm vielleicht unter allen am angelegensten war, endlich enthüllen zu dürfen glaubte, das Projekt, die Nachfolge im Reich und somit die kayserliche Krone seinem Sohn Philipp zu versichern. Man weißt nicht, wie lange er schon damit umgegangen war; aber er mußte gewiß schon lange damit umgegangen seyn, denn nur das lange Verweilen bey einem Entwurf dieser Art, nur das lange Herumtragen des Wunsches, ihn einmahl realisiren zu können, nur dies konnte ihn möglicherweise dem Kayser als ausführbar vorstellen, und den Entschluß, seine Ausführung zu versuchen, allmählig in seiner Seele zur Reife bringen. Vielleicht erfolgte dies nicht einmahl vor dem Schmalkaldischen Krieg.

Viel-

Vielleicht war es erst der glückliche Ausgang von diesem, und das Bewußtseyn der grösseren Macht, die er durch diesen bekommen hatte, was ihn in den vollen Entschluß hineinschmeichelte; doch kann man auch eben so gut annehmen, daß er sich schon vorher damit beschäftigt und sichs selbst bey diesem Kriege zum Ziel gesetzt haben mochte, die Ausführung des Projekts dadurch möglicher zu machen. Es beweißt nichts dagegen, daß er vor dem Kriege nichts davon merken ließ, denn er mußte wohl fühlen, daß es durch eine voreilige Entdeckung auf immer vereitelt werden müßte; aber es wird desto wahrscheinlicher dadurch, weil er nur eine so kurze Zeit zwischen dem Ausgang des Kriegs und der Erklärung seines Vorhabens verstreichen ließ. Man hat einige Gründe zu vermuthen, daß er schon auf dem Reichstag vom J. 1548. einige Versuche machte, um sich der Beystimmung seines Bruders Ferdinand, die dazu unentbährlich war, vorläufig zu versichern [233]). Es läßt sich nehmlich gar nicht denken, daß es der Kayser gewagt haben sollte, sonst etwas davon aufzudecken, ehe er wenigstens einige Hoffnung hatte, daß die Einwilligung Ferdinands erhalten werden könnte; noch vor dem neuen Reichstag machte er aber bereits seine Anstalten, die Sache würklich auf diesem einzuleiten, denn er ließ sogar Philipp aus Spanien kommen, um ihn mit sich nach Augspurg zu bringen; also mußte doch schon vorher zwischen ihm und seinem Bruder etwas gehandelt worden seyn. Doch wie es sich damit verhalten mochte — Auf dem neuen Reichstag enthüllte sich das Geheimnüß völlig, denn der Kayser ließ jezt nicht mehr blos mit seinem Bruder, sondern auch mit den Reichsständen um ihre Einwilligung handlen! Die

233) Dies erzählt wenigstens Heuter, und erzählt es mit dem Umstand, daß sich der Kayser besonders seiner Schwester, der Königin Maria, bedient habe, um mit Ferdinand darüber handlen zu lassen. S. Rer. austr. L. XII. c. 15.

Die Würkung, welche diese Entdeckung auf die katholische und protestantische Stände haben mußte, darf nicht erst beschrieben werden. Sie mußte bey beyden gleich, aber sie hätte bey den ersten noch stärker seyn müssen, als bey den lezten, wenn nicht bey diesen der Unwille über das Interim so unmittelbar vorhergegangen wäre. Die Katholiken mußten die drohendste Bestätigung aller der Befürchtungen darin sehen, welche sie schon aus den lezten Bewegungen des Kaysers geschöpft hatten. Jezt mußten sie es für gewiß halten, daß er bey allen seinen bisherigen Unternehmungen nur eigennüzige, auf die Vergrösserung seiner Macht abzielende, und der Freyheit des Reichs gefährliche Absichten gehabt habe. Jezt konnten sie nicht mehr daran zweifslen, daß er die Protestanten auf dem lezten Reichstag blos deswegen mit solcher Schonung behandelt, und so sichtbar begünstiget habe, um sich ihre Stimmen auf diesem zu der Ausführung seines Anschlags zu versichern. Ja es war nichts weniger als unnatürlich, wenn sie sich der Vermuthung überliessen, daß er vielleicht bereits ingeheim mit den Kezern, oder doch mit einigen von ihnen darüber einig geworden seyn könnte. Wenn ihnen auch der Entwurf nicht schon an sich betrachtet aus tausend Ursachen verwerflich und auf den ersten Anblick verwerflich hätte scheinen müssen, so mußte er ihnen schon dadurch im höchsten Grade verhaßt werden; aber so verhielt es sich noch mehr, wenn schon aus anderen Ursachen, bey den Protestanten. Sie sahen seit dem Interim gar nichts mehr in dem Kayser als den Unterdrücker ihrer Religion. Die ganze Sekte war über die unzeitige Gewalt, womit er seine Einführung an einigen Oertern erzwungen hatte, beynahe wüthend. Die ganze Sekte glaubte in der Verblendung dieses Unwillens nichts gewisser, als daß er sie jezt vollends auf dem Concilio dem Pabst und den Katholiken preisgeben würde.

de. Dabey fieng sie jezt unendlich lebhafter zu fühlen an, in welche Sklaverey sie hinabgedrückt war, als sie es in der ersten Betäubung des Schreckens hatte fühlen können, und dabey konnte sie in dem neuen Anschlag des Kaysers nichts anders als einen Entwurf sehen, vermittelst dessen ihre Sklaverey verewigt und immer währrend gemacht werden sollte. Doch selbst die Art, womit dieser neue Anschlag aufgedeckt wurde, mußte noch das allgemeine mit Unwillen vermischte Entsezen davor bey Katholiken und Protestanten höchst beträchtlich vermehren!

Es waren nur einige Reichsstände, denen jezt noch das Geheimnüß des kayserlichen Plans anvertraut wurde, aber höchstwahrscheinlich nur dazu anvertraut wurde, um es weiter herumzubringen, und dadurch die Gemüther darauf vorzubereiten. Der Kayser versicherte zwar in der Folge, daß er auf diesem Reichstag nur allein mit seinem Bruder und sonst mit keinem Menschen davon gesprochen habe, allein die Versicherung konnte wörtlich wahr, und doch konnte schon mit mehreren darüber gehandelt worden seyn, denn wie liesse es sich sonst erklären, daß sogleich von diesem Reichstag aus, daß noch während diesem Reichstag das Gerücht davon durch ganz Deutschland verbreitet wurde? Wenn man nicht annehmen will, daß Ferdinand, dem unstreitig auch nicht mit dem Plane seines Bruders gedient war, absichtlich das Geheimnüß verrieth, um etwas daran zu verderben, so bleibt nur die Vermuthung übrig, daß es noch mehreren mit Vorwissen des Kaysers mitgetheilt, und durch diese, vielleicht auch nicht ohne sein Vorwissen verbreitet wurde, denn er konnte eben so leicht auf den Gedanken kommen, die Gesinnungen der Stände vorläufig auf diese Art auszuforschen, als sein Bruder darauf hätte kommen mögen, sie vorläufig dagegen einzunehmen. Auch seine folgende Bewegungen in der Sa-

 che

che machen dies wahrscheinlich; doch durch welchen Canal auch die Nachricht in die Welt gekommen seyn mochte, so veränderte dies nichts an der Würkung, welche sie hervorbrachte. In jedem der angenommenen Fälle kam doch die Nachricht von diesem Projekt des Kaysers zuerst als Gerücht im Reich herum, und gerade in dieser Form mußte sie eine stärkere und allgemeinere Sensation erwecken, weil das Gerücht vielleicht schon in der zweyten und dritten Hand, durch die es geloffen war, Zusätze erhalten hatte, die wohl ursprünglich nicht dazu gehört haben mochten. Es wurde noch vor dem Schluß des Reichstags Volkssage in Deutschland, daß der Kayser nicht nur damit umgehe, die Römische Königs-Wahl seines Bruders wieder umstossen und seinen Sohn Philipp sogleich zu seinem Nachfolger erklären zu lassen, sondern daß er überhaupt das Kayserthum erblich machen, und auf ewige Zeiten an das Oesterreichische Haus bringen wolle [234]). Für Menschen, die schon vorher voll des argwöhnischsten Mißtrauens gegen den Kayser waren, hatte die Sage an sich schon glaubliches genug. Einige Umstände machten sie noch glaublicher. Sie kam von Augspurg. Der Kayser hatte seinen Sohn selbst nach Augspurg gebracht, und gewissermassen im Ausschreiben zum Reichstag voraus angekündigt, daß er ihn mitbringen würde [235]). Aber er hatte Augspurg auch

234) In der sogleich zu erwähnenden Werbung, welche der Kayser nach dem Reichstag an die Churfürsten deshalb machen ließ, sagt er selbst, es sey ihm von mehreren Orten zugekommen, daß inner- und ausserhalb des Reichs allerley Reden deshalb in Umlauf gekommen seyen, ja daß selbst etlicher grossen Herren und Potentaten Botschaften und Diener sich an vielen Orten und gegen mehrere Personen manches darüber hätten vernehmen lassen. Daß der französische Gesandte bey dem Kayser, Marillac, sich gar nicht blos leydend bey dem Gerücht verhielt, dies erhellt aus seinem Bericht an seinen Hof bey Ribier T. II. 282.

235) Der späther angesezte Termin des Reichstags wurde darin durch die verzögerte Ankunft Philipps entschuldigt. Aber in diesem Ausschreiben wurde noch in einer ganz ungewöhnlichen Spra-

auch wiederum mit Truppen besetzen lassen. Er hatte noch hin und wieder im Reich einige tausende von Spaniern vertheilt. Er hatte sich bisher mit einem Wort in einer Verfassung erhalten, wodurch er allenfalls auch erzwingen konnte, was man ihm nicht freywillig einräumen wollte; und daraus hatte man schon vorher geschlossen, daß er noch mit einem Anschlag umgehen dürfte, bey dessen Ausführung mit einigem Zwang vielleicht nachgeholfen werden mußte. So sah aber gerade der Anschlag aus, den das Gerücht herumtrug, daß der Kayser das Reich an seinen Sohn bringen und in seinem Hause erblich machen wolle. Selbst der letzte Umstand, der dies Gerücht am schröckendsten machte, konnte es zugleich noch glaublicher, oder konnte es eigentlich allein glaublich machen. Nur in dem letzten Umstand konnte man den hinreichenden Grund finden, der den Wunsch nach dem ersten in der Seele des Kaysers erregt hatte. Nur Aussicht auf das letzte grössere Ziel konnte ihn so kühn machen, daß er allen Schwürigkeiten trotzte, welche er schon bey dem ersten voraussehen mußte. Wo also das Gerücht Glauben fand, da fand es ihn gewiß mit diesem Zusatz, und selbst um dieses Zusatzes willen desto gewisser; wie sehr aber dadurch die widrige Eindrücke verstärkt wurden, die es machen mußte, erhellt von selbst. Noch mehr erhellt hingegen von selbst, was nach dieser Vorbereitung die völlige Bestätigung des Gerüchts, welche man unmittelbar darauf von dem Kayser erhielt, und die Form, in der man sie erhielt, würken mochte. Von Augspurg aus schickte er den Vice-Canzler Seld an die Churfürsten von Maynz und Cöln, der sich

Sprache allen Churfürsten und Fürsten des Reichs befohlen, daß sie sich in Person zu Augspurg einzufinden hätten, weil der Kayser keine Entschuldigung ausser dem Fall einer Krankheit, welche aber eydlich bescheinigt werden müßte, für gültig erkennen würde. S. Sleidan L. XXI. 676.

sich bey ihnen über die im Reich so boshafter und fälschlicher weise verbreitete Sage beschweren, ihnen dabey den wahren Entwurf des Kaysers, der dazu Anlaß gegeben haben könnte, eröfnen, und zu diesem um ihre Beystimmung werben sollte [236]. Es sey niemahls, mußte ihnen Seld sagen, in die Seele des Kaysers gekommen, daß er zum Nachtheil seines Bruders und der gesetzmässigen Ansprüche, welche dieser bereits auf das Kayserthum habe, seinem Sohn dazu helfen, aber noch weniger in seine Seele gekommen, daß er mit Umstürzung der bisherigen Reichsverfassung die Krone, die er selbst allein durch die freye Wahl der Stände erhalten habe, in seiner Familie erblich machen wolle. Dies hingegen habe er sich bey seiner unablässigen Sorgfalt für das Wohl der Nation das ihn beständig beschäftige, seit einiger Zeit nicht aus dem Sinn schlagen können, daß es für das Reich höchst vortheilhaft seyn würde, wenn es auch nach seinem Ableben noch in einiger Verbindung mit der Spanischen Linie des Oesterreichischen Hauses erhalten werden könnte; und die Begierde, dem Reich diesen Vortheil zu sichern, aber auch diese Begierde allein habe ihn auf den Vorschlag gebracht, den er ihnen jetzt vorlegen lasse [237]. Dieser Vorschlag bestand darin, daß man allerdings seinem Sohn Philipp die Nachfolge im Reich, aber nicht sogleich nach seinem, sondern erst nach seines Bruders Ferdinands Abtritt zu versichern hätte. Erst wenn Ferdinand einmahl Kayser wäre, sollte Philipp als Römischer König eintreten, nur

236) Die Instruktion des Vice-Canzlers war von Augspurg aus vom 2. März 1551. datirt. Dies wichtige Acten-Stück hat Herr Spieß der Welt ganz mitgetheilt in seinen Archivalischen Neben-Arbeiten und Urkunden Th. I. 42-50.

237) Nehmlich die Begierde "das heilige Römische Reich deutscher Nation in gute Einigkeit „und in solchen Stand und Wesen „zu bringen, daß es sich gegen aller Fremden Ueberfall und Angriff stattlich schützen und handhaben möge, welches dann allein „das Ziel sey, wohin der Kayser „vom Anfang seiner Regierung „an alle Sachen gerichtet habe."

nur müßte dies jetzt schon ausgemacht werden, damit sein Sohn jetzt schon sich an die Vorstellung seiner näheren Verbindung mit Deutschland gewöhnen, und frühzeitiger lernen möchte, das Interesse des Reichs als sein eigenes zu betrachten [238]). Um aber die ganze Welt zu überzeugen, daß er niemahls daran gedacht habe, das Kayserthum in seinem Hause erblich zu machen, so wolle er dabey nicht nur zugeben, sondern selbst den Reichsständen anrathen, daß sie nach der Gelangung Philipps zum Kayserthum sogleich den Sohn seines Bruders Ferdinand, den Prinzen Maximilian zu seinem Nachfolger bestimmen, und die römische Königs-Würde auf diesen übertragen sollten, worüber man auch schon vorläufig einen Schluß fassen könnte [239]). Dieser Auftrag mit welchem Seld an den Höfen der geistlichen Churfürsten herumreiste, wurde zu gleicher Zeit auch

238) "Ihre Majestät sehen „aus ganz gnädiger, väterlicher „und treuer Meynung für räthlich, füglich und gut an, daß sich „die Churfürsten jetzo alsbald in „fester beständiger Form verschreiben möchten, wo sich der Fall zutrüge, daß Gott der Allmächtige „Sr. kayserl. Majestät nach seinem „göttlichen Willen zu sich erfordern, und die Röm. königl. Majestät zu einem Römischen Kayser gekrönt würde, alsdann hochgedachter kayserl. Maj. Sohne „der Prinz aus Hispanien alsbald „ohne einigen Verzug zu erwählen, also daß er dadurch, wie „obsteht, jetzo von Stund an dem „Reich verpflicht bliebe, dasselbe „mit allem seinem äussersten Vermögen gegen und wieder männiglich schützen und handhaben „zu helfen." S. 47.

239) "Und damit Ihre Maj. „den Churfürsten noch klärlicher „zu erkennen gebe, wie weit Ihr. „Mt. Gemüth und Meynung von „angeregtem Fürnehmen abgesondert sey, so läßt Ihre Maj. Ihnen den Churfürsten ferner anzeigen, daß sie wohl leiden mag, „daß jetzt alsbald, allen Verdacht „der Ihre Maj. zugelegt werden „möcht, als ob sie das Reich erblich machen wollte, abzuschneiden, der Durchlauchtig Fürst „Herr Maximilian, Ihre Maj. „Vetter des Titels und Würde „eines römischen Königs auch versichert werde, nehmlich im Fall, „daß Ihre Maj. Sohn, der Prinz „in Hispanien zu der kayserlichen „Kron kommen, daß alsdann König Maximilian zu der römischen „königlichen Kron angenommen „würde, damit man je nicht dafür halten möge, als gedächte „Ihre Maj. derselben Sohn nächst „nach Ihr gefördert zu sehen." S. 48.

auch an die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, und gewiß auch an den Churfürsten von der Pfalz gebracht [240]), wenn man sich der Stimme von diesem nicht schon vorher versichert hatte: aber dieser Auftrag bestätigte nicht nur alles, was das Gerücht vorher schon von den Absichten des Kaysers verbreitet hatte, sondern machte es durch einen besondern Umstand noch schröckender, als es vorher hatte scheinen mögen. Es hieß der Stände wahrhaftig gespottet, wenn man sie bereden wollte, daß durch den letzten Zusatz in dem kayserlichen Vorschlag der Verdacht vollkommen gehoben sey, als ob der Kayser damit umgienge, das Reich in seinen Hause erblich zu machen; denn mußte dis nicht eben dadurch am sichersten eingeleitet werden, wenn man jetzt seinen Wünschen gemäß die Succession im Reich seinem Hause auf ein halbes Jahrhundert hinaus vorläufig versicherte, das Wahl-Recht der Stände auf die zwey oder drey nächste Vacanz-Fälle suspendirte, und nicht weniger als drey Oesterreichische Kayser mit einemmahl machte? Doch dis konnte nur grösseren Unwillen, aber grössere Furcht mußte die Gewißheit erregen, die man jetzt auch dabey erhielt, daß der Kayser bereits die Einwilligung seines Bru-

240) Wohl gewiß nicht in der Form, in welcher er an die geistliche und katholische Stände gebracht wurde, denn in dieser wurde ihnen der Vorschlag hauptsächlich auch aus dem Grunde empfohlen, weil man darauf denken müsse, einen Kayser zu bekommen, der mächtig genug seyn dürfte, sich den Anschlägen der ketzerischen Parthie zu widersetzen, "welche schon einmahl ihr Vorhaben dahin gestellt hätte, das ganze Reich, das sie allbereit unter sich ausgetheilt gehabt, in ihre Gewalt zu bringen, wozu sie sich des anmuthigen Scheins der Religion durch das Mittel ihrer Prädikanten habe bedienen wollen." Nach Hr. Schmid Neu. Gesch. Th. I. S. 172. würde zwar der Graf Albrecht von Schlick, der an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg geschickt wurde, eine völlig gleiche Instruction gehabt haben; aber bey der Uebereinstimmung seines Auszugs aus der Urkunde, die er vor sich gehabt haben mag, mit dem Acten-Stück bey Spieß, läßt sich vermuthen, daß man wohl auch dem Grafen die Seldische Instruction mitgetheilt, aber dabey vorausgesetzt haben mag, daß er selbst so klug seyn würde, nur einen den Umständen gemässen Gebrauch davon zu machen.

Bruders zu dem schönen Projeckt erlangt habe. Wem vorher die Sage gleichgültig gewesen war, dem war sie es gewiß bloß deswegen, weil es gar zu unwahrscheinlich schien, daß Ferdinand jemahls darein willigen, und unter der Voraussetzung seiner verweigerten Beystimmung fast gewiß war, daß nichts daraus werden könnte: nun aber erfuhr man auf einmahl, daß Ferdinand völlig mit dem Kayser einverstanden sey, und erfuhr es mit einer Gewißheit, die gar keinem Zweifel mehr Raum zu lassen schien. Nicht nur in des Kaysers sondern auch in seinem Nahmen mußte Seld die Unterhandlung mit den geistlichen Churfürsten führen; mit den weltlichen aber, wenigstens mit Brandenburg und Sachsen führte er sie selbst. Der scheinbarste Weigerungs-Grund, durch den man dem kayserlichen Gesuch hätte ausweichen können, war also auch eben damit jedem voraus abgeschnitten!

Die allgemeine Besorgnüsse, und den Grad des allgemeinen Unwillens der im Reich darüber entstand, kann man nur aus den Folgen abmessen, die daraus entsprangen, aber aus diesen genau genug abmessen. Man weißt nicht bestimmt, was die geistliche Churfürsten auf die Werbung des kayserlichen Gesandten erklärten, es ist aber im höchsten Grad wahrscheinlich, daß ihre Erklärung im Grund mit derjenigen übereinstimmte, welche die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von sich gaben. Diese suchten nur einer entscheidenden Antwort auszuweichen. Moritz entschuldigte sich zuerst theils mit der Wichtigkeit der Sache theils mit seiner Jugend und seinem Mangel an Erfahrung, daß er nicht sogleich antworten könne. Nachdem er aber mit dem Churfürsten vnn Brandenburg Abrede genommen hatte, so vereinigten sich beyde dem Kayser zu antworten, daß sie in einem so wichtigen und übermässig hohen Handel, woran der ganzen Christenheit und dem Reich am höch-

 sten

sten gelegen sey, ohne den Rath ihrer gesammten Mitchurfürsten sich auf nichts einlassen, und noch weniger zu etwas verpflichten könnten [241]: nur ließ dabey der Churfürst von Brandenburg den König Ferdinand in geheim auf das inständigste bitten, daß er die Sache nicht weiter betreiben, oder doch sich selbst auf irgend eine Art herausziehen sollte, weil er sich sonst mit seiner ganzen Nachkommenschaft der deutschen Nation auf das äusserste verhaßt machen würde. Vielleicht wandten sich auch noch andere Churfürsten auf diese Art an Ferdinand: wenigstens der Kayser mochte von keinem eine bestimmtere Erklärung erhalten, woraus er am gewissesten schliessen konnte, daß sie nichts weniger als geneigt seyen seinen Vorschlag anzunehmen; allein darin allein konnte er doch auch noch keinen Grund finden, ihn zurückzunehmen. Er sah ja zu gleicher Zeit aus ihren unbestimmten Antworten, daß sie nicht Kühnheit genug hatten, ihn geradezu zu verwerfen. Er bekam eben dadurch den überzeugendsten Beweiß, daß die Furcht vor seiner Macht schon

241) Wenn er sich einseitig verpflichtete, schrieb der Churfürst Moritz, "so wäre leicht zu erachten, wofür es nicht allein bey den anderen Churfürsten, sondern auch sonst bey männiglichen würde gehalten werden. Er sey bereits ohne das bey vielen in merklichem Unglimpf und Gespräch, wiewohl, Gottlob! ohne sein Verschulden, und fürnehmlich darum, daß er sich von dem Kayser und seinem Bruder nicht habe wollen abwendig machen lassen, sondern bey denselben je und allweg so beständig und treulich gehalten und zugesetzt, sich auch in des Kaysers Dienst jeder Zeit so gutwillig habe brauchen lassen. Nun würde solcher Unglimpf und Geschrey ohne Zweifel seinetwegen noch grösser werden, wenn er sich hinter den anderen Churfürsten in dieser Sache dergestalt, wie begehrt, einlassen würde, welches ihm doch seinem Verhoffen nach der Kayser nicht gönnen werde." Daß die Antwort der geistlichen Churfürsten eben so ausfiel, versichert der französische Gesandte in seinem angeführten Bericht, wo er sogar schreibt: Les electeurs ecclesiastiques sont si eloignés de volonté à faire le Prince d'Espagne Coadjuteur de l'Empire, qu'il n'est possible de plus, jusqu' a jurer, que quand le Roi des Romains seroit si mal advisé que d'y consentir, ils aimeroient mieux renoncer a leurs Evechés et droit de l'Election, que d'y adjouter leur consentement. Ribier 283.

schon so viel gewürkt hatte, als sie vor der Hand seinem Plan nach würken sollte, schon so viel gewürkt hatte, daß auch die mächtigste Reichsstände es nicht mehr wagten, sich seinen Entwürfen unmittelbar zu widersezen, wenn sie auch noch so eifrig wünschten, sie vereitlen zu können. Er mußte dadurch eher aufgemuntert als abgehalten werden, diesen zu verfolgen, und zuverlässig würde er ihn auch verfolgt [242]), wahrscheinlich würde er ihn sogar durchgesezt haben, wenn nicht der Muth, die Entschlossenheit, und die Klugheit eines einzigen aus ihrer Mitte es gehindert hätte. Dis war der Mann, von dem man es am wenigsten hätte erwarten mögen, denn es war der Churfürst Moriz von Sachsen!

Man darf annehmen, daß Moriz nicht nur am weitesten in die Absichten des Kaysers hineinsah, sondern auch unter allen Ständen mit der stärksten Empfindung eines wahren Unwillens voraussah, wohin sie zulezt das Reich bringen würden. Seine eigene Politik hatte die Anschläge der Kayserlichen schon längst in der Ferne geahndet; aber sein hoher Geist, der Unterdrükkung und Schande mehr als den Tod scheute, hatte ihn auch schon längst auf den Entschluß gebracht, lieber sich selbst aufzuopfern, als den Kayser ungestört bis zu seinem

242) Man wollte schon vermuthen, daß Ferdinand seine Einwilligung zu dem Entwurf zurückgenommen habe, aber die Vermuthung ist sehr unwahrscheinlich. Dis mag gewiß seyn, daß Ferdinand von Anfang an nur ungern in den Entwurf willigte, und im Herzen sehr unzufrieden damit war; man mag auch gern glauben, daß er und sein Sohn Maximilian unter der Hand nicht unterlassen haben würden, dagegen zu arbeiten, wenn es nöthig geworden wäre; aber eben deswegen läßt sich desto weniger glauben, daß sie jezt ihr dem Kayser gegebenes Wort zurückgenommen haben sollten. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde Ferdinand niemahls in das Projekt gewilligt haben, wenn er nicht gehofft hätte, daß es der Widerstand der Reichsstände gewiß vereiteln würde; je mehr er nun durch den Ausgang der ersten Unterhandlungen, die man darüber mit ihnen führte, in dieser Hoffnung bestärkt wurde, desto weniger hatte er Ursache, den Kayser seine Abneigung davor sehen zu lassen.

nem letzten Ziel kommen zu lassen. Es ist gar nichts undenkbares, daß Moritz schon vor dem Schmalkaldischen Kriege dis letzte Ziel des Kaysers vorausgesehen, und sich bloß deswegen in diesem Kriege mit ihm verbunden haben könnte, um einst seine weitere Entwürfe desto würksamer stören und die Freyheit des Reichs mit gewisserem Erfolg gegen ihn retten zu können. So blendend das Licht ist, worin Moritzens Charakter unter dieser Voraussetzung erscheinen würde, so wahr könnte es dennoch seyn; allein man hat nicht nöthig, sie jemand aufzudrängen, denn er erscheint immer noch in dem Werk selbst, das er jetzt unternahm, wenn er es auch jetzt erst beschlossen haben sollte, bis zur Bewunderung edel, und bis zur Bewunderung groß. Indem alle übrige Reichsstände mit unthätigem Grimm vor der Möglichkeit bebten, daß sie Vasallen des finstern Philipps und auf immer unter das spanische Joch hinabgedrückt werden könnten, machte er allein Anstalten, diese Möglichkeit zu hintertreiben, von denen man sich einige Würkung versprechen konnte. Indem sie es nicht einmahl wagten, sich zu Behauptung ihrer Rechte und ihrer Freyheiten zu verbinden, weil ihnen die Uebermacht des Kaysers zu unwiderstehlich schien, so trat er allein unter allen heraus, um den Kampf mit dem übermächtigen Gegner, er allein für alle aufzunehmen. Dadurch wird die Unternehmung des Churfürsten immer eine der größten, welche die Geschichte kennt, und bleibt es selbst alsdann noch, wenn man auch annimmt, daß ihn nicht bloß patriotischer Eifer für das Reich, nicht bloß die Begierde Recht und Freyheit zu schützen, also nicht bloß reine Großmuth dazu aufgefordert und angefeuert habe. Moritz mochte sich allerdings auch persönlich von dem Kayser gekränkt, und vielfach gekränkt fühlen. Er, der so empfindlich für Ehre war, er konnte es nie vergessen, daß seine Ehre durch die Ge-

fan-

fangenschaft seines Schwiegervaters aufs höchste gefährdet, und, so lange diese daurte, eigentlich verpfändet war. In jeder abschläglichen Antwort, die er auf seine vielfache Bitten, um die Befreyung des Gefangenen von dem Kayser erhielt, mußte er eine neue Beschimpfung sehen, die ihn unmittelbar traf, aber noch mehr mußte er in jeder neuen Beleidigung, die man dem gefangenen Landgrafen zufügte, in jeder neuen Mißhandlung, welche diesem widerfuhr [243]), sich selbst beleidigt und mißhandelt fühlen, weil er selbst wie die ganze Welt in jeder einen neuen Beweis sehen mußte, daß der Kayser den Churfürsten von Sachsen weder achtete noch viel weniger fürchtete. Daß Moritz auch dadurch entflammt wurde — wer wird daran zweiflen? daß selbst der Beweg-Grund, den er auch von der Religion zu seiner Unternehmung hernahm, noch manches persönliche beygemischt haben konnte — wer wird es läugnen? aber wer kann sich bey allem diesem erwehren, sie groß zu finden, wenn man auch nur auf ihre Anlage und Ausführung Rücksicht nimmt? Es ist nicht zu viel gesagt, daß sie mit einer Klugheit angelegt war, welche die Politik der neuen,

243) Man schien auch recht geflissentlich am kayserlichen Hofe darauf zu denken, durch welche Kränkungen der Landgraf am empfindlichsten mißhandelt werden könnte. Ein kayserlicher Machtspruch in seinem Prozeß mit dem Nassauischen Hause sprach ihm während seiner Gefangenschaft seine Ansprüche auf Katzenellenbogen und die Grafschaft Dietz völlig ab. Er selbst wurde für seine Person in Mecheln von lauter Spaniern bewahrt, und so eng bewahrt, daß ihm nicht einmahl ein freyer Briefwechsel mit seinen Söhnen und seinen Räthen gestattet wurde; als er aber in diesem Sommer, durch die Ungedult übermocht, einen Anschlag faßte, sich seine Freyheit durch die Flucht zu verschaffen, der unglücklicherweise noch vor der Ausführung entdeckt wurde, so schien man es eigentlich darauf anzulegen, ihn völlig zur Verzweiflung oder ganz um den Verstand zu bringen. Von seinen Dienern, welche in dem Anschlag waren, wurden zwey auf der Stelle von den Spaniern niedergemacht, einige aber gefangen genommen und hernach förmlich hingerichtet; ihn selbst hingegen sperrte man jetzt in ein Loch von einer Kammer ein, die nicht völlig zehen Fuß lang, und worin alle Fenster vernagelt waren. S. Mogen Hist. captiv. p. 169. Diarium Gunderod. ib. p. 331-333. und 339.

neuen, und mit einer Kühnheit ausgeführt wurde, welche den Muth der alten Römer beschämen konnte!

Auf dem neuen Reichstag zu Augspurg hatten die Handlungen wegen des Conciliums dem Ansehen nach den wichtigsten Gegenstand ausgemacht. Ueber die Haupt-Frage: ob das Concilium beschickt und anerkannt werden sollte? konnten zwar keine Schwürigkeiten mehr entstehen, denn sie war schon vorläufig im letzten Reichs-Abschied entschieden worden; aber es schien desto schwehrer, die Protestanten wegen der Erfüllung der Bedingungen zu beruhigen, unter welchen sie damahls darein gewilligt hatten, indem man sich von Rom aus alle mögliche Mühe gab, ihnen neues Mißtrauen einzuflössen. Die Bulle, worin der Pabst die Fortsetzung der Synode ankündigte, war geflissentlich so abgefaßt, daß sie fast von jedem Wort darin den gültigsten Grund zu einer Protestation hernehmen konnten. Der Pabst erklärte darin mit der bedächtlichsten Bestimmtheit, daß die Versammlung, welche er ausschreibe, durchaus kein neues Concilium vorstellen, sondern nur das suspendirte in dem Zustand, in welchem es sich bey seiner Suspension befunden habe, resumiren und fortsetzen sollte. Darin lag ganz deutlich, daß alle vor der Suspension gemachte Dekrete in ihrer Kraft und Gültigkeit bleiben, alle bisher vorgekommene Materien in Beziehung auf die Glaubens-Lehre wie auf die Reformation als entschieden angesehen, mithin auch alle schon verdammte Meynungen der Protestanten verdammt bleiben müßten: doch zum Ueberfluß fand der Pabst noch für gut, es wörtlich in die Bulle hineinzusetzen. Nach diesem konnte man sich kaum mehr daran stossen, daß sich der Pabst in der Bulle den Statthalter Christi auf Erden nannte, und sich in dieser Qualität das Recht zuschrieb, auf dem Concilio nicht nur zu präsidiren, sondern auch alle seine Handlungen zu dirigiren; hingegen eine eigene Bedenk-

lich-

lichkeit konnte man noch dabey finden, daß er bloß die geistliche Stände des Reichs auf die Synode berief, ohne der weltlichen auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Alles zusammengenommen aber konnte den Protestanten überhaupt nichts anders ankündigen, als daß man es zu Rom und von Rom aus niemahls zu dem Gang kommen lassen würde, in welchen ihnen der Kayser die Handlungen des Conciliums einzuleiten versprochen hatte. Diese Bulle allein konnte ihnen daher Ursachen genug geben, ihre Einwilligung und ihr Versprechen wegen Anerkennung der Synode zurückzunehmen, und diese Ursachen mußten bey dem bessern Verständnüß, in welches der Kayser mit dem neuen Pabst gekommen zu seyn schien, noch mehr Eindruck auf sie machen; deswegen ärgerte sich aber auch der Kayser desto mehr über den Pabst und seine Bulle, die er ihm zwar seinem Versprechen gemäß noch vor der Publication zugeschickt, aber hernach dennoch seiner Vorstellungen gegen ihren Innhalt ungeachtet unverändert publicirt hatte [244]). Zu diesem ungefälligen Eigensinn hatte der Pabst seine sehr gute Gründe; aber doch schien er seinen Endzweck zu verfehlen, denn der Kayser fand es doch noch möglich, auch von den Protestanten zu erhalten, und ohne grosse Schwürigkeit zu erhalten, daß sie sich mit der Synode einzu=

244) Die Bulle war vom 14. Nov. 1550. S. Raynald nr. 21. Der Kayser ließ theils durch den päbstlichen Nuntius an seinem Hofe theils durch seinen Gesandten zu Rom mit dem Pabst selbst auf das angelegenste handlen, daß er doch einige Ausdrücke darin ändern möchte, aber er ließ nicht einmahl die Aenderung einer einzigen Sylbe zu. Mendoza sagte ihm zuletzt, daß er niemahls hoffen dürfte, die Ketzer auf der Synode zu sehen, wenn er sie nicht mit Sanftmuth darauf lockte, denn selbst wilden Thieren müsse man ja das Netz verbergen, in dem sie gefangen werden sollten; aber der Pabst antwortete ihm darauf ganz offenherzig, daß es ihm auch gar nicht darum zu thun sey, die Ketzer auf das Concilium zu bringen. Er habe nicht Lust, sagte er ihm, sich mit einer gefangenen Katze herumzuschlagen, sondern halte es für weiser, ihr einen Weg offen zu lassen, auf dem sie entfliehen könne. S. Raynald nr. 19. Sarpi L. III. 568.

einzulassen versprachen. Es kostete ihn nicht mehr, als eine etwas bestimmtere Wiederholung der Zusicherung, die er ihnen bereits gegeben hatte, daß er selbst sein kayserliches Ansehen dazu verwenden wolle, die Synodal-Handlungen in einen christlichen, billigen und ordentlichen Gang zu bringen. Zu diesem Ende versprach er ihnen jetzt noch besonders, daß er selbst während der Synode in Trident oder in einem anderen nahegelegenen Ort seine Residenz aufschlagen wolle, um seiner Einwürkung in den erforderlichen Fällen desto mehr Nachdruck geben zu können, wobey er ausdrücklich äusserte, daß sie sich gar nicht an die Ausdrücke der päbstlichen Bulle zu kehren [245]), sondern allein auf sein kayserliches Wort zu verlassen hätten. Um sie aber noch mehr zu beruhigen, und gelegenheitlich auch den Pabst für seine Bulle zu ärgern, ließ er es sogar in den Reichs-Abschied einrücken, daß er es als Kayser, als Advokat der Kirche und als Schutzherr des Conciliums über sich nehme, allen Ständen des Reichs und denen von der neuen sowohl als von der alten Religion freyes Geleit, freyen Zutritt und sattsames Gehör auf dem Concilio zu verschaffen, weswegen er auch in der Nähe zu bleiben entschlossen sey. Diese öffentliche Erklärung konnte allerdings den Protestanten einige Hoffnungen machen, daß es auf der Synode nicht völlig nach der Bulle und nach den Wünschen des Pabsts gehen dürfte; aber um dieser Hoffnungen willen würden sie doch niemahls mit der Synode sich eingelassen haben, wenn sie nur noch eine Möglichkeit vor sich gesehen hätten, ihr auszuweichen. Dis war es vielmehr allein, was es dem Kayser so leicht machte, die Einwilligung der meisten von ihnen zu erhalten. Sie hielten jeden Widerstand für fruchtloß,

und

245) Die Bulle, sagte der Kayser, sey an alle christliche Nationen gerichtet, unter denen die meiste dem Pabst noch gehorsam seyen, und seine Ansprüche anerkennen, daher habe er sich in seinen Ausdrücken nach diesen gerichtet. S. Sleidan L. XXII. 701.

und eben deswegen auch für zwecklos. Die meiste glaubten dabey gewiß vorauszusehen, daß sich der Kayser von dem Concilio nur einen Vorwand geben lassen wolle, sie und ihre Lehre vollends ganz zu unterdrücken. Ihr Unwille über ihn stieg daher immer mehr bis zur Wuth, in der sie sich größtentheis fest vornehmen mochten, sich sobald es zum äussersten kommen würde, auch auf das äusserste zu wehren, aber eben deswegen auch vornahmen, das äusserste abzuwarten. Nur Moritz bezeugte sich aus anderen Gründen gegen das kayserliche Concilien-Ansinnen gefällig [246]), denn er war bereits fest entschlossen, es so wenig zum Concilio als zu der Römischen Königs-Wahl Philipps kommen zu lassen; aber es war ihm darum zu thun, den Kayser dahin zu bringen, daß er ihm selbst die Mittel zu Hintertreibung des einen und der andern in die Hand geben sollte! Dis war der Meisterzug in seinem Plane, zu dem er eine andere Sache, welche auf dem Reichstag vorkommen mußte,

246) Der Churfürst hatte zwar bey den ersten Deliberationen, die man im Reichsrath über den kayserlichen Antrag wegen Fortsetzung des Conciliums anstellte, durch seinen Gesandten erklären lassen, daß er dem Schluß der meisten Stimmen, welche die Fortsetzung genehmigten, unter keiner anderen Bedingung beytreten könne, als wenn die auf dem Concilio bereits gemachte Dekrete noch einmahl vorgenommen und untersucht, und die Theologen von der Augsp. Confession nicht nur genugsam gehört würden, sondern auch eine entscheidende Stimme dabey erhielten. Ausser diesem verlangte er noch, daß sich der Pabst dem Concilio ausdrücklich unterwerfen, dem Vorsitz und der Direction dabey entsagen, und zugleich alle Bischöfe ihres Eydes gegen ihn entlassen werden müßten, damit sie ihre Gesinnungen frey und ungehindert vorlegen könnten. Der sächsische Gesandte bestand auch darauf, daß diese Declaration zu den Reichstags-Akten genommen werden müßte, welches jedoch der Churfürst von Maynz verhinderte: allein von da an bis zu dem Ende des Reichstags machte er in der Concilien-Sache keine Schwürigkeit mehr, sondern man setzte voraus, daß sich der Kayser selbst anheischig gemacht habe, für die Erfüllung der ersten Haupt-Bedingung zu sorgen, weil er es ja in dem Reichs-Abschied über sich genommen, jederman freyes Geleit und sattsames Gehör auf dem Concilio zu verschaffen.

mußte, und würklich auch vorkam, zu benutzen beschlossen hatte!

Die Stadt Magdeburg war schon auf dem vorigen Reichstag in die Acht erklärt worden [247]), weil sie sich mit dem äussersten Troz geweigert hatte, auch nur einen Schritt zu Besänftigung des Kaysers und zur Aussöhnung mit ihm zu thun. Die Achtserklärung hatte aber die Magdeburger nicht nur nicht zahmer, sondern würklich trotziger gemacht, denn sie schienen es in diesen drey Jahren eigentlich darauf angelegt zu haben, den Kayser immer mehr zu erbittern. Den meisten Anlaß dazu nahmen sie vom Interim her. Es gab keine Schmähung, welche sie nicht über dieses, über seine Verfertiger, und über alle, welche sich freywillig oder gezwungen zu seiner Annahme verstanden hatten, mit einer Fülle ausgossen, von der sich gar kein Begriff mehr machen läßt. Es gab keine Schimpf-Methode, welche nur irgend auf das Volk würken konnte, in Schand-Predigten und Schand-Liedern, in Schand-Münzen und Schand-Gemählden, von der sie nicht Gebrauch gemacht hätten. Freylich mußten sie es zuletzt um ihrer selbst willen thun, um sich selbst und ihre Bürger bey dem Anblick der Gefahr zu betäuben, die sich über ihren Häuptern zusammenzog, aber natürliche Folge davon war, daß auch die Gefahr für sie grösser und unabwendbarer werden mußte. Das ganze Reich wußte voraus, daß der Kayser auf dem jezigen Reichstag zuerst auf die Vollziehung der Acht gegen sie dringen würde, wie es auch würklich erfolgte. Auf die Fürbitte der übrigen Stände entschloß er sich zwar, ihnen noch eine Frist zu lassen, innerhalb welcher sie sich unterwerfen und deswegen Deputirte auf den Reichstag schicken könnten;

247) S. Röm. Kays. Maj. Achts-Erklärung wider die alte Stadt Magdeburg, publicirt zu Augspurg den 27. Jul. 1547. bey Hortleder B. IV. Cap. 2.

ten; da sie aber auch noch dis Erbieten verschmähten, so fand keine weitere Vermittlung mehr statt [248]). Die meiste protestantische Stände hatten ohnehin eben so viel Ursache zum Unwillen gegen sie als der Kayser und die Katholiken; also war die Frage nur noch davon, wie? und von wem? die Acht gegen sie vollzogen werden sollte; und darauf hatte Moritz gewartet. Er wußte es leicht einzuleiten, daß die Stände in ihrem Gutachten darauf antrugen, die Execution sollte ihm übertragen werden, noch leichter einzuleiten, daß der Kayser diesen Antrag genehmigte, und dann noch dazu einzuleiten, daß alle benachbarte Kreis-Stände zu seiner Unterstützung aufgeboten, und der größte Theil der Kosten auf die Reichs-Casse übernommen wurde [249]). Der Kayser erklärte selbst, daß Moritz nach allen Rücksichten die tauglichste Person zu Ausführung des Werks sey, und dis glaubte er gewiß auch im Ernst, weil er sich vorstellte, daß Moritz ein mehrfaches persönliches Interesse dabey habe, das ihn am stärksten antreiben würde,

248) Die Reichsstände hatten mit Einwilligung des Kaysers den Magdeburgern geschrieben daß sie auf den 2. Nov. einige Abgeordnete mit uneingeschränkter Vollmacht zu Schliessung eines Vergleichs nach Augspurg schicken sollten, wobey dann das gesammte Reich die Vermittlung übernehmen wollte. Die Magdeburger antworteten aber, daß sie niemand in ihrer Stadt auftreiben könnten, der diesen Auftrag übernehmen wollte, und daß sie noch weniger von einem Vergleich sich etwas günstiges versprechen könnten, da ihnen der Kayser bisher, so oft sie ihn um Frieden gebeten hätten, lauter unerträgliche Bedingungen vorgelegt habe. Ihre Stadt sey auch schon mit Kriegs-Völkern umringt, welche im Nahmen des Kaysers und des Reichs die Feindseeligkeiten gegen sie angefangen hätten. Sie könnten nicht glauben, daß man sich im Ernst mit ihnen vergleichen wolle, so lange man diese Truppen in ihrer Nachbarschaft liesse, also möchten die Stände zuerst dafür sorgen, daß diese abzögen, so wollten sie alsdann wohl mit sich handlen lassen.

249) Dem Churfürsten wurden monathlich 60000. Goldgülden, und zu den ersten Rüstungen hundert tausend verwilligt. Für Truppen durfte er nicht sorgen, denn die Magdeburger hatten sich so verhaßt gemacht, daß alles über sie herfallen wollte.

würde, die Ausführung zu beschleunigen. Ausser den besonderen, dem Kayser sehr wohl bekannten Absichten welche der Churfürst auf Magdeburg hatte, war er ja von den Magdeburgern persönlich auf das gröbste beleidigt worden. Ihre Zeloten hatten ihn in ihren Schriften noch viel schlimmer als den Kayser und selbst als den Pabst behandelt, hatten ihn der Welt als den abscheulichsten Renegaten und Apostaten mit den schwärzesten Farben abgemahlt, die gereizter Theologen-Haß nur immer mischen konnte, hatten das ganze Unglück der Sekte bloß ihm allein zugeschrieben; also konnte sich der Kayser schon um deswillen leicht einbilden, daß er gewiß die Rache, die er an den Magdeburgern nehmen wollte, keinen sichereren Händen, als den seinigen, anvertrauen könnte. Darauf hatte auch Moritz gerechnet, und sich deswegen selbst nicht einmahl förmlich um den Auftrag beworben, weil ihm alles daran gelegen war, zu verhüten, daß der Kayser nicht einmahl eine entfernte Ahndung von seinen würklichen Absichten bekommen sollte.

Würklich war es auch unmöglich, daß damahls noch weder der Kayser noch sonst ein Mensch im Reich seine Absichten ahnden konnte. Nur der Erfolg konnte es aufdecken, daß sich der Churfürst die Vollziehung der Acht gegen Magdeburg bloß deswegen übertragen ließ, um den Vorwand und die Mittel zu Aufbringung einer Armee zu bekommen, welche er gegen den Kayser zu brauchen entschlossen war. Es lag so weit von dem Charakter ab, den ihm bisher sein ganzes Zeitalter, den ihm Katholiken und Protestanten zugeschrieben hatten; es schien so ganz unvereinbar mit der Politik, die er indessen gezeigt, und von seinem ersten Auftritt auf dem Schauplatz an gleichförmig befolgt hatte; es war aber noch überdieß so kühner, für die Politik, die überhaupt an den Höfen der deutschen Fürsten dieses Zeitalters gang-

gangbar war, so ganz unfaßlicher Anschlag, daß sie nicht nur unmöglich voraus darauf kommen, und auch nur durch eine Vermuthung darauf kommen, sondern nach mehreren Zeichen, durch welche er allmählig enthüllt werden mußte, kaum einen Verdacht davon fassen konnte. Aber freylich wußte auch der Churfürst diese unvermeidliche Anzeigen, die etwas von seinem Anschlag verrathen konnten, noch lange Zeit mit einer solchen Kunst zu maßkiren, daß selbst ein schärferes Auge, als die Politik dieses Jahrhunderts eines hatte, dadurch getäuscht werden konnte. Ohne den Erfolg würde selbst die Geschichte nur in den wenigsten einen Grund zu diesem Verdacht gefunden haben!

Schon zu Ende des Octobers machte der Churfürst zu der Belagerung oder Einschliessung Magdeburgs ernsthafte Anstalten, die aber niemand, wer sie auch allein zu Bezwingung der Stadt bestimmt glaubte, für allzu groß halten konnte. Die Stadt gehörte unter die festeste Plätze des Reichs, war mit einer Besatzung von dreytausend Mann versehen, und hatte noch eine viel grössere Anzahl von Einwohnern, die durch ihre Prediger erhitzt genug schienen, um sich lieber unter den Ruinen ihrer Mauren für ihre Freyheit und ihre Religion erschlagen zu lassen, als jene mit diesen freywillig aufzugeben. Auch die größte Zurüstungen zu der Belagerung, welche Moritz hätte machen mögen, konnten daher keinen Argwohn gegen ihn erregen, denn man konnte sogar voraussehen, daß es sich selbst bey den größten Zurüstungen dennoch in die Länge damit ziehen würde. Vorzüglich dies letzte diente treflich in seinen Plan. Es war darin berechnet, daß sich noch sehr viele äussere Umstände günstiger zu dem Vorhaben anschicken müßten, als sie jetzt noch aussahen, welches sich nur von der Zeit erwarten ließ. In Augspurg konnte der Kayser nicht leicht überfallen werden, weil er die

Stadt und die Nachbarschaft vorsichtig genug mit Truppen gedeckt hatte. Aber es ließ sich sehr wahrscheinlich hoffen, daß ihn das Concilium von da wegziehen, daß eben dies Concilium noch eine Menge anderer Convenienzen dabey machen, daß es vielfache Gelegenheiten anbieten würde, die bey der Ausführung benutzt werden könnten; daher hatte der Churfürst ohne Zweifel schon voraus beschlossen, den Ausbruchs-Termin nicht einmahl eher festzusetzen, bis jenes im Gang seyn würde. Doch es lag ihm auch unendlich viel daran sich vorher noch Magdeburgs zu versichern, weil der Besitz von Magdeburg ihn selbst bey einem unglücklichen Ausgang seines Haupt-Anschlags noch am gewissesten sichern konnte. Es war ihm also gewiß auch Ernst genug mit der Belagerung der Stadt, nur mußte er seine Maaßregeln dabey so abmessen, daß er sie, ohne Argwohn zu erregen, bis zu dem Eintritt des günstigen Zeitpunkts in die Länge ziehen, aber auch in dem Eintritts-Moment von diesem mit der Eroberung der Stadt endigen konnte. Dies letzte ließ sich leicht veranstalten, denn im Nothfall konnten die Magdeburger sogleich in seinen Anschlag hineingezogen werden. Für das erste durfte wenigstens vor dem Anfang des nächsten Frühlings nicht gesorgt werden, denn vor diesem hielt es ohnehin niemand für möglich, daß die Stadt zur Uebergabe gezwungen werden könnte. Aber im Frühling kamen einige Umstände dazwischen, welche ihn würklich zu einer künstlichen Langsamkeit nöthigten, die er nicht voraus beschlossen haben mochte.

Durch einen neuen, weder vom Kayser noch vom Pabst veranlaßten Zufall war die Wiedereröfnung der Synode, die auf den 1. May 1551. angesetzt war, auf vier Monathe weiter hinausgerückt worden. Der junge Octavio Farnese, der wenigstens das Herzogthum Parma von der Erbschaft seines Vaters retten wollte,

von der ihm der Kayser schon Piacenza genommen hatte, war mit dem König von Frankreich in Verbindung getreten, und hatte Parma mit französischen Truppen besetzen lassen. Dies beleidigte den Pabst eben so sehr als den Kayser, denn der erste hatte halb darauf gerechnet, daß zulezt weder der Kayser noch das Farnesische Haus sondern der heilige Stuhl Parma bekommen sollte [250]). Er rüstete sich deswegen in Verbindung

250) Möglich wäre es doch, daß dem Pabst mit diesem Verdacht zu viel gethan würde. Sein Vorgänger, der alte Paul, hatte den Cardinälen noch sterbend empfohlen, daß sie Parma dem Farnesischen Hause zurückgeben sollten; und diese hatten es auch würklich in die Capitulation, welche der neue Pabst beschwören sollte, eingerückt. Julius hatte hernach sogleich nach seiner Erhebung Parma von den päbstlichen Truppen ausleeren lassen, und die Stadt dem jungen Octavio eingeräumt; er sezte ihm noch überdies eine beträchtliche Pension aus, um ihn in den Stand zu setzen, daß er sich leichter darin behaupten könnte, und lag auch dem Kayser noch eben so dringend als sein Vorgänger an, daß er Piacenza zurück- und seine Ansprüche auf Parma aufgeben möchte. Mehr schien der Pabst nicht thun zu können, wenn sein scheinbarer Eifer für das Farnesische Haus auch noch so unverstellt war, daher könnte man ihn allerdings auch dafür gelten lassen: aber einmahl wußte der Pabst doch, daß durch alles dies, was er that, der Besiz von Parma, dem Farnesischen Hause noch nicht gesichert wurde, und dann finden sich doch noch einige Winkelzüge in seinem Verfahren, die seine Absichten wenigstens zweydeutig machen mögen. Er hatte zwar dem jungen Octavio eine Pension oder eine Subsidie ausgesezt, aber er ließ sie ihm nicht auszahlen. Er machte ihm nicht einmahl Hoffnung, daß er ihn weiter unterstützen wolle, wenn der kayserliche Statthalter von Mayland sich zu der gewaltsamen Besiznehmung von Parma rüsten würde, die er schon längst gedroht hatte. Er bot ihm vielmehr wieder den schon einmahl verworfenen Tausch von Parma gegen Camerino an, und nöthigte ihn dadurch, sich an Frankreich zu wenden, und französische Besazung in Parma einzunehmen, weil es würklich unmöglich war, daß er es ohne fremde Hülfe behaupten konnte. Nach den Angaben von Onuphrius, Adrian und Sarpi sollte zwar der Pabst selbst dem jungen Farnese diesen Schritt gerathen, zwar nicht ganz wörtlich, aber doch verständlich genug gerathen haben; wenn aber dieser Umstand richtig wäre, den doch Pallavicini bestreitet, so würde er die Falschheit des Pabsts nur mehr beweisen, der ja hernach alle Anstalten machte, um diesen Schritt als Vorwand zu Unterdrückung des Farnesischen Hauses zu benutzen. S. Onuphr. in vit. Jul. Adrian L. VIII. 524. Sarpi L. III. 573. Pallav. L. XI. c. 12.

dung mit dem Kayser, die Franzosen wieder daraus zu vertreiben, und der Krieg nahm auch sogleich seinen Anfang, und zu eben der Zeit seinen Anfang, da die Wiedereröfnung der Synode vor sich gehen sollte. Dadurch schien sie wenigstens vor jetzt unmöglich zu werden, denn, ob schon die päbstliche Legaten und auch so viele Bischöfe sich zu Trident zusammengefunden hatten, daß sie zur Noth die Handlungen hätten anfangen mögen, so liessen doch die Unruhen des nahen Krieges so vielfache Störungen befürchten, daß der Fortgang äusserst ungewiß wurde. Aus Deutschland war auch noch niemand nach Trident gekommen [251]), und aus Frankreich durfte gar niemand erwartet werden; daher war es desto natürlicher, auf eine längere Suspension zu denken; weil aber der Kayser nichts davon hören wollte, so traf man endlich die Auskunft, daß zwar den 1. May die

251) Die deutsche Erzbischöfe vornehmlich bezeugten auch gar keine Lust, die Synode in Person zu besuchen, denn bald nach der Eröfnung liessen sie zu Trident ankündigen, daß sie Prokuratoren in ihrem Nahmen schicken wollten. Die päbstliche Legaten erklärten aber nicht nur, daß ihr Ausbleiben von dem Pabst sehr unfreundlich aufgenommen werden würde, sondern wandten sich wahrscheinlich an den Kayser, um sie durch diesen nachdrücklicher antreiben zu lassen. Dieser that es auch mit würklich ungewöhnlichem Nachdruck. In einem einzelnen Fascikel von Original-Acten zu der Geschichte der Tridentinischen Synode, welcher zu der hiesigen Bibliothek gehört, finden sich nicht weniger als drey kayserliche Ausschreiben, welche deßhalb vom 23. März bis zum 5. Jun. an die Erz-Bischöfe erlassen wurden. Das erste war von Augspurg aus an alle Bischöfe des Reichs geschickt, und ist auch in Form eines Patents gedruckt. Auf das andere vom 22. May antworteten die drey Erzbischöfe gemeinschaftlich den 1. Jun. daß sie dem Kayser und Pabst zu Ehren endlich kommen wollten, so viele Bedenken auch ihre Domcapitel und sie selbst bey ihrer Entfernung von ihren Landen fänden. Der Kayser konnte aber diese Antwort nicht erwarten, sondern schon unter dem 5. Jun. ließ er ein neues Monitorium an sie ergehen, das die bestimmte Drohung enthielt, daß der Kayser ihre längere Zögerung nicht nur höchst ungnädig aufnehmen, sondern auch mit Privirung ihrer Regalien oder mit andern Zwangs-Mitteln gegen sie procediren und vorfahren würde. Dafür antwortete er ihnen aber den 29. Jun. desto gnädiger auf ihr Schreiben vom 1. das er bald darauf erhalten haben mußte.

die erste Sitzung der erneuerten Synode gehalten, aber nichts darin beschlossen wurde, als daß die zweyte erst zu Anfang des Septembers gehalten werden sollte. Wenn nun Moritz das Concilium abwarten wollte, ehe er mit seinem Anschlag losbrach, so mußte er die Belagerung von Magdeburg durch den ganzen Sommer hinausziehen, worauf er wohl schwerlich gerechnet haben mochte; dennoch fand er mehrere Mittel, es auf eine unverdächtige Art zu bewürken. Einige Vergleichs-Unterhandlungen, die man mit den Magdeburgern anfieng, gaben mehrfache Gelegenheit zu einem Stillstand oder doch zu einer schwächeren Fortsetzung der Belagerungs-Operationen. Da der kayserliche Commissarius im Lager des Churfürsten, der bekannte Lazarus Schwendi, selbst an diesen Handlungen Theil nahm, und da die Forderungen des Churfürsten dabey immer so beschaffen waren, daß sie zwar eine Geneigtheit zu einem Vergleich mit der Stadt aber nur zu einem dem Kayser anständigen Vergleich zu erkennen gaben, so konnte es niemand auffallen, daß die Handlungen mehrmahls wieder angefangen und zerrissen wurden, da es auch sehr natürlich aussah, daß sich die Stadt zu einer erträglichen Capitulation immer geneigter, mithin zu endlicher Bewilligung seiner Forderungen stuffenweise bereitwilliger zeigen mußte [252]). Darüber verfloß aber der größte Theil des Sommers, ohne daß durch den Aufschub in dem Haupt-Plan des Churfürsten etwas verdorben wurde; viel-

252) So wurden zu Anfang des May und in der Mitte des Junius Friedens-Unterhandlungen mit den Belagerten angestellt, welche aber durch die Bedingungen, die der Churfürst dabey bewilligt haben wollte, sehr unverdächtig wurden. Noch bey den zweyten Handlungen im Junius bestand er darauf, daß sich die Stadt dem Kayser auf Gnade und Ungnade ergeben, 24 grosse Kanonen ausliefern, 100000 Goldgulden Strafe bezahlen, ihre Wälle und Festungs-Werke niederreissen, und zwölfhundert Mann Besatzung einnehmen müßte.

vielmehr zog er aus der Veranlassung des Aufschubs noch einen Vortheil, wodurch er vollends gegen alle mögliche Folgen eines ungünstigen Ausgangs gedeckt, und mit neuen Hülfs-Mitteln zu seiner Ausführung versehen wurde. Dies war eine Verbindung mit dem König von Frankreich, zu welcher der Augenblick desto günstiger war, da sie diesem bey seinem Kriege gegen den Kayser eben so willkommen, als ihm selbst zu seinen geheimen Absichten zuträglich seyn mußte!

Man weißt nicht, welcher von beyden, der König oder der Churfürst zuerst darauf verfiel, sich dem andern zu nähern; es ist aber wahrscheinlich, daß der Churfürst den ersten Schritt that, weil er viel gewisser voraussetzen durfte, daß ihm der König auf halbem Wege entgegen kommen würde, als es der König, so lang er seine Plane nicht wußte, von ihm voraussetzen konnte [253]. Das Bündnüß zwischen ihnen wurde zwar in Deutschland geschlossen, denn Heinrich hatte den Bischof von Bayonne, Johann von Fresse, oder Fraxineus, der von seinem Vater schon häufig zu Unterhandlungen mit den Protestanten gebraucht worden war, ingeheim an den Churfürsten geschickt, deswegen wäre es aber doch möglich, daß dieser den ersten Anlaß dazu gegeben haben könnte. Aus dem Inhalt des Traktats selbst, den sie mit einander eingiengen wird dies am wahrscheinlichsten, denn schwerlich würde Moritz dem König so viel darin eingeräumt haben, wenn er

253) Nach den Berichten, welche der französische Gesandte bey dem Kayser von Augspurg aus an seinen König schickte, konnte auch dieser noch nichts von den Planen des Churfürsten geahndet haben. Er glaubte vielmehr, daß Moritz aus unverstellter Furcht sich in allen Stücken so nachgebend gegen den Kayser bezeuge, weil er nehmlich in Sorgen stehe, daß er dem gefangenen Johann Friederich seine Freyheit wieder geben möchte, der ihn dann wohl nicht in dem ruhigen Besitz seiner Länder lassen dürfte. Doch rieth Marillac seinem Herrn, daß er ingeheim versuchen möchte, ob nicht dem Churfürsten und den Hanse-Städten beyzukommen sey. S. Ribier T. II. 282.

er zuerst von ihm gesucht worden wäre. Er deckte dabey nicht nur dem König seinen ganzen Plan auf, und machte sich noch besonders zu seiner Ausführung verbindlich, sondern er bewilligte ihm darin — freylich auf Kosten des Reichs einige Vortheile [254]), die in einem sehr ungleichen Verhältnüß mit demjenigen standen, was der König dafür zu leisten übernahm. Dies bestand blos darin, daß sich Heinrich anheischig machte, keinen Frieden oder Waffenstillstand mit dem Kayser ohne Vorwissen des Churfürsten zu machen, und diesem sogleich eine Subsidie von 240000. Thalern für die drey erste Monathe des Kriegs voraus, und für jeden der folgenden 60000 zu bezahlen. Dies war würklich nicht viel; aber Moritz berechnete den Preis, den er auf die Verbindung mit Frankreich zu setzen hatte, nicht nach demjenigen, was sie den König kosten mochte, sondern nach demjenigen, was sie ihm nutzen konnte, und in seiner Lage war diese Rechnungs-Art gewiß nicht unnatürlich. Bey dieser Gelegenheit kam es dann auch an den Tag, daß er sich doch schon vorher anderer Theilnehmer an seinem Anschlag versichert hatte, denn an dem Bündnüß mit Frankreich nahmen auch der junge Landgraf Wilhelm von Hessen, der Sohn des gefangenen Landgrafen und der Herzog Johann Albrecht von Meklenburg Theil, die also ohne Zweifel schon vorher im Verständnüß mit dem Churfürsten waren. Auch der

254) Sie willigten ein, daß der König sich der von Alters her zum deutschen Reich gehörigen Städte, wo nicht deutsch gesprochen würde, als Cambray, Metz, Toul und Verdün bemächtigen, und sie, den Rechten des Reichs unbeschadet, unter dem Titel als Vikarius des heiligen Reichs behalten möchte. Auch machten sie sich verbindlich bey einer künftigen Kayser-Wahl solche Maaßregeln zu nehmen, daß keine andere als eine, dem allerchristlichsten König angenehme Person erwählt würde, die sich vorher anheischig machte, gute Nachbarschaft und Freundschaft mit ihm zu halten, ja wofern er selbst zur Kayser-Krone Lust hätte, so wollten sie ihn eher als einen andern erwählen. S. Du Mont T. IV. P. III. p. 31-33. Epist. arcanae de foed. Maurit. cum Gallis bey Menken T. II. p. 1391-1446.

der Markgraf Albrecht von Brandenburg war darin, denn dieser wurde hernach zu Anfang des folgenden Jahrs 1552. nach Frankreich geschickt, um die förmliche Ratifikation und Beschwörung des Traktats von Seiten des Königs vornehmen zu lassen [255]).

Der Traktat selbst war übrigens schon den 5. Octob. 1551. zu Locha geschlossen worden, und trug wahrscheinlich am meisten dazu bey, daß sich der Churfürst bey dem höchstkritischen Entschluß, den er bald darauf wegen Magdeburg fassen mußte, weniger sorglich benahm. Es schien durchaus nothwendig, daß das Schicksal der Stadt in kurzem entschieden werden mußte, und doch kam nach seinem Plane diese Entscheidung jetzt noch zu früh. Zum Ausbruch seines Anschlags gegen den Kayser war die Jahrszeit nicht mehr günstig, denn er würde in die Mitte oder doch in den Anfang des Winters hineingefallen seyn. Auch um Frankreichs willen mußte er bis zum Anfang des Frühlings aufgeschoben werden, weil man nicht eher auf eine Unterstützung von dieser Seite her rechnen konnte: allein alles, was man in der Zwischenzeit mit Magdeburg vornehmen, und wegen Magdeburg beschliessen konnte, schien in gleichem Grad bedenklich. Ließ Moritz die Belagerung der Stadt noch den Winter über hängen, so mußte der Kayser zuletzt aus der unnatürlichen Langsamkeit seiner Operationen einen höchst unzeitigen Verdacht schöpfen, der vielleicht noch alles verderben konnte. Wenn er aber die Stadt noch vor dem Winter zur Uebergabe vermochte, wo sollte er den Winter über mit der Armee hin, mit welcher er den Kayser im Frühling überfallen wollte? Es schien wiederum gleich gefährlich, sie zu behalten und sie zu ent-

255) Albrecht reiste noch zu Ende des J. 1551. nach Frankreich, und blieb bey sieben Wochen lang unter fremdem Nahmen und so viel möglich verborgen am Hofe, in dem er immer nur des Nachts mit dem Könige und seinen Ministern unterhandelte. S. Lebensbeschreibung Sebast. Schärtlins 195.

entlassen; doch die Bedenklichkeiten, welche dabey statt fanden, schienen dem Churfürsten die geringere zu seyn, daher entschloß er sich zum letzten, und machte sogleich Anstalten, das Belagerungs-Geschäft abzuthun. Wahrscheinlich waren aber diese auch schon vorbereitet, denn es gieng jetzt mit der Capitulation der Stadt so schnell, daß man sich nicht erwehren kann, eine frühere deshalb genommene Abrede zu vermuthen [256]. Aus der Capitulation selbst wurde es sichtbar, daß wenigstens einige von den Haupt-Personen der Stadt und von den Hauptleuten der Truppen, die darin lagen, schon vorher einige Winke über den geheimen Anschlag des Churfürsten, oder doch bey dieser Gelegenheit bekommen haben mochten, denn schwerlich würden sie sich sonst einigen von den Bedingungen unterworfen haben welche sie dabey unterzeichneten. Die Stadt ergab sich dabey nicht nur an den Kayser auf Gnade und Ungnade, wiewohl sie sich dabey voraus versprechen ließ, daß der Kayser nach der Ergebung alle Ungnade gegen sie fallen, und ihr alle ihre Privilegien nnd Freyheiten lassen müßte, sondern sie huldigte dem Churfürsten noch besonders, indem sich die ganze Bürgerschaft durch einen Eyd verpflichtete, ihn so lange für ihren rechten Herrn zu erkennen, bis sie von dem Kayser und ihm an einen andern gewiesen würden. Die Magdeburger nahmen über dies, sobald der Vergleich unterzeichnet war, welches den 6. Nov. geschah, churfürstliche Truppen ein, aber nicht so viele, daß man sich ihrer dadurch auf immer hätte versichern können, also mußte es wohl schon vorher

256) Zu Ende des Septembers wurden die Vergleichs-Handlungen wieder angefangen, und zu Wittenberg geführt, wohin der Churfürst seine Landstände dazu berufen hatte. Zu gleicher Zeit schloß man einen Waffenstillstand, der hernach bis zum Schluß des Vergleichs fortdaurte, mit welchem man eigentlich schon den 3. Nov. zu stande kam, S. ausführlicher guter Bericht von Belagerung der Stadt Magdeburg Henrici Merkels Sekretarii derselben bey Hortleder B. IV. Cap. 19. S. 979.

her auf eine andere Art geschehen seyn, da dem Churfürsten alles daran gelegen war, auf die Stadt und die Bürgerschaft in jedem Nothfall zählen zu können. Daraus wird es am wahrscheinlichsten, daß einige von ihnen von dem Geheimnüß des Churfürsten unterrichtet seyn mußten [257]); von einigen Hauptleuten der Besatzung aber ist es gewiß, denn sie traten alle mit ihren Leuten, die sich noch auf zweytausend Mann beliefen, unmittelbar nach der Uebergabe der Stadt in die Dienste des Herzogs Georg von Meklenburg, der schon geraume Zeit im Verständnüß mit dem Churfürsten war.

Aus diesem letzten Umstand sieht man sehr gut, wie viel Vorsicht Moritz bey diesen Verhandlungen noch anwandte, um sein Geheimnüß zu bewahren; aber man erkennt dabey doch auch, daß seine völlige Bewahrung nach diesen Verhandlungen unendlich schwüriger als vorher und beynahe unmöglich geworden war. Er hatte zwar dem schlimmsten Umstand, der es am leichtesten ver-

257) Am gewissesten macht es der Umstand, daß der Churfürst den Freyherrn von Heydeck dazu gebrauchte, um den Vergleich zuerst in den Gang und am Ende auch zum Schluß zu bringen. Dieser Herr von Heydeck hatte im Schmalkaldischen Krieg die Truppen des Herzog Ulrichs von Würtenberg kommandirt, war einer der geschätztesten Kriegs-Männer des Zeitalters, war aber auch eben deswegen nach dem Kriege von dem Kayser in die Acht erklärt worden. Er zog sich daher in die Gegenden, die sich dem Kayser noch nicht unterworfen hatten, und war würklich im Begriff den Magdeburgern 4000 Mann, die er zusammengebracht hatte, zuzuführen; der Churfürst aber gieng ihm von der Belagerung aus bis nach Verden entgegen, in der erklärten Absicht, um der Stadt die Hülfe abzuschneiden, die er ihr zuführen wollte, in der That aber, um ihn für sich zu gewinnen, und zu seiner Parthie zu ziehen. Dies legte der Erfolg an den Tag, denn Heydeck trat sogleich mit einem Theil seiner Leute in die Dienste des Churfürsten, und wurde von jetzt an als die Haupt-Person bey der Ausführung seines Anschlags von ihm gebraucht. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß er jetzt schon von ihm in sein Geheimnüß gezogen wurde, denn ein Mann, wie Heydeck, konnte nur dadurch gewonnen werden; daraus wird es aber auch am wahrscheinlichsten, daß er Heydeck dazu gebrauchte, um einige von den Haupt-Personen in Magdeburg hineinzuziehen, denn sonst würde er ohne Zweifel zu den Handlungen mit ihnen lieber eine unverdächtigere Person ausgesucht haben.

verrathen konnte auch noch so gut es nur möglich war, abgeholfen, denn er stellte sich selbst am unzufriedensten darüber an, daß er seine eigene Armee nicht sogleich aus= einander gehen lassen könne, weil es ihm an Geld fehle, ihr die Rückstände des Soldes, welche sie zu fordern hatte, zu bezahlen. Der Vorwand war sehr glaublich, denn es wurde in dieser Zeit fast kein Krieg geführt, bey dessen Ende sich nicht wenigstens einer der kriegführenden Theile, meistens aber beyde in dieser Verlegenheit be= fanden: allein der Vorwand war höchstens auf einige Wochen oder ein paar Monathe brauchbar. Wenn er mit dem Anfang des Jahrs 1552. keine Anstalten mach= te, sie zu entlassen, so mußte sich die Vermuthung jeder= man aufdrängen, daß er sie noch sonst zu brauchen ge= sonnen sey, und wenn man dadurch nur einmahl auf eine Spuhr geleitet war, wie leicht war es möglich, denn auf wie viel Wegen war es möglich, zuletzt die rechte zu finden? Das Geheimnüß konnte jetzt ungleich weni= ger als vorher gesichert werden, da so viel mehrere Per= sonen, als vorher, Theil daran hatten. Wenn man auch nur einen Theil davon erfuhr, auch nur den klein= sten Wink von dem Herumreisen eines französischen Emis= särs in Sachsen, oder von der Reise des Markgraf Al= brechts nach Frankreich bekam, so war das ganze so gut als errathen, denn jede dieser einzelnen Anzeigen führte nur zu einem Ziel, das sich kaum verfehlen ließ. Kei= ne Kunst in der Welt konnte aber alle diese Anzeigen völlig unsichtbar machen; daher mußte wohl der Chur= fürst darauf zählen, daß das laurende Auge des Arg= wohns hin und wieder etwas weiter in seinen Plan hin= einsehen würde, als er sehen zu lassen wünschte, und — weil es sich unmöglich verhindern ließ — nur seine Maß= regeln darnach nehmen, daß er doch nicht ganz dadurch vereitelt werden konnte. Das erste erfolgte auch mehr= fach, und erfolgte viel allgemeiner, als er befürchtet

haben

haben mochte. Schon mit dem Anfang des J. 1551. hatte sich im ganzen Reich das Gerücht verbreitet, daß er mit einer Unternehmung gegen den Kayser umgehe, wozu er die Armee, die bey der Belagerung Magdeburgs gedient habe, brauchen wolle. In Sachsen selbst sprach man davon, als von einer festbeschlossenen Sache, die sich nicht mehr verhelen lasse [258]). Ausser Sachsen hatte zwar das Gerücht den Zusatz bekommen, daß die Unternehmung nicht bloß gegen den Kayser, sondern gegen die ganze katholische Parthie im Reich, besonders gegen die Bischöfe, und die geistliche Churfürsten gehen sollte. Die letzte, welche sich damahls auf der Synode zu Trident befanden, schrieben selbst dem Kayser dis Gerücht, schrieben ihm sehr umständlich über die Anzeigen, durch welche es nur allzu glaublich würde, und schrieben ihm dazu, daß sie deswegen sogleich von Trident abreisen würden, um zu der Sicherheit ihrer Länder und zu ihrer Vertheidigung die nöthige Anstalten treffen zu können; aber sie nannten ihm zugleich den Churfürsten von Sachsen ausdrücklich als die Haupt-Person, von welcher der ganze Anschlag herzurühren scheine [259]). Von andern Seiten her wurden dem Kay-

258) Die Landstände des Churfürsten selbst übergaben ihm auf dem Landtag zu Torgau eine Vorstellung, worin sie ihn nicht nur vor fremden Bündnüssen und der Gemeinschaft mit einigen Geächteten warnten, sondern förmlich ersuchten, daß er doch zu keinen Kriegs-Handlungen gegen den Kayser schreiten möchte, die er dem Gerücht nach vorhaben sollte. Auch Melanchton hielt sich für verbunden, ihm eine besondere Warnungs-Schrift zuzuschicken, da er, wie er ihm schrieb, aus andern Landen vernommen habe, daß etliche Fürsten seit einiger Zeit mit Frankreich prakticirt und auch schon französisches Geld bekommen hätten, welche sich nun rühmten, daß sie auch den Churfürsten an sich ziehen wollten. S. Hortleder B. V. Cap. 1. 2.

259) In dem schon erwähnten Fascikel von Urkunden zu der Geschichte der Tridentinischen Synode auf der hiesigen Bibliothek findet sich auch der Brief der drey geistlichen Churfürsten an den Kayser vom 21. Dec. 1551. nebst dem Original-Concept der kayserlichen Antwort darauf vom 3. Jan. 1552. In diesem Schreiben sagen die Bischöfe: Es kämen ihnen täglich von

Kayser und seinen Ministern Nachrichten gegeben, daß man in Hessen neue Werbungen anstelle, und daß es in der ganzen dortigen Gegend Volks-Sage sey, man werde nächstens den alten Landgrafen wieder holen; von allen Seiten aber liefen nicht nur Nachrichten, sondern förmliche Klagen bey ihm über die offenbare Feindseligkeiten ein, welche sich die Truppen des Churfürsten jetzt schon gegen die katholische Oerter erlaubten, in deren Nachbarschaft sie ihre Winterquartiere hatten [260]. Dadurch schien wahrhaftig gar zu viel von dem Anschlag des Churfürsten aufgedeckt, als daß man die Möglichkeit seiner Ausführung in der bisher beschlossenen Form noch hoffen konnte. Dennoch traute es sich Moritz noch zu, ihn hinausführen zu können, und bestand das schwehre Unternehmen mit einem Glück, aber auch mit einem Aufwand von List und Verstellung, wovon die Geschichte schwehrlich ein ähnliches Beyspiel hat.

Mit

von hohen, mittleren und niederen Standes-Personen allerhand beschwehrliche Warnungen und Zeitungen von wegen etlicher trefflichen Kriegs-Rüstungen und anderen bedenklichen Dingen zu, so sich im heiligen Reich eräugnen sollten, die ihnen, ihren Erzstiftern, Landen und Leuten zu merklichem und unüberwindlichem Schaden und Verderbnüß gereichen könnten: deswegen sähen sie sich genöthigt, sich förderlich an heims zu ihren armen Unterthanen zu begeben, die ausser ihnen sonst keine Zuflucht hätten. Der Churfürst von Sachsen wird zwar in dem Brief nicht genannt, aber die Bischöfe mußten dem Gesandten, den sie mit ihrem Schreiben an den Kayser abfertigten, den Auftrag gegeben haben, sich mündlich wegen diesem herauszulassen, denn der Kayser bemühte sich hernach in seiner Antwort, sie besonders wegen der Absichten des Churfürsten zu beruhigen. — In eben diesem Faßcikel finden sich noch zwey andere Briefe, der eine von dem Bischoff von Paderborn, der andere ohne Nahmen, aber beyde vom 28. Dec. worin dem Kayser besonders von den Kriegs-Rüstungen im Hessischen Nachrichten gegeben werden.

260) Der Churfürst hatte sie nach Mühlhausen und in die benachbarte Oerter verlegt, von da sie in das umliegende platte Land mehrere Streif-Züge vornahmen, und besonders den Städten Nordhausen und Erfurt sehr beschwehrlich fielen, die auch nebst dem Churfürsten von Maynz am lautesten bey dem Kayser darüber klagten.

Mit der weisesten Bedachtsamkeit schränkte sich Moritz größtentheils darauf ein, nur den Eindrücken entgegen zu würken, welche der allgemeine Verdacht, den man wegen seiner Anschläge gefaßt hatte, auf den Kayser machen konnte. Er konnte nicht verhindern, daß man auch dem Kayser diesen Verdacht beybrachte; er mußte fast darauf zählen, daß er sich in seiner Seele tiefer als in jeder andern eingraben würde; daher dachte er nicht daran, dem Verdacht selbst, sondern nur seinen Folgen bey ihm zuvorzukommen. Der Kayser sollte seinem Plan nach in beständiger Unentschlossenheit erhalten werden, ob er sich dem Verdacht überlassen dürfte, oder nicht? deswegen bemühte er sich weniger die Umstände zu verstecken, welche ihn erregen konnten, als vielmehr andere Anzeigen ihm in den Weg zu werfen, durch die er sich selbst das Verdächtige von jenen Umständen wegerklären, oder doch zweifelhaft machen sollte. Darauf war vorzüglich sein ganzes Benehmen in der Concilien-Sache berechnet. Er hatte, ohne sich besonders drängen zu lassen, zu gehöriger Zeit alle Anstalten gemacht, um seine Gesandte und seine Theologen auf der Synode erscheinen zu lassen. Melanchton hatte eine neue Confession aufsetzen müssen [261], welche dabey vorgelegt

261) Man hätte erwarten mögen, daß die protestantische Stände sich wenigstens wegen einer gemeinschaftlichen dem Concilio zu übergebenden Confession, wenn auch nicht wegen anderer gemeinschaftlich gegen das Concilium zu nehmender Maßregeln vereinigen und verabreden würden: doch man findet nicht einmahl, daß sie nur einige Bewegungen dazu machten: so bedächtlich hatte sie Furcht vor dem Kayser gemacht, alles zu vermeiden, was ihnen nur den Schein von einer geschlossenen Parthie oder von einer Verbindung untereinander geben konnte. Nur die Straßburger allein schickten überall herum, und erkundigten sich, was ihre Nachbarn zu thun gesonnen seyen: auch trugen sie dabey darauf an, daß man sich nicht von einander trennen, sondern eine gemeinschaftliche Confession übergeben sollte; aber niemand bezeugte sonderliche Lust, Anstalten dazu zu machen. Der Churfürst trug inzwischen Melanchton auf, eine zu verfertigen, welche von seinen Gesandten der Synode vorgelegt werden sollte, und dieser verfaßte darauf

gelegt werden sollte. Seine Gesandte wurden bald darauf würklich nach Trident abgefertigt, um den Theologen eine günstige Aufnahme vorzubereiten, und diese, an deren Spitze Melanchton war, machten sich auch noch vor dem Ende des Winters auf den Weg, um jenen zu folgen [262]. Daraus mußte der Kayser schliessen, daß der Churfürst wenigstens mit keiner Hinterlist umgehe, und mußte dis um so mehr daraus schliessen, da er dabey sehr offen zu erkennen gab, daß er bey aller seiner Bereitwilligkeit, die Concilien-Absichten des Kaysers zu befördern, doch gar nicht gesonnen sey, sich dem Concilio blindlings zu unterwerfen. Bey dem freyen Geleit, das er für seine Gesandte und für seine Theologen forderte, bey den Verhaltungs-Befehlen, welche er den ersten mitgab, und bey den Forderungen, welche er sie zu Trident selbst machen ließ, zeigte er dis ungleich unverholener, als dem Kayser lieb war [263]; aber

darauf den Auffsatz der unter dem Nahmen der Sächsischen Confession bekannt wurde, wiewohl er ihn selbst am liebsten eine Repetition der Augspurgischen Confession genannt hätte. Als hernach dieser Auffsatz von allen Sächsischen Theologen, die deswegen den 8. Jul. in Leipzig zusammenkamen, gebilligt und unterschrieben war, so theilte ihn doch der Churfürst auch andern protestantischen Ständen mit, welche sich ebenfalls bereit erklärten, ihm durch ihre Unterschrift beyzutreten: man fand aber zuletzt doch für besser, daß er nicht als das gemeinschaftliche Bekänntnüß der ganzen Parthie übergeben werden sollte, sondern der Herzog Christoph von Würtenberg ließ auch noch von Brenz eine Confession aufsetzen, die hernach auf dem Concilio unter dem Nahmen der Würtembergischen vorkam, und ihn auch in der Folge behielt. Die Uebereinstimmung beyder Confessionen wurde übrigens von allen Theologen der Parthie anerkannt. S. die Sächsische in Mel. Opp. T. I. f. 121. Die Würtenbergische in Pfaffs Actis publ. Würtenb. p. 276.

262) Die sächsische Gesandte, Wolff Colerus und Leonhard Badhorn kamen den 7. Jan. 1552. zu Trident an. Die Theologen, welche zu der Deputation ernannt waren, Melanchton, und die zwey Leipziger Professoren, Eraßmus Sarcerius und Valentin Paceus blieben auf Befehl ihres Herrn zu Nürnberg liegen.

263) Der Churfürst bestand darauf, daß seinen Theologen der nehmliche Geleits-Brief ausgefertigt werden müsse, den ehmahls die Böhmen von der Synode zu Basel erhalten hätten. Ausser diesen waren seine Gesandte instruirt, der Synode zuerst alle jene Forderun-

aber zu gleicher Zeit that er einige andere Schritte, welche die Aufmerksamkeit des Kaysers, selbst die mißtrauische Aufmerksamkeit des Kaysers auf seine künftige Bewegungen erregen, aber sie eben dadurch von seinen gegenwärtigen abziehen mußten. Er wagte es sich in der Grafschaft Katzenellenbogen huldigen zu lassen, wenn schon der Kayser den langen Prozeß darüber, der zwischen dem Hessischen und Nassauischen Hause geführt worden war, zum Vortheil des letzten entschieden hatte [264]). Er erneuerte bald darauf seine Sollicitationen wegen der Befreyung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, und erneuerte sie mit einer Andringlichkeit, welche eine ernsthaftere Empfindlichkeit über längere Weigerungen drohte. Doch gab er dabey dem Ansehen nach sehr deutlich zu erkennen, daß er sehr ungern zu unangenehmeren Maßregeln sich entschliessen würde, denn er schien recht geflissentlich auf die würksamste Mittel

derungen vorzulegen, welche er auf dem Reichstag zu Augspurg angebracht hatte, daher verlangten diese nach ihrer Ankunft zu Trident vor allen Dingen, daß man vor der Ankunft ihrer Gottes-Gelehrten weiter nichts vornehmen, deswegen die auf den 25. Jan. angesetzte fünfzehende Session weiter hinausschieben, und alsdann zuerst alle schon abgethane Sachen noch einmahl untersuchen sollte. Die kayserliche Gesandte, welchen sie zuerst diesen Vortrag machten, mochten schon darüber genug erstaunen, aber noch mehr mußten sie aufsehen, da ihnen die Sächsische noch dazu erklärten, daß dem Pabst das Recht des Vorsitzes auf der Synode förmlich abgesprochen, und alle Bischöfe ihres Eides gegen ihn entlassen werden müßten, welches sie in der ersten General-Congregation, die man, wie sie hofften, um ihretwillen beschleunigen würde, proponiren wollten. Sie hielten auch würklich Wort, da man ihnen den 24. Jan. zum erstenmahl Gehör gab. S. die Rede des sächsischen Gesandten D. Badehorns bey Salig Gesch. des Trid. Conc. Th. II. 132. Pallavic. L. XII. c. 15. Sarpi L. IV. 671.

264) Er brauchte dabey die Erb-Verbrüderung zwischen den sächsischen und hessischen Häusern zum Vorwand; aber der Vorwand selbst war für den Kayser beleidigend, denn er setzte voraus, daß der Ausspruch, welchen er in dem Prozeß über die Grafschaft gethan hatte, nichtig und ungültig sey. Nemo dubitabat, sagt daher Sleidan L. XXIII. 720. quin hoc ad Caesaris injuriam et novum aliquem motum spectaret, et mirabantur omnes, quorsum exiret.

tel zu sinnen, wodurch der Kayser noch in Güte gewonnen werden könnte. Er leitete es so ein, daß fast alle Fürsten des Reichs und selbst der König von Dännemark durch eigene Gesandtschaften sein Gesuch um die Befreyung des Landgrafen bey dem Kayser unterstützten [265]). Er schrieb ihm, daß er selbst zu ihm nach Inspruck kommen würde, um es persönlich zu betreiben: er machte sogar schon Zurüstungen zu dieser Reise, und verwirrte dadurch seinen Argwohn am meisten. Carl mußte aus allen diesen Umständen sehen, daß Moritz mit der Zeit dahin gebracht werden könnte, sich in feindseelige Anschläge gegen ihn einzulassen, aber er mußte es eben deswegen unglaublicher finden, daß er jetzt schon welche gefaßt haben könnte. Der schlaue Moritz würde sich wohl mehr zu verstellen gewußt, würde sich gewiß gehütet haben, jetzt schon die Möglichkeit eines künftig zu beschliessenden Bruchs mit dem Kayser so vielfach zu verrathen, wenn er würklich schon zu diesem Bruch entschlossen gewesen wäre! Woher aber das Gerücht kam, daß er sich jetzt schon zum Bruch rüste? Woher die Sage unter das Volk gekommen war, daß er schon den nächsten Frühling über den Kayser herfallen würde? — Dis klärte sich eben damit von selbst auf. Das Volk sah ebenfalls die Bewegungen des Churfürsten, die mit der

265) Diesen Auftritt veranstaltete Moritz zu Anfang des Decembers. Seine und die churbrandenburgische Gesandte übergaben dabey dem Kayser förmliche Intercessions Schreiben von dem römischen König, dem Herzog Albrecht von Bayern, und den Herzogen von Lüneburg: von dem Churfürsten Friederich von der Pfalz aber, von dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweybrücken, von dem Markgrafen Johannes von Brandenburg zu Cüstrin, von den Herzogen zu Meklenburg, von dem Markgrafen zu Baden und von dem Herzog Christoph zu Würtenberg waren eigene Gesandte zugegen, die auch eigene Beglaubigungs-Schreiben von ihren Herrn mitbrachten. Auch ein dänischer Gesandter kam gleich darauf mit einem ähnlichen Auftrag, und vermehrte die Verlegenheit, worin der Kayser schon durch das Andrängen der übrigen versetzt worden war.

der Zeit diesen Bruch herbeyführen konnten, und seine Furcht dachte sich ihn sogleich so nahe als möglich. Doch dazu kam noch ein Umstand, der den Zauber der Selbsttäuschung bey dem Kayser vollends unauflößlich machte. Er hatte einige der vertrautesten Räthe des Churfürsten förmlich in seinem Sold, durch die er schon mehrmahls von seinen geheimsten Anschlägen unterrichtet worden war. Ohne Zweifel waren sie angewiesen, jetzt besonders über ihren Herrn zu wachen, und ihre Aufmerksamkeit auf alle seine Schritte zu verdopplen; aber auch ihre verdoppelte Wachsamkeit konnte auf keine Spuhr kommen, die zu einem sicheren Verdacht hätte führen mögen. Der schlaue Moritz, der ihre verrätherische Verbindungen mit dem Kayser kannte, hatte seinen wahren Entwurf auf das sorgsamste vor ihnen verborgen, ohne sie den mindesten Verdacht, den er in ihre Treue setzte, merken zu lassen. Er verdoppelte vielmehr seiner seits die Beweise des Zutrauens, das er in sie setzte, ließ sie wie vorher an seinen geheimsten Berathschlagungen Theil nehmen, ließ besonders dasjenige, was seine angekündigte Reise zum Kayser betraf, durch ihre Hände gehen, und erhielt dadurch, daß sie am meisten dazu beytrugen, den Kayser sicher zu machen [266]!

Ohne diesen letzten Umstand würde allerdings die Verblendung des Kaysers immer etwas unerklärliches behalten, so sichtbar sich auch die Würkung der vorher angeführten in einigen seiner Aeusserungen zeigt, die in diesen Zeitraum fallen. Ganz unverkennbar wird es allein

266) Moritz machte sich sogar würklich schon auf die Reise, und nahm einen von den Miethlingen des Kaysers mit, den er von der Reise aus nach Inspruck vorausschickte, um seine Ankunft bey dem Kayser zu melden, da er selbst wegen einer verstellten Krankheit nur kleine Tagreisen machen zu können vorgab. Die Ankunft dieses Verräthers an dem kayserlichen Hofe, der nichts anders bezeugen konnte, als daß er seinen Herrn auf dem Wege nach Inspruck verlassen habe, mußte jeden Argwohn, den man hier gefaßt haben mochte, wenigstens auf einige Zeit wieder einschläfern. S. Arnold Leben Moritzens 190.

allein aus dem Brief, worin er die drey Erzbischöfe wegen der Besorgnüsse zu beruhigen suchte, welche sie ihm machen wollten, daß er selbst wegen des Churfürsten und seiner Anschläge nicht ganz ohne Unruhe, aber nur wegen derjenigen, die er künftig fassen könnte, besorgt, und eben dadurch wegen derjenigen, die er schon gefaßt hatte, sicher geworden war [267]). Aus eben diesem Brief erhellt aber eben so unverkennbar, daß auch seine Ei-

267) Der Kayser antwortete den Churfürsten, daß das ganze Gemurmel von den neuen Anschlägen des Churfürsten von Sachsen ohne Zweifel bloß daher rühre, weil das Kriegs-Volk, das ehmahls zu der Belagerung von Magdeburg zusammengebracht und unter seinem Befehl gestanden sey, immer noch beysammen bleibe und auch hin und wieder Schaden angerichtet habe, der Churfürst aber habe sich deshalb nicht nur durch Schreiben und Gesandte schon bey ihm gerechtfertigt, sondern sey auch würklich im Begriff, zu ihm nach Inspruck zu reisen, wohin er sich, wie der Kayser dessen gewisse Kundschaft habe, an eben dem Tage oder doch den nächstfolgenden aus seinem Lande aufmachen werde. "Ueberhaupt, setzt „der Kayser hinzu, hat sich seine „Lieb dermassen gegen uns erbo„ten und vernehmen lassen, daß „wir, wo anders einige mensch„liche Treue und Glauben auf Er„den, uns billig anders nichts, „denn allen Gehorsam und alles „Gute zu Ihr versehen sollten; „und je, wo Seine Lieb etwas „anders im Gemüth und Herzen „hätte, solches bey einigen teut„schen Fürsten vielleicht nie erhört „worden" — Auch, heißt es weiter unten, "ist je augenschein„lich am Tag, daß nach geschehe„ner Ergebung der Stadt Mag„deburg dieser Zeit in deutscher „Nation alle Sachen dermassen „friedlich, und gemeinglich alle „Churfürsten, Fürsten und Stän„de sich dermassen ruhig auch ge„gen uns gehorsamlich erzeigen, „daß wir nicht wohl gedenken kön„nen, was doch für Ursache einer „neuen Unruhe ersehen werden „sollte oder möchte. Wir wissen „uns aber gleichwohl zu erinnern, „daß man fürnehmlich bey diesen „gefährlichen Zeiten und vielfälti„gen answärtigen Anfechtungen „nichts verachten soll — daß man „sich aber darum einen jeden Wind „bewegen lassen und auf dis oder „jenes Anzeigen gegen den einen „oder den andern von Stund an „deklariren, oder die Sache an„ders angreifen solle, denn sich „nach guter Ordnung oder Gele„genheit der Zeit und Personen „gebühret, auch also unsere und „des heiligen Reichs Macht, die „man billig gegen den offenbaren „Feind zu gebrauchen hat, vorhin „ohne besondere Noth schwächen „oder ausmergeln solle, das wer„den Ewer Lieb vernünftiglich von „selbst wohl bedenken, daß solches „nicht allein gar nicht rathsam, „sondern auch den Sachen viel„mehr dadurch entholfen, denn „verholfen wäre.

Eigenliebe oder seine Eitelkeit einen Antheil daran hatte, den übrigens seine Minister noch weniger, als er, verbergen konnten. Sie hielten es für unmöglich, daß sie von einem deutschen Fürsten überlistet werden könnten. Sie trauten keinem die Feinheit zu, eine Unternehmung so anzulegen, daß sie dadurch überrascht werden könnten [268]): aber dafür war es dann freylich auch mehr als überraschend für sie und für ihren Herrn, als der Churfürst zu Ende des Märzes damit loßbrach!

In der Mitte dieses Monaths hatte sich Moritz nach Thüringen begeben, um seine Truppen zu mustern, denen er hier ihre Winterquartiere angewiesen hatte. Mit dem 20. fieng er an sich vorwärts mit ihnen zu bewegen. Zwey Tage darauf stieß der Landgraf Wilhelm mit einem Theil der seinigen bey Bischoffsheim zu ihm. Den 25. erfolgte die völlige Vereinigung aller ihrer Truppen bey Schweinfurt, und in der Nacht des 31. standen sie bereits vor den Thoren der Stadt Augspurg, mit deren Wegnahme der Zug eröffnet werden sollte. Aber auf diesem reissenden Zuge hatten sie schon das Manifest ausgebreitet [269]), das der Welt die Ursachen davon darlegen sollte. Sie führten darin dieser Ursachen nur drey an; die ungerechte Tiranney, womit der Kay-

268) "Wir sind auch — heißt es in dem eben angeführten Brief des Kaysers an die drey Erzbischöfe — "so unbedächtlich oder „nachlässig nicht, daß wir alle „Ding schlechts für die Ohren ge„hen liessen; sondern wir haben „fast von allen Orten unsere fleis„sige und so viel möglich gewisse „Kundschaft: darauf spahren wir „auch keine Mühe, Arbeit oder „Unkosten, daß allenthalben ge„treulich und emsig zu den Sachen „gesehen werde." Dem Herzog von Alba, der ihm auch von den geheimen Anschlägen des Churfürsten etwas vorsagte, sollte er hingegen geantwortet haben: die tolle volle Deutsche taugten gar nicht zu solchen listigen Ränken. Dis nehmliche meynte auch der Bischof von Arras, der aus diesem Grund nicht einmahl haben wollte, daß man den Churfürsten von dem Verdacht, den man seinetwegen hegte, nur etwas sehen lassen sollte, weil er dadurch erst auf Projekte gebracht werden könnte, an die er indessen noch gar nicht gedacht hätte.

269) S. Hortleder B. V. Cap. 4. S. 1014. Sleidan L. XXIV. 753.

Kayser seiner vielfachen Zusagen ungeachtet die evangelische Religion zu unterdrücken suche, die Treulosigkeit, womit er den Landgrafen in seinen Verhaft gebracht habe, und noch immer darin behalte, und endlich die gewaltsame Versuche, die er bereits zum Umsturz der Reichs-Verfassung und zu Vernichtung der Freyheit des Reichs gemacht habe. Ueber das letzte drückten sich die beyde Fürsten am stärksten aus. Es liege am Tage, sagen sie in dem Manifest, daß der Kayser den Anschlag gefaßt habe, alle Stände in eine gleich schändliche Knechtschaft hinabzudrücken, und sogar schon alle Anstalten dazu gemacht habe. Ihre Nachkommen würden daher die gerechteste Ursache haben, die Feigheit und Nachlässigkeit der gegenwärtigen Zeit zu verabscheuen, wenn jetzt niemand aufstünde, um den einreissenden Strohm aufzuhalten. Dis vorzüglich habe sie bewogen, zu den Waffen zu greifen, um nicht nur ihre eigene Rechte und ihre eigene Ehre zu vertheidigen, sondern den Verlust des edelsten Kleinods, der Freyheit des Vaterlands, wo möglich noch abzuwenden [270]. Deswegen hoffen sie

270) Im Manifest sind die Ausdrücke noch stärker. "Es liegt „vor Augen, heißt es, was massen man uns Deutsche sammt „und sonders endlich zu einem sol„chen unerträglichen, viehischen, „erblichen Servitud, Joch und „Dienstbarkeit, wie in andern „Nationen vor Augen ist, zu brin„gen vor hat, darob unsere Nach„kommen und Kindes Kinder bis „in Himmel schreyen, und uns, „die wir solches zugesehen hätten, „unter der Erden verfluchen wür„den, mit dem schmähligen Auf„rucke, daß doch unsere Voreltern „seelige zu Erhaltung solcher Frey„heit so mannigfaltig ihr Blut „willig vergossen, das Gut dazu „aufgesetzt, und also vermittelst „göttlicher Verleyhung ihre Frey„heiten wider alle Nationen bis „hieher gewaltiglich erhalten, wel„che Exempel auch billig uns soll„ten bewogen haben. So haben „wir demnach einmahl Herz und „Mannheit geschöpft, und zu Of„fenbarung desselben neben ande„ren christlichen Potentaten — „uns getreulich zusammengethan, „und also vereinigt, daß wir — „mit Heereskraft und gewaltiger „Hand die Erledigung bemeldten „Landgrafen suchen, auch uns Her„zog Maurizen selbst, aus der „Beschwehrung und Inhaftung, „darein wir uns haben stellen müs„sen, heben, das beschwerliche „Joch des vorgestellten Servituds „und Dienstbarkeit von uns wer„fen,

sie auch, daß alle Stände des Reichs ihnen beystehen, aber deswegen nähmen sie auch weniger Anstand voraus zu erklären, daß sie alle diejenige, welche dem gemeinschaftlichen Feind auf irgend eine Art helfen würden, auch als ihre Feinde ansehen und behandlen müßten. Ein ähnliches Ausschreiben gab fast zu gleicher Zeit der Markgraf Albrecht von Brandenburg für sich allein heraus; wiewohl er seine Truppen mit der Armee der beyden Fürsten, noch ehe sie vor Augspurg rückten, vereinigte [271]).

Nichts konnte wohl dem Erstaunen gleich kommen, womit der Kayser die Nachricht davon erfuhr, als der Schrecken, worein sie ihn zu gleicher Zeit versetzen mußte. Auf dis plötzliche Aufstehen eines neuen Feindes war er nicht im mindesten vorbereitet. Es stand nicht in seiner Macht, ihm sogleich entgegen zu gehen, da seine Truppen überall zerstreut, und doch an mehreren Oertern nöthig waren. Wenn aber dem Churfürsten nicht ein schneller Widerstand entgegengesetzt werden konnte, so war zu befürchten, daß er in kurzer Zeit furchtbarerer Feind werden konnte, als der Kayser noch niemahls einen gehabt hatte. Die Geschwindigkeit, womit sich ihm die Augspurger ergaben [272]), machte die Ver-

„fen, und die alte löbliche Frey„heit unseres geliebten Vaterlan„des der deutschen Nation acer„rime vindiciren und erretten mö„gen."

271) S. Hortleder B. V. Cap. 5. In dem Manifest des Markgrafen waren vorzüglich die Eingriffe ausgeführt, welche sich der Kayser in die Freyheiten der Stände nnd in die ganze Reichs-Verfassung zum Theil mit der offenbarsten Gewalt und dem unerträglichsten Uebermuth, auch der kränkendsten Verachtung der deutschen Fürsten erlaubt habe. Auch der Landgraf Wilhelm von Hessen gab für sich noch eine eigene Verwahrungs-Schrift gegen den Kayser heraus S. Cap. 9. wiewohl das Ausschreiben des Churfürsten auch in seinem Nahmen, und im Nahmen des Herzogs Johann Albrecht von Meklenburg ausgieng.

272) Augspurg hatte nur eine schwache Besatzung. Die Bürgerschaft erklärte dem Magistrat sogleich, daß sie sich gewiß nicht wehren würde; einige sprachen aber sogar davon, daß man den Magistrat zwingen müsse, dem Chur-

Vermuthung die man aus hundert anderen Anzeigen ziehen konnte, schon zur Gewißheit, daß er es nicht schwehr finden würde, die gegenwärtig schon furchtbare Macht, die er beysammen hatte, in wenigen Monathen mehr als zu verdopplen. Man mußte am kayserlichen Hofe darauf zählen, daß alle protestantische Stände, wenn auch nicht sogleich, doch bey dem ersten Anschein von einem glücklichen Ausgang seines Unternehmens öffentlich ihm beytreten [273]), und das günstigste, was man von

Churfürsten die Stadt zu übergeben, worauf dieser alsbald die Capitulations = Unterhandlungen anfieng. Diese Capitulation wurde schon den 3. Apr. geschlossen. Die Haupt = Puncte darin waren, daß in der Stadt wiederum die evangelische Religion nach dem Innhalt der Augsp. Confession angerichtet, und daß mit der Religion auch die alte von dem Kayser so gewaltsam aufgehobene zünftische Regierung auf das neue angerichtet werden sollte, woben nur einerseits den Stifts = Personen und der katholischen Klerisey, andererseits denjenigen, welche die alte Regiments=Einrichtung nicht wieder haben wollten, ein freyer Abzug ausbedungen und bewilligt wurde. Auch nahm die Stadt eine churfürstliche Besatzung ein, und versprach die Armee mit Proviant zu versehen.

273) Die Armee des Churfürsten allein bestand aus 20000. Mann und 5000. Pferden S. Arnold 191. Mehrere Leute hatte er vor der Hand nicht nöthig, aber Geld und Zufuhr und einige feste Plätze hatte er nöthig, und damit konnten ihm die oberdeutsche Stände, die zur Parthie gehörten am besten aushelfen. Mehrere schienen zwar zuerst wenig Lust dazu, oder gar zu viele Bedenklichkeiten dabey zu haben. Die Nürnberger liessen sich zuerst zu einem Accord bewegen, nach welchem sie für alles, was man von ihnen verlangen könnte, 100000. Gulden bezahlen wollten; allein die Nürnberger waren bloß deswegen so bereitwillig, weil sie sonst zu mehrerem gezwungen zu werden fürchteten; die Ulmer hingegen wollten sich durchaus nichts abzwingen lassen. Doch dieser erste Schein von Abneigung, an der Unternehmung des Churfürsten Theil zu nehmen, kam bey den meisten dieser oberländischen Städte zunächst daher, weil die Furcht vor dem Kayser noch zu neu und zu lebhaft bey ihnen war, und weil sie in dieser furchtsamen Stimmung nicht nur zu einem Entschluß gegen den Kayser sondern zu jedem schnellen Entschluß unfähig waren. Dazu kam dann bey den Ulmern, daß der Churfürst auf einmahl gar zu viel von ihnen verlangte. Er forderte in seinem ersten Brief an sie nicht weniger, als daß sie ihm mit drey Tonnen Goldes behülflich seyn, und den dritten Theil von ihrem Stadt = Geschütz nebst Pulver und Bley zukommen lassen sollten. Ehe aber ihre Antwort auf diesen Brief ankommen konnte, kam er noch mit den weiteren Forderungen nach,

von den meisten Katholischen erwarten konnte, bestand darin, daß sie unthätig zusehen würden. Man sah also hier einen neuen Krieg vor sich, dessen Ausgang unendlich zweifelhafter, dessen erste Wendungen viel bedenklicher, und dessen mögliche Gefahr ebenfalls ungleich grösser scheinen mußte, als es noch bey irgend einem der vorigen Kriege des Kaysers der Fall gewesen war; aber dieser Krieg sollte noch in der Mitte des Reichs zu eben der Zeit geführt werden, da ein anderer an den Gränzen, und in den Niederlanden und in Italien mit den Franzosen zu fürchten war. Bey diesen Umständen hätte selbst der weniger überraschte Kayser zuerst auf einen Versuch verfallen müssen, ob nicht das neue Ungewitter noch durch Unterhandlungen aufgehalten oder abgewandt werden könnte, aber in der rathlosen Bestürzung, worin er sich zu Inspruck mit seinen Räthen befand, konnte er gar kein anderes Auskunfts-Mittel sehen. Ferdinand mußte sogleich herbeyeilen, um den Versuch einzuleiten [274]. Er durfte den Churfürsten sehen

nach, daß sie ihn in die Stadt einlassen, seiner Armee Proviant und Munition zuführen, und ihm den dritten Theil von dem gewöhnlichen Beytrag der Stadt zu einem Römer-Zuge auszahlen möchten. Einer Reichsstadt, welche bey jedem Entschluß immer zuerst nach der baaren Auslage fragte, die er kosten könnte, hieß dis offenbar zu viel zugemuthet: Der alte Landgraf, der es besser als Moritz wußte, wie man mit Reichsstädten umgehen müsse, würde sie auch gewiß durch keine solche Forderung geschröckt haben: denn würklich durch den blossen Schrecken darüber wurden sie in eine solche Hitze hineingebracht, daß sie sich hernach lieber von dem Churfürsten belagern und ihr Gebiet von dem Markgraf Albrecht verwüsten, als sich in ihre Verbindung hineinziehen liessen. Doch wenn der Krieg länger gedaurt, und das Glück sich sichtbarer für Moritz erklärt hätte, so würden sich ohne Zweifel auch die Ulmer zuletzt anders besonnen haben. Die übrige Schwäbische Reichsstädte liessen schon leichter mit sich handlen, denn auf einer Versammlung ihrer Deputirten, welche der Churfürst zu Anfang des May in Augspurg veranstaltet hatte, kamen sie mit ihm über eine Beyhülfe überein, welche so viel als sechs Römer-Monathe betragen sollte.

274) Noch vor dem Aufbruch des Churfürsten aus seinem Lande hatte Ferdinand den Böhmischen Canzler, Heinrich von Plauen an ihn abgeschickt, und ihm seine Vermitt-

sehen lassen, daß sich der Kayser zu manchem Opfer entschliessen würde, wenn er mit sich handlen liesse. Er durfte ihn sehen lassen, daß er vielleicht alles erhalten könnte, woran ihm am meisten gelegen war, wenn er nur über die Art des Nachgebens mit sich handlen liesse, wobey die Ehre des Kaysers noch am erträglichsten gedeckt werden könnte [275]). Ferdinand bot deswegen dem Churfürsten eine persönliche Zusammenkunft zu Linz an, und dieser zeigte auch durch die Bereitwilligkeit womit er sie annahm, daß er nicht abgeneigt sey, mit sich handlen zu lassen; aber nahm sie bloß deswegen an, um dem Kayser eine neue Ueberraschung vorzubereiten. Er weigerte sich zwar, zu Linz etwas zu beschliessen, weil er sich ohne Vorwissen seiner Bundes-Genossen zu nichts verbindlich machen könnte, hingegen kam er mit Ferdinand überein, daß den 26. May zu Passau ein Friedens-Congreß eröffnet, und von diesem Tage an auch

mittlung in allem und zu allem angetragen, was er von dem Kayser zu suchen haben möchte. Während seinem Marsch schickte er ihm noch andere Briefe nach, worin er bereits zu verstehen gab, daß er von dem Kayser Vollmacht habe, sich wegen der Befreyung des Landgrafen in Unterhandlungen mit ihm einzulassen, S. Sleidan L. LXIV. 760. Den Innhalt von diesen theilte der Churfürst hierauf dem Landgrafen Wilhelm von Hessen mit, und als dieser nebst dem französischen Gesandten darein willigte, daß die Vermittlung Ferdinands angenommen werden möchte, so wurde die Zusammenkunft zu Linz festgesetzt.

275) Wenn der Churfürst nicht darauf gedrungen hätte, daß man auch mit dem König von Frankreich bey dieser Gelegenheit wegen seiner Forderungen handlen müßte, so hätte jetzt schon zu Linz ein Vergleich erzielt werden können. Der Kayser erbot sich, den Landgrafen freyzugeben, die übrige Geächtete, für welche sich Moritz verwandt hatte, als Heydeck und Schärtlin, unter gewissen Bedingungen wieder zu Gnaden aufzunehmen, und die Angelegenheiten der Religion und der Reichs-Verfassung der Entscheidung eines Reichstags zu überlassen, wenn nur der Churfürst und seine Mitverbundene die Waffen niederlegen und dafür dem König Ferdinand in Ungarn gegen die Türken helfen würden. Aber dis, sagte Ferdinand, komme ihm gar zu hart vor, daß man den Kayser zwingen wolle, auf Frankreich Rücksicht zu nehmen; doch willigte er zuletzt ein, daß sich der Churfürst indessen bey dem König nach seinen Bedingungen erkundigen, und sie bey der nächsten Zusammenkunft vorlegen möchte. S. Sleidan L. XXIV. 762.

auch ein allgemeiner Waffenstillstand anfangen sollte. Dieser Abschied wurde zu Linz den 1. May geschlossen: er schien also doch dem Kayser einen Aufschub der nächsten Gefahr zu versichern; doch Moritz hatte bey diesem Abschied andere Absichten [276]). Er wollte den Kayser noch eine Erfahrung machen lassen, mit was für einem Feind er zu thun haben würde, ehe er sich in Unterhandlungen mit ihm einließ, denn er rechnete darauf, daß ihn diese Erfahrung am geneigtesten zum Frieden und zur Nachgiebigkeit machen würde. Er beschloß zu diesem Ende in dem kurzen Zeitraum, der bis zu dem Anfang des verabredeten Waffenstillstands noch übrig war,

276) Den Abschied S. bey Hortleder B. V. C. 11. Nach der Erzählung Hr. Schmids N. G. Th. I. 195. würde der Churfürst auch hier einen kleinen Kunstgriff gebraucht haben, um seinen geheimen Zweck besser zu erreichen. Ferdinand trug zu Linz darauf an, daß der Waffenstillstand schon vom 11. May anfangen sollte. Der Churfürst erklärte, daß er die Einwilligung seiner Alliirten dazu haben müsse, aber machte einige Hoffnung, daß sie vielleicht erhalten werden könnte. Ferdinand gab ihm daher einen seiner Leute Waltern von Hirnheim mit, der hernach dem Kayser die Einwilligung der verbundenen Fürsten in den früheren Stillstands-Termin überbringen sollte, und diesem versprach auch der Churfürst mündlich, daß er indessen von seinen gewöhnlichen Lagern nicht verrükken wolle; aber sobald er bey seiner Armee ankam verabredete er es mit dem französischen Gesandten, daß dieser gegen jeden Stillstand protestiren mußte, der vor dem 26. May anfangen sollte, und ließ dis den Kayser nur zu eben der Zeit wissen, da er sich aufmachte, ihm die Nachricht davon in Person nach Inspruck zu bringen. Verhielten sich alle diese Umstände genau auf die angegebene Art, so würde allerdings daraus folgen, daß Moritz die listige Absicht gehabt habe, den Kayser sicherer zu machen, um ihn leichter überfallen zu können: aber einmahl könnte man ihn doch noch keiner Treulosigkeit beschuldigen, denn es bleibt ja dabey gewiß, daß er den früheren Anfang des Stillstands ausdrücklich auf die Einwilligung seiner Bundes-Verwandten aussetzte; hingegen läßt sich vielleicht zweytens an der Richtigkeit einiger Haupt-Umstände in der Schmidischen Erzählung nicht ohne Grund zweiflen. Hr. Schmid giebt es selbst als blosse Vermuthung aus, daß Moritz ingeheim den französischen Gesandten angestiftet haben sollte, den früheren Termin des Stillstands zu verweigern. Der zweyte Haupt-Umstand aber, auf welchen es ankommt, der Umstand, daß Moritz Waltern von Hirnheim mündlich versprochen haben sollte, diese ganze Zeit über in seinem alten Lager zu bleiben — auf welchem Zeugnüß beruht er?

war, auf die Truppen loßzugehen, welche der Kayser zusammengebracht, und mit denen er die Pässe am Fuß der Alpen besetzt hatte. Den 12. May brach er zu dieser Unternehmung mit seiner Armee aus Schwaben auf. Den 18. überfiel er schon einige tausende dieser Truppen in ihrem Lager bey Reuten, und jagte sie auseinander, nachdem ein tausend auf dem Schlachtfeld geblieben, in den Lech gesprengt, oder gefangen worden war. Den folgenden Tag eroberte er die Ehrenberger Klause mit Sturm, den Haupt-Paß, der den Eingang in die Tyrolische Gebürge beherrschte, und den 22. sah er sich nur noch zwey Meilen von Inspruck entfernt, wo ihm schlechterdings kein Widerstand entgegengesetzt werden konnte, sobald er sich vor den Thoren der wehrlosen Stadt zeigte. Hätte er unmittelbar von der Eroberung des Ehrenbergor Schlosses mit einem forcirten Marsch dahin eilen können [277]), so würde der Kayser, der damahls am Podogra darin krank lag, unrettbar in seine Hände gefallen seyn. Aber es war schon hoher Triumph, ihn nur dahin gebracht zu haben, daß er sich bloß durch die eiligste entschiedenste scheinbar-schimpflichste Flucht retten konnte, die er in der Nacht, fast ohne Gefolge, in der größten Verwirrung und auf den ungebahntesten Wegen so lange fortsetzte, bis er die Gebürge, welche Kärnthen und Tyrol scheiden, zwischen sich und seinen gefürchteten Gegner gebracht hatte.

Nach diesem Zwischen-Auftritt hatte man ungleich mehr Gründe als vorher, einen schnellen Ausgang der zu Passau angestellten Friedens-Handlungen zu hoffen. Der Churfürst war von Inspruck aus dahin geflogen, um auf den angesetzten Termin dort einzutreffen. Ferdinand war ebenfalls von Inspruck aus dahin geeilt, aber

277) S. Sleidan L. XXIV. 767. Ein Aufstand unter seinen eigenen Truppen, wobey Moritz selbst in Lebens-Gefahr kam, hielt ihn nach der Eroberung der Klause um einen Tag auf.

aber noch vor ihm angekommen, denn er hatte nicht für gut gefunden, seine Gesellschaft zu Inspruck abzuwarten [278]). Moritz forderte auch nicht mehr, als er vorher gefordert hatte, denn er forderte jetzt noch weiter nichts als uneingeschränkte Religions-Freyheit für seine Parthie, augenblickliche Loßlassung seines Schwiegervaters aus der Gefangenschaft, und Abstellung der Beschwerden, zu welchen das reichsverfassungswidrige Verfahren des Kaysers und seiner Minister seit einiger Zeit theils allen Ständen zusammen theils einigen im besonderen Anlaß gegeben habe. Unter diesem letzten Punkt war freylich unendlich viel begriffen; aber theils konnte man bey manchem, das darein einschlug, mit allgemeinen Versicherungen und Erklärungen abkommen, theils ließ sich hoffen, daß der Churfürst auf manchem, das mit seinem Privat-Interesse in keiner Verbindung stand, nicht so hartnäckig bestehen würde, theils waren überhaupt die Umstände des Kaysers in einer Lage, worin er sich, wie er gewiß selbst fühlte, über manches geforderte Opfer, nicht erst lange bedenken durfte. Doch eine stärkere Empfindung unterdrückte dies Gefühl auf einige Zeit bey dem Kayser, und veranlaßte einen unerwarteten Aufenthalt. Dies war die Empfindung des Schimpfs, den er sich durch die Flucht, wozu ihn Moritz gezwungen hatte, zugezogen zu haben glaubte. Wahrscheinlich allein durch den Instinkt dieser Empfindung überwältigt hatte er dem gefangenen Johann Friederich, den er an seinem Hofe hatte, in dem Augenblick

278) Ferdinand war zu Inspruck bey dem Kayser gewesen, als der Churfürst so unerwartet in die Nähe der Stadt kam. Mit dem Kayser floh dann auch Ferdinand, nur auf einem anderen Wege; aber der Churfürst bemühte sich hernach auf eine sehr feine Art, Ferdinand zu überführen, daß er nicht nöthig gehabt hätte, vor ihm zu fliehen; denn er sorgte dafür, daß alles, was man zu Inspruck von Ferdinand antraf, völlig unangetastet blieb, da er hingegen alles, was dem Kayser und den Spaniern gehörte, seinen Soldaten zur Plünderung preis gab.

blick seiner Flucht die Freyheit ertheilt [279]); aber sie mußte ihn natürlich mit einer grösseren Heftigkeit und mit einem peinigenderen Selbstbewußtseyn ergreifen, sobald er sich in Sicherheit sah. In den ersten Wochen seines Aufenthalts zu Villach sann er daher gewiß mehr auf Rache als auf Frieden; wenigstens mußte es sein gekränkter Stolz unendlich schwerer als vorher finden, sich zu irgend einem Opfer zu entschliessen, da jetzt ein jedes viel sichtbarer, als vorher, als erzwungen erscheinen mußte. Dies war die Quelle der Schwürigkeiten, die er nun bey den meisten Bedingungen machte, auf welchen der Churfürst bestand, und der so unzeitigen Mischung von Drohungen und Klagen, welche in allen seinen Antworten, die er nach Passau schickte, abwechselten. Doch es stand nicht gar zu lange an, bis Carl wieder fähig wurde, den Eingebungen der Klugheit neben den Eingebungen der Leydenschaft Gehör zu geben, und noch eher überzeugte er sich nun, daß er den ersten gehorchen müsse. Ferdinand und die Fürsten alle, welche zum Congreß nach Passau eingeladen worden waren, lagen ihm mit dem dringendsten Eifer an, daß er sich entschliessen möchte, die Ruhe des Reichs durch Nachgiebigkeit gegen einige von den Haupt-Forderungen des Chur-

279) Den Beweg-Grund des Kaysers bey der Freylassung Johann Friderichs giebt gewiß Thuan L. IX. 459. sehr richtig an, wenn er Sleidan nachsagt: Joannem Fridericum Saxonem liberavit, praerepta hac hosti gloria, quod existimationis suae interesse arbitraretur, ne coactus potius quam sponte captivum dimisisse arbitraretur. Aber den Beweg-Grund, aus welchem Johann Friederich seine Freyheit jetzt noch nicht annahm, sondern dem Kayser auf seiner Flucht folgte, giebt er dafür desto unrichtiger an, wenn er hinzusetzt: contra Saxo, qui sociis quam Caesari beneficium acceptum referre mallet, gratiam recusabat. Nach der Geschichte der Befreyung Johann Friederichs bey Hortleder B. III. C. 88. p. 429. verlangte der Kayser selbst, daß ihm Johann Friederich noch folgen möchte; man darf aber gewiß annehmen, daß er es von selbst gethan haben würde, um nur in der Person des gehaßteren Moritz nicht seinen Retter sehen zu müssen.

Churfürsten zu erkaufen. Ferdinand reiste in Person zu ihm nach Villach, um ihm die Nothwendigkeit davon fühlbarer zu machen [280]). Noch stärker, als es Ferdinand thun konnte, predigten ihm ohne Zweifel seine persönliche Umstände diese Nothwendigkeit. In der Fülle seiner Jugendkraft würde er ihr getrotzt haben, aber diese Fülle war verschwunden. Die Beschwerlichkeiten und der Genuß von dreyssig Regierungs-Jahren hatten seinen Körper vor der Zeit erschöpft. Von dem Druck des Alters niedergebeugt und von den Schmerzen der Gicht beynahe gelähmt, konnte der kranke Monarch bey kalter Ueberlegung seiner Lage kaum ohne Spott über sich selbst daran denken, daß ihn Leydenschaft und Stolz in einen neuen Krieg hineinziehen könnten, der in der glänzendsten Periode seines Lebens höchst bedenklich gewesen seyn würde, weil er unter viel ungünstigeren Umständen geführt werden mußte, als irgend einer von je-

280) Ausser Ferdinand waren zu Passau die Bischöfe von Salzburg, Eichstädt, Passau und der Herzog Albrecht von Bayern persönlich gegenwärtig; alle Churfürsten aber nebst den Herzogen von Brandenburg Cüstrin, Braunschweig, Jülich, Pommern und Würtenberg hatten ihre Gesandte dahin abgeordnet. Diese brachten es durch ihre Vermittlung bey dem Churfürsten bald dahin, daß er sich erbot bis zu dem 3. Jul. auf die endliche Erklärung des Kaysers über die von ihm vorgelegte Bedingungen zu warten, und auch bis dahin den Waffenstillstand dauren zu lassen. Sie lagen auch dem Kayser dringend an, daß er sich innerhalb dieses Termins willfährig erklären möchte; da er aber, vielleicht auf das neue darüber aufgebracht, daß er sich einen Termin setzen lassen sollte, noch weitere Schwürigkeiten machte, so erklärte Moritz, daß der Waffenstillstand geendigt sey, reiste von Passau ab, und machte sogleich Anstalten zu der Belagerung von Frankfurt, das noch mit einigen tausenden von Spaniern besetzt war. Ferdinand hingegen reiste jetzt nach Villach, um zu versuchen, was er in Person ausrichten könnte, wodurch dann der Friede würklich erhalten wurde. Dieser Eifer, den Ferdinand dabey zeigte, mochte wahrscheinlich mehrere Ursachen haben, eine der nächsten und dringendsten aber mochte ihm gewiß die Lage seiner Angelegenheiten in Ungarn und Siebenbürgen an die Hand geben. Hier sah es schlimmer als jemahls aus, denn die Türken waren schon weiter als jemahls vorgerückt, und hatten bereits Temeswar erobert; der Churfürst aber hatte ihm Hoffnung gemacht, daß er, wenn der Friede mit dem Kayser zu stand käme, seine Truppen nach Ungarn führen wolle.

jenen, welche in diese gefallen waren [281]). Noch kämpfte zwar sein hoher Geist einige Augenblicke über dem Entschluß; aber Ferdinand brachte doch seine Einwilligung nach Passau zurück, und den 31. Jul. [282]) wurde

281) Dies ist vielleicht das wenigste, was man in Hinsicht auf den möglichen Ausgang des Kriegs sagen darf, wenn er fortgesetzt worden wäre. Aber daß es der Kayser selbst fühlte, dies sieht man am besten aus dem Brief, den er an die mittlende Stände zu Passau schrieb. Er würde, sagte er ihnen, über den Entschluß, den er zu fassen hätte, sehr bald mit sich selbst einig seyn, wenn es allein um ihn zu thun wäre, oder wenn er sich erlauben dürfte, allein auf sich selbst Bedacht zu nehmen, denn er fühlte sich noch Manns genug, um im Fall der Noth alles sein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leute, ja selbst seine Person an eine Sache wie diese zu wagen, und mit freyem beständigen Gemüth in die Schanze zu schlagen; aber die Vorstellung, was dem ganzen Reich für Jammer und Unglück aus diesem Krieg erwachsen könnte, müsse allerdings auch einen Einfluß darein haben, dem er sich nicht entziehen dürfe. Man mag glauben, daß dies unverstellter Ausdruck der Empfindungen war, die der Kayser wenigstens abwechslend in dieser Lage hatte, aber es wird nur desto sichtbarer daraus, daß er selbst höchst lebhaft einsah, wie viel er bey der Fortsetzung des Kriegs auf das Spiel, und auf ein höchstzweifelhaftes Spiel setzen müßte. Wenn es daher Herr Schmidt S. 199. als eine so besondere Großmuth des Kaysers vorstellen will, daß er sich herabließ, die Bedingungen des Churfürsten anzunehmen, so setzt er wohl voraus, daß es der Kayser leichter gefunden haben würde, sich gegen ihn zu vertheidigen, als er es selbst glaubte. Wenn er aber, um seine Leser von dieser Leichtigkeit zu überzeugen, gar die Frage aufwirft, wo der Churfürst und die seinige wohl hingekommen seyn würden, wenn der Kayser die ganze Macht, die er in der Folge gegen Metz führte, gegen ihn hätte brauchen wollen? so dient darauf zur Antwort, daß der Kayser diese Macht noch nicht beysammen hatte, daß indessen der Krieg mehrere Wendungen hätte nehmen können, welche es ihm unmöglich gemacht haben würden, diese Macht gegen Moritz zu brauchen, und daß endlich, wenn er sie auch gegen den Churfürsten hätte aufbringen und brauchen können, die Parthie alsdann erst gleich gewesen seyn würde! Uebrigens mochte es demungeachtet auch von Moritz höchst weise gehandelt seyn, daß er den Frieden sobald als möglich schloß, nicht nur, weil sich doch der Ausgang des länger fortgesetzten Kriegs niemahls assekuriren ließ, sondern vorzüglich deswegen, weil er auch bey dem glücklichsten Ausgang nicht mehr fordern und erhalten konnte, als sich jetzt schon gewinnen ließ.

282) Der Tag, an welchem der Vertrag geschlossen wurde, wird verschieden angegeben. Sleidan giebt den 31. Jul. an. S. L. XXIV. 782.

wurde der Passauer Vertrag geschlossen, der den Churfürsten mit unsterblichem Ruhm und die edelste aller Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolg krönte. Durch diesen Vertrag erhielt Moritz im Grund alles, was er gewünscht hatte [283]). Sein Schwiegervater, der Landgraf, wurde in Freyheit gesetzt. Die übrige Geächtete, deren er sich angenommen hatte, restituirt. Aber was unendlich mehr austrug, die ganze protestantische Parthie, die Fortdauer ihrer Existenz, die Erhaltung ihrer Lehre wurde dadurch auf immer gesichert, wodurch dann auch mittelbar für die Fortdauer der Freyheit des Reichs und für die Erhaltung seiner Verfassung am besten gesorgt war. Die endliche Entscheidung über diese zwey Haupt-Gegenstände der Unterhandlung, über den Religions-Punkt und über die Beschwerden des Churfürsten wegen der kayserlichen Eingriffe in die Constitution wurde zwar in dem Vertrag dem Ansehen nach auf den nächsten Reichstag ausgesetzt, der in sechs Monathen gehalten werden sollte. Auf diesem Reichstag sollte sogar den Worten des Vertrags nach die Religions-Spaltung noch nicht abgethan, sondern nur die Mittel und Wege berathen werden, wie sie am leichtesten, entweder durch ein allgemeines oder durch ein National-Concilium? durch ein neues Religions-Gespräch oder auf einem neuen Reichstag abgethan werden könnte: daher müßte gleich zu Anfang des Reichstags ein Ausschuß von etlichen schiedlichen und verständigen Personen beyder Partheyen in gleicher Anzahl verordnet werden, welche sich über die beste Art der Religions-Vergleichung zu vereinigen, und sie eben damit vorzubereiten hätten. Damit schien man nur wieder zu der alten Stelle hingeführt zu seyn, zu der man schon so oft gekommen, über die man aber noch nie hinausgekom-

283) Den Vertrag selbst siehe Lehmanns Acta publ. et original. bey Hortleder T. II. L. V. c. 14. de pace relig. T. I. L. I. c. I.

kommen war; doch man hatte sich zugleich vorgesehen, daß man auf dieser Stelle sicher genug stand, wenn man auch immer darauf stehen blieb. Es wurde dabey stipulirt, daß schon von diesem Augenblick an ein beständiger Friede zwischen den Ständen von der alten, und von der neuen Religion anfangen, daß jeder Theil von dem andern nicht nur bey seiner Religion, sondern auch bey seiner Habe und Gütern und Einkünften ruhig und unbeschwert gelassen, daß deswegen alle gegen die neue Religion ergangene beschwerliche Mandate und Reichsschlüsse aufgehoben und vernichtet, und daß niemahls nur ein Versuch gemacht werden sollte, die streitige Religions-Sache anders als durch friedliche Mittel zur Vergleichung zu bringen. Es wurde noch überdies in einem besonderen Neben-Vertrag stipulirt, daß der jetzt errichtete Friedstand auch in dem Fall, wenn auf dem nächsten Reichstag keine Vergleichung erzielt werden könnte, dennoch in seiner Kraft, und bis zur völlig erhaltenen Glaubens-Einigkeit, mithin beständig in seiner Kraft bleiben, daß deswegen auch die Augspurgische Confessions-Verwandte sogleich bey dem Cammer-Gericht zugelassen, und dieses angewiesen werden sollte, sich von jetzt an diesem Friedstand gemäß zu betragen und allen Partheyen ohne Unterschied der Religion gleiches und gebührliches Recht zu sprechen. Alles dies aber wurde nicht nur von Seiten des Kaysers und des Römischen Königs, sondern von allen Ständen, welche zu den Unterhandlungen gezogen worden waren, also von allen Churfürsten und dem größten Theil der Fürsten des Reichs beschlossen, und bewilligt [284]), wie dann

284) Ferdinand und sein Sohn Maximilian, die vermittlende Churfürsten und Fürsten verpflichteten sich nicht nur selbst, für ihre Erben, und Nachkommen, diesen Vertrag zu halten und nicht dagegen zu handlen, sondern vielmehr demjenigen Theil, der von dem andern jetzt oder künftig mit thätlicher Handlung, öffentlich oder heimlich beschwert würde, und auf Erinnerung davon nicht ab-

dann auch drey gleichlautende Vertrags-Briefe ausgefertigt, alle drey von den Ständen mit unterschrieben, und ihnen, als Mit-Paciscenten auch ein eigener zugestellt würde.

Dies hatte die protestantische Parthie noch niemahls erhalten! Ein Friedstand auf einige Jahre war ihr schon bey einigen Gelegenheiten bewilligt worden, aber die Einschränkung selbst kündigte ihr an, daß in den Friedens-Jahren blos die Zurüstungen zu ihrer gewisseren Unterdrückung gemacht werden sollten. Auf dem letzten Reichstag zu Speyer vom J. 1544. war ihnen endlich dem Ansehen nach ein eben so uneingeschränkter Friede, wie dieser Passauische bewilligt worden, denn es wurde auch damahls eben so wie jetzt ausgemacht, daß der Friede mit ihnen bis zur völligen Vergleichung des Zwiespalts in der Religion dauren sollte: aber man hatte ihrer gerade damahls am schändlichsten gespottet. Man hatte es in jenen Reichs-Abschied eingerückt, daß niemand weiter durch den Frieden gebunden seyn sollte, als er sich selbst für gebunden halten würde. Man hatte es nicht einmahl der Mühe wehrt gehalten, nur die Auskünfte zu verdecken, die man sich geflissentlich offen erhielt, um ihn zu jeder Zeit brechen zu können: jetzt hingegen wurde ihnen ohne Zweydeutigkeit zugesichert, daß sie wegen ihrer Religion niemahls mehr beunruhigt oder feindselig angesehen werden sollten, und diese Zusicherung wurde nicht nur vom Kayser sondern von so vielen der mächtigsten Reichsstände auf eine so bündige Art ertheilt, daß sie in der Form eines Reichsschlusses keine grössere Kraft und kein bindenderes Ansehen hätte erhalten können. Von diesem Zeitpunkt an darf man also die Entstehungs- und Bildungs-Geschichte der Parthie

abstehen wollte, wider die Verbrecher Hülfe und Beystand zu leisten. Auch wurde festgesetzt, daß sie in einem solchen Falle ihrer Pflicht und Verwandnüß, womit sie dem Kayser zugethan seyen, gänzlich erlassen seyn sollten.

thie als geschlossen ansehen, denn von diesem Zeitpunkt, aber erst von diesem an, erhielt sie ein anerkanntes Recht zur Existenz! Jetzt war der Kampf geendigt, den sie bisher immer noch um diese hatte führen müssen! Jetzt wurde ihr sogar der Raum garantirt, den sie bisher im Reich gewonnen, und alle Rechte garantirt, welche sie haben mußte, um in der Form fortzudauren, in die sie sich hineingebildet hatte! Ihre Entstehungs-Geschichte ist damit würklich geschlossen: nur gehört noch einiges aus der Geschichte des nächsten Reichstags, der auf den Passauer Vertrag folgte, sehr wesentlich zu diesem Schluß!

Allerdings trat ein Umstand ein, wegen welchem sich die protestantische Parthie durch den Passauer Vertrag noch nicht allein gesichert, oder noch nicht genug gesichert glauben konnte. Jener Neben-Vertrag, der den wichtigsten Punkt für sie enthielt, nehmlich die Zusage enthielt, daß der Friede auch dann fortdauren sollte, wenn schon keine Vergleichung in der Religions-Sache erzielt werden könnte, dieser Neben-Vertrag war von dem Kayser nicht bestätigt worden [285]). Man hatte zwar alle Gründe zu vermuthen, daß er seine Bestätigung nicht wegen diesem, sondern wegen anderer darin enthaltenen Punkte verweigert habe. Man konnte sich desto leichter auch ohne seine förmliche Einwilligung

285) Die Chursächsische Gesandte auf dem nächsten Reichstag zu Augspurg sagten es selbst in ihrem ersten Vortrag an Ferdinand, daß der Kayser diesen Neben-Vertrag nicht angenommen, sondern gesagt habe, daß die Genehmigung desselben und besonders die Genehmigung des Punkts wegen der beständigen Fortdauer des Friedens auf die gesamte Reichsstände ankomme. Es kann also nicht zweifelhaft seyn, daß der Kayser seine Ratification verweigerte, und daß mithin dieser Neben-Vertrag niemahls seine volle gehörige Kraft erhielt: es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Ferdinand auch nicht ganz positif versprochen haben mochte, die Bestätigung des Kaysers beyzubringen, denn sonst würden sich die Protestanten wohl eher über ihr Ausbleiben beschwehrt haben.

gung in diesen Artikel beruhigen, weil er doch schon in einigen begriffen zu seyn schien, welche in dem Vertrag selbst enthalten waren, und noch leichter deswegen, weil der Römische König und die übrige mittlende Stände sich für die Fortdauer des Friedens auch in diesem Fall hinreichend verbürgt hatten [286]. Doch war es für alle Fälle unendlich besser, je eher auf dem versprochenen Reichstag die Sache wieder zur Sprache, und — was alsdann nothwendig erfolgen mußte — zur völlig unzweydeutigen Entscheidung kam. Es gehörte auch zur grösseren Sicherheit der Parthie, daß auf diesem Reichstag, noch neben der Bestätigung des uneingeschränkten Friedens, der ihr bewilligt worden war, manches, das zu dem Religions-Punkt gehörte, im besonderen genauer bestimmt werden mußte, als man es zu Passau hatte bestimmen wollen; denn so vortheilhaft auch für sie nach gewissen Rücksichten die unbestimmte Allgemeinheit desjenigen werden konnte, was man ihr zu Passau eingeräumt hatte, so leicht konnte sie auch durch einseitig-partheyische Erklärungen zu einem Vorwand von Einschränkungen mißbraucht werden, welche den reinen Gewinn beträchtlich wieder vermindern mochten, den man jetzt erhalten zu haben glaubte. Auch darüber mußte man irgend einmahl zu weiteren Erklärungen kommen; es war daher zu wünschen, daß man bald dazu kommen möchte, und zu diesem Wunsch bekam man immer mehr Ur-

286) Ferdinand und die mittlende Stände mußten ausdrücklich erklärt haben, daß der Neben-Vertrag dennoch in Ansehung ihrer bindend seyn sollte, wenn er auch nicht vom Kayser bestätigt würde! Als auf dem folgenden Reichstag Ferdinand einmahl darauf antrug, daß man sich begnügen sollte, einen Frieden bis zur künftigen Vergleichung der Religion zu schliessen, weil es das Ansehen hätte, daß man wegen einem beständigen doch nicht einig werden könnte, so sagten ihm die Gesandte der protestantisch. Stände, daß sie schlechterdings auf demjenigen beharren müßten, was man ihnen zu Passau so hochbetheuerlich versichert habe. Aber nicht im Passauer Vertrag, sondern im Neben-Vertrag war ein beständiger, von der Religions-Vergleichung unabhängiger Friede versichert worden.

Ursache, je weiter sich die Gelegenheit dazu, auf die man verwiesen war, hinauszuziehen schien. Eine Reyhe von mehreren nach einander eintretenden Hindernüssen machte die Berufung des Reichstags, der sich sechs Monathe nach dem Schluß des Passauer Vertrags hätte versammlen sollen, auf mehrere Jahre unmöglich. Diese Hindernüsse konnten zwar weder dem Kayser noch den katholischen Ständen zur Last gelegt werden. Sie entsprangen aus dem französischen Kriege und aus den Unruhen, welche der wilde Markgraf Albrecht im Reich erregt hatte: aber der Aufschub, den sie veranlaßten, konnte deswegen doch genug nachtheilige Würkungen hervorbringen. Jene heillose Unruhen hatten bereits die Parthie um ihr Haupt und ihren Retter gebracht, denn der Churfürst Moritz hatte den Sieg bey Sievershausen, durch den er zum zweytenmahl der Held und der Wohlthäter der Nation wurde, mit seinem Leben bezahlen müssen [287]). Sie hatten vielfach neuen Saamen zur Zwietracht und zu wechselseitigem Mißtrauen unter den Ständen ausgestreut, der mit jedem Tage höher und sichtbarer aufschoß. Sie hatten besonders die Gemüther der meisten Stände mit neuem Mißtrauen gegen den Kayser erfüllt, in dessen zweydeutiges, theilnehmendes und untheilnehmendes Verfahren dabey niemand sich finden konnte [288]). Sie hatten es dadurch viel

287) Den 9. Jul. 1553. wurde Moritz in diesem Treffen, worin er den wilden Albrecht auf das Haupt schlug, tödlich verwundet, denn sein Tod erfolgte gleich zwey Tage darauf. S. Arnolds Leben ꝛc. 230. 276. Hortled. B. VI. C. 8.

288) Herr Schmidt N. G. 230. führt selbst die vielfache Gerüchte an, welche um diese Zeit in Beziehung auf den Kayser und seine Anschläge im Reich in Umlauf gekommen seyen, und gesteht auch, daß sein Benehmen in der Sache des Markgrafen Anlaß genug, wenn schon nicht ganz hinreichenden Anlaß dazu gegeben habe. Nach Moritzens Tode, sagt er, wurden ihm auch die meiste von denjenigen erst wohl, die zuvor nicht mit ihm zufrieden gewesen waren; und die Abneigung gegen den Kayser ward immer stärker

viel dringender nöthig gemacht, daß einmahl ein Reichstag berufen werden mußte, auf welchem man allein zur Gewißheit über die Verhältnüsse kommen konnte, in denen man seit dem Passauer Vertrag wechselseitig stand, aber sie hatten es zugleich viel zweifelhafter gemacht, ob auf dem verspätheten Reichstag noch dasjenige, was man wünschte, erhalten werden könnte? Alles wünschte, und alles fürchtete nun diesen Reichstag; daher zog es sich auch immer länger hinaus, bis er zu stand kam; denn als er endlich im Frühling des Jahrs 1554. nach Augspurg ausgeschrieben wurde, so mußten die kayserliche Commissarien unverrichteter Dinge wieder abziehen, weil keine Reichsstände kamen [289]): und als man darauf einen neuen Termin auf den November dazu ansetzte, als Ferdinand, der in Person dazu kommen wollte, den ganzen Sommer hindurch noch besonders mit den bedeutendsten Ständen gehandelt hatte, daß sie doch ebenfalls in Person erscheinen möchten, so mußte auch er noch ein Paar volle Monathe warten, bis sich nur im Anfang des folgenden Jahrs 1555. ihre Gesandte zusammenfanden [290]).

Doch

289) Der Kayser hatte den im Passauer Vertrag stipulirten Reichstag allerdings, so bald es nur möglich war, nehmlich auf den 16. Aug. 1553. nach Ulm ausgeschrieben, aber die Umstände hatten ihn genöthigt, ihn bis zum 1. Oct. und dann wiederum bis zum 6. Jan. 1554. zu prorogiren, wo er zu Augspurg eröfnet werden sollte. Weil man bald erfuhr, daß auch jetzt niemand kommen würde, so mußte der Termin zum dritten mahl auf den 3. Apr. hinausgerückt werden. Der Römische König schickte jetzt schon den berühmten Zasius, seinen Rath, an die meiste Stände herum, um sie zu vermögen, daß sie doch in Person kommen möchten; weil er aber wider seine Erwartungen selbst abgehalten wurde, dem Reichstag für diesen Sommer in Person abzuwarten, so mußte er zum vierten mahl prorogirt werden: denn kaum ein Paar Stände hatten Gesandte nach Augspurg geschickt.

290) Den 29. Dec. 1554. kam Ferdinand zu Augspurg an, traf aber noch niemand daselbst an, und mußte erst durch neue Boten und Schreiben, die er nach allen Seiten hinausschickte, die Leute zusammenpressen. Im Januar fanden sich allmählig so viele zusammen, daß der Reichstag den 5. Febr. mit Mühe und Noth eröfnet werden konnte; die Berathschla-

Doch die Befürchtungen, die man daraus hätte ziehen können, wurden glücklicher weise durch den Gang gehoben, den die Verhandlungen auf dem Reichstag sogleich von seiner Eröfnung an nahmen. Schon der Vortrag, womit Ferdinand die Versammlung eröfnete, ließ ungleich mehr günstiges hoffen, als man von der Zweydeutigkeit der Vollmacht, welche die kayserliche Commissarien mit sich brachten, ungünstiges besorgen konnte [291]). Ferdinand trug nicht nur darauf an, daß man die Religions-Sache dem Passauer Vertrag zufolge

schlagungen und Handlungen aber mußte man noch einen vollen Monath aufschieben, weil noch gar zu viele fehlten. Doch wurde zulezt die Versammlung sehr zahlreich; auch kamen von den Bischöfen und weltlichen Fürsten viele in Person, aber von den Churfürsten keiner.

291) Der Kayser schickte diese Vollmacht und Instruktion den 10. Apr. 1554. von Brüssel aus an den Cardinal Otto, Bischof von Augspurg, den er nebst dem D. Felix Hornung zu seinem Commissarius ernannt hatte. Sie steht, so weit sie den Religions-Punkt betrift, in Lehmanns Actis publ. et original. de pace relig. L. I. p. 57. Wenn es nach dieser Instruktion gegangen wäre, so würde der Friede niemahls zu stand gekommen seyn, denn der Kayser erklärte darin, daß man den Protestanten einige Punkte durchaus nicht nachlassen sollte, ohne welche doch an keinen Frieden zu denken war. Ueberhaupt athmet diese Instruktion einen Geist der Bigotterie, und eine ängstliche Sorgfalt, dem Interesse — nicht der katholischen Parthie — sondern der katholischen Religion bey dem Frieden ja nichts entziehen zu lassen, welche man an dem Kayser gar nicht gewohnt ist, weil man sie sonst selten in seinen früheren Handlungen, ausser in einigen Fällen findet, wo er sie offenbar blos als Maske zu brauchen für gut fand. Daß sie aber diesmahl etwas weiter, daß sie nicht blos zum Vorwand dienen sollte, die Schliessung eines beständigen Friedens zu verhindern, dies muß man fast aus der Auskunft schliessen, welche er bald darauf ergriff, um ja im schlimmsten Fall nichts auf sein eigenes Gewissen zu laden. Er gab seinem Bruder Ferdinand uneingeschränkte Vollmacht, alles, ohne weiteres Hinterbringen, endlich zu schliessen und abzuhandlen, was die Stände des Reichs zur Förderung des Friedens für dienlich erkennen würden. Diesem zufolge schrieb er auch seinen Commissarien unter dem 10. Jun. nach Augspurg, daß sie alles dem Römischen König überlassen, und nichts, was vorkommen möchte, von seinetwegen autorisiren sollten, "denn — heißt es in diesem „Brief — wir besorgen, es möchten von etlichen dermassen beschwerliche Punkte erregt werden, die wir, da wir selbst zugegen wären, keineswegs bewilligen könnten, noch sollten." S. Lehmann l. c. 60.

folge zum ersten und wichtigsten Gegenstand der Berathschlagungen machen müßte, sondern gab zugleich unverdeckt genug zu erkennen, daß man dabey nicht sowohl auf Mittel, die verschiedene Meynungen zu vereinigen, als vielmehr auf Mittel denken mußte, wie der Friede und die Ruhe im Reich auch bey der fortdaurenden Verschiedenheit der Meynungen erhalten werden könnte. Er verhelte nicht, daß er von keinem der verschiedenen Wege, auf denen man nach dem Passauer Vertrag eine Vergleichung versuchen möchte, daß er weder von einem allgemeinen, noch von einem National-Concilio noch von einem neuen Religions-Gespräch eine sonderliche Würkung erwarte, und wünschte daher, daß man lieber über andere christliche und zuträgliche Einrichtungen handlen möchte, damit alle Stände des Reichs und ihre Unterthanen, wenn auch nicht ganz einig in ihren Meynungen, doch friedfertig unter einander leben könnten [292]). Dies hieß sehr verständlich gesagt, daß man am besten thun würde, wenn man jezt den Protestanten einen beständigen von der Religions-Vergleichung unabhängigen Frieden auch von Seiten des Reichs versicherte. Es war deswegen desto verständlicher, weil die protestantische Gesandte gerade darauf bey ihm angetragen hatten, daß er seine Proposition dahin richten möchte, aber es wurde auch von den übrigen katholischen Ständen sogleich verstanden, und durch eine fast allgemeine Uebereinstimmung genehmigt. Alle schienen schon die Ueberzeugung auf den Reichstag gebracht zu haben, daß jeder neue Versuch fruchtlos seyn würde, den man zu Hebung des Zwiespalts in der Religion vorschlagen oder machen könnte; alle schienen deswegen zu wünschen, daß man die Zeit auf dem Reichstag nicht mit Berathschlagungen darüber verderben möchte; aber die meiste schienen auch geneigt genug, die Hände zu einem

292) S. die kayserl. Reichstags-Proposition eb. das. 7.

nem Frieden zu bieten, über den man sich ohne jene Vergleichung vereinigen könnte. Es wurde sogleich ein Ausschuß aus dem fürstlichen Collegio ernannt, durch welchen eine Formel des zu schliessenden Religions- und Land-Friedens entworfen werden sollte [293]). Die churfürstliche Gesandte arbeiteten gemeinschaftlich an einer ähnlichen, und nach dem Verfluß weniger Tage war man im churfürstlichen Collegio und im Ausschuß der Fürsten schon darüber einig geworden. In diesem letzten wurde man nur deswegen etwas späther fertig, weil einige wenige Bischöfe, unter denen sich der Cardinal Otto von Augspurg auszeichnete, bey einigen Punkten Schwürigkeiten gemacht, und gegen den Entwurf protestirt hatten [294]); aber der allgemeine Unwille, den man gegen sie äusserte, und die allgemeine Uebereinstimmung, durch die man sie nöthigte, ihren Widerspruch auf-

293) Man wählte zu dem Ausschuß Oesterreich, Bayern, Eichstädt, Brandenburg, Straßburg, Jülich, Augspurg, Würtenberg, Weingarten und einige Grafen.

294) Der Bischof von Augspurg wollte durchaus nicht zugeben, daß ein beständiger und von weiteren Handlungen unabhängiger Friede mit den Protestanten geschlossen werden sollte, "denn, "sagte er, die Sache müsse allein "auf den Weg eines Conciliums "geleitet werden, dessen Ausspruch "gemäß ein Theil dem andern "weichen müsse. Sollte nun ein "Theil sich dem Concilio nicht "conformiren wollen, und doch "auf den Frieden dringen, so "würde das beschwerlich, ärgerlich, unerhört, und unziemlich "seyn." Eben so heftig eiferte er darüber, daß man die geistliche Jurisdiction der Bischöfe über die Protestanten zu suspendiren vorgeschlagen hatte, und noch weniger wollte er zugeben, daß die Protestanten im ruhigen Besitz der Kirchen-Güter gelassen werden dürften, welche sie zur Zeit des Passauer Vertrags inne gehabt hätten. Sein Geschrey darüber bewog auch die Bischöfe von Eichstädt und Straßburg, daß sie sich ebenfalls dagegen erklärten, doch geschah es von diesen noch mit merklicher Mässigung; hingegen der Bischof von Augspurg übergab zuletzt, da er sich in dem Ausschuß überstimmt sah, den 23. März eine förmliche Protestation, die in den härtesten Ausdrücken abgefaßt war; denn er bezeugte darin, daß er lieber Leib und Leben und alles was er auf Erden besitze aufopfern, als in einen Frieden mit den Protestanten unter den von dem Ausschuß vorgeschlagenen Bedingungen willigen wolle. S. Lehmann S. 12.

aufzugeben, kündigte die allgemeine Neigung zum Frieden nur desto deutlicher an [295])!

Das Bedenken der Churfürsten und des Ausschusses war nehmlich auf einen beständigen Frieden gegangen! Aus dem Passauer Vertrag wurde zwar auch wieder eingerückt, daß man sich noch bemühen sollte, den Zwiespalt entweder auf einem Concilio oder durch ein Religions-Gespräch oder durch Reichs-Handlungen zu vertragen, aber noch stärker als in dem Passauer Neben-Vertrag wollten sie stipulirt haben, daß niemahls andere als friedliche Mittel zu Vergleichung der Religion angewandt, und wofern sie auch nicht erzielt werden könnte, dennoch ein beständiger, beharrlicher, unbedingter und ewiger Friede zwischen beyden Partheyen statt finden, und jeder Theil bey seiner Religion, Kirchengebräuchen, Ordnung und Cerimonien auch seiner Habe und Gütern ruhig und unbeschwert gelassen werden sollte. In dem churfürstlichen Bedenken wurde dabey darauf angetragen, daß man in Ansehung der geistlichen Güter, Renten, Zinsen und Zehenden das Jahr 1547. zum Normal-Jahr festsetzen, jeder Parthie dasjenige, wovon sie in diesem Jahr im Besitz gewesen sey, lassen, und darüber auch keine Prozesse bey dem Cammer-Gericht annehmen sollte, nur mit Vorbehalt derjenigen, worüber noch vor dem Reichstag ein Prozeß bey diesem Gericht anhängig gemacht worden sey, und mit der Bedingung, daß die den Evangelischen überlassene geistliche Güter zu Unterhaltung der Ministerien, Kirchen und Schulen verwandt, und falls wegen dieser Ver-

295) Durch einen glücklichen Zufall wurde man auch von dem Haupt-Friedens-Störer, dem Bischof von Augspurg, sehr bald völlig befreyt. Die Nachricht kam nach Augspurg, daß der Pabst den 23. März gestorben sey. Sogleich reiste der Bischof nach Rom, um noch zu rechter Zeit in das Conklave zu kommen, und nahm — was eben so glücklich war — den päbstlichen Nuntius Moroni wieder mit, der erst den 24. März in Augspurg angekommen war, und gewiß den Frieden auch nicht gefördert haben würde.

Verwendung ein Streit entstünde, solcher durch Schiedsrichter und allenfalls auch durch einen Obmann entschieden werden müßte. Sonst aber enthielt das Bedenken der Churfürsten keine Einschränkung, als daß kein Stand den andern zu seiner Religion dringen, und keiner dem anderen seine Unterthanen abpracticiren, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen dürfe. Die Formel, welche der Ausschuß des Fürsten-Raths entworfen hatte, enthielt dafür mehrere und zum Theil andere Bestimmungen. In dieser wurde in Ansehung der geistlichen Güter der Besitz zur Zeit des Passauer Vertrags als der Normal-Termin angenommen, und nur überhaupt festgesetzt, daß die eingezogene Kirchen-Güter und geistliche Gefälle nicht zu Profan-Sachen gebraucht werden sollten. Aber eben diese Zeit des Passauer Vertrags wurde auch zum Normal-Termin der geistlichen Gerichtsbarkeit angenommen, welche die katholische Bischöfe in fremden Ländern besonders aber in den Staaten der A. C. Verwandten zu haben vermeinten, denn es wurde festgesetzt, daß sie in Ansehung aller jener Oerter, wo sie damahls nicht erkannt worden sey, suspendirt bleiben sollte, und zugleich wurde eingeräumt, daß auch die Hanse- und andere Städte, welche die A. C. von vielen Jahren her angenommen, und bis auf den Passauer Vertrag öffentlich gehalten hätten, dabey ferner gelassen, und in den Friedstand mit eingeschlossen werden sollten. In dieser Formel des Ausschusses wurde ferner auf den Fall Bedacht genommen, daß künftig noch andere weltliche Churfürsten und Stände entweder zur katholischen Religion zurücktreten, oder die A. C. annehmen möchten, und deshalb festgesetzt, daß dies anders nicht, als diesem Frieden unabbrüchig und unvorgreiflich geschehen sollte. Auch wegen der beyderseitigen Unterthanen wurde vorgeschlagen, daß sich die katholische und evangelische Stände vergleichen sollten,

ten, allen ihren Unterthanen, welche der Religion halben emigriren wollten, solches gegen billige Erledigung der Leibeigenschaft jedoch ohne weitere Nachsteuer oder Abzugs-Gelder frey zu lassen. Zu weiterer Handhabung und Bekräftigung dieses Friedens aber sollten der Kayser, die Churfürsten und Stände allen Rechts-Wohlthaten, und den katholischen geistlichen Fürsten bloß die Klausel freygelassen werden, daß dieselbe dasjenige, was in der Formel ihrer Pflicht und Amt zuwider gesetzt worden sey, anders nicht, denn ihnen ihrer Pflicht halben gebührte, bewilligt haben, im übrigen aber demjenigen, was der Kayser und die Stände wegen des gemeinen beständigen Friedens beschliessen würden, ebenfalls getreulich geloben und nachkommen wollten [296]). Diese Notel des Ausschusses wurde schon den 26. März in die Versammlung des Fürstenraths gebracht, um von den gesammten Ständen beyder Partheyen in weiteres Bedenken genommen zu werden; aber auch damit zögerte man so wenig [297]), daß schon den 1. Apr. beyde ihre Bedenken einander mittheilen konnten.

Aus dieser Betriebsamkeit und noch mehr aus dem Innhalt des churfürstlichen und fürstlichen Bedenkens über den Friedens-Entwurf liessen sich mit sehr gutem Grund die günstigste Vorbedeutungen für die Protestanten

296) S. der Churfürsten und des Fürsten-Raths-Ausschusses Bedenken bey Lehmann B. I. C. 4. 5.

297) Die geistliche Fürsten hatten zuerst weitere Bedenkzeit verlangt: Weil aber Ferdinand unter der Hand erfuhr, "daß sie viel „unnöthig Disputation übten, „und im Werke stünden, allerley „ungereimtes Zeug, Grübeln und „Difficultiren, mehr zur Zerrüttung als zu Erbauung dienlich, „auf die Bahn zu bringen, und „etwa dem anderen Theil auch „zu mehrerer Schärfe Anlaß zu „geben", so schickte er seinen Vice-Canzler Jonas zum Cardinal und zum Erzbischof von Salzburg, den Zasius aber zu den Bischöfen von Würzburg und Eichstedt, und ließ sie mit allem Ernst ermahnen, von ihrem Vorhaben abzustehen. "Welches auch so viel gewürkt, daß „sie ihr Intent merklich geändert, „die Weitläufigkeit fallen lassen, „und sich ziemlich schiedlich in die „Sachen geschickt." S. das Protocoll von Zasius bey Hr. Schmid 244.

ten ziehen, denn es legte sich allerdings aus beyden sattsam zu Tage, daß man nicht nur überhaupt einen Frieden, sondern auch einen billigen Frieden, welcher dauren könnte, mit ihnen zu schliessen geneigt sey. Einige beschwehrliche einzelne Punkte in dem einen und anderen Bedenken konnten höchstwahrscheinlich noch gemildert werden. Der lästige Vorbehalt der Prozesse in solchen Sachen, welche vor dem Reichstag bey dem Cammer-Gericht anhängig gemacht worden seyen, den das churfürstliche Bedenken reservirte, mochte sich leicht wegunterhandlen, und die ärgerliche Klausel der katholischen geistlichen Stände, welche dem fürstlichen Bedenken angehängt war, mochte sich ebenfalls ohne Schwürigkeit wegbringen lassen. Wegen der letzten wurde man auch bald im Fürsten-Rath einig, daß sie verworfen werden sollte [298]). Das Gutachten der katholischen übrigen Stände über den Entwurf des Ausschusses wich auch sonst sehr wenig von dem Gutachten der Protestantischen ab; also hätte man wohl nicht glauben sollen, daß es noch einen Streit von sechs Monathen kosten würde, bis man nahe genug zusammen käme, um einander — und erst dann noch mit halbabgewandtem Gesicht — die Hände reichen zu können. Dennoch trat der unerwartete Aufschub ein, und zwar im Grund bloß wegen zwey einziger Punkte ein, die aber allerdings für beyde Partheyen wichtig genug waren, um einen so langen Kampf zu rechtfertigen und zu verdienen! Die

298) Zasius hatte diese Klausel ohnehin nur deswegen in die erste Notel des Ausschusses eingerückt, um die Bischöfe von den Schwürigkeiten, welche sie machten, etwas wegzuschmeicheln. In dem ersten Bedenken des Fürsten-Raths über die Notel des Ausschusses vereinigte man sich aber sogleich, daß sie weggelassen werden sollte, weil die Bischöfe als Fürsten und Stände des Reichs, dem sie nicht weniger als die weltliche Fürsten mit Eyden und Pflichten verwandt seyen, sich kein Gewissen daraus machen dürften, eine vom gesammten Reich gemachte Constitution zu bewilligen. S. Lehmann B. I. C. 6. Auch jener Vorbehalt im Bedenken der Churfürsten wurde hernach in der Friedens-Constitution ausgelassen.

Die Protestanten — dis war der größte Stein des Anstosses — wollten für alle unmittelbare Reichsstände ohne Ausnahme auch für die Zukunft das uneingeschränkteste Reformations-Recht unter dem Nahmen der Freystellung der Religion feyerlich stipulirt, oder mit andern Worten, wollten es jedem Stand ohne Ausnahme freygestellt haben, ob er sich zur alten Religion oder zur Augspurgischen Confession wenden wollte? Zu diesem aber wünschten sie auch noch diejenige mittelbare Stände, welche bisher der Augsp. Conf. zugethan waren, auf irgend eine Art bey der ungestörten Ausübung ihres bisherigen Gottesdiensts, ja selbst auch wo möglich einzelnen Unterthanen katholischer Herrschaften einige Gewissens-Freyheit erhalten zu können. Von so grossem Belang diese zwey Punkte, und besonders der erste davon, auch waren, so waren es doch wahrscheinlich die Katholiken selbst, welche die Protestanten zuerst darauf brachten, und ihre Aufmerksamkeit auf die Folgen davon erregten; weil sich diese vorläufig gegen eine Folge davon verwahren wollten, an welche vielleicht jene noch nicht gedacht hatten. Dis war die Folge, welche in dem Fall eintreten müßte, wenn sich einer von den geistlichen Ständen der katholischen Parthie, wenn sich ein Bischof oder ein Capitel der stipulirten Freylassung der Religion bedienen, und der Augsp. Conf. beytreten wollte. Im churfürstl. Collegio hatte man wahrscheinlich an diesen Fall gar nicht gedacht. Indem man gar nichts deshalb im churfürstl. Bedenken bestimmte, sondern in der weitesten Allgemeinheit festsetzte, daß wenigstens Katholiken und A. C.-Verwandte wegen der Religion niemahls beunruhigt und in ihrer Ausübung auf keine Art gehindert werden sollten, so schien man eben damit für alle unmittelbare Reichsstände die Freystellung welche die Protestanten hernach verlangten, zwar nur mittelbar, aber ohne Einschränkung voraus einzuräumen.

Es

Es zeigte sich wohl in der Folge, daß die geistliche Churfürsten gar nicht die Absicht gehabt hatten; deswegen hätte man aber doch stillschweigend benutzen können, was sie unabsichtlich hingaben; hingegen der Ausschuß des Fürsten-Raths machte durch sein Bedenken die stillschweigende Acceptation unmöglich. In diesem war auf den möglichen Fall künftiger Religions-Veränderungen bey den Ständen sorgsam Bedacht genommen, und zwar auf diesen Fall eine Freystellung bewilligt [299]), aber mit

299) Auch bey dieser bewilligten Freystellung machten die Protestanten eine Erinnerung. Es war in dem Entwurf des Ausschusses gesetzt worden, daß es dem Frieden seinem ganzen Innhalt nach unabbrüchig und unvorgreiflich geschehen sollte, wenn noch in Zukunft einige weltliche Stände zu der alten Religion zurück — oder zu der neuen übertreten wollten. Die Protestanten verlangten hingegen, daß noch ausdrücklich hineingesetzt werden möchte, daß jeder Stand die volle Rechte derjenigen Religion geniessen sollte, zu welcher er in Zukunft sich begeben könnte, welche ihr in dem Frieden versichert seyen. Die katholische Fürsten wehrten sich aber dagegen, und zwar vorzüglich wegen der Jurisdiction der Bischöfe. Wenn die katholische Stände, sagten sie, die in Zukunft die Augsp. Conf. annehmen dürften, alle die Rechte geniessen sollten, welche den Ständen, die sich jetzt schon dazu hielten, in dem Frieden eingeräumt würden, so würden sie auch verlangen, daß die Jurisdiction der Bischöfe über ihre Länder als suspendirt angesehen werden solle; und eben dadurch würde demjenigen Artikel des Friedens Eintrag geschehen, worin der Besitzstand zur Zeit des Passauer Vertrags als die Gränze bestimmt würde, innerhalb deren die Gewalt der Bischöfe sich halten, aber auch nicht weiter gekränkt werden sollte. "Es würde dann, sagten sie, „wohl in zwey Jahren dahinkommen, daß kein Bischof mehr eine „Dioeceß ausser seinem eigenen „Land haben; auch diejenige, „welche die Religion änderten, „und denen der Fiscus lieber als „Christus, viel besser daran seyn „würden, als die bey der alten „Religion beharrten." S. Zasiusisches Protocoll bey Schmid 248. Diese Einwendung der katholischen Stände mochte so gegründet seyn als diese Befürchtung welche sie äusserten, sobald man voraussetzte, daß der Besitzstand zur Zeit des Passauer Vertrags nothwendig zur unverrückbaren Gränze der bischöfl. Jurisdiction gemacht werden müsse: aber lag nicht dabey in dieser Einwendung noch mehr, als die katholische Stände wohl selbst darin haben wollten! lag es nicht darin, daß in der Zukunft gar niemand mehr die Augsp. Conf. annehmen dürfte? Denn wie konnte diß noch einer der Stände thun, über welche man jetzt die Jurisdiction der Bischöfe für unverletzlich erklären, oder welche man dieser Jurisdiction von jetzt an auf ewig unterwerfen sollte? Es ist undenkbar, daß die Protestanten diß nicht gesehen, also kaum glaublich, daß auch

mit einer Ausnahme bewilligt worden, gegen welche man sich einer Protestation fast unmöglich erwehren konnte. Es wurde ausdrücklich darin gesetzt, daß der Friede sich auch auf die weltliche Stände erstrecken sollte, welche in Zukunft der Augsp. Conf. beytreten, oder zu der katholischen Kirche zurücktreten würden. Eben damit wurden die katholische geistliche Stände stillschweigend von der Freystellung ausgeschlossen; es mußte also wohl zur Sprache gebracht werden, ob dis Stillschweigen eine förmliche Ausschliessung in sich schliessen sollte, denn der Mühe war es wahrhaftig wehrt, nicht nur darnach zu fragen, sondern selbst darüber zu streiten. Aber daß man fruchtloß streiten würde, ließ sich beynahe voraussehen!

Allerdings waren es nun die Protestanten, welche den Streit anfiengen [300])! Sie bestanden in ihrem Beden-

auch nur diejenige, die im Ausschuß waren, sich geneigt bezeugt haben sollten, den Katholiken in diesem Punkt nachzugeben, wie Hr. Schmidt zu verstehen giebt. Nach den Original-Akten bey Lehmann wollten sie allerdings darein willigen, daß der ganze Artikel weggelassen dürfte, aber sie wollten dafür einen andern bewilligt haben, der ihnen diesen sehr entbährlich gemacht haben würde. Auch dis erhielten sie daher nicht, aber das erhielten sie doch am Ende, daß im Friedens-Instrument die Jurisdiction der Bischöfe ganz im allgemeinen in Beziehung auf der Augsp. Conf. verwandten Religion, Glauben, Kirchen-Bestellung, Cerimonien und Gebräuche suspendirt wurde, ohne daß irgend ein Normal-Termin dabey angenommen worden wäre. Man behielt sich bloß vor, daß die bischöfliche Gerichtsbarkeit in andern Fällen und Händeln, die nicht zu der Religion gehörten, auch bey den Protestanten ungekränkt bleiben sollte; aber niemand konnte sagen, was dis für andere Fälle und Händel seyn könnten.

300) Ihre Protestation gegen die Ausnahme, welche die katholische Stände machen wollten, eröffnete freylich den Streit: aber läßt sich nicht mit eben dem Recht, ja läßt sich nicht mit grösserem Recht sagen, daß die katholische Stände durch ihre Ausnahme den ersten Anlaß dazu gaben? In der Vorstellung, welche Hr. Schmid — vielleicht unabsichtlich — von dem Hergang der Sache macht, bekommt sie allerdings ein etwas anderes Aussehen. Die Protestanten, sagt er S. 245. hätten sich nicht mit der allgemeinen ihnen angebotenen Versicherung begnügt, daß kein Stand in der Ausübung seiner Religion jemahls gestört und beunruhigt werden sollte, sondern noch die höchst unerwartete Forderung gemacht, daß auch für die Zukunft allen weltlichen

Bedenken auf die Notel des Ausschusses darauf, daß jene Einschränkung, nach welcher bloß den weltlichen Ständen die Religion freygestellt zu seyn schiene, weggelassen, und überhaupt gesetzt werden müsse, daß alle Churfürsten, Fürsten und Stände die eine oder die andere Religion annehmen könnten, ohne des Friedens und seiner Vortheile verlustig zu werden. Sie durften nicht deutlicher sagen, was sie damit haben wollten, denn die Katholiken verstanden es sogleich und gestanden auch sogleich, daß sie ihnen eben dis durch jene Einschränkung der Freystellung auf die weltliche Stände stillschweigend hatten entziehen wollen. Diese sagten es jetzt ganz offen in ihren Gegenerinnerungen auf das Bedenken der Protestanten, daß die geistliche Stände insgesammt davon ausgenommen werden müßten, und wenigstens so weit ausgenommen werden müßten, daß jeder Geistliche, der von der alten Religion abträte, seines Amtes und Standes alsobald ipso jure et facto entsetzt erklärt würde. Sie bestanden jetzt ihrerseits darauf, daß dieser Vorbehalt wegen der Geistlichen, dis reservatum ecclesiasticum, wie man es nannte, wörtlich in das Friedens-Instrument eingerückt werden müsse. Die geistliche Churfürsten, welche zuerst in ihrem

chen und geistlichen Ständen die Religion ausdrücklich freygelassen werden müsse. Will Hr. Schm. dadurch zu verstehen geben, daß sich die Protestanten der Billigkeit nach mit der Duldung hätten begnügen und dankbar begnügen sollen, die man ihnen jetzt einräumte, ohne diese Duldung für die Zukunft auch für andere zu verlangen, so ist das Urtheil sehr partheyisch. Will er aber damit andeuten, daß sie sich deswegen mit der allgemeinen Versicherung, die man ihnen anbot, stillschweigend hätten begnügen sollen, weil ja die besondere Freystellung, welche sie forderten, schon darin eingeschlossen war, so ist die Vorstellung, die man dabey von ihrem Verfahren bekommt, nicht ganz richtig. Man bot ihnen in dem Friedens-Entwurf des Ausschusses nicht die uneingeschränkte Versicherung an, daß gar kein Stand wegen der Religion jemahls beunruhigt werden sollte, sondern schon die eingeschränkte, daß die Religion für die Zukunft nur den weltlichen Ständen freystehen sollte. Man hatte dadurch die Forderung, welche sie hernach machten, voraus abschneiden wollen, also konnte man es auch nicht wohl unerwartet finden, daß sie darauf kamen.

Bedenken den Punkt gar nicht berührt hatten, traten sogleich der Forderung bey, und erklärten die Klausel mit desto grösserem Eifer für nöthig, um dadurch wieder gut zu machen, daß sie sie vergessen hatten. Alle weltliche katholische Stände nahmen mit Hitze die Parthie ihrer Geistlichen. Ferdinand selbst erklärte, daß er lieber auf der Stelle davon reuten, als den Geistlichen die Religion freylassen wolle. Da aber die Protestanten eben so hartnäckig eine uneingeschränkte Freylassung erzwingen wollten, und sich eben so entschlossen bezeugten, lieber alles zu zerreissen als diesen Punkt aufzugeben, so kam man dadurch stuffenweise in eine neue wechselseitige Erbitterung hinein, welche mehr als einmahl befürchten ließ, daß sich das ganze Friedens-Geschäfft würklich zerschlagen würde! Einige der protestantischen Stände waren zwar schon im Begriff, ihn einmahl aufzugeben, und sich einen andern Vortheil dafür auszubedingen [301]), aber die Heftigkeit, welche die Katholiken dabey zeigten, und die Unbedachtsamkeit, womit sie den Sekten-Geist der Parthie dabey antasteten [302]), würkte auf die meiste so stark, daß sie nicht nur das Erbieten zurücknahmen, sondern auch alle jene Milde-

301) Sie wollten zugeben, daß der ganze Artikel wegen der Freystellung der Religion weggelassen werden möchte, wenn dafür in die Cammer-Gerichts-Ordnung eingerückt würde, daß von diesem Tribunal in Zukunft keine Klagen und Prozesse wegen gestörter Jurisdiction der Bischöfe mehr angenommen werden dürften. Aber es ließ sich gar zu leicht einsehen, daß sie selbst bey dem Vorschlag nicht viel zu verliehren gedachten. S. Lehmann B. 1. Cap. 6. p. 19.

302) In einer äusserst heftigen und bittern Schrift, welche die katholische Stände während dieser Händel über den geistlichen Vorbehalt aufsetzen liessen, war den Protestanten mit der plumpsten Grobheit gesagt worden, daß sie doch im Grund nichts anders als verdammte Ketzer, Kirchenräuber und Apostaten seyen, die sich nach ihren eigenen Grundsätzen für ausgeschlossen vom Himmelreich halten müßten, weil sie sich von der Kirche getrennt hätten, ausser deren Gemeinschaft keine Seeligkeit möglich sey. Diese Schrift war zwar in der Reichs-Versammlung nicht öffentlich vorgelesen, aber doch unter den Ständen verbreitet worden, daher liessen auch die Protestanten eine Antwort darauf ausgehen, die ebenfalls, wie man sich vorstellen kann, gar nicht dazu gemacht war, die Gemüther zu besänftigen.

Milderungen verwarfen, welche die katholische Stände bey der Klausel zuletzt zulassen wollten, und sogar selbst in Vorschlag brachten [303]). Endlich, nachdem man sich wechselseitig genug abgestritten hatte, vereinigte man sich den Streit — unentschieden liegen zu lassen. Einige der bedeutendsten Glieder der protestantischen Parthie wie zum Beyspiel der Churfürst von der Pfalz waren des Streits mehr als nur müde; welches den übrigen einen Beweg=Grund weiter gab, sich, so gut es möglich war, herauszuziehen. Man erklärte also, daß man zwar den letzten Vorschlag, welcher der Parthie gemacht worden war, nach welchem sie den römischen König die Entscheidung überlassen sollte, unmöglich annehmen, aber diesem auch kein Ziel setzen könne, wenn er ihrer Vorstellungen ungeachtet darauf beharren würde, daß der geistliche Vorbehalt in den Frieden eingerückt werden müsse. Man machte dabey nur die Bedingung, daß die beharrliche Protestation der Parthie auch mit eingerückt werden müsse [304]); und auf diesen Fuß kam man endlich zusammen. Es wurde in den Reichs=Abschied

 hin=

303) Ferdinand und die kayserliche Commissarien hatten vorgeschlagen, daß ein Geistlicher, der die Augsp. Conf. annähme, zwar zu Niederlegung seines Amts verpflichtet, aber doch dabey mit einer gewissen Competenz von dem Stift, dessen Administration er abtrete, versorgt werden sollte: die Protestanten wollten sich aber nicht damit zufrieden stellen, und mehrere katholische Stände waren ebenfalls dagegen. S. Schmid Th. I 255. Der Herzog Christoph zu Würtenberg trug dafür zuletzt auf eine andere Auskunft an, daß man einen Bischof oder Abt, der ohne Einwilligung seines Capitels die Augsp. Conf. annähme, immerhin in der Verwaltung seines Bisthums oder Stifts durch das Capitel einschränken könnte, ohne daß er gerade des Amts völlig entsetzt werden müßte. Doch diese Auskunft war den Katholiken nicht anständig, denn der Herzog verlangte dabey, daß es auch jedem Capitel freygelassen werden müßte, wenn es, ohne Einwilligung des Bischofs oder Abts die Augsp. Conf. annehmen wollte. S. Sattler Th. IV. p. 84.

304) Man verlangte auch, es sollte ausdrücklich eingerückt werden, daß der römische König durch die Bitte der geistlichen Stände zu der Erklärung veranlaßt werde. Diese wehrten sich aber so hartnäckig gegen den Zusatz, durch den man sie, wie sie nicht ganz ohne Grund sagten, nur bey dem Volk verhaßt machen wolle, daß ihn die Protestanten zuletzt aufgeben mußten.

hineingesetzt, daß sich die Stände über diesen Punkt nicht hätten vergleichen können, daher erkläre der römische König nach der ihm vom Kayser gegebenen Vollmacht, wie es in den Fällen, die sich dahin bezögen, gehalten werden sollte. Diese Erklärung fiel dann freylich wider die Protestanten aus, denn sie bestimmte, daß jeder Erzbischof, Bischof, Prälat oder Geistlicher, der in Zukunft von der alten Religion abtreten würde, sogleich sein gehabtes Amt auch abtreten, und auf alle Einkünfte davon, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde Verzicht thun müßte: doch hatte man sich dabey reservirt, den Streit darüber erneuern zu können, sobald man es mit Vortheil oder mit der Hoffnung eines glücklichern Erfolgs thun konnte!

Ueber das Interesse, welches beyde Partheyen bey diesem Punkt hatten, darf wohl keine Bemerkung gemacht werden, da es von selbst so sehr auffällt. Man darf beynahe behaupten, daß die ganze Existenz des Katholicismus in Deutschland davon abhieng, denn man darf fast für gewiß annehmen, daß noch vor dem Verfluß eines Jahrhunderts die meiste, wo nicht ganz alle geistliche Staaten im Reich die Reformation angenommen haben würde, wenn nicht dis reservatum ecclesiasticum in den Frieden hineingezwungen worden wäre. Die Protestanten wollten sich zwar dabey keine unmittelbare Vortheile machen. Sie erboten sich, alle Bisthümer oder Stifter, die mit der Zeit ihrer Lehre beytreten möchten, nicht nur bey dem Reich und in der vorigen Verbindung mit dem Reich, sondern auch bey allen ihren Rechten, und ihren Privilegien, bey ihrer Verfassung und Einrichtung immerfort zu lassen, aber selbst bey diesem Erbieten konnten sie nicht anders, als gewinnen. Nun mag es immerhin seyn, daß sie gar nicht an diesen Gewinn dachten, und daß nicht die Aussicht auf die Möglichkeit, ihre Parthie zur entschieden

herr=

herrschenden im Reich zu machen, sondern blosser Sekten-Eifer sie anfeuerte, sich so eifrig wider jenen geistlichen Vorbehalt zu wehren, so mußte immer eben dieser Eifer die Katholiken in einem unendlich stärkeren Grad anfeuern, ihn zu behaupten. Es war also nicht befremdend, daß kein Theil dazu gebracht werden konnte, dem andern nachzugeben; aber es war noch weniger deswegen befremdend, weil sich jeder Theil nur solcher Gründe gegen den andern bediente, welche auch der andere mit völlig gleichem Recht und in völlig gleicher Stärke gebrauchen konnte [305]). Bey dem Streit über diesen Punkt — und das ist das einzige, was dabey bemerkt zu werden verdient — bey diesem Streit kam es am offenbarsten an den Tag, daß die einzig wahre Grundsätze, auf welche allein eine gerechte Constitution wegen der Religion and des Religions-Zustands im Reich gebaut werden konnte, der einen Parthie noch so fremd und so unbekannt waren, als der andern. Auf gleiche Freyheit des Gewissens hätte man sie gründen, von den heiligen Rechten der eigenen Ueberzeugung hätte man ausgehen, diese hätte man in der Constitution festsetzen, und mit der Verfassung des Reichs, mit den Verhältnüssen der Stände gegen ihre Unterthanen, mit den bisherigen Rechten von jenen und mit den übrigen

 Pflich-

305) Jede Parthie gieng von dem Satz aus, daß ihre Lehre die allein wahre sey, und daß sie es deswegen Gewissens halber nicht zugeben dürfte, daß der Zutritt dazu irgend jemand verwehrt oder die Versuchung zu Annahme der falschen Religion allzu anlockend verführerisch gemacht würde. Es sey kein Unglaubiger, sagten die Protestanten in einer den 21. Jun. übergebenen Vorstellung, es sey kein Heyde, Jude, oder Türke, wenn er anders Vernunft und nur einen geringen Eifer für seine Religion habe, der nicht alle Menschen zu seiner Religion ziehen möchte; wie viel mehr sollten nicht sie, welche die rechte Christen seyn wollten, es zu thun geneigt seyn, da ihnen Gott der Allmächtige bey Verlust ihrer Seeligkeit es zu thun befohlen habe. Nach diesem Grundsatz, den die katholische Parthie eben so wörtlich vor sich hinstellte, handelten allerdings beyde Partheyen höchst-consequent, wenn jede auf ihrer Forderung beharrte; aber wie konnten sie sichs in aller Welt verhelen, daß es für jede gleich unmöglich sey, die andere von diesem Grundsatz abzubringen?

Pflichten von diesen vereinigen sollen! Wenn beyde Partheyen davon ausgegangen wären, so hätte es niemahls zum Streit über den geistlichen Vorbehalt kommen können; aber freylich würde es nichts genützt haben, wenn nur eine Parthie diese Grundsätze aufgestellt hätte, denn alsdann würde man darüber in einen Streit gekommen seyn, der sich noch weniger hätte vertragen lassen. Doch einen Streit darüber hatte man leyder! nicht zu fürchten, denn daß auch die Protestanten noch nicht ahndeten, daß man von diesen Grundsätzen ausgehen müsse, dis bewiesen sie dadurch am unwiderleglichsten, weil sie ja bey dieser Gelegenheit nicht nur darein willigten sondern selbst darauf drangen, daß die Freystellung der Religion bloß auf die ihrige und die katholische eingeschränkt, also bloß der Katholicismus und ihre Augspurgische Confession im Reich privilegirt werden müsse [306])!

Da sie hingegen von diesen Grundsätzen weder Gebrauch machen wollten, noch konnten, so war es noch weni-

306) Sie liessen nicht nur zu, daß es so bestimmt als möglich in den Frieden eingerückt wurde, sondern sie äusserten mehrmahls unter den Handlungen, daß sie selbst sehr eifrig darauf angetragen haben würden, wenn sie nicht die Katholiken von selbst so geneigt dazu gefunden hätten. Die so bald darauf streitig gewordene Frage: ob dadurch auch die Calvinisten und Reformirte vom Fried. ausgeschlossen wurden? kann deswegen doch mit völligem Recht verneint werden, wenn man auch zugiebt, daß sie der damahligen Absicht der Protestanten nach würklich ausgeschlossen werden sollten. Man hat nur gar zu viele Gründe, dis letzte anzunehmen, wenn es schon die Protestanten zehen Jahre darauf selbst zu verdecken suchten, da die Frage auf dem Reichstag vorkam, ob sich nicht der neue Churfürst von der Pfalz, Friederich III. durch die Einführung des Calvinismus in seine Länder der Vortheile des Friedens verlustig gemacht hätte? Man suchte sich bey dieser Gelegenheit durch Zweydeutigkeiten zu helfen, deren Absicht nicht leicht verkannt werden konnte, aber was man auch im J. 1555. für Absichten gehabt haben mochte, und was man hernach im J. 1566. für welche gehabt haben wollte, so ließ sich doch im J. 1566. mit völligem Recht behaupten, daß Reformirte und Calvinisten nach dem Buchstaben des Instruments nicht vom Frieden ausgeschlossen seyen. Wer die Augsp. Conf. annahm, war darin begriffen; die Calvinisten aber, die damahls im Reich sich angesetzt hatten, bekannten sich alle auch zur Augsp. Conf. und konnten auch ohne Nachtheil ihres Calvinismus sich recht füglich dazu bekennen.

weniger befremdend, daß sie in Ansehung des zweyten Punkts, um den sie kämpften, auch am Ende nicht viel weiter erhielten. Es war bey diesem vorzüglich darum zu thun, den mittelbaren Ständen unter katholischer Landeshoheit, welche bisher zu der Augspurgischen Confession sich bekannt hatten, Sicherheit zu verschaffen, daß sie auch in Zukunft dabey gelassen werden sollten. Wegen der einzelnen Unterthanen, die in Zukunft in einem katholischen Staat die Lutherische, und in einem lutherischen die katholische Religion annehmen, oder auch jetzt schon haben möchten, schien man sich zuerst damit zu begnügen, wenn ihnen nur der freye Abzug ohne Nachsteuer zugestanden würde; aber da es mehrere ganze Stände in katholischen Ländern gab, welche wider den Willen ihrer Landesherrn die Reformation mit Gewalt bey sich eingeführt hatten, so schien es doppelt nöthig, für diese auf eine andere Art zu sorgen, und auch nicht unbillig zu fordern, daß sie bey der Religion, welche sie schon hätten, gelassen werden möchten. Es fehlte auch nicht viel, daß man diesen Punkt ohne Streit erhalten — wenn auch halb erschlichen — hätte. Der Ausschuß des Fürsten-Raths hatte es schon in seine Friedens-Notel eingerückt, daß auch die Hanse- und andere Städte darin begriffen seyn sollten, die bisher die Augspurgische Confession gehabt hätten. Unter diesen anderen Städten konnten füglich auch alle jene begriffen werden, welche dem Reich nicht unmittelbar unterworfen waren, denn es konnten eigentlich keine andere darunter verstanden seyn, da der Zusatz wegen der unmittelbaren Reichsstädte gar nicht nöthig war. Die übrige katholische Stände hatten aber doch in ihrem ersten Bedenken über die Notel keine Erinnerung wegen diesem Punkt gemacht, sondern nur das freye Abzugs-Recht der Unterthanen, die wegen der Religion emigriren wollten, etwas eingeschränkt; also schien man bereits

reits erhalten zu haben, was man wollte. Doch die Sache kam wieder in Bewegung, und wahrscheinlich war es eine Unvorsichtigkeit der Protestanten, die den nächsten Anlaß dazu gab. Ohne sich damit zu begnügen, daß sie wegen der mediaten Städte die verlangte Sicherheit erhalten hatten, verlangten sie auch noch, daß die Ritterschaft in eben diesem Artikel besonders erwähnt werden sollte, und deckten eben damit den katholischen Ständen ihre wahre Absicht auf, welche von diesen allem Ansehen nach zuerst übersehen worden war. Es war handgreiflich, daß es bey dieser neuen Forderung auch zunächst auf die mittelbare Ritterschaft abgesehen war. Die mittelbare Ritterschaft erinnerte von selbst an die mediate Städte. Man sah nicht ohne Beschämung, daß man sich wegen der letzten, ohne es zu wissen, schon halb gebunden hatte, und eilte jetzt desto mehr, sich auch wegen dieser wieder loszumachen. Die katholische Stände versuchten zu diesem Ende auch zuerst eine kleine listige Wendung, aber es war gar zu sichtbar, daß sie der Umweg den sie nahmen, allein dahin führen sollte. Bey einer neuen Umänderung, welche sie mit der Friedens-Notel vornahmen, setzte man in dem Haupt-Artikel, nach welchem alle Churfürsten, Fürsten und Stände bey ihrer Religion ruhig und ungestört gelassen werden sollten, zu den Worten: **alle Churfürsten, Fürsten und Stände**, noch den Anhang hinzu: **so dem Reich ohne Mittel unterworfen:** und wollte alsdann mit den Protestanten gar nicht mehr über jene andere **Städte** und auch eben so wenig über die Ritterschaft streiten, welche sie erwähnt haben wollten. Als diese List nicht gelang, die allerdings etwas zu unfein war, so erboten sich zwar die Katholiken, jene andere Städte mit samt der Ritterschaft einzurücken, aber verlangten, daß dabey den Obrigkeiten ihre Rechte vorbehalten und durch eine beygefügte Clausel verwahrt

wer-

werden müßten, wodurch sie ihren Zweck eben so gut erreicht haben würden; da sich aber die Protestanten auch diese Clausel verbaten, so mußte man endlich ganz offen erklären, daß man keinem nur mittelbar zum Reich gehörigen Stand die Religion frey zu lassen gesonnen sey. Bey dem Streit darüber kamen die Protestanten noch mehr ins Gedräng, als bey dem Streit über den geistlichen Vorbehalt, weil nicht nur die Gründe, auf welche sie ihre Forderung bauten, von ihren Gegnern eben so leicht als bey jenem Punkt wider sie selbst gebraucht, sondern noch durch andere verstärkt werden konnten, welche sich nicht so leicht entkräften liessen [307]: doch

307) Diese Gründe der katholischen Stände sind sehr stark in einer Vorstellung ausgeführt, welche Zasius im Nahmen des römischen Königs dem Herzog Christoph von Würtenberg wegen diesem Punkt machen mußte. — "Es wäre ihnen, sagte er ihm, bey ihrem Widerspruch gegen die Klausel nicht allein um die Religion sondern auch um den Gehorsam ihrer Unterthanen zu thun, dessen sie sich kaum würden zu getrösten haben, wenn die Klausel zustand kommen sollte. Sie hätten so viel Verlangen als jemand anders, für ihre Personen sowohl als Kinder und Unterthanen der ewigen Seeligkeit theilhaftig zu werden, die sie verstiglich und unzweifentlich in ihrer angeerbten Religion zu erhalten glaubten. Man könne ihnen daher auch nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen Raum, Luft, und Freyung einer anderen Religion verstatten sollten, auf die sie ihrerseits keinen sonderlich hohen Trost zu stellen wüßten, und ehe wollten sie das äusserste abwarten, als sich dazu entschliessen. Aber das Verlangen der Protestanten sey noch dazu schon deswegen unbillig, weil sie dadurch den katholischen Ständen Maaß und Ziel vorschrieben, wie sie ihre Länder zu regieren und sich mit ihren Unterthanen zu stellen hätten, da man doch von katholischer Seite ihnen im Geistlichen sowohl als im Zeitlichen freye Hände gelassen habe. Endlich möchten sie sich noch erinnern, daß Ferdinand einige Lande habe, denen er bey dem Antritt der Regierung geschworen, keine andere Lehr und Religion daselbst zu gestatten, als die würklich im Gebrauch und Uebung wäre. S. Zas. Prot. bey Schmid 271. Warum die katholische Stände nicht auch die Protestanten bey dieser Gelegenheit erinnerten, wie oft sie sich und wie heftig sie sich selbst bey allen früheren Friedens-Handlungen gegen den Antrag gewehrt hatten, daß sie diejenige ihrer Unterthanen, welche bey der alten Religion bleiben wollten, bey der Ausübung ihres Gottesdiensts lassen möchten — dis begreift man nicht ganz. Großmuth war es wohl nicht: aber in jedem Fall gehörte doch bey den Protestanten eine eigene Stirne dazu, da sie es wagten, sich auf die Duldung zu

doch ein anderer Neben-Punkt, der zuletzt noch in Bewegung kam, verschafte ihnen endlich auch noch in Beziehung auf diesen eine scheinbar vortheilhaftere Entscheidung, als sie wohl sonst hätten hoffen mögen. Der Römische König hatte über das ihm vorgelegte Friedens-Projekt zwey Erinnerungen gemacht, von denen er sich durchaus nicht abbringen lassen wollte. Er erklärte einmahl, daß er weder für sich noch für den Kayser in den Artikel willigen könne, der den Unterthanen, welche wegen der Religion emigriren wollten, einen freyen Abzug versicherte; und dazu verlangte er noch, daß wegen derjenigen Reichsstädte, worin bisher die alte und die neue Religion sich neben einander vertragen hätten, die Verfügung in den Reichs-Abschied eingerückt werden müsse, daß auch in Zukunft die Ausübung der einen und der andern darin im Gang erhalten werden sollte. So billig die letzte Forderung war, so schrieen doch die Protestanten zuerst so heftig darüber als über seine Weigerung, jenen Artikel zu bewilligen; bald aber zeigten sie sich geneigt, jener Forderung nachzugeben, da ohnehin die Städte selbst, welche sie eigentlich angieng, fast keine Schwürigkeit machten [308]. Für jenen Artikel hingegen verlangten sie einen Ersatz, von dem

zu berufen, welche sie bisher gegen ihre katholische Unterthanen bewiesen hätten.

308) Man hatte zuerst dagegen erinnert, daß man in dieser Verordnung wegen der Reichsstädte die Billigkeit und Gleichheit, worauf der Religions-Friede im Grunde beruhen sollte, nicht vermerken könne: denn den höheren Ständen sey eine völlige Freyheit eingeräumt worden, eine und die andere Religion zu reformiren und aufzurichten, aber bey den freyen- und Reichs-Städten sollte diese Freyheit dergestalt geschmählert werden, daß sie wider ihr Gewissen beyde Religionen in einer Ringmauer dulden sollten. Doch da Ferdinand die Abgeordnete der Städte selbst vor sich kommen ließ, und ihnen die Gründe wie die Billigkeit der Verordnung weiter entwickelte, so erklärten die Deputirte von Augspurg sogleich, daß sie sich ihr gern unterwerfen wollten, da beyde Religionen schon seit vielen Jahren her bey ihnen hergebracht seyen, und sie sich noch nie dadurch beschwehrt gefunden hätten. Die Gesandten der übrigen traten nach einer kurzen Bedenkzeit, welche sie gefordert hatten, auch bey.

dem sie sich eben so wenig, als er von seiner Weigerung abbringen liessen. Sie wollten wohl zugeben, daß er und die übrige katholische Stände ihre protestantische Unterthanen im Land behalten, oder daß man ihnen im Reichs-Abschied das Emigrations-Recht nur mit Vorbehalt der landesherrlichen Rechte gestatten möchte, aber sie verlangten dafür, daß sich Ferdinand und die katholische Stände verpflichten müßten, sie bey ihrer Religion zu lassen, und weder durch eine Verfolgung noch auf irgend eine andere Art deshalb zu beschwehren. Dieser Vorschlag erregte einen neuen Kampf, der um so heftiger wurde, jemehr Bitterkeit sich bereits unter den bisherigen wechselseitig angesetzt hatte. Die katholische Stände, besonders die geistliche, setzten sich mit einem Ungestüm, der an Grimm gränzte, dagegen. Die Protestantische blieben aber desto hartnäckiger darauf bestehen, da sie schon voraus sahen, daß sie wegen dem geistlichen Vorbehalt zulezt würden nachgeben müssen. Endlich schlug Ferdinand eine Auskunft vor, welche sich zulezt beyde Partheyen aufnöthigen liessen, und auch um so eher annehmen konnten, da die Forderung der einen zum Schein dadurch befriedigt, ohne daß die andere weiter dabey gebunden wurde, als sie sich selbst binden lassen wollte. Die Protestanten sollten seinem Vorschlag nach zugeben, daß in die dem Reichs-Abschied einzurückende Friedens-Constitution nichts weiter gesezt würde, als daß die Unterthanen, die etwa irgendwo wegen der Religion auswandern wollten, den freyen Ab- und Zuzug jedoch ohne Nachtheil der Rechte einer jeden Obrigkeit haben sollten, hingegen wollte er vermöge der ihm aufgetragenen kayserlichen Vollmacht in einem eigenen Neben-Abschied Vorsehung thun, daß diejenige von Adel, Städte, Communen und Unterthanen besonders der geistlichen Stände [309]), welche seit Jahren her

309) Der geistlichen Stände wurde ganz allein erwähnt. Man sieht

her der A. C. anhängig gewesen und noch desselben Glaubens wären, durch ihre Obrigkeiten nicht bedrängt, sondern dabey bis zu christlicher Vergleichung der streitigen Religion ruhig gelassen werden sollten. Wenn dieser Neben-Abschied respectirt wurde, so konnte es ihnen allerdings gleichgültig seyn, ob sie die verlangte Versicherung in dieser oder in einer andern Form erhielten; da aber die katholische Stände voraussahen, daß es ihnen in dieser Form so viel leichter werden müßte, ihn, so oft sie wollten, zu entkräften, so konnten sie auch desto leichter darein willigen, daß er würklich ausgestellt, und den Protestanten überliefert wurde!

Dies erfolgte den 21. Sept. 1555. [310]) und den 26. Sept. wurde der völlig geschlossene Friede mit dem Reichs-Abschied solennisirt, und mit diesem publicirt [311]).

sieht leicht, daß Ferdinand dabey sich selbst und dem Kayser die Hände frey behalten wollte; aber man hat nicht genug Nachrichten über die Mittel, die man brauchte, um die Protestanten dabey zufrieden zu stellen. Desto besser begreift man, warum sich die Geistliche auch gegen diesen Vorschlag zuerst so hartnäckig wehrten, da es sie nicht wenig kränken mußte, daß man alles, was man noch zu der letzten Ausgleichung nöthig hatte, blos von dem ihrigen nahm.

310) An diesem Tage übergaben die katholische Deputirte dem Römischen König die Erklärung, daß sie ihm und dem Kayser zu Ehren im Nahmen ihrer Principalen darein willigen wollten, daß der vorgeschlagene Neben-Abschied gemacht, und den A. C. Verwandten zugestellt werden dürfte. Der würklich ausgestellte und übergebene Neben-Abschied selbst wurde den 24. Sept. unterzeichnet. S. Lehmann B. I. C. 28. Daß in der Folge die Gültigkeit dieser Erklärung von den katholischen Ständen mehrmahls bestritten wurde, dies war wohl nicht befremdend, denn es ließ sich voraus nicht anders erwarten; aber je leichter sie bestritten werden konnte, desto mehr muß man darüber erstaunen, daß nicht nur die Jesuiten zu Dillingen sondern die katholische Stände selbst einmahl darauf verfallen konnten, lieber das ganze historische Factum, daß jemahls eine solche Erklärung ausgestellt worden sey, läugnen zu wollen!

311) S. Lehmann L. I. c. 34. Lünigs R. A. T. I. P. I. n. 10.

Druckfehler.

S. 428. Z. 7. Nach "Rechts-Wohlthaten" fehlt das Wort: entsagen. Ebendaselbst Z. 14. Ließ: geleben für geloben. S. 513. In der Note 279. Z. 11. Ließ: videretur für arbitraretur. S. 524. Z. 5. Ließ: müßte für mußte.



[illegible] er wirklich unmöglich, [illegible]
[illegible] wurde.

[illegible]

